<36634142100013

Der Königsenkel.

Ein
romantisches Charakter-
und
Zeitgemälde.

Von

Emerentius Scävola.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.
1836.

Die Kreolin und der Neger.

Galerien romantischer Bildwerke.

Von

Emerentius Scävola.

Erste Galerie.

Der Königsenkel. — Die Kreolin. — Dessalines.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1836.

Das Gold der Abendsonne flammte auf den Gipfeln der Kalksteinfelsen, welche die Hafenstadt Cap François auf der Ostseite umwallen, und leichter athmend blickten die wachtmüden Milizsoldaten, welche lässig auf der Brustwehr der Strandbatterie hin- und herschritten, auf den Quell des kühlenden Lufthauches, auf das graue Meer hinab, aus dessen Wellen eben eine kugelförmige Nebelwolke emporstieg, die, begleitet von einem Blitz und einem Donnerschlage, der Insel den Gruß eines einlaufenden hochbemasteten Kolosses verkündigte.

Die Batterie erwiederte den Ehrengruß nach üblichem Gebrauch, und nun ward es lebendiger auf der Rhede. Die Hafenbeamten setzten sich in Verständniß mit dem Ankömmling, welcher die Flagge des freien Nordamerika entfaltet hatte, und bald wußte Jeder, daß der Kapitän Dower morgen oder übermorgen Markt halten werde mit zweihundert und siebzig Kindern Westafrika's.

Diese Kunde — denn seit länger als fünf Monaten war kein Sklavenschiff eingelaufen in irgend einem der Häfen San Domingo's — setzte die ganze Gegend in Bewegung. Eilboten flogen den

nahen und entferntern Pflanzungen zu, und kaum tauchte die Morgensonne auf aus den Wellen, als der Strandplatz sich ungewöhnlich belebte. Ein dunkelbuntes Heer, gemischt aus kauflustigen Kreolen, lasttragenden Negern und müßigen Mulatten, wimmelte der Rhede zu, und schien jene Häusermasse zu entvölkern, die mauerlos aus dem Moorthale sich erhob, welches seine Palmen und Pisange nur zur Beschattung des großen Kirchhofes der Europäer mit der üppigsten Fülle genährt zu haben schien.

„Platz! Platz!" so überbrüllte ein gellender Ruf, aus befehlenden Donnerstimmen und dem Jammergekreisch der Qual gemischt, das laute Gemurmel des Haufens, und „Platz! Platz!" wiederholte das deutliche Echo der Kalksteinwände, die in weitem Kreise den Hafen einfassen, auf welchem — seit sein Entdecker, der große Kolumbus, in Ketten geschlagen, ihn verließ, — der Fluch zu ruhen schien, nur Schließer oder Geschlossene zu hegen.

Der eintönige Gesang, mit welchem die unglückseligen Lastträger auf San Domingo ihre Schritte zu begleiten pflegten, um singend zu wehklagen über ihr Elend oder mit glücklich erzwungenem Leichtsinn seinen Druck sich hinwegzulügen — dieser nervenangreifende Gesang, dem Jammerliede der kamtschatkadalischen Hunde ähnlich, welche die Schlitten ihrer Gebieter nur heulend ziehn, verstummte jetzt, und aus der Masse scheu ausbiegender Sklaven=

horden bewegte sich der grünseidene Baldachin eines auf den Schultern gebeugter Schwarzen ruhenden Palankins dem Hauptlandungsplatze der zahllosen Böte zu, welche, unaufhörlich kommend und gehend, zwischen der Stadt und den Schiffen die Verbindung erhielten.

Das Ziel war erreicht; die Träger standen und ließen den goldbefranzten Palankin behutsam niedergleiten. — Lässig erhob sich von dem Polster unter dem damastnen Dache ein Mann, erst um wenig Jahre nur über das reifere Jünglingsalter hinaus, die schlaffen Züge des eingefallenen Antlitzes mit der krankhaft-fahlen Hautfarbe siecher Einwanderer bedeckt, und einen Ausdruck fast melancholischer Weichheit im Auge, welche den Sklavengebietern nirgends fremder zu sein pflegte, als auf San Domingo im letzten Jahrzehend vor Beginn der großen Jochzertrümmerung.

Die privilegirten Bootführer, meistens freie Mulatten, drängten sich um den Palankin, dem wohlbekannten Herrn Rondellier, einem der reichsten Plantagenbesitzer der Insel, ihre Dienste anzubieten. Er verließ seinen Tragsessel, bestieg, von einem Theil seiner Dienerschaft umgeben, eins der größeren Fahrzeuge, welches pfeilschnell über die Wellen hinweg, seinem Befehl gemäß, dem unsern geankerten Nordamerikaner zuflog.

„Woher?“ rief Rondellier fragend hinauf gen Bord.

„Westküste von Afrika,“ war die Antwort.

„Sklaven von Whida an Bord?“ frug der Pflanzer weiter.

„Freilich, von Whida, Kerle so stark wie die Elephanten und sanft wie die Lämmer,“ erwiederte der Sklavenhändler, und auf seinen Wink rollte der Hangestuhl hinab zu dem Boote des muthmaßlichen Käufers.

Während dieser den Armsessel bestieg, und die Winde sich wieder in Bewegung setzte, fühlte der Schiffspatron hinterrücks seine Schulter berührt. Er wandte sich um, und der alte Sklavenmeister stand hinter ihm.

„Was gibt's?“ forschte er.

„Herr, sie ist todt!“ murmelte der Alte, von dem großen Tabacksklumpen, den er im Munde wälzte, gehindert, verständlich zu reden; der Patron verstand ihn aber dennoch. „Wer ist todt?“ fuhr er mit verfinsterter Stirn auf den Alten zu.

„Nun, wer sonst, als das Weib, welches unterwegs geboren hat,“ versetzte dieser und fügte hinzu, um den Blitz von sich abzuwenden, durch dessen Flammen das Auge des Gebieters ihn zermalmen zu wollen schien: „Kapitän, mir gebt nicht die Schuld; ich sagt's Euch ja gleich! — Wie? hab' ich's Euch nicht prophezeit? — könnt Ihr das läng-

nen? — Es war ja ein Ding wie aus Eierschaum zusammen geschlagen; Finger hatt' es, die besser zur Handhabung der spanischen Mandoline, als für Hacke und Grabscheit taugten; — und dieses verhätschelte Ding — die Andern nannten es eine Königstochter — da unten in dem Qualme, den Unsereins kaum athmen kann, zusammengekoppelt mit der Dicken, Ihr wißt's ja, mit der Wohlfeilen, der die halbe Zahnreihe oben fehlt; die mußte drauf gehn! — 's ist nicht meine Schuld, daß sie nicht herauf gebracht wurde an die Luft. — Nun, was geht's mich an; der Schade ist ja nicht mein! — Was wollt Ihr nun, daß wir mit dem Kinde anfangen? Sagt's bald, sonst fressen die Ratten es an da unten."

„Hätten sie's aufgefressen und die Prinzessin dazu, eh' sie mich um mein Geld brachte!" brummte der Patron fluchend. „Es war ein tüchtiges Knochengebäu; kein Büffel hat es besser. — Zweihundert Dollars wollt' ich in's Wasser werfen, wenn ich sie dadurch wieder lebendig machen könnte."

„Oho!" murmelte der Alte in den Bart. „Als sie lebte, da war sie die Schlechteste von Allen, und jetzt, da der Tod sie geholt hat, jetzt ist sie auf ein Mal zu mehreren Tugenden gekommen, als der beste Büffel aufzuweisen hat."

Herr Rondellier hatte während dieser Unterredung den Bord erklommen. „Sie wollen also

Sklaven kaufen?“ wandte der Patron, übelgelaunt durch den Bericht des Sklavenaufsehers, sich ziemlich rauh an den Ankömmling und fuhr, nachdem dieser bejahend geantwortet hatte, fort zu fragen: „Warum warten Sie denn nicht, bis ich meine Waare zu Markte gebracht habe?“

„Weil ich den Vorkauf und nicht die Ueberbleibsel Ihrer Waare haben will,“ versetzte Rondellier. „Ich will gut bezahlen, aber ich will auch das Recht haben, auszusuchen, was mir behagt; ich brauche vier tüchtige Kerle und sechs Weiber, aber keins unter sechzehn und keins über vierundzwanzig Jahren.“

„Keins unter sechzehn und keins über vierundzwanzig Jahren,“ murmelte der Sklavenhändler nachdenkend zwischen den Zähnen. „He, James!“ schrie er dem Alten zu: „Zieh die Kuppel von Nummer Eins bis Nummer Sieben herauf.“

Der Alte ging, und bald klirrten die Ketten aus dem Schiffsbauche aufwärts die Stiegen hinauf.

Der empörende Markt begann. Die Sklaven und die Sklavinnen wurden aufgestellt und einzeln geprüft; der Käufer suchte nach Mängeln, um den Verkäufer zu Preisermäßigungen herabzustimmen, und dieser erhob mit geläufiger Zunge die Vorzüge dieser breiten Brust und jener athletischen Schenkel, und setzte durch einige wohlangebrachte Peitschenhiebe die Gliedmaßen der thierähnlich stumpfen Preisbewer-

der in Bewegung, um die Muskelkraft und die Gelenkigkeit jedes Einzelnen anschaulich zu machen. — Aber zu des Händlers Erstaunen schien der Kauflustige weniger auf den Muskelbau, als auf die Gesichtszüge der Schwarzen zu achten, und ging, von den raubthierähnlichen Augen einiger der Kräftigsten angewidert, zu den minder Starken über, deren sanftere Blicke ihm eine mildere Gemüthsart versprachen.

„O, hätt' ich meine Prinzessin noch! Die solltest du mir bezahlen!" seufzte der rohe Kentuckyneser, innerlich über den Thoren lachend, der dem Markt zuvorgeeilt war, um sich die Schwächlinge auszulesen, die zum Theil kaum werth waren, als Zugabe in den Kauf gegeben zu werden. „Wart, du sollst mir deine Thorheit mit deinem Beutel büßen!" schmunzelte der Patron vor sich hin, und setzte auf das Dutzend, welches Rondellier sich nach langem Prüfen ausgesucht hatte, einen ungewöhnlich hohen Preis.

Rondellier bot verhältnißmäßig; der Handel fing an zu schwanken. Dieser war nicht gewohnt, sein Gebot bedeutend zu steigern; Jener wollte von seiner Forderung nur wenig nachlassen. Endlich schien er sich zu besinnen. „Mein Herr," sprach er, „ich lasse keinen Dollar ab von dem Preise, welchen ich Ihnen gesetzt habe; aber um Sie zu überzeugen, daß ich billig bin, so soll es

mir auf eine Zugabe nicht ankommen: ich hab' ein Negerkind da unten, ein Junge ist's, ein tüchtiger Kerl; zieh'n Sie ihn groß und lassen Sie ihn ein Handwerk lernen, dann haben Sie nach funfzehn, sechzehn Jahren einen Burschen, der seine fünfhundert Dollars unter Brüdern werth ist, und Ihnen keinen Pfennig gekostet hat. Sie legen ihn einer säugenden Negerin an die Brust, und der Kerl wächst auf, Sie wissen nicht wie. — Bringt mir ein Mal den Jungen herauf!"

Der Sklavenmeister verließ das Verdeck, und kehrte, in seiner Schürze ein neugebornes Kind tragend, nach wenig Minuten zu den Handelsleuten zurück.

„Was soll ich mit dem Kinde?" rief Rondellier unmuthig. „Das ist ja wohl kaum drei Tage alt?"

„Es ist ja auch nur eine Zugabe in den Kauf!" brummte der Verkäufer. „Wer weiß, was in diesem Jungen steckt? — ich dächte, Sie wiesen ihn nicht von der Hand."

„Und wenn er stirbt, was hab' ich dann?" frug Herr Rondellier.

„Und wenn der Blitz einschlägt in mein Schiff, was hab' ich dann?" parodirte der ungeschliffene Nordamerikaner. „Man würde lebenslang zu keinem Entschlusse kommen, wenn man beständig nach

Wenn und Aber fragen wollte. — Nun, wie steht's, machen wir den Handel? — Ja oder Nein?"

Jetzt schlug das Kind seine Augen auf, und sah dem reichen Manne, der, kinderlos, oft seine Sklaven um ihr Älternglück beneidet hatte, mit einem Ausdruck der Unbehaglichkeit in's Gesicht. — „Ja, wär'st du ein weisses!" — seufzte Rondellier, „wärst du mein Blut — dann, o Gott!" —

Seine Züge verriethen seine tiefe Wehmuth. Er schwieg und sah mitleidig auf das Kind nieder, welches bitterlich zu weinen anfing, die kleinen schwarzen Hände in den Mund steckte und instinktartig mit der Gier des nagendsten Hungers daran zu saugen begann.

„Wohlan!" rief Rondellier erweicht, „so sei denn der Handel geschlossen; aber bringen Sie mir auch die Mutter des Kindes, ich kaufe sie mit!"

Der Sklavenmeister zuckte die Achseln, aber sein Patron lachte hell auf. „Ist's ein Wort, mein Herr? — gut, so soll's gelten! Sie erklären also, daß unser Handel geschlossen ist? daß Sie dieses Kind als Zugabe nehmen? — So kommen Sie denn mit mir in die Kajüte und zahlen Sie. Nachher reden wir von den Andern; ich meine von der Mutter dieses Jungen. Ich verspreche Ihnen, Sie sollen sie wohlfeil haben. — Bringt sie herauf!"

Der Alte winkte Einigen der Bemannung des

Schiffes in dem Unterraum, während der Patron den Käufer in die Kajüte nöthigte, und dieser, das ihm angebotene Frühstück versagend, einen Tisch mit dem funkelnden Kaufpreise bedeckte. — „Nun, mein Herr, die Mutter des Kindes," erinnerte er den Handelsmann, nachdem dieser das Geld überzählt und eingesackt hatte.

„Ganz recht!" erwiederte der Kapitän. „Wir werden die Mama bereits auf dem Verdecke finden. Ist's gefällig?" — Der Gast folgte der Einladung, und schritt, begleitet von seinem Wirthe, wieder hinauf.

„Hier ist sie!" lachte der Kapitän, seitwärts deutend, und Rondellier wandte erschrocken sein Auge von dem starren Leichnam der schönsten Negerin ab, deren Auge der qualvollste Tod je gebrochen hatte. Einer seiner erkauften Neger kniete neben der Leiche, während eine der neuerworbenen Sklavinnen dem verschmachteten Kinde die kümmerliche Nahrung ihrer fast versiegten Brust reichte.

„Nun? was machen Sie für ein Gesicht?" frug lachend der entmenschte Mensch. „Steht Ihnen diese Waare nicht an? — Fürchten Sie Nichts, ich will sie Ihnen nicht aufzwingen; sie findet auch ihre Liebhaber, und wo nicht anders, so doch unter den Hayen."

Er winkte, zwei Matrosen ergriffen den Leichnam, und unter dem Jammergeschrei des knieenden

Negers und der Nährerin des Säuglings flog die Todte über Bord.

Rondellier ließ seine neuerhandelten Sklaven und Sklavinnen in sein Boot einfrachten, bestieg den Hängestuhl und schwebte hinab in das niedre Fahrzeug, immer den Knaben im Auge haltend, der mit ungenügsamer Gier die Brust seiner Ernährerin zernagte.

„War die Mutter dieses Kindes deine Schwester?“ frug er das Weib. — Es schüttelte den Kopf. Da erhob sich der Neger, dessen Jammer Rondellier's Seele erschüttert hatte, als die Wellen über den Leichnam zusammenschlugen.' „Es war die Tochter unsers Königs!“ kreischte er, und ließ das Haupt nieder auf die Brust sinken.

Auf Rondellier's Befehl wurden die ihm unverständlichen Worte des Negers ihm gedeutet; erforschte weiter nach den Schicksalen, welche das Leben jener Todten so ungeheuer bewegt hatten. Der Neger erzählte, alle seine Genossen horchten stumm auf, und einer der ältern Sklaven übertrug dem neugierigen Gebieter die Mittheilung folgender Maßen:

In einem der vielen Kriege, welche die afrikanischen Negerreiche zerrütteten, war längst schon das Königreich Whida untergegangen, und nur einen Schatten von Hoheit hatte sein Herrscherstamm gerettet, als er mit seinen Getreuen in die leicht zu vertheidigende Freistatt seiner Gränzgebirge

flüchtete. Hier blühte beschränkt, aber beglückt, zwei Menschenalter hindurch der verpflanzte Stamm kräftig fort; zwei Söhne und eine Tochter nebst deren Verlobten standen zur Seite des königlichen Vaters, dessen Herrschaft ganz lautlos ein Thal nach dem andern wieder zufiel. — Der Anblick des wieder emporstrebenden Hauptes seines Feindes entflammte den Zorn des Nachfolgers jenes gewaltigen Dahomerkönigs, dessen Fußtritt das Whida-Reich zertrümmert hatte. Als am Tage nach der Vermählungsnacht der königlichen Tochter von Whida die Bewohner des Gebirges feiertrunken die Waffen niedergelegt hatten und ruhten — da brachen die Horden von Dahome durch die unbewachten Bergpässe. — Der König fiel im Gemetzel, neben ihm seine Söhne und sein fürstlicher Eidam; aber die Andern verschonte das mordende Schwert. — Und aufgespart für den langsamen Martertod in Sklavenketten die jugendliche Mutter, Yuina, die Tochter ihres gemordeten Königs in ihrer Mitte, zogen die Männer und die Weiber von Whida ein in die Kerker von Abomeh, der Hauptstadt Dahome's. — Und jenes Weib," — so endete der Neger mit schreiendem Jammer seine Erzählung — „jenes Weib, an dessen Leiche ich kniete, es war Yuina, verkauft, gleich mir und diesen allen, von dem Tyrannen Dahome's an den fürchterlichen Weißen; und dieses in Ketten geborne Kind — es ist der Enkel meines erschlagenen Königs!"

In diesem Augenblick fing die königliche Waise kläglich zu weinen an. Rondellier schauerte zusammen. — „Sei ruhig, Kleiner, du sollst keine Ketten tragen," flüsterte er. Aber das Kind ließ sich nicht begütigen durch dieses Versprechen; es fuhr fort, immer heftiger zu schreien.

„Was fehlt dem Kinde denn?" frug Rondellier. — „Nahrung," antwortete die Negerin, welche gutmüthig den Ammendienst bei dem Kleinen übernommen hatte, indem sie auf ihre abgezehrte Brust deutete.

Ein tiefes Wehgefühl faßte den Pflanzer. Ihm versagte Gott ein Kind, und diesem Kinde die Ältern. — „Hat Gott es mir vielleicht gegeben, um mir und ihm zu ersetzen, was mir und ihm gebricht?" so seufzte er, unverwandt auf das Kind niederblickend, dessen Mund jetzt, gestopft durch eine Brodrinde, welche einer der Sklaven ihm vorhielt, aufgehört hatte, Jammertöne zu verhauchen. — „Du mein Kind?" frug er sich wieder; aber trübe schüttelte er den Kopf, diese Farbe, das von der Hand der Natur der entwürdigten Menschenklasse aufgeprägte Abzeichen, schied die Waise von seinem Herzen. — Er sollte kinderlos bleiben.

Inzwischen hatte das Boot gelandet; Rondellier bestieg den Palankin wieder, und die Neger huben ihn empor. Da sah er die Negerin, welche das Kind trug, mit geschwollenen, des Ge-

hens entwöhnten Füßen unter ihrer Bürde schwanken, und befahl ihr, das nackte Kind neben ihm auf den Palankin zu legen. Es verzog weinerlich das Gesicht wieder, und um dem Ausbruch des gefürchteten Geschrei's zuvorzukommen, nahm er die schon aufgeweichte Brodrinde aus der Hand der Negerin, wickelte sie mit einer Fruchtscheibe zusammen in sein Tuch und netzte mit dem erquickenden und nahrhaften Safte den verschmachteten Gaumen des Säuglings. Und ein tief eindringendes, nie empfundenes Gefühl — er ahnte, es möge dem väterlichen verwandt sein — ward seiner mächtig während dieses Geschäfts; und als das Kind in seinem Arme sanft, wie in den verlornen mütterlichen, einschlief, da vergaß er die Negerfarbe, welche die Waise von ihm schied, und flüsterte: „Schlafe nur, schlafe! Ich will für dich wachen, ich will dein Vater sein!“

Der Zug erreichte die Stadt; Rondellier erröthete bei dem Gedanken, einem Bekannten zu begegnen und von diesem bei seinem Wärtergeschäft angetroffen zu werden. Er beschloß, das Kind einstweilen der Negerin wieder zu geben, aber es war ihm nicht möglich, den süßen Schlummer des kleinen gesättigten Schläfers zu unterbrechen; er gab vor, müde zu sein, und auf seinen Wink fielen die aufgerollten Musselinwände des Baldachins nieder

und entzogen ihn nebst seinem kleinen Gesellschafter den Blicken neugieriger Bekannten.

Niemand hielt ihn auf, und mit ehrerbietigem Schweigen den vermeintlichen Schlummer des Gebieters ehrend, bewegte der Zug sich durch Cap François dem Landsitze des Pflanzers zu.

Ein langweiliger Weg für Wanderer poetischer Natur, welche indeß auf San Domingo nicht einheimisch zu sein pflegten, ein Weg, den hartgestampften Kiespfaden gleich, welche in ermüdender Einförmigkeit die Beete der altfranzösischen Gärten durchschneiden, führt, einen Bogen beschreibend, auf dessen Sehne ein schwer zugänglicher Fußpfad läuft, von der Kapstadt dem Meereinschnitte zu, welcher die Mündung des Ozankastroms ist. Zahllose Kanäle, eine unübersehbare Moorfläche entwässernd und einander in schnurgrader Richtung durchkreuzend, bilden eine Menge gleichförmiger Vierecke, deren verschiedenartige Bepflanzung das Auge nicht mit der steppenähnlichen Wechsellosigkeit ihrer Anlagen versöhnt. Zwar gewähren die weißen Knäuel der Baumwollstaudenhäupter, welche hier das mittlere Viereck bedecken, von der Indigopflanzung mit ihren rothgelben Blumen und ihren schwarzknotigen Schoten zur rechten Hand, und von den Tabacksfeldern mit ihren hochrothen Blüthen zur Linken

begränzt, einen ziemlich anmuthigen Anblick, und noch mehr weiden die tiefer liegenden Abtheilungen, mit den schilfigen, saftgrünen Blättern des Zuckerrohrs bedeckt, und die höheren, mit Kakao und Kaffeebäumen bepflanzten Punkte das Auge des Wanderers, der aber, um eine Wunderwelt zu sehen, den atlantischen Ocean überflog, und sich nicht begnügen will an dem Anblick dieses regelrecht-wellenförmigen Anbaus des Bodens, der ihn an einen Kirchhof mit schnurgrade aufgeworfenen, überblümten Grabhügeln mahnt, und schaudernd ihn eingedenk macht, daß sein Fuß wirklich über die Gräber eines ausgerotteten Menschenstammes hinwegschleiche, der einst in diesem zerstörten Paradiese ein Leben lebte, zu schön für ein menschliches, zu beglückt, um den Glauben an ein vergeltendes wecken zu können.

Mit tiefem Schmerz blickt der Schaudernde umher; vergebens späht er nach einzelnen Zeugen des Paradieses, welches hier einst geblüht hat; aber auch die Giganten des Pflanzenreichs sind vertilgt von diesem Boden, wie sein eingeborenes Stammvölkchen unter dem Druck einer Handvoll europäischer Abenteurer, die es als seine vermeintlichen Götter empfing, spurlos verschwunden ist in den Tiefen der Bergwerke seiner mütterlichen Erde.

Das Grausen drückt die Augen des Wallers zu, aber sein Ohr bleibt geöffnet, und um keinen seiner Sinne mit der kecken Umformung des Bestan-

denen zu versöhnen, vernimmt er, statt des verstummten Gesangs der Vögel, welche in diesen laublosen Flächen vergebens eine Heimath suchen würden, nur das Kettengeklirr und das Geheul der unglücklichen Kinder eine fremden Erde, die ihrem Vaterlande entrissen wurden, um diesem feindlichen Boden die Früchte abzuzwingen, welche das verhätschelte Europa mit seinem gestohlenen Golde aufwiegt.

Jetzt wird der schleichende Schritt zum fliegenden, aber der Flüchtling entflieht den Schrecken nicht, die ihn umgeben; denn überall, je weiter er vordringt, empfängt ihn das viehische Geheul der Neger, das Fluchen und das Schwirren der Peitschen unmenschlicher Sklavenvögte, bis er endlich, abweichend von der Heerstraße, an einer senkrechten Vertiefung des Bodens stehen bleibt und, hingerissen von dem Anblick vor ihm, die Entathmung seiner Brust, die Ermattung seiner Füße, die Schauer seiner Seele vergißt. Denn hier zu seinen Füßen liegt ein Ueberrest des zerstörten Paradieses, das Thal ausgebreitet, durch welches der Ozanka dem Meere seine Wogen zuwälzt, das Thal, durch dessen Windungen der nähere Fußpfad von Rondellier's Pflanzung nach Kap François führt.

Eine Kette von Kalksteingebirgen, deren einzelne verwitterte Stellen, grün bewachsen, gleich ungeheuern Smaragd-Lagern, die weißlich grauen Berghäupter von einander scheiden, zieht sich, von We-

sten schroff aufwärts steigend, ostwärts dem Meere zu. Der breite Ozanka trennt die weißen Wände von den gartenähnlichen Pflanzungen zur Rechten, in deren Mitte ein reich geschmücktes Landhaus mit seinen zierlichen Nebengebäuden sich erhebt; links schimmert die Meerbucht und inmitten des Delta, dessen Gränzen der Strom, die Felsen und die See sind, breitet sich ein noch unangetasteter Theil des Urwaldes aus, der einst diese ganze Insel bedeckte.

Entzücken erfüllt die Seele des Wanderers. Das ist die Königin der Antillen, wie er sie sich geträumt hatte! Das beglückte San Domingo ist's, das Lieblingskind der holden Natur, die es rettend aus der überschwellenden Fluth des mexikanischen Binnenmeeres emporhub, als sie — vor Jahrtausenden einst — die Elemente spielend durch einander warf und den breiten Felsenwall zertrümmerte, der damals — ein Nebenzweig der Kordilleren vielleicht — die unermeßlichen Hälften des amerikanischen Festlandes genauer mit einander verband. — O, wie belohnt muß Kolumbus sich gefühlt haben für seine Schmach, seine Mühen, als er hier Anker warf, hier, wo jetzt noch Alles lächelt: die Nacht mit ihren Gestirnen, deren Glanzfülle der Sohn unsrer Halbkugel nicht ahnt; der Morgen, dessen Roth — glühender, als unsre Sonnenverkünder — das endlose Westmeer mit Feuerwellen bedeckt; der Abend, der die Kühle seiner Luft durch die Düfte

der Blumen würzt, mit welchen die Natur, gleich einer liebenden Fee, dies Glied jener großen Ruinenkette geschmückt hat. — Ja, hier lächelt Alles, die Erde, deren Schmuck die Gährung der Verwüstungsstoffe in ihrem Schoose verbirgt; der Himmel, dessen Reinheit an seine Donnerwolken nicht erinnert; das Meer, dessen Ruhe an das Grausen seiner Empörung nicht mahnet. Und fröhlicher noch als die unbelebte Schöpfung lächelt das beseelte Kind dieses Paradieses, die leicht gemuthete Kreolin, deren sorglos heitre Stirn die Fülle von Leidenschaften nicht ahnen läßt, welche diese milden Züge zu verunstalten vermögen, wie die Orkane das ruhige Antlitz der schlummernden Elemente.

Ein so begeisterter Wanderer war vor etwa fünf bis sechs Jahren Herr Etienne Rondellier gewesen, als er, begleitet von seinem kühleren und rauheren Bruder Philipp, Frankreich verlassen hatte, um der beneidete Gatte der schönsten und reichsten Kreolin, der Gatte Agnesens, der Tochter des Jugendfreundes seines Vaters, zu werden. An ihrer Seite hatte er versucht, das Dickigt von Palmen, Cedern, Eichen und Mazarilbäumen zu durchdringen, und wirklich war es ihm gelungen, einen Eingang in der westlichen Seite der Waldung zu entdecken, deren Macht auf dieser Stelle ein ungeheurer Orkan gelichtet zu haben schien. Gigantische Mahagoniblöcke lagen, von Springkraut über-

wuchert, mit zersplitterten Kronen auf dem Boden zerstreut, dessen Fläche, dem Strom entgegen sich senkend, durch ein Erdbeben zerrissen, ein chaotisches Gemisch von Hügeln und Zerklüftungen, von einzelnen Steinriesen und von Wasserbecken mit grottenreichen dickbewaldeten Inseln, rechts durch die Waldnacht, links durch die silberweiße Gebirgskette begränzt, dem Verzauberten zuzurufen schien: „Kniee nieder! Bet' an! Was du siehst, ist mehr als Menschenwerk!"

Die Erinnerung an den ersten Eindruck, welchen das in diesem engen Rahmen zusammengepreßte Abbild einer untergegangenen Welt auf Rondellier gemacht hatte, war ihm geblieben; er trug Sorge für die Erhaltung dieses Überrestes der Urgestalt des Eilands, bisher hauptsächlich durch die Schwierigkeit, die dieser vielfach gespaltene Boden dem Anbau entgegen setzte, vor der allgemeinen Zerstörung bewahrt, welche das alte Hayti sammt seinen harmlosen Bewohnern ausgerottet, die keine andere Sorge gekannt hatten, als die, ihre Füße aus den Schlingen der Lianen zu befreien, und mit keinem andern Weh ringen durften, als mit dem leichten Schmerz, den der Stich des Kaktusstachels in ihrer Ferse oder der Schnitt des Messergrases in ihrer Hand zurückließ.

Die letzten Erben des Glücks jener Glücklichen hatten dessen Genuß qualvoll sterbend gebüßt,

und die Erben ihrer todbringenden Martern zogen grade den Pflug über das Moorfeld hinweg, welches zunächst das Ueberbleibsel des Urwaldes begränzte, als aus dem Dunkel desselben langsam eine junge bleiche Frau, deren gebeugte Haltung nicht die Herrin vieler Hunderte jener unseligen Pflugzieher verrieth, dem Ulmenbaume entgegen schwankte, unter deren Schatten eine Negerin ihrem Säuglinge den Ueberfluß der Nahrung ihrer Brust reichte. Ein fünfjähriger schwarzer Bube, dessen Alter an der seiner Brust eingebrannten Jahreszahl erkennbar war, lag neben der Mutter auf dem Grase und scheuchte mit dem Rohrbüschel, den er wedelnd in den Händen schwang, die Muskitos hinweg, welche der Kleinen die süße Kost verkümmerten.

Agnesens schleichender Tritt hatte sie der Negerin unbemerkt genähert, und auch der Vogt, dessen Peitsche sonst durch die Gegenwart der nervenschwachen Gebieterin gefesselt wurde, mogte sie nicht wahrnehmen; denn plötzlich fuhr er auf die Sklavin zu, welche erschrocken dem Kind die Brust entzog und, als es den süßen Quell nicht fahren lassen wollte und mit zappelnden Füßen die Hände nach der lieben Brust ausstreckte, mit schmerzlicher Stimme flüsterte: „Still, still! du mußt hungern, oder ich werde zerpeitscht!"

„Bleib' und tränke dein Kind!" befahl Agnese vortretend, und rief mit dem rauhsten Ton, den sie

zu erzwingen vermogte, dem Aufseher zu, welcher jetzt mit geschwungener Peitsche die Sklavin erreicht hatte: „Laßt hier das Kind ruhig trinken! Ich befehl's Euch! Ihr wißt: es ist des Herrn Wille und der meinige, Menschen menschlich zu behandeln und vor Allen die Mütter zu schonen."

Der Vogt zog verblüfft, jedoch ehrerbietig, den Strohhut ab und entfernte sich, einen halb ausgesprochenen Fluch über die Thorheit, Tagediebe in ihrer Faulheit zu bestärken, zwischen den Zähnen hervorstoßend; Agnese aber vernahm sein Gemurmel nicht, denn der Anblick der Negerin, welche ihr Kind wieder an die Brust gelegt hatte, fesselte all ihr Sinnen und Denken auf einen Punkt: nämlich auf ihre Armuth und auf den unaussprechlich grossen Reichthum dieser vermeintlich Armen, welche, ihr Kind an das Mutterherz drückend, ihr Joch und die Peitsche des entmenschten Hüters vergaß.

Immer voller ward Agnesens Auge, je tiefer sie die Leere ihres inhaltlosen Lebens empfand. — Sie gedachte — und der Quell ihrer Thränen ergoß sich unaufhaltsam — sie gedachte ihrer begrabenen Hoffnungen, ihrer minutenlangen und dennoch unvergeßlichen Seligkeit, als vor drei Jahren ihr neugebornes Kind ihr auf das Bette gelegt wurde, und empfand den tödtlichen Schmerz noch ein Mal und tiefer in diesem Augenblick, als je, — den Schmerz,

der ihre Seele zerrissen hatte, als das geliebte Kind nach kaum minutenlanger Begrüßung des Lichts ewigen Abschied vom Lichte und von ihr genommen hatte; als es immer kälter und starrer geworden war an ihrer Brust, und sie noch immer mit ihren Küssen, mit ihren Thränen es erwecken wollte und es nicht zu erwecken vermogte. — Ach, seit es so sanft schlief unter jenen Blumen, mit welchen ihre Mutterliebe seinen Hügel geschmückt, hatte sie nicht mehr sanft geschlafen. Zwei Mal jährlich lockte der lenzmilde Himmel die Blüthen aus ihren Knospen, aber kein Sonnenstrahl belebte ihre welken Hoffnungen wieder, um ihr ödes Dasein zu schmücken.

Der Säugling zu ihren Füßen hatte gesättigt seinen Lippen den Nahrungsquell entschlüpfen lassen, und lächelte die glückliche Mutter an, die ihn wiegend und mit ihm schäkernd endlich, ihrer Pflicht eingedenk, ihn wieder der Obhut seines Brüderchens übergab und in ihr Joch zurückeilte. — Auch Agnese wandte sich langsam ihrem Hause zu, doch sie blieb wieder stehen; denn sie bemerkte einen ihr entgegeneilenden fremden Neger, welcher einen Brief in der hochaufgehobenen Hand, einer Freudenfahne ähnlich, schwang. Sie erkannte den Schwarzen; es war einer der vertrautesten Sklaven ihres Schwagers, des älteren Rondellier, welcher auf der Westküste dieses Eilands, etwa drei Tagereisen weit von hier, ansässig war.

Agnese nahm dem Boten den an ihren Gatten gerichteten Brief ab, erbrach, las ihn, und wandte das von neuen Thränen überströmte Antlitz ab. — „Also zum dritten Male kehrt das Glück ein unter dem Dache dieser Bevorzugten, und mein Haus bleibt leer!" schluchzte sie, das Herz voll von Neid über die erneuten Mutterfreuden ihrer ungeliebten Schwägerin. „So ist denn die Zahl der jubelnden Erben wieder um ein Glied angewachsen; der Erben dieser unermeßlichen Pflanzungen!" jammerte sie, das nasse Auge auf die reiche Landschaft umherwerfend. „So mußten denn jene unglücklichen Schwarzen aus ihrer Heimath, von ihren Aeltern, Kindern und Gatten hinweggerissen werden, so mußten diese Jammermenschen unter den Geiseln erbarmungsloser Vögte ihr Mark in dem Pflugjoch und ihren Schweiß an den Feueröfen vergeuden, um das Habe jener Herzlosen zu vergrößern? — Gott! Gott! und um diese habsüchtigen Lauerer zu bereichern, hab' ich mein Kind begraben müssen?"

Ein heftiger Schreck hemmte den Schmerzerguß der unglücklichen Frau, ein Krabbeln auf ihrem Fußblatte, vielleicht ein kriechender Skorpion, entsetzte sie, und im Augenblicke dieses Gedankens hub sie den Fuß auf und — schreiend und blutend lag, von ihrem Fußtritt hinweggeschleudert, der kleine Wärter des Säuglings am Boden, der, wahrscheinlich um sich mit dem silbergestickten Schuh der weißen

Frau bekannt zu machen, seine Scheu überwunden und ihren Fuß betastet hatte mit seinen Händen.

Das blutende Kind brach in ein lautes Geschrei aus, und Jaouk, der Vater dieses Kleinen, Gatte Marguerite's — so hieß jene Negerin — ein wilder, nur mühsam durch die Geisel gebändigter Neger, riß sich los vom Joche, hub mit einem halb drohenden, halb jammernden Gebrüll den Knaben auf, warf ihn aber wieder im furchtbarsten Ingrimm zu Agnesens Füßen nieder, hub seine beiden geballten Fäuste Dieser drohend entgegen und murmelte, die Zähne fletschend und die Augen verdrehend, mit den rauhsten Gurgeltönen seiner Muttersprache einen Schwall von unverständlichen Worten her, einer Beschwörung ähnlich, welche er mit grausigen Muskelnverdrehungen und Gliederverzuckungen begleitete. — Die Vögte, welche ihm nachgeeilt waren, machten seinem unheimlichen Bannspruch jedoch ein Ende, indem sie ihn mit Peitschenhieben, die seine Haut zerrissen, in sein Joch zurücktrieben.

Erstarrt, einem Nervenkrampfe nah, stand Agnese vor der jammernden Mutter des Knaben, der schwerer durch den Niederwurf aus seines Vaters Hand, als durch ihren Fußtritt verletzt sein mogte; ihr Fuß hatte, wie es schien, nur die Oberlippe und die Nase des Kindes getroffen, aber das ausgerenkte Hüftgelenk konnte nicht das Werk ihres Stoßes sein. Das begriff auch Marguerite, nachdem sie das

Blut gestillt und die näheren Umstände dieses Ereignisses vernommen hatte, zu deren Entwickelung die Gebieterin selbst sich herablieſs. —

Ein alter Neger, erfahren in der Behandlung äuſserlicher Verletzungen, welcher schnell herbeigeholt ward, bestätigte Agnesens Überzeugung, schuldlos an der Qual dieses Kindes zu sein, dessen Geschrei, unter den Händen des Negers, ihr Herz zerriſs. Nach einer viertelstündigen fruchtlosen Arbeit erklärte der rohe Heilkünstler endlich, daſs er zur Kur des kleinen Kranken ein unfehlbares, aber geheimes Mittel anwenden werde, jedoch einer fünftägigen Dienstentbindung bedürfe, um dem Heilungswerke obzuliegen.

Agnese bewilligte ihm sowohl, als auch Margueriten, diese Befreiung vom Dienstjoche, und schlich, von dem Jammer des Kleinen verfolgt, welchem sich das Geschrei des erwachten Säuglings beimischte, ihrer Wohnung zu.

Die untergehende Sonne endete gerade das Tagewerk der Neger, als Rondellier mit seinem Zuge die Gränzen seiner Pflanzung überschritt. „Rouppert!“ rief er dem Vogte zu, welcher die Sklavenhorde ihm vorüber trieb, „Rouppert, gibt's etwas Neues?“

Rouppert nahte sich achselzuckend dem Palankin, schien reden zu wollen, und verstummte vor

Überraschung; denn an seines Herren Seite lag, begierig an dessen Schnupftuche saugend, ein neugebornes Negerkind.

Rondellier hatte nicht Lust, seinem Vogte Bericht über die Umstände abzustatten, welche ihn zu diesem Erwerb veranlaßt hatten, und wiederholte seine Frage.

„Ausfall von zwei Arbeitern," berichtete Roupport. „Auf Befehl von Madame sind Marguerite und der alte Churul fünf Tage lang dienstfrei."

„Weßhalb? Sind sie krank?"

„Nein, Churul soll Margueritens Kind heilen, welches Madame tödtlich verletzt hat," meldete der heimtückische Vogt.

Rondellier ward todtenbleich, und der Berichterstatter fuhr fort: „Ohne meinen Beistand dürfte Madame schwerlich mehr am Leben sein. Jaouk hatte bereits seine Faust erhoben wider Madame, als ich hinzusprang und ihn hinterrücks zu Boden riß."

Rondellier's Entsetzen, seine Sorge um Agnesen trieb seine müden Träger zum Lauf an, während der zurückbleibende Vogt die neuerkauften Glieder der seiner Zucht anvertrauten Horde musterte.

„Schwächlinge!" murmelte er, „Schwächlinge sammt und sonders! Kein Einziger darunter, wie dieser Jaouk! — Die taugen nichts in diesen

schweren Boden. — Nun, die Peitsche wird ihnen wohl Kraft machen!"

Rondellier hatte während dieser Musterung sein Haus erreicht und von Agnesen den Zusammenhang der Ereignisse vernommen, welche sie in einen fieberhaften Zustand versetzt hatten. Er ward sehr unruhig, und befahl, sogleich den Vogt zu sich zu bescheiden.

Rouppert kam. „Wo habt Ihr Jaouk?" frug der Pflanzer.

„Er sitzt im Stock," erwiederte der Vogt.

„Gut, er mag die Nacht hindurch sitzen, und morgen mit Tagesanbruch bringt Ihr ihn nach der Stadt und übergebt ihn als ein Geschenk von mir dem Nordamerikaner, von welchem ich heut' diese Sklaven gekauft habe. Er soll ihn hinwegnehmen von der Insel und ihn auswärts verhandeln, in Boston, in Neuyork, oder wo er Lust und Gelegenheit hat."

„Herr," wandte der Vogt ein, „der Jaouk ist unser bester Arbeiter, ich mögte sagen, unser einziger."

„Gleichviel," sagte Rondellier, „und wenn die Hälfte meiner Pflanzungen unbestellt bleiben sollte. Ich will diesen gefährlichen Bösewicht nicht mehr vor meinen Augen sehen. Er ist nur allein noch übrig von den alten wilden Gesichtern, die ich hier vorfand, und längst würd' ich ihn hinweg geschafft haben, wie

die Andern, wenn nicht das Flehen seines Weibes mich erweicht hätte; aber jetzt steht mein Entschluß fest. Er soll fort, und Eure Sorge sei es, die Marguerite zu verhindern, mich mit fruchtlosen Fürbitten zu bestürmen."

„Etienne, sei nicht ungerecht," hob Agnese jetzt an, „du selbst hast diesem Jaouk, um ihn zu entwildern, Marguerite zum Weibe gegeben. Er ist Gatte und Vater, und du hast nicht das Recht, den Mann von seinem Weibe, den Vater von seinen Kindern zu trennen! Das Kind heiligt die Bande, die Gott geknüpft hat und der Mensch nicht zerreißen darf. Jaouk's drohende Gebärde wider mich war nur die Wirkung seiner Vaterliebe, seines Vaterschmerzes. — Auch ich würde wüthen, und heftiger, als er gewüthet hat, wenn ich Mutter wäre und mein Kind unter den Fußtritten eines Fremden bluten sähe! — Mache den Jaouk unschädlich, aber laß ihn seinen Kindern!"

Nur selten hatte Rondellier gewagt, seiner Gattin eine Bitte zu versagen, welche verweigert gewöhnlich zur hartnäckigen Forderung ausartete. Die einzige Tochter des reichsten Plantagenbesitzers der Insel war an keinen Widerspruch, wohl aber an die rücksichtsloseste Fröhnung ihrer Launen gewöhnt worden, deren Ausbrüche jedoch nie die Milde ihrer natürlichen sehr weichen Gemüthsart verläugneten, aber doch mit der zunehmenden Verkränkelung ihrer

Seele und ihres Körpers an Umfang und an Hartnäckigkeit wuchsen.

Rondellier's Seelengrundzug war glücklicher Weise frei von Starrheit, und biegsam und nachgiebig; der eignen Schwungkraft ermangelnd, fügte er sich in die Bitten seiner Agnese, ehe diese den Charakter eines Befehls annahmen, um so williger, als er sich bewußt war, wie leicht ein Widerspruch ihr zartes Nervensystem recht gefahrvoll zu erschüttern vermogte. Er gab also auch dieses Mal nach, und widerrief seinen Befehl, den gefährlichen Verbrecher zu entfernen; doch verstand der Vogt den hingeworfenen Wink: Jaouk unschädlich zu machen, recht gut, und trat mit dem Entschluß ab, die Fessellast dieses Bösewichts zu vervierfachen.

Jetzt reichte mit abgewandtem Gesicht Agnese den Brief ihres Schwagers Rondellier hin. — Er las, seufzte und legte das Blatt schweigend neben sich nieder.

„Gott segnet deinen Bruder auf unsere Kosten!“ flüsterte sie mit ununterdrückbarem Schluchzen. „Das ist sein drittes Kind, und wir — — wir weinen am Grabe unsers einzigen!“

Da gedachte Rondellier des Kindes, welches Gott ihm heute gegeben und welches er, von seiner Sorge um Agnese ergriffen, auf dem Palankin hatte liegen lassen. — „Agnese!“ rief er, „auch

uns hat Gott mit seinem Segen nicht vergessen! Ich bringe dir ein Kind!"

Er eilte hinaus und forschte nach seinem vergessenen Reisefährten; Rouppert hatte befohlen, den angehenden Kettenträger in eine der Sklavenhütten zu bringen, wo Rondellier's Bote den Halbverschmachteten an der Brust der mitleidigen Marguerite mit einem Heißhunger zehrend fand, welcher dessen vielstündiger Entbehrung seines naturgemäßen Labsals entsprach.

Mit beklemmender Unruhe sah Agnese ihrem Gatten nach, als er mit den Worten: „ich bringe dir ein Kind," das Zimmer verließ. — Schwer fiel es ihr in den Sinn, daß ihr Schwager, der schon häufig sich erboten, seinen jährlich wechselnden Kindersegen mit ihr zu theilen, in diesem letzten Briefe diesen Vorschlag erneuert hatte, und heftig widerte der Gedanke sie an, daß Rondellier, welchem sie ihren Widerwillen gegen seinen Bruder und dessen Anhänger nie recht deutlich gezeigt hatte, auf diesen Antrag eingehen könne; doch die Ueberzeugung, daß daß er nichts ohne ihre Genehmigung thun werde, beruhigte sie einiger Maßen, obwohl die Ungewißheit, welch ein Kind er ihr bringen möge, sie in ihrer Spannung erhielt. — Da trat er ein. — Sie blickte starr auf ihn hin, und schrie, in Thränen ausbrechend: „Geh! das ist grausam! Es ist ja Marguerite's Kind! — Ich verstehe dich, du willst mich

an meine Pflicht mahnen, ihr an diesem Kinde zu vergüten, was ich schuldloser Weise an ihrem älteren verbrach."

„Nein, nein, es ist nicht Marguerite's Kind," betheuerte Rondellier; „Agnese, dieser Säugling ist der Enkel von Kronenträgern, und würde jetzt vielleicht schon eine Beute der Ratten geworden sein, wenn Gott mich nicht in der Todesstunde seiner Mutter gerufen und ihn in meinen Arm gelegt hätte. — Ich lege ihn im Namen Gottes in den deinigen nieder."

Das Herz der Kreolin trat, in Wehmuth aufgeweicht, in ihr Auge. „Wärst du weiß! — wärst du mein!" flüsterte sie, leise weinend. — Da fing auch das Kind sehr kläglich zu weinen an, als klag' es mit ihr, daß es schwarz, daß es nicht das ihrige sei. — Aber Rondellier hatte die Sprache des Kleinen schon kennen gelernt; er befahl, Marguerite zu rufen, deren Milchfülle für den Bedarf von Zwillingen auszureichen versprach und wirklich ausreichte.

Die Oede dieses Hauses ward durch den Einzug des Whydaischen Thronerben in dasselbe fast störend für das kinderlose Ehepaar unterbrochen; aber die Neuheit dieser Unterbrechung ihrer einförmigen Lebensstille zog Agnesen mit einem unbeschreiblichen Reiz an, und sie war nicht fähig, den Entschluß festzuhalten, welchen ihr der Eindruck des ersten Anblicks

dieses Kindes aufgedrungen hatte. In dem Vorurtheile aufgewachsen, daß der Neger die Uebergangsstufe vom Thiere zum Menschen bilde, war es ihr unmöglich gewesen, sich mit der Vorstellung zu befreunden, einem Negerkinde Mutter zu sein; doch eben so fern von dem Gedanken, dieser Waise, deren Geschick die Gottheit so sichtbar in ihre Hände niedergelegt hatte, das Joch seiner Brüder aufzubürden, war sie Willens gewesen, den kleinen Königsenkel ihrer höheren Dienerschaft zu überlassen und später vielleicht einen treuen, tüchtigen Vogt aus ihm zu bilden. Aber schon als am ersten Abend, vor dem kleinen Unersättlichen stehend, die Dunkelstunde sie überraschte, als sie ihn nicht mehr sah, nur das leise Geschniebe seiner Athemzüge hörte, als ein unaussprechliches Gefühl, das Gefühl einer befriedigten Sehnsucht, mit freundlicher Täuschung ihre Seele erfüllte, als es ihr war, als rufe eine Stimme vom Himmel zu ihr: „dies ist dein Kind! Gott hat sich deiner erbarmt und ihm die Mutter genommen im ersten Augenblicke seines Lebens, damit du Mutter werdest!“ — Da erhob ihr Herz sich in niegefühlter freudiger Rührung. Sie kniete neben der Negerin nieder, lehnte erst die Wange, dann den Mund auf das Gesicht des Kindes, und ließ es sich, nachdem es tief entschlummert war, auf den Schoos legen, um mit einer niegeahnten herrlichen Seelenerhebung seinen Schlaf zu hüten.

Rondellier kam. „Tritt leise auf, es schläft!“

lispelte Agnese, und Rondellier, beglückt durch die rührende heitre Stimmung seiner Gattin, segnete den Negerkönig von Dahome und den nordamerikanischen Sklavenhändler, die Hand in Hand, Blut und Thränen erpressend, an der Rettung seines häuslichen Glücks zu arbeiten gezwungen worden waren.

Es ward Nacht; aber Agnese, um den kleinen Schläfer nicht zu erwecken, versagte sich selbst den Schlaf; und als sie ihn endlich leise auf ein Kissen neben ihrem Bette niedergelegt hatte, auch dann noch gab es so viel zu denken, zu lauschen, daß der werdende Tag ihre Augenlieder noch ungeschlossen fand.

Aber im ersten Lichtstrahl verdämmerte Agnesens traumartiges Glück. — Dieses schwarze Kind war nicht das ihrige, und — es mußte ihr ewig ein fremdes bleiben. Dennoch vermogte sie nicht, sich von ihm zu trennen. Margueriten nebst ihrem Säuglinge ward ein Gemach in der Nähe der Wohnzimmer Agnesens eingeräumt, und der kleine Fremdling, trefflich gedeihend, machte bald seinem Milchbruder den Besitz des gemeinschaftlichen Nahrungsquells streitig.

Rondellier und Agnese waren lange unschlüssig über die Wahl des Namens, welchen ihr Pflegling führen sollte. Die ehemaligen Vasallen des entthronten Whiderkönigs wurden nach dem Namen, welchen dieser und sein Eidam geführt hatte, befragt; aber es war nicht möglich, einen derselben auszu-

sprechen. Es blieb also, wenn der Wunsch nicht aufgegeben werden sollte, dem kleinen Negerfürsten in seiner Namenswahl ein Denkmal an seine Abstammung mit auf den Lebensweg zu geben, kein andrer, als der Name seiner Mutter für ihn übrig; er ward in der Taufe Yuina genannt.

Agnese hatte, ihr Auge immer auf ihren Pflegling gerichtet, das kranke Kind seiner Amme aus dem Gesichte verloren. Die fünftägige Frist, welche der heilkundige Neger für seine Kur zu bedürfen erklärt hatte, war längst vorüber, und das Kind — ungeheilt. Der Wundarzt, dessen Heilmethode, wie man jetzt entdeckte, auf Beschwörungen und Anwendungen zauberkräftiger Amulete sich beschränkt hatte, erklärte gleichmüthig: daß der Fetisch ungünstig gewesen sei; und der Arzt, welchen Rondellier nunmehr zu Rathe zog, fand die Gelenkverletzung zu vernachläsfigt, um einen glücklichen Erfolg seiner Herstellungsversuche hoffen zu können. Das Kind erwuchs zu einer Seltenheit seiner Gattung, zu einem verkrüppelten Neger, mit dessen wehthuendem Anblick Agnese sich durch reiche ihm und seiner Mutter gespendete Wohlthaten zu versöhnen strebte.

Jeder Tag vervollständigte Yuina's Entwicklung, und mit ihm und durch ihn gedieh Agnesens Körper und ihre Seele zu einer längst entbehrten Gesundheitsfülle. Täglich seltner fügte sie ihrem Seufzer: „wärst du weiß!" den zweiten: „wärst du mein!"

hinzu, und endlich hörte auch die Farbe des Kleinen auf, ihn von ihrem Herzen zu trennen. — Und wie das Kind mit einer seinem Alter uneignen Innigkeit an ihr hing, und wie es mehr und mehr ihr und ihres Gatten Liebling wurde, so ward es der Gegenstand einer fast abgöttischen Verehrung seiner Stammgenossen, die mit Stolz den Sohn eines ihrer Fürsten zum Kindschaftsrecht ihres weißen Gebieterpaares erhoben sahen. — Nur ein Einziger blickte mit Scheelsucht und Haß auf den bevorzugten Freudenspender seiner tiefgehaßten Feinde.

Ungläubig Anfangs, dann mit Erstaunen und endlich mit der lebhaftesten Unruhe hatte Philipp Rondellier eine Kunde nach der andern von der wahnsinnigen Verblendung seines Bruders empfangen, der, ohne hirnkrank zu sein, unmöglich zur Wahl einer solchen Ankindung hatte schreiten können. Ein Negerkind, ein Wesen, kaum mehr als ein Pavian, sollte sein Bruder an Sohnes Statt angenommen, und die Freude, Mutter eines solchen Halbmenschen geworden zu sein, sollte seine Schwägerin verjüngt, erheitert, gestärkt haben? — Das war eine Unmöglichkeit! Mit dieser Sache mußte es ein anderes, geheimes Bewenden haben, dessen verborgenen Gang er zu ahnen begann: dies angebliche Negerkind war höchst wahrscheinlich seines Bruders eigner Sohn,

und die Mutter dieses kleinen Erbräubers eine junge, verschmitzte Negerin, deren Reiz seinen guten Bruder in einer seiner schwachen Stunden überrascht und überwältigt hatte. — Aber je gewisser dem Grübler die Richtigkeit seiner Folgerungen ward, je mehr er Agnesens Blindheit belachte, welche sich diese Frucht der Verirrung ihres Etienne hatte aufbürden lassen, je lauter ward seine Besorgniß, daß dieser Mulattenbastard ihn und seine Kinder aus dem Rechte verdrängen könne, seinen Bruder und dessen Gattin nach Beider — anscheinend nicht fernen — Ableben zu beerben; und täglich mehr die Nothwendigkeit anerkennend, sich selbst von dem Stand der Dinge in seines Bruders Hause überzeugen und nöthigen Falls dem Beeinträchtiger seiner Rechte entgegen wirken zu müssen, verlor Philipp Rondellier keine Zeit, seinen Bruder Etienne mit seinem Besuche zu überraschen.

Der jüngere Rondellier, welcher nicht die Abneigung seiner Gattin gegen seinen Bruder und alle Familienglieder desselben theilte, empfing ihn mit herzlicher Freude; aber Agnese gewann es kaum über sich, ihren Unmuth über die Störung ihres Friedens, dessen Störer zu verbergen, der mit seinem ersten Blicke fast unumwunden deutlich den Gegenstand seiner Besorgnisse aufsuchte. Doch gleich dieser erste Blick überzeugte ihn, daß er fehlgeschlossen habe, daß dieser schwarze Bube, der ihm so gefährlich zu

werden drohte, nicht der Sohn seines Bruders sein könne. Aber neben dieser beruhigenden Entdeckung drang die beunruhigende Wahrnehmung sich ihm auf, daß Agnese blühender, kräftiger als je geworden, und mit einer Zärtlichkeit, welcher einer mütterlichen nichts nachgab, an dieser Thierbrut hange, deren niedre Abstammung diese dickwulstigen Lippen, dieser wollbedeckte Kopf nur zu deutlich bezeugten, um einen Zweifel über die Bestimmung dieses Geschöpfes, unter der Peitsche des Vogts zu erwachsen, aufkommen zu lassen.

Es war am Tage nach der Ankunft Philipp's bei seinem Bruder, als er Arm in Arm mit diesem die Pflanzung durchstrich. „Schlecht bestellt," äußerte er ein über das andre Mal. „Aber wie ist's auch möglich," — setzte er hinzu — „mit diesen Schwächlingen einen solchen Boden in Stand zu erhalten? — Um sanfte Neger zu haben, wählst du dir die gebornen Sklaven von Whida aus, die, der Knechtschaft schon gewöhnt, sich geduldig in ihre Ketten fügen; mir aber sind die Herren dieser Elenden lieber, die Sieger, die ihr eigner Landesvater aufgreifen und verkaufen läßt. Die werden, wenn sie sich die Zähne an den Ketten stumpf gebissen haben, die besten Diener; deine aber — ha, auf der ganzen Insel hast du das schlechteste, erbärmlichste Volk in deinen Jochen gesammelt."

„Ich dächte nicht," erwiederte Etienne. „Es ist möglich, daß meine Sklaven im Durchschnitte

schwach sein mögen; aber gutartig sind sie, und auf der ganzen Insel mögt' es keine Pflanzung geben, in welcher man so wenig von Ausschweifungen und Bestrafungen vernähme, als in meinem Gebiet. Ist dieses auch, wie du behauptest, schlechter angebaut, als das deinige — je nun!" — er sagte es mit einem tiefen Seufzer — „es nährt uns ja — und für wen sollte ich mich quälen mit Aerger über bösartige Sklaven? Ich bin ja — kinderlos!"

„Ei, vergißt du denn deinen Adoptivsohn, den afrikanischen Prinzen?" frug Philipp spöttisch.

„Das ist Yuina nicht," erwiederte Etienne. „Dies Kind ist ein wohlthätiges Geschenk von Gottes Hand, ein erheiterndes Spielwerk für das sehnsüchtige Herz meiner Frau; aber mein Sohn — ist er nicht! — In dem Gesichte meines Sohnes müßt' ich die Züge unserer Aeltern finden! — Es gab zwar — Bruder, ich will's dir bekennen — es gab einen Augenblick, der mich mit der Hoffuung täuschte, dieser Findling könne mir Viel — Alles werden; aber dieser Augenblick war nur ein kurzer! An den Anblick dieses kleinen Schwarzen in den Armen meiner Agnese knüpft sich der Gedanke, wie selig sie sein würde, wenn es mein Kind wäre, welches sie an ihre Brust drückt, und dieser Gedanke erfüllt mich mit einer Art von Neid wider den unschuldigen Usurpator einer leeren Stelle. Ich werde für den Buben sorgen; er soll zu einem freien, selbstständigen Men-

schen gedeihen, und deine Kinder werden, wenn sie einst meinen Nachlaß theilen, die Handvoll Goldstücke nicht vermissen, mit welchen ich Yuina auszustatten gedenke."

Philipp seufzte mit erleichterter Brust auf, und warf fröhlicher sein Auge auf den Reichthum der Landschaft umher, deren Herrschaft ihm und seinen Kindern nun gesichert war — wenn nämlich sein Bruder Agnesen überlebte; aber wie mißlich stand es um diese Herrschaft, wenn Agnese die Ueberlebende blieb, und wie gefährlich stand in diesem Falle jener Negersohn ihm gegenüber! Dieser Nebenbuhler mußte verdrängt werden.

„Sage mir, guter Bruder," hob er an, „wenn deine Frau eines Spielwerks bedarf, wenn du nach einem Kinde dich sehnest, in dessen Gesichte du die Züge unserer Ältern wiederfindest, warum bist du den Kindern deines Bruders vorüber gegangen?"

„Weil Agnese die Grille hat, kein andres Kind, als ein völlig verwaistes, in ihre Mutterpflege zu nehmen," erwiederte Etienne. „Vergib ihr diese Grille; es ist eine so natürliche; sie will, daß das Wesen, welchem sie ihr ganzes Herz zuneigt, auch nur ihr, ausschließlich ihr gehöre."

„Diesen Forderungen hätt' auch ich recht gern genügt," antwortete Philipp. „Ich würde euch das völlige Eigenthumsrecht an einem meiner Kinder mit Freuden, und jetzt um so lieber, abtreten, als

meine Sorgen durch die wahrscheinlich bevorstehende Geburt eines vierten Kindes nicht wenig vermehrt werden."

„Eines vierten?" schrie Etienne fast weinend auf, und setzte mit einem Zuge von Neid vorwerfend hinzu: „O, du Glückspilz!"

„Das bin ich nicht!" versetzte Philipp mit Nachdruck. „Wär' ich ein Glückspilz, so würde Agnese mich, und nicht dich, den jüngern Bruder, gewählt haben, als wir, aus Frankreich hierher gesandt, uns der schönen, reichen Kreolin zur Schau und Wahl vorstellen mußten. Wär' ich ein Glückspilz, so würd' ich nicht mit einer Partie, wie meine jetzige Frau mit ihrer verschuldeten Erbschaft sie mir bot, abgefunden worden sein. Wär' ich ein Glückspilz, so würde deine Frau ein mütterliches Herz für meine Kinder im Busen tragen, und ihnen nicht dieses Mittelding zwischen Affen und Menschen vorziehen."

Etienne drückte versöhnlich die Hand seines aufwallenden Bruders, dessen heftige Gemüthserregung er jedoch durch die wiederholte Hindeutung zu beschwichtigen wußte, daß, wenn auch nicht Agnesens Herz, so doch einst ihr Nachlaß das Eigenthum seiner Bruderkinder sein werde.

Dieser Trost war jedoch nur einseitig, und Philipp's Streben auf eine vollständige Beruhigung seiner Besorgnisse gerichtet. Er benutzte die erste Gele-

genheit eines ungestörten Gesprächs mit Agnesen, um den Grad der Gefahr zu erforschen, welchen jener verächtliche Gegner ihm von dieser Seite drohe.

„Ein derber, tüchtiger Kerl," hub er an, auf den kleinen schwarzen Buben deutend, welcher zu Agnesens Füßen sich auf einem weichen Teppich kugelte. „Es ist nur zu bejammern, daß die Gemüthsart dieser thierähnlichen Menschenklasse sie so unerkenntlich für empfangene Wohlthaten macht."

„Ich habe Beispiele vom Gegentheil," erwiederte Agnese kurz.

„Allerdings gibt es Ausnahmen," lenkte der feine Schwager ein. „Aber hat es Ihnen im Anfange, ehe Sie sich an diese abschreckende Farbe gewöhnten, nicht etwas Ueberwindung gekostet, einem Wesen, wie dieses, Mutter zu werden?"

„Ich besinne mich, daß vor einem Jahre, gerade als Ihr ältester Sohn am Zahndurchbruche litt, Ihnen ein Wachtelhund heftig erkrankte, der Ihre Pflege fast mehr in Anspruch nahm, als es Ihr Kind vermogte," entgegnete Agnese. „Sollte es denn nicht leichter sein, einem Menschen Kindesrechte zu geben, als einem Hunde?"

Philipp's Farbenwechsel verrieth seinen verbissenen Aerger. „Sie haben also wirklich die Absicht, sich dieses Wesen anzukinden?" frug er.

„Dazu bedarf es nicht mehr der Absicht; denn das ist bereits geschehen," antwortete Agnese.

Jetzt war die Fassung des Schwagers erschöpft; doch ließ sein natürlicher Scharfsinn ihm noch eine Hülfsquelle übrig. Er hub das Kind auf, betrachtete es und sagte: „Das ist auch kein reines Negerkind; ich verdenke Ihnen jetzt Ihre Vorliebe für dieses kleine Wesen weniger. Das Kind erinnert mich lebhaft an die Hauptzüge meiner seligen Mutter.“

Die Kreolin erschrak heftig; sie wußte, daß ihr Mann seiner Mutter sprechend glich, und ohne ein Wort zu reden, riß sie das Kind aus ihres Schwagers Arm, starrte es an und — ihre gereizte Fantasie zeigte ihr in diesen Negerzügen wirklich das Antlitz ihres Gatten. Mit lauernder Heimtücke schielte Philipp sie an. — Nach einer Weile fuhr er fort: „In der That, ein tüchtiger Junge; ich gewinne ihn immer lieber, je länger ich mich an dem Spiel erfreue, welches die Natur mit diesen Zügen getrieben hat. — Aber, liebe Schwägerin, welches würde das Loos Ihres Wahlkindes sein, wenn Gott Ihnen noch eigene Kinder schenken sollte? — Dann geben Sie mir diesen Kleinen; nicht wahr? — ich will ihn gleich einem Bilde meiner Mutter aufbewahren.“

Da flammte das Gemisch von spanischem und französischem Stammblut in den Adern der Kreolin auf. Sie sprang empor und schrie vom Balkon den Befehl herab, sogleich das Paar der neuerkauften Whidaer Sklaven zu ihr zu bescheiden. — In diesem Augenblick schritt ihr Gatte in das Hofthor.

„Um aller Heiligen willen, Agnese, was beabsichtigen Sie?“ rief Philipp, welcher bestürzt ihr nachgeeilt war, und den erschrockenen, fragenden Blick seines Bruders auf sich geheftet sah. Mit einer Art von Wildheit blickte die Empörte den Sünder an: „Ich will wissen, wie die Züge Ihrer Mutter und Ihres Bruders sich auf dies Negergesicht verirrt haben! Ich will erforschen, ob dieses Kind, wie Ihr Bruder mir sagt, auf dem Sklavenschiffe oder in einer Sklavenhütte dieser Insel geboren ist! Ich will wissen, ob, wie und von wem ich betrogen worden bin!“

„Ich bitte Sie, liebe Agnes, gute Schwester! lassen Sie sich bedeuten!“ flüsterte der Unruhstifter ängstlich. „Ich schwöre Ihnen: Niemand kann fester überzeugt sein, als ich es selbst bin, daß dieses Kind auf dem Meere geboren, und daß dessen Aehnlichkeit mit meiner Mutter — von meinem Bruder hab' ich gar nicht gesprochen — eine Zufälligkeit ist, wie es so viele Aehnlichkeiten sind. Sein Sie gütig; reden Sie gegen Etienne nicht von diesem bösen Mißverstande.“

Aber die Bitten und Betheuerungen des Schwagers, statt Agnesen zu beruhigen, flammten ihren Verdacht, auf das Abscheulichste betrogen worden zu sein, noch lebendiger an. Sie stieß den bestraften Schleicher zurück, riß das Kind vom Boden auf und stürmte mit ihm ihrem eben eintretenden Gemahl

entgegen: „Sieh her, Etienne!“ schrie sie, „sieh her und gestehe mir: wie kommt dieses Kind zu deinen Zügen?“

Ueberrascht von diesem unerwarteten Empfange, blickte Etienne wechselsweise seine Gattin, das Kind und seinen Bruder an; dieser wollte das Wort nehmen, aber Agnese kam ihm zuvor: „Auf deiner Stirn steht dein Bekenntniß geschrieben: du hast mich betrogen! das Kind ist dein! — Es ist kein Negerkind! Es ist ein Mulatte!“

„Liebe, liebe Agnese!“ sagte Rondellier in sanftem, bittendem Tone, „sieben Monate lang hast du diesem Kinde in's Antlitz geblickt, hast nie andere, als die ächtesten, unverkennbarsten Negerzüge in demselben gefunden, und heute springen dir, wie durch ein Wunder hervorgelockt, plötzlich die meinigen entgegen? — Sage mir, wer sich die Mühe genommen hat, dir die Augen zu öffnen?“

Rondellier's Ruhe hatte Agnesens Flammenaufflug etwas niedergeschlagen, und die Aengstlichkeit, mit welcher Philipp diesem Auftritte beigewohnt hatte, lenkte ihren übelgeleiteten Argwohn auf richtige Spur. „Hier,“ sprach sie, auf ihren Schwager deutend, „hier dein eigner Bruder zeugt wider dich!“

Sehr befremdet sah Etienne seinen Bruder an: Du, Philipp? — Das ist wohl nicht möglich!“ sprach er.

„Nein, allerdings, das ist nicht möglich," erwiederte Dieser. „Agnese hat meinen Worten eine andere Bedeutung untergelegt. Mir schien es dort in dem Schatten der Nische, als sei das Profil dieses Kindes kein völlig negerartiges, und mögen die Heiligen wissen, wie es mir einfiel, daß sein Auge eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Auge unsrer Mutter habe, aber ich seh's jetzt deutlich, ich habe mich getäuscht; und keinen Augenblick habe ich das Kind dir ähnlich gefunden. — Liebe Schwägerin, Sie selbst müssen es mir bezeugen, daß ich den Namen meines Bruders nicht ausgesprochen habe."

„Nein, ausgesprochen haben Sie ihn nicht," erwiederte Agnese mit scharfer Betonung, und scharf auf Philipp den Blick heftend, fuhr sie fort: „Aber — ich durchschaue Ihre Absicht!" — Sie drückte das Kind an sich, reichte ihrem Gatten die Hand und sprach: „Vergib mir, Etienne; mein Herz wußte Nichts von meinen Zweifeln an deiner Treue! — Was bestimmt war, mich von dir und diesem Kinde zu trennen, hat mich nur noch fester mit dir und mit diesem Kinde vereinigt."

Sie verließ den Altan.

„Lieber Bruder, ich höre auf, dich um den Vorzug zu beneiden, welchen Agnese dir gab, als sie zwischen uns zu wählen hatte," seufzte Philipp. „Dieses rasenähnliche Auflodern der feindlichsten Leidenschaften, dieses Mißdeuten der harmlosesten Aeuſ-

ſerung, dieſe Gerichtſitzung über mich, nein — Bruder, dieſe Hölle vermögt' ich nicht zu ertragen!“

„Du würdeſt meine Agneſe mit ihren kleinen Mängeln gewiß recht liebevoll ertragen, wenn du ſie kennen ſollteſt, wie ich ſie kenne,“ erwiederte Etienne. „Wiſſe, daß dieſer Engel, den du läſterſt, mich verhindert hat, einen Neger zu beſtrafen, der es wagte, die Hand gegen ſie aufzuheben. — Wirſt du nun Agneſen noch anklagen?“

Philipp fuhr mit Entſetzen zurück. — „Was?“ ſchrie er, „was? — ein Neger, ein Sklave hat es gewagt, die Hand aufzuheben wider die Frau des Herrn ſeines Lebens? — Und dieſer Todeswürdige lebt noch? — Ha, wie kann man ſich dann noch wundern, wenn man von Meutereien hört unter dieſem Vieh! — Bruder — Bruder — zehn Schwächlinge wie du, und ganz San Domingo ſtände in Aufruhrflammen!“

„Bruder, ich fürchte, es ſind zu viel Verwandte deiner Kraft unter den Pflanzern dieſer Inſel, und meiner Schwäche zu wenig,“ ſeufzte Etienne. „Lernen dieſe Schwarzen ihre Stärke einſt kennen, ſo biſt du und deines Gleichen ihre Lehrmeiſter, nicht ich!“

Agneſe ließ die zu Zeugen wider ihren Gatten berufenen Neger zurückweiſen, und entzog ſich der Begegnung ihres Schwagers, welcher am folgenden Morgen ſeine Rückreiſe antrat.

Vier Jahre nach diesem Versuche des ältern Rondellier's, den kleinen schwarzen Räuber seiner Gerechtsame in das Joch zurückzudrängen, welches nach den Begriffen der Pflanzer jener Zeit und jenes Landes die Natur den schwarzen Halbmenschen angewiesen hatte, verstrichen in ziemlicher Entfremdung den beiden verschwisterten Familien; da fing Agnese an zu kränkeln.

Es gab für sie und für ihren Gatten Stunden, deren freundlicher Geist Beide mit den süßesten Hoffnungen zu schmeicheln versuchte; aber Beide, der fürchterlichen Leere eingedenk, welche die seit dem Verluste ihres Kindes so oft schon vergeblich mit Freuden begrüßte Hoffnung in ihrer Seele zurückgelassen hatte, mogten sich nicht wieder zum Spielwerk feindseliger Mächte hingeben. — Der Kurzblick des zu Rathe gezogenen Arztes trug noch mehr dazu bei, die versiechende Frau irre zu leiten, und immer düsterer schwebte der Geist der Sorge über Rondellier's Haus.

Das Gerücht von Agnesens Krankheit weckte Philipp's fast entschlafenen Hoffnungsmuth wieder auf und weissagte ihm und seinen Kindern das Erbe der erbenlos Scheidenden. Er sparte keine Mühe, sich zuverlässige Auskunft über den Zustand seiner Schwägerin zu verschaffen, ohne zu ahnen, daß der finstere Geist des Grabes seiner Wohnung ein näherer Nachbar, als dem Hause seines Bru-

ders sein. — Die Geburt seines fünften Kindes endete das Leben seiner Gattin.

Den Grund der räthselhaften Kränklichkeit Agnesens hatte der Scharfblick ihrer Sklavinnen längst gefunden, als ihre Aerzte noch immer von einer Muthmaßung zur andern überschwankten, und Juina, dessen umfangsarme Fantasie Marguerite mit den lieblichsten Bildern von dem kleinen weißen Brüderchen erfüllt hatte, welches der Segen Gottes seiner Wohlthäterin geben werde, sprach wachend und träumend von Nichts, als von dem kleinen Engel, den Gott aus seinem Himmel niedersenden, den er warten und tragen, und lieben und anbeten werde, und sprach so lange und so viel, bis endlich auch Agnese ihr Herz dem Himmel voller Hoffnungen öffnete.

Doch in dem Augenblick, der sie ermuthigte, ihre Seele der Sonnenhelle entgegen zu wenden, welche die Zukunft ihres Lebens zauberhaft vergoldete, that ein nachtumwölkter Himmel sich ihr auf, und ein finst'rer todtrohender Engel nach dem andern trat ihr entgegen. — Juina, der nie von ihrer Seite zu weichen pflegte, fehlte an einem Morgen seit Stunden; sie ließ ihn suchen, und das Kind ward in Thränen gefunden. — „Mutter!" so schrie er, ihre Kniee umschlingend, „ich will keinen weißen Engel. Jaouk sagt, er habe dich verflucht! Jaouk

sagt, du müßtest sterben, wenn du mir ein weißes Brüderchen gäbest."

Mit tödtlichem Schrecken vergegenwärtigte Agnese sich den Augenblick, in welchem der wilde Jaquk, sein Kind zu ihren Füßen niederwerfend, den furchtbaren Bannfluch gemurmelt hatte, dessen Bedeutung ihr jetzt zu ihrem Entsetzen klar ward. Ihr Aberglaube, das Erbtheil der Kreolin jener Zeit, füllte ihre Fantasie mit Gespenstern; und um ihre Angst zur gränzenlosen zu machen, lief in dieser Stunde der schwarzgesiegelte Brief ein, welcher Philipp's Meldung von dem Ableben der Mutter seiner Waisen enthielt.

„Das bedeutet meinen Tod!" ächzte sie, in die Divankissen zurücksinkend. — „Wie Diese, so werd' ich sterben, wenn ich Mutter werde!"

Yuina umklammerte laut jammernd die geliebte Verzagte. Sie drückte das Kind an sich und wimmerte: „Mir geschieht Recht! Gott hatte mir ja ein Kind gegeben — Mutterglück ohne Mutterschmerz! Warum begnügt' ich mich nicht mit Gottes Gabe? — warum fordert' ich mehr, als seine Weisheit mir zu gewähren nöthig fand!"

Plötzlich stockten ihre Thränen. — „Aber muß ich denn Mutter werden?" frug sie sich, von ihrer Lebensliebe zu einer neuen Lebenshoffnung hingerissen. „Ich bin krank, aber mein Zustand ist nicht der einer werdenden Mutter! — Wär' er das, ich

würd' ihn wieder erkennen, und der Arzt würd' ihn erkennen! — Nein! sieben Jahre lang haben meine Hoffnungen mich getäuscht, es wäre Wahnsinn, jetzt einer neuen — und einer damit verbundenen Furcht mich hinzugeben. Ich bin nicht Mutter!"

Sie umklammerte Juina noch inniger, und sagte: „Juina, mein Kind, ein Brüderchen wird Gott dir nicht geben, aber die Mutter wird er dir lassen! Nun sprich auch nicht mehr von deinem kleinen weißen Engel, den du lieben willst. Liebe mich! Ich bin deine Mutter und will kein andres Kind, als dich!"

Von diesem Augenblicke an läugnete Agnese sich selbst, ihrem Gatten und jedem Andern, mit dem Eigensinn einer verzogenen westindischen Pflanzererbin, die Möglichkeit, Mutter zu werden, und erwiederte jeden Einwand gegen die Ueberzeugung, welche sie sich aufgedrungen hatte, mit einer so starren und nachdrücklichen Beharrlichkeit, daß Niemand mehr ihr zu widersprechen wagte. Der Arzt, welcher seiner Fügsamkeit in die Launen seiner schwierigen Patientin ihr Vertrauen verdankte, bestärkte sie in ihrem Wahne und führte, indem er fast wöchentlich die Namen ihrer räthselhaften Krankheit wie deren Behandlung wechselte, die Leidende einem fast zweifellosen Tode entgegen.

Mit Entsetzen sah auch Rondellier, von sei-

nem eignen Leid niedergedrückt, den Verlust seines Bruders als einen Vorboten des ihm selbst drohenden Unglücks an. Agnese schwankte täglich matter und täglich bleicher, von ihrer unergründlichen Krankheit verzehrt, dem Grabe zu, und der Wechsel der Arzeneien, mit welchen der Arzt sie übersättigte, verrieth ihm dessen Unsicherheit in Betreff ihres Zustandes, den er Anfangs, gleich Agnesen, für eine Quelle unaussprechlich seliger Freuden, aber diesen hoffnungsreichen Gedanken nur kurze Zeit fest gehalten hatte.

Da trat ihm einst Marguerite in den Weg, und rief: „Herr, lass' dein Kind nicht vergiften! Wisse: die Herrin ist Mutter!"

Fast gelähmt an allen Sinnen von dem freudigen Schreck, der seine Seele durchzitterte, fuhr Rondellier zurück vor der Weissagerin; aber nur eine Minute lang verdrängte der Sonnenblick, den diese Verkündung weckte, die düstre Wolke, die einheimisch geworden war auf seinen Zügen. Er schüttelte wehmüthig den Kopf und sagte: „Du irrst dich, Marguerite! die Herrin ist nicht Mutter! Sie ist krank — krank zum Tode!"

„Und dennoch ist sie Mutter, aber sie verbirgt sich's, weil sie zu sterben fürchtet in der schweren Stunde!" rief die Sklavin. „Doch wie sie auch sich und dich zum Unglauben zwingen will, wie sie auch Juina verbieten mag, von dem weißen Engel zu

träumen, sie wird ihn dennoch gebären, wenn der fremde Mann sie nicht vergiftet mit seinem Fetisch! Ruft den Churul! Seine Fetische sind mächtiger, als die aller Weißen!"

Unwillig über die Zumuthung der Negerin, ihrem Aberglauben zu huldigen, wandte Rondellier ihr den Rücken; aber ihre Mahnung hatte einen unvertilgbaren Funken in seine Seele geworfen, der ihn wechselsweise marterte und freudig erwärmte. Wie, wenn Agnese wirklich Mutter und ihre Hoffnung durch ihre Todesfurcht niedergedrückt sein sollte? — wenn Gott ihren allerinnigsten Wunsch erhört, und sie selbst, befangen von ihrem Wahne, Hand an die Zerstörung des Lebens unter ihrem Herzen gelegt hätte? — Er begann in einem vertraulichen Gespräche mit Agnesen auf Marguerita's Weissagung behutsam hinzudeuten.

Ein Blitzstrahl flog aus Agnesens Augen. „Das Weib ist wahnsinnig!" schrie sie. „Laß sie einsperren, damit sie dich nicht ansteckt, und mich, mit ihrem Wahnwitz. — Ich bin nicht Mutter! Ich kann es nicht sein! Es ist nicht möglich, oder Gottes Weisheit und Gottes Gerechtigkeit wäre ein Unding! — Er hat dieses königliche Negerkind an unsre kinderlosen Herzen geworfen, um ihm Aeltern und uns ein Kind zu geben. — Aber der Augenblick, in welchem ich einem Kinde das Leben gebe, würde diese Waise auf's Neue verwaisen,

und Gott müßte aufgehört haben, der Allweise zu sein, wenn er schwanken könnte auf seinen heiligen Wegen."

Die Erregung, mit welcher Agnese sprach, der Blick, mit welchem sie diese Worte begleitete, geboten Rondellier ein augenblickliches Verstummen, wenn auch gleich die Beweismittel, welche sie für ihre Ueberzeugung aufgriff, weit entfernt waren, ihn zu überzeugen. Er beschloß, mit Arzt und Seelsorger zu Rathe zu gehen, um, wenn auch nicht das Kind, dessen Dasein ihm immer wahrscheinlicher ward, so doch die Gattin zu retten.

Aber die Versuche des verzweifelnden Gatten, diese beiden Stützen der gebrechlichen Menschheit auch zu Stützen seines wankenden Glücks zu machen, mißlangen. Der Arzt behauptete, keine Symptome wahrzunehmen, welche ihn berechtigten, Rondellier's Hoffnungen zu bestätigen, und der Geistliche, nachdem sein Beichtsohn ihm Agnesens Irrschlüsse entdeckt und ihm ihre Belehrung empfohlen hatte, bedauerte Nichts inniger, als daß dem Segen der heiligen Hermandat auf dieser gottlosen Insel Einhalt gethan worden sei, deren Strenge die Irrende bald auf den richtigen Weg zur bessern Erkenntniß der Weisheit Gottes geleitet haben würde.

Mit hoffnungslos gebrochenem Herzen führte Rondellier seine entkräftete Agnese an einem schönen Abende in's Freie. — Eben kamen die

Sklaven heim von ihrer Feldarbeit; da riß Marguerite, die todesbleiche Gebieterin mit Entsetzen anstarrend, sich los aus der Mitte des Haufens, sank nieder vor Agnesen auf ihre Kniee und flehte: „Herrin, wirf die Gläser fort mit den Säften und Giftkräutern! Wirf die Papiere fort mit dem weissen und braunen Sande! Sie sind Gift für dich und für dein Kind!“

Die Todesblässe der Ergriffenen von dieser Mahnung stand im grellen Gegensatz zu dem flammensprühenden Blick der Gereizten; aber die Negerin ließ sich nicht hinwegscheuchen durch diesen Blick. — „Herrin, du bist eine gute Weiße,“ rief sie. „Stirbst du, so müssen wir sterben an deinem Grabe, wenn wir nicht sterben wollen unter den Geiseln der Vögte. Sei barmherzig gegen dich und gegen uns; treib' den weißen Mann hinweg mit seinen Fetischen, die du verschlucken mußt! — Sie sind Gift für dich, für uns alle! — Yuina — Yuina!“ — Die Negerin riß das Kind von Agnesens Hand los und zog es neben sich nieder. „Yuina, flehe mit mir deine Herrin an, daß sie lebe; denn stirbt sie, so wird die Peitsche und Kette dein Erbe und der Stall deine Wohnung, und das Brandmal dein Kennzeichen!“

Agnesens Aufregung war in eine ohnmachtähnliche Erschlaffung übergegangen. Als sie erwachte, fand sie sich auf ihrem Bette von Rondellier's

Armen umschlungen und von Juina's Thränen bedeckt. „Laßt mich," rief sie. — „Ich lebe und will leben! — O, es ist so schön, das Leben unter Geliebten. — Wär' ich Mutter, wie die Wahnsinnige fabelt, dann — o, dann würde der Anblick der Augen meines Kindes die meinigen schließen! Betet, betet zu Gott, daß die Wahnsinnige lügen möge! — Denn — wißt: mein Kind würde mein Mörder sein! — Gebt mir die Arznei!"

„Nein, Agnese," rief Rondellier, in Schmerz aufgelös't, „unser Kind ist ja ein gottgesandtes, mit tausend und aber tausend heißen Thränen ersehntes! Wer sagt dir, daß es dich morden werde."

„Mein Herz! mein Vorgefühl — o, ein schreckliches!" stammelte Agnese. — War Philipp's Frau nicht kräftiger, als ich — hatte sie nicht jährlich geboren? und dennoch tödtete sie die letzte Geburt! — Und ich — abgezehrt von Qualen — ich — niedergeworfen schon durch einen Luftstoß — ich — Nein, es ist nicht möglich! — Gib mir die Arzenei!" Rondellier zögerte; da sprang Agnese heftig auf und griff nach dem Glase.

„Mutter, meine Mutter, trinke nicht das Gift!" wimmerte das Kind, Agnesens Kniee umfassend. „Laß den Churul rufen! Churul wird dir helfen! Marguerite sagt's! Churul lös't den Bann!"

„Schweig', Juina," befahl Rondellier unmuthig; doch schnell erheiterte sich sein Auge. Er sah, wie Agnese, liebreich auf das Kind niederblickend, das Arzeneiglas uneröffnet auf den Tisch zurücksetzte und sinnend nach ihrem Ruhesitz zurückschlich.

Der folgende Tag war ein Feiertag. Rondellier hörte die Messe. Da raffte Agnese sich auf von ihrem Divan, ergriff Juina's Hand nnd flüsterte: „Nun führe deine Mutter zu Churul."

Das Kind führte Agnesen durch den Garten, den langen, stadtähnlichen Gebäuden entlängst, in welchen die Sklaven aufbewahrt wurden. — Des Gehens entwöhnt, ermattete Agnese bald. „Rufe mir Churul hierher," sagte sie zu dem Knaben, indem sie ausruhend sich an die Wand lehnte. Juina ging und kehrte mit dem schwarzen Hexenmeister zurück.

„Churul, sage mir," hub Agnese, fliegend vor Angst, an, „sage mir: bin ich Mutter?"

„Du bist's, Herrin!" erwiederte der Sklave.

„Werd' ich — die schwere Stunde — überleben?" stammelte sie.

„Nein," antwortete der Sklave, „du bist verflucht und wirst sterben, wenn du den Fluch nicht entkräftest, der auf deinem Haupte ruht."

„Und wie vermag ich das?" frug Agnese fast ohnmächtig.

„In der nächsten Mitternacht wechselt der Mond sein Licht,“ versetzte der Zauberer. „Hast du den Muth, dich mir zu vertrauen, so komme heut' um Mitternacht zur Saigerhütte. — Ich werde deinen Bann lösen, du sollst gebären und leben. — Aber komm' allein! Kein Mensch darf dich begleiten.“

„Ich werde kommen!“ hauchte Agnese aus sterbender Brust, und schwankte, auf Yuina gelehnt und ihm das unverbrüchlichste Stillschweigen gebietend, ihrer Wohnung zu.

Der Nachthimmel war mit Wolken bedeckt, als Agnese zitternd ihr Lager verließ, einen innigen Kuß auf die Lippen des entschlummernden Kindes drückte und fast bewußtlos dem Urwalde entgegentaumelte, in dessen Dickigt die Schmelzhütte lag. Der Dampf, welcher gluthroth aus dem Brennofen in den schwarzen Himmel aufstieg, war ihr Wegweiser. — Das Knistern der Flamme fing an, indem sie näher trat, die Todtenstille zu beleben. — Jetzt sah sie neun Sklaven schweigend an den Feuerluken gelagert; Alle hatten ihre Gesichter rothgelb mit Oker bemalt, und mühsam nur erkannte sie Jaouk und Churul. — Die Kraft zu athmen versagte sich ihr, wie die Kraft zu stehen; sie ergriff einen tief herabhängenden Zweig, um sich zu halten,

aber der schwache Ast knickte ein unter der Last, und sie taumelte nieder.

Das Geräusch des Zweigbruches verrieth den Negern ihre Gegenwart. Der Schwarzkünstler richtete sich auf, trat zu Agnesen hin und murmelte: „Herrin, er will nicht!"

„Wer will nicht, und was will er nicht?" stammelte die geängstigte Frau.

„Jaouk will kein Blut geben, und ich brauche drei Tropfen von seinem Herzblut und drei von dem deinigen," sagte Churul.

Die Vorstellung, sich drei Tropfen ihres Herzblutes abzapfen zu lassen, vereis'te die warmen Wellen in Agnesens Adern.

„Fürchte dich nicht, es thut nicht weh," ermuthigte der Schwarzkünstler die Verzagende. „Ein Ritzchen mit einer Nadel durch die Haut — mehr ist nicht vonnöthen; aber Jaouk will nicht."

Agnesens Besinnung kehrte zurück. Eingedenk, daß an dem Erfolge dieses Unternehmens ihr Leben hange, daß sie niedergedrückt von Jaouk's Fluche sterben müsse, schauderte sie auf. — „Warum will er mir sein Blut nicht geben?" bebte die kaum hörbare Frage von ihren Lippen. „Ich will es ihm abkaufen! Ich will es ihm bezahlen! Er selber soll den Preis setzen auf sein Blut!"

„Willst du das?" scholl Jaouk's wildes Gebrüll ihr in's Ohr. „So schwöre mir bei deinem

gekreuzigten Gott und seiner heiligen Taube, mich frei zu geben, sammt meinem Weibe und Kindern, und uns Gold zu geben, Jedem drei Hände voll, und Arack, Jedem drei Fässer voll, und uns hinwegschiffen zu lassen nach dem freien Nordamerika. Schwör'st du das, dann gebe ich dir drei Tropfen von meinem Herzblut."

„Ja, ja, ich schwör's bei der Mutter meines Erlösers und bei seinem heiligen Geiste, du sollst haben, was du forderst!" schrie Agnese und schritt, von Churul unterstützt, der freien Stelle vor dem Feuerofen zu. Ihr Führer ließ sie in der Mitte des aschenschwarzen Platzes behutsam niedergleiten. — „Und uns, Herrin, gelobst du ewiges Schweigen über das, was begonnen werden wird mit dir in dieser Stunde, und auch uns versprichst du Arack und Feiertage, wenn du dein Kind lächeln siehst, nicht wahr?" sprach Churul.

„Ja, ja, bei allen Heiligen, Arack sollt Ihr haben und Feiertage, wenn ich mein Kind sehe!" schwur Agnese.

„Sitze aufrecht, Herrin!" gebot der Zauberer, ein Messer und ein Stück einer Kokusnußschale aus einem Täschchen unter dem Schurze hervorziehend. „Jetzt, Jaouk, setze dich, Rücken an Rücken der Herrin gegenüber, und Ihr beginnt." *)

---

*) Diese Scene ist nach dem Leben geschildert.

Die sieben andern Neger, welche als Statisten auf dieser seltsamen Bühne zu figuriren bestimmt schienen, standen jetzt auf und reihten sich, einer an den andern, jeder eine Keule in der Hand, zum Kreise um den Mittelpunkt, den der Beschwörer, neben Jaouk und der fast bewußtlosen Agnese stehend, bildete. — Jetzt fing Churul eintönig, aber gesangartig, mit fragender Stimme zu heulen an; Jaouk beantwortete jedes kurz abgebrochene Geheul auf gleiche Weise, und nun erweiterten die Neger den Kreis; sie fingen an, mit widrigen Körperverrenkungen zu springen und unter schauerlichem, geheulähnlichem Gesange einen Rundtanz um die Gruppe in ihrer Mitte zu bebeginnen.

Nach einigen Minuten hörte Churul auf zu fragen; er kniete nieder neben Jaouk, ritzte ihm die Haut an der linken Seite seiner Rippen und fing die hervorrieselnden Blutstropfen auf.

Jetzt veränderten die Neger ihre Tanzweise. Sie wandten sich um und stampften, einen sehr engen Kreis um die Beschwörer beschreibend, einer genau in die Fußtapfen seines Vorgängers tretend und bei jedem Schritte ein einstimmiges Gebrüll ausstoßend, um die fast entseelte Gebieterin umher, welche jetzt den Schwarzkünstler mit dem Messer und der Schale in den Händen neben sich niederknieen sah und mit dem Jammergeschrei: „Jesus Maria!" dem Blutforderer die Hände abwehrend entgegenstreckte.

Da krümmte sie plötzlich ein ungeheuer Schrecken zusammen, und alle Neger sanken in die Kniee. Der Beschwörer taumelte mit dem Aufschrei: „Jetzt ist's vorbei! das Werk ist gestört!" in das Dickigt, und Jaouk sprang vom Boden auf; denn Rouppert, der wilde Vogt, trat mit dem Donnerruf: „Bestien, was treibt ihr hier!" in die Mitte der Entsetzten. — Agnese lag bewußtlos am Boden.

Als sie erwachte, sah sie sich auf ihrem Lager, in den Armen ihres Gatten. Neben ihr kniete Yuina, die Augen von Thränen verschwollen, und den Busch von Flamingofedern in den Händen, mit welchem er die Muskitos von dem Gesichte der geliebten Mutter verscheuchte. — Draußen heulten und wimmerten die Gattinnen der gezüchtigten Sklaven, vergebens um Erlaß der Strafe der Unglücklichen flehend, die unter den Händen der Vögte ihr mißlungenes Beschwörungswerk büßten.

Agnese warf das Auge wild um sich her; endlich aber, als sie das freundliche Tageslicht durch die Jalousien brechen und statt der brandgelb bemalten Negergesichter die Antlitze ihrer Geliebten sah, da ward ihr leichter. „Gott sei Dank!" rief sie, „es war wohl nur ein Traum?"

Da hob sie das Haupt in die Höhe und lauschte; „wer wimmert denn dort so laut, so flehend?" frug sie. „Ha, das ist Marguerite's Stimme! — Marguerite! — Jaouk! — Churul! — Nein!

Es ist kein Traum gewesen! — Das Werk ist gestört, und das Leben, welches sich regt unter meinem Herzen, wird mein Leben enden!“

Rondellier's Augenlieder vermogten dem Andrang seiner Thränen nicht mehr zu wehren; da fuhr Agnese auf: „Alles weint! — Wohin ich sehe, nichts als Thränen! So weint doch nicht! Soll ich denn meine Leichenfeier sehen? — Aber warum weinen die Sklavinnen?“

„Sie bitten für die Verbrecher, die es gewagt haben, Hand an dich zu legen, und jetzt auf der Folter liegen, um zum Geständniß ihres beabsichtigten Frevels gezwungen zu werden,“ antwortete Rondellier.

„Auf der Folter?“ schrie Agnese entsetzt. „Laß sie abspannen von den Marterbänken! Auf der Stelle! Ich will es! — Sie hatten eine gute Absicht und sollen nicht dafür büßen, daß der schreckliche Vogt sie vereitelte. Wisse, Etienne: ich bin Mutter; aber ein fürchterlicher Fluch hat das Auge meines Kindes vergiftet, auf daß sein Anblick mich morde. Diesen Fluch zu lösen, war ich in dieser Mitternacht unter jenen Negern. — Laß sie los! Ohne Verzug! Gib ihnen Arack und Feiertage und laß sie lustig sein — lustig, als hätte mein Kind mich angelacht! — O, lache doch, Yuina! du bist ja mein Kind! — Warum hab' ich nach einem zweiten verlangt!“

Sie schloß Yuina in ihre Arme, und Rondel-

lier ging, um, ihrem Willen gemäß, die gemarterten Sklaven zu begnadigen. Als er wieder zurückkehrte, fand er noch Yuina an Agnesens Brust liegen.

„Etienne,“ hob sie an, den nassen Blick auf ihren Gatten richtend und seine Hand mit krampfhafter Heftigkeit umschlingend, „Etienne, dieser hier — mein Yuina — er ist unser Kind — verstoß' ihn nie! Hörst du? Er soll der Bruder des Kindes sein, welches ich mir und dir erzwungen habe durch mein Gebet! — Und, Etienne, gib meinem Kinde keine Stiefmutter! Ehre mein Andenken und unsrer Kinder Rechte an dein Vaterherz. Bleibe Wittwer! — Und, ist's eine Tochter, der ich sterbend das Leben geben werde, so nenne sie nicht nach mir. Es ruht ein Fluch auf meinem Namen, der sich leicht vererben könnte auf mein Kind. Nenn' es nach meiner edeln Mutter; sie war ein spanisches Kind von reiner kastilianischer Abkunft, der heilige Erzbischof von Toledo hat sie gefirmelt und ihr den gesegneten Namen Carlota gegeben. Und Carlota soll mein Kind heißen, wenn es ein Mädchen ist! — Und ist's ein Knabe, so nenn' es — nicht Philipp! Nicht dein Bruder soll es halten, wenn der Priester seine Stirn mit dem geweihten Taufwasser benetzt, und nie — nie soll mein Kind am Altar stehen, Hand in Hand mit einem Sohne deines Bruders! Gelobe mir das, Etienne!“

Rondellier warf sich verzweifelnd an das Lager seiner Gattin nieder und beschwur sie, zu heitern Lebenshoffnungen zurückzukehren und durch kräftige Losreißung von ihrem lebensvergiftenden Wahne sich selbst, ihn und ihr werdendes Kind zu retten. — Aber die Wurzeln dieses Wahns waren zu tief gedrungen und zu innig verwickelt mit den Wurzeln ihres ganzen Seins. Agnese wiederholte mit der völligen Aufwallung der ihr angebornen Glut und der ihr angebildeten Starrheit ihre Forderung, und Rondellier legte die Gelübde, welche sie ihm abzwang, in ihre Hände nieder.

Eine Woche verging nach der andern, ohne Agnesens Seelen- und Körperzustand wesentlich zu verändern; die Hoffnung indeß, welche eine wahnsinnstarre Seelenirrung ihr zum Verzweiflungsquell umgewandelt hatte, die süße Hoffnung ihrer Mutterwerdung, welche sie vergeblich sich selbst zu läugnen beflissen gewesen war, trat plötzlich, zweifellos und ihr Ziel überraschend nah verkündend, an's Licht. Der unglückliche Gatte, der, gefoltert von dem Anblick ihrer steigenden Verzagtheit und ihrer sinkenden Kräfte, vergebens den Beistand des Arztes und des Beichtvaters suchte, von jenem aber mit zahllos neu zu versuchenden Kurmethoden und von diesem mit einer Teufelaustreibung bedroht wurde, erlag fast unter der Last seines Kummers, während Agnese dem kleinen Yuina, der nicht von ihrer Seite wich,

ununterbrochen seine Pflicht an's Herz legte, den kleinen Engel, welchen sie ihm aus ihrem Himmel senden werde, zu lieben, zu bewachen und zu beschützen.

Alles war bereit, diesen kleinen Engel zu empfangen; Rondellier mit einem gebrochenen Vaterherzen, Yuina mit einer unermeßlichen Bruderliebe, Marguerita, welche kürzlich wieder geboren hatte, mit der kräftigen Nahrung ihrer Brust. Nur Agnese verschloß ihr Herz der Hoffnung, die dem Leben angehörte. Sie hatte ihr Auge zu zuversichtlich dem Grabe und dem über dem Grabe schwebenden Himmel zugewandt, als daß sie noch einen Blick für die Freuden der Erde hätte übrig behalten können. — So schlug ihr und so schlug Allen ihre gefürchtete und — furchtbare Stunde, die den reichsten Pflanzer zum reichsten Menschen gemacht haben würde, wenn sie fünf Jahre früher geschlagen hätte!

Ein mattes Kindesgeschrei und ein tiefgeholter Seufzer Agnesens erhoben einige Minuten lang Rondellier's Herz zu dem Vorgefühl der Wonnen höherer Wesen, deren Glück nicht sterblich ist, wie das Glück der Sterblichen. — „Beide leben! Mutter und Kind!" jauchzte er auf und legte das neugeborne Töchterchen in Agnesens Arme. Sie blickte es mit strahlenlosen Augen an und hauchte: „Carlota! — — Yuina!" — Sie sah sich um, Rondellier errieth sie und befahl, Yuina zu holen. — Der Knabe kam; Agnese legte das

Händchen ihres Kindes in Yuina's Hand, hauchte: „Sieh, Yuina — das ist Carlota — deine Schwester!" — Dann winkte sie Rondellier zu sich nieder und stammelte: „Vergiß nicht — dein Gelübde. — Dieser ist dein Sohn! — Diese beide sind Geschwister! — Dein Bruder — nicht — nicht." — — Ihr Auge sank auf die Kinder nieder und hörte auf zu sehen.

Auf die widrigste Art überrascht, hatte Philipp Rondellier vernommen, zu welcher Entwickelung die räthselhafte Krankheit seiner Schwägerin gediehen war, einer Entwickelung, welche seinen noch immer wenigstens zur Hälfte unaufgegebenen Plänen das unerwarteste, aber auch das unbesiegbarste Hinderniß entgegen setzte. War Agnese wirklich Mutter und genas sie eines lebendigen Kindes, so beschränkte sich seine reiche Aussicht höchstens auf die ärmlichen Vortheile, welche ihm die Vormundschaft des Kindes in dem Falle versprach, daß er dessen Aeltern überlebe, und auf die in weiter Ferne liegende Möglichkeit, eines seiner Kinder durch eine Heirath mit dem Erben seines Bruders in den Besitz der Reichthümer desselben zu setzen. Er fand indeß Mittel, sich in steter Kenntniß von dem Zustande der werdenden Mutter zu erhalten, und kaum hatte er die Nachricht empfangen, daß Agnese gleich nach der Geburt eines

Töchterchens die Augen auf immer geschlossen habe, als er auch keinen Augenblick säumte, seinem vereinsamten Bruder sein Beileid in Person zu bezeugen.

Agnese ruhte schon in dem Erbbegräbniß zwischen den Särgen ihrer Aeltern und dem kleinen Sarge ihres sieben Jahre hindurch beweinten Kindes, als Philipp bei seinem Bruder anlangte.

Er fand diesen dem mehrmonatlichen Sturme erlegen; schon erkrankt, hatte Etienne die Ueberreste seiner Agnese zu ihrer Ruhestätte begleitet, und an dem Tage, der seiner Carlota die christliche Taufweihe gab, warf ihn ein glühender, sinnraubender Fiebersturm auf sein Lager. Yuina taumelte mit mehr als kindischem Grame von der Stätte, welche seine geschiedene Wohlthäterin leer gelassen hatte, zu der Wiege des kleinen mutterlosen Engels, den sie zurückließ auf Erden, und von diesem zu dem Bette des kranken Vaters, der, von wilden, hirnzerreißenden Traumgesichtern gemartert, fast unaufhörlich die Geisel über die Neger schwang, unter deren Teufelswerken der böse Geist lebendig geworden war, der seine Agnes gemordet hatte.

Philipp glaubte nach den ersten Blicken, welche er auf seinen kranken Bruder warf, dessen Unrettbarkeit zu erkennen, und der Arzt, auf die ursprünglich fehlerhafte Anlage mehrerer Organe des schwächlichen Mannes deutend, erklärte mit Bestimmtheit, daß diese Krankheit, wenn es ihm auch sie zu heben

gelingen sollte, den Keim zu einer unheilbaren und schnellendenden zurücklassen werde. Philipp entschloß sich seufzend, mit Hintansetzung seiner eigenen Angelegenheiten, die Leitung der Geschäfte seines sterbenden Bruders und die Bevormundung der Waise zu übernehmen. — „Aber ist dies sein Kind?“ frug er, mit Befremden auf die kleine Carlota niederblickend. „Dieses Wesen mit den unverkennbaren Negerzügen im Gesicht? — Das ist nicht meines Bruders Kind! Jetzt kann ich mir seine vermeintlichen Irrreden deuten! — Und wer ist dieser Bube?“ — er zeigte auf Yuina.

Marguerite beschied den furchtbaren Frager mit Aengstlichkeit. „Der Pflegesohn meines Bruders?“ fuhr er mit Hohn auf. „Ich werde ihm seine Stelle anweisen.“ — Er befahl, sämmtliche Vögte zu rufen.

Die Menschenpeiniger erschienen vor dem Stellvertreter ihres Gebieters, um seine Befehle zu vernehmen. Er führte sie zu dem Bette seines Bruders, der in wilder Geistesirre von nichts sprach, als von den Sklaven, die seine Gattin gemordet hatten, von Yuina, der sie hingeleitet zu dem frechen Churul, und von den Strafen, welche der Kranke in seiner Bewußtlosigkeit über die Frevler zu verhängen glaubte.

„Ihr vernehmt selbst,“ begann Philipp zu den Vögten, „daß mein unglücklicher Bruder, den die Fürbitte der Heiligen bald erlösen möge von seiner

Qual, ein fürchterliches Verbrechen bestraft wissen will. Wer von euch weiß, welche Bewandtniß es mit der geheimen Verbindung hat, in welcher meine verstorbene Schwägerin zu einigen ihrer Sklaven gestanden zu haben scheint?"

Rouppert trat vor. „Ich fand in der Nacht vom ersten Adventsonntage zum Tage des heiligen Kandidus die Herrin auf dem Platz vor der Saigerhütte mit Jaouk am Boden liegen. Acht andere Sklaven tanzten umher um das Paar, und die Herrin sank, als sie meiner gewahr wurde, halbtodt vor Schreck nieder. Ich trug sie zurück in ihr Wohnhaus, und der Gebieter befahl, die Sklaven zu foltern, um ihnen das Bekenntniß des Verbrechens zu entpressen, welches sie an der Herrin zu verüben beabsichtigt hatten. Sie sagten einstimmig aus, daß Churul auf Befehl der Herrin einen Bannfluch habe lösen sollen, welchen Jaouk auf ihr Haupt geschleudert. Die peinliche Frage ward aber abgebrochen, zufolge des Willens der Herrin."

„Die peinliche Frage soll fortgesetzt werden," befahl Philipp. „Seht dieses Kind an!" er zog den Vorhang von der Wiege hinweg. „Sagt, ob dieser Negerkopf mit seinen schwarzen gekräuselten Haaren, mit seinem platten Gesichte, mit seinen dicken Lippen einem Kinde meines Bruders gehören kann? — Die Sklaven werden erst unter Daumschrauben, dann unter der Leiter befragt, wer von ihnen sich zum Va-

ter dieses Kindes bekennt. Das Bekenntniß wird in Zeugengegenwart niedergeschrieben, und das Protokoll mir überbracht. — Dieser hier," er deutete auf Juina, „wird sogleich mit dem Eisen gestempelt und — wenn die Wunde überheilt ist — bei der beginnenden Kaffee-Ernte beschäftigt."

Die Vögte sahen einander mit scheu fragenden Blicken an. Der Zustand ihres Gebieters war gefahrdrohend, jedoch keineswegs hoffnungslos. Welches Schicksal stand ihnen bevor, wenn sie den Befehl des stellvertretenden Herrn willfahrten, und der Gebieter, von seiner sinnlähmenden Krankheit genesend, den Namen seiner Gattin, die Geburt seines Kindes und die Brust seines Pflegesohnes gebrandmarkt finden sollte?

Der Usurpator schien den Grund der Unschlüssigkeit der zögernden Vögte zu erkennen; er zog seine Uhr aus der Tasche und sprach mit fester, befehlender Stimme: „Es ist jetzt drei Uhr; Punkt vier Uhr wird mir Meldung gemacht, daß meine Befehle vollstreckt worden sind, oder ihr seid eurer Dienste entlassen, und meine Vögte werden eure Plätze einnehmen."

„Nun, wenn's denn sein soll, so gescheh' es!" rief Rouppert entschlossen und packte Juina bei'm Arm. — Das Kind klammerte sich an die Wiege fest; aber ein Ruck von Rouppert's Faust bändigte seine Widersetzlichkeit und ein zweiter schleu-

derte die jammernde Marguerita zurück. Yuina ward hinweggeschleppt, die Vögte begannen ihr Werk, und Philipp ging, um den Zustand der Felder zu besichtigen.

Ein fürchterliches Geheul erfüllte die Luft, als die Vögte die schuldigen Sklaven aus dem Joche spannten und ihnen die Martern verkündeten, welche ihre Zungen zu dem Bekenntnisse zu lösen bestimmt waren, dessen der Stellvertreter ihres Gebieters zu seinen geheimen Zwecken bedurfte. Nur ein einziger lachte hell auf; es war Jaouk. „Brüder!" brüllte er, in die Mitte seiner verzweifelnden Genossen tretend, „Brüder, wären wir nicht wahnsinnig, uns durch die Folter eine Lüge erzwingen zu lassen, welche diese weißen Teufel nicht minder hart bestrafen werden, als wenn wir ungefoltert sagen, was sie hören wollen? — Ich lasse mich nicht foltern! Ich lüge keck und freudig ein jedes Wort nach, welches diese Teufel mir in den Mund legen, und will jauchzen vor Entzücken, wenn ich das Kind der Verunstalterin meines Kindes zum Bastarde lügen kann! Und kitzeln soll mich, wenn sie mir die Haut zerfleischen, der Gedanke, daß ich in meinem Leben keinen herrlichern Feiertag bei Rum und Arack gehabt habe, als dieser, der mich an jener todten Feindin meines verkrüppelten Kindes rächt, der ihr Kind zu meines Gleichen macht!"

Als um die Zeit des Sonnenuntergangs Philipp von seinem Geschäftswege zurückkehrte, berich-

teten die Vögte ihm, daß die Sklaven, ohne die Anwendung der Folter abzuwarten, einstimmig das Bekenntniß abgelegt hätten, mit ihrer verstorbenen Gebieterin in heimlichem, ehrraubendem Verhältnisse gestanden zu haben, und daß der Befehl, Yuina zu stempeln, vollzogen worden sei.

Philipp befahl, auf Morgen den Gerichtsverwalter des Distrikts aus der Kapstadt hierher bescheiden zu lassen, um die Aussage der Schuldigen auf gesetzlichem Wege beglaubigen, die ehrlose Abstammung Carlota's zweifellos feststellen und sich selbst zum Vormunde seines geistesschwachen Bruders ernennen zu lassen.

Glücklicher Weise war um diese Zeit ein furchtbares Uebel vom Festlande Amerika's über mehre zur Gruppe der Antillen gehörigen Inseln eingebrochen; es war das gelbe Fieber. — Alle Küstenbewohner zitterten; die Mitglieder der Verwaltungsbehörden setzten ihre Geschäfte aus und entwichen in das Innere der Insel, deren höchste Punkte sie aufsuchten, um der schrecklichen Krankheit zu entflüchten, weil ihre Wuth durch die Sumpfluft niederer Gegenden genährt zu werden pflegte. — Die Furcht vor diesem Lebensfeinde, welche die Krankenbette verödete und die Wärter von den Pflegebedürftigen hinwegtrieb, rettete Agnesens Andenken vor der drohenden Entehrung, rettete ihrem verwaisten Kinde den unbefleckten Namen seiner Mutter und rettete Rondellier von der

Schmach, sein letztes Erdengut, das Gedächtniß seiner vergötterten Agnese, rein vor öffentlicher Beschimpfung zu erhalten.

Aber wie wohlthätig die Furcht vor dieser Pest, welche dieses Mal der Insel San Domingo, ohne deren Küsten mit ihrem Gifte anzuhauchen, vorüber ras'te, auch Rondellier und seiner Carlota sein mogte, sie war dennoch nicht gewaltig genug, um die Hände Philipp's und seiner Gehülfen zu lähmen und die armen Schwarzen, welche sich als Agnesens Mitschuldige angeklagt hatten, vor unmenschlich ersonnenen Strafen, Yuina's nackte Brust vor dem unvertilgbaren Sklavenmale, und den Ueberrest des Paradieses zu retten, welches mit dem Namen dieser herrlichen Insel und seiner beglückten Urbewohner untergegangen war.

Längst schon hatte Philipp Rondellier seinen Bruder auf den Gewinn aufmerksam gemacht, der sich aus dem Verkauf der himmelhohen Masten erzielen lasse, welche die eigensinnigste Liebhaberei in der Wildniß jenes Urwaldes verfaulen ließ. Etienne hatte sich aber damit begnügt, zur Lüftung des Dickigts, welches — die Stämme der Riesen umwickelnd — ihren Kronen den Lebenssaft entzog, außer den Zuckermühlen noch eine weitläuftige Metall-Schmelzanstalt zu gründen, deren Ertrag sehr reich war, ohne die Zerstörung der Waldung zu fordern. — Jetzt fielen diese Riesen und zwar, des leichter zu bewerkstelligen-

den Verkaufs wegen, die Stromnachbaren zuvörderst; aber auch die andern würden gefolgt sein, wenn Philipp nicht durch die Vögte erfahren hätte, daß der zerklüftete Theil dieser dicken Waldung von den abergläubigen Negern für den Eingang der Hölle und für den Wohnort der Fetische ihrer weißen Unterdrücker gehalten werde, und daß es nicht wohlgethan sei, sie dem Gegenstande ihrer Scheu nahe zu bringen und sie mit der Gefahrlosigkeit seiner Natur bekannt zu machen. — Die Politik erhielt daher diesen Theil des Urwaldes, um durch den Glauben an die den Weißen befreundeten Geister, mit welchen der Wahn der Schwarzen diese Gegend bevölkerte, diese Unglücklichen auch ferner in geistigem Zwang zu erhalten.

Der Feind, welcher in Etienne's Adern und Hirne ras'te und alle Furchtsamen von dem Bette des vermeintlichen Pestkranken verscheuchte, hatte der Rettungshoffnung fast kein Räumchen mehr übrig gelassen. Marguerita, ihre kleine Pflegebefohlene mehr mit ihren Thränen, als mit ihrer Muttermilch nährend, war, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, die einzige Pflegerin des aufgegebenen Vaters und seines verwais'ten Kindes; aber wenn der späte Feierabend die lebensmüden Sklaven heim rief, dann schlich der verstoßene Sohn dieses Hauses scheu und leise durch ein Hinterpförtchen zu dem sterbenden

Vater und zu dem mutterlosen Engel, um sein thränenschweres Gesicht bald auf das Siechlager, bald auf die Wiege niederzulegen und unter Träumen von einem Glücke zu schlummern, welches, einem Traume gleich, ihm verstoben war.

Aber auch diese Träume waren bestimmt, ihr heiteres Antlitz zu wechseln. — Yuina's Arbeit, zu welcher der rauhe Bruder seines Pflegevaters ihn verurtheilt hatte, war nicht schwer; denn, ehrerbietig dem Enkel eines Königs ihres Stammes seine Last erleichternd, wiesen die Sklaven ihre Kinder an, ihn bei'm Sammeln der Bohnen und bei'm Pflücken der Tabacksblätter zu unterstützen, und selbst die Vögte sahen ihm schonend nach; denn noch athmete sein Beschützer, der, wenn er je sinneskräftig in das Leben zurückkehren sollte, den erniedrigten Liebling seiner Gattin, trotz seines Brandmals, wieder zu erhöhen und strenge Rechenschaft zu fordern fürchten ließ.

Doch wie fern auch die ermunternde und die züchtigende Peitsche von Yuina's Rücken blieb, er sah sie dennoch über Wesen schwingen und niederfallen, die seines Gleichen waren; er sah die Entwürdigung seines verwandten Volkes, und mit unaussprechlichem Gepräge drückte sich das Bild der schauderhaften Unbarmherzigkeit der weißen Männer und des unaussprechlich tiefen Elends seines Brudervolks in seine jugendliche Seele, und unverwischbar nahm sein Gedächtniß den Inhalt der schauerlichen

Gesänge auf, in welchen die Schwarzen das Glück ihrer Väter aufbewahrten, um dies Bild der Vorzeit ihres Volks von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben. Juina hörte sie singen, wie glücklich die Söhne der schwärzenden Sonne gewesen in ihren Thälern und Bergen, bis die Hölle ihre Teufel, die Weißen, ausgespieen, die, hungrig nach dem Marke der Schwarzen, Könige gegen Könige, Vater gegen die Kinder, Brüder gegen die Schwestern in schrecklicher Feindseligkeit entflammt hatten, bis die Hinterlist ihr heimtückisches Haupt erhob und die Habsucht ihre Krallen ausstreckte, bis der Fürst sich sein Volk vom Herzen riß, um tausend seiner Unterthanen zu vertauschen um ein Stück Scharlachtuch, und bis die Mutter, um ihren Busen mit bunten Glasperlen schmücken zu können, welche die weißen Höllensöhne zum Kaufpreis ihres Kindes setzten, ihr Kind von ihrer Brust riß und es den teuflischen Käufern entgegen schleuderte, die es über das weite Meer hinweg schleppten, um es hier unter der Peitsche des Vogts einen gräßlichen Martertod sterben zu lassen. — Und von den Thaten und dem Glück seiner Väter auf dem Thron von Whida hörte Juina singen und von dem Falle seines königlichen Vaterhauses unter dem Schwert des Tyrannen von Dahome, der, lüstern nach Scharlach und Arack, nach Feuergewehr und Pulver, das friedliche Nachbarvolk überfallen, in Ketten geschlagen und verkauft hätte an die fürchterlichen Menschenkäufer,

damit es den Pflug über ihre Aecker hinweg ziehe und verschmachte an der Glut, die in ungeheuern Kesseln den Saft des Zuckerrohrs zu Körnern für die Schlemmer sott, welche mit diesen Körnern ihr Limonienwasser versüßten, ohne des blutigen Preises ihres Labsals zu gedenken.

So grub sich mit Blut der Seele des unglücklichen Kindes scharf und tief ein grausenhaftes Bild nach dem andern ein. Er sah seinen Vater, seinen Großvater bluten, seine Mutter, zusammengepreßt mit Hunderten ihres unglücklichen Volkes in dem lichtlosen Schiffsbauche, unter Ratten sterben und unter Hohngelächter der Weißen über Bord fliegen; er verglich sein Brandmal mit dem Schmucke von Federn und Korallen, der ihn zieren würde, wenn die weißen Teufel die Habsucht des großen Königs nicht gereizt hätten. Aber nicht alle Weißen waren teuflischer Natur; sein weißer Vater, seine weiße todte Mutter und der kleine Engel, den sie aus ihrem Himmel ihm gesandt hatte, das waren keine Teufel! — Und mit der ganzen Innigkeit seines Gefühls nahm Yuina seine Geliebten gegen die Negerkinder in Schutz, welche, neben ihm knieend, ihn in seinen Arbeiten unterstützten und von ihren Aeltern ihren Unterdrückern fluchen lernten; er erzählte ihnen von der Freundlichkeit der guten Weissen, die Gott zu sich genommen in seinen Himmel, und von der Güte des kranken Vaters; bis endlich

der wilde Jaouk einen unbewachten Augenblick erlauschte, um das liebeglühende Herz des Kindes mit kaltem Hohn zu ergreifen. „Schweig', thörigter Knabe!" schrie er ihm zu. „Wisse, dieser Weiße liebt dich, wie er das Vieh liebt, welches er mästet, um es zu erschlagen und zu verzehren! Du warst sein Spielwerk, bis die junge Höllenbrut, die du einen Engel nennst, dich verdrängt hat von seinem Schoose! Und seit er dich brandmarken ließ mit dem Sklavenzeichen, bist du Nichts mehr, als was ich bin und was diese sind, die mit verrenkten Gliedern und mit gelähmten Knochen ihre Tage am Joche und ihre Nächte an Träumen von der hinter ihnen liegenden Folter und von der über ihr Haupt geschwungenen Peitsche verlieren. Auch du wirst sie kennen lernen, die Folter und die Peitsche; denn ehe dein Arm kräftig genug geworden ist, den Kessel vom Feuer zu heben, hat dein vermeintlicher Engel die Geisel zu schwingen gelernt und wird sie schwingen über dein Haupt und über das unsrige, bis dein Herz sich verblutet und verbittert, wie das unsrige!"

Yuina's Seele war nicht reif genug, um Jaouk's gräßliches Bild von dem Schlachtvieh und seinem Schlächter rein-bildlich aufzunehmen. Mit Entsetzen vergegenwärtigte er sich die Martern, welche sein Pflegevater über Jaouk, Churul und die andern Unglücklichen in jener schrecklichen Nacht

verhängte, nachdem Rouppert seine Mutter, einer Todten gleich, aus der Schmelzhütte in das Haus getragen hatte; er gedachte der Wuthausbrüche, unter welchen der Kranke im Fiebersturm wider die Sklaven zu rasen pflegte, und sein Herz füllte sich mit einer abscheuähnlichen Angst vor allen Weißen, das Bild des Mastviehs unter den Händen seiner Schlächter begleitete ihn mit immer quälenderm Anblick aus dem Tagesgewühl in die Einsamkeit seiner Träume. — Er hatte gesehen, wie manches gefütterte, gepflegte, geliebkos'te Thier endlich unter dem Messer seines Pflegers gesunken war, und mit Todesangst rief er sich die Erinnerungen an die Liebkosungen seiner todten Mutter, seines kranken Vaters zurück, die als schreckliche Vorboten des eignen nahen Schlachttages vor seine Seele traten.

Diesen steten erschütternden Gedanken, diesen gespenstischen Gesellschaftern, war die Seelenkraft des fünfjährigen Kindes nicht gewachsen. Yuina fing schnell an zu siechen, und mit Schrecken sah Marguerite ihn oft mit Angstlauten aus dem Schlaf auffahren, der ihn zu den Füßen des Kranken zu übermannen pflegte; denn wie auch der Knabe von Furcht ergriffen vor dem weißen Vater zitterte, seine instinktartige Liebe überwältigte dennoch seine Furcht und trieb ihn, einem verstoßenen Hunde gleich, der trotz seiner Scheu nicht lassen kann von dem gleich geliebten und gefürchteten Herrn, all-

nächtlich zu dem seinigen und zu dem kleinen Engel hin, von dessen Händen er vielleicht einst sterben zu müssen fürchtete.

Marguerite's Herz war durch die Qual, welche ihr Gatte nebst seinen Genossen erst kürzlich hatte erdulden müssen, zu verhärtet gegen die Weissen, als daß sie mildere Bilder in den Gesichtskreis des krankenden Kindes zu bringen vermogt hätte, und als eines Morgens Philipp, um zu sehen, ob die Augen seines Bruders sich schon geschlossen hätten auf immer, in das Zimmer trat, da erblickte er den kleinen Schwarzen, welcher, in der Nacht von Krämpfen befallen, nicht hatte entfernt werden können und auf dem Teppich, der den Boden bedeckte, in heftiger Fiebergluth lag.

Sein Zorn wallte gegen die Uebertreterin seines Gebotes auf, welche es gewagt hatte, dem verstoßenen Knaben hier eine Zufluchtstätte zu gewähren; aber indem er sich mit aufgehobener Hand der Sklavin näherte, fiel sein Blick auf das todtenbleiche Kind, welches von ihrer Brust die grollvergiftete Nahrung sog. Er erschrack. „Ist das Kind krank?“ frug er.

„Ja,“ antwortete die Negerin. „Carlota krank, Marguerite krank. Der Herr liegt im Sterben, Yuina liegt im Sterben! Alles stirbt! Der weiße Gott ist böse, hat das gelbe Fieber geschickt! — O weh, weh, weh!“

Ein unbeschreiblicher Schreck bewegte die Seele des unter Aerger mit Sklavenvögten und Sklaven und unter dem Drucke von Nahrungssorgen verhärteten Mannes. Er selber war weit entfernt gewesen, an das Gerücht zu glauben, daß sein Bruder von jener fürchterlichen Pest ergriffen worden sei, wenn er auch gleich zur Verbreitung dieses Wahns beigetragen hatte; jetzt aber, da die plötzliche Erkrankung dreier Personen in seiner unmittelbaren Nähe ihm die Augen öffnete, jetzt von den Gedanken angeschaudert, in dem Mittelpunkte dieses Pestbereichs zu stehen und selbst ergriffen zu werden von diesem Ungeheuer, dessen Einbruch weder Prozessionen, noch öffentliche Buß-, Bet- und Fasttage abzuwehren vermogt hatten, — jetzt ergriff ihn das gewaltigste Entsetzen. Von Kindheit auf genährt mit der Furcht vor Hölle und Fegefeuer, bebte seine Seele vor der Ahnung des nahen Grabes, und vergebens suchte er sich durch den Trost seines Bewußtseins zu beruhigen, sein Gewissen nie mit einer Todsünde beschwert, sondern durch fromme christliche Bußübungen den Himmel verdient zu haben; seiner Seele war dennoch die Sehnsucht nach diesem Himmel fern, und er erkannte in seiner schnellsten Flucht das einzige Mittel, sich vor dieser ungewünschten Heimberufung zu bewahren, deren Unerfreulichkeit manche geheime Stimme ihm weissagte, welche ein spottendes Echo der Sprache seines reinen Gewis-

sens zu sein schien. — Da — als er schon im Begriff war, seine Flucht anzutreten — hörte er mit unsäglicher Ueberraschung seinen Namen von einem Lippenpaar nennen, welches seit Wochen schon der untrüglichste Vorbote des Todes geschlossen hielt. Er sah sich erschrocken um und blickte mit nie empfundenem Erstaunen in die matten aber schmerzlos klaren Augen seines vermeintlich in den Todesschlaf hinüberschlummernden Bruders.

„Bruder! Um aller Heiligen willen! du lebst?“ rief Philipp sehr erschrocken, und mit einem Freudengekreisch fuhr Marguerite auf, indem sie die kleine Carlota sich von der Brust riß und sie in die Arme des Vaters legte, welchem sie die Habsucht eines Unmenschen zu rauben trachtete. „Ja, Vater lebt! der weiße Gott ist wieder gut! Yuina, Yuina, steh' auf! Dein Vater lebt wieder!“ schrie das Weib.

Aber Yuina, statt aufzustehen, wand sich in Fieberhitze am Boden, und Etienne, zu matt, um Marguerite's Geschrei und das Weinen seines Kindes ertragen zu können, winkte ihr mit der Hand das Gebot zu, sich zu entfernen. Philipp sorgte mit Eifer für die Vollstreckung dieses Befehls; Marguerite mußte mit den Kindern das Zimmer verlassen.

Etienne's Genesung ward nach einem sanften Schlaf, der auf sein heutiges Erwachen aus seiner wochenlang angehaltenen Betäubung folgte, unzweifelhaft. Mit einem klar zurückgekehrten Bewußtsein verlangte er, als er gegen Einbruch der Nacht zum zweiten Male die Augen öffnete, nach seinem Kinde. Philipp verweigerte ihm dessen Anblick unter dem Vorwande, die Kleine schlafe. — Am folgenden Morgen erneuerte sich die Sehnsucht des Kranken nach seiner Tochter.

„Du bist schwer krank gewesen, mein guter Bruder," begann Philipp, jetzt seinen ursprünglichen Plan schnell den eingetretenen Umständen gemäß verändernd, — „und glücklich würd' ich dich preisen, wenn Gott nie mehr deine Augen geöffnet hätte, um dir den Anblick der Erfolge deiner vollzogenen Befehle zu ersparen."

„Meine Befehle? — was hab' ich denn befohlen?" frug Etienne unruhig.

„Du wirst dich dessen ja wohl erinnern," versetzte Philipp. „Du befahlst, die Sklaven, welche sich erfrecht hatten, mit deiner verstorbenen Agnese eine zweideutige Verbindung einzugehen, auf die Folter zu spannen, um ihr Bekenntniß zu erpressen, bis zu welchem Grade ihre Frechheit sich erstreckt habe."

„Das hätt' ich befohlen? Nimmermehr!" fuhr Etienne auf.

„Allerdings, lieber Bruder, hast du das befoh-

len, und zwar in Gegenwart deiner sämmtlichen Vögte," betheuerte Philipp. „Es ist indeß nicht nöthig gewesen, zu diesem Extrem zu schreiten. Neun dieser Elenden haben, ohne die Anwendung von Zwangsmitteln nöthig zu machen, Bekenntnisse abgelegt, welche die strafbare und unbegreifliche Verirrung deiner verstorbenen Frau außer Zweifel setzen."

„Mensch! Mensch! was hast du gethan! — Meine Agnese! — O du Ungeheuer!" rief Etienne entsetzt.

„Ich vergebe diese Schmähung deinen Schmerzen," seufzte Philipp. „Du wirst mich aber schonender beurtheilen, wenn du erfährst, wie vorsorglich, wie behutsam ich in dieser Angelegenheit, deren Leitung ich nur auf deinen Befehl unternahm, zu Werke gegangen bin. Ich habe nämlich gezögert, die Schuld deiner Frau durch die gerichtliche Vernehmung deiner Sklaven öffentlich zu machen, um dir — wenn Gott dir das Leben erhalten sollte, wie seine Barmherzigkeit es jetzt gethan hat, die ganze schwierige Angelegenheit selbst zur Leitung nach deinem Ermessen zu überlassen; dennoch hab' ich nicht verhindern können, daß die Gerüchte von der Pflichtvergessenheit deiner verstorbenen Frau und von der Abstammung deiner vermeintlichen Tochter, deren Mestizengesicht deutlich ihre Abkunft verräth" —

„Was?" schrie Etienne mit wilden Blicken, seinem Bruder in die Rede fallend, „was? Carlota wäre nicht mein Kind?"

„Es hängt von dir ab, sie dafür anzuerkennen," erwiederte Philipp. „Doch zweifle ich, daß du dich zu diesem Schritte entschließen wirst, nachdem du die Verhandlungen gelesen hast, welche in dieser Sache aufgenommen worden sind. Meine Bekanntschaft mit deinem angeerbten Sinne für Ehre und Recht bürgt mir für die Richtigkeit meiner Ueberzeugung, daß du dich zu gut fühlst, um dich zum Vater eines anerkannten Bastards herabzuwürdigen. Ich habe die Verhandlungen."

Er ging und ließ den unglücklichen Mann in schrecklichen Zweifeln zurück, ob ein fürchterlicher Traum ihm das Hirn zerrüttete und ihm diese Schreckbilder lüge, oder ob er mit wachem Sinne die Ungeheuer anstarre, welche die Krallen nach seinen letzten geretteten Lebensgütern ausstreckten. — Da flog stürmisch die Thür' auf; — Marguerite hatte den Augenblick erlauert, der den gefürchteten Wächter von dem Bette des Vaters ihres Säuglings entfernte, und trat, das Kind in die Arme des Unglücklichen niederlegend, zu ihm ein.

„Mein Kind! mein Kind!" jammerte Etienne, mit unzweideutig erwachendem Vatergefühl — „dich hat der Unmensch mir stehlen wollen? — Du sollst ein Bastard, du sollst nicht mein Kind sein?" —

Er blickte starr in das Gesicht der Kleinen: dieses schwarze Auge — es sprach unverkennbar mit Agnesens Flammenblick ihn an! — Dieses gekräuselte Rabenhaar — grade so, nur reicher, voller, gelockter, hing das Haar von Agnesens Scheitel herab. — Er vermogte weder Augen noch Lippen loszureißen von den Bürgen seines Vaterrechts an dieses geliebte Kind. — Da löſ'te das Entzücken dieses Anblicks Marguerite's Zunge, welche der gestrige Wink des Herrn, sich zu entfernen mit dem Kinde, in neuer Angst gebunden hatte. „Dein Kind, Herr!" rief sie, die Hände über ihre Brust kreuzend. — „Die Sklaven haben gelogen, haben lügen müssen aus Furcht vor der Folter! Schütze dein Kind! Schütze Yuina! Yuina ist Sklav', ist gestempelt mit dem Eisen! Yuina ist krank!"

„Yuina ist gestempelt?" schrie Etienne mit Entsetzen auf. „Weib, lügst du? — Ich lasse dich zu Tode peitschen!"

„Marguerite lügt nicht! Der fremde Herr hat's befohlen! — O, ein böser Herr! Alle Sklaven bluten! — Rouppert peitscht und flucht! — O weh — weh — weh!"

„Rouppert soll zu mir kommen! Wo ist Rouppert?" rief Rondellier.

„Rouppert ist in den Wald," antwortete Marguerite. „Der Wald ist halb weg! Niedergehauen, Baum an Baum — alle die großen!"

„Mein Wald!“ fuhr Rondellier auf. — „O Gott, Gott! warum mußte diese sinnlähmende Krankheit mich niederwerfen? Alles, alles, von einer fürchterlichen Hand zerstört! All meine Freuden! Agnese, Carlota, Yuina! — Wo ist Yuina? Geh', bringe mir Yuina!“

Marguerite flog davon, und jetzt trat Philipp ein, den Blick mit unangenehmer Ueberraschung auf das Kind in den Armen des Vaters werfend. — „Fort, fort von mir, du Räuber meiner Hoffnungen! du Mörder meiner Freuden!“ schrie Etienne dem Eintretenden zu. „Sieh mein Kind nicht an mit deinem vergiftenden Blicke! Fort, ich will deine Papiere nicht! Ich durchschaue deine Absicht! Kinderlos hast du mich machen wollen, um mir deine Kinder zu meinen Erben aufzuzwingen! — Aber geschworen sei es dir, nimmt Gott mir dies Kind und meinen Yuina, den du Unmensch gebrandmarkt hast, so will ich mir meine Kinder, meine Erben aus der Sklavenbrut erlesen, eh' ich die deinen zu den meinigen mache! — Das Bruderband zwischen uns ist zerrissen, wie ich diese Papiere, die Zeugen deiner Unmenschlichkeit und deiner Einfalt, zerreiße! Ja, deiner Einfalt! Wie hast du wähnen können, daß ein Mensch auf der Welt der Beschuldigung Glauben beimessen könne, die du auf meine Agnese zu werfen dich erfrecht hast? — Geh — befreie mich von deinem Anblick!“

Er sank erschöpft zurück und drückte das Kind mit Innigkeit unter Thränen an seine Brust, indem er die in Stücken zerrissene Verhandlung von sich warf.

Philipp benutzte die Entathmung seines Bruders, um sich zu rechtfertigen. „Du klagst mich hart an," sagte er seufzend, „härter, als es dem reichen Manne seinem ärmeren Bruder gegenüber gestattet sein dürfte. Du nennst mich einen Mörder deiner Freuden, ohne zu erwägen, wie schonend ich für die Erhaltung deiner Freudenquelle besorgt gewesen bin, als du selbst die Zerstörung derselben von mir fordertest. Du nennst mich einfältig, weil ich — bekannt mit dem Aberglauben deiner Frau und mit dem Wunsche, Mutter zu werden, sie der Verirrung fähig gehalten habe, welche deine eignen Sklaven sie auf die Gefahr selbst bezüchtigen, als Mitschuldige zu Tode gepeitscht zu werden. Ich muß die Vernichtung dieser Papiere um so mehr bedauern, als du nur zu einem neuen Verhöre der Verbrechen wirst schreiten müssen, um zu erfahren, daß es meistens reiner Aberglaube war, welcher deine Frau auf ihren unerklärbaren Abweg geführt hat. Indeß bin ich, um dir zu beweisen, wie fern der Gedanke, dich kinderlos machen zu wollen, meiner Seele liegt, sehr gern bereit, dies Kind als das deinige anzuerkennen und diese Zeugen seiner Mestizenabstammung" — er deutete auf das gekräuselte Haar und auf die wirklich etwas aufgeworfenen Lippen der Kleinen —

„für Nichts, als für die Folge des steten Blicks deiner Frau auf ihre mißgestaltete Umgebung zu halten. Man weiß ja, daß ein solcher Anblick der werdenden Mutter häufig Einfluß auf die Gestalt ihres keimenden Kindes hat."

Jetzt kam Marguerite, den gemißhandelten Liebling ihrer geschiedenen Gebieterin, in Lumpen gewickelt, auf ihrem Arm. Das Kind hatte die Arme zitternd um ihren Nacken geschlungen, und wimmerte ihr ununterbrochen ganz leise in's Ohr: „Laß mich nicht schlachten! Laß mich nicht peitschen!"

In dem Augenblick, als der Kranke sein Auge zu dem Kinde aufhub, ließ seine schluchzende Wärterin die Lumpenhülle von seiner Brust fallen, und das Brandmal starrte mit seiner noch unverheilten Rinde dem Entsetzten entgegen.

„Yuina! Mein armes Kind!" rief er und die Thränen stürzten aus seinem Auge! „Gib mir das Kind," befahl er Margueriten, und diese ließ den kleinen zitternden Schwarzen auf sein Lager sinken, indem sie ihm zuflüsterte: „Fürchte dich nicht, Vater ist gut! Vater läßt dich nicht schlachten, nicht peitschen."

„Wer hat dich gepeitscht? wer hat es gewagt, Hand an dich zu legen, du unglückliches Kind?" rief Etienne; aber der Knabe hielt sein weißes Schwesterchen umschlungen und überhörte die Frage, und ehe Marguerite den anklagenden Blick drei-

ster auf Philipp zu werfen wagte, bemächtigte sich dieser des Worts: „Ich sehe, daß ich in Gegenwart von Sklaven zur Verantwortung in Betreff der Art meiner Wahrnehmung deines Vortheils gezogen werden soll. Vor solchen Zeugen Red' und Antwort zu geben, acht' ich mich zu gut. Lebe wohl! Mögst du Ersatz für deinen Bruder, den du von dir stöß'st, in den Sklaven finden, welche du an seiner Statt dir verbrüderst! — Vielleicht kommt die Zeit, wo du deines aufgegebenen Bruders wieder bedürfen wirst."

Er ging schnell aus dem Zimmer, und schon machte Etienne, erweicht durch diesen Abschied auf immer, eine Bewegung, um den einst so geliebten Bruder wieder zurückzurufen; da fing aber sein Kind an zu weinen, und es war ihm, als klage diese Stimme den Feind des kaum erst begonnenen Lebens der Tochter seiner Agnese an. Das versöhnende Wort, welches auf seiner Lippe schwebte, ward zum vorwurfschweren Seufzer. Er ließ den Bruder gehen.

Jetzt fing Yuina an, sich schmerzlich zu winden; seine Krankheit hatte den Charakter eines wechselnden Krampffiebers angenommen, und sein Fieber trat ein. Rondellier sah erschüttert das Leiden des Kindes, und seine Empörung erstieg den höchsten Grad, als er von Marguerite eine vielleicht übertriebene, wenigstens sehr ausführliche Schilderung der Martern erhielt, welchen die Vögte dieses

Kind und alle Sklaven auf Befehl seines Bruders unterworfen hatten.

Unglücklicher Weise erschien gerade jetzt im Augenblicke der höchsten Erbitterung des Gebieters der herbeschiedene Vogt, welcher, der erste von Allen, den Befehlen des Bruders seines Herrn Genüge geleistet, den Stempel auf Yuina's Brust gedrückt, die Sklaven gefoltert, die Verhandlung niedergeschrieben und die Aufsicht über die Baumschläger in der Wildniß geführt hatte. Gegen ihn schwoll Rondellier's Grimm am heftigsten auf, und weder Fürbitte noch Vorstellungen, die von triftigen Gründen unterstützt wurden, vermogten den zürnenden Gebieter zu besänftigen, welcher den ungerechten Diener gnadenlos von dessen gemißbrauchtem Amte verjagte.

Die Sklaven begingen indeß bei reichlich gespendetem Arack und unter fröhlichen Festen den Genesungstag ihres gütigen Herrn, der jedoch, erschüttert durch die Wirkungen des ersten Anblicks, welcher sich seinen wieder erwachten Augen bot, fast wieder zurück in den Zustand seiner Sinnenlähmung sank und einer längeren Zeit, als Yuina, zu seiner völligen Wiederherstellung bedurfte.

Die Trennung der beiden Brüder dauerte, und zwar von Etienne's Seite mit einer um so hö-

her steigenden Erbitterung fort, je blinder seine Bruderliebe ihn bisher für Philipp's Seelengebrechen gemacht hatte, je umfassender die Langmuth gewesen war, mit welcher er dessen Charakterhärten zu entschuldigen gewußt, und je nachdrücklicher ihn jeder Blick auf Yuina's Brandmal, auf Carlota's krauses Köpfchen und auf die Zerstörung seiner geliebten Wildniß an die Frevel mahnte, welche Philipp theils schon vollführt, theils noch zu vollführen beabsichtigt hatte. Der sonst so sanfte versöhnliche Mann wies jeden Versuch der Annäherung, welchen sein von allen Stimmen seiner Erinnerung verklagter Bruder wagte, mit einer Kraft zurück, die seinem Willen bis dahin fremd gewesen war.

Aber wie weit entfernt Rondellier's Stärke war, seine ganze Seele zu erfüllen, davon lieferte die nächste Zeit, welche auf seine Losreißung von seinem Bruder folgte, einen deutlich sprechenden Zeugen. Unter seinen Sklavenhorden, bisher von der Furcht der Peitsche und dem nachzuschleppenden Klotze gezügelt, brachen täglich wildere Unordnungen aus, seit die Vögte, durch Rouppert's Beispiel gewarnt, die Leidenschaften jener rohen durch ihr Elend fast ihren Peinigern gleich Entmenschten nicht mehr mit eiserner Hand in Schranken zu halten wagten. Eine Ausschweifung folgte der andern; die Zaghaftigkeit der Vögte, welche grobe Widersetzlichkeit zu ahnden unterließ, ermunterte die rohen

Horden, und Zuchtlosigkeil riß ein; und als Rondellier, endlich zur Ueberzeugung gekommen, daß nur Strenge die alte Ordnung herzustellen vermöge, die Aufseher ermächtigte, harte Maßregeln zur Bändigung der Ungehorsamen anzuwenden, da brach der erweckte Empörungsgeist in fast offenbare Wildheit aus; und nun erklärten die Vögte dem verzagten Gebieter einmüthig ihre Unfähigkeit, den entzügelten Haufen wieder zu zügeln, und stellten Jenem die Wahl, sie entweder sämmtlich zu entlassen, oder den verjagten Rouppert zurückzurufen, den Einzigen, der im Stande sei, der überhand nehmenden Meuterei zu wehren, deren Ansteckungsfähigkeit den offenen Brand über die ganze Kolonie zu verbreiten drohe.

Rondellier in seiner Entmuthigung unterwarf sich allen Bedingungen, welche der wiederberufene Ordnungsstifter auf seine Dienstübernahme setzte, und begnügte sich, um nur ruhig schlafen zu dürfen, mit dem Schatten von Herrschaft, welchen der Diener ihm übrig ließ. Vor Allem entsetzlich schwang Rouppert seine Strafgeisel über das Haupt der Unfügsamen, über Jaouk, welcher mit unverhehltem Ingrimm in den hundertpfündigen Klotz biß, den er nachzuschleppen gezwungen war an der Spannkette, die seine Füße in den Zwang einer nur zehnzölligen Schrittweite gefesselt hielt. Rouppert ergötzte sich an der ohnmächtigen Wuth des Wilden, welcher, mit Anspielung auf seinen Namen Jaouk —

(der Salzige in der Bedeutung seiner Muttersprache) — jeden Abend und an jedem Morgen seine Qualgenossen durch das Versprechen tröstete, an seinem Salze den unersättlichen Blutsäufer einst zu Tode zu mästen.

Das Verhängniß, welches oft aus unscheinbaren Stoffen welterschütternde Zeugen seiner furchtbaren Majestät entwickelt, machte einst den wilden Rouppert mit dem immer rücksichtloser den Fetischen zugeschrieenem Gelübde des ergrimmten Negers bekannt, und hohnlachend trat der gewaltige Zwingmeister dem dräuenden Sklaven entgegen und brüllte: „Also ein Salzquell wähnst du dich zu sein? So will ich mich denn rühmen, dich entsalzt zu haben. Das scharfe Blut will ich dir abzapfen, und von heut' an selbst du Dessalines, der Entsalzte, heißen und sein."

Rouppert berief all' seine Gefährten zum Beistande, um den neubenamten aber altbeseelten Meuterer durch die grausamsten Martern zu strafen. Alsdann sann er auf neue Mittel, den Gezüchtigten unschädlich zu machen; eine an die Handgelenke des Unglücklichen festgeschmiedete Eisenstange hinderte die freie Bewegung seiner Arme, und eine gellend klingende Glocke, welche, an einem eisernen Halsbande befestigt, ellenhoch sein Haupt überragte, kündete seine Nähe schon von weitem warnend an.

So glaubte Rouppert seinen Feind wehrlos

gemacht zu haben, und wirklich war Jaouk so schmiegsam geworden, daß es ihm gelang, die Vorsicht seines Peinigers einzuschläfern; selbst die andern Sklaven, welche ihr Auge auf ihn gerichtet hielten, wurden irre an ihm, und nur seinen Vertrautesten öffnete er den Blick in sein Inneres. „Laßt mich nur Dessalines heißen," flüsterte er diesen tröstend zu, „das Salz hat der weiße Teufel mir genommen, aber der Pfeffer, den er in meine Geiselwunden säete, der ist statt des Salzes in mein Blut gedrungen und wird reifen zu seiner Zeit."

Doch diese Zeit näherte sich nicht. Mogte es Jaouk an kräftigem Beistande oder an Gelegenheit zur Vollführung eines großen Schlages fehlen; genug, er ließ noch mehrere Jahre verstreichen, ehe er den Arm erhob, um ihn mit gewaltiger Kraft und mit gewaltigem Glücke über die ganze unglückliche Insel auszustrecken.

Der ungeheure Druck des Elends, welcher tödtlichschwer auf den gepeinigten Sklaven Rondellier's lastete, zerriß, bald in schreiendem Jammer, bald in verbissenem Ingrimm ausbrechend, Yuina's Herz. Vergebens umklammerte er die Knie seines Wohlthäters, um Gnade für die unglücklichen Schwarzen flehend, welche unter Rouppert's Geißel ein unaussprechlich elendes Leben durchschmachteten; Rondellier blieb allen Bitten auch dann noch unzugänglich, als zwei seiner Sklaven ihr marterreiches Dasein durch Selbstmord geendet hatten. Da trat das Bild

des Schlächters, der sein Vieh nur liebkos't, bis es reif zur Schlachtbank ist, dieses gräßliche Bild, welches das Kind in seinen Fieberträumen geängstigt hatte, wieder in seinen Gesichtskreis, und wie der zitternde Kleine auch alle Gefühle der Erkenntlichkeit in seiner Seele aufregte gegen den weißen Mann, dessen Gnade ihn gerettet hatte von dem Loose, die Ketten zu theilen, in welchen sein Brudervolk schmachtete, immer und immer wieder ward er es sich mit Schaudern bewußt, nicht minder des Eigenthum seines Wohlthäters zu sein, als das Pferd es war, welches Rondellier auferzogen hatte, um es jetzt unter Rouppert's Spornen bluten zu lassen; und das Entsetzen des unglücklichen Kindes wuchs, wenn es bedachte, daß es nur eines Winkes dieses allmächtigen Menschen bedürfe, um ihn, jenem Pferde gleich, unter Rouppert's Füße niederzuwerfen.

Diese muthraubende Vorstellung begleitete Yuina bis tief in sein reiferes Knabenalter, und erst später, als ein großes Unglück über das Haupt seines Wohlthäters herein brach, erst da fing sein Herz an, sich diesem mit ungemischt kindlichen Gefühlen zuzuneigen. Jetzt umfaßte er nur ein Wesen mit der vollen Innigkeit seiner Liebe, und dies Wesen war der kleine Engel, den seine Mutter ihm zurückgelassen hatte, als sie von hinnen ging, um selbst Engel zu werden. An dieser kleinen Weißen hatte sein Herz ihm Bruderrecht gegeben, und weder die Erinnerung an Jaouk's

Prophezeihung, dieser vermeintliche Engel werde die Geisel früher schwingen lernen und schwingen über ihn, bevor sein Arm noch kräftig genug sei, den Zukkerkessel zu lüften, noch die Launen, mit welcher die kleine verhätschelte Kreolin ihn quälte, vermogten sein Herz abwendig zu machen von dem vergötterten Kinde, dessen Geist und Körper unter den treuen Augen des schwarzen Königsenkels mit ungewöhnlicher Schnelle sich entfaltete.

Mit der vorschreitenden Entwickelung der beiden Kinder wuchs Rondellier's Hausstand; ein hochgelehrter Augustinermönch aus Kap François, gutmüthig, jedoch keinesweges frei von den allgemeinen Vorurtheilen der Weißen gegen die Negerraçe, entdeckte mit Erstaunen, daß die Seele dieses kleinen Afrikaners mehr als eine rein-thierische sei, und seine Verwunderung stieg, als er anfing, sich mit dem Knaben spielend zu beschäftigen, und den wunderbar schnellen Aufschwung des in dieser Hülle nicht geahnten Geistes entdeckte. Von jetzt an ward Pater Anselm ein Mitglied der Familie; und mit täglich erneuerter Ueberraschung sah Rondellier den Geist des Negerbuben, dessen Pflege seine Agnese in ihrer Sterbestunde ihm empfohlen hatte, weit seinem Alter vorausfliegen.

Carlota's Geist forderte eine nicht minder sorgsame Leitung; eine aus Paris verschriebene Bonne, ein englischer, ein spanischer Sprachlehrer und ein

geschickter Landschaftmaler waren sämmtlich bereit, diesem Schooskinde des Glücks ihre Talente einzuimpfen; und wie selten Carlota auch geneigt sein mogte, sich einer ernsten Beschäftigung hinzugeben, so war dennoch ihr Geistesschwung bedeutend genug, um der Liebe des glückseligen Vaters zu seiner vielgeliebten Tochter das Gepräge der Verehrung für ein höheres Wesen zu geben.

Das Beispiel des allvermögenden Pflanzers ging keinem seiner Hausgenossen verloren; alle Lehrer und alle Diener beugten sich vor der jugendlichen Herrin; nur Yuina war es vergönnt, diesem gefeierten Kinde Bruder zu sein, und er war es mit voller Seele, bis ein sehr trauriges Ereigniß ihn den Umfang seines Abstandes von seiner vermeintlichen Schwester und von allen Weißen recht nachdrücklich kennen lehrte.

Er hatte, ungefähr in seinem eilften Jahre, als Zugpferd vor Carlota's Wagen gespannt, im Drucke der schwülsten, durch kein Seewindchen gekühlten Abendluft, seine Kräfte bis zur Erschöpfung aufgewandt, und immer noch forderte das wilde fröhliche Kind neue Anstrengungen von ihm; er setzte sich wieder in Lauf, doch bald versagte die Kraft sich ihm völlig. Er sank in die Kniee, und Carlota rief vergebens: „Weiter, Yuina, weiter."

„Nun, so fahre doch," rief die Bonne ihm zu, welche, mit dem Pater im Gespräch, in einer nahen

Laube saß; da nahm der Mönch des entathmeten Knaben sich an. „Er ist erschöpft, er kann nicht mehr,“ sagte er; aber die Bonne erwiederte: „Ein Neger und erschöpft? — wer frägt denn nach der Ermüdung eines solchen Wesens?“

„Freilich,“ versetzte der Mönch, „darf man Geschöpfe dieser Art in der Regel nicht an solche Rücksichten gewöhnen; doch dieser Bube verdient wirklich, daß man eine Ausnahme mit ihm mache. Er belohnt mir meine Mühe dankbarer und kindlicher, als es je einer meiner weißen Schüler gethan hat. Doch geb' ich zu, daß grade diese Tugend eine instinktartige sein mag, wie die Tugend der Hingebung und das Auffassungsvermögen manchen Hunderaçen eigen ist. Und offenherzig gestanden: es ist mir zuweilen, während ich diesen schwarzen, gelehrigen Knaben unterrichte, als sei er nichts weiter, als ein Hund von besonderer Abrichtungsempfänglichkeit.“

Ein Paar sehr bittere Thränen drängten sich in Y u i n a's Auge. So deutlich, als in diesem Augenblicke, hatte er noch nie den Grad der Tiefe der ihm von der Natur angewiesenen Stellung empfunden. Daß R o u p p e r t ihn für nichts Besseres, als ein Thier hielt, hatte er verschmerzt; aber daß er auch seinem geliebten Lehrer nichts Edleres, als ein frommer, gelehrreicher Hund war, das schmerzte ihn tiefer. — „Nun, die Hunde sind ja gute

Thiere," murmelte er vor sich hin. „Die Hunde sind besser vielleicht, als Rouppert — als die Weißen, die mich verkauften — und besser gewiß, als die Weißen, die das rothe Geschlecht ausrotteten, welchem Gott diese Insel gegeben hatte."

Länger war Carlota's Ungeduld nicht zu mäßigen. „Lauf', Yuina! Lauf' wieder!" schrie sie ihm zu; da sah er mit wehmüthiger Freundlichkeit sich um nach dem geliebten, in dieser Ungeduld so lieblichem Kinde, und sprach, indem er sich in das Seil spannte: „Ja, Carlota, ich will laufen! Ich bin ja nur geboren, um dich zu tragen, für dich zu wachen, zu sterben für dich! Dein Hündchen bin ich, und will es sein, so lang' ich lebe! Sieh', nun geht's los."

Er lief; immer kürzer und röchelnder ward sein Athemzug; die Wolle seines Kopfes troff von Schweiß; da ergoß sein kochendes Blut sprudelnd sich aus Mund und Nase; er sank nieder.

Noch einige Male schrie Carlota: „Lauf', Yuina! Steh' auf, Yuina, und lauf'!" — dann verließ sie ungeduldig ihren Wagen, sah Yuina in seinem Blute liegen, und warf sich mit einem Zetergeschrei: „Er ist todt! — Mein Yuina ist todt!" auf den bewußtlosen Knaben.

Als der Mönch und die Bonne, durch das Geschrei des Kindes erschreckt, ihm zu Hülfe eilten, hatte Yuina sich bereits erholt und blickte mit unaussprechlich zärtlichem Gesicht Carlota an, welche, fast triefend von seinem Blute, neben ihm kniete und immer noch sein Antlitz trocknete. „Carlota!“ rief die Bonne mit dem Tone des Vorwurfs, „Carlota, schickt sich das? — Stehen Sie auf!“

„Er blutet ja um meinetwillen! Er ist gefallen, weil ich ihn trieb zu laufen,“ antwortete das Kind.

„Nun, was ist's denn mehr? Er ist gefallen und steht wieder auf. Vergessen Sie nicht, daß Sie die einzige Tochter des reichsten Pflanzers auf San Domingo sind, und daß dieser Bube Nichts, als ein vorgezogener Neger ist, den die Vorsehung bestimmt hat, der unterwürfige Diener Ihres Willens zu sein. Kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen das Blut abwaschen und Sie umkleiden.“

Carlota hörte sehr aufmerksam zu, stand alsdann auf und trippelte an der Hand ihrer herzlosen Hofmeisterin der Wohnung zu, ohne noch einen Blick auf den armen Yuina zurückzuwerfen, der, aus seinem kurzen Himmelstraume gerissen, das Blut mit heißen Thränen von seinen Wangen wusch.

„Schäme dich, Yuina,“ schalt der Mönch; „schäme dich, eines kleinen Falles wegen zu weinen; betrachte die andern Negerkinder deines Alters, die unter strenger Zucht arbeiten und manchen harten

Fall thun müssen, ohne weinen zu dürfen. Und was bist du denn, als ihres Gleichen? Was hast du vor ihnen voraus, als die Gnade des Herrn Rondellier? — Steh' auf, trockne dir die Thränen ab und wasche dir das Gesicht. Vor Allem aber sei willfährig gegen Carlota. Sie ist die Tochter deines Herrn und einst deine Gebieterin."

Yuina schlich mit zermalmter Seele von dannen. — Das Schwesterchen, welches seine zu Gott berufene Wohlthäterin ihm verheißen hatte, war nicht die Tochter seines Vaters, sondern die Tochter seines Herrn, war bestimmt, einst seine Gebieterin zu werden. — Und er — er war Nichts, als einer jener unzähligen von Gott für den Sklavendienst erschaffenen Halbmenschen, von seinen Brüdern nur unterschieden, wie das Wachtelhündchen, welches vor Carlota's Bette schlief, von den Kettendoggen war, die am Hofthore Wache hielten.

Eine unaussprechlich tiefe Traurigkeit fing an, das Gemüth des Knaben immer schmerzlicher, je häufiger sie genährt wurde, niederzuschlagen. Alles, was er sah und lernte, ließ ihn erkennen, daß dieses Geschlecht der weißen Menschen näher dem Throne des Weltschöpfers stehe, als das seinige. Dieses Insellland war auch einst bewohnt gewesen von farbigen Menschen, wie er aus den Büchern seines Herrn gelernt hatte; aber dieses Volk war zertreten von den Füßen der Weißen und spurlos verschwunden unter

dem ungeheuern Tritt; und um diesen vertilgten Sklavenstamm zu ersetzen, mußte Afrika entvölkert werden. — Ein entsetzlicher Schauer vor diesen bevorzugten Weißen befiel ihn, und der Wahn seines Volks, daß dieses allmählig verheerende Geschlecht ein höllisches sei, graus'te die Seele des Knaben an. Da trat aber seine Erinnerung mit ihren lautesten Stimmen als Vertreterin dieser vermeintlichen Teufel auf: Marguerite's Erzählungen von seiner wunderbaren Rettung aus den Händen des Sklavenhändlers durch seinen weißen Gebieter, der so freundlich, so gut, so väterlich gegen ihn war; seine Rückblicke auf seine früheste Kindheit, die er in den Armen seiner vergötterten Mutter durchlebt hatte; seine dankbare Ehrfurcht für den guten Mönch, der ihn trotz seiner niederen Abstammung mit einer Sanftmuth und Freundlichkeit belehrte, als wenn er seines Gleichen, ein Weißer, wie jene glücklichen, gottgeliebten Menschen sei; vor Allem seine abgöttische Liebe für Carlota, erweckte ihm den Glauben, daß diese weiße Geschlecht ursprünglich himmlischer Abkunft und nur entartet in seinen einzelnen Gliedern sei; und ein schärferer Blick auf seine eignen Stammgenossen überzeugte ihn, daß dieses schwarze Volk wirklich halbthierischer Abstammung und nur in seinen einzelnen Gliedern, durch die Großmuth der Weißen, erhebungsfähig sich zeige. — Diese Ueberzeugungen erfüllten das Herz des Knaben mit

einer unbeschreiblichen Demuth gegen die höheren Geschöpfe, welchen er unterwürfig war, mit einer unauslöschlichen Dankbarkeit gegen die wohlthätigen Wesen, deren Edelmuth ihm das Recht gegeben hatten, sie Schwester und Vater zu nennen. Aber wie umfassend seine Liebe zu diesen Gotteslieblingen auch war, sie trug das erhabene Gepräge seiner Liebe zu Gott, und nur in einzelnen Minuten brach aufwallend — dem Sonnenblick ähnlich, der die verhüllenden Wolken zerreißt — eine menschliche Flamme gegen die befreundeten Menschen hervor.

Aber Niemand, weder der Mönch, noch Rondellier, ahnte die in dem Dunkel demüthiger Verehrung verborgene Innigkeit des Gefühls dieses Negerknaben; nur Carlota wußte, daß Yuina für sie zu sterben vermöge, aber sie wußte auch, daß es seine Pflicht sei, für sie zu sterben, und daß sie berechtigt war, das höchste Opfer von ihm zu fordern. Carlota war die gelehrige Schülerin zweier Schulen gewesen; der einen stand ihre Bonne vor, der zweiten — Yuina selbst; — und Carlota wurde nicht müde, Yuina's Erzählungen von den letzten Lebensmomenten ihrer Engel gewordenen Mutter anzuhören, und immer wieder zu vernehmen, wie er das Kind der Verklärten gewesen, wie sie ihn geliebt, und sein Gelübde mit in den Himmel genommen habe, den kleinen Engel, den sie scheidend der Erde gegeben, ihre Carlota, mit aller Kraft seiner

Seele zu lieben und Alles, was er besitze und sei, für sie hinzugeben, und wie er seine Gelübde bis zum Tode treu halten werde und müsse.

Doch wie auch Yuina's Erzählungen das lebhafte Kind mit seinen erregbaren Empfindungskräften rühren und anziehen mogten, so verfehlten dennoch die täglich ernster wiederholten Hindeutungen der Gouvernante auf den Unterschied der Gebietertochter und des Sklavensohnes nicht ihren Zweck, und wie gern auch Carlota hörte, daß Yuina's Herz ihn ihrem Willen unterwarf, sie vernahm es nicht minder gerne, daß sie der Neigung seiner Seele nicht bedürfe, um ihm Opfer abzuzwingen, und mit einem gewissen Hochmuth, dessen Reiz zu schmeichelnd war, um ihn immer verläugnen zu können, empfand sie, daß sie die Herrin ihres Jugendfreundes sei.

So verflossen seit Agnesens Tode sieben Jahre. Rondellier betete seine Tochter mit abgöttischer Liebe an, und erkannte in Yuina's Verhältniß zu Carlota, welches immer deutlicher das Gepräge der Unterwürfigkeit annahm, eine völlig naturgemäße Stellung, welcher seine Neigung für den Knaben keineswegs widersprach. Sein Leben floß in ungestörter Friedlichkeit hin; seine Reichthümer, mit ängstlicher Sorgfalt für sein geliebtes Kind zusammengehalten, wuchsen von Jahr zu Jahr; seine Sklaven schwiegen unter Rouppert's gewaltiger

Faust, wie die Natur vor dem Ausbruch eines Erdbebens, und kein Zeichen kündete den nahen Sturm an, der sein stilles Glück in seinen Grundfesten zu erschüttern und aus der Tiefe des wolkenlosesten Himmels loszubrechen bestimmt war.

Schon seit drei Jahren hatte das Mutterland, Frankreich unter heftigen Schwingungen gebebt, aber kein Luftstoß, stark genug, um an dem Himmel des fernen San Domingo Wolken zusammenzutreiben, war von Frankreich über das ungeheure Westmeer gedrungen. Jetzt rollte der erste Donner daher, welcher die Schranken zertrümmerte, deren Gründung dem Mulattenstamme Antheil an den Gerechtsamen der Weißen versagte. Ganz San Domingo horchte auf, die farbigen Leute jubelnd, die Weißen knirschend, und die Schwarzen hoffnungsreich; denn auch ihnen versprach die Freiheitssonne, welche in Frankreich nur niedergeworfene Zwingherrn und erlöste Kettenträger beleuchtete, einen fröhlichen Aufgang. — Das unverheimlichte Jauchzen der frohlockenden Neger verrieth indeß ihre Hoffnungen zeitig, und die gewarnten Pflanzer und Vögte verdoppelten ihre Aufmerksamkeit und ihre Strenge.

Zu den achtsamsten und strengsten gehörte Rouppert — und der rachedürstigste aller Sklaven war Dessalines — der umgenannte wilde Jaouk.

Yuina, jetzt ein zwölfjähriger Knabe, genau bekannt mit den verschiedenen Mundarten der westafrikanischen Negersprachen, ahnte den bevorstehenden Ausbruch des furchtbaren Ungewitters, und flehte seinen Gebieter um Milde gegen die Unglücklichen an, die Rouppert's Faust zwar zu Boden geschmettert, aber nicht zermalmt hatte. Der Knabe bewies Rondellier, daß es auf dem ganzen Eilande keine gemartetere Sklaven gäbe, als die seinigen; er bewies ihm, daß dieser Boden kräftigere oder mehrere Arme fordere, als er demselben gewähre, und daß die Bestellung desselben durch diese nur mit Rücksicht auf ihre milderen Züge gewählten Sklaven durch nichts, als durch die fürchterlichste Grausamkeit möglich gemacht werden könne.

Rondellier ward bewegt; das Bild, welches der Knabe ihm entwarf, erschütterte ihn. Er beschloß seine Sklavenzahl bei der nächsten Gelegenheit zu vermehren, und empfahl den Vögten eine menschliche, vorsichtige Behandlung der Gemarterten, selbst auf Kosten seines eigenen Vortheils.

Rouppert verbiß mit Mühe sein Lachen, und schritt noch in derselben Stunde, dem Rathe seines Brodherrn spottend, zu einem auf heute anberaumten grausamen Werke, zu der Stempelung mehrerer herangewachsener Negerkinder.

Dessalines, zusammengekoppelt mit einem Schwächlinge, dessen mangelnde Kraft er durch die

seinige zu ersetzen bestimmt war, zog einen mit Kupfererz befrachteten Wagen den Sklavenwohnungen vorüber, als ein jämmerliches Kindergekreisch an sein Ohr schlug. Er horchte: das war die Stimme seines jüngsten Kindes, und jenes wiehernde Gelächter, welches den Jammer überschrie — das gehörte Rouppert!

Im Fluge warf der wüthende Neger das Joch ab, packte mit übermenschlicher Kraft den Klotz, welchen er nachschleppte und hüpfte mit seinen gefesselten Füßen in gewaltigen Sprüngen dem Schauplatze der Marter seines Kindes zu. — Das Geschrei der Kleinen übertönte den Klang der warnenden Glocke über seinem Haupte, und Rouppert gewahrte seinen Feind nicht eher, als in dem Augenblick, da dieser neben ihm stand und den hoch emporgehobenen Klotz auf den Schädel des Unmenschen fallen ließ, dessen Hirn die nahen Wände besprützte. —

„Das war Jaouk — nicht Dessalines!“ schrie der Neger mit wildem Gelächter. „Nun bist du todt, und nun erst ist Jaouk znm Dessalines geworden!“

Er beugte sich zu seinem Kinde nieder, dessen Brandwunde betrachtend; dieser Anblick erneuerte seine Wuth und in diesem verhängnißvollen Augenblicke bog Yuina, Carlota in einem Wagen ziehend, um die Ecke.

„Nein!“ brüllte der Neger, „nein, noch bin ich nicht Dessalines!“ — Er riß das glühende Eisen aus dem Kohlenfeuer und sprang dem Kommenden entgegen. Flehend und Hülfe rufend warf Yuina sich ihm in den Weg; der Sklave schleuderte den Knaben zurück und donnerte, indem er Carlota's Haar um seine Hand wickelte: „Du weiße Brut! deines Vaters Kind will ich zeichnen, wie dein Vater meine Kinder gezeichnet hat! — Rühre dich nicht, oder ich schlage dir das Hirn ein!“

Er senkte den Stempel Carlota's Nacken entgegen; da raffte Yuina sich auf und griff mit der linken Hand nach der Stange, welche des Negers Arme trennte, und mit der rechten in das nur wenig verkühlte Eisen.

„Laß los, thörichter Bube!“ brüllte der Mörder. „Kind um Kind! dir gilt's nicht!“ Aber Yuina ließ nicht los! Seine bratende Hand umklammerte noch fester das zischende Eisen und hielt es fest, bis er — ein zweiter Scävola — von Jaouk's Fuß getroffen, besinnungslos niedertaumelnd, die geopferte Rechte unwillkürlich sinken ließ.

„Die Hand hättest du retten können, du Thor!“ schrie der Sklave und drückte das Eisen zwischen Carlota's Schultern nieder. Ohnmächtig wie Yuina sank das Kind zurück.

„Nun, Jaouk, zu dem Dritten! — Und wenn dessen Blut an deinen Händen klebt, dann,

Jaouk, magst du Dessalines werden!" — Mit diesen Worten stieß der Neger, beide Arme starr vorstreckend, mit Löwenstärke gegen die Ecke des Gebäudes; das Blut spritzte aus seiner zerrissenen Haut, doch auch das rostige Eisengelenk widerstand dem Stoße nicht. Jetzt seiner Arme mächtig, zerschmetterte er die verrosteten Schellen an seinen Füßen und eins der Kettenglieder, welches ihn mit dem Klotze verband. Dann sprang er zu dem Strome, warf sich hinein, durchschwamm ihn und verlor sich in den Klüften des Kalksteingebirges.

Diese Folgenreihe ungeheurer Frevel, Rouppert's Ermordung, Yuina's Verstümmlung, Carlota's Brandmarkung, hatte nur eines Zeitaufwandes weniger Minuten bedurft. Yuina's Hülfsgeschrei war so wenig als Carlota's Jammer an ein menschliches Ohr gedrungen; denn der einzige Zeuge der Mordthat, jener mit dem Mörder zusammengekoppelte Neger, hatte, gleich nachdem er Rouppert's Fall gesehen, mit Entsetzen die Flucht ergriffen und sich zu den andern Negerhaufen an der Schmelzhütte begeben, um diesem Jaouk's That zu verkünden.

Die Betäubung, in welche der Schmerz Carlota versenkt hatte, war indeß nicht anhaltend, sie raffte sich unter dem umgestürzten Wagen her-

vor, kroch zu Yuina hin, und jetzt ward ihr Wimmern von Neuem zum gräßlichsten, die Lüfte durchdringenden Jammergeschrei; denn Yuina lag wie todt da. Seine rechte bis auf die Knochen durchgebrannte Hand war besäet mit gefräßigen Muskitos; sein linkes Auge, von dem Fußtritt des Negers getroffen, war verschwollen und blutrünstig, und das rechte stand gebrochen, wie das einer Leiche, halb offen.

Das Entsetzen dieses Anblicks verdoppelte Carlota's Geschrei, und, die Klage über Yuina's Tod mit dem Jammer über ihren eigenen Schmerz mischend, lief sie dem väterlichen Hause zu.

Mit einem unbeschreiblichen Schreck flog Rondellier aus einer, die Bonne aus der andern Thür dem kreischenden Kinde entgegen, welches ihnen zuschrie: „Jaouk hat mich gestempelt und Yuina erschlagen!“

Halb wahnsinnig vor Schmerz starrte der unglückliche Vater das Brandmal unterhalb des Nackens seines geliebten Kindes an, während die Bonne ihre Achtlosigkeit mit einer Unpäßlichkeit entschuldigte, welche sie gehindert habe, das Kind zu begleiten. Alle Hausbewohner liefen, einer dem andern hinderlich, um Oel zu holen und Brandsalbe zu bereiten; aber kein einziger gedachte Yuina's, bis endlich Carlota's Geschrei nach ihrem todten Yuina den Lärm durchdrang und die Aufmerksam-

keit eines gutmüthigen Dieners auf den fehlenden Knaben lenkte.

Yuina ward gesucht und gefunden. Aber eine zweite Entdeckung in seiner Nähe überwog an Wichtigkeit die seinige: man fand Rouppert's Leichnam, und unfern von diesem die wohlbekannten Trümmer der Fesseln, welche Jaouk Jahre lang getragen hatte.

Das ganze Haus gerieth in Furcht und Angst. Die Besorgniß, Jaouk's That möge das Zeichen zum Losbruch aller Sklaven werden, rechtfertigte die Maßregel, welche die Besonneneren der Hausbeamten zu ihrer und ihres betäubten Gebieters Sicherheit trafen. Der reitende Bote, welcher, um Aerzte zu holen, nach Cap Francois zu eilen bestimmt war, empfing ein Schreiben an die dortige Militärbehörde, durch welches man den Vorfall meldete und ein Truppendetachement erbat.

Diese Vorsicht erwies sich jedoch bald als unerforderlich. Die Sklaven, wie geneigt sie auch sein mogten, ihre Fesseln zu zerbrechen, geriethen durch die Kunde von Jaouk's ungeheurer That in eine Art von Erstarrung, welche ihre Kräfte und ihren Willen lähmte. Vor Allem aber wandte der Abscheu vor dem Verbrechen, welches der Mörder an dem Enkel eines Königs aus ihrem Blute verübt hatte, ihre Herzen von dem rächenden Schwinger des ersehnten Feuerbrandes ab. Ihre Trauer

um den ermordet geglaubten Knaben ergoß sich in ein düstres Geheul, und das Paar, welches Yuina's ersten Augenaufschlag und seiner Mutter letzten Augenniederschlag gesehen hatte, gesellte sich, ohne von den furchtsamen Vögten gehindert zu werden, Marguerite'n bei, die mit herzzerreißender Wehklage, ihrem verbrecherischen Gatten fluchend, ihren Lieblingen zueilte.

Sie fanden Yuina zwar noch betäubt von dem Stoße, der ihn verletzt hatte, jedoch schon wieder zu seiner Besinnung zurückgekehrt, und in den Armen Rondellier's, welcher, nunmehr durch Carlota ausführlich unterrichtet, wie Yuina für sie gerungen hatte, der Bonne ihre Bemühung verwies, das Kind zu überzeugen, daß Yuina's Kampf und Leid für sie nichts, als die ihm obgelegene Pflicht gewesen sei. „Yuina ist kein Sklave!" rief er, mit Innigkeit die fiebernde Wange des Knaben streichelnd, „Yuina ist mein Sohn, dein Bruder, meine Carlota, und du könntest nicht das Kind deiner Mutter sein, wenn du fähig wärst je zu vergessen, daß Yuina seine Hand für dich geopfert hat."

Marguerite nebst ihren beiden Leidgenossen betrachtete jammernd die verkrüppelte Hand ihres Lieblings nnd flehte um die Erlaubniß, Churul zu seiner Kur berufen zu dürfen; aber Rondellier wies ihre Vorschläge zurück und begnügte sich, bis

zur sehnlichst erwarteten Ankunft der beschiedenen Aerzte, für Yuina's und Carlota's Wunden Heilmittel nach dem Rathe des Mönchs anzuwenden. Carlota's Brandwunde war zwar auch tief, doch schien die Glut des Eisens während Jaouk's Ringen mit Yuina und in der Hand des Knaben schon zum Theil verflüchtigt gewesen zu sein; es ließ sich also hoffen, daß das Brandmal auf der Haut des siebenjährigen Mädchens keine dauernde Spur hinterlassen werde. — Diese Hoffnung bestätigten auch die Aerzte, welche um die Zeit des Nachtanbruchs auf der Pflanzung eintrafen; aber Yuina's Hand mit ihren zerstörten Muskeln, ihren zerrissenen Sehnen, ihren verbratenen Flechsen — war unrettbar verloren, und erst am folgenden Tage erkannten die Aerzte die Heilbarkeit seines verwundeten Auges.

Um Mitternacht erschien das erbetene Truppendetachement, welches — da hier keine Störung der Ruhe zu befürchten war — sich sogleich in das Gebirge warf, um dem Mörder nachzuspüren. Aber vergeblich ward dessen verlorne Spur gesucht, und die unmittelbar auf diesen Vorgang folgenden Ereignisse nöthigten die Behörden, ihre Forschungen nach dem gefahrdrohenden Verbrecher einzustellen.

Der Nationalconvent, welcher es nothwendig zu halten schien, den Strahlen der jungen Freiheitssonne überall einen Spiegel von Blut zu bereiten,

fachte den Bürgerkrieg in Frankreichs Tochterstaate an, indem er den farbigen Leuten die ihnen kaum zugestandenen Rechte wieder nahm. Die fast gleichzeitig Beschenkten und wieder Beraubten wiegelten die Neger auf, und plötzlich ward Cap Francois durch die Botschaft erschreckt, daß der westliche Theil der Insel in offnen Aufruhrflammen stehe. Halbnackte Flüchtlinge, aus ihren brennenden Häusern nichts als das Leben rettend, verfolgt von dem Hasse und der Rache blutgieriger Neger, überschwemmten die Nordseite des Eilandes, und mit Entsetzen vernahm Rondellier, daß die Empörung, an deren Spitze sich sein entlaufener Jaouk unter dem Namen Dessalines gestellt habe, auf der Pflanzung seines Bruders ausgebrochen sei. — All sein Jahre lang gehegter Groll gegen den einst so geliebten Bruder war vertilgt aus der Seele des gutmüthigen Mannes, der jetzt, seit Philipp's Tod, erst als ein dunkles Gericht ihn beunruhigend, dann von allen Seiten bestätigt, ihm gewiß wurde, sich mit den bittersten Vorwürfen marterte, unversöhnt und unversöhnlich von seinem Bruder geschieden zu sein. Philipp's letzte Worte: „Mögest du Ersatz finden für deinen Bruder, den du von dir stößt!“ dröhnten ihm täglich und nächtlich in's Ohr, und unaufhörlich, je mehr Entschuldigungsgründe er für die Verirrungen des Unglücklichen fand, der, vom Glücke geflohen, nicht immer die rechten Hülfsmit-

tel, seine Sorgenquellen zu verdämmen, gefunden hatte, je unerbittlicher klagte er seine eigene Härte an, den einzigen Bruder, den Gottes Liebe ihm gegeben, herzlos von sich gestoßen, statt Alles mit ihm getheilt zu haben, was das Glück ihm ungerechter Weise zugeworfen hatte. Und immer grenzenloser ward sein Schmerz, immer nagender seine fruchtlose Reue, als er von den nächsten Nachbarn seines Bruders ein Bild des Gemetzels empfing, in dessen Sturm dieser nebst allen Seinigen gefallen war.

Schon einige Tage vor dem Ausbruche der Empörung hatten Philipp's Vögte eine geheimnißvoll versteckte Unruhe unter ihren Sklaven wahrgenommen und die Spur eines fremden Negers entdeckt, der, wahrscheinlich seinem Herrn entlaufen, ein Verständniß mit einigen Negern ihrer Pflanzung angesponnen zu haben schien. Die Vögte hatten nicht gesäumt, ihren Gebieter von ihrer Entdeckung zu unterrichten, und diesen zur Verdoppelung seiner Vorsichtsmaßregeln und seiner Strenge gegen die Sklaven veranlaßt; er ließ seine sämmtlichen Neger in Ketten legen, verschloß an jedem Abende ihre Wohnungen mit eigener Hand, und wechselte allnächtlich mit allen Seinigen seine Schlafstätte; auf den Kopf des fremden Negers setzte er einen hohen Preis und fügte diesem noch das Versprechen hinzu, dem Sklaven die Freiheit zu geben, der jenen Ver-

dächtigen festhalte und einliefere. — Aber der Köder war nicht lockend genug, die Schwarzen zum Verrath an einem ihrer Brüder zu reizen, und die Verschlagenheit jenes Fremden überwog die Sicherheitsmaßregeln des unglücklichen Pflanzers. — In einer finsteren Nacht drang unter dem Gebrüll: „Dessalines und Freiheit!“ ein Negerhaufen in Philipp's Haus; er ward ergriffen, bei den Füßen von dannen geschleift und starb unter den Füßen der Unmenschen, während hinter ihm sein Haus mit all dessen Bewohnern in Flammen aufging.

Noch in derselben Nacht wurden drei benachbarte Pflanzungen zerstört; am folgenden Tage wälzte sich die dreifach vergrößerte Horde der Gegend von Saintmarc zu, und trug jetzt die Schrecken des Schwertes und des Feuerbrandes der Stadt Portdepaix entgegen.

Das auf Rondellier's Haupt gehäufte Unglück drückte ihn tief nieder, und wenn er auch gleich nicht zweifelte, daß es den vereinten Kräften der Weißen, die sich in dem Besitz aller festen Plätze und aller Feuergewehre befanden, gelingen werde, den rasenden Meuterhaufen zu bezwingen, so ließ dennoch der vorherrschende Gedanke, daß kein Sieg vermögend sei, seinem Bruder und dessen Kindern das Leben, seinem Yuina die verstümmelte Hand wiederzugeben und das Brandmal von dem Nacken

seiner Carlota zu tilgen, keinen Trost in seiner Seele aufkommen.

Ungefähr vierzehn Tage waren seit dem Ausbruche der Empörung verstrichen, deren schnelle Umsichgreifung die Behörde zu verheimlichen rathsam fand. Alle Weißen hatten sich verbündet wider die schrecklichen Feinde, die Waffenfähigen zu den Waffen gegriffen, die Nichtwehrhaften spendeten Kriegsmittel. Zu den Letzteren gesellte sich Rondellier, der schon durch seine ihm angeborene Gemüthsneigung unfähig zum Waffendienste, jetzt durch seinen Kummer zweifach entkräftet war und gerade recht jammervoll auf den wolkigen Himmel blickte, der Zukunft und Gegenwart bedeckte: als auf ein Mal der Wolkenschleier zerriß und ein freundlicher, kraftbelebender Sonnenstrahl auf ihn niederblickte. Und beglänzt von diesem Segenstrale stand — Philipp mit seinen drei Söhnen vor dem kummerschweren Auge des Tiefgedrückten, dessen bittre Thränen jetzt wunderschnell zu den süßesten wurden, die er je geweint hatte.

„Es ist nicht möglich!“ rief Etienne an dem Herzen seines Bruders vor Entzücken bebend, „du lebst? — Ihr lebt alle? — Gottes Hand hat euch gerettet? — durch welches Wunder? – sage mir!“

„Durch ein Wunder, welches mein Werk ist,“

antwortete Philipp mit dem Lächeln der Anmaßung.

„Aber alle Aussagen deiner Nachbarn stimmten doch über deinen Tod, sogar über deine Todesart überein," sagte Etienne. „Sie haben mir das Herz gebrochen durch die Beschreibung, wie du von den Wüthrichen geschleift und gemartert worden seist."

„Da haben die Nachbarn auch die Wahrheit zu sagen geglaubt; Monsieur Dessalines weiß es auch nicht anders, als daß ich unter den Martern seiner Hände verschieden bin; aber er hat sich geirrt. Ich lebe, wie du siehst, und der Gemarterte war einer meiner Vögte, welche ich abwechselnd in meinem Hause schlafen ließ. Ich selbst aber verließ mit meinen Söhnen und mit meinem Geldvorrathe an jedem Abende mein Dach, brachte, während meine Leute wähnten, daß ich nur mein Schlafgemach wechsele, jede Nacht in einem Boote zu, welches in einer Strandbucht verborgen lag, und kehrte vor Tagesanbruch in meine Wohnung zurück. Als ich in der dritten Nacht nach dieser Sicherheitsmaßnahme mein Haus in Flammen aufgehen sah, da lichtete ich meine Anker, schiffte, von gutem Winde begünstigt, dem Inselchen Zonave zu und bin endlich mit meinen wenigen Kostbarkeiten, den Heiligen sei Dank! ohne Unfall in dem Hafen von Kap Francois gelandet, voller Hoffnung, daß das Unglück deines armen Bruders den Groll gegen ihn aus deiner Brust vertilgt haben wird!"

„Ja, du hast gut gehofft!“ rief Etienne mit Thränen der Freude und der Reue. „Gottes Barmherzigkeit hat dich mir wiedergegeben, und von nun an soll Nichts mehr uns trennen! Bleib' bei mir! laß uns im Leiden zusammenhalten, wie wir's im Glücke nicht vermogten.“

„Ja, laß uns zusammenhalten!“ wiederholte Philipp, die Hand seines tief bewegten Bruders ergreifend. „Aber hier — bei dir, bleib' ich so wenig, wie du selbst hier bleiben darfst. Laß dir weissagen, daß — eh' ein Jahr vergeht, kein weißer Christ mehr auf San Domingo lebendig ist! Fasse Muth, nimm dein Töchterchen an einer, deine Gelder in der andern Hand, und geh' mit mir! Was du hier zurückläßt, das sollst du hundertfältig ersetzt finden in — unserem Vaterlande!“

„In unserem Vaterlande? in dem von Mörderhänden zerrissenen Frankreich?“ rief Etienne erschrocken.

„In dem von Mörderhänden zerrissenen Frankreich,“ versetzte Philipp. „Was uns hier verdirbt, das soll uns dort erheben. Ich meine die Revolution. Hier bringt diese uns den Tod mit Gewißheit, dort eben so gewiß das Leben, wenn wir weise genug sind, uns dort zu denselben Grundsätzen zu bekennen, welche wir hier unsers Vortheils wegen bekämpfen müssen. Hier sind wir nothgedrungene Feinde der Freiheit und Gleichheit, dort in gleichem

Maaße die Freunde dieser Gottheiten. Und sind wir das oder scheinen wir es auch nur zu sein, so krümmt kein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, kein Jakobiner, kein Berghaupt, und wie die Schrekkensmannschaften alle heißen mögen, uns auch nur ein Haar! — Die Erhaltung unsres Lebens hab' ich dir also zweifellos gemacht; jetzt will ich dir auch die Erhaltung oder vielmehr die Vergrößerung unsres Wohlstandes mittelst einer Verpflanzung unsres nach Frankreich geretteten Besitzes darthun. Du schäzzest den Werth deiner Plantagen auf eine Million Livres; laß mich annehmen, daß dein baarer Geldvorrath, mit Ausschluß deiner Juwelen, Perlen und ungemünzten Edelmetalls, nur den zwanzigsten Theil des Werths deiner liegenden Gründe, also funfzigtausend Livres betrage, so kaufst du für diese funfzigtausend Livres baares Geld Nationalgüter von vier bis fünf Millionen an Werth! — Nun, reizt der Tausch dich noch nicht? — denn an der Richtigkeit meiner Berechnung kannst du nicht zweifeln, da du so gut die öffentlichen Blätter lies'st, wie ich, und den Stand der Assignaten in Frankreich kennst."

„Ich bestreite die Richtigkeit deiner Rechnung auch nicht," entgegnete Etienne, „aber — in dieser Erde liegt meine Agnese und schlummert dem großen Tage unsrer Vereinigung entgegen. — Ich kann ihr Grab nicht verlassen! — Auch theile ich deine Hoffnungslosigkeit nicht, welche dich von hier

forttreibt; es ist ja nur ein kleiner Theil des Eilandes, dessen die Schwarzen sich bemächtigt haben; wir sind im Besitz unermeßlicher Hülfsquellen: wir haben Feuerwaffen, Festungen, und dürfen uns nur den Engländern in die Arme werfen, um unsrer Rettung gewiß zu sein."

„Du träumst einen bösen Traum, mein guter Bruder!" seufzte Philipp. „Fast zwei Drittel der Bevölkerung dieser Insel bestehen aus Farbigen und aus Negern; die Wuth dieser Geschöpfe macht sie kriegesrüstig, und unsre Partei ist verweichlicht. Jeder Vorwärtsschritt der Feinde versieht sie mit Feuerwaffen und entreißt diese uns; vor Allem aber mögte die Hoffnung dich täuschen, welche du auf die ehrlosen, gewinnsüchtigen Britten zu setzen geneigt bist. Mußt du dir nicht selbst sagen, daß wir von diesem Volke im glücklichsten Falle nichts Anders zu erwarten haben, als das Schicksal eines besiegten Volks? — Werfen wir uns den Britten in die Arme, so ist San Domingo ein erobertes Land, folglich ein verlornes für uns, und wir seufzen unter dem Drucke der ärgsten Ketzer in der ganzen Christenheit."

„Wahrlich nicht unter ärgeren, als die Zöglinge Rousseau's, die Nachtreter Mirabeau's, die Gehülfen Marrat's und Hubert's!" rief Etienne. „Nein, Bruder, ich gehe nicht nach Frankreich! — Muß ich San Domingo verlassen,

so wähl' ich in Nordamerika meinen vorläufigen Aufenthaltsort, bis es sich entscheidet, ob die hier oder in Frankreich hergestellte Ruhe mir gestattet, hierher zurückzukehren, um an der Seite meiner Agnese zu ruhen, oder ob ich versuchen muß, in Frankreich San Domingo zu vergessen."

„Wohlan, Bruder, so bleib', während ich gehe, dir die Wohnung in unserem Vaterlande einzurichten," hub Philipp an. „Ich will dir indeß einen andern Vorschlag machen. Laß uns eine Summe von Belang zusammenschießen; ich kaufe für diese Nationalgüter in Frankreich, welche ich bis zu unserer dereinstigen Auseinandersetzung für uns beide gemeinschaftlich verwalte. Es versteht sich, daß ich deinen Namen als Mitkäufer in die öffentliche Kaufakte und in die Bürgerrolle eintragen lasse. — Du kannst dein Geld nicht besser anlegen. Gestalten sich die Dinge hier auf der Insel deinen Erwartungen gemäß, so hast du die Wahl, ob du die Einkünfte deiner Domainen hier, oder den Ertrag deiner Pflanzung in Frankreich verzehren willst. Bleiben die Neger hier die Herren, so wird es dir, wenn du dich nach Nordamerika flüchten solltest, sehr erwünscht sein, durch die zehnfache Verzinsung deines Kapitals deinen Verlust völlig ersetzt zu sehen. Es ist nicht möglich, daß du dich über deinen wahren Vortheil verblenden könntest."

Etienne sann sehr verlegen vor sich hin. Der

Gedanke, seinen Fuß an das blutige Ufer seines Vaterlandes zu setzen, schauerte ihn an; ein Geldgeschäft mit seinem Bruder in Gemeinschaft zu übernehmen, war er eben so wenig geneigt; aber noch weniger erlaubte ihm sein Gewissen, eine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, das Unrecht, welches das Schicksal und er selbst an seinem Bruder verübt hatte, zu vergüten und seine Lage zu dem Verhältnisse des Aermeren einiger Maßen in ein Gleichgewicht zu bringen. Er beschloß daher, die Miene anzunehmen, gern auf Philipp's Antrag einzugehen, um ihn auf eine gute Art in seinem Vorhaben unterstützen zu können.

„Dein Plan hat meinen Beifall," entgegnete er endlich. „Ich werde dir die fünfzigtausend Livres, deiner Abschätzung gemäß, mitgeben. Du legst deinerseits eben so viel hinzu, und mit hunderttausend Livres klingenden Geldes kann man jetzt in Frankreich allerdings unberechenbar große Geschäfte machen."

Philipp's Augen fingen an zu glänzen; er bedeckte jedoch den Freudenstrahl durch ein künstliches Gewölk, indem er nachdenklich versetzte: „Fünfzigtausend Livres nur denkst du an unsre Unternehmung zu wenden? Da wirst du um ein Drittheil in Nachtheil kommen, und einst die Auseinandersetzung erschweren; denn ich habe hunderttausend Livres gerettet. Ich dächte, du machtest deinen Antheil auch voll."

Etienne stutzte. Hatte sein Bruder Gelegenheit gehabt, hunderttausend Livres zurückzulegen, so mußte während der Zeit der Trennung beider Brüder das Glück Jenem besonders günstig gewesen sein, und in diesem Falle durfte Etienne auf Kosten seines Kindes kein Geschenk von einem solchen Belange machen. Er beschloß daher, seine beabsichtigte Stellung als Wohlthäter seines Bruders aufzugeben und wirklich Theilnehmer an dessen Unternehmung zu werden, deren Vortheile ihm einleuchteten. „Es sei," sprach er nach geschlossener Ueberlegung. „Wir stiften eine gemeinschaftliche Kasse von zwei Mal hunderttausend Livres; diese verwendest du zum Ankauf von Nationalgütern in Frankreich und übernimmst die Verwaltung des Ganzen, bis ich Zeit und Gelegenheit finde, mich mit dir auseinander zu setzen. Stirbt einer von uns Beiden, so treten dessen Kinder, als seine natürlichen Erben, in die Rechte des Verstorbenen; aber eben dieses Falles wegen ist es nothwendig, unseren Vertrag gerichtlich bestätigen zu lassen."

„Versteht sich!" rief Philipp, seinen Bruder freudig umarmend. „Wir wollen unsre Kinder der Möglichkeit eines Zwistes durchaus überheben. — Doch scheint es mir nicht" — setzte er lächelnd hinzu, auf die Kindergruppe deutend, welche sich um Yuina's Bette gesammelt hatte — „daß wir eine Entzweiung unserer Kinder zu befürchten hätten. Sieh

ein Mal, wie zärtlich deine Carlota ihr Lockenköpfchen an das Gesicht meines George lehnt, und ihr Händchen meinem Henri überläßt, während mein Jüngster, mein Theophil, seinen Kopf auf ihre Kniee gebeugt hat. — O, mein Bruder, der Anblick dieses Schauspiels befeuchtet mein Auge; es ist nicht möglich, daß er dich ungerührt ließe. Nun male dir den seligen Augenblick, den ich mit Entzücken denke, wenn ich binnen zwölf bis fünfzehn Jahren meine drei Söhne deiner Carlota zur Auswahl senden werde, wie unser sel'ger Vater uns beide deiner Agnese sandte! O, Etienne, meine ganze Seele löst sich in Freudenthränen auf bei dem Gedanken, daß wir, vereinigt durch verdoppelte Naturbande, einander angehören und fortleben werden in unsern geliebten Kindern."

Etienne's Seele beschäftigte ein ganz anderer Gedanke mit ganz anderen Empfindungen, als diejenigen waren, welche seinen Bruder begeisterten. Er gedachte des Gelübdes, welches seine Agnese auf ihrem Sterbebette ihm abgefordert hatte, des Gelübdes, Carlota's Hand nie in die Hand eines der Söhne seines Bruders zu legen. Aber er vermogte es nicht über sich, Philipp durch die Entdeckung der abscheuähnlichen Lieblosigkeit zu kränken, in welcher Agnesens Herz gegen ihn verhärtet gewesen war, und begnügte sich, im Allgemeinen die Aeußerung hinzuwerfen, daß man über

die Wahl seiner Kinder nicht verfügen dürfe, da es Pflicht der Aeltern sei, Jenen die Wahl ihres Lebensloofes selber in die Hände zu legen, und daß man feindlich gegen seine eigne Ruhe handle, sein Herz mit Wünschen und Träumen zu nähren, deren Erfüllung von den häufig entgegengesetzten Wünschen und Plänen Anderer abhängig sei.

Philipp antwortete übereinstimmend mit der Entgegnung seines Bruders, brach dann kurz ab, desto lebhafter die Vorbereitungen zu dem verabredeten Geschäft zu betreiben, dessen Beginn er nicht erwarten zu können schien, und mit Schrecken vernahm Etienne, daß sein Bruder den eben sich erhebenden günstigen Wind zu benutzen gedenke, um sich ohne Zögerung, auf immer vielleicht, von ihm zu trennen.

Mit gleichem Schmerze empfingen Carlota und Yuina die Botschaft der nahen Trennung von den Beiden so lieb gewordenen Knaben. George, ein fünfzehnjähriger, fein gebauter Jüngling mit einem ansprechenden, an die Züge seines Oheims erinnernden Gesichte, war vor Allen beflissen gewesen, den Liebling dieses Hauses, den Negersohn, zu bezaubern, dessen dankbares Herz sich in unaussprechlicher Liebe seinem neuen weißen Bruder öffnete.

Weniger innig war die Beziehung, in welcher Yuina zu dem zweiten dieser Knaben, zu Henri, Etienne's Pathen, stand, welcher, ein fast vier=

zehnjähriger und seinem Oheim sprechend ähnlicher Knabe, sich hauptsächlich um die Liebe dieses theueren Oheims zu bewerben strebte. Der Jüngste von Philipp's Söhnen, welche den verheerenden Kinderblattern entronnen waren, deren Gift seine Töchter in das Grab geworfen hatte, dieser Jüngste, Theophil, schloß sich hingegen uneingeschränkt an seine Altersgenossin, die siebenjährige Carlota, mit einer Zärtlichkeit an, welche die Väter fast bis zu Thränen rührte, und mehr als ein Mal in Etienne's Herzen den Wunsch erweckte, daß seine Agnese mit milderen Gesinnungen gegen seinen Bruder und dessen Angehörige aus der Welt geschieden sein mögte.

Eine Woche lang hatte das innige Verhältniß der beiden wieder versöhnten Brüder und aller Ihrigen zu einander bestanden, als der Kapitän des Schiffes, auf welchem Philipp seine Reise zurückzulegen beschlossen hatte, dasselbe segelfertig erklärte. Etienne übergab seinem Bruder die geforderten hunderttausend Livres, größten Theils in Goldbarren, ließ dem mit ihm verabredeten Vertrag durch eine gerichtliche Akte gesetzliche Kraft geben, und sah mit bitteren Thränen in der blauen Ferne die Segel des Schiffes verschwinden, welches seinen kaum wiedergefundenen Bruder nebst den Seinigen ihm entführte.

Eine lange Reihefolge trüber Stunden hing sich an die heiteren Tage, welche Philipp nebst den Seinigen allen Gliedern des Hauses seines Bruders gebracht hatte, und weder Rondellier, der seinen geliebten Bruder milder und weichherziger als je gefunden und mit väterlicher Liebe sein Herz den dreien liebenswürdigen Knaben zugewandt hatte, noch Yuina, dessen Gedächtniß mit Vergötterung an George und mit liebevoller Innigkeit an Henri und Theophil hing, Keiner von Allen, am Wenigsten aber Carlota ahnte, daß die Aufmerksamkeit dieser Knaben für Yuina, ihre Zärtlichkeit für Carlota und ihre ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an den Oheim Nichts als ein Beweis des hohen Grades ihrer Gelehrigkeit gewesen war; daß ihr Vater, während ihrer Flucht aus dem bestürmten in diesen sichern Hafen sie sorgsam mit ihres Oheims blinder Zärtlichkeit für den Negerbuben und mit seiner Affenliebe für die kleine Mestitzin bekannt gemacht und Jedem seine Rolle angewiesen hatte, deren genaue Durchführung den Weg zum Herzen des reichen Mannes nicht verfehlen konnte und — nicht verfehlt hatte. — Doch war der schnelle Eintritt der günstigen Wendung des Windes in zwiefacher Hinsicht ein glückliches Ereigniß für Philipp; denn nicht allein hatte er zu fürchten, daß es seinen Söhnen nicht gelingen werde, ihre Rollen auf längere Dauer festzuhalten, er muß'e auch besorgen,

daß sein Bruder vielleicht durch einen Flüchtling aus jener Gegend Kunde von der bekannten Zerrüttung seiner Vermögenslage erhalten und überzeugt werden könne, daß sein Vorgeben, noch im Besitz von hunderttausend Livres zu sein, erdichtet worden sei, um seinen eignen Kredit zu heben, und Etienne zu verhindern, Dank für eine gespendete Wohlthat zu erwarten.

Diese Triebfeder der Eile seines Bruders ahnte Rondellier auch nicht im Entferntesten; aber die Sorgensaat, welche dieser in seine Brust geworfen hatte, fing an, aufzugehen; mit wachsender Angst überzeugte er sich, daß die Kolonie von dem zährenden Mutterlande keine Unterstützung zu erwarten habe und auf ihre eigne Kraft beschränkt sei; daß aber diese Kraft der verhältnißmäßig geringen Zahl der Pflanzer durch die Uebermacht der Schwarzen erdrückt werden müsse, wenn der Aufstand allgemein werde. Die Maßregeln der Regierung waren entmuthigend, aber die Bekanntmachungen derselben beschwichtigten die Besorgniß vor einer wachsenden Ausdehnung des Aufruhrs. Fast diese ganze Gegend ward von Truppen und Miliz entblöſ't, um alle kräftigen Arme wider die Empörer verwenden zu können; und um die Ruhe in diesem Theile der Insel ungestört zu erhalten, wurde den Pflanzern der höchste Grad der Milde gegen ihre Sklaven empfohlen, eine Vorsicht, welche Rondellier in sei-

ner Zaghaftigkeit schrankenlos übertrieb. Gleichzeitig ward aber von den Behörden die Kunde ausgesprengt, daß die empörten Sklaven, deren Zahl sich nur auf einige Hunderte belaufe, bereits aus einander gesprengt, zerstreut in den Gebirgen umherirrten, und daß die Landung eines brittischen Hülfsheers von Jamaika aus nah' bevorstehe.

Dieser Widerspruch der Anordnungen mit den öffentlichen Verkündigungen ängstigten Rondellier unbeschreiblich; hatte man die Neger wirklich geschlagen nnd zerstreut, wie die Regierung vorgab, warum war es denn nöthig, den ganzen Osttheil der Insel von seinen Beschützern zu entblösen und die Engländer herbeizurufen? — Alle benachbarten Pflanzer und die Städter, mit welchen Rondellier sich berieth, bestätigten seine Besorgniß, daß der Stand der Dinge für die Weißen gefährlicher sei, als man es allgemein glaubend machen wolle; doch an die Möglichkeit einer dauernden Herrschaft der Schwarzen glaubte auch der Furchtsamste nicht; das Uebelste, was zu besorgen stand, war höchstens eine augenblickliche Entferuung von dem Grund und Boden und die Zerstörung der Gebäude, die man jedoch durch die Hände ihrer Zerstörer wieder herstellen lassen konnte, sobald man diese gebändigt haben werde.

Rondellier war lange unschlüssig gewesen, ob es nicht rathsam sei, seinen Hauptreichthum, eine

beträchtliche Menge von Gold- und Silberbarren, in Wechsel umzusetzen; doch die Unsicherheit eines solchen Papiers in diesen schwankenden Zeiten warnte ihn, zu einer solchen Maßregel zu schreiten. Englische Staatspapiere einzukaufen, war eben so unsicher. England stand, dem allgemein verbreiteten Wahne nach, seinem Sturze nah, seit seine nutzbarste Kolonie, Nordamerika, sich losgerissen hatte von dem mütterlichen Staate, welcher sein Aelternrecht gegen das zuchtentwachsene Kind mit älternlicher Despotie hatte geltend machen wollen. Rondellier glaubte daher, sich den Besitz seiner Reichthümer am Gewissesten zu versichern, wenn er dieselben in einem seiner weitläuftigen Keller vergrabe, und vertraute seinen Beschluß Yuina an, dessen Hülfe bei diesem Geschäft er sich zu bedienen beabsichtigte, sobald der Knabe von seinem Siechlager erstanden sein werde.

Auf diesem Folterbette verseufzte Yuina indeß sehr martervolle Stunden. Die Ruhe dieser Sklaven, ihr dumpfes Schweigen nach Rouppert's Fall, die geringe Benutzung der ihnen von den furchtsamen Vögten eingeräumten Willkür ängstigte ihn; vor Allem aber erfüllte ihn die Veränderung, welche er in Marguerite's Betragen wahrnahm, mit unaussprechlicher Besorgniß. Diese Negerin, welche, seit sie Carlota's Pflegerin gewesen war, zu den Hausgenossen gezählt wurde, fing an, sich mehr und mehr von diesen abzusondern und, unter dem Vor-

wande der Krankheit eines ihrer Kinder, den größten Theil der Zeit bei den Sklaven zuzubringen. Ihr sonst derber Auftritt war, wenn sie jetzt in Rondellier's Hause erschien, ein schleichender, ihr freier Blick ein lauernder geworden, und mit Entsetzen bemerkte Yuina, daß selbst ihre Liebe für Carlota sich zu verkühlen anfange.

Endlich war er kräftig genug, um sein Lager verlassen zu können; mit einer Freude, dem Ausbruch eines Rausches ähnlich, ward er von seinen Stammbrüdern begrüßt, als er zum ersten Mal in die Mitte derselben trat. Uxnuk, derselbe Neger, welcher gleichzeitig mit Yuina erkauft worden war und einer der Hofbeamten seines Großvaters gewesen zu sein sich rühmte, ergriff ihn bei'm Arme, zog ihn in die Mitte der Sklaven hinein, und schrie: „Da habt ihr ihn! Wir brauchen keinen Bessern!"

Da trat der alte Churul auf den Knaben zu, besah genau dessen verstümmelte Hand und schüttelte den Kopf. Dann schwenkte er seinen gerad' ausgestreckten Arm über Yuina's Haupt und murmelte verächtlich den Andern zu: „Ein halber Neger an Jahren; ein halber Neger an Größe; ein halber Neger an Kraft, und ein halber Neger an Herz! — Was soll uns ein solcher? — Wir brauchen einen ganzen Mann!"

Jetzt scharte sich der Haufen, wild durch einander schreiend, zusammen, und Yuina erkannte mit

Schrecken, daß dieser empörungssüchtigen Horde Nichts als ein kräftiger Führer fehle, um den im Stillen riesenhaft angewachsenen Geist der Meuterei zum offenbaren Ausbruch zu bringen; aber sein Schrecken wurde zur Todesangst, als er sich überzeugte, daß diejenigen Neger, welche Vasallen des zertrümmerten Thrones von Whida gewesen waren, auf ihn selbst ihr Augenmerk gerichtet hatten, um ihn, den Enkel ihrer Könige, wenn auch nicht zu ihrem Anführer, doch zum Mittelpunkte einer allgemeinen Vereinigung aller Schwarzen auf ganz San Domingo zu erwählen.

Wie ungeheuer diese gräßliche Entdeckung Yuina auch ergreifen mogte, sie beraubte ihn dennoch seiner Fassung nicht; und bald hatte er die Freude, zu sehen, wie die freiheitsdürstigen Kettenträger mit düsterm Schweigen wieder in ihr Joch zurückkrochen, nachdem der Knabe, welcher ihr Stolz und ihre Hoffnung war, ihnen bewiesen hatte, daß es weit mehr Weiße als Schwarze auf der Erde gebe, und daß Jene aus allen Weltgegenden auf zahllosen Schiffen daherfliegen würden, um die unglücklichen Aufrührer in zehnfach schwerere Ketten zu schlagen, als sie getragen hatten.

Der Geist des Sturmes war aber bereits zu rege geworden, um sich für immer in seine Nacht zurückbannen zu lassen; die Sehnsucht nach Zügellosigkeit beschwingte den niedergedrückten Hoffnungsmuth der

Schwarzen bald von Neuem, und jedes Mal schwieriger ward Yuina's Geschäft, diese wilde, fesselmüde Horde in Unkenntniß ihrer Kraft und der Schwäche ihrer Gegner zu erhalten. Fast täglich hatte er neue Einwürfe zu bekämpfen, und bald mußte er wahrnehmen, daß jeder Kampf die Zahl seiner Anhänger verringerte, während die Zahl der Aufwiegler wuchs, welche ihren Genossen seine Treue verdächtig machten; und nach Verlauf kurzer Zeit konnte er es sich nicht mehr verbergen, daß der Moment, welcher einen entschlossenen Verfechter an die Spitze dieser Schwankenden stellen werde, ihn selbst jeder Gewalt über die wenigen ihm noch zugethan gebliebenen Neger berauben müsse.

Jetzt sank Yuina's Muth. Die Ueberzeugung, daß kein Einziger von Rondellier's Sklaven keck genug sei, laut an seiner Kette zu zerren, wenn nicht der Antrieb zum Aufstande von außerhalb erfolge, hielt den geängstigten Knaben nicht mehr aufrecht, seit er mit Bestimmtheit erkannte, daß er auf keinen seiner Freunde mehr zählen dürfe, wenn eine der benachbarten Pflanzungen einen Rädelsführer liefern sollte, dessen Kraft diese Kraftlosen mit sich hinwegzureißen vermogte. Was Yuina's Beängstigung aber vor Allem steigerte, das war der Anblick der Sicherheit, in deren Schoos Rondellier, durch die scheinbare Ruhe seiner Sklaven und durch die dauernde Fernhaltung der Gefahr eingewiegt,

den Gedanken an die Möglichkeit, zur Flucht gezwungen zu werden, aufgegeben hatte, und den Vorschlag des zitternden Knaben, seine schwer beweglichen Reichthümer zu verscharren, mit dem Bedeuten zurückwies, daß er mit dem Entwurfe umgehe, seine Barren auf den Weltmärkten zu Venedig und Amsterdam umzusetzen, wozu ein Handlungshaus in Surinam ihm behülflich zu sein zugesagt hatte.

Yuina schwankte unter furchtbaren Kämpfen zwischen zweien Entschlüssen: seine Liebe für seinen Wohlthäter trieb ihn an, diesem die Augen über den Grund der nur ihm unverdächtigen Ruhe seiner Neger zu öffnen; aber seine Bekanntschaft mit Rondellier's Gemüthsart ließ Yuina die Ergreifung von Maßregeln besorgen, deren Verlautbarkeit ihn um das Vertrauen seiner Freunde und um den Besitz der Mittel bringen mußte, seinem Pflegevater in der Stunde der Noth nützlich zu sein. Er beschloß daher, den zweiten Weg einzuschlagen: sich in genauer Verbindung mit seinen Freunden zu erhalten, um auf diese wirken und sich in steter Kenntniß von dem Grade der Gefahr setzen zu können, welche diese Gegend jetzt noch aus schadloser Ferne bedrohte, aber dennoch mit blitzähnlicher Schnelligkeit sie zu überschwemmen vermogte. Dieser Entschluß hielt Yuina fest, und je inniger er sich mit seiner neuen Lage vertraut gemacht hatte, je kühler sah er auf die Schrecknisse derselben nieder. Er übersann die

Vorbereitungen, welche eine beschleunigte Flucht der Bewohner dieses Hauses im Falle schnell eintretender Noth forderte, und seine Seele erstarkte im Gefühl ihrer Selbstständigkeit, als er sich überzeugte, daß es in seiner Macht stehe, Leben, Freiheit und Wohlstand seines Vaters zu sichern.

So waren einige Wochen verflossen, als der Gouverneur durch ein Rundschreiben sämmtliche Pflanzer des Bezirks zu einer außerordentlichen Berathung nach der Kapstadt berief. — Rondellier empfahl Juina die Aufsicht über das Haus, vertraute ihm seine sämmtlichen Schlüssel, und schied an dem nächsten Frühmorgen in Begleitung Carlota's, der Bonne und des Paters Anselm.

Eine Reihe von Stunden beschäftigte den Knaben mit seinen Sorgen. Diese ungewöhnliche Versammlung der Pflanzer war keine Andeutung glücklicher Ereignisse; doch seiner peinlichen Lage konnte Rondellier's erweckte Besorgniß vortheilhaft sein; ein Anstoß von Außen her, welcher ihn aus seiner Sicherheit aufschreckte und ihn bewog, die Rüstungen zu seiner Flucht nicht aufzuschieben, ein solcher Anstoß überhob Juina seiner schwersten Sorge, und diesen erwartete er von dem Erfolge der heutigen Reise, ohne zu ahnen, daß er selbst bestimmt sei, seinem Wohlthäter diesen mißlichen Dienst zu leisten.

Eine Sturmfluth hatte kürzlich eine Stromwehr beschädigt, dessen Herstellung von der höchsten Wich-

tigkeit für die ganze Pflanzung war. Juina, der Scheu der Vögte eingedenk, welche nicht mehr den Muth hatten, die Sklaven zur Arbeit anzuhalten, ging selbst zu der Werkstätte hin, um durch freundliche Worte und Blicke die Schwarzen zu ermuntern, schnell Hand an's Werk zu legen; er fand sie, wie er befürchtet hatte, ruhend, und die Vögte an ihrer Statt beschäftigt, das Wehr auszubessern. Doch eh' er noch die Träger anzureden vermogte, erhob Uxnuk sein Haupt, faßte den Knaben scharf und bedeutend in's Auge, und stimmte in seiner gewöhnlichen geheulartigen Weise folgenden Gesang an:

„Um Mitternacht — um Mitternacht —
Viel Wichtiges — viel Wichtiges —
Wir harren dein um Mitternacht,
Wenn nirgends mehr ein Flämmlein wacht,
Als Sternenlicht am Himmel
Und Gluth im Saigerofen!“

„Im Saigerofen! — Im Saigerofen!“ wiederholten mehrere Stimmen, die letzte Zeile des improvisirten Gesanges nachheulend. — Juina fuhr zusammen. Er begriff die Aufforderung, sich heut' um Mitternacht an der Saigerhütte einzufinden, um etwas sehr Wichtiges zu vernehmen, und zweifelte nicht, daß von den Negern irgend ein Beschluß gefaßt sein möge, der bestimmt sei, im Laufe dieser Nacht zu seiner Kenntniß und vielleicht sogar auf der Stelle in Ausführung gebracht zu werden. Er

war eben so wenig im Stande, Uxnuk's Einladung laut, als in derselben mystischen Weise zu beantworten, welche die Nähe der Vögte nothwendig machte; seine Beängstigung gestattete ihm nur verstohlen zu nicken und den Finger auf den Mund zu legen. Uxnuk erwiederte die Pantomime mit einer ähnlichen, und Yuina schwankte rathlos von dannen, während die Neger sich erhoben, um nachlässig den Vögten zur Hand zu gehn.

„Nun du heilige Gottesmutter!“ rief Yuina, als er sich außerhalb des Augenbereichs der Sklaven sah, „nun sei mir gnädig und hülfreich! Schicke mir deinen heiligen Engel, der mich lehrt, was ich thun soll! In dieser Nacht droht das Verhängniß über die Häupter all' meiner Geliebten loszubrechen, und sie sind ungewarnt — ungerüstet zur Flucht wie zur Gegenwehr!“

Und plötzlich ward es dem Knaben, als empfinde er die Nähe der hülfreichen Heiligen; die vollkommenste Besonnenheit kehrte ihm zurück; er erkannte mit Klarheit, daß Rondellier's augenblickliche Flucht vielleicht nothwendig werden könne, und daß ihm die Pflicht obliege, diese schleunig vorzubereiten. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und eben so schnell schritt er zur Ausführung desselben. Er benutzte die Leere des Hauses und die ihm anvertrauten Schlüssel, öffnete das Schatzgewölbe und trug die Barren in den Hintergrund der weitläufigen Keller,

welche zur Aufbewahrung der ungeheueren Vorräthe an Zucker und Arrak dienten. Mit übermenschlicher Anstrengung wälzte er von der dunkelsten Stelle die Fässer hinweg, hob das Pflaster auf, grub dem Mammon seine Ruhestätte und warf das Gold und das Silber hinein in die Tiefe des mütterlichen Schooses; dann bedeckte er die Schätze mit Erde, stampfte sie fest und fugte die Fliesensteine der Pflasterung so künstlich über die Gruben zusammen, daß kein Auge, wie auch die Habsucht die Sehkraft desselben geschärft haben mogte, diesen Fußboden für den Grabstein eines todten Schatzes erkennen konnte.

Es dämmerte bereits, als Yuina den aufgewühlten Boden wieder mit Fässern und Ballen bedeckt und dieses Werk vollendet hatte; aber noch war es zu hell, um ein zweites, nicht minder wichtiges zu beginnen. Eine schnelle Flucht war nämlich am gefahrlosesten zu Wasser zu bewerkstelligen; das große Boot lag jedoch weit entfernt und mußte nach der kleinen Bucht heraufgezogen werden, welche der Strom dicht hinter dem Wohngebäude bildete. Um diese schwere Arbeit zeugenlos vollbringen zu können, war es jedoch nöthig, die Nacht abzuwarten. Und während Yuina, diese erwartend, vor Rondellier's Bilde saß, drängte auch der Gedanke an seine eigne Sicherheitsmaßnahme bei seiner geheimnißvollen Unternehmung sich ihm auf; er nahm

Rondelliers Terzerole, lud sie scharf und trug sie auf sein Zimmer.

Allmählich ward es dunkel; Zuina hatte bei seinem letzten Geschäft keine Störung mehr zu besorgen, und verließ das Haus, nachdem er dessen Obhut einem der heimgekehrten Vögte übergeben hatte.

Eben ging der Mond auf, als Rondellier seinen Palankin verließ, um an der Hand seines Kindes, in Begleitung des Paters Anselm noch ein Mal das geliebte Gebüsch zu durchwandern, welches vielleicht bald aufhören sollte sein Eigenthum zu sein. Der heutige Tag hatte eine schwere Last auf seine Seele gewälzt; denn er war es gewesen, den der neue Gouverneur Delasalle als den Urheber der ungeheuren Zerrüttung bezeichnet hatte, welche San Domingo unrettbarer zerriß, als es je Erdbeben und Orkane vermogten. Dem gutmüthigen Rondellier war nämlich Jaouk's Flucht zur Last gelegt worden, aus welcher dieser Aufruhr sich entwickelt hatte, dessen wilder Geist einen Distrikt nach dem andern mit sich fortriß und jetzt — ein fürchterlicher Würgeengel — mit Feuer und Schwert der Kapstadt entgegen schwebte.

Der Gouverneur hatte es nicht vermogt, die Pflanzer zu dem heldenmüthigen Entschlusse zu ver-

einigen, für die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes zu sterben. Die Spaltung, welche Frankreich trennte, stellte auch San Domingo's Bürger feindlich einander gegenüber, und Rondellier glaubte zu erkennen, daß es das Beste sei, sein bewegliches Eigenthum nach und nach, ohne Aufsehn zu erregen, auf ein brittisches oder ein nordamerikanisches Schiff, zu retten und unter einem ruhigen Himmel die Rückkehr sturmfreier Zeiten für dies unglückliche Land abzuwarten. —

Die Wanderer hatten den Saum des Waldes erreicht, als der Pater Rondellier's Hand ergriff und ihn durch Zeichen stehen zu bleiben und einen Blick durch die Oeffnung des Gehölzes zu werfen bedeutete. Rondellier's Augen folgten dem Fingerzeig des Mönchs, und er sah Yuina in wilder Eile daher stürmen, sah eine der Sklavinnen, welche gerade von der Feldarbeit zurückkehrten, dem Knaben mit lautem Jubel entgegen fliegen, und blieb horchend stehen.

„Yuina! Zu früh! zu früh! — Wart' die Mitternacht ab!" schrie die Negerin, den Knaben umschlingend; — ihre Stimme verrieth Marguerite. Yuina versuchte sich loszuringen, doch das Weib drückte ihn fester an die Brust und schrie in wilder Begeisterung den andern Negerinnen zu: „Seht, das ist er! Meine Brust hat ihn gesäugt! Mein Auge hat für ihn gewacht! Und ich werde die erste

sein, die er aufhebt, wenn unser ganzes Volk auf dem Angesicht niedergeworfen liegen wird vor seiner Hoheit."

„Weib, um aller Heiligen Willen beschwör' ich dich, halt' ein mit deinem unsinnigen Geschwätz!" rief Yuina außer sich. „Sage mir lieber, was sind es für neue Entwürfe, welche das Dunkel dieser Nacht zur Reife bringen soll?"

Marguerite schien antworten zu wollen, aber die weiße Kutte des Augustiners, welche die Zweige durchflimmerte, traf ihr Auge und verstopfte ihr den Mund. Sie legte den Finger auf die Lippen und entlief mit ihrer Genossin. Yuina starrte ihr eine Weile nach und setzte dann schnell seinen Weg fort, ohne Rondellier nnd den Mönch zu bemerken.

„Was hat das zu bedeuten?" frug Rondellier erstaunt den Pater."

„Etwas Gutes schwerlich," antwortete dieser kopfschüttelnd. „Ich werde Yuina nachschleichen und Ihnen Nachricht von seinem Treiben bringen. Verfügen Sie sich ruhig in Ihre Wohnung." Mit diesen Worten trennte der Mönch sich von Rondellier; er folgte Yuina aus der Ferne, sah, wie dieser, in ein Tau gespannt, mühsam das schwere Boot stromaufwärts zu ziehen begann, beobachtete ihn mehrere Minuten lang verstohlen und eilte dann zu Rondellier zurück.

Fast ließ dieser vor Schrecken das Kind von seinem Schooſe fallen, als der Pater ihm entdeckte, daß er Yuina schon seit einiger Zeit beargwöhne, sich auf einem sehr verdächtigen Wege zu befinden, und horchte mit steigender Angst auf die Belege, durch welche der Mönch seine Muthmaßung unterstützte. Rondellier selbst sanken plötzlich die Schuppen von den Augen, er entsann sich, daß ihm die Verstörtheit des Knaben schon öfter und besonders damals aufgefallen war, als er dessen Vorschlag, seine Barren zu vergraben, abgelehnt hatte. Er entsann sich, daß seit Yuina's Genesung sein Verkehr mit den Sklaven häufiger und, wie er sich jetzt deutlich erinnerte, versteckter geworden war; und die Schwäche der Gemüthsart des leicht umzustimmenden Mannes gab sich in seinem heftigen Ausrufe kund: „Jesus Maria! der Bube verräth mich! — Was soll ich beginnen? — Entfliehn? — auf der Stelle? — Nein, das kann ich nicht! — Ich muß doch Muße behalten, mein Eigenthum zu retten! — Meine Vögte! — Bestellen Sie meine Vögte; die sollen den Knaben greifen und herbringen."

Da richtete Carlota ihre Augen verwundert zu dem geängstigten Vater auf. „Die Vögte sollen Yuina greifen?" frug das Kind. „Schicke mich, Vater, ich will ihn rufen; Yuina thut uns kein Leides; er hat uns so lieb."

Ein demüthigendes Schaamgefühl röthete Mondellier's Wangen. Yuina's liebevolles, keiner Verstellung fähiges Herz lag mit all' seinen ihm dargebrachten Opfern vor den Blicken des ängstlichen, leicht täuschbaren Mannes da, und mit Reue über seine undankbare Leichtgläubigkeit rief er aus: „Nein, Yuina ist kein Verräther! Was er auch im Geheimen unternehmen mag, er thut es zu unserem Besten."

Der Mönch schüttelte den Kopf. „Ist er denn weniger ein Verräther, wenn er in der Absicht, für Ihr Bestes zu wirken, ein Verständniß mit den Negern unterhält und diese betrügt? — Es ist aber wahrscheinlicher, daß wir die Getäuschten sind, und nicht ein Mal ein Verbrechen will ich ihm daraus machen, wenn seine naturgemäße Anhänglichkeit an sein Stammvolk gewaltiger ist, als seine Liebe für einen Weißen, den ihm sowohl die Natur als auch das Vorurtheil seines Volkes entfremdet. — Doch selbst in dem günstigsten Falle ist die Keckheit des dreizehnjährigen Knaben strafwürdig, sich zum Lenker unserer Schicksale machen zu wollen, ohne uns das Recht der Theilnahme am Regiment zu gestatten."

Während dieses Gesprächs hatte Carlota sich unvermerkt hinaus geschlichen und kehrte jetzt an Yuina's Hand mit den Worten zurück: „Da bring'

ich Yuina! Ich hab' ihn gerufen, und er ist gleich gekommen."

"Du bist ja so durchnäßt; wo bist du gewesen?" frug der Mönch den betretenen Knaben.

„Am Wasser," antwortete dieser etwas zögernd.

„Und was hast du begonnen am Wasser?" frug der Pater fort.

Yuina verstummte.

„Berichte uns doch ein Mal ganz genau dein heutiges Tagewerk, „begann der Pater nach einer Pause wieder.

„O, ihr himmlischen Helfer, was soll ich sagen?" stammelte Yuina kaum hörbar.

„Du scheinst dich nicht besinnen zu können; ich will deiner Erinnerung zur Hülfe kommen," hub der Mönch wieder an: „Vor zwei Stunden lagst du in Marguerita's Armen und sprachst mit ihr von Entwürfen, welche diese Nacht zur Reife bringen solle; was sind dies für Entwürfe?"

„Bei den Heiligen in Gottes Schoos, ich weiß es nicht!" rief Yuina betheuernd.

„Mein Sohn, hüte dich, die Wahrheit zu umgehn," sagte der Mönch mit warnendem Tone. „Wisse, daß dein geheimer Verkehr mit den Negern uns nicht fremd geblieben ist, daß wir dich seit geraumer Zeit beobachtet, und deutliche Spuren deiner Treulosigkeit entdeckt haben. Wir wollen jedoch deine Jugend berücksichtigen und dich nur für einen

Verführten halten, wenn du durch ein offenes Bekenntniß dich unserer Gnade würdig zeigst."

Da brach Yuina in heftiges Weinen aus. „Treulos — ich?" schluchzte er, zu Rondellier's Füßen niedersinkend und seine Stirn auf Carlota's Kniee niederlegend, welche auf ihres Vaters Schoose entschlummert war. „Ja," — setzte er nach einer Pause hinzu, „treulos habe ich werden wollen, aber nur an dem Volke meines Blutes, nicht an meinem Wohlthäter! Nicht an Carlota!"

Yuina, sieh mich an," sagte Rondellier gütig; Yuina erhob das bethränte Auge zu seinem Wohlthäter, und dieser fuhr fort:

„Ich mißtraue dir nicht, mein Sohn, und ich will dir glauben, was du mir sagen wirst; entdecke mir ohne Rückhalt: gährt es unter meinen Sklaven?"

„Ihre Sklaven ersehnen, was alle Gefesselten auf Erden wünschen: die Freiheit," versetzte Yuina. Doch hat kein einziger von all' Ihren Negern den Muth, loszubrechen. Nähert sich aber der Aufstand, oder bricht der Aufruhr in unserer Nachbarschaft aus, dann haben Sie für Ihre Neger zu fürchten — und um Ihnen in solch' einem Falle nützlich werden zu können, hab' ich mich in genauer Verbindung mit meinen Blutsfreunden erhalten."

„Aber warum verschwiegst du mir deine Absicht?" frug Rondellier.

„Weil die leiseste Aeußerung der Unruhe, die

behutsamste Vorsichtsmaßregel, zu welcher meine Mittheilung Sie veranlassen konnte, mich des Vertrauens der Neger, und folglich der Mittel beraubt haben würde, Ihnen im Augenblicke des Eintritts der Gefahr nützlich zu werden."

Du hast viel gewagt," hub der Mönch an, „hast mehr Vertrauen in deine Einsicht gesetzt, als es einem Burschen von deinem Stande und deinem Alter geziemet, und wie es scheint, stehst du im Begriff, noch mehr zu wagen. Wir sind aber nicht Willens, uns blindlings deiner Führung anzuvertrauen, und verlangen von dir eine unumwundene Mittheilung von den Entdeckungen, welche du uns vorenthalten hast."

„Ich habe noch keine Entdeckung gemacht und weiß nicht ein Mal, ob die Erfahrung, welche mir bevorsteht, von Wichtigkeit sein wird," entgegnete der Knabe. „Ein Neger hat mich zu einer Unterredung eingeladen, welche mir wahrscheinlich näheren Aufschluß geben wird."

„Welcher Neger ist das?" fuhr Rondellier mit Herzklopfen auf.

Yuina zögerte mit der Antwort; endlich sagte er: „Fordern Sie keinen zwecklosen Verrath von mir; ich werde die Einladung annehmen, und gewiß gelingt es mir, die Verblendeten auf den rechten Weg zurückzuführen. Sollte indeß der böse Geist unbeschwörbar um sich gegriffen haben, dann

werde ich — um Sie zu retten — zum Verräther an meinen Blutsfreunden werden."

„Unglücklicher, wer steht dir dafür, daß dann dein Verrath nicht zweckloser sein wird, als du ihn jetzt erachtest?" frug Rondellier heftig. „Wer steht dir dafür, duß du noch Muße behalten wirst, uns deine Entdeckungen mitzutheilen? daß man dich nicht gewaltsam zurückhält?"

„Für ein gewaltsames Unternehmen gegen mich bürgt mir der sichere Schuß Ihrer Terzerole," antwortete Yuina; da schauderte Rondellier zusammen und rief: „Thörigter Bube, siehst du denn nicht ein, daß es einen weit sicheren Weg gibt, den Anschlägen jenes Meuchlers zu begegnen? Du nennst mir auf der Stelle den Neger, der dich beschieden hat; ich lasse ihn ergreifen, lasse ihn auf Folter spannen, und das Bekenntniß seiner hochverrätherischen Absicht von ihm erzwingen; lasse die Miliz vom Kap kommen und alle Mitschuldigen des Frevlers in Banden legen."

„Mein Heiland! das war's ja, was ich befürchtete und verhindern wollte!" schrie Yuina. „Ist es bereits zu einer Verschwörung der Neger gediehen, so muß ein Rädelsführer von außen her ihnen den Antrieb dazu gegeben haben, und in diesem Falle wird die Verhaftung eines der Verschworenen das Zeichen zum allgemeinen Aufstande sein, den eine Korporalschaft der schwachen Miliz nicht zu

bändigen vermag. Haben Ihre Sklaven aber noch keinen festen Beschluß gefaßt, so wird die Folterung des Einen zu keinem anderen Erfolge führen, als mich des Vertrauens meiner Brüder und der Mittel zu berauben, die Pläne der Verirrten kennen zu lernen und deren Ausführung entgegen zu wirken."

„Wohlan, so magst du sie kennen lernen," sprach der Mönch. „Du magst der Einladung folgen, aber sechs bis acht Vögte sollen dich begleiten, um dich in einiger Entfernung zu beobachten."

„Nein, keine Begleitung!" rief Yuina flehend. „Das Geheimniß, welches meine Brüder in meine Brust niederzulegen gedenken, muß mein sein! Mir muß es überlassen bleiben, nach meiner besten Einsicht Gebrauch davon zu machen."

„Sage mir, Knabe," hub der Pater mit strengem Tone an, „welcher Dämon hat deine Demuth in diesen Trotz verwandelt? Wer gibt dir das Recht, solche selbstständige Beschlüsse zu fassen? — Hast du vergessen, daß du ein Sklave bist und nichts Andres sein und wollen darfst, als dein Herr dir zu sein und zu wollen gebietet?"

Eine schöne Flamme zuckte aus Yuina's Auge, als er es emporhub und mit überraschender Würde antwortete: „Ich bin kein Sklave! — Seit ich diese Hand für dieses Kind hingegeben, seit ich mich fähig erkannt habe, für diese beiden Menschen zu sterben, seit jenem Augenblick fühl' ich mich ih-

res Gleichen! Ich bin nicht der Sklave dieses edlen Mannes! Ich bin sein Sohn und der Bruder seiner Tochter!“

Carlota erwachte, als Yuina seine verstümmelte Hand auf ihre Stirn legte. — „Ach, Yuina, wie naß ist deine Hand?“ rief das Kind. — „Sieh Vater, Yuina's Hand blutet.“

Rondellier blickte erschrocken hin, und wirklich drang in großen Tropfen das Blut durch die zerrissene Haut, welche jung und zart Yuina's fleischlose Hand überspannte. — „Was ist das?“ rief Rondellier; „was hast du mit deiner Hand begonnen?“

„Ich habe, während Sie abwesend waren, Ihre Flucht vorbereitet und mich vielleicht an dem rauhen Tauwerk verletzt, als ich das große Boot in die Bucht hinter dem Garten zog. Von dieser Seite ist Ihr Haus unangreifbar, und sollte eine schnelle Flucht nöthig werden, so retten wir uns vermittelst dieses Bootes. — Jesus Maria, es schlägt eilf Uhr! Gott sei mit Ihnen! Ich muß fort!“

„Halt! halt!“ schrie Rondellier aufspringend dem Eilenden nach; aber der Mönch hielt den Pflanzer zurück und sprach: „Lassen Sie ihn gehen, aber nicht unbeaufsichtigt. Hat es ein Schwarzer erst bis zu diesem Trotze gebracht, dann steht Vieles von ihm zu befürchten. Die Vögte müssen ihm nachschleichen.“

„Nicht doch, nicht doch!“ erwiederte Rondellier; „dieses Knaben Selbstgefühl ist kein Trotz!

Ich schäme mich, daß ich einen Augenblick lang an seiner Treue zweifeln konnte."

„Mit gleicher Sicherheit bauen aber auch die Neger auf Yuina's Treue," versetzte der Pater. „Glauben Sie nicht, daß er die Zweifel seiner Stammbrüder auf gleiche Weise wie die unsrigen zu beseitigen suchen wird? — Warum wollen wir uns die Gelegenheit entgehen lassen zu prüfen, ob wir oder ob die Neger getäuscht zu werden bestimmt sind? — Ich gebe, die Vögte zu bestellen."

Er schritt, ohne Rondellier's Zustimmung abzuwarten, hinaus.

Sein schlummerndes Töchterchen an sein beklemmtes Herz drückend, saß Rondellier, in schwereres Sinnen verloren, zwischen den tief herabgebrannten Lichtern, als der Mönch wieder eintrat. Die Vögte folgten ihm auf dem Fuße. „Nun ertheilen Sie den Leuten ihre Ordres," sagte er; — „doch es scheint, als habe der Vorfall Sie angegriffen," setzte er hinzu. „Erlauben Sie mir, an Ihrer statt die Leute zu instruiren. — Wir haben Yuina in Verdacht, daß er" —

„Nein, nein!" fiel Rondellier dem Pater in's Wort. „Wir fürchten für Yuina Gefahr! Wacht über ihn! Sucht ihn auf! Seid ihm nah! Beschützet ihn!"

„Richtig!“ fiel der Mönch wieder ein. „Yuina hat diese Nacht eine Zusammenkunft mit einem Neger, wahrscheinlich in der Nähe ddr Sklavenhütten. Vertheilt euch und späht ihn behutsam auf. Sucht etwas von dem Inhalt seines Gesprächs mit dem Neger zu erlauschen, und solltet ihr gewahr werden, daß Yuina oder gar uns Gefahr drohe, so gebt uns durch einen Schuß ein Zeichen. Jetzt geht.“

„Entsenden Sie nicht all' diese Leute!“ rief Rondellier. „Vier, höchstens sechs Personen reichen aus für das Späheramt; ihr Uebrigen bleibt hier. Wir bedürfen ja auch des Schutzes.“

„Allerdings,“ bekräftigte der Mönch. „Ihr also eilt Yuina nach, und ihr Andern wacht im Erdgeschosse. Geht!“

Die Vögte gingen, aber — statt sich zu zerstreuen, um, theils das Haus zu bewachen, theils auf verschiedenen Wegen Yuina zu erspähen, — hielt die Furcht sie, weniger zum Widerstande als zur Flucht bereit, in einem Haufen beisammen, und beschränkte ihre Thätigkeit auf ein nutzloses Hin- und Herwandeln und Aufhorchen, während Rondellier nebst der gesammten Hausgenossenschaft angstvoll die Nacht durchwachte, um auf Yuina's Fußtritt oder auf den Gefahr verkündenden Signalschuß der Wächter zu lauschen, und mehr als ein Mal durch den Pater fast zwangweise von dem Versuch zurückgehalten wurde, sein Kind auf

den Arm zu nehmen und, ohne zu wissen, wohin? den Schrecken einer eingebildeten Gefahr zu entfliehen.

Die Mitternacht schlich vorüber, und immer lichter wurden die folgenden Stunden; aber Yuina kam nicht zurück, und das gefürchtete Zeichen ward nicht gegeben. Endlich war es Tag; da fanden die Vögte sich ein und berichteten: Yuina nirgends entdeckt zu haben. Nun trat die Besorgniß um das Schicksal des Knaben an die Stelle der Sorge Rondellier's um seine eigne Sicherheit. Er bot alle seine Leute auf, um Yuina's Spur zu suchen; aber bald kehrten die entsandten Vögte mit der Botschaft zurück, daß man außer Yuina noch achtunddreißig Sklaven vermisse, dieselben, deren Hütte, abgesondert von den übrigen Sklavenwohnungen, in der Nähe der Schmelzöfen gelegen war.

Besinnungslos taumelte Rondellier in sein Zimmer zurück, während der Pater Marguerite anhielt, welche im Begriffe war, ihm vorüber in das Haus zu schlüpfen. „Weißt du, daß wir Yuina vermissen?“ frug er.

„Ich weiß es,“ erwiederte das Weib, dessen Augen vor unverhehlter Freude funkelten.

„Und du lachst bei unserm Verlust?“ fuhr der Pater auf.

„Der Verlust ist ja nicht mein,“ versetzte sie. „Warum soll dann der Knecht nicht lachen, wenn er gewinnt, was der Herr verliert?“

„Wenn aber Niemand gewinnt?“ entgegnete der Mönch, „wenn Yuina, um seinem väterlichen Gebieter dessen Wohlthaten zu vergelten, den Bösewichtern widerstrebt hat, welche sich seiner bemächtigt haben? — wenn der unglückliche Knabe vielleicht gefallen ist von den Händen seiner Henker?“

„Fürchte nichts für Yuina,“ versetzte die Negerin. „Yuina's Freunde sind keine Henker! Yuina ist klug und fromm; Yuina weiß, daß er ein Königsenkel ist, und weiß, daß es schöner ist, von Vasallenhänden getragen zu werden durch Land und Stadt, als selbst vor den Wagen gespannt zu sein.“

„Schändlich, schändlich!“ rief der Mönch, sich heftig ereifernd. „Also freiwillig ist die Schlange abgefallen von dem Herzen des wohlthätigen Mannes, der sie aufhub und an seinem Busen erwärmte!“

„Schilt nicht, frommer Herr,“ erwiederte Marguerite, indem sie dem Pater mit einem frechen Lächeln in's Gesicht sah. „Du predigst ja so schön von Moses, dem Manne Gottes, der seinem Wohlthäter das Haupt zertrat, um sein Volk zu retten; so sprich denn: was hat Yuina Schlimmeres gethan, als dein Moses, wenn er“ —

„Schweig, du gottverfluchte Lästerzunge!“ schrie der Mönch, dessen Erregung der geistliche Zorn verstärkte. „Du sollst deine Lästerung büßen! Die erste sollst du sein von Yuina's Verführern, die mit

glühenden Zangen gezwickt, zwischen Brettern zersägt, auf dem Scheiterhaufen zu Asche gebrannt und zur ewigen Höllenqual hinabgesandt werden wird zu den Teufeln da unten! — Sieh, jetzt geh' ich nach der Stadt, und eh' es Abend wird, bin ich wieder hier mit der Miliz; mehr als tausend Mann mit Säbeln und Flinten und Kanonen!"

Der überlaute Eifer des Paters war zu Rondellier's Ohr gedrungen und hatte diesen herbeigerufen. — „Sehen Sie, daß ich Recht hatte?" schrie der Mönch dem Kommenden entgegen. „Yuina ist ein Verräther! Yuina will König werden, König von Whida auf San Domingo! — O, der gottvergeßne Heuchler!"

Rondellier erstarrte, doch bedurfte es nur weniger Augenblicke, um seine Seele von den Schrecken des ersten Eindrucks zu befreien. „Sie irren sich," sagte er; „man hat Sie getäuscht. Wie können Sie an Yuina's Treue zweifeln, wenn Sie der Vorsicht eingedenk sind, mit welcher er unsere Flucht vorbereitet hat?"

„Eben diese Vorbereitung unsrer Flucht bürgt mir für den Verrath des Buben!" versetzte der Mönch. „Er hat uns entfernen wollen, um hier freies Spiel zu haben. Sein Plan war sehr schlau berechnet und würde ihm gelungen sein, wenn ich nicht hier gewesen wäre und Sie abgehalten hätte, in dieser Nacht mit Ihrem Töchterchen zu entfliehn!"

„Nein, nein!" rief Rondellier. „Solch' ein Teufel ist Yuina nicht! Er hat uns in der festen Absicht verlassen, für uns zu sterben, und — o Himmel — er ist vielleicht für uns gestorben! — Wie ist es Ihnen möglich, an Yuina's Seelenverderben zu glauben, wenn Sie seiner verstümmelten Hand, seiner Liebe für mich und für mein Kind gedenken?"

„Yuina's Liebe für Sie und Yuina's Verrath an Ihnen, Beides läßt sich vereinigen," entgegnete der Mönch. „Ich will Ihnen die Möglichkeit einräumen, daß der Bursche die Absicht gehabt hat, den Aufstand der Neger nach Kräften zu verhindern; ich will sogar zugeben, daß er sich darauf vorbereitet hatte, für Sie zu kämpfen; aber auf die Zurückweisung einer Krone, welche die Neger ihm boten, war er nicht gefaßt, und ein solcher Köder hat schon andre Leute, als dieser dreizehnjährige Knabe ist, um ihre Sinne gebracht."

„Ja wohl; andre Leute vermag ein solcher Köder zum Verderben zu lenken, aber Yuina nicht!" antwortete Rondellier. „Seit gestern mein Kind mich beschämt hat in der Erkenntniß des Herzens dieses Knaben, seit er gestern sein Kindesrecht an mir behauptete, kann ich nicht mehr an dem Adel seiner Seele zweifeln. Yuina ist zu edel, um mich für alle Kronen der Erde zu verrathen, und zu verständig, um sich durch den Reiz der Herrschaft über jene Halbmenschen zu einer Frevelthat verführen zu lassen."

„Ei, was?“ rief Pater Anselm. „Aron war auch ein kluger Mann und ein Frommer dazu; dennoch ließ er sich durch die thörigten Kinder Israel betölpeln, ihnen das goldene Kalb zu gießen und abzufallen vom Jehova und Mose. — Mithin — gilt mein Rath Ihnen noch Etwas, so thun Sie, wie David that, als er zittern mußte vor seinem Sohne Absalon. — Ihr Entschluß, sich zu entfernen, steht ja ohnehin fest; beschleunigen Sie dessen Ausführung; packen Sie ein, was der Herr Ihnen gelassen hat an beweglichen Gütern, Ihre Barren, Ihre Juwelen; dann schütteln wir den Staub von unsern Füßen, wandern nach Kap François, und bestürmen Himmel und Erde, bis der Gouverneur einen Joab aufsitzen läßt sammt seinen Schaaren, und diesen wollen wir nicht bitten, daß er fein säuberlich umgehe mit dem Knaben Absalon!“

„Ja, wir wollen fliehen!“ seufzte Rondellier, und ein Paar sehr bittre Thränen überronnen sein Gesicht. „Ich will meine Barren einschiffen lassen; sein Sie mir hülfreich bei diesem Geschäft.“

Er holte seine Schlüssel, schloß das Gewölbe auf, und starrte sprachlos zurück, auf die erbrochenen leeren Kisten deutend, deren reichen Inhalt Yuina einzeln in den Schoos der Erde versenkt hatte.

Fassungslos, wie Rondellier, blickte der Mönch auf die Zeugen des hier verübten Verbrechens. Endlich schwoll sein Ingrimm in Worten über seine

Lippen: „O du heimtückischer, räuberischer Bube!“ schrie er. „Wie hast du mich hintergangen? Wie hast du mich einzuwiegen gewußt in Träume von deiner Treue! — Noch vor wenig Wochen — hören Sie mich an“ — er rüttelte an Rondellier's Arm — „noch vor wenig Wochen lasen wir von einem Hunde, der seinem Herrn treu gewesen war manches Jahr, und dennoch, als der Gebieter durch andre Hunde zerrissen worden, Theil nahm an der Mahlzeit, welche der Leichnam bot. — Da schrie der Junge auf: „Das ist nicht wahr! — Das hat ein Bösewicht erdacht, der nicht weiß, was Lieb' und Treue ist!“ — So sprach der höllische Heuchler, und die Thränen standen ihm in den Augen und bewegten mich, einen Augenblick lang zu wähnen, daß auch ein Neger ein Menschenherz in seiner Brust tragen könne. — Ermannen Sie sich! — Nehmen Sie Ihr Kind auf den Arm, wir wollen dieser Mördergrube Valet sagen, bevor der Hochverräther zurückkehrt an der Spitze seiner Gesellen und die Hand aufhebt zum Priestermord und Vatermord und Schwestermord.“

„Ja, kommen Sie! Wir wollen retten, was noch zu retten ist: mein Kind! — O, ich habe noch viel behalten!“ stöhnte Rondellier und ging, um seine Carlota aufzusuchen. — Aber in gleicher Absicht kam die Bonne ihm entgegen; Marguerite hatte — angeblich auf sein Geheiß — das Kind von ihr abgeholt.

„Auf mein Geheiß?“ stammelte Rondellier mit der Stimme eines Sterbenden, welche, Trotz ihrer Schwäche, das ganze Haus in Bewegung setzte. — Da gab endlich ein alter Diener die Auskunft, daß die Negerin, Carlota auf dem Arme, den Sklavenhütten zugeeilt sei.

„Das ist Verrath!“ schrie der Mönch. „Diese Marguerite steckt mit im Komplott, und hat sich das Weib wirklich des Kindes bemächtigt, so ist auch diese neue Unthat Juina's Werk! — Kommt mit mir!“ — so wandte er sich an die weiße Dienerschaft des Hauses, — „begleitet mich; ich will mich hinschleichen zu der Hütte, und will versuchen, zu erspähen, ob das höllische Heidengezücht es gewagt hat, Hand an das Kind zu legen.“

Er ging, von dem gesammten Dienertrosse begleitet, und Rondellier blieb mit der jammernden Bonne zurück, das Haupt, dessen Schwere er nicht mehr zu tragen vermogte, auf den vor ihm stehenden Tisch gesenkt.

Nach kurzer Zeit kehrte der Mönch, jedoch allein, zurück. „Meine Besorgniß war leider gegründet,“ seufzte er. „Das Kind ist gefangen! — Fassen Sie sich! Wir wollen es befreien und den Verrätherstreich des schwarzen heimtückischen Buben vereiteln. Folgen Sie mir nach der Stadt; der Gouverneur muß uns Truppen geben, und sollt' es uns das letzte Livresstück kosten, welches der diebische Knabe Ihnen

gelassen hat. Vor Einbruch der Nacht sind wir wieder hier, und dann soll keiner jener Bluthunde dem Rade entfliehen."

Bis zu diesem Augenblick hatte der unglückliche Rondellier noch nicht völlig den Glauben an Yuina's Verruchtheit fassen können, und selbst für dessen unläugbarem Abfall hatte seine Liebe zu dem Knaben eine Entschuldigung in Yuina's Jugend und in der Blendung gefunden, mit welcher das Hirngespinst von Kron' und Scepter und Königswürde die Sinne und das Herz des Knaben bezaubert hatte. Jetzt aber, seit Carlota durch Marguerite geraubt, und Yuina's Einverständniß mit diesem Weibe zweifellos geworden war, jetzt stand der Liebling seiner Seele als ein entsetzliches Scheusal vor seinen Augen. Die bluttriefende Hand, welche gestern netzend auf Carlota's Stirn gelegen hatte, sah er in seinem Wahne plötzlich von Carlota's Blut triefen, und dieser fürchterliche Fiebertraum riß ihn aus seiner Betäubung auf. „Ich gehe nicht mit Ihnen!" schrie er dem Mönche zu, „ich bleibe bei meinem Kinde. Mein Kind will ich retten, oder mit ihm sterben. Eilen Sie nach der Stadt, senden Sie mir Hülfe! Ich verlasse, ohne mein Kind, diese Mördergrube nicht."

Er flog davon, den Sklavenwohnungen zu, und der Mönch schürzte mit dem Gürtelstricke seine Kutte auf, um seinen Weg mit größter Eile zurücklegen zu können.

Schon aus der Ferne scholl Rondellier ein wüthendes Gebrüll entgegen, welches aus dem langen, niederen Gebäude hervorbrach. Er beflügelte seinen Lauf und blickte jetzt durch die Lucken der Wände in das Innere dieser weitläuftigen Vierecke. Sämmtliche Neger und Negerinnen sprangen mit schauerlichem Thiergeheul in grausiger Tanzweise um Marguerite umher, welche, Carlota auf dem Arme schaukelnd, vergebens das geängstigte Kind zu beruhigen suchte.

„Mein Kind! mein Kind!“ schrie der verzweifelnde Vater, einen Eingang durch die verrammelte Hüttenthür' suchend. „Ungeheuer, gebt mir mein Kind!“

Da lös'te sich plötzlich der verschlungene Reigen auf; das wilde Geheul ward zum wiehernden Gelächter, und ein kleiner, zahnfletschender Kerl riß Marguerite's verkrüppelten Buben aus der Tiefe der Gruppe heraus, schob ihn Rondellier entgegen und schrie: „Sieh her, du weißer Satan! Wie heut' deine Angst um dein Kind brüllt, so hat Jaouk's Schmerz geras't in seinen Adern, als dein Weib diesen, seinen Erstgebornen, mit Füßen trat! Und wie dieser unter den Fußtritten deines Weibes, so soll dein Kind verkrüppeln unter unsern Fäusten, wenn du es wagst oder irgend ein Weißer auf Erden es wagt, nur mit einem giftigen Blick in unsre Hütte zu schauen. — Steh' hier auf der Wacht und

und hüte unsre Schwelle, bis unser König kommt mit unsern Brüdern und dich ablös't, um Gericht zu halten über dich. — Und wachst du nicht treu für uns, läßt du die Miliz die Gränze deiner Plantage überschreiten, dann fliegt ein zerstückeltes Glied deines Kindes nach dem andern und zuletzt sein Rumpf vor deine Füße."

Jetzt brachen dem Vater die Kniee. Er sank bewußtlos zu Boden, und mit verdoppeltem Geheul setzten die Ungeheuer ihr unterbrochenes Tanzfest wieder fort.

Nicht lange lag die wohlthätige Nacht auf Rondellier's Augen. Ein heftiger Stoß nach dem andern in seine Seite, der bei jeder Wiederholung fühlbarer ward, erweckte ihn; er sah, daß es ein Neger war, der mit einer von der Dachrüstung losgebrochenen Stange sich die Mühe gab, den unglücklichen Schläfer durch Schläge und Stöße zur Erkenntniß seines unermeßlichen Elends zurückzurufen, und ihm jetzt den Befehl zubrüllte, Arack und Schafe und Schweine herbeizuholen.

Rondellier warf todtenbleich sein Auge umher, um irgend ein Mitglied seiner zahlreichen Dienerschaft zu entdecken und es den Befehlen dieser furchtbaren Gebieterhorde anheimzustellen; aber der weite Hofraum war wie ausgestorben. Die Entfer-

nung des Paters war das Zeichen zur Flucht für Alle geworden, und statt eines hülfreichen Dieners sah der unglückliche Mann nur sein Kind, welches, von dem Neger gehalten, ihm jammernd die Arme entgegenstreckte. „Schont meines Kindes!" schrie er, „ich werde euch bringen, was ihr fordert!" — und eilte nun, selbst den Knechtsdienst zu verrichten, den der Uebermuth seiner entfesselten Knechte von ihm forderte.

Er taumelte seiner Wohnung zu. Nirgends begegnete ihm der Trost eines menschlichen Angesichts; seine Vögte, seine Diener — Alle waren von der Furcht vor den schrecklichen Kettenbrechern entflohen; Keinen von Allen hatte die Liebe, die Dankbarkeit zu seinem Beistande zurückgehalten. Er war der einzige Mensch in diesem Tigerneste; und in den Klauen dieser Ungeheuer kämpfte sein einziges Kind vor seinen Augen den Todeskampf.

Es war ihm, als verfolge Carlota's Wimmern ihn bis hieher; er horchte auf, und wirklich ertönte ein menschliches Aechzen in seiner Nähe; er suchte mit Angst nach dem unsichtbaren Mitträger seiner Last, und entdeckte endlich, zwischen zwei Schränken zusammengeklemmt, die Bonne, welche, fast todesnah, von Allen verlassen, den Ausbruch der Sklaven fürchtend, hier eine Zuflucht vor den Kannibalen gesucht hatte. — „Kommen Sie, um des Heilands Wunden Willen, helfen Sie mir,"

winselte Rondellier; „die Neger haben sich meines Kindes bemächtigt und werden es morden, wenn ich mich weigere, ihre Befehle zu erfüllen. Kommen Sie, helfen Sie mir das Vieh hintreiben!“

Er zog die Gouvernante aus ihrem Versteck vor, aber diese umklammerte mit einer solchen Gewalt die Treppenpfeiler, daß er Verzicht auf ihren Beistand leisten und ununterstützt zu seinem Werke schreiten mußte. Doch kaum hatte er den Stall geöffnet, als die Schweine, wie von einer Ahnung der Schlachtbank, welche ihrer harrte, gescheucht, durch die gelüftete Thür' in's Freie eilten und ihn selbst in ihrer wilden Flucht über den Haufen rannten. — Das Bild seines sterbenden Kindes gab ihm die Kraft zurück, sich wieder aufzuraffen und den zerstreut auf den Düngerhaufen des Hofes und den Pflanzenbeeten des Gartens umherschnuppernden Thieren nachzujagen; aber die Wildheit der Neger schien sich auch auf das Vieh übergetragen zu haben, und entathmet ließ der verzweifelnde Sklave seiner Sklaven von seiner fruchtlosen Jagd ab, um bei den geduldigern Opfern des Schlachtmessers, den Schafen, sein Heil zu versuchen.

Hier glückte es ihm; er zog ein feistes Schaaf mit sich fort, den hungrigen Negern zu, welche während seiner Abwesenheit einen Theil des Daches ihrer Hütte abgetragen und mit dem Sparrwerk alle Oeffnungen derselben, bis auf eine, eng verrammelt

hatten. Ein Theil der Schwarzen war nach der Zerstörung des Daches auf dem Gesims der Außenwände sitzen geblieben, und schien, von oben herabschauend, sich an dem Schauspiel der Jagd des gedemüthigten weißen Gebieters erlustigt zu haben.

„Wo hast du die Schweine und den Arack?“ schrieen die wilden Kettenbrecher von ihrem Schaugerüste dem unglücklichen Manne herab. „Fang' uns die Schweine, oder wir schlachten dein Kind vor deinen Augen!“

„Habt Erbarmen mit mir!“ ächzte der Verzweifelnde. „Ich bin allein, all' meine Leute sind entflohen; ich vermag euch das Vieh nicht zu greifen. Kommt herunter, nehmt euch Alles, was ich besitze, allen Arack, allen Rhum, alles Vieh aus meinen Ställen; nur gebt mir mein Kind und laßt mich ziehen!“

„Ha, du hinterlistiger Weißer!“ brüllte einer der Neger, „du willst uns unsre Geisel ablocken und uns herausfoppen aus unsrer Veste, und dann über uns herfallen mit deinen Vögten aus dem Hinterhalt.“

„Nein, nein!“ schrie Rondellier, „bei der heiligen Mutter Gottes schwör' ich euch, ich habe keine Vögte mehr! Keine Hinterlist droht euch Gefahr! Schickt Einige heraus und laßt Haus und Hof untersuchen! Ich will mich selbst in eure Gewalt übergeben, bis eure Späher zurückkommen.“

„Traut ihm nicht!“ vernahm Rondellier

Marguerite's Stimme von unten hinaufkreischend. „Der Pfaff holt die Miliz und überfällt euch. Er hat mir's selbst gesagt und mir mit Foltern gedroht und Scheiterhaufen!"

„Ha, das Häuflein Miliz scheint jetzt anderwärts zu thun zu haben, um die Scheiterhaufen zu löschen, deren Dampf rechts und links, vorwärts und rückwärts aufsteigt," brüllte ein Neger, in die Ferne deutend, und Rondellier sah den Himmel von allen Seiten mit dicken Rauchwolken bedeckt.

Ein furchtbares Grausen ergriff Rondellier's Seele. Er erkannte, daß der Aufruhr allgemein und urplötzlich in dieser ganzen Gegend ausgebrochen, und daß er und sein Kind von aller menschlichen Hülfe rettungslos abgeschnitten sei. Carlota's immer schwächeres Jammern schien ihn zu fragen: Vater, warum machst du unsrer Marter und unserm Leben nicht ein schnelles Ende? und schon drängte ihn die Verzweiflung zu dem schrecklichsten Gedanken, einen Feuerbrand in dies Schlangennest zu werfen und sich in dessen Gluth zu begraben; da hub der Vorredner der Schwarzen an, welcher sich reitend auf das Sparrwerk des Giebels niedergesetzt hatte: „Höre, du weißer Teufel, wir wollen einen Vergleich mit einander abschließen; du lieferst uns all' deine Feuergewehre und dein Pulver aus, und wir geben dir dein Kind zurück."

„Mein Heiland sei mein Zeuge und seine hei-

lige Mutter, das will ich!" schrie Rondellier, zum Schwur die drei Hauptfinger seiner Hände emporhebend, und die Brust von neuer Lebenshoffnung durchdrungen.

„So geh'," brüllte der Neger hinunter. „Bring' deine Waffen; aber fehlt auch nur ein Stück daran, so ist dein Kind verloren!"

„Alles, was ich besitze, soll euer sein!" betheuerte Rondellier und eilte in das Haus, um all' seine Vertheidigungsmittel seinen Feinden auszuantworten. — Sein erster Blick, als er die Schwelle betrat, fiel auf Carlota's Bonne, die im ängstlichen Gespräch mit einem Fremden sich ihm plötzlich entgegenwandte und ihm zuschrie: der Pater habe diesen Boten gesandt, um ihn zur schleunigen Flucht anzumahnen, weil die Neger von dreizehn Plantagen im Laufe dieser Nacht aufgestanden, die Bewohner der Kapstadt selbst bedroht, und nur noch die beiden Wege durch das Gebirge offen seien. Von einer Hülfssendung könne unter diesen Umständen nicht die Rede sein.

„Bleiben Sie noch zehn Minuten lang hier!" bat Rondellier. „Ich eile, um mein Kind zu befreien, und fliehe dann mit Ihnen." — Er stürzte davon, eilte in sein Zimmer, belud sich mit seinen Flinten und seinem Pulvervorrathe und keuchte, unter seiner Bürde fast erliegend, dem harrenden Haufen zu, der jetzt fast insgesammt: Männer, Weiber

und Kinder, die Giebel und das Gesims der Wände erklommen hatte und dem verzweifelnden Träger entgegen starrte.

„Er kommt! Er kommt, der Narr!“ brüllte das wilde Volk, Einer nach dem Andern seinen Sitz verlassend und in den inneren Raum des halb abgetragenen Gebäudes hinuntergleitend und springend. „Er kommt und bringt uns seine Flinten, seine Büchsen, seine Pistolen, sein Pulver!“ — Und mit der Schnelligkeit eines Sturmstoßes war die Versperrung der Oeffnungen durchbrochen, und Rondellier stand in der Mitte der jauchzenden Wüthriche, die ihm ein Wehrgeräth nach dem andern aus den Händen und von den Schultern rissen und, in das Pulver und das Blei sich theilend, frohlockend mit ihrem Raube umhertanzten.

„Ich hab' euch mein Wort gehalten,“ rief Rondellier, „jetzt haltet mir das eurige: gebt mir mein Kind und laßt mich ziehen!“

Ein wieherndes Gelächter antwortete ihm. „Du weißer Narr!“ brüllte ein hohnlachender Neger ihn an. „Hast du noch nicht gewußt, wie die Weißen Wort halten, wenn sie mit den Schwarzen handeln auf Guinea? — Wir haben's von ihnen gelernt, und du sollst's von uns lernen!“

In dem Augenblick fühlte Rondellier sich von hinten bei'm Nacken ergriffen, er ward niedergeschleudert; ein Neger riß ihm das Tuch vom Halse

und knüpfte ihm die Hände zusammen, ein zweiter fesselte ihm mit seinem Schnupftuche die Füße, und triumphirend schleppten die Ungeheuer ihr Opfer auf einen freien Platz vor der Hütte.

„Was wollt ihr mit ihm beginnen?" schrie Marguerite, Carlota auf dem Arme, aus dem Gebäude stürzend und die Gruppe der Neger durchbrechend, während das Kind, schon heiser von seinem Hülfsgeschrei, mit unverständlichen Jammerlauten die Aermchen nach dem gebundenen Vater ausstreckte.

„Was wir beginnen wollen mit ihm?" blöckte der wilde schwarze Wortführer. „Unsre Fahne wollen wir färben mit seinem Blute! — Gebt ein Messer her! Wer hat ein Messer?"

„Was brauchen wir Messer?" brüllte ein Anderer. „Haben wir denn schon unsre Gewehre versucht? — Bindet ihn dort an den Pfahl an! Er soll unser Ziel sein auf hundertundfünfzig Schritt!"

„Laßt ihn, laßt ihn," ermahnte Marguerite. „Haltet ihn fest, aber mordet ihn nicht. Er hat uns kein Leides gethan!"

„Kein Leides?" schrie der Eine. „Hat er mich nicht foltern lassen und deinen Jaouk und Chunul? — Und hat er uns nicht Steine schleppen lassen und Klötze?"

„Aber gemordet hat er euch doch nicht!" schrie

Marguerite; und Yuina, den Königssohn, hat er verschont! Denkt an Yuina!"

„Gut, so soll er leben!" donnerte die Schaar. — „Aber einen Klotz soll er schleppen, bis unser König kommen wird, Gericht zu halten über ihn! Bringt einen Klotz her, so schwer wie der, den Jaouk getragen hat!"

Der Klotz wurde gebracht und an Rondellier's Fuße befestigt. „Nun komm' mit, Jäger, nun sollst du uns Schweine jagen!" schrie der Eine, Rondellier mit sich fortreißend; aber ein And'rer riß ihn wieder zurück und brüllte: „Nein, der Arack geht vor! Kommt, er soll uns die Keller aufschließen!"

Versinkend unter der Last seines Elends, und durch die Stöße der Neger zu einem schwankenden Gange gezwungen, stolperte der Unglückliche vorwärts. — Der Anblick der Rhum- und Aracktonnen begeisterte die Schwarzen. Unter ihren Schlägen zersprangen die Reife einiger Fässer, und im Augenblicke fing der Keller an, einem unterirdischen Teiche zu gleichen. — Jauchzend warf das Volk sich nieder, tauchte unter und löschte mit gewaltigen Zügen seinen viehischen Durst, während die Weiber ein Schwein nach dem andern fingen und metzelnd Anstalten zu dem bevorstehenden Nachtfeste machten.

Endlich war die erste Gier der Durstigen gestillt, und nun begonnen sie die Fässer dem großen Feuer entgegen zu rollen, welches, durch das Holz der zer-

störten Hütte genährt, weit und breit die schauerliche Abendscene beleuchtete. Dem kommenden Haufen voran schritt der Wortführer, mit dem Gebrüll: „Ich bringe die Fahne! Ich bringe die Freiheitsfahne!“ eine in Rondellier's Wohnung gefundene weiße Schürze über den Kopf schwingend.

„Da kommen sie mit dem Rhum und mit der Siegesfahne!“ kreischten jauchzend die Weiber. — „Aber eine Inschrift muß die Fahne haben! — Die Namen unserer Kriegshäupter müssen darauf stehen! — Hier, Carlota kann schreiben! Gebt her die Fahne! — Hier, du Weiße, du sollst nicht vergebens die Milch einer Schwarzen getrunken haben! Hier tauche deinen Finger in das Schweineblut und schreib' auf die Fahne: „Muchru und Yuina!“

„Muchru und Yuina!“ jauchzte der rasende Troß. — Die Schürze ward ausgebreitet, Carlota's Hand in das rauchende Blut getaucht; und mit Entzücken folgten die Augen der Ungeheuer den blutrothen Zügen, welche des Kindes zitternder Finger auf der weißen Leinewand höchst unleserlich zurückließ.

„Größer! größer!“ schrie einer der Rädelsführer, während ein Andrer die Besorgniß an den Tag legte, die Schrift werde, wie groß sie auch ausfallen möge, dennoch bei Nacht nicht zu lesen sein.

„Er hat Recht!“ schrie ein Dritter. „Laßt

die Weiße mit glühenden Kohlen schreiben! Hier fass' an!"

Er riß eine funkelndrothe Kohle aus dem Scheiterhaufen und drückte sie in des Kindes Hand. Da überstieg Rondellier's Vaterschmerz den Zwang seiner Fassung. Carlota's Wehgeschrei waffnete seinen versunkenen Muth; er ergriff einen gewaltigen Feuerbrand, und ließ ihn auf das Antlitz des Gewaltthäters herabsausen, der mit dem Geschrei: „Meine Augen! Meine Augen! Ich bin blind!" beide Hände auf sein verletztes Gesicht drückte.

„Jetzt muß er sterben!" tobte die Menge um ihn her und riß ihn nieder. „Vater! mein Vater!" schrie Carlota — und in diesem Augenblick drang mit dem Donnerruf: „Ungeheuer, was treibt ihr hier!" eine riesenhohe Gestalt in den Kreis, der sich um Rondellier geschaart hatte. — Alle Neger starrten sprachlos die überraschende Erscheinung an, und auch Rondellier, fast schon dem Tode nahe, richtete sein Auge hoffnungsvoll empor; doch schnell entmuthigt von dem niegekannten Anblick eines Negers in seiner idealen Kriegsrüstung, ließ er das Haupt wieder sinken. — Aber Carlota blickte den Fremden genauer an; seine nackte Haut war dick mit Ocker bemalt, der Hals und die Brust mit einer zehnfachen Schnur zusammengereihter grosser Feuerkäfern behangen, jeder Arm mit einem klappernden Schuppenpanzer verketteter, glänzender

Austerschaalen beladen und der Kopf mit einem ungeheuren Busche von Flamingofedern bedeckt, welcher der Gestalt den Anschein einer übermenschlichen Größe gab.

Alles war todtenstill, da fing Carlota's Auge an zu funkeln, und ihrer Brust entfloh der Freudenaufschrei: „Yuina!"

„Yuina!" jauchzte Marguerite mit der Freude einer Rasenden und drückte den Knaben an ihre Brust, und „Yuina! Yuina!" kreischte und brüllte der von Arack, Freude und Bluthoffnungen trunkene Haufe, lustig wie Hirnverrückte um das Feuer herumspringend und das Unmaas seines Entzückens durch ein unaufhörliches Geknacker von Freudenschüssen bekundend.

„Schneide mir rasch den Strick hier durch!" flüsterte Yuina seiner glückseligen Amme zu, die erst jetzt bemerkte, daß seine beiden Hände kreuzweis auf der Brust zusammengebunden waren.

„Du bist gebunden, mein Yuina?" schrie das Weib. „Sage mir: wer hat dir das gethan?"

„Schweig!" rief Yuina halblaut, sich scheu nach den andern Schwarzen umsehend, welche, indeß berauscht vom Taumel ihrer Freude und betäubt durch ihr eigenes Geschrei und Gefeuer, weder Ohren für jenes Gespräch, noch Augen für Yuina's Bande

hatten, die sein Brustschmuck größtentheils bedeckte. „Hast du kein Messer? — Schaff' ein's und durchschneide den Strick!" wiederholte er ängstlicher.

Marguerite zog ein Messer hervor und durchschnitt Yuina's Fessel; jetzt entriß er ihr das rettende Werkzeug, zertrennte Rondellier's Bande, schwang Carlota, welche die Negerin niedergesetzt hatte, auf seinen Arm, riß Rondellier, der betäubt, fast unfähig war, sich zu erheben, vom Boden auf und zog ihn mit sich fort.

„Wohin, Yuina? — wohin?" schrie ein Neger, ihm den Weg vertretend, und zahllose Stimmen heulten hinter ihm her: „Er nimmt uns unsre Gefangenen fort, unsre Geiseln! — Wohin, Yuina, mit unseren Gefangenen?"

„Ich sperre sie in den Keller, bis Muchru kommt!" schrie Yuina den Trunkenen zurück. „Bleibt hier bei dem Feuer und bereitet Muchru's Empfangsfest vor. Schlachtet Schweine und Schafe und schmückt euch, eure siegreichen Brüder zu begrüßen. Ich selbst bin gleich wieder in eurer Mitte!"

Ein wild verworrener Stimmenlärm, aus dessen Gewirre nur einzelne Worte, als: „Muchru und „siegreiche Brüder," vernehmbar waren, donnerte hinter Yuina her, welcher mit jedem Schritte, der den Raum zwischen ihm und den Negern erweiterte, stärker auszuschreiten begann und jetzt, da er dem Bereich ihrer Blicke entkommen war, von seinem

Pfade abbog und, statt nach dem Hause zu gehen, den Weg nach dem Garten einschlug. Carlota hatte ihre Arme um seinen Nacken verschlungen, und Rondellier, mehr fortgerissen, als selbstständig gehend, taumelte, unempfindlich für die Schrecken der Furcht wie für die freundlichen Mahnungen der Hoffnung, hinter seinem Retter her.

Sie erreichten das Boot. Yuina hub erst Rondellier, dann Carlota hinein, stieß ab, und der Strom ergriff das Fahrzeug, welches in pfeilschnellem Lauf in dem abschüssigen Wogenbette dahinflog.

Immer dumpfer, immer unvernehmbarer ward das Stimmengetöse, immer matter leuchtete die glühende Wolke, welche im Rücken der Flüchtlinge am schwarzen Himmel aufstieg, auf dem Wasserspiegel nieder, den das fliegende Boot zerschnitt, und jetzt erst ward Rondellier sich seines Daseins und mit diesem seiner und seines Kindes Rettung bewußt. „Yuina, Yuina!“ ächzte er; ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen; er konnte nicht reden, und umfaßte und drückte den Knaben mit einer Innigkeit an sein Herz, welche mehr und deutlicher sprach, als es Worte vermogt hätten. Carlota aber gewann schnell die Sprache wieder; doch schien die Liebkosung, mit welcher sie sich an Yuina drängte, einen Anstrich von Scheu zu tragen, und endlich gab sie dieser Empfindung Worte. „Ach,

Y u i n a!" rief sie aus, „wie groß bist du mit deinem Federbusch, und wie siehst du aus mit den leuchtenden Feuerkäfern um deinen Hals? — Warum hast du denn kein Jäckchen an?"

Jetzt endlich schien Y u i n a seines Schmuckes eingedenk zu werden. Er riß sich den rothen Busch vom Haupte, die Austernschalenschilde von den Armen, und das Gluthkäfergehänge von Hals und Brust ab. — C a r l o t a sah ihn lange an, dann sagte sie: „Nun bist du wieder Y u i n a, aber — hübscher warst du vorhin, wie ich mich auch vor dir fürchtete. — Warum bist du aber fortgelaufen mit den Sklaven und hast uns allein gelassen mit den Mördern?"

Y u i n a zuckte schmerzlich zusammen. „Ich mußt' es," antwortete er, „aber jetzt kann ich dir's nicht erzählen; — morgen — übermorgen!"

Die Kleine lehnte das Köpfchen an Y u i n a's Brust und schwieg. — Nach einer Pause richtete sie sich wieder auf und hub mit weinerlicher Stimme an: „Vater, mich hungert."

Diese Klage weckte R o n d e l l i e r's Erinnerung an seine Bedürftigkeit, an seine verlorenen Schätze und an Y u i n a's vermeintlichen Verrath; — und als dieser besänftigend C a r l o t a's Wangen streichelte und sie ermahnte, sich nur noch ein halbes Stündchen zu gedulden, bis die äußerste Verschanzung des Forts erreicht sei, und ihr dort Stillung ihres Hungers durch mildthätige Menschen verhieß,

da riß eine noch ungekannte Qual eine neue Wunde neben den wieder aufbrechenden älteren Narben in Rondellier's Herzen auf. „O, mein Kind, mein armes Kind!" jammerte er, „du hungerst, und ich besitze keine Kupfermünze, um einen Bissen Brod für dich zu bezahlen! — Yuina, ich erkenne deine Absicht: du willst uns nicht sterben lassen unter den Händen deiner Brüder; aber ist es denn süßer, den Hungertod zu sterben, als den Schlachttod? — O, Yuina, wie konntest du mich berauben und mich und mein Kind in die Wüste des Lebens stoßen?"

„Berauben?" wiederholte Yuina ängstlich; — da entsann er sich der verscharrten Barren, von deren Bergung er Rondellier keine Mittheilung gemacht hatte. „Um aller Heiligen Willen," rief er aus, „Ihre Barren — ich habe sie vergraben, gestern — aus Vorsicht; — sie liegen in Ihren Kellern unentdeckbar verwahrt."

Ein matter Freudenschrei entzuckte Rondellier's Lippen, aber ein tiefer Seufzer folgte und verhauchte die Spur des sorgenfreien Augenblicks. — „Und dennoch bin ich ein Bettler," rief er. „Jene Barren, mein Schmuckkästchen, meine Papiere, Alles wird gefunden und geplündert sein! Mein Kind ist — ich bin am Bettelstabe!"

Da fing Carlota, von der Erinnerung an die halbnackten Mulattenkinder angeschaudert, welche

— ein Bild des Hungers — die Plantagen heimzusuchen pflegten, laut und bitterlich zu weinen an. Dieser Jammer zerriß Yuina's Seele. — „Sie pflegen den Schlüssel zu dem Wandschranke hinter Ihrer Bettgardine, in welchem Sie Ihre Juwelen aufbewahren, an der Uhr zu tragen," hub er an. „Diese Uhr haben Sie gewiß bei sich; geben Sie sie mir; ich will den Schlüssel von der Kette lösen."

„Meine Uhr?" versetzte Rondellier mit der Bitterkeit eines Verzweifelnden. „Meine Uhr? — Einer der Neger riß sie mir aus der Tasche. Ich habe nichts gerettet! Nichts, als mein verschmachtendes Kind!"

Er drückte Carlota mit laut ausbrechendem Schmerz an sich; Yuina starrte sinnend vor sich hin. Endlich rief er aus: „O könnt' ich doch dem Boote Flügel geben! Es schleicht so langsam!"

Nein, nicht schneller!" schrie Carlota. „Mich ängstigt sein Lauf schon! — Und wo werden wir hinkommen? — Wieder zu den bösen Sklaven?" —

„Nein, wir kommen zu den Weißen," tröstete Yuina. — „Dank den Heiligen, dort ist das Blockhaus! Siehst du das Licht dort oben auf dem Berge? Da sind Soldaten! Dort bekommst du zu essen!"

Der Anblick des Lichts erschreckte das geängstigte Kind von Neuem, aber Yuina hatte keine Zeit mehr, es zu beruhigen; er mußte seine ganze

Aufmerksamkeit und seine ganze Kraft auf das Geschäft richten, das Boot der Gewalt des Stromzuges abzukämpfen und es an die seichteren Stellen zunächst dem Ufer hin zu bugsiren. Endlich gelang es ihm, und er landete unterhalb des Blockhauses.

Rondellier stieg aus, Yuina nahm Carlota auf den Arm, und man erklomm den schwierigen Bergpfad.

„Das Leben ist gerettet, nun helfe Gott mir die Mittel zum Unterhalte des Lebens zu retten!“ seufzte Yuina, nachdem er den Anruf der Schildwacht beantwortet und Rondellier nebst dem Kinde freundlich von dem wachhabenden Offizier der Blockhausbesatznng empfangen sah. Dann warf er sich an Rondellier's Brust und sprach mit erstickter Stimme: „Jetzt noch eine Trennung, mein Vater! eine kurze hoffentlich, und gewiß die letzte! — Bitten Sie den Offizier, daß er mir jenes Beil mitgebe.“ Er deutete auf ein Beil, welches neben mehreren Geräthen in einem Winkel lag.

Rondellier erschrack. „Wo willst du hin, und wozu bedarfst du des Beils?“ frug er.

„Ich will“ — flüsterte Yuina — „Ihre Kassette und das Schmuckkästchen retten, und bedarf des Beils statt des fehlenden Schlüssels.“

„Nein, nein!“ rief Rondellier; „ich lasse dich nicht von mir. Dein Gang würde dein Todes-

gang sein; denn nimmermehr vergeben die Neger dir meine Rettung."

„Fürchten Sie nichts," erwiederte Yuina. „Ich habe Freunde unter den Negern, auf deren Treue ich zählen kann. Marguerite" —

„Marguerite?" fiel Rondellier ihm in's Wort. „Auf dieses Scheusal bauest du? — Wisse: Marguerite war es, welche sich Carlota's bemächtigte und sie den Sklaven auslieferte."

Yuina fuhr entsetzt zusammen. — „Und dennoch," — rief er nach kurzem Besinnen, „und dennoch muß ich den Versuch wagen! Mein Vater soll mir nicht zum zweiten Mal den Vorwurf machen, ihm ein Leben voller Sorgen erhalten zu haben."

Jetzt mischte sich der Offizier in das Gespräch und zog, nachdem er Yuina einige Fragen vorgelegt hatte, Rondellier bei Seite. „Mein Herr," sprach er, „mir scheint es, als habe der junge Neger andre Absichten, als Ihnen hülfreich zu sein. Er hat der Pflicht seiner Dankbarkeit für Sie genügt, und nun zieht ihn sein Herz seinen andern Pflichten, den Bruderpflichten gegen sein Volk, zu; ich habe Lust mich seiner zu versichern."

Yuina's Ohr entgingen diese Worte nicht, obgleich Carlota ihn in ein Gespräch über seine Absicht verwickelt hatte, und plötzlich stürzte er dem Winkel des Blockhauses zu, in welchem Baugeräth-

schaften aller Art auf einander geschichtet lagen, ergriff das Beil und flog in die dunkle Nacht hinaus.

„Juina, bring mir meine Puppe mit und das Bildchen meiner Mutter!“ schrie das Kind ihm nach, während der Offizier, erst durch diesen Nachruf aufmerksam auf den Flüchtling gemacht, ihm ein donnerndes „Halt!“ und dann den Schildwachten den Befehl zuschrie, Feuer auf den Neger zu geben, der, von dem Knalle der Schießgewehre verfolgt und von Kugeln umsaus't, den Felsweg hinunter flog.

Eine wunderbare Seelenkraft hielt den durch ein langes Siechbette entkräfteten Körper des Negerknaben aufrecht, welcher jetzt die zweite Nacht unter den erschütterndsten Anstrengungen durchwachte. Gestern, nachdem er sich losgerissen hatte von seinem Vater, seinem Lehrer und seinem vergötterten Schwesterchen, und im Vorüberfluge zum letzten Male sein Zimmer betrat, um sich zu bewaffnen, da überfiel ihn plötzlich der Gedanke, daß der Gang, welchen er anzutreten im Begriff war, ihn zu demselben Orte führe, auf welchem seine Pflegemutter unter den Händen der Neger die Todesweihe empfangen hatte. Ein heftiges Zittern durchlief seine Glieder; doch schnell kräftigte ihn ein inbrünstiger Kuß auf das kleine Krucifix, welches

Agnese in ihrer Todesstunde in der Hand gehalten hatte. — Er verbarg die Terzerole in den Brusttaschen seines Jäckchens und verdoppelte nun die Eile, mit welcher er dem Schmelzofen zuschritt.

Schon aus der Ferne scholl ihm ein lautes Stimmengetöse entgegen; er trat leiser auf, um etwas von dem Inhalt des Gesprächs zu erlauschen und sich auf eine Erwiederung des an ihn zu richtenden Antrags vorbereiten zu können. Aber die Redenden lärmten so wild durch einander, daß er, um etwas zu verstehen, ganz nah an ihren Sammelplatz heranschleichen mußte; er sah jetzt einen Negerhaufen in halb sitzender, halb knieender Stellung in der Nähe der Feuerlucken des Brandofens kauern und, wie es schien, untheilnehmend, dem Streite zweier Parteien zuhorchen, welche im Vordergrunde hart an einander gerathen waren. Der Zwiespalt Beider schien über die Wahl eines Oberhaupts entstanden zu sein, und der Umstand, daß Uxnuk der Wortführer der einen dieser Parteien, und zwar der größeren zu sein schien, hatte Yuina die Hoffnung gegeben, auch dies Mal noch den Haufen führerlos zu finden und die Ruhe wieder herstellen zu können. Er hielt es jedoch noch nicht an der Zeit, sich zu zeigen; aber Uxnuk's scharfes Auge entdeckte das Schimmern seiner hellfarbigen Kleidung durch das Gebüsch, und mit den Worten: „Da ist er!“ sprang der Sprecher ihm freudig ent-

gegen, und fünfzehn Neger stimmten ein wildes Freudengeheul an, die andern aber blieben, theils mit finstern, theils mit gleichgültigen Gesichtern stehen und liegen. Uxnuk schien sich zu besinnen, indem er auf dem Wege war, den Kommenden zu begrüßen. Er warf sich nieder auf den verkohlten Rasen und heulte: „Sei gesegnet, du Königsenkel! Deine Zeit ist gekommen!“

„Uxnuk, hat der Taumel dich schon wieder ergriffen?“ hob Yuina mit sanftem Vorwurf an. „Und hast du vergessen, welch' ein Erwachen von diesem Taumel dir und euch allen bevorsteht? — Schon sind fünf große englische Schiffe mit weißen Soldaten im Hafen von Kap Francois gelandet, und tausend und abermals tausend Schiffe werden kommen, beladen mit Weißen, wie Sand am Meere an der Zahl, und werden euch erdrücken und zermalmen.“

„Besser zermalmt mit einem gewaltigen Drucke, als unter langsamer Presse zerquetscht zu werden,“ schrie einer aus Uxnuk's Gegenpartei, und wandte sich jetzt mit rauher Drohung im Tone an Yuina selbst. „Du aber, du unreifer Bursch, du Speichellecker der Weißen, du rede nicht mit, wenn Männer reden. Meinst du ein Recht zu haben, uns zu führen und zu meistern, weil deine Ahnen Handel getrieben haben mit dem Blut ihrer Völker, bis ihr eignes Blut zur Waare geworden ist? —

Geh mir aus dem Wege! Mag Uxnuk deiner Kinderstimme folgen, mich soll nur ein Mann führen und kein gleißnerischer Bube, der mit der Zunge der Weißen spricht, und lügt, und uns verräth!"

„Bruder! rinnt denn in meinen Adern nicht das Blut meines Volks?" rief Yuina; — „und ein Neger, wie ihr, könnte fähig sein, euch zu verrathen? — Nein, meine Brüder, ich will euch nicht bethören und verderben, will mich nicht des Rechts anmaßen euch zu führen und zu gängeln, nur retten will ich euch von eurem Verderben, und warnen will ich euch mit meiner Kinderstimme vor eurem Unglück. Wißt, es sind Nachrichten gekommen von allen Punkten der Westseite: alle Neger sind geschlagen und irren zerstreut umher im Gebirge; sie werden mit Hunden von Gipfel auf Gipfel gehetzt und gefangen und getödtet unter grausamen Qualen. Darum stehet ab von eurem thörigten Vorhaben, damit die Weißen nicht über euch herfallen und euch bändigen und auf der Folter des langsamsten Todes sterben lassen."

Fast der ganze Schwarm brach, nachdem Yuina geendet hatte, in ein wieherndes Gelächter aus, und Uxnuk drängte sich an den Knaben heran und sagte ihm halblaut: „Yuina, deine Nachrichten haben die Weißen erfunden, wir haben andre Kunde; wisse: unsere Peiniger sind vernichtet, überall, wo

sie den Söhnen Afrika's entgegen getreten sind mit Feuer und Schwert, und in dieser Nacht noch brechen alle Neger los, rings um Kap Francois, und du — der du dich rühmst unsres Blutes zu sein, du sollst es zeigen, daß deine Brüder dir mehr gelten, als die Weißen! — Du darfst nicht Nein sagen; denn dein Name, dein Blut —"

„Ha, Unglücklicher!" schrie Yuina, „ich erkenne deine Absicht: du bedarfst meines Namens, um die Söhne von Whida zu sammeln; aber, es sei dir geschworen: ich will sterben für" —

„Sprich es nicht aus, daß du für eine andre Sache zu sterben gedenkst, als die deines Volks," sagte Urnuk. „Wir bedürfen deines Namens nicht, um die Kinder von Whida zusammenzuscharen; das hat ein Andrer gethan, der mehr vermag, als du! — Da kommt er, unser Anführer! — Was er dir ist, das magst du von ihm selber vernehmen."

Er rauschte hinter Yuina im Dickigt; alle Sklaven standen auf, und von Gruppe zu Gruppe lief das Gemurmel: „Es ist Muchru! Muchru kömmt!"

Yuina sah sich um, und jetzt stand ein großer kräftig gebauter Neger vor ihm, der ihm mit durchdringendem Blicke prüfend in's Antlitz starrte. — Der Knabe hatte Muße und Muth, den Fremden, von der Flamme des Ofens beleuchtet, genau zu betrachten. Es war ein Mann von sechsunddreißig

Jahren, mit einem flammenden, gebietenden Auge, die platte Stirn durch eine tiefe Narbe gefurcht; die Züge seines Gesichts und seiner Mienen trugen den unverkennbaren Ausdruck des Gefühls der Ueberlegenheit über gewöhnliche Menschen, und selbst Yuina konnte den starren Niederblick dieses Fremden auf sein Gesicht nicht lange ertragen. Er ließ langsam das Auge sinken.

„Yuina hat dich der Weiße genannt?“ frug der fremde Neger. — Yuina bejahte die Frage.

„Warum hat er dir den Weibernamen gegeben? — Etwa, um dich zum Weibe zu machen?“ fuhr Muchru fort.

„Um auf mich das einzige Eigenthum meiner Mutter zu vererben, welches ihr geblieben war, nannte mein Wohlthäter mich mit ihrem Namen,“ antwortete Yuina.

Muchru schwieg mehrere Minuten lang, dann fuhr er fort: „Ist deine Mutter hier gestorben?“

„Nein, auf dem Sklavenschiffe,“ antwortete Yuina. „Mein Wohlthäter entriß mich den Ratten und machte mich zu seinem Sohne.“

„Dein Wohlthäter?“ — fiel Muchru ihm in's Wort, „nennst du so den Weißen, dessen Sklave du bist?“

„Ich bin keines Weißen Sklave, ich bin der Sohn meines Retters!“ versetzte Yuina mit Glut in Blick und Wort.

„Sohn? du Neger der Sohn eines Weißen? Ha, es klingt als wolle die Maus sich rühmen, die Tochter der Katze zu sein!“ hohnlachte der Fremde.

„Wenn die Katze der Maus ihr Euter gereicht hat, dann hat sie Mutterrecht an das verachtete Thier!“ rief Yuina, entflammter durch den schnöden Vergleich des fremden Negers.

Dieser starrte dem kecken Knaben lange prüfend in's Gesicht. Yuina erwiederte jetzt muthiger den forschenden Blick. „Bube,“ hub Muchru sehr ernst wieder an, „weißt du noch nicht, daß einem Tiger länger mit seinem Raube zu spielen gelüstet, als dem andern? — Weißt du noch nicht, daß jeder Weiße ein Tiger ist? — Hat der, den du deinen Wohlthäter und mit dem Worte, dessen Bedeutung du noch nie begriffen hast: „Vater“ nennst — hat der nie gewüthet wider deine Brüder? — Das Brandmal, welches du trägst auf deiner Brust, ist das ein Sohneszeichen? — Die Foltermale, die Jaouk's Gliedern eingeprägt sind — sind das Liebeszeichen? — Dieser Weiße ist ein Tiger, wie alle Weißen, und muß vertilgt werden, wie alle. — Sein Blut soll mir gelten für das Blut seines Bruders, der mit Teufelslist mir einen Vogt unterschob, statt seiner!“

Mit Entsetzen erkannte Yuina, daß alle seine Vorstellungen an diesem Ungeheuer verloren waren, und seine letzte Hoffnung auf Urnük und

seine andere Freunde setzend, wandte er sich an diese und rief: „Ihr Männer von Whida, ihr meine Blutsfreunde, ihr kennt den Mann, der Barmherzigkeit geübt hat an mir und an euch! Ihr wißt, daß er kein Tiger ist, der Lust hat an Blut! Kommt, gesellt euch zu mir, helft mir seine Schwelle zu vertheidigen, und ich versprech' euch in seinem Namen Alles, was ihr jetzt mit Gefahr eures Lebens zu erobern gedenkt: die Freiheit, Gold, Arrak! Und wollt ihr mir nicht beistehen, so wißt, daß nur mein Blut euch den Weg zu meines Vaters Wohnung bezeichnen soll."

„Den Weg soll uns nicht dein Blut, sondern dein Finger bezeichnen," donnerte Muchru und hub mit einem mächtigen Schwung den Knaben auf seine Schulter. — „Aufgebrochen!" brüllte er. „Dieser Bube ist das Panier der Rache, welches ich euch voran trage! Folgt mir! Tod und Verderben allen Weißen!"

„Tod und Verderben allen Weißen!" heulte die Schaar der Schwarzen und rüstete sich stürmisch zum Aufbruch; da riß Yuina sein Terzerol aus der Tasche, drückte es mit gespanntem Hahn auf die Stirn seines Trägers und schrie: „Ungeheuer, deine letzte Stunde ist gekommen! — Schwöre mir, daß du abstehn willst von deinem blutigen Vorhaben, oder — so wahr Gott mir helfe und seine

Heiligen, ich drücke los und zerschmettere dir den Schädel!"

„Yuina, Yuina!" schrie Urnuk außer sich, „setz' ab! Wisse, das Blut, welches du vergießen willst, es ist das Blut — deines Vaters!"

Gelähmt an Seel und Körper, ließ Yuina das Terzerol in der schlaffen Hand sinken, aber der Negerhäuptling donnerte furchtlos: „Warum übertrittst du mein Gebot? — Warum verräthst du ihm, daß seine Mutter mein Weib war? — Erst wollt' ich wissen, ob er würdig sei, daß Muchru ihn Sohn nenne, eh' ich ihm Sohnsrecht gab an meinem Herzen! Hebt das Terzerol auf; ich will Gericht halten über den Feind seiner Brüder!"

Urnuk bückte sich, während Muchru den Knaben niederwarf auf den verkohlten Boden und den Fuß auf dessen Brust setzte, nach dem Terzerol und verbarg es. „Muchru," sprach er, „morde den Knaben nicht! Du mordest mit ihm meine Seele und die Seelen aller Söhne von Whida. — Er ist mehr als du, er ist der Enkel deines Königs, und du bist nichts, als sein erster Vasall. — Steh auf, Yuina, dir soll kein Leides geschehn; du bist unser gewesen in den Tagen unsers Jammers, du sollst auch unser sein in den Tagen unserer Glückseligkeit. — Steh' auf und komme mit uns."

„Ja, ich will euer sein!" schrie Yuina, sich aufraffend unter dem Fußtritt seines gräßlichen Va-

ters. „Ich will mit euch sein, und zum Zeichen, daß ich euch angehöre, geb' ich euch die Warnung, den Sturm auf die Plantage zu verschieben! Ihr seid alle ohne Rettung verloren, wenn ihr jetzt losbrecht, denn eure Verschwörung ist verrathen! Die Häuser, die Gärten wimmeln von Miliz! Tretet hinaus in's Freie und seht das Licht aus den Fenstern schimmern! Alles ist wach! Alles harrt euer mit Wehr und Waffen, und nur eine Rettung bietet euch die schleunigste Flucht."

„Wer hat uns verrathen? Du Abtrünniger!" brüllte Muchru, den Knaben von Neuem angreifend, während die Neger zum Theil mit erwachter Furchtsamkeit nach dem Lichtschimmer hinstarrten, welcher Rondelliet's Fenster durchbrach und Yuina's Angabe beglaubigte, zum Theil aber mit wüthenden Gebärden auf den Knaben eindrangen.

„Ich hab' euch nicht verrathen!" schrie dieser. „Marguerite hat, ohne die Gegenwart des lauschenden Mönchs zu ahnen, mir eure Absicht verkündet, und der Mönch hat Boten nach Kap François gesandt, die Miliz zu berufen, ich aber habe mich durch ihre Reihen gestohlen, um euch zu warnen."

„Yuina," erhub der alte Churul vortretend seine Stimme, „wenn du wahr sprichst, warum war dein erstes Wort nicht diese Warnung? Warum ermahntest du uns zur Ruhe und nicht zur Flucht, wenn du wußtest, daß wir verrathen waren?"

„Habt ihr mich denn reden lassen?“ entgegnete Juina. „Habt ihr mich nicht immer unterbrochen, wenn ich meine Warnung beginnen wollte? — Mußt' ich nicht erst durch meine Vertheidigung mir Glauben verschaffen bei euch?“

Glücklicher Weise hörten die Neger nur mit halbem Ohr auf Juina's unzureichende Rechtfertigung; denn gleichzeitig mit ihm sprach Muchru zu der Schaar, welche die Kunde, daß die Pflanzung von Soldaten besetzt sei, sichtbar eingeschüchtert hatte, und Wuth sprach aus seinen Zügen, als er wahrnahm, daß die Stimme seiner Kriegslust nirgends mehr ein Echo finde; und Alles, was er durch seine Vorstellungen zu erzwecken vermogte, war der Vorschlag der Neger, eine benachbarte unbesetzte Pflanzung anzufallen und Morgen, wenn man die Miliz dort hingelockt haben werde, verstärkt durch die daselbst befreiten Sklaven, in Rondellier's Besitzung einzubrechen.

Muchru maß die Feigen mit seinem verächtlichsten Blicke. „Also eure Brüder, deren Sehnsucht nach Freiheit ihr vertröstet habt auf diese Nacht, eure Brüder, Weiber und Kinder, welche wachen und harren auf unsre Ankunft, sollen vergebens wachen und harren? — O, ihr elenden Buben! Ich begreif' es, wie dieser Knabe unter euch die Erbtugend seines Stammes hat einbüßen und zum erbärmlichen Feiglinge werden müssen! — Ist

denn kein Einziger unter euch, den die Wollust der Rache lockt? — Kennt kein Einziger von euch allen die Sehnsucht, mit entzücktem Ohr auf die Seufzer eures zertretenen Tyrannen lauschen zu dürfen? — — Antwortet mir Keiner? — Gut, so geschehe dann nach eurem Willen! — Aber wenn ihr zurückkehren werdet, von Blut und Arrack trunken und lüstern nach Arrack und Blut, dann hofft nicht mehr diesen Weißen zu finden; eure Entfernung wird ihn scheu machen; er wird nicht zurückbleiben, wenn die Miliz abzieht, und Alles wird er mit hinweg schleppen, was eure Wünsche reizt: Arrack, Gold, Pulver und Gewehre!"

Muchru's Rede schien den Muth einiger Neger wieder zu erwecken, und schon fing Yuina von Neuem zu zittern an; doch entfernte die Eifersucht der verschiedenen Stämme der Schwarzen gegen einander für diese Nacht noch die Gefahr von Rondellier's Haupte. Den Negern von Dahome war es anstößig, dem Willen Eines von Whida Folge zu leisten, und nach einer allgemeinen Berathung hatte sich die Mehrheit dahin entschieden, den Anlauf auf Rondellier's Wohnung erst dann zu beginnen, wenn sich deren Besatzung entfernt haben werde, und die des Ausbruchs gewärtigen Neger von diesem Beschluß durch Marguerita's verkrüppelten Sohn benachrichtigen zu lassen, dessen Lähmung ihn hinderte, dem Zuge zu folgen.

Der Gang nach der benachbarten Pflanzung ward nunmehr unter Muchru's Leitung angetreten; aber bald entdeckte dieser, daß keiner der Sklaven jemals die Gränze des Gebiets Rondellier's überschritten hatte und jeder derselben so fremd in diesen Bergen und Thälern war, als er selbst. Dem einstimmigen Urtheil Aller zufolge, war Yuina, welcher mit gebundenen Händen fortgeschleppt wurde, der Einzige, welchem jeder Fußpfad dieser Gegend bekannt sein mußte, und Yuina empfing mit Entsetzen den väterlichen Befehl, der Führer dieses Räuberhaufens zu werden, welcher Tod und Verderben den ahnungslosen Bewohnern der nächsten Pflanzung zu bringen gerüstet war.

Der Gedanke an die Furchtbarkeit des ihm aufgedrungenen Amtes beraubte Yuina fast seiner Sinne, und seine Seelenkraft ward nur durch die Vorstellung aufrecht erhalten, daß jenes ungeheure Schicksal, welches nur durch ein Wunder von den Häuptern seiner Lieben abgewandt worden war, ihnen nach dem nächsten Sonnenuntergange unabwendbar bevorstehe, wenn er kein Mittel finde, sie zu warnen. Er besann sich auf eine wilde Gebirgsgegend, welche, fast unzugänglich, einem ungeheuren Irrgarten glich und ungefähr eine Meile von diesem Punkte südwärts lag. Wenn es ihm gelang, die Neger in diese netzartige Verkettung von Felsgipfeln und Sümpfen zu verwickeln; wenn es

ihm gelang, seine Hände von ihren Banden zu befreien, um seines noch unentdeckten Hülfsmittels, des zweiten Terzerols, mächtig zu werden, welches er in seiner Tasche trug, und den Neger niederzuschießen, dessen Obhut er übergeben worden war: dann durfte er hoffen, daß Gott das Wunder der vorigen Nacht wiederholen und ihn und seine Geliebten retten werde.

Eine Stunde lang hatte der Marsch durch die wildesten Gegenden des Gebirgs gedauert; da wurden die Neger ungeduldig, und als endlich gegen Anbruch des Tages Yuina sein Ziel erreicht sah und mit Angst verkündete, daß er irre gegangen sei, da brach von allen Seiten der Sturm gegen ihn los. Er erlag fast den Mißhandlungen, welchen sein wüthender Vater ihn unterwarf; da, von seiner Verzweiflung mit einer nie empfundenen Kraft gerüstet, gelang es ihm, das Bastband zu zerreißen, welches seine Handgelenke zusammenschnürte; mit einem gewaltigen Sprunge riß er sich los von seinem Peiniger, lehnte den Rücken an eine Felswand, zog das Terzerol hervor, drückte es mit gespanntem Hahn an seine eigne Stirn und schrie: „Zurück! oder ich drücke los, und ihr alle müßt Hungers sterben, wenn kein Engel oder kein Teufel euch den Weg aus dieser Wildniß zeigt! Wißt, ich hab' euch vorsätzlich hineingelockt in diese Irre, um euch und mich zu verderben! — Wollt ihr gerettet sein, so

gebt mir mein andres Terzerol wieder, und einen Vorsprung gebt mir von dreihundert Schritten! Dann mögt ihr mir folgen; aber wer mir näher kommt, oder wer mir zu folgen wagt, wenn wir diese Wildniß hinter uns haben, der fällt von meiner Hand! Ich will frei sein und den Mann retten, der mir Vater ward, als ich vaterlos und mutterlos im Schiffsbauch des Sklavenhändlers winselte!"

Muchru schäumte vor Wuth. „Ha, verrätherische Schlange!" brüllte er, „du sollst aufhören zu zischen und zu stechen; aber ehe du stirbst von meiner Hand, sollst du dem Weißen den Todesstoß geben, dem weißen Satan, den du Vater nennst!"

Er beorderte einen Neger nach dem andern, den Ausgang aus diesem Kessellabyrinthe zu suchen; aber von allen Entsandten fand kein Einziger den Weg mehr zurück, und als die Sonne höher und immer höher, und am fernen Horizont eine Rauchwolke nach der andern emporstieg, welche den Triumph der andern Neger verkündeten, die in dieser Nacht befreit worden waren, da entschloß sich Muchru, selbst den Weg aufzusuchen, der ihn in diese Irre hineingeführt hatte. Er trug den Negern auf, Yuine zu ermüden, empfahl ihnen das wachsamste Auge auf den Verräther zu haben, und versprach, binnen Kurzem wieder zu kommen und sie zu erlösen.

Stunde auf Stunde verging; der Hunger erhitzte die Wuth der Neger gegen ihren Verderber, der je-

doch mit seiner Waffe in der Hand ihnen Achtung einflößte. Endlich fanden sie Mittel, ihren Hunger zu stillen: sie entdeckten einige Schildkröten; Uxnuk setzte den Schuß seines erbeuteten Terzerols an den Gewinn eines Flamingos, und der Knall diente einem der entsandten Neger zum Wegweiser, welcher an eine felsumgürtete Meerbucht gerathen war und beladen mit Austern zurückkehrte.

Während ihres Mahls unterhielten die Neger sich von Muchru's Abenteuern, und Yuina vernahm, daß sein Vater unter dem Schutte, der die Leichen von Whida bedeckt hatte, lebendig hervorgezogen, von einem andern Sklavenhändler erkauft und an einen Plantagenbesitzer arf der Westseite der Insel verhandelt, durch Jaouk aber befreiet worden war, und auf die Kunde, welche er durch diesen erhalten, daß ein Enkel des letzten Whidakönigs auf der Pflanzung eines Weißen in der Nähe von Kap François lebe, in Gemeinschaft einiger kühnen Neger auf einem kleinen Boote den gefährlichen Seeweg hierher angetreten und, kaum gelandet, sich und seine Begleiter mit den Sklaven dieser und mehrerer umliegenden Plantagen in Verbindung zu setzen gewußt hatte.

Jedes Wort der Erzähler drang schneidend in Yuina's Seele; da gewahrte ein lauernder Neger die Aufmerksamkeit, mit welcher der Knabe unter häufig hervorbrechenden Thränen an den Erzählungen

der Sklaven hing, entschlich sacht dem Kreise, erklomm die Wand, welche Juina zu seiner Rückendeckung gewählt hatte, und sprang von oben herab, ihn mit sich nieder zu Boden reißend. Ehe Juina Athem zu schöpfen vermogte, lag er überwältigt und mit der geschmeidigen Wurzel einer Sumpfpflanze gebunden unter den Negern, vor deren Racheausbrüchen ihn Uxnuk nur mühsam schützte.

Jetzt harrte die verirrte Schaar mit verdoppelter Ungeduld der Rückkehr Muchru's, und Einer nach dem Andern fing an, sich zu dem bevorstehenden Nachtfeste auf vaterländische Weise so gut, wie möglich, zu schmücken. Bald kam die Reihe auch an Juina. Man entkleidete und bemalte ihn mit Ocker, befestigte den ungeheuren Schweif des Flamingos auf seinem Kopfe, umwickelte mit den zusammengereihten Austerschaalen seine Arme und sammelte, nachdem die Sonne untergegangen war, einen Haufen Glühkäfern, um diese, durch Bastfäden mit den Flügeln verbunden, zu seinem Halsschmucke anzuwenden. — Endlich war sein Putz beendet, und Uxnuk, einige Schritte zurücktretend, um ihn recht zu betrachten, weidete sein Auge freudig an dem Anblick seines kriegerisch gerüsteten Lieblings, während die andern Schwarzen trockene Kräuter und Zweige von Zwergbäumen zusammensuchten, um das Feuer, welches Muchru zum Wegeleiter bestimmt war, zu vergrößern.

Diesen Augenblick benutzte Yuina; das Band, welches sich um seine Füße verschürzte, hatte sich gelockert, und mit einer gewaltigen Anspannung seiner Sehnen schwang er sich, neben Uxnuk vorbeispringend, den steilen Bergabhang hinunter, an dessen Fuß ein weicher Sumpf ihn schadlos aufnahm, und war mit zauberartiger Schnelle aus dem Blickbereich der Neger entschwunden.

Die Angst um Rondellier und Carlota gab seinen Sohlen Flügeln, und diese Angst stieg, als er die Brandwolke gewahr wurde, welche von seinem heimathlichen Gehöft emporstieg in den nächtlichen Himmel. Er verdoppelte seine Anstrengungen, und stand — ein gottgesandter Retter — im Augenblicke der dringendsten Gefahr vor seinem Wohlthäter, den er sammt dessen Tochter gerettet unter dem Schutze der Blockhauswacht zurückließ, um noch ein Mal nach dem Heerde der Gefahr zurückzukehren.

Von den Schüssen verfolgt, welche die Besatznng der Blockhausschanze ihm nachsandte, wand Yuina sich durch die Bergschluchten und eilte, allmählich die Erschöpfung seiner Kräfte empfindend, zu Rondellier's Pflanzung zurück. Er nahm, ohne den Krümmungen des Felspfades zu folgen, die vor ihm aufsteigende Feuersäule zum Wegweiser; aber mit unbeschreiblichem Schreck entdeckte er, daß der Gluth-

umfang plötzlich wachse, und näher kommend, überzeugte er sich, daß sein Vaterhaus in Flammen stehe. Eine Minute lang fesselte dieser Anblick seine Füße; mit fliegendem Auge suchte er unter den Negern, welche zwischen den halb verschütteten Arraktonnen rings um die Brandstätte geschaart, mit allen Anzeichen der Trunkenheit sich gelagert hatten, Muchru's fürchterliches Gesicht; aber er entdeckte weder diesen, noch einen der andern Sklaven, welche er in dem Berglabyrinthe zurückgelassen hatte, und ein zweiter hoffnungsreicher Blick ließ ihn gewahr werden, daß Rondellier's Schlafgemach noch nicht von den Flammen erreicht worden sei.

Mit einer Geistesgewandtheit, welche zu ihrer Entwickelung erst eine Reihe von Gefahren, wie die gegenwärtigen, bedurft hatte, sprang er in den Kreis der Neger, und schrie ihnen zu: „Unsinnige, was habt ihr begonnen? Ihr zündet das Haus an, und wißt, daß Rondellier in dessen Kellern liegt, um Muchru's Gericht zu erwarten! Wie wollt ihr euch rechtfertigen, wenn er den Pflanzer von euch fordert? — Löscht das Feuer! Ich will versuchen, ob ich noch den Weg zu den Kellern finden kann!“

Er stürzte dem Fenster der untern gewölbten Gemächerreihe zu; da trat nüchterner, als die Andern, Marguerite ihm in den Weg, umschlang ihn und schrie: „Yuina, mein Yuina, wo bist du gewesen? Wir haben dich mit Falkenaugen gesucht.“

„Laß mich!“ schrie Juina, seine Stimme dämpfend, indem er das Fenster zu erklimmen suchte. „Ich habe Muchru geholt!“

„Muchru, Muchru! Wo ist er?“ kreischte Marguerite, und alle Stimmen vereinigten sich zu der Frage: „Wo ist Muchru?“

„Hier ist Muchru!“ erscholl donnerartig eine brüllende Mannsstimme aus dem Hintergrunde. Juina sank mit Entsetzen von der halberklommenen Fensteröffnung herab auf den Boden; denn diese Stimme gehörte seinem fürchterlichen Vater, der, durch seinen Instinkt geleitet, den Weg aus dem Irrgeschlängel von Hohl- und Hochpfaden hierher gefunden hatte. — Plötzlich aber raffte der Knabe sich wieder auf, nahm einen kurzen Anlauf und verschwand, unter Marguerite's Geschrei: „Juina, dein hoher Vater! — Juina, mein Sohn, du wirst verbrennen!“ — in der Rauchwolke, welche durch das zersplitterte Fenster quoll.

Blindlings und den Athem an sich haltend, tappte er der Wand entlängst sich fort, dem verborgenen Schranke zu, zertrümmerte die Thür' mit seinem Beile, ergriff das größere Kästchen mit den Papieren, das kleinere mit dem Schmucke, und stand im Begriff, das Fenster wieder zu suchen, als er Carlota's letzter Bitte eingedenk ward, ihr das Bild ihrer Mutter und ihre Puppe mitzubringen; und ohne seine mit jedem Augenblicke dringender wer-

dende Gefahr zu beachten, stürzte er der Thür' zu, welche in das anstoßende Hinterzimmer und durch dieses in das Schlafgemach des Kindes führte, über dessen Bette das Bild ihrer Mutter in Form eines Medaillons hing.

Fast halb betäubt schon stieß er die Thür' auf, aber sein Unstern hatte ihn die rechte verfehlen lassen; diese Thür' führte zu einer Treppe, welche das untere Gestock mit dem obern in Verbindung setzte. Lichterloh schlug die Flamme, genährt durch den Luftzug, ihm entgegen; halb von Sinnen fuhr er zurück, der andern Thür' zu, und erreichte jetzt Carlota's Zimmer.

Bis hieher war die Lohe noch nicht gedrungen, und selbst einen freien Athemzug gestattete ihm der schwächere Dampf. Er ergriff das Bild, hing es sich um den Hals, wickelte die beiden Kästchen in die Bettdecke, knüpfte diese zusammen, suchte und fand in Carlota's Putzschränkchen die wohlbekannte Puppe und trat nun beladen und betäubt seinen Rückweg an.

Diesen hatte ihm aber jetzt die Flamme abgeschnitten; der einzige noch offene Rettungsweg führte zu dem Altan. — Er betrat ihn, und starrte, von herabfallenden Holzbränden umgeben und bedroht, hoffnungslos auf das Getümmel zu seinen Füßen herab.

Alle Neger standen in einem ziemlich engen

Kreise um das Gebäude geschaart, jeder mit stierem Blick zu dem Fenster hinaufschauend, aus welchem die Gluth hervorbrach. An dem einen Flügel stand Muchru, auf eine Keule gelehnt, und blickte schweigend auf die niederstürzenden Gebälke hin.

„Er ist verbrannt! Mein Yuina ist verbrannt!" jammerte Marguerite, zu der andern Seite des Hauses hinlaufend, wahrscheinlich um dort eine Rettungshoffnung für ihren Liebling aufzusuchen.

„Der ist verbrannt oder erstickt," murmelten die Neger, meistens mit wehmüthigem Tone, und schlichen Einer nach dem Andern zu den Arrakfässern zurück; Mancher, nicht ohne einen vorwerfenden Blick auf Muchru zu werfen.

„Besser dem Vater, wenn er einen Aschenhaufen, als einen Verräther, statt seines Sohnes findet," murmelte dieser mit einem unterdrückten Seufzer, und verließ ebenfalls seinen Platz.

In diesem Augenblick entdeckte einer der Neger den Knaben auf dem Altan. „Da steht er! Da ist er lebendig!" schrie er, und Alle wandten sich dem Todtgeglaubten entgegen und brüllten: „Da steht er! Da ist er!"

„Fangt ihn!" donnerte Muchru. „Fangt ihn lebendig! Er soll seinen Hochverrath büßen von meinen Händen! Fangt ihn!"

„Wir können ihn nicht fangen! — Er hat einen Fetisch, der ihn schützt!" schrie ein Neger, auf

die Puppe deutend, welche Yuina in der Hand hielt, und Alle, mit abergläubischer Furcht zu Yuina emporstarrend, stimmten zurückfahrend und laut schreiend ein: „Das ist der Fetisch des Weißen! Der hat Yuina geschützt vor den Flammen und dem Dampf! Der kann Donner und Blitz machen! — Fort! Fort! — Er kommt! — Faßt ihn nicht an!"

Yuina, durch diese Furcht der Neger ermuthigt, hatte, mit ausgestrecktem Arm die Puppe seinen Feinden gleich einem Medusenhaupt entgegenhaltend, den Sprung vom Altan hinab gewagt, — da stürzte Muchru mit dem Gebrüll: „Und mag sein Fetisch auch allmächtig sein, in meinem Arm wohnt auch ein allmächtiger Fetisch!" auf den fliehenden Knaben los, ein Neger machte Miene, von Muchru angefeuert, sich Yuina entgegenzustellen. Aber dieser ergriff ein brennendes Trümmerstück und lief, den Feuerbrand über sein Haupt schwingend, blindlings auf den Haufen los, der ihm furchtsam auswich. Da fiel, einem zündenden Blitzstrahl gleich, ein Funken auf den von Weingeist geschwängerten Rasen, und im Augenblicke stand das ganze Erdreich, so weit es das Lager der Schwarzen gewesen war, sammt allen Arrakfässern und Rhumtonnen, in lichter Flamme, und aus dem ungeheuren Feuerringe, der rings das brennende Haus umschloß, scholl das Gebrüll und das Gekreisch der von den Flammen ergriffenen Neger, Negerinnen und Kinder

hinter dem von wilder Angst entgeisterten Knaben her, welcher instinktmäßig mit der Schnelligkeit eines Pferdes hinwegstürzte.

Aber wie gewaltig auch die Kraft war, welche ihn von hinnen trieb, nicht minder gewaltig war die Stärke der Rache, der Wuth, welche seine Verfolger hinter ihm herjagte. Muchru's Donnerstimme blieb dem unglücklichen Flüchtlinge die nächste. — Jetzt stand er an dem Strome; ohne sich zu besinnen, packte er das Bündel zwischen den Zähnen und stürzte sich hinein in das Wasser, aber ungehindert durch ein lästiges Gepäck, schwangen seine Verfolger sich ihm nach. Er erklomm das Ufer wieder; aber auch seine Feinde landeten, und immer geringer von Schritt zu Schritt ward sein Vorsprung, und die helle Flamme hinter ihm blieb der Verräther seines Fluchtwegs. — Jetzt erreichte er die Waldung, welche Philipp gelichtet, und endlich das Dickicht, an dessen Zerstörung Jenen die unwillkommene Genesung seines Bruders gehindert hatte. — Nun verrieth den Flüchtling nicht mehr die leuchtende Brandfackel seines väterlichen Hauses; aber die Verdichtung des Gestrüppes, welches mit seinem Dunkel ihn barg, hielt ihn auf, mit seinem Schlingkraut das Bündel umgarnend, welches er trug, während seine unbeladenen Feinde mit leichterem Schritte seine Spur verfolgten. — Endlich ward das Gehölz wieder lichter, er erkannte aber mit Entsetzen die unbe-

schreitbare Stelle, deren Boden das Erdbeben geklüftet hatte, und stand vor einem klafterbreiten, unabsehbar tief gähnenden Spalt. Die Verzweiflung stählte seine Sehnen; er wagte den Sprung, und — unter ihm wich der zerbröckelte Boden — er stürzte tief hinab; sein Bündel entfiel — sein Lebensmuth entsank ihm.

Jetzt vernahm er Muchru's Stimme hoch, wie von einem Thurm in ein Gewölbe hinab, über sich. „Hier ist er verschwunden!“ schrie er. „Oder hier hat er sich versteckt in einem dieser Löcher.“

„Nein, diese Löcher sind grundlos,“ erwiederte ein Anderer. „Diese Löcher führen schnurstracks zur Hölle, wo die Fetische der Weißen hausen, und der Fetisch, den Yuina geholt hot aus dem brennenden Hause, der hat ihn unsichtbar gemacht vor unsern Augen. Kommt, laßt uns zurückgehen; er wird uns verbrennen, wie er die Andern verbrannt hat, und eh' wir es uns versehen, wird ein Feuerstrom aus diesen Löchern brechen und uns verzehren, wie wir hier weilen.“

Muchru sann einige Minuten nach. „Sagt mir, hatte der Weiße keine Spürhunde?“ frug er alsdann.

Die Neger bejahten die Frage.

„So will ich die Hunde holen; vielleicht wittern die mir den Fetisch aus. Bleibet hier und haltet Wacht an diesen Löchern, bis ich komme.“

Mit diesen Worten verließ Muchru seine Spür-

gehülfen. Yuina unterschied nur zwei an der Zahl; seine Hoffnungslosigkeit nahm überhand, als er vernahm, daß Muchru die Hunde zu holen gehe, deren Spürkraft sein Aufenthalt nicht verborgen bleiben konnte. Bald aber ermuthigte ihn wieder das Gespräch der beiden zurückgelassenen Neger, deren Besorgniß vor dem sichtbaren Fetisch sowohl, welchen Yuina getragen, als vor den Verdeckten, die er in dem Bündel verborgen gehabt habe, von Minute zu Minute stieg. Gleichzeitig vernahm Yuina, daß die Neger sich nur ungern unter Muchru's Ueberlegenheit beugten, und ihm es zum Vorwurf machten, ihre Brüder entführt und verlassen zu haben; und mit einer unbeschreiblichen Freude ward der Knabe Zeuge des Beschlusses seiner Wächter, sich dem Drucke der Herrschaft dieses übermüthigen Fremdlings zu entziehen und seine Rückkehr zu dieser gefahrdrohenden Stelle nicht abzuwarten.

Diesen Entschluß vollführten die beiden Neger sogleich, und Yuina wagte es nunmehr, sich aus seiner unbequemen Lage zu rücken und seinen engen Kerker, so viel es im tiefen Dunkel geschehen konnte, zu untersuchen; aber bald machte er die trostlose Entdeckung, daß die Kluft, in deren Tiefe er versunken war, einem fast senkrechten abschüssigen Trichter gleiche, und daß er ohne Menschenhülfe den Rand derselben nicht zu erklimmen vermöge.

Diese Wahrnehmung bestätigte ihm der nächste

Sonnenblick, welcher ihn in seinem Kerker beleuchtete. Die schroffen Wände waren unerklimmbar und überstiegen die größte Manneshöhe. — Hier auf Rettung zu hoffen wäre Wahnsinn gewesen, und verzweifelnd erkannte er, daß ihm, abgeschnitten von seinen Freunden, nur der Hungertod oder der Tod von den Händen seines Vaters bevorstehe.

Wie entsetzlich jedoch des unglücklichen Knaben Schicksal war, so ergriff ihn dennoch der Gedanke an das Loos seines verarmten Wohlthäters tiefer, als die Schrecken seines eignen. Dieser kränkliche, an unzählige Bequemlichkeiten gewöhnte Mann und sein im Ueberflusse erzogenes Kind, diese beiden ihm so unaussprechlich theuren Menschen mußten die Mittel zu ihrem Unterhalte aus den Händen Fremder als ein Almosen empfangen, wenn Gottes Barmherzigkeit ihn nicht aus diesem schrecklichen Kerker erlös'te. Laut weinend streckte er seine Hände zu dem Himmel empor, der mit freundlicher Bläue eine unermeßliche Wölbung über das dämmerhelle Dunkel seines Gefängnisses bildete; aber kein Engel stieg zu ihm nieder, um seine Thränen zu trocknen; doch auch sein Verfolger, sein schrecklicher Vater, erschien nicht, von den Hunden geleitet, um ihn zu holen; und jetzt mit dem Gedanken vertraut, hier verschmachten zu müssen, dachte Y u i n a nur daran, seinem Wohlthäter die bis hierher geretteten beiden Kästchen zu sichern; er beschloß, Beide in die Decke

gewickelt, um seinen Leib zu befestigen, damit einst der Finder seines Leichnams an dessen Brandmal seinen Gebieter und folglich der Eigenthümer jener Werthgegenstände erkennen könne.

Yuina schritt sogleich zu Werke. Der vermeintliche Fetisch, welcher ihn in dieser Nacht gerettet hatte, Carlota's Puppe, war neben ihm auf der seidenen Wattendecke liegen geblieben, deren Weichheit während seines Sturzes ihn vor bedeutender Beschädigung geschützt hatte; unter dieser lag die Chatoulle, welche glücklicher Weise in ihrer Breite zwischen den verengten Wänden stecken geblieben war. Er bemächtigte sich ihrer mit leichter Mühe; aber unerreichbar für einen menschlichen Arm, war das kleine Schmuckkästchen in die Tiefe des Spaltes versunken, und Yuina erkannte, daß er, um diesen kleinen Schatzbehälter herauf zu bringen, eines andern Werkzeuges bedürfe, als diejenigen, mit welchen die Natur ihn ausgerüstet hatte.

Unmittelbar an diese niederschlagende Entdeckung hing sich aber eine zweite, hoffnungsreiche: Yuina nahm wahr, daß ein Quarzgeschiebe in der schroffen Felswand befindlich und nur locker mit dem fremdartigen Urgestein verbunden sei. Gelang es ihm, dieses Quarzstück aus seiner Fuge zu rütteln, dann hatte er eine Stufe vor sich, und seine Rettung schien ihm gewiß. Er fing an, behutsam an den Steinblock zu schlagen; dieser gab nach und stürzte zu sei-

nen Füßen nieder, eine natürliche Wölbung über die Tiefe bildend, in deren Nacht das Schmuckkästchen begraben lag.

Jetzt erklomm Juina die Wand des Trichters und stand, seine dankbare Seele zum Himmel erhebend, gerettet zwischen zweien Schlünden, welche ein schmaler Kamm von einander trennte. Vorsichtig kroch er auf diesem fort; jetzt ward der gefahrvolle Pfad breiter; aber in diesem Augenblick schlug ein nahes Hundegebell an sein Ohr, und mit Entsetzen sah er Muchru, zwei Hunde an einem Stricke leitend, aus dem Dickicht heraus und ihm entgegen treten.

„Steh'!“ brüllte Muchru, nur mühsam die beiden Hunde bewältigend, welche gegen den Strick ankämpften, und Juina stand mit gerinnendem Blute zwischen den beiden Schlünden, hinter sich den kaum spannenbreiten Pfad, vor sich den rasenden Vater, der die Büchse auf ihn anzulegen im Begriff war.

„Wirf deinen Fetisch von dir und ergib dich, oder ich schieße dich nieder!“ schrie der Neger.

Es war nicht Todesangst, es war ein gewaltigeres Gefühl, welches in diesem Augenblick Juina's Glieder mit Fieberfrost schüttelte; er hatte noch Besonnenheit genug, um eingedenk zu sein, daß mit seinem Leben der Wohlstand seines Wohlthäters ende, und mit schwindelndem Haupte frug er sich,

ob sein Leben weniger gefährdet sei, wenn er es unbedingt den Händen seines schrecklichen Vaters übergebe, oder wenn er, bei ihm vorbeispringend in das Gestrüpp hinein, es der Kugel Preis gebe, welche der Furchtbare in dem Laufe seines Gewehrs trug. Yuina's Entschluß war schnell reif: die Kugel war in Gottes Hand und konnte ihn verfehlen, aber Muchru's Hand glich der Tigertatze, aus deren Gewalt kein Entrinnen möglich ist. — Und kaum hatte Yuina diesen Gedanken gedacht, als er, seine letzten Kräfte zusammenraffend, gleich einem Blitzstrahl vor seinem Vater vorüberschoß und in das Gestrüpp eindrang. — Da knallte hinter ihm der Büchsenschuß, und gleichzeitig mit dem Knall schlug die Kugel in seinen Rücken, hörbar aber nicht fühlbar, ein. Jetzt verdoppelte er seinen Lauf; aber ein donnerndes: „Hussu!“ hinter ihm verkündete ihm die fürchterliche Hundehatz; seine Sinne verwirrten sich; er verlor die Kraft, seine Füße aus den Lianenschlingen zu befreien und — sank, das Auge stier auf seinen Verfolger gerichtet, der mit umgekehrter Büchse auf ihn zueilte. — Er fühlte: er war verloren.

Aber niedergedrückt von den Schrecken des Vorgefühls seiner Vernichtung, ging ihm ein Trostlicht auf. Die beiden Hunde, welche Jahre lang als Wächter vor dem Hofthore seines Pflegevaters gelegen und manchen Brotbissen aus der Hand des Knaben empfangen hatten, fingen an, ihn freundlich

zu umschnobern, und warfen sich, statt ihn zu befeinden, zu seinen Vertheidigern wider den Fremden auf, der jetzt, mit geschwungener Kolbe vor dem Knaben stehend, mit Entsetzen eine gewaltige Zahnreihe in seinem Nacken fühlte und, zu Boden gerissen von der einen Dogge, die zweite mit aufgesperrtem Rachen nach seiner Gurgel schnappen sah.

„Guet! Grison!“ schrie Juina; und die Hunde ließen den entathmeten Neger los, ohne ihm jedoch die leiseste Bewegung zu gestatten.

Juina hatte sich aufgerichtet, holte, erschöpft an allen Kräften des Leibes und der Seele, Athem und warf sich dann neben Muchru nieder, mit Thränen die Kniee des harten Mannes umklammernd. „Vater!“ rief er, und sein ganzes Herz lös'te sich in ein unaussprechlich tiefes Wehgefühl auf, „Vater, warum verfolgst du mich? — Weil ich dem Weißen treu bin, der mein Vater geworden ist, als ich verschmachtend an den Brüsten meiner todten Mutter sog? — Vater, sei barmherzig, sei menschlich, und sage mir, wie kann ich aufhören, ihm anzugehören, der mir wohlgethan hat, so lang ich lebe? — Und wie kann ich dir angehören, der du mich verfolgt hast mit Grimm und Haß, seit ich dich sah? Vater, ich habe dich zu spät gefunden, um dein Sohn sein zu können! — Alles — Alles, was dir eigenthümlich ist und mir, trennt mich von dir, und mit blutendem Herzen sag' ich mir: du bist der Urheber

meines Lebens, aber dennoch nicht mein Vater! Wir müssen von einander scheiden, denn — Gott hat uns geschieden."

„Nein! du bist mein Sohn!" rief Muchru, und eine Thräne glänzte in seinen vielleicht zum ersten Male durch ein solches Gefühl benetzten Augen. „Du bist mein Sohn, und mit Stolz nenne ich mich deinen Vater! — Aber — Yuina — du Sohn meiner Yuina! gib mich nicht für einen Weißen auf, der früher oder später dich mit Füßen treten wird, wenn es auch jetzt seiner Laune gefällt, dir zu liebkosen! Du sagst, meine Eigenthümlichkeit trenne mich von dir; o, wenn du die Weißen wirst kennen gelernt haben, wie ich sie kenne — dann wirst du fühlen, um wie viel näher du mir stehst, als ihnen! Der große Meister aller Fetische hat dich zu meinem Eigenthum gemacht! Widerstreb' ihm nicht! Er wird einst Rache nehmen an dir für dein Widerstreben. Er hat schon Rache genommen! Er hat durch deine Hand Kinder und Weiber in der Flamme umkommen lassen, die der Fetisch, welchem du dien'st, aus der Erde hat hervorbrechen lassen, und auf deiner Seele liegt der Vorwurf des jammervollen Mordes jener Unglücklichen! Er hat seine Rache übertragen von deinem Haupt auf das Haupt deines Vaters; denn wisse: seit du uns irre geführt hast in den Bergen, und seit ich meine Genossen verließ und nicht wiederfand, seit

dieser Stunde ist das Vertrauen unseres Volkes von mir gewichen, und Alles wendet mir den Rücken, um dem elenden Christoph zuzuströmen, den ich als Rudergehülfen zu mir genommen hatte, und der in der Nacht, während du mich irre führtest, die Fesseln von mehr als dreihundert Negern brach. Komm mit mir, mein Sohn! Rette mein Ansehen bei unserem Volke! Du stammst aus königlichem Blute, und um deinetwillen wird dein Vater erhoben werden."

„Vater!" rief Juina, „ahnst du denn nicht, daß jene Wahnsinnigen in ihrem tollen Treiben untergehen werden? — Rette dich von dem allgemeinen Untergange! Komm' mit mir! Ich verspreche dir die Gnade der Weißen und Freiheit und Gold! Du darfst zurücksegeln nach Afrika in unser Vaterland, das versprech' ich dir!"

„Ich habe kein Vaterland mehr in Afrika!" seufzte Muchru. „Whida ist untergegangen, und Dahome's Sklave will ich nicht sein! Hier, im alten Hayti, gründet sich das Vaterland der Neger, und hier will ich bleiben! Wenn eine halbe Million kräftiger Menschen ernstlich die Freiheit oder den Tod will, so bedarf es der zwanzigfachen Gegnerzahl, um sie zu erdrücken. Frankreich wüthet wider sich selber und hat keinen Arm gegen uns übrig; und erheben die Engländer ihr keckes Haupt, so setzen wir ihr Jamaika in Aufruhrflammen! —

Yuina, steh' zu deinem Volke! Was auch jener Weiße Gutes an dir gethan haben mag, du hast es ihm reichlich vergolten! Du hast für sein Kind deine Hand hingegeben! Du hast für seine Fetische deine Brüder verbrannt! — Und was hat er gethan, um das Brandmal dir zu vergüten, welches er deiner Brust eingeprägt hat?"

„Das hat er nicht gethan, das that mir sein Bruder!" rief Yuina.

„Sein Bruder?" wiederholte Muchru, „und ist sein Bruder nicht der Sohn seines Vaters? sein zweites Selbst? Erbt er nicht von seinem Bruder Weib und Kind und Land und Gold? — und seine Strafe soll er nicht erben? — Yuina, ich war der Sklave dieses Bruders; sieh her, diese Narben in meinem Fleische schlug mir seine Peitsche! Diese Wundmale an meinen Füßen sind die Zeichen der Zahnkraft seiner auf mich gehetzten Hunde! — Yuina — Yuina! o hättest du die Weißen gesehen als Sieger, hättest du die Schwarzen gesehen, Tage lang schwebend auf dem hölzernen Speer zwischen Tod und Leben, Tage lang liegen, auf den eisernen Rost gebunden, über der Kohlengluth, Tage lang hängen an den Haaren und ein glühendes Eisengewicht unter den Sohlen gebunden; — o, Yuina, hättest du die Marter deines Vaters gekannt, aus deren hirnverrückender Qual ihn Dessalines riß, du würdest seinen Haß gegen die

Weißen begreifen und die Weißen hassen gleich ihm!"

„Nicht die Weißen, sondern den einzelnen Verbrecher unter ihnen, so wie ich die einzelnen Schwarzen hasse, welche Ungeheuer sind," erwiederte Yuina, „jenen Dessalines vor Allen! — Und — Vater, soll und kann ich mich für die Erkenntniß verblinden, daß die Weißen vollkommnere Wesen sind, als wir? — daß sie" —

„Genug!" unterbrach ihn Muchru finster. „Ich sehe, du bist mir und deinem Volke verloren! — So geh' denn hin zu den Weißen! Gib deinen schwarzen Vater und deine schwarzen Geschwister auf für die Weißen, und wenn du einst, mit Füßen getreten von ihnen, zum Lohne deiner wahnsinnigen Treue, mit zerrissenem Herzen nach deinem aufgegebenen Volke dich sehnen wirst, dann frage nach Muchru, und du wirst ein Vaterherz finden!"

Er raffte sich auf und war, ehe Yuina antworten konnte, in das Dickigt verschwunden.

Von seinen Rettern, den treuen Doggen, begleitet, trat Yuina den Weg nach der Blockhausverschanzung an, und erreichte diese in dem Augenblick, als Rondellier mit der eben abgelös'ten Besatzung nach der Stadt zu gehen im Begriffe war.

„Yuina!" jauchzte Carlota ihm entgegen hüpfend, „Yuina! bist du wieder da? — Bringst du mir meine Puppe mit?"

Yuina's Stimme erstickte in seinen Thränen. Er nahm das Kind in seine Arme, wickelte sein Bündel auf und reichte Carlota die Puppe.

Rondellier's Herz hatte sich ebenfalls in der freudigsten Aufwallung erhoben, als der todtgeglaubte Knabe plötzlich vor seinen Augen stand. „Yuina, mein Sohn, hat Gottes Gnade dich mir wiedergegeben?“ —

Jetzt aber fiel sein Blick auf den Inhalt der Decke, und mit Schrecken bemerkte er, daß dieser nur aus einem Kästchen bestand. — „Yuina,“ rief er, „um aller Heiligen Willen, du bringst nur die Chatulle — und das Schmuckkästchen nicht?“

Yuina schüttelte wehmüthig das Haupt; „morgen werd' ich es holen,“ versetzte er, und der abgelös'te Wachtkommandant trieb zum Aufbruche, indem er beifällig auf Yuina niedersah und zu Rondellier sagte: „Es ist wahrhaftig ein ehrlicher Bube, dieser Yuina; ich hätt' es nicht geglaubt, daß er wieder kommen würde. — Aber wo hast du mein Beil gelassen?“

„Morgen werd' ich es holen,“ antwortete Yuina mit schwacher Stimme, und folgte mit der letzten Anstrengung seiner Kraft dem Zuge nach der Stadt.

„Aber Yuina, was ist das?“ frug Rondellier, auf ein kleines rundes Loch in dem Deckel der Chatulle deutend, und Yuina erkannte jetzt, daß diese Eisenplatte der Panzer gewesen war, wel-

cher die Kugel, die sein Vater ihm nachsandte, schadlos gemacht hatte. „Es ist eine Kugel eingedrungen," versetzte er.

„Eine Kugel? Mein armer Yuina, man hat also nach dir geschossen?" frug Rondellier ängstlich.

„Ach, und wie du aussiehst!" rief Carlota, auf die blutrünstigen Maale deutend, welche Yuina's überstandene Gefahren in dem brennenden Hause und während seines Sturzes in dem Felsentrichter bezeugten.

„Mein armer, armer Junge!" seufzte Rondellier gerührt. „Du bist ja besäet von Wundmaalen und Brandblasen! — Nun, du sollst dich pflegen. — Aber sage mir, waren die Neger schon in mein Haus eingebrochen?"

„Ihr Haus ist ein Aschenhaufen," antwortete Yuina sehr traurig.

„Ein Aschenhaufen?" schrie Rondellier entsetzt. — „Also bin ich ein Bettler? „Alles ist also verbrannt? meine Juwelen? — meine Barren?"

„Nein, nein," ächzte Yuina, vor Ermattung kaum fähig hinzuzusetzen: „Sie sollen Alles erfahren — nachher — ich kann jetzt nicht reden — ich bin so sehr müde."

„Ach, ich bin auch müde!" rief halb weinerlich Carlota. „Trage mich, Yuina!"

Yuina zuckte zusammen, er sah das Kind

schmerzlich an, aber er hub es auf und schwankte, Fieberhitze in den Adern und Nacht vor den Augen, hinter Rondellier her, welcher, den Inhalt seiner Chatulle in Gedanken überschlagend, den Zustand des Knaben zu beachten vergaß.

Yuina, du kannst ja nicht gehen!" schrie Carlota, und setzte im verklagenden Tone hinzu: „Vater, Yuina wird mich gleich fallen lassen."

„Nimm dich in Acht, Yuina, und laß mir das Kind nicht fallen!" rief Rondellier, ohne sich durch einen Zurückblick in seinen Berechnungen zu unterbrechen, und Yuina's Kraft flackerte auf, dem letzten Emporflammen eines sterbenden Lampendochtes ähnlich.

Kap Francois war erreicht; Rondellier stand neben den Seinigen an dem Portal des Augustinerklosters und harrte seines Freundes, des Paters Anselm. — Endlich erschien dieser, aber voller Unruhe. — „Wir verlassen die Insel, um uns vorläufig in unsre Ordenshäuser auf Portoriko zn vertheilen," sprach er. „An Rettung der Stadt ist nicht zu denken; denn die Miliz ist schwach und entmuthigt, und die Zahl der Schwarzen wächst an mit jeder Stunde. Ich rathe auch Ihnen, hier nicht zu verweilen; denn wer weiß, ob die Neger nicht schon Morgen Herren der Stadt sind. — Doch werden Sie einer augenblicklichen Ruhe bedürfen; kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen

eine Wohnung bei dem Verwalter der Klostergüter anweisen, wo sie auch Ihre Gouvernante finden."

In einem Winkel des kleinen Zimmers, welches Rondellier eingeräumt worden war, lag Yuina auf einer Matratze, und Alles, was er vernahm und dachte, tummelte sich in wildem fieberhaftem Gewirre in seinem Hirne. — Am Fenster saß Rondellier an einem Tischchen und wühlte in seinen Papieren, neben ihm spielte Carlota mit ihrer Puppe.

„Vater," hub das Kind an, „Yuina ist doch recht gut; sieh, er hat mir meine liebste Puppe und unsere Hunde mitgebracht."

„Yuina ist ein Kind wie du!" antwortete Rondellier verdrießlich. „Deine Puppe hat er gerettet und die Juwelen stehen lassen."

„Freilich, und das Bell auch," sagte Carlota, mit kindischem Ernst ihrem Vater beipflichtend.

„Achtzigtausend Livres ist das Höchste, was diese Papiere enthalten!" murmelte Rondellier mit finsterem Unmuth vor sich hin, und fügte mit noch bittererm Tone hinzu: „Ja, wenn nur wenigstens dies Pergament unverletzt geblieben wäre, aber die Kugel hat gerade die Summenzahl unleserlich gemacht."

Da schrie Yuina im halb irren Selbstgespräch

mit dumpfem Jammertone auf: „Die Kugel, — die Kugel! — ach, ich konnte nicht dafür, daß sie mich verfehlte! Der Vater hat ja das Kind nicht tödten sollen, und das Kind den Vater nicht! — O, Gott war barmherzig, als mein Vater diese Kugel nach meinem Haupte schleuderte, und als ich die Mündung meines Terzerols auf meines Vaters Stirn setzte."

Erst jetzt ward Rondellier aufmerksam auf Yuina, welcher mit trüben erhitzten Augen, die Brust stoßweise von leise röchelnden Athemzügen gehoben, auf der Matratze sich hin und her warf. „Yuina ist wohl krank, Vater?" flüsterte Carlota; aber Yuina schüttelte das Haupt und antwortete: „Nein, es brennt nur so sehr, hier — und hier." — Er deutete auf seine Stirn und auf die Brandblasen, welche seinen Körper bedeckten.

„Armer Yuina!" seufzte Rondellier mitleidig, und kühlte mit seinem benetzten Tuche die Wunden des Knaben.

„Ach, das sieht häßlich aus!" rief Carlota, von fern mit dem Finger auf die hautlosen Stellen deutend, welche Yuina's Brust und Arme seiner zerfleischten Hand ähnlich machten.

„Ja, freilich sieht es böse aus," erwiederte Rondellier seinem schaudernden Töchterchen. „Sieh, der arme Yuina hat sich verbrannt."

„Verbrannt?" schrie Yuina mit schneidend

jammernder Stimme. „Nein! Ich lebe ja noch, aber die Weiber und die Kinder sind todt, die ich verbrannte in der Spiritusflamme! O, Gott — Gott — Gott! — Er wälzte sich verzweifelnd umher, die Brandblasen durch die Reibung zerreißend; dann raffte er sich plötzlich auf und schrie: „Aber das Juwelenkästchen — ja, das will ich holen! — Und das Beil — doch — o, all' ihr Heiligen, wo hab' ich das Beil gelassen?"

Rondellier, durch die Erwähnung seiner schon verloren gegebenen Juwelen sehr lebhaft ergriffen, hielt den Knaben auf und frug: „Was sprichst du da? Meine Juwelen willst du holen? — Die sind ja vernichtet mit meinem Hause."

„Nein," entgegnete Yuina niedertaumelnd, „sie liegen in dem Schacht an der Hölleninsel. Da fiel ich hinein, als mein Vater mich verfolgte; und als er wiederkam mit den Hunden, da — da —

Die Stimme blieb dem Knaben aus; aber Rondellier's heftig erweckte Begier, etwas von Yuina's Abenteuer zu erfahren, entlockte diesem eine Antwort nach der andern, deren Zusammenreihung ihm eine ziemlich richtige Uebersicht der Opfer gewährte, welche die mehr als kindliche Liebe dieses treuen Wächters seiner Wohlfahrt ihm gebracht hatte. — Sein Herz, aufgelös't in seine weichsten Geühle, drängte ein Paar ununterdrückbarer Thränen in seine Augen, und hingerissen von seiner Rührung

hub er Carlota auf, beugte ihren Mund zu Yuina's fieberheißen Lippen nieder und sagte: „Carlota, das ist dein Bruder! Was er für dich und für mich gethan hat, das thut selten ein Sohn für den Vater, selten ein Bruder für die Schwester."

Yuina's Seele erhub sich in Verzückungen. Verschwunden waren seinem Auge die Bilder von den verbrennenden Kindern und von Muchru's Wildheit, als dieser mit mordlustigem Blicke sein Herz zum Ziel nahm. Er schlang seine Arme um Carlota's Nacken und drückte sie fest an sich, ohne die widerwillige Bewegung zu bemerken, mit welcher das verzärtelte Kind das Gesicht von ihm abwandte.

Da trat die Bonne ein, und das Entsetzen versteinerte ihr Antlitz, als sie Carlota in den Armen des Negerbuben sah. „Carlota!" rief sie, „was ist das? — Herr Rondellier! und das geben Sie zu? — Ihr einziges Kind und ihr Sklave — Herz an Herz?"

Mit Unmuth sah Rondellier seine Tochter aus Yuina's Arm sich winden, und auf ihrem Kindesgesichte denselben Ausdruck, welchen der empfangene Vorwurf, ein Kleid befleckt oder irgend eine Unschicklichkeit begangen zu haben, die der Tochter des reichen Pflanzers nicht zieme, ihren Zügen aufzuprägen pflegte. Er führte Carlota zu dem Knaben zurück und sagte strenger, als er gewohnt war seine Worte zu betonen: „Mademoiselle,

Juina ist mein Sohn und nicht mein Sklave! Ihm danken wir's, daß wir künftig unser eignes Brot und nicht das erbettelte essen dürfen! Vergessen Sie das nie wieder!"

Dieser Verweis, der erste, welchen die alte empfindliche Französin von Rondellier empfing, erbitterte so heftig gegen den unschuldigen Veranlasser desselben, daß selbst der Sturm der unmittelbar folgenden Ereignisse den empfangenen bittern Eindruck nicht zu vertilgen vermogte. Noch kämpfte sie mit dem Unwillen, der ihre fahlen Wangen anglühte, als der Pater kam, um bei seiner bevorstehenden Abreise nach Portoriko Abschied von Rondellier zu nehmen.

Dieser hatte den Augenblick der Flucht für weniger nah gehalten, und fest darauf gerechnet, den Pater begleiten zu dürfen; aber das gemiethete Fahrzeug hatte, wie der Mönch versicherte, nur Raum für die flüchtenden Hirten und nicht für die Heerde, welche ihre Sicherheit auf den nordamerikanischen Schiffen suchen mußte, die segelfertig in dem Hafen vor Anker lagen.

„Jesus Maria! — Hören Sie das Schießen nicht?" schrie die Bonne und stürzte zum Fenster hin. — Rondellier horchte auf und fuhr mit Angst zusammen. „Ja, die Neger stürmen!" ächzte er. „Komm, Carlota! Juina, steh' auf! Wir müssen fliehen!" — Juina erhub sich, schwankte

zwei Schritte vorwärts, und sank, niedergezogen von der Schwere seines Kopfes, wieder zu Boden.

„Der Bube ist krank und kann nicht fortgebracht werden," sagte der Mönch; „doch halten Sie sich seinetwegen nicht auf. Sie nebst Ihrem Kinde sind verloren, wenn die Neger Sie finden; aber den Buben panzert seine Hautfarbe, Sie haben Nichts für ihn zu befürchten."

Schwankend stand Rondellier neben dem fast schon besinnungslosen Knaben, als plötzlich ein Laienbruder in das Zimmer stürzte und dem Pater Anselm die Botschaft brachte, daß die Miliz auf dem Magdalenenwall die Waffen weggeworfen habe, daß die Schanze von den Negern erstürmt, und daß kein Augenblick mehr zu verlieren sei. — Da flog der Mönch, Rath und Segen vergessend, zur Thür' hinaus; die Bonne zerraufte ihr Haar, Carlota brach in ein schreiendes Weinen aus, und Yuina, von Wahnbildern geängstigt, murmelte bald von den brennenden Kindern, bald von den Juwelen und bald von dem verlorenen Beil, das er zu suchen wähnte, halbverständliche Irreden hin.

Jetzt brach ein lärmendes Getöse von der Straße herauf und veränderte die Gruppe. Es war ein Schwarm waffenloser Milizsoldaten, der schreiend vorüberfloh; und nun griff die Bonne nach ihrem Sonnenschirm und nach der Chatoulle; Rondel-

dellier faßte Carlota's Hand, und folgte der hinausfliegenden Bonne; da stolperte er über eine der Doggen, die neben Yuina liegend dessen Wunden leckten, und — Agnesens gerettetes Bild — noch an Yuina's Halse hängend, — blickte ihn — vorwerfend schien es ihm — an. — Und wie durch eine unsichtbare Macht gezwungen, lud er den Knaben auf seine Schulter und betrat an Carlota's Hand mit bebenden Knieen die von wildem Getümmel erfüllte Gasse.

Der Menschenstrom schwemmte ihn, sein Kind und die Bonne, welche sich fest an ihn klammerten, dem Hafen zu, der mit Flüchtlingen bedeckt war; jammernd streckten tausend leere Hände sich den Bootführern entgegen, deren Habsucht den größtmöglichsten Gewinn aus dem allgemeinen Elende zu ziehen suchte und hohe Preise auf die Rettung der Rettungsbedürftigen setzte. — „Ich kann bezahlen!" schrie Rondellier, und ein Mulatte schob die Unvermögenden zurück, um dem Zahlungsfähigen Platz zu machen, der nebst den Seinigen Besitz von einem Winkel des Fahrzeuges nahm, welches, begleitet von Yuina's schwimmenden Hunden, einem segelfertigen Schiffe zuruderte.

Yuina's Zustand machte ihn unfähig, die Veränderung seiner Lage zu erkennen; doch war glücklicher Weise der Arzt des Newyerseyer Schiffes, welchem Rondellier sein Verhängniß zugeführt

hatte, fähig, die Krankheit des Knaben richtig zu beurtheilen und diesen, noch ehe das Schiff sein Ziel erreicht hatte, zur Erkenntniß zu bringen, daß eine maaslose Wassermasse ihn von dem versunkenen Schmuckkästchen und dem verlornen Beile trenne, zwei Einbußen, die nicht aufgehört hatten, die Gegenstände seiner Fieberträume zu sein. Er war fast genesen, als das Schiff vor Fairfield ankerte.

Rondellier begann hier seine Lebensweise unter sehr peinlichen Rücksichten einzurichten; der Kampf mit ungewohnten Einschränkungen machte ihn mürrisch und ungesellig, und seine drückende Laune wuchs mit der Ueberzeugung, daß der Zinsertrag seines geretteten Kapitals nicht ausreiche, ihm die Mittel zu einem anständigen Unterhalt zu gewähren. Er entschloß sich endlich, diejenigen hunderttausend Livres zurückzufordern, welche er seinem Bruder mitgegeben hatte; aber Philipp's lange aufgehaltene Antwort beraubte ihn der Aussicht, durch diese Hülfsmittel seinen täglich wachsenden Sorgen zu begegnen. Philipp hatte, wie er nach einem fast achtmonatlichen Schweigen schrieb, den Stand der Assignata gegen den Werth des Geldes nicht völlig seinen Hoffnungen entsprechend, und noch keine vortheilhafte Gelegenheit gefunden, sich in den Besitz eines Nationalgutes zu setzen. Doch habe er das Geld, um es nicht müßig liegen zu lassen, in ein kaufmännisches Geschäft angelegt, aus welchem es

sich nicht auf der Stelle ohne bedeutenden Nachtheil herausziehen lasse.

Schon seit längerer Zeit hatte Yuina mit tiefer Bekümmerniß die Sorgenlast auf der Seele seines Wohlthäters drücken sehen, und auf Mittel gesonnen, dem theuern an keine Entbehrungen gewöhnten Mann die schwere Bürde zu erleichtern. Jetzt, als dieser sich an dem Rand des unausweichlichsten Verderbens glaubte, und in seiner Bedrängniß Einschränkungsmaasregeln traf, deren Härte ihm selbst und allen Seinigen das Dasein zu verbittern drohten; — jetzt, als der erste Schlag auf Yuina's Retter niederzufallen bestimmt war, auf die beiden Doggen, welche ihm in dies fremde Land gefolgt waren; — jetzt, als der Abbruch aller Verbindungen mit dem geächteten Negerstaate den Versuch unmöglich machte, die dort zurückgelassenen Schätze zu heben: jetzt erbot Yuina sich, mit geringen Mitteln die Kosten der ganzen Haushaltung zu bestreiten.

Schon auf San Domingo hatte der Knabe vielen Antheil an der Verarbeitung des dort gewonnenen Kakao genommen, und sich überzeugt, daß der hiesige Preis dieses Fabrikats einen übermäßig hohen Gewinn ergebe. Er entwickelte und belegte seinen Plan so gründlich, daß Rondellier, die augenfälligen Vortheile erkennend, welche dessen Ausführung versprach, sich entschloß, eine Chokolatefabrik zu begründen, deren Werkmeister Yuina ward.

Ein sichtbarer Himmelssegen ruhte auf dieser Unternehmung, welche, schnell an Ruf und an Umfang wachsend, der geflüchteten Familie die Mittel bot, mit Neid erregendem Glanze neben den andern Flüchtlingen aus der empörten Heimath aufzutreten. Jedes Mal, wenn Rondellier nach der wöchentlichen Abrechnung mit seinem Werkmeister die gewonnenen Goldrollen und Wechsel in Empfang nahm und Carlota's Lehrern in den Künsten des Tanzes, der Musik und der Malerei den reichen Sold entrichtete, jedes Mal, wenn er die kunstreiche Tochter mit Stolz an sein Herz drückte, rief er mit Rührung: „Diesen Triumph — mein geliebtes Kind — vergiß es nicht — diesen Triumph verdank' ich Yuina!"

Aber den Eindruck, welchen diese väterliche Mahnung auf das Kind zu machen bestimmt war, verflüchtigte Anfangs die Bonne und später Rondellier selbst. Der alten Französin war Yuina nie etwas Andres gewesen, als ein geborner Sklave, ein zufällig erhobener Negerbube, ein Wesen, vom Verhängniß erkoren, dem Lastthiere gleich, das Eigenthum höherer Wesen, der Weißen zu sein; und mit großer Leichtigkeit begriff Carlota, daß Alles, was Yuina für sie that und gethan hatte, nur die ihm obliegende Pflicht gewesen war, zu deren Erfüllung ihrem Vater das Recht zustand, ihn durch Zwang anzuhalten. Und als in späteren Jahren Ron-

dellier der Rechnungabnahme gewohnt ward, und bei'm Empfange der gewonnenen Summen immer öfter vergaß, dem treuen Erwerber derselben einen Blick voll Seligkeit durch einen Händedruck abzulocken, ja zuweilen sogar unzufrieden mit der Geringfügigkeit der Ausbeute schien, da trat Yuina immer deutlicher in das Verhältniß eines Dieners zu dem Herrn, und immer fremder ward der geschwisterliche Ton zwischen dem Negerjünglinge und der Pflanzertochter, seit Jener durch sein Geschäft zu einer fast steten Abwesenheit gezwungen war, und diese mit schneller Entfaltung ihrer Knospen der jungfräulichen Blüthe entgegenreifte.

Die Entwickelungsperiode dieser beiden jugendlichen Herzen umfaßt einen Zeitraum von sieben Jahren, aus welchem nur einzelne Momente hervorragen. — Der Krieg auf San Domingo, welcher fast ununterbrochen fortras'te, beraubte Rondellier der Aussicht, so bald wieder dorthin zurückkehren zu dürfen; und als in Frankreich die Gesetzlosigkeit der Ordnung wich, da faßte er den Entschluß, dem früheren Vorschlage seines Bruders gemäß, in seinem ursprünglichen Vaterlande die Feststellung der Verhältnisse auf San Domingo abzuwarten. Er theilte Philipp seine Absicht mit, aber Philipp antwortete nicht; Rondellier schrieb zum zweiten,

zum dritten Male, und war, als auch jetzt die Antwort ausblieb, nur durch die Vorstellung zu beruhigen, daß der Seekrieg, welcher zwischen England und Frankreich wüthete, die Verbindung Europa's mit überseeischen Welttheilen unsicher mache. — Philipp's Schweigen hatte indeß einen andern Grund: er war nach seiner Ankunft in Frankreich zu eilig bemüht gewesen, sich als ein Anhänger der herrschenden Partei der Schreckensmänner zu beweisen, und hatte zu eifrig durch Wort und That sich als ein Gehülfe Robespierre's bewährt, um nach dem Falle dieses räthselhaften Scheusals sein eignes Haupt retten zu können; es gehörte zu den Sühnopfern, welche die Gerechtigkeit forderte und empfing.

Endlich, nachdem Rondellier seit fast vier Jahren einer Nachricht von seinem Bruder entgegengeharrt hatte, verbreitete durch einen reisenden Franzosen sich das Gerücht unter den hiesigen geflüchteten Bewohnern San Domingo's, daß Philipp Rondellier längst schon als ein Mitschuldiger des Mordvereins, der Frankreich zur Schlachtbank gemacht hatte, guillotinirt, und daß sein Vermögen eingezogen worden sei. Diese Schreckenskunde, welche sich bald darauf bestätigte, blieb dem Bruder des unglücklichen Verbrechers nicht lange verborgen; er versank in einen sinnlähmenden Gram, und nur die Sorge um seine spurlos verschwundenen Neffen riß ihn wieder aus den Fesseln seines abspannenden

Kummers heraus. Aber vergebens wandte er Gold und Mühe auf, um den Aufenthalt der verschollenen Söhne seines Bruders zu erkunden; nach zwei Jahre lang fruchtlos fortgesetzten Forschungen blieb ihm nur der Trost, daß Gott die hülflosen Waisen durch den Tod von dem Verderben gerettet habe, welchem die Schutzlosigkeit der Unmündigen diese Preis gab.

Zu diesen niederdrückenden Schickungen gesellte sich noch eine andre nicht minder drückende Erfahrung. Der Glanz, mit welchem Yuina's Betriebsamkeit das Leben seines Wohlthäters schmückte, hatte diesen in den Ruf gebracht, große Reichthümer gerettet zu haben, und Rondellier, nicht frei von einen gewissen Schwäche, aus falscher Schaam und einer Art von Hochmuth gemischt, zog es vor, für einen reichen Mann zu gelten, als jenen Negerjüngling öffentlich den Begründer und die Stütze seines Wohlstandes zu nennen, dessen augenscheinliche Fülle seine Kasse bald zur Zuflucht aller seiner Landsleute machte, welche, mit geringen Mitteln versehen, dennoch ihre gewohnte Lebensweise fortsetzen wollten. Rondellier war aber diesen Ansprüchen um so weniger zugänglich, als er jedes Darlehn solcher Art einem Raube gleich achtete, den er an dem Erbe seines Kindes begehe; und erbittert durch die Verweigerung ihrer Gesuche, wußten die zurückgewiesenen Hülfsbedürftigen sich durch die Verbreitung der gehässigsten Gerüchte zu rächen, welche den Ruf bei-

der Brüder befleckten. Rondellier erfuhr bald, daß man seine Grausamkeit als die erste Veranlassung des blutigen Negeraufstandes anklage, und daß es keine Schandthat gebe, welche man seinem Bruder nicht zur Last lege.

So ward Wunde an Wunde in Rondellier's Seele gerissen; der Umstand, daß Jaouk, der Stifter des Aufruhrs, sein Sklave gewesen war, gab dem Gerüchte von seiner Tyrannei so viel Glaubwürdigkeit, daß Niemand an seiner Barbarei zweifelte, und die Hinrichtung seines Bruders machte diesen völlig vertheidigungslos.

Diese traurige Ereignisse waren sehr einflußreich auf Rondellier's Stimmung; sein kummerbelastetes Gemüth drückte seinen Körper nieder, und sein wachsendes Körperleid entfaltete in seiner Seele frühzeitig die Mängel und Gebrechlichkeiten eines sorgenbeladenen Greisenthums. Er ward ungesellig, leicht verletzbar und dadurch verletzend, und würde mitten in dieser volkreichen Stadt wie begraben in einer Einöde gelebt haben, wenn nicht der mächtige Reiz, seine Carlota glänzen zu sehen, ihn unwiderstehlich in das Gewühl des Lebens gezogen hätte, dessen Sonnenstrahl sein gefeiertes Kind hell beleuchtete und ihn selbst freudig erwärmte.

Carlota hatte, ihrem Alter vorreifend, kaum die Jahre erreicht, welche die aufbrechende Knospe mit jener jungfräulichen Anmuth zu schmücken pfle-

gen, deren Zauber rohe Herzen mildert und unstäte bindet, als ein zwiefacher Magnet die Jünglinge an ihren Blick zu fesseln begann. Ihr Gesicht, wenn auch gleich dessen etwas stark hervortretende Züge nicht vollkommen schön genannt werden durften, bezauberte dennoch durch den Reiz der beseeltesten, schönsten schwarzen Augen, durch den Ausdruck eines Gemisches von Güte und Würde, von Leichtsinn und Beharrlichkeit und durch die den Westindierinnen uneigne Zartheit der fast zu wenig gefärbten Weiße ihrer Hautfarbe, deren blendende Reinheit beinah zu leuchtend von den schwarzen Bogen auf der schön gewölbten Stirn und von der Lockenfülle abstach, deren Reichthum die Zierde ihres majestätisch geformten Nackens gewesen sein würde, wenn das röthliche Brandmal, welches unvertilgbar diesen schönsten Theil der hohen, schönen Gestalt mit einem höchst verdächtigen Makel befleckte, dem reich begabten Mädchen nicht die traurige Pflicht auferlegt hätte, diesen Reiz durch eine verhüllende Kleidung zu verbergen. Aber diese Mängel, die einzigen, deren das spürende Auge neidischer Splitterrichterinnen sich zu erfreuen vermogte, traten vor der geistigen Ausbildung dieser talentvollen Kreolin weit in den Hintergrund, und wer die Schatten dieses weit strahlenden Lichtes dennoch übersehen wollte, den zog ein zweiter Magnet, der Ruf von den unermeßlichen Reichthümern des alten Rondellier

an, welche dieser theilweise hierher gerettet, theils, wie es verlautete, in sicherem Gewahrsam auf San Domingo zurückgelassen haben sollte. Doch, wie liebenswürdig Carlota auch war, sie erweckte nur den Wunsch, sie zu besitzen, aber nicht Liebe. Durch ihren Vater, welcher sie vergötterte, durch ihre Bonne, welche es ihrem Vortheil angemessen fand, ihrer schönen Zöglingin bewundernd zu huldigen, und endlich durch ihren Spiegel über den Werth ihrer Vorzüge belehrt, kannte und ersehnte Carlota keinen höhern Triumph, als an jedem Balltage die Zahl ihrer künstlich gefesselten Trabanten wachsen zu sehen und sich an dem Neide ihrer sogenannten Freundinnen zu weiden. Aber dieser Neid blieb nicht unfruchtbar. Zwar beschränkte er sich Anfangs nur auf die Beleuchtung der Mängel, welche Carlota's Aeußere den Splitterrichter finden ließ, und auf ihre unvortheilhafte, matronenmäßige Kleidung, welche, wie man bald ahnte, die Bestimmung haben müsse, irgend einen geheimen Makel zu verstecken; nach und nach aber drang das Gift der gehässigen Verläumder tiefer, wenn es auch gleich noch eine ziemlich lange Reihe von Tagen währte, ehe das ahnungslose Mädchen den hinterlistig beschäftigten Schlangenstachel empfand, der ihre und ihres Vaters verwundbarste Seite aufgefunden hatte.

Unter den Flüchtlingen von San Domingo, welche sich in Fairfield zusammen gefunden, bestand

ein geschlossener geselliger Verein, dessen Hauptgesetz — von dem natürlichen Hasse dieser Leute gegen ihre siegreichen Gegner diktirt — alle Neger und alle farbigen Leute von der Theilnahme an diesem Zirkel streng ausschloß. Rondellier wurde durch Carlota an denselben gefesselt, welche in dieser Gesellschaft ihre vermeintlichen Freundinnen und ihre Bewunderer, eine Schaar junger Kreolen, versammelt fand. Dem Kindesalter noch zu wenig fern, um durch eine ernste Neigung von einem Gegenstande festgehalten zu werden, und zu sehr bestärkt in ihrer Ueberzeugung, deß keiner dieser Männer ihres Besitzes würdig sei, trieb sie mit Allen ein so sichtbares Spiel, daß einer ihrer Bewunderer nach dem andern von der mißlichen Preisbewerbung abstand, und jeder nach seinem eigenthümlichen Gelüst durch irgend eine Art von Rache an der lächelnden Triumphatorin sich für die aufgewandte Mühe zu entschädigen suchte. Ein Theil der Getäuschten begnügte sich, durch seine mit leisem Hohne fortgesetzten Aufmerksamkeiten das eroberungslustige Mädchen lächerlich zu machen, während ein zweiter ein noch unedleres Vergeltungsmittel aufsuchte. Der Makel, welchen Philipp's Habsucht einst auf Carlota's Geburt zu werfen versucht hatte, war damals nicht ganz geheim gehalten worden, und noch jetzt in der Erinnerung einzelner dieser Flüchtlinge haften geblieben. Das Gerücht von diesem Makel griff der

Neid der überglänzten Gespielin, die Rachlust der gefoppten Gunstbewerber und der Haß der abgewiesenen Borger lebhaft auf, und Rondellier ahnte so wenig als Carlota, wie nahe Beiden die Entdeckung bevorstand, daß diese nicht anders als mit dem Spottnamen einer Mestize, einer halben Kakerlakin, eines Blaffard, deren Hautweiße und Augenschwärze ein Spiel der Natur sei, bezeichnet wurde.

Auch Yuina, seiner Abstammung wegen nicht zuläßig in diesen Zirkel, der Carlota und ihren Vater hinterrücks befeindete, ahnte die Möglichkeit nicht, daß irgend ein Mensch auf der Welt diesen Mann und dieses Mädchen kennen und nicht vergöttern könne. Zwar hatte der siebenjährige Aufenthalt in Fairfield den Jüngling wunderbar umgewandelt und seine Begriffe erleuchtet; der Wahn, daß das Geschlecht der weißen Menschen als ein vollkommneres aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sei, war aus seiner demüthigen Seele gewichen, seit er Schwarze gesehen hatte, die von Washington und Franklin geehrt worden waren und in amtlichen Würden standen, und seit er, neben diesen Beglaubigern der Erhebungsfähigkeit seines Volks, Weiße sah, die in den niedrigsten Dienstverrichtungen ein Sklavenbrot erarbeitend oder es im entehrenden Müßiggange erbettelnd, fast thierisch tief herabgesunken waren. Aber Rondellier und Carlota blie-

den ihm übermenschliche Wesen und ausgeschlossen von den Zahllosen, welche ihn überzeugt hatten, daß ein schwarzer Mensch nicht minder Mensch sei, als dies heller gefärbte Geschlecht, und daß ihn selbst Nichts als die Farbe seiner Haut und die Reinheit seiner Seele von jenen weißen Jünglingen unterscheide, welche — er zweifelte nicht an dem Ernste ihrer Neigung — den Hof seiner angebeteten Schwester bildeten.

Es war nicht Eifersucht, nicht Neid, was Yuina's Seele bei dem Anblick dieser Bewerbungen um Carlota's Hand trübte; es war die Ueberzeugung, daß keiner dieser Jünglinge würdig sei, an der Hand dieses Mädchens durch's Leben zu gehen. — Er selbst — unfähig, sich zu dem Gedanken zu erheben, eines solchen Looses werth zu sein — er beschränkte seine Wünsche nur auf das Glück, immerdar in Carlota's Nähe, ein brüderlicher Wächter ihrer Freuden, ein treuer Sklave ihres Willens zu bleiben; und dieses bescheidene Glück verhieß ihm Rondellier's oft ausgesprochener Beschluß, sein einziges Kind nie mit dem Gatten in die Fremde ziehen zu lassen, sondern sich das Alterglück seines verstorbenen Schwiegervaters zu sichern: den Sohn zu empfangen, ohne die Tochter zu verlieren.

So war Yuina sich bewußt, für Carlota zu empfinden, als plötzlich ein ihm scheinbar fern lie-

gendes Ereigniß eintrat, welches seinem Herzen eine ihm noch unbekannte Sehkraft und Sprache gab.

Ein freier Neger, Namens Pearown, ein Mann, der während des Befreiungskrieges an der Spitze einer Schaar Freiwilliger rühmlich gefochten und nach dem Friedensschlusse ebenfalls eine Chokolatefabrik begründet hatte, welcher er mit reichlich lohnender Betriebsamkeit vorstand, war der Einzige, mit welchem Yuina hier ein näheres Verhältniß angeknüpft hatte. Dieser Neger, begütert und geachtet, war Vater zweier Kinder, einer Tochter, vielleicht nur wenig jünger als Carlota, und eines älteren Sohnes, welcher der Gatte einer Weißen war und mit dieser, einer stadtkundig ausschweifenden Frau, in unglücklicher Ehe lebte.

Es war gegen das Ende des siebenten Jahres, seit Rondellier hier seinen Wohnplatz aufgeschlagen hatte, als Yuina, durch Carlota's Gesang gefesselt, an der Thür' ihres Wohnzimmers stehen blieb. Sie gewahrte den Lauscher, fuhr aber fort, am Pianoforte zu singen, ohne durch einen Blick ihre Bemerkung zu verrathen. — Da stürzte plötzlich durch eine Seitenthür' die Bonne in das Zimmer. „Wissen Sie schon?“ — schrie sie außer Athem, „wissen Sie schon, der Sohn unsres Nachbars, des alten Negers, der junge Pearown, hat seine Frau in dem Arm eines Andern, eines Weißen, gefunden, und sich erschossen!“

Yuina erstarrte, und Carlota sprang erschrocken von ihrem Stuhle auf; die alte Französin aber, befangen in den steifsten Formen altväterischer Herkömmlichkeit, fuhr eifernd fort: „Das sind die Früchte der neuen Lehre von der Gleichheit der Menschen! Mord und Todschlag! — Wie kann man einem Schwarzen gestatten, der Gatte eines Mädchens, wie wir beide sind, zu werden? Es entsetzt mich schon, daß Ihr weißer Vater sich von seiner Vorliebe für diesen Yuina bestechen lassen kann, ihm ein Bruderrecht an seiner einzigen Tochter zu geben; aber wenn ich bedenke, daß diese Gunst und das Beispiel, welches in diesem ketzerischen Lande fast überall zu finden ist, diesen Yuina zu der Keckheit verleiten könnte, seine schwarze verstümmelte Hand nach der Ihrigen auszustrecken, dann“ —

Weiter hörte Yuina Nichts. — Carlota, welche ihn durch den Spiegel beobachtete, sah ihn hinwegtaumeln, und fing an zu ahnen, was sie dem Bruder geworden war.

Von diesem Tage an lebte Yuina ernster und in sich gekehrter mit verdoppelter Emsigkeit für sein Geschäft, und verbarg unter erkünstelter Kühle die Gluth seines Gefühls so tief, daß außer Carlota's scharfsichtigem Auge kein menschliches das Geheimniß des Herzens durchschaute, welches von den ernsten Zügen dieses schwarzen Gesichts mit strenger Treue bewacht wurde. — Da trieb der Leichtsinn

des triumphlustigen Mädchens — der schadenfroheste aller Dämonen — sie an, den finstern Wächter dieses Geheimnisses durch Freundlichkeit in Blick und Wort zum Verrath zu bewegen; aber je flammender die Versuchung das Feuer in Yuina's Innern zum Ausbruch lockte, je sprachloser wurden seine Züge, je ertödteter seine Blicke; und als Carlota, von einem mädchenhaften Instinkte zu der Ahnung getrieben, daß die vermehrte Stärke der Eisdecke für den erhöhten Wärmegrad der Wogen unter derselben zeugen möge, ihre Huld gegen den lange vernachlässigten schwarzen Bruder mit erneuter Vertraulichkeit verdoppelte, da fing er an, die gefährliche Nähe dieser auf ewig verlornen Schwester ganz zu meiden und seine wenigen Feierstunden fast ausschließlich bei seinem Freunde Pearown zuzubringen, um die all seine Sinne weckende Stimme zum Schweigen zu zwingen, welche ihm unaufhörlich zurief: „Jener kecke Neger, der die schwarze verstümmelte Hand ausstreckt, dem Kirchenräuber gleich, der nach der Monstranz greift, — jener Frevler bist du! — Deine Liebe zu der Tochter deines Wohlthäters ist nicht die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester, nicht die Liebe eines Sünders zu seiner vorbittenden Heiligen — es ist die Liebe des Mannes zum Weibe."

Der Krieg, welcher inzwischen von beiden um die Herrschaft auf San Domingo streitenden Parteien mit wetteifernder Grausamkeit geführt worden war, schien um diese Zeit sich seiner Beendung zuzuneigen. Die Negerführer Toussaint l'Ouverture, Christoph, und nebst andern auch Dessalines, derselbe wilde Jaouk, dessen beibehaltener Spottname als Blutpanier seinen Schaaren voranflog, hatten, bald mit den Mulatten vereinigt, bald diese bekämpfend, bald heimlich von den Engländern unterstützt, bald von ihnen verlassen, den Heroen der französischen Republik meist siegreich die Spitze geboten und die Abgeordneten des Direktoriums zu einem Vergleiche gezwungen. Toussaint wurde im Oberbefehl des Negerheers, Rigaut als Feldherr der Mulatten bestätigt, und sämmtliche Herrn versahen friedlich den Besatzungsdienst neben einander.

Jetzt wagte ein Pflanzer nach dem andern die Rückkehr nach dem ausgebrannten Vulkan; aber einige dieser Flüchtlinge zauderten noch. Einem Theil derselben war es geglückt, hier in beß're Verhältnisse zu treten, als der verheerte heimathliche Boden ihn zu finden erwarten ließ; ein anderer fürchtete den Unbestand der eingetretenen Waffenruhe, und Rondellier theilte die Besorgnisse beider. Sein hier begründetes Geschäft gewährte ihm die Mittel, mit einem behaglichen Aufwande zu leben; dort er-

wartete ihn die sorgenschwere Mühe, eine Wüste wieder zur Blüthenkraft zu bringen, eine Arbeit, welche ihm, ohne die nunmehr versagte Sklavenhülfe, unausführbar schien. Auf die Wiederfindung seiner verscharrten und versenkten Schätze zu hoffen, dünkte ihm Wahnsinn, wie hoch auch Yuina sich vermaß, daß ihm die Stelle, auf welcher er die Barren vergraben und die Juwelen versenkt hatte, genau erinnerlich, daß aber kein andres menschliches Auge vermögend sei, diese zu entdecken. Er erbot sich, selbst die Reise nach San Domingo anzutreten und mit den gehobenen Schätzen zurückzukehren; aber Rondellier hatte auch gegen diesen Vorschlag triftige Bedenklichkeiten, und selbst Yuina leuchtete es ein, daß er, um die Barren zu holen und einzuschiffen, Hülfe bedürfe, daß aber jede Zuziehung eines Fremden die Sicherheit seines Geheimnisses gefährde.

Jetzt fing Carlota an, ihre Gewichte in die schwankende Wage zu legen. Fairfield begann allmählig ihr zu mißfallen, aber auch das Landleben auf San Domingo, auf der einsamen, jetzt verödeten Plantage, widerte sie an; in ihrem Köpschen hatte sich ein eigner Plan ganz ins Geheim gebildet: auf Paris stand ihr Sinn gerichtet; aber ihr Vater schauderte, den Boden zu betreten, den das Blut seines Bruders befleckte; es bedurfte daher einiger kleinen Künste, ihn für ihre geheime Absicht

zu stimmen. Für's Erste mußte er bewogen werden, nach San Domingo zurückzukehren; dort, wenn er niedergedrückt von den Mühen seiner Arbeit war, schien es leichter, ihn zu bewegen, mit seinen geborgenen Schätzen ein Sorgenfrei in seinem ursprünglichen Vaterlande aufzusuchen. — Carlota säumte nicht, zu Gunsten ihres Entwurfs zu würken, und hatte Rondellier's Sehnsucht nach dem Grabe seiner Agnese sehr bald so lebendig erweckt, daß er Yuina den Auftrag gab, ihm einen Käufer seiner Fabrik zu ermitteln.

Yuina's Herz wallte freudig auf bei dem Gedanken, jetzt endlich seinen Pflegevater wieder in den Besitz seiner Reichthümer setzen zu können, und entdeckte diesem, daß sein Nachbar, der Neger Pearown, längst schon Lust bezeigt habe, die Fabrik an sich zu kaufen. Rondellier bevollmächtigte den Jüngling, nähere Rücksprache mit dem Kauflustigen zu nehmen, und bald erschien Pearown, um das Geschäft mit dem Verkäufer in Person abzuschließen.

Yuina stand, von Carlota zurückgehalten, neben dieser, welche den Anzug musterte, dessen Glanz bestimmt war, bei dem heut' bevorstehenden Ballfeste all ihre Gespielinnen zu verdunkeln und alle Jünglinge zu fesseln. — Da kam Rondellier; sein Gesicht glühte, seine Augen waren feucht, und ein wehmüthiger Zug wechselte von Zeit zu Zeit

mit einem freudigen in seinen Mienen. — Er faßte Yuina's Hand und sprach: „Ich bin einig mit Pearown geworden. — Mein Sohn — unter deiner Hand hat das kleine Kapital, welches ich hierher brachte, sich verdoppelt; — hätte Gott mir dich nicht gegeben, so würden mir heute die Mittel fehlen, meine Rückreise anzutreten. Du bist mein und meines Kindes Wohlthäter, und ich danke Gott, der mich zum Boten seines Segens macht. Yuina, dich hat der reiche Pearown erlesen, ihm seinen Sohn zu ersetzen; du sollst auf seine Kosten zwei Jahre lang reisen, und nach deiner Zurückkunft der Gatte seiner einzigen Tochter werden."

Yuina glich einer Bildsäule, Carlota blickte erschrocken zu ihm hinauf, und die Bonne erschöpfte sich in Bezeugungen ihrer Verwunderung über Yuina's Glück, welches ihn plötzlich aus einem Diener zu einem Herrn umschaffe; aber Rondellier fiel ihr in's Wort: „Mein Diener ist Yuina nie gewesen, er ist mein Sohn, und nie würd' ich ihn mir vom Herzen reißen, wenn ich ihm ein Glück, wie Pearown ihm bietet, zu gewähren vermögte; aber mich erwartet auf San Domingo Nichts, als der zerstörte Grund und Boden meiner Pflanzung; ich würde dir, mein Sohn, Mühen und Sorgen geben müssen, statt des Lohns, den du um mich verdient hast; und ist mir's auch gleich, als entsagt' ich dem Hüter meines Glücks, indem ich von dir

mich trenne, so darf ich dennoch dem deinigen nicht entgegentreten."

Jetzt zuckte eine Lebensflamme aus Yuina's stierem Auge. „Mein Glück ist's, für Sie zu arbeiten, zu sorgen, zu sterben!" rief er mit gepreßter Brust. Da erwiederte Carlota, welche nun den Grund seiner so häufig bei Pearown abgestatteten Besuche zu erkennen glaubte: „Yuina, du bist nicht aufrichtig gegen meinen Vater; Pearown's Vorschlag ist dir nicht fremd. Doch wär' er's auch, und sollt' es auch wirklich deine Liebe für meinen guten Vater sein, was dich verblindet für dein Glück: wie kann er dich entschädigen für die Güter, welche du um seinetwillen verscherzest, wenn wir auf San Domingo Nichts finden, als den verödeten Boden? wenn die Barren längst unter dem Schutte unsres Hauses hervorgewühlt, und die Juwelen längst gefunden worden sind?"

Ein ungeheurer Schmerz machte die Thräne in Yuina's Auge gerinnen. — „Auch Carlota?" mehr vermogte er nicht zu stammeln. Er legte die Hand auf seine Stirn', wandte sich um und ging langsam hinaus.

Der Mittag und der Nachmittag verstrich; Yuina kam nicht zurück. — „Er feiert seine Verlobung; stören wir ihn nicht!" antwortete Carlota ihrem besorgten Vater, und schmückte sich zum Balle, während Jener, Yuina's Absonderung von ihm wäh-

rend der letzten Zeit gedenkend, ebenfalls anfing, den Schmerz des Jünglings für nicht ganz unerkünstelt zu halten, und über dem Anblick der Grazie, welche Carlota in der ersten Anglaise entfaltete, Yuina und San Domingo vergaß, ohne die Tücke des Dämons zu ahnen, welcher seine Freude zu stören drohte.

Carlota's modewidrige und dennoch nicht ideale Kleidung, völlig unvereinbar mit dem Geschmack und der Eitelkeit des Mädchens, hatte, ein interessantes Räthsel, längst schon ihre Neiderinnen beschäftigt, und weder diese, noch die Jünglinge, welche aufgehört hatten, auf die Erwerbung der Gunst der reichen Kreolin zu hoffen, zweifelten, daß diese irgend Etwas, ein entstellendes Muttermal vielleicht, durch das hohe Mieder zu verbergen habe. Neid und Rachsucht vereinten sich endlich zu einer Verschwörung, deren Zweck es war, dies Räthsel, wie einst Asiens Eroberer den gordischen Knoten, gewaltsam zu lösen. — Während des Walzers, in dessen Wirbeln Carlota jetzt ahnungslos einherflog, streifte ihr Nacken an dem vorgebogenen Handgelenk eines Zuschauers, an dessen Knopfe vorgeblich ein Fältchen des Seidengewandes hängen blieb. — Genau war der Vollzug des Frevels nicht zu ermitteln, welcher den dünnen Seidenzeug zerriß und dem hämischen Lauern ein unverkennbares Brandmal zeigte.

Die Aufregung im Saale war groß. „Es ist eine Kakerlakin!" — „Nein, eine gebrandmarkte Verbrecherin ist's!" — Dieser Aufschrei, vor Allem vernehmbar in dem Tumult, war der letzte, welcher in Carlota's Gehör drang. Sie fiel bewußtlos in die Arme ihres Vaters, der, vergebens bemüht, sich verständlich zu machen und den Nächststehenden zu entdecken, welche Bewandniß es mit diesem unseligen Stempel habe, endlich durch die gehäuften Beschimpfungen, welche auf seine Tochter fielen, in die blindeste Wuth gerieth, die ihn zu den heftigsten Beleidigungen seiner zahlreichen Widersacher hinriß, und diese zu dem sofort gefaßten Beschlusse vereinigte, ihn und seine entehrte Tochter auf immer aus diesem Zirkel hinwegzuweisen.

„Armes, unglückliches Wesen!" jammerte Rondellier, als er in seinem Wagen an der Seite seiner verzweifelnden Tochter saß, welche durch die Bemühung der Bonne wieder zur Besinnung gebracht worden war; „du Ausgestoßene aus der menschlichen Gesellschaft durch die göttliche Ungerechtigkeit, nun hast du Niemand mehr, der dich schützt und stützt, wenn mich das Grab bedeckt! Dein Oheim ist gemordet! Seine Söhne sind verloren — und Yuina — hat aufgehört unser zu sein!"

„Ach, Yuina war nie mehr Carlota's Ei-

gen gewesen, als jetzt. Nach einem langen Irrwandel am Strande hatte er längst nach Einbruch der Nacht unwillkürlich wieder sein Vaterhaus gefunden. Carlota's letzte Worte dröhnten ihm unaufhörlich durch Mark und Nerven. Die Beschuldigung: sein Schmerz sei Heuchelei, die Frage: wodurch sie ihn entschädigen könne für sein Opfer, bohrten Wunde an Wunde in sein Herz. Er fühlte sein ganzes Dasein verwüstet, er hatte Niemand mehr, als — Jenen, der einst verstoßen werden sollte, wie man ihn jetzt verstieß. — „Grison!" rief er, und der altersblinde Hund, der einzige von den beiden einst Geretteten, der diesen dunklen Tag erlebt hatte, kroch wedelnd zu ihm heran. Yuina warf sich nieder, umschlang das treue Thier und schluchzte: „Grison, du bist meines Gleichen an Schicksal und an Sinnesart; wir beide wollen zusammen halten! — Wir wollen gehen — aber wohin? — O Gott, barmherziger Gott, wohin? — wohin?" —

„Yuina, auch du jammerst?" hörte der Jüngling eine bewegte Stimme neben sich. Er sah auf, und Rondellier, der ungehört mit Carlota eingetreten war, stand vor ihm. Er umschlang die Knie seines Wohlthäters, und rief mit mühsam festgehaltenem Athem: „Verstoßen Sie mich nicht! Wer soll Ihnen angehören, wenn Carlota das Eigenthum ihres Gemahls geworden ist? — Wer

soll für Sie arbeiten, wenn Sie keinen Sklaven mehr haben? — Und wen kann ich als Vater lieben, wenn mein Vater mich verstoßen hat?“

„O, Yuina, ich bedarf deiner mehr, als du meiner!“ rief Rondellier in Thränen ausbrechend. „Gott hat dich mir gegeben und mein Kind zu deines Gleichen gemacht, aber Gott reißt dich von mir! Du sollst glücklicher sein, als wir!“

„Glücklicher, als Sie?“ wiederholte Yuina. — „Wo könnt' ich glücklich sein, als unter den Augen des Mannes, der mich an sein Herz drückte, eh' ich mir des meinigen bewußt war? — der sich nicht ekelte, das verachtete Negerkind in seinen Arm zu nehmen, es zu füttern und zu pflegen? — der mich auf seinen Schultern trug, um mich zu retten? — O, viel — viel weniger hab' ich an diesem Hunde gethan, als mein Wohlthäter an mir, und dieser Hund ist mir treu geblieben! — Und ich sollte meinem Vater treulos werden, weil er mir weniger zu bieten vermag, als ein Anderer? — O, mein Vater, nicht Ihr Sohn verlang' ich zu sein — Ihr Knecht! Ihr Sklave!“

Da ging Carlota's menschenfeindlicher Groll in eine edlere Bewegung über. Es war ihr, als sei sie ausgestoßen in eine öde Welt, und Yuina's Hand sei ihr einziger Haltpunkt. Eine nie empfundene Innigkeit verklärte ihr bethräntes Gesicht; sie

faßte sprachlos Yuina's Hand, und Rondellier rief ihn umschlingend: „Gut, so bleibe denn der Sklave deiner Liebe — mein Sohn! — Du hast entschieden über dich! Du bist reif genug zur Wahl deines Looses! Du hast heilige Pflichten übernommen: Kindespflichten für mich — Bruderpflichten für deine Schwester! — Meine Kinder, wir stehen vor Gottes Angesicht und in Gottes Hand; er ruft mich vielleicht schnell von euch ab — dann verlaßt Eins das Andere nicht! Ich werde Eins vom Andern fordern! Meine Carla, gib ihm den Schwesterkuß! Gott segne euch, meine Kinder, und sei euch barmherzig!"

Yuina's Lippen ruhten auf Carlota's Munde wie auf der Bildsäule seiner Schutzpatronin; und wie der Schiffbrüchige die umklammerte Planke, hielt das Mädchen den Jüngling fest, dessen Herz heilig wie bei'm Gebete schlug.

Am folgenden Tage trat Yuina seinen schweren Gang zu Pearown an, um Diesem Dank zu sagen für dessen wohlthätige Absicht, deren Benutzung ihm seine Kindespflicht für Rondellier verbiete. — Der alte Neger hörte dem Jünglinge wohlwollend zu, dann erwiederte er: „Master Yuina, Ihr seid ein guter ehrlicher Bursch, zu ehrlich für dieses weiße Volk; es wird Euch Eure Gutthat mit Undank lohnen. — Ich hatt' es besser mit Euch im Sinne; und steht Euch noch zu rathen, so bleibt

bei mir und laßt den Weißen ziehn. Ich hab' Euch lange beobachtet, und Ihr seid mir lieb geworden, wie ein Sohn seinem Vater! So nennt Ihr jenen Weißen zwar, aber greift in Euer Herz und prüft Euch, ob Ihr nicht mehr sein Sklave, als sein Sohn seid? — Nicht? — So antwortet Euch selbst auf die Frage, ob Rondellier seine Tochter nicht eher dem schurkischsten Weißen, als Euch geben würde? — Seht Ihr's? da las ich's auf Eurem Gesicht: Ihr wißt, daß Rondellier kein Vaterherz für Euch in der Brust trägt; das trag' ich aber in der meinigen für Euch! Ich bin Euer Vater von ganzer Seele; denn ich möchte mein einziges Kind in keines Mannes Arm lieber, als in dem Eurigen sehen, und unter keines Menschen Händen meine Augen lieber schließen, als unter den Eurigen."

Yuina empfand, daß sein biederer Landsmann wohl nicht ganz Unrecht habe, daß Rondellier sich bei dem Gedanken entsetzen werde, sein Kind als die Gattin eines Negers zu sehen, und daß diese die Hand des erbärmlichsten aller Weißen der seinigen vorziehe; aber er empfand auch, daß seine Liebe zu Carlota unabhängig sei von der Ihrigen zu ihm. — Pearown, nachdem er einige Minuten auf Yuina's Antwort gewartet hatte, fuhr fort: „Master Yuina, ich hätt' Euch zwar gern sogleich hier behalten, doch ist's vielleicht recht ersprießlich für Euch und für mein Kind, wenn Ihr

durch eigne Erfahrung so klug werdet, wie ich Euch durch meine Rathschläge machen will. Geht also mit Rondellier, und wenn Ihr einst die Entdeckung gemacht haben werdet, daß Euer vermeintlicher Vater Euch Nichts ist, als Herr, und daß Ihr Eurer vermeintlichen Schwester Nichts seid, als der Ball ihrer Launen, und wenn Ihr einseht, daß Ihr den Beiden reichlich vergolten habt, was die verstorbene Frau an Euch gethan hat, dann kommt zu mir. Wenn Eure Lehrzeit nicht zu lange dauert, so werdet Ihr meine Sara noch wohl in meinem Hause finden; denn sie ist jung, und eh' ich einen Neger finde, der Euch gleicht, mögte der Delawarefluß noch wohl manchen süßen Tropfen in das salzige Meer gießen; und einem Weißen geb' ich sie nicht, denn ich will keine Enkel mehr, die sich vor der Farbe ihres Großvaters ekeln. — Nun kommt, übergebt mir die Fabrik, die Ihr begründet und geleitet habt, und dann geht mit Rondellier; — und seid Ihr des Segens satt, den die Weißen spenden, so denkt daran, daß Master Pearown sich vorgesetzt hat, Euer Vater zu sein."

Yuina drückte mit schwerer Beklommenheit die Hand seines väterlichen Gönners an seine Brust, doch fühlte er mit unwidersprechlicher Gewißheit, daß er die Erwartung dieses biedern Greises täuschen müsse, daß er nie zu ihm zurückkehren könne; aber er war nicht fähig ihm zu gestehen, daß er

als Carlota's niedrigster Sklave glücklicher, als je in dem glanzreichsten aller menschlichen Verhältnisse sein werde, wenn dieses ihn von ihr trenne.

Nach der Uebergabe des Geschäfts, bei welcher Pearown unaufhörlich Gelegenheit fand, die musterhafte Ordnung zu erkennen, mit welcher die von Yuina geführten Bücher die allergeringsten Zweige des ausgedehnten Fabrikgeschäfts nachwiesen, entließ er seinen jungen Freund mit den herzlichen Worten: „Nun Master Yuina, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und ich denke, der Tag wird kommen, an welchem ich die Führung dieses Geschäfts als Euer eignes wieder in Eure Hände niederlege."

Vier und zwanzig Stunden später schiffte Rondellier, um diese verhaßte Erde ohne Aufenthalt verlassen zu können, sich nebst den Seinigen auf dem ersten nach den Antillen absegelnden Schiffe ein. Das Ziel desselben war Portoriko, die Nachbarinsel San Domingo's.

Das Schiff hatte jetzt die Meerenge des Golfes von Mexiko erreicht; — das Auge von sehnsüchtigen Thränen befeuchtet, sahen Rondellier und Yuina die grauen Felsenhäupter von San Domingo seitwärts aus den Wellen auftauchen, aber während ihre Blicke mit wehmüthiger Freude an den heimathlichen Grußverkündern hingen, schreckte eine

Reihefolge furchtweckender Laute ihre Ohren. Ein deutlicher Kanonendonner war es, der, die stille Luft und das stille Meer erschütternd, den erneuten Ausbruch des Krieges auf jenem unglücklichen Eilande ahnen ließ und Rondellier's Hoffnung, sogleich nach seiner Ankunft auf Portoriko sich nach der nahen Heimath einschiffen zu können, bedrohte.

Pater Anselm, der seit den acht Jahren seiner Trennung von Rondellier einen oberflächlichen Briefwechsel mit diesem unterhalten hatte, trug Sorge für den gastfreundlichen Empfang seines Freundes, dessen Aufenthalt in der Stadt San Juan de Portoriko die neuesten Vorgänge auf San Domingo unabsehbar zu verlängern drohten. Es war nämlich der List des französischen Heerführers und der Abgeordneten des Konvents gelungen, die Mulatten unter Rigaut und die Neger, geführt von Toussaint l'Ouvertüre, wider einander in Waffen zu bringen, um, während diese gegenseitig sich aufrieben, ruhig dem Kampfe beider zerspaltenen Parteien zusehen zu können; doch vermogten die schlauen Republikaner nicht, die Fechtenden zu verhindern, ihren Kampfsplatz bis an die Barrieren der Kapstadt auszudehnen.

Rondellier war nicht muthig genug, vor Beendigung dieses neuen Zwistes die Reise nach San Domingo zu wagen; aber dieser Muth gebrach Yuina nicht, welcher, angetrieben von Carlota's

Sehnsucht, ihren Lieblingsplan schnell verwirklichen zu können und selbst unterstützt von Rondellier's Verlangen, eine sichere Kunde von seinem zurückgelassenen Eigenthum zu erhalten, sofort den Versuch gemacht haben würde überzusetzen, um wenigstens die Diamanten zu retten, wenn die argwöhnische Regierung des spanischen Antheils der Antillen nicht jeden Verkehr Portoriko's mit der Nachbarinsel aufgehoben hätte, seit von den dortigen Negern das gefährliche Beispiel einer erfolgreichen Empörung gegeben worden war. Nur durch Schleichhändler blieb es den spanischen Westindiern möglich, eine schwer verpönte Verbindung mit San Domingo zu unterhalten, und eine solche gefährliche Gelegenheit zu benutzen, widerrieth Pater Anselm sehr ernstlich.

Yuina's Reise unterblieb also, wie laut Carlota auch seufzen mogte unter dem Druck ihres einförmigen Tagewerks in der gemietheten unbequemen Villa, vor den Thoren der Stadt gelegen, deren düstres, ächt spanisches Sittengepräge sehr grell von dem fröhlichen Treiben abstach, welches ihre Zeit in Neujersey ausgefüllt hatte. — Der Ruf von der leichtern, heitern auf Jamaika herrschenden Sitte regte ihren Wunsch an, dort das Ende des Krieges abzuwarten, welcher San Domingo verwüstete; aber Rondellier bewies ihr, daß die Theurung, welche offenkundig Jamaika drückte, ihm dort eine noch eingeschränktere Lebensweise gebieten oder

sehr schnell sein kleines Kapital erschöpfen werde, wenn er sich zu einem Wetteifer mit den dortigen reichen Pflanzern verleiten lassen sollte.

Carlota konnte sich für die Richtigkeit dieses Einwandes nicht verblinden, aber je klarer sie die Bequemlichkeit ihrer geretteten Güter erkannte, desto unverholener verlautbarte sich ihre Sehnsucht nach den Mitteln, jenem Hindernisse ihres Strebens durch die Hebung des Schatzes zu begegnen, welchen Yuina's Unvorsichtigkeit in den Felsschlünden am Ozauka-Ufer begraben hatte.

Dieser Vorwurf, der in jedem Blicke Carlota's lag, zehrte an Yuina's Ruhe. Er sann unaufhörlich auf Wege, Rondellier durch Rettung seiner Juwelen in den Stand zu setzen, Carlota's Wunsch zu erfüllen, aber er fand nur den einen — streng verbotenen; und Carlota's täglich sich erneuernde Klage trieb ihn endlich unwiderstehlich an, sich über dies Verbot hinwegzusetzen. Er begann eine Verbindung mit Personen aufzusuchen, welche des Verkehrs mit Schleichhändlern verdächtig waren.

Der Mönch war der Erste, welcher von diesen gefährlichen Versuchen Kunde erhielt, und nicht säumte, seine Entdeckung Rondellier warnend mitzutheilen. Dieser, geängstigt durch die Vorstellung, daß Yuina's Unbedachtsamkeit ihn selbst zum Gegenstande des Verdachts der spanischen Be-

hörden machen könne, vergaß zum ersten Male ganz, daß dieser Jüngling, den er mit den bittersten Vorwürfen überhäufte, der Retter und Erhalter seines Lebens und Eigenthums war, und selbst die Entschuldigung, daß Yuina auf's Neue sich selbst für ihn und für Carlota zum Opfer zu bringen beabsichtigt hatte, schien dem ängstlichen Manne nicht ausreichend, um Yuina's geheimen Verkehr mit den Hehlgenossen der Schleichhändler zu rechtfertigen.

Yuina trug diese Verweise mit dem erhebenden Gefühl, welches den Schmerz eines fanatischen Märtyrers mit Entzückungen zu begleiten pflegt; als er aber wahrnahm, daß auch Carlota ihm sein beabsichtigtes Wagniß zum Verbrechen machen zu wollen schien, da versagte sich ihm die Kraft, freudig seine Bürde zu tragen. Er versank in Trübsinn, dessen Tiefe ein — kurz nach diesen Vorgängen — eintretendes Ereigniß noch lichtärmer und hoffnungsloser machte.

Die kühlere Tageszeit pflegte nach dem Sonnenuntergange die Gegend, in welcher Rondellier wohnte, fröhlich zu beleben, und diese Dämmerstunden waren es, in denen Carlota auf dem Altan ihres Hauses sich schadlos hielt für die Entbehrungen des langweiligen Tages, indem sie, ihre Mandoline im Arm, das bunte Gemisch der Lustwandler musterte, welche in Mönchskutten und Nanking-

jacken, mit glatten und mit wollenkrausen Häuptern, hier mit dem bräunlichen Gesicht und dem gravitätischen Gange eines eingeborenen Spaniers, dort mit der gebeugten Haltung des afrikanischen Negers — hier mit dem leichten Anstande des Kreolen, dort mit der Plumpheit der farbigen Sklaven sich zu ihren Füßen bewegten.

Es konnte nicht fehlen, daß die Fremde auf dem Balkon bald der Gegenstand der Aufmerksamkeit jener Lustwandler wurde. Auch Yuina entgingen die Blicke nicht, welche der müßige Haufen aufwärts warf; aber es entging ihm auch nicht, daß Carlota nie unfreundlicher gegen ihn war, als wenn er an ihrer Seite auf dem Balkon erschien, er fing an zu ahnen, daß sie sich seiner Nähe schäme, und hörte auf, ihr Gesellschaft zu leisten.

Eines Abends, als zufällig außer den beiden einander sehr entfremdeten Geschwistern kein Bewohner des Hauses anwesend war, und Carlota eben vom Balkon sich entfernt und in das Zimmer zurückgezogen hatte, ward dessen Thür geöffnet, und ein junger fremder Mann stand vor dem Mädchen, ihm mit keckem Lächeln in's Gesicht schauend. Wie von einem Skorpion überlaufen, zuckte Carlota bei dem Anblick dieses Gesichts zusammen. Nie hatte sie die Züge eines Weißen mit den Negerformen widerlicher verschmolzen gesehen, als hier — in dem Anblick dieses etwa zwanzigjährigen Mu-

latten. Das schwarze Haar war fast wollig kraus, die Stirn weit platter, als Yuina's Stirn, der Bart spärlich, die ursprüngliche Gesichtsfarbe durch ein Gemisch verschiedenartiger Schminken unkenntlich gemacht, und ein Paar ungeheure Backenknochen engten die Augen ein und wehrten ihrer Glut, deutlich die Gidalgo-Abkunft dieses Verläugners seiner mütterlichen Abstammung zu bezeugen, welcher zum Ersatz für die ermangelnde würdevolle Haltung des Spaniers die leichten kreolischen Sitten sich anzueignen strebte. — Nachdem der Fremde Carlota Zeit gelassen hatte, seine äußeren Eigenthümlichkeiten aufzufassen, brach er mit einem Selbstvertrauen, welches das Gepräge der Frechheit trug, sein Schweigen.

„Schöne Sennora,“ hub er an, „befremdet es Sie, mich uneingeladen hier zu sehen: so zürnen Sie mit Ihrer Schönheit, welche mich unwiderstehlich anzieht, und mit dem Namen des Senior Sancho Aquilaqua, dessen Gewicht seinem Sohne jede Thür zu öffnen pflegt.“

Es ward Carlota schwer, ihren äußerst geweckten Lachreiz zu besiegen; doch hielt sie eine schonende Behandlung dieses frechen Eindringlings nothwendig, da sie sich entsann, unter dem Namen Sancho Aquilaqua von einem Escribanos Mayores der hohen Audienzia, als einer sehr wichtigen Person, gehört zu haben. Sie belustigte sich

daher schweigend über das Geschwätz dieses widrigen Prahlers, der von Wetter und Lustbarkeiten, von dem Einflusse seines Vaters, von der Vollkommenheit ihrer Reize und der Mangelhaftigkeit ihres Mandolinenspiels sprach, in dessen Meisterschaft er sie einzuweihen und seinen Besuch bald zu wiederholen verhieß Da nahm er, im Begriff das Zimmer zu verlassen, an dessen Thür Yuina wahr, welcher den Fremden hatte einschleichen sehen, und um zu Carlota's Schutz in ihrer Nähe zu sein, ihm vorsorglich gefolgt war. „Unverschämter, du horchst?" schrie der Mulatte, Yuina an die Brust packend.

Yuina flammte auf. Mit einem gewaltigen Stoße schleuderte er den Mulatten zurück und drückte ihn an die Wand; da rief Carlota, einen mißbilligenden Blick auf ihn werfend, in einem strafenden Tone: „O, Yuina!" Und Yuina ließ den Arm sinken und taumelte fort.

„Welche Frechheit! Ein Sklave, der den Arm wider Nunez Aquilaqua zu erheben wagt!" schrie der Mulatte.

„Er ist kein Sklave, er ist ein freier Neger und der Pflegesohn meines Vaters," versetzte Carlota.

„Ein Neger? — und frei? — und der Pflegesohn eines Weißen? — Ein geborner Teufel und einem Engel angeschwestert?" rief Sennor Nunez. „Doch warum staune ich? — Weiß ich denn nicht,

daß ich im Bereich einer Zauberin bin? — Leben Sie wohl, schöne Fee! und stehen Sie unter dem Einflusse des Traumgottes, so mög' er mir wohlthätig sein und Sie im Traume mit mir beschäftigen."

Er flatterte davon, und nun ließ Carlota ihrer Lachlust freien Lauf. Als sie endlich aufhörte zu lachen, gedachte sie Yuina's; sie empfand, wie tief er durch ihren Blick und ihr Wort verletzt sein mußte; eine Mißhandlung von ihr konnte er ertragen, aber daß sie ihn der Mißhandlung eines Andern unterwarf, das — sie wußte es — das brach sein Herz und schnell entschloß sie sich durch den Zauber eines milden Blick's, eines gütigen Wortes, den Verband auf die frische Wunde dieses zerrissenen Herzens zu legen. — Die Kur glückte; aber so leicht, wie diese ihr gelungen war, eben so leicht gefiel sie sich in der Erneuerung dieser Wunde. — Vergessen war die Rührung, mit welcher sie, im Gefühl aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und durch ihr Schicksal zu ihm, ihrem brüderlichen Freunde, hingedrängt zu sein, den Kuß seiner Lippen wohlthuend auf den ihrigen gefunden hatte. Sie begann das Spiel mit Yuina's Herzen auf's Neue. —

Nunez kam täglich, und wie widrig ihr auch der Mulatte war, sie versuchte dennoch nie seine geckenhafte Anmaßung in Schranken zu setzen, und war nie huldreicher gegen ihn, als in Yuina's Gegenwart, der auch jedes Mal ihr das ersehnte Schau-

spiel des Anblicks seiner Folterqual gewährte, deren Marter — auf den höchsten Grad getrieben — sie durch einen schwesterlichen Blick mit einer Fülle seligen Glücks umzuwechseln wußte.

Yuina's Seelenkraft erlag indeß diesem grausamen Spiele; es war Zeit, ihm ein anderes Gewicht aufzubürden, und für ein solches sorgte die wohlthätige Hand des Verhängnisses.

Toussaint's entscheidender Sieg über die Mulatten vereitelte die hinterlistigen Anschläge der französischen Bevollmächtigten; er vereinigte die Trümmer des besiegten Heer's mit den seinigen, und stellte die Ruhe vollkommen wieder her. Eine Folge dieser Rückkehr zur Ordnung war die Erneuerung der abgebrochenen Verbindung der Kapstadt mit Portoriko, welche jedoch von der spanischen Regierung streng beaufsichtigt wurde. — Jetzt stand Yuina's brennendem Verlangen, seinen längst gehegten Entschluß auszuführen, Nichts mehr im Wege, und Nunez, welcher durch Rondellier erfuhr, daß dieser Willens sei, Yuina in Geschäften nach San Domingo zu senden, erbot sich, diesem die erforderlichen Pässe zu erwirken. Er führte die Bittsteller, von dem Pater Anselm begleitet, bei seinem Vater ein. Diesem schien es bedenklich, einem Neger freies Geleit nach dem Herde der Negerempörung zu geben; die oberflächliche Angabe, daß Yuina dort ein Geldgeschäfft zu Stande bringen solle, genügte

ihm nicht. Da hub, als Rondellier Anstand nahm, sein Geheimniß zu verlautbaren, der Mönch an: Sennor, ich will Ihren Bedenklichkeiten mit wenig Worten ein Ende machen. Als Sennor Rondellier vor neun Jahren aus San Domingo entwich, war er gezwungen, seine Reichthümer an einem sichern Ort zurückzulassen, und dieser junge Neger hat den Auftrag, ein mit Diamanten angefülltes Kästchen zu holen."

Jetzt schien der Spanier befriedigt, und begann, während auf seinen Befehl die Pässe für Yuina ausgefertigt wurden, ein freundliches Gespräch mit Rondellier anzuknüpfen, welches eine zuvorkommende Einladung von Seiten des Escribanos Mayores schloß.

Yuina hatte sich indeß mit dem Inhalt seiner Pässe bekannt gemacht, welche seine Abreise auf den dritten Tag, seine Wiederkunft auf den siebenten anberaumten und ihm das Fahrzeug bezeichneten, dessen er zu seiner Reise sich zu bedienen angewiesen wurde.

Eine drückende Beklemmung lag auf Yuina's Brust, seit die von ihm so nothwendig erkannte Trennung von Rondellier und Carlota fest stand; wie kurz diese Trennung auch zu sein bestimmt war, ihm und auch Rondellier und Carlota schien es dennoch, als werde zwischen den Getrennten Zeit und Raum sich zur Unermeßlichkeit ausdeh-

nen. Alles, was Yuina ihnen gewesen war, vergegenwärtigte sich Vater und Tochter, und Yuina's ganze Liebe für Beide brach laut wie nie, selbst die Bonne rührend, aus seinem verschlossenen Herzen.

In diesem Augenblick allgemeiner Erregung trat Sennor Nunez ein, „Ei, ei! Thränen, Sennora? Warum weinen Sie?“ frug er, Carlota's Hand angreifend; sie erglühte und verstummte.

„Ach, ich besinne mich“, fuhr der Mulatte fort, „Ihre Thränen gelten dem Abschiede von dem Neger, den Sie Ihren Bruder mit demselben Scherze nennen, wie meine älteste Schwester ihr Lieblingskätzchen ihr Töchterchen nennt.“ Carlota wechselte von Neuem die Farben; sie wußte Yuina im Nebenzimmer, wußte, daß kein hier gewechseltes Wort ihm entgehen konnte, aber es war ihr auch nicht möglich etwas zu erwiedern, und schnell bemächtigte sich Sennor Nunez neuerdings des Wortes:

„Mein Vater hat sie beiderseits zu sich eingeladen, um meinen Schwestern das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu gönnen, und diese sind so ungeduldig auf die Ihnen bevorstehende Freude, daß ich mich entschlossen, den Besuch der lieben Gäste zu beschleunigen“

Carlota ging nun eilig, ihren Anzug zu vervollständigen, durch das Nebenzimmer; Yuina stand, in Thränen schwimmend, an einen Tisch gelehnt; sie erkannte die Quelle dieser Thränen: nicht

die Lästerung des Mulatten, nein ihr Schweigen, als dieser ihn lästerte, hatte seine Seele verletzt. —

„Yuina, sei nicht traurig; ich bin dir gut!“ flüsterte sie mit milder Stimme. Da durchbrach, einem eingepreßtem Strome gleich, Yuina's gewaltige Liebe alle Schranken. „O Carlota!“ rief er, und drückte sie zum ersten Male mit der vollen Innigkeit seines Gefühls an sein Herz. Carlota's Antlitz fing an, unter seinen bangen Küssen zu brennen, und ihr Herz schlug heftiger, als je. Ihre Augen sahen den Neger nicht, ihre Seele wußte nur von dem innigsten Freunde ihres Lebens.

Da öffnete Rondellier die Thür, um Carlota zur Eile anzumahnen, und blieb überrascht durch den Anblick dieser nicht gewöhnlichen Liebkosung des Geschwisterpaares stehen; aber überaus unangenehm berührt von dem gellenden Gelächter seines Gastes, der neben ihm in das geöffnete Seitengemach hineinsah, rief er mit ernstem verweisenden Tone: „Carlota, wir harren deiner.“

Carlota glühte. Ein finsterer Blick fiel aus ihren schönen Augen auf den unzarten Lacher, der, gegen Rondellier sich wendend, anhub: „Ei, ei, Sennor, die Geschwisterschaft scheint auszuarten; oder erzieh'n Sie vielleicht absichtlich den Sohn zum Schwiegersohne?“

Diese Frage brachte einen fast gleichen Eindruck bei Vater und Tochter hervor. Carlota's Gesicht

trug offenbar die Merkmale ihrer Empörung über den Wahn zur Schau, daß sie Juina etwas Anders, als Schwester oder Gebieterin sein könne, und Rondellier verdroß die geschwisterliche Vertraulichkeit seiner beiden Kinder in Gegenwart eines Dritten so sehr, daß er nicht fähig war, auch nur mit einer Sylbe den Mulatten über das Verhältniß Carlota's zu Juina zu belehren. Der Blick aber, welchen er auf diesen warf, als er ihn verließ, war sprechend genug, um ihm die Schranken seines Verhältnisses zu seiner eingebildeten Schwester anzuweisen.

Sennor Sancho Aquilaqua empfing seine Gäste in der Mitte seiner Familie, in welcher sich besonders seine Töchter, zwei häßliche Mulattinnen, bemerkbar machten; der Ton, welcher in diesem Kreise vorherrscht, war kühl, abgemessen, und stach sehr gegen die Sitte Neujersey's ab, deren Zwanglosigkeit Carlota zur andern Natur geworden war. Sie fühlte, daß sie unter diesen Menschen nie einheimisch zu werden vermöge, und um ihre Beklemmung auf den höchsten Grad zu spannen, gefiel sich Sennor Nunez in der Beschreibung der Tröstungsscene, deren Zeuge er geworden war.

Die Mulattinnen lachten laut auf, als sie vernahmen, daß Carlota die Umarmung eines Negers geduldet habe, und Sennor Sancho nahm eine sehr bedenkliche Mine an, indem er Rondellier laut

genug, um von Carlota verstanden zu werden, zuraunte: „Sennor, Sie sind ein großmüthiger Mann, aber sehn Sie wohl zu, was Sie thun; jener Neger, den Sie scherzweise Sohn nennen, könnte leicht ein häßliches Mittel finden, sie zu zwingen, Ernst zu machen. — Lassen Sie sich durch mein Beispiel vor Gefahr warnen; jenes Kleeblatt dort ist ein lebendiger Zeuge meiner Schwäche und der List jener Race."

Ein Blick voll Ingrimm flog aus den Augen des Hauptsprossen dieser verklagten Schwäche auf den väterlichen Warner, der so wenig das Bemühen seiner schwärzlichen Kinder unterstützte, durch dick aufgetragene Schminke die Verräther ihrer Abstammung aus gemischtem Blute zu verbergen. Den weiblichen Gliedern dieses Familienkreises schien jedoch die Schmähung ihres Vaters unter den schonungslosen Neckereien entgangen zu sein, mit welchen sie sich bemühten, Carlota's Herz in dem Uebermaas seiner Fülle von Scham und Zorn zu ersticken oder zu zersprengen.

Rondellier suchte indeß durch eine genaue Darstellung der Verdienste, welche Yuina um ihn und um seine Tochter sich erworben hatte, den Sennor Sancho mit dem geschwisterlichen Verhältniß des jungen Paares zu versöhnen; doch dieser fuhr fort zu warnen, und sein erstes und letztes Wort: „Sehn Sie sich vor, Sennor!" gellte so häßlich in Ron-

dellier's Ohren wieder, daß aus seinem Unmuthe, wirklich eine Art von Widerwillen gegen den unglücklichen Urheber dieses herben Gefühls sich entwickelte, dessen Bitterkeit dem armen Märtyrer seiner Farbe sehr bald fühlbar ward.

Vater und Tochter kamen verstimmt und verkühlt aus der Gesellschaft zurück; die Last, welche Rondellier's Scheideblick auf Yuina's Herz gewälzt hatte, war ihm recht schwer in den Stunden seiner Einsamkeit geworden, und jetzt, als der Wiederanblick dieser geliebten Menschen ihn seine Bürde vergessen ließ, und sein Herz ihn zu ihrem freundlichen Empfange drängte, jetzt sank plötzlich jenes drückende Gewicht mit verdreifachter Schwere auf seine Seele zurück; denn von einer Seite bog mit einem zurückschreckenden Blick Carlota, von der andern Rondellier mit einem Gesichte voll Unmuth ihm aus, und angeschaudert von der Verödung seines Daseins, floh er in seine Einsamkeit zurück.

Der folgende Tag verstrich unter gleicher Frostigkeit, wie die letzteren Stunde des gestrigen, und Rondellier fing an unruhig über die Verstörung des jungen Menschen zu werden, welchem er eben eins der wichtigsten Geschäfte anzuvertrauen im Begriff war. Er benutzte einen Augenblick, der ihn zeugenlos mit Yuina vereinigte, um ihn mit väterlicher Güte zur Erkenntniß zu führen, daß eine zu vertrauliche Annäherung von Carlota dem

Rufe derselben nachtheilig werden könnte. „Es ist unmöglich, „sagte er unter andern,“ jedem Einzelnen die Umstände aus einander zusetzen, welche mich bewogen haben, dir das Bruderrecht an meinem Kinde zu geben; wie soll also Jemand, der fremd mit der Geschichte unserer Erfahrungen ist, die rücksichtslosen Bezeugungen deiner brüderlichen Neigung deuten? — Sei also vorsichtig, damit du dir nicht selbst ein Mal den Vorwurf machen darfst, Carlota's Glück gehindert zu haben. Dein Blick reicht nicht weit genug, um dich belehren zu können, ob der Erguß deiner geschwisterlichen Liebe nicht vielleicht einst den Mann, der Carlota's Wahl ist, von der Bewerbung um ihren Besitz zurückschrecken könnte.“

Yuina's Seele, unfähig ein Zeichen von Leben und Schmerz zu geben, schien in Stumpfheit versunken. Jedes Wort, welches Rondellier sprach, dünkte ihm ein gräßliches Echo der Abschiedsworte seines Gönners Pearown; aber mogte auch sein vermeintlicher Vater nur sein Wohlthäter und seine vermeintliche Schwester ihm nichts, als seine Herrin sein, er fühlte, daß er aufhören müsse zu leben, wenn er aufhören sollte, das Eigenthum dieser Gebieter zu sein, und die Stimme dieses Gefühls begleitete ihn neben jener Echostimme, als er am folgenden Morgen seine Fahrt nach San Domingo antrat.

Der Bootführer, dessen Yuina zu seiner Fahrt sich bedienen mußte, war ein Ferceron, welcher, seit der Verkehr Portoriko's mit Cap Francois wieder gestattet worden, kraft eines eigenen Privilegiums eine regelmäßige Verbindung jener beiden Orte unterhielt. Der Argwohn der spanischen Behörde, welche der Verbindung beider Nachbarinseln eine Menge Schwierigkeiten in den Weg legte, hatte auch dies Mal eine volle Befrachtung des Bootes gehindert; daher war die Zahl der Passagiere so gering, daß Yuina auf seiner kurzen Reise fast jeden Einzelnen kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Unter seinen Reisegefährten ward ihm besonders ein Mann bemerkbar, welcher, der französischen Sprache mächtiger, als die Andern, sich ihm in's Geheim als einen der französischen Pflanzer von San Domingo zu erkennen gab, der vor acht Jahren, bei'm Ausbruche der Rebellion, seine Zuflucht nach Portoriko genommen zu haben, und jetzt einen Versuch wagen zu wollen, vorgab, ob es ihm gelingen werde, den Hauptbestandtheil seines Reichthums zu retten, welchen er bei seiner Flucht vergraben hatte.

Yuina verwunderte sich über die Aehnlichkeit dieses Geschäfts mit dem seinigen; doch war es zu wahrscheinlich, daß manche jener Flüchtlinge ihre Besitzthümer dem Schooß der Erde anvertraut hatten, als daß ihm ein Zweifel über die Richtigkeit der

Angabe dieses Pflanzers hätte aufkommen sollen; befremdender war ihm aber die Aufrichtigkeit, mit welcher dieser Unbedachtsame ihn, einen Unbekannten, einen Neger, zum Mitwisser eines solchen Geheimnisses machte. Er vermogte nicht, seinem Gesellschafter diese Bemerkung zu verhehlen.

„Mein Herr," erwiederte der Franzose, „Sie haben Unrecht, mich der Unvorsichtigkeit zu beschuldigen; ich weiß, gegen wen ich offenherzig bin; denn — ich kenne den Auftrag, welchen Sie auf San Domingo auszurichten übernommen haben. Ich weiß, daß Ihr Geschäft und das meinige völlig ähnlich sind, und habe Ihnen aus dem meinigen kein Geheimniß gemacht, weil ich die Absicht hatte, Ihnen vorzuschlagen, uns in unseren Verrichtungen gegenseitig zu unterstützen. Ich vertrete Sie bei den Weißen, und Sie nehmen mich in ihren Schutz, wenn wir zufällig mit den Schwarzen in Berührung kommen sollten. Sie leisten mir bei der Ausgrabung meines Eigenthums Beistand, und ich leiste Ihnen unmittelbar darauf den völlig gleichen Gegendienst. Darf ich fragen, an welchem Ort Sie Ihr Geschäft zu verrichten haben? Das meinige entfernt uns nur etwa eine halbe Meile nordwärts von der Kapstadt."

Yuina war höchst betroffen zurückgetreten. „Ich begreife nicht, mein Herr," sprach er, „wodurch Sie über mein Geschäft könnten Auskunft erhalten haben?"

„Auf die natürlichste Weise von der Welt!“ antwortete der Fremde. „Ich befand mich, um mir einen Paß zur Reise auszuwirken, im Vorzimmer der Audienzia, als Sie in derselben Absicht in dem Sprachsaale befindlich waren, und die laute Stimme, mit welcher der Mönch den Zweck Ihrer Reise angab, ließ mich denselben entdecken. Mein Entschluß, mit Ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, stand sogleich fest; es handelt sich jetzt nur darum, ob unsere Pässe auch eine gleiche Dauer des Aufenthalts auf Cap Francois gestatten. Mir sind 4 Tage bewilligt; zwei derselben hoffe ich Ihnen widmen zu können, und wünsche, daß diese Frist für Ihren Bedarf ausreichen möge. Hier nehmen Sie selbst Einsicht von meinem Passe. Was meinen Sie, werden wir zwei Tage bedürfen, um Ihren Zwecken zu entsprechen? Es kömmt darauf an, wie weit die Entfernung Ihres geheimen Ziels von der Kapstadt ist?“

Yuina verglich den Paß des Fremden, welcher sich Raissaint nannte, mit dem seinigen, und beide waren, bis auf die Verschiedenheit der Namen, völlig gleichlautend. Die Aehnlichkeit des Geschäfts dieses Fremden mit dem seinigen, die Nothwendigkeit einer Vertretung bei den Weißen durch einen der Ihrigen und die einleuchtende Zweckmäßigkeit gegenseitiger Hülfsleistung luden zwar ein, diesen Vorschlag nicht von der Hand zu weißen; aber eine

innere Stimme und besonders ein lauernder Zug in dem Gesichte dieses Mannes riethen Vorsicht an. Yuina erwiederte, daß er die Gegend, in welcher sein Geschäft ihn rufe, erst in Cap Francois zu erfahren bestimmt sei, und folglich noch nicht wisse, ob dasselbe nicht den ungetheilten Aufwand der ganzen ihm gegebenen Frist fordern werde.

Der Franzose erkannte die Triftigkeit dieses Einwurfs, aber seinem Antrage folgte ein zweiter, dessen Ablehnung schwieriger war. Er gestand Yuina, daß er seine Reise mit geringen Mitteln angetreten habe, und in Verlegenheit gerathen werde, wenn er nicht einen seiner Gefährten willfährig finde, zur Ersparung der Kosten eine gemeinschaftliche Wohnung mit ihm zu beziehen. Yuina hatte nicht Gewandtheit genug, sich durch einen schnell erfundenen Einwand von diesem ihm aufgedrungenen Genossen zu befreien, und dieser nahm sein verlegnes Schweigen für eine Einwilligung.

Die Passagiere wurden gleich nach ihrer Ausschiffung dem Platzkommandanten, General Laveaux, vorgestellt, welcher ihre Papiere prüfte. Yuina und Raissaint waren die Letzten, welche abgefertigt wurden. Des Generals Auge ruhte durchdringend auf dem Neger. „Mein Herr,“ sprach er mit einer Höflichkeit, welche den überwiegenden Standpunkt der Schwarzen auf dieser Insel bekundete, „nach den bestehenden Conventionen, welche der

neufränkische Heerführer mit dem General der Neger, Herrn Toussaint, abgeschlossen hat, darf ich keinem Mitgliede Ihres Volks den Aufenthalt auf Cap Francois gestatten. Wünschen Sie dem General Toussaint ausgeliefert zu werden?"

Yuina erschrack. „Wo ist Toussaint jetzt?" frug er. „Im Departement von Azua," antworwortete der Kommandant.

„So weit? — Dazu reicht meine Zeit nicht aus," erwiederte Yuina.

„Das bedauere ich um so mehr, als ich Ihnen nicht gestatten darf, hier nur eine Nacht zuzubringen. Sie müssen sich gefallen lassen, den Vorposten der Neger ausgeliefert zu werden, oder auf der Stelle zurückzukehren", versetzte der General.

„Die Rückkehr ist mir aber für jetzt unmöglich," entgegnete Yuina; „das Fahrzeug, welches die Verbindung zwischen Portoriko und Cap Francois unterhält, kehrt erst nach drei Tagen zurück." —

„Es war Ihre Sache, sich von den hier bestehenden Verhältnissen zu unterrichten, bevor Sie hierher gingen; Sie würden alsdann erfahren haben, daß Cap Francois in dem Kriege, welcher zwischen den Negern und den Mulatten Statt findet, neutral ist," sagte der Kommandant und befahl einem Adjoint, Yuina unter Aufsicht zu stellen, bis er die Stadt verlassen habe. Yuina ging; sein Gesellschafter folgte ihm.

„Was gedenken Sie jetzt zu beginnen?“ frug ihn dieser. „Ich weiß es nicht,“ antwortete Yuina.

„Wenn ich Ihnen rathen darf, so suchen Sie sich den Gensdarmen willfährig zu machen, der uns auf dem Fuße folgt,“ sagte Raissaint. „Opfern Sie einen alten Louis, und er gestattet Ihnen zu gehen oder zu bleiben nach Ihrem Gefallen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Yuina mit erwachender Schlauheit. „Ich will den Gendarmen zu bestechen suchen; aber er wird in Gegenwart eines Dritten Anstand nehmen, sich erkaufen zu lassen.“

„Allerdings,“ versetzte Raissaint. „Ich will Sie einen Augenblick mit ihm allein lassen; sobald ich Sie einig mit ihm sehe, find' ich mich wieder zu Ihnen.“

Der Fremde schritt voraus, und Yuina wandte sich jetzt rasch an den Gensdarmen, „Mein Herr,“ sprach er, „ich habe die Wahl: auf der Stelle mich wieder einzuschiffen, oder mich den Vorposten der Neger ausliefern zu lassen; wo stehen die Vorposten?“ —

„Die Schanzen der Neger beginnen bei der Mündung des Ozauka-Stroms,“ erwiederte der Gensdarm. „Sie folgen dem felsigen Ufer dieses Flusses bis zu der alten Waldung, die zu der Dessalines-Plantage gehört, laufen von dort über“ —

„Die Dessalines-Plantage? welche ist das?“ unterbrach Yuina den Gensdarm.

„Dieselbe, auf welcher der General Dessalines einst als Sclave gearbeitet haben soll; er hat auf den Trümmern des niedergebrannten Hauses sich ein prächtiges Schloß erbauen lassen, und residirt jetzt, wo er einst im Joche zog."

Ein Schauer überlief Yuina. Er erkannte, daß jeder Versuch, bis zu jenem Felsenspalte vorzudringen, in dessen Tiefe seine Juwelen lagen, fruchtlos sei, weil, der Beschreibung nach, diese Gegend im Mittelpunkte der feindlichen Verschanzungen lag, und verhehlte sich nicht, daß seine Auslieferung an die Neger ihn unmittelbar in Javuk's Gewalt bringen und ihn vielleicht auf immer von den Seinigen trennen werde. Es blieb ihm nichts übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren, und nur um die Auffindung einer Gelegenheit zur Bewerkstelligung der Rückkehr handelte es sich.

„Diese Gelegenheit bin ich bereit, Ihnen nachzuweisen," sagte der Gensdarm. „Die Luft ist still, das Meer ruhig; Sie werden also für eine Kleinigkeit nach Portoriko befördert werden. Folgen Sie mir!"

Yuina ward nach dem Hafen geführt, und ein Bootführer ermittelt, welcher bereit war, sogleich die Fahrt anzutreten. Yuina, der kein Verlangen trug, seinem Begleiter noch ein Mal hier zu begegnen, bestand auf Eile; der Gensdarm unterstützte

seine Forderung, und bald trennte ein breiter und immer breiter werdender Wellenstrom ihn vom Lande.

Yuina's Herz war jetzt sehr schwer. Zu dem Kummer, der ihn hierher begleitet hatte, gesellte sich der Gram über die leere Hand, mit welcher er hoffnungslos zurückkehrte. Es wäre Wahnsinn gewesen, den unwiederbringlichen Verlust des reichen Käßchens so wie der verscharrten Barren noch zu bezweifeln. Jenes mußte bei dem Aufwerfen der Schanzen verschüttet oder gefunden, und die Barren mußten bei dem Bau des Hauses auf der Pflanzung entdeckt worden sein. Rondellier besaß jetzt nichts mehr, als das nach Neujersey gebrachte und dort verdoppelte Kapital, etwa hundert und fünfzig tausend Livres, eine Summe, deren Zinsertrag nicht hinreichte, den verwöhnten Mann auf gewohntem Fuße zu erhalten. — Endlich unterbrach einer seiner Ruderer Yuina's kummervolle Vor- und Rückblicke. „Sehn Sie, was kommt denn dort für ein Schnellsegler hinter uns?“ rief der Mann. Yuina sah sich um und erkannte dasselbe Fahrzeug, mit welchem er auch vor wenig Stunden auf Cap Francois gelandet war, und welches die Bestimmung hatte, erst übermorgen zurückzukehren. Sein Befremden war groß; es stieg aber noch mehr, als er den Ruf von dem Packetboote vernahm, sogleich an dasselbe anzulegen. Seine Führer leisteten dem

Befehle Folge, und der Terceron befahl Yuina mit herrischem Tone, sich zu ihm zu begeben.

Erschrocken blickte Yuina seine Ruderer an, entdeckte aber bald, daß diese unlustig waren, für ihn Etwas zu wagen; er gab daher den gebieterischen Aufforderungen nach und bestieg das spanische Boot.

„Warum hast du entrinnen wollen?" frug der Tercerone, und fügte, ohne Yuina's Antwort abzuwarten, hinzu: „Du bist der Spionerie verdächtig und bis auf Weiteres Arrestant." — Er winkte; der Unglückliche ward ergriffen, niedergerissen und in ein finsteres kleines Gemach unter dem Verdeck eingesperrt.

Noch war Yuina nicht zur Besinnung gekommen, als sich die Thür seines Gefängnisses öffnete, — er erstaunte; denn Raissaint trat ein.

„Wie? Sie sind hier?" rief der Gefangene.

„Leider bin ich gefangen wie Sie," versetzte dieser. „Mein Versuch, über die Barrieren der Stadt hinauszudringen, muß mich den Franzosen verdächtig gemacht haben; man ergriff mich, und zwang den Führer dieses Boots, sogleich mit mir zurückzukehren. Aber wo blieben Sie denn so schnell? Sie waren ja hinter mir verschwunden wie eine Spuckgestalt." Yuina erzählte sein Abenteuer; der Fremde hörte ihm sehr aufmerksam zu und sagte dann: „Wenn Sie Muth haben, mir beizustehen:

so ist unser fatales Schicksal leicht zu wenden. Es sind hier im Boote noch einige Personen, welche gleich uns in der Ausführung ihrer geheimen Absichten in San Domingo gehindert und dem Terceron, der uns fährt, als verdächtig übergeben worden sind; wenn Sie mit uns gemeinschaftliche Sache machen, so werden wir vermögen, uns des kleinen Bootes zu bemächtigen und uns zu befreien."

„Ich sehe keinen Grund, der uns zu einem so gefährlichen Versuch bewegen könnte," antwortete Yuina. „Bei unserer Ankunft auf Portoriko muß es sich ja sogleich erweisen, daß man uns unverschuldeter Weise gefangen hält."

„Sie kennen die spanischen Behörden nicht, wenn Sie so leichten Kaufs davon zu kommen vermeinen," sagte Raissaint. „Man sperrt uns ein, verhört uns nach einem Jahre ein Mal, besinnt sich dann ein zweites Jahr hindurch und entläßt uns endlich mit dem dritten, wenn man uns nämlich nicht ganz vergessen hat."

„Sie vergessen aber zu erwägen," versetzte Yuina, „daß unsere Flucht, wenn sie uns auch gelingen sollte, den gegen uns gefaßten Verdacht verstärken und uns auf immer an der Rückkehr nach Portoriko verhindern würde."

„Diese Rückkehr liegt auch keinesweges in unserer Absicht," erwiederte Raissaint. „Wir haben beschlossen, in der Stille der Nacht irgend einen un-

bewachten Landungsplatz auf San Domingo zu suchen, uns gegenseitig in unsern Geschäften beizustehen und mit unserm gerettetem Eigenthum nach Jamaika zu flüchten. Von dort aus wird es Ihnen leicht werden, Herrn Rondellier die gewünschte Nachricht zu geben."

Yuina sann lange nach. Die Schilderung, welche der Franzose von der Langsamkeit der ihn erwartenden Untersuchung entwarf, schreckte ihn; aber der ihm mitgetheilte Plan schien ihm unausführbar, und gleichzeitig drängte sich ihm der Zweifel an die Redlichkeit seines neuen Gönners mit verdoppelter Stärke auf. Was konnte diesen Weißen so geneigt machen, an der Rettung eines Negers zu arbeiten? Jener hatte ja Gehülfen gefunden, er bedurfte seiner nicht mehr zu seinem Werke. Er hub an: „Sie sagen mir, daß man auch Sie gefangen halte, und dennoch erlaubt man Ihnen den Zutritt zu mir?"

„Der Mann, welchem man Ihre und meine Bewachung anvertraut hat, gehört mit zu unserem Komplotte," versetzte Raissaint und fuhr fort, Yuina die Schrecken der ihn erwartenden Gefangenschaft und die Ausführbarkeit seines Vorschlags zu entwickeln. Aber der Eifer, mit welchem jener die Sache betrieb, nährte Yuina's vorgefaßten Argwohn. „Ich danke Ihnen für das Wohlwollen, welches Sie mir zeigen," erwiederte er; „ich werde

dasselbe aber nicht für mich benutzen, und um so weniger an Ihrem Vorhaben Theil nehmen, als es Ihnen nicht an Gehülfen an der Ausführung Ihres Entwurfs fehlt."

Raissaint erschöpfte vergebens seine Redekunst, um Yuina andern Sinnes zu machen; da er aber all' seine Bemühungen verloren sah, so änderte er seinen Ton. „Du verstockter Schwarzer!" knirschte er, „also hast du nicht Lust, mir gutwillig zu folgen; wohlan, so gibt es Mittel, dich zu zwingen." Er pfiff; drei stämmige Ruderknechte traten ein und schleppten Yuina in das kleinere Boot, welches mit Mundvorrath und Waffen angefüllt war. Raissaint folgte, und das Boot stieß ab.

Es war eine finstere Nacht, Yuina vermogte die Richtung, welche die Fahrt nahm, nicht zu entdecken. Endlich nahm er wahr, daß man einem felsigen Gestade entlängst steuere. Jetzt bog das kleine Fahrzeug in eine Bucht hinein und legte an.

„Steh' auf, du verschmitzter Schwarzer!" hub Raissaint an. „Du wirst uns jetzt zu der Stelle hinführen, auf welcher du deinen Schatz zu heben gedachtest. Wir befinden uns auf San Domingo, eine Meile südwärts von Cap Francois." Yuina erkannte jetzt mit völliger Bestimmtheit den geheimen Zweck seines Gönners, der ihn in keiner andern Absicht aus Portoriko hieher begleitet und von hier aus ihn wieder verfolgt hatte, als um sich in den

Besitz seines Geheimnisses zu setzen und Rondellier zu berauben. Gleichzeitig ward ihm aber auch klar, daß der privilegirte Führer jenes Packetbootes im Solde dieses Räubers stehen, und dieser also ein Werkzeug jenes Beamten sein müsse, der ihm den Paß hieher bewilligt hatte. War dies der Fall, so sah' er keine Rettung für sich in seiner Rückkehr zu Rondellier in dieser Begleitung. Sein Entschluß war schnell gefaßt. „Ich will versuchen, ob ich mich in dieser Gegend werde finden können," antwortete er.

„Das mußt du, wenn dein Leben dir lieb ist," versetzte Raissaint.

Das Boot ward so gut, wie möglich, zwischen den Uferklippen verborgen und befestigt; die Weißen versahen sich mit Waffen und traten, Yuina in ihrer Mitte festhaltend, ihren Weg an.

Bald ward Yuina die Gegend bekannt; es war dieselbe, in deren labyrinthischen Schluchten er einst seinen Vater nebst dessen Genossen irre geführt hatte. Immer tiefer leitete er seine Wächter in das Felsbecken hinein, und schritt jetzt mit ihnen auf einem Bergkamme vorwärts, der von Schritt zu Schritt sich verengend, zuletzt den Zug nöthigte, sich zu vereinzeln. Yuina, der Zweite in der Reihe, war jetzt auf einen Punkt gelangt, welchen zur rechten Hand, wie er wußte, in geringer Tiefe ein Sumpf begränzte, und plötzlich entriß er sich

mit einem gewaltigen Rucke seinem Hintermanne und sprang in den Thalgrund hinab.

Mit Wuth und Entsetzen starrten seine Wächter ihm nach; auf ihn zu schießen wagte Keiner, denn jedes laute Geräusch drohte sie den Feinden zu verrathen. Aber auch von Yuina war dieser Verrath zu besorgen, und das einzige Mittel sich zu retten, war nur auf dem Wege zu suchen, welchen der verrätherische Neger sie bis hieher geleitet hatte. Mit freudigem Herzklopfen sah Yuina bei dem ersten Morgenstrahl, der die Bergspitzen röthete, seine Feinde umkehren, und überzeugt, daß es ihnen nicht gelingen werde, den Weg nach der Bucht zu finden, entschloß er sich, zu versuchen, ob es ihm vielleicht möglich sein werde, sich dem Urziel seines Strebens unbemerkt nähern zu können. Er schlug die Richtung nach seiner heimathlichen Wildniß ein.

Niemand begegnete ihm; hin und wieder brach sich der Schall eines ferneren Schusses an den Felswänden, welcher ihn überzeugte, daß der Kampf zwischen den Negern und Mulatten noch nicht völlig entschieden sei, sich aber bis in diese Gegend zu ziehen drohe. Dennoch schritt er, jedoch vorsichtig, weiter, und gelangte nach Verlauf einiger Stunden an sein Ziel.

Die Verschanzungen der Neger lagen näher dem Blockhause zu, und hatten den Wald, der wie ausgestorben schien, in ihrem Rücken; Yuina begann

daher dreist seine Untersuchungen. Er kam hinab in den Bergspalt, dessen Tiefe vor 8 Jahren sein Grab zu werden gedroht hatte. Noch fand er Alles unverändert; keine Menschenhand hatte an dem Steine gerüttelt, der einem Schutzdache gleich über dem Kästchen lag; aber Yuina war nicht mehr derselbe, der er damals gewesen; er war größer und stärker geworden, und nicht mehr im Stande bis zu der Verengung hinab zu klimmen, welche damals die Chatoulle eingeklemmt hatte. Aber in demselben Maaße, wie diese Entdeckung ihn niederschlug, erhub ihn die Ueberzeugung, daß der Juwelenschatz noch unangetastet unter jenem Stein ruhe; ja, er wollte sich sogar überreden, daß er bei den schräg in die Tiefe des Spaltes niedergefallenen Sonnenstrahlen den metallenen Beschlag des Kästchens flimmern sehe. Vergebens jedoch sann er auf Mittel, sich die Werkzeuge zu verschaffen, um sich einen Weg in jene Enge hinein zu erarbeiten.

Da schreckte ihn ein in seiner Nähe fallender Gewehrschuß aus seinem Grübeln auf; er kam schnell aus dem Bergtrichter heraus und eilte, sich zu verbergen, dem Dickicht zu; doch in dem Augenblick, als er das schirmende Gehölz erreichte, traten ihm drei wohlbewehrte Mulatten entgegen. „Steh!" schrie der eine, die Flinte auf ihn anlegend; Yuina blieb nichts anderes übrig,

als zu stehen. „Bist du von Christoph's oder Dessalines Heerschaar?“ frug einer der Mulatten.

„Keines von beiden,“ antwortete Yuina. „Ich bin von einigen verrätherischen Weißen an dies Ufer ausgesetzt worden, und im Begriff, das Boot zu suchen, um nach Portoriko zurückzurudern.“

Die drei Mulatten zogen in das Gehölz hinein und begonnen ein kurzes Gespräch mit einander. Einzelne aufgefangene Worte ließen Yuina errathen, daß diese Mulatten Flüchtlinge vom Heere und rettungsbedürftig waren, daß ihnen aber seine Angabe zweifelhaft schien.

„Wir haben ihn ja in unserer Gewalt; laßt uns also den Versuch wagen,“ sagte der Eine und wandte sich an Yuina: „Schwarzer, auch uns liegt daran, nach Portoriko zu kommen; wirst du uns zur Erreichung unseres Zwecks behülflich sein, so harrt ein reicher Lohn deiner; betrügst du uns, so stirbst du von unsern Händen.“

Sie zogen Yuina mit sich fort, der treulich die Richtung des Weges verfolgte, welcher ihn, seiner Ortskenntniß zufolge, zu der Bucht führen mußte, die das Boot barg. „Halt!“ schrie einer seiner Zwingherren, und alle drei rissen die Gewehre von ihren Schultern. Yuina sah auf, und vor ihm stand Raissaint nebst dessen Genossen, ebenfalls die Flinten anlegend.

„Schießt nicht! Das sind keine Feinde!“ schrie

ein Mulatte den Andern zu, ließ sein Gewehr sinken, und stürzte sich mit dem Aufschrei: „Baguet! bist du es?" in Raissaint's Arme. Er verständigte sich und seine Gefährten mit diesem, und Yuina vernahm, daß die beiden zufällig hier wieder vereinten Freunde Sklavenvögte bei ein und demselben Pflanzer gewesen waren, daß die Mulattenheere gegen die Neger im Süden unter Toussaint und hier unter Dessalines und Christoph eine völlige Niederlage erlitten hatten, und ward jetzt Zeuge des Uebereinkommens seiner beiden Feindesparteien, ihn nach Portoriko zu schleppen. Sie versicherten sich seiner auf's Äußerste, um seine zweite Flucht zu verhindern, und Yuina mußte, dem Zwange nachgebend, seine Feinde auf dem ihm jetzt erinnerlich gewordenen Wege der Bucht entgegen führen. Die Nacht brach ein, als diese erreicht wurde; Yuina ward gebunden, in das Boot geschleppt, und seine Feinde lichteten die Anker.

Die Reise währte die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch; und Yuina fing an zu muthmaßen, daß wohl nicht die Stadt San Juan, sondern ein anderer Punkt der Insel das Ziel seiner Wärter sein möge. —

Gegen Abend verband man ihm die Augen, bald darauf ward er gewahr, daß das Boot lande. Man schleppte ihn heraus, zwang ihn eine Strecke

weit in's Land zu gehen, und stieß ihn dann in ein dumpfes, feuchtes Gewölbe hinein.

Vier und zwanzig Stunden lang mogte er in der Nacht dieses Gefängnisses gelegen haben, als dessen Thür geöffnet ward, und Baguet, der unter dem Namen Raissaint sein Reisegefährte und dann sein Verderber gewesen war, trat ein.

„Nun, du abgefeimter Schwarzer! was hat deine Hinterlist dir gefruchtet?“ hub Baguet an. „Warum hast du mir widerstrebt? — Du würdest heute fein und reich belohnt sein, wenn du deinen Vortheil wahrzunehmen verstanden hättest. Doch steht der Weg zur Gnade und Vergebung dir noch offen, wenn du mit Genauigkeit mir die Stelle angibst, auf welcher du den Schatz deines Herrn zu heben beabsichtigt hast?“ Yuina schwieg.

Der gewesene Sklavenbüttel erschöpfte Verheißungen und Drohungen, Yuina antwortete auf keine von beiden, und Jener verließ ihn endlich mit Zähneknirschen.

Eine Woche lang mogte Yuina's Gefangengenschaft ohngefähr gedauert haben, als Baguet, welcher bisher immer ohne Begleitung seine Besuche bei ihm abgestattet hatte, einen Fremden mitbrachte, der den Gefangenen mit einer verstellten, aber doch diesem nicht ganz unbekannten Stimme anredete, um ihn zur Mittheilung seines Geheimnisses zu bewegen. Yuina sann vergebens nach, wem diese

Stimme gehören möge, bis plötzlich ein Lichtstrahl aus Baguet's Blendlaterne auf das Gesicht seines Begleiters fiel, und nun ward es hell in Juina's Seele: dieser Fremde war Niemand andres, als Nunez Aquilaqua; und dieser, nunmehr erkannt, hörte auf, sich zu verläugnen.

„Neger," hub er an, „du hast durch deine widersinnige Halsstarrigkeit dich in einen Zustand versetzt, der, um meines Freundes Rondellier willen, mein Mitleid erregt; die Erziehung, welche du erhalten hast, macht dich eines richtigen Urtheils fähig, und wird dich einseh'n lassen, daß die Regierung bei derjenigen Maasnahme, welche die Vorsicht ihr gebot, keinesweges die Absicht hatte, deinen Wohlthäter zu berauben. Unsere Insel ist seit dem Ausbruche der Sklavenempörung auf San Domingo der Zufluchtsort vieler Pflanzer, aber auch zugleich der geheime Schauplatz verbrecherischer Umtriebe geworden, welche unserer Ruhe Gefahr drohen. Länger als ein Jahr hat Rondellier sicher unter dem Schutz unserer Gesetze hier gelebt; aber von dem Augenblick an, als er sich mit San Domingo, und zwar durch einen Neger, in Verbindung zu setzen begann, ward er ein Gegenstand des Argwohns unserer Regierung, welche einer Bürgschaft für seine Treue bedurfte. Zu dieser Bürgschaft war der Schatz ausersehen, zu dessen Hebung du bevollmächtigt wurdest; dieser Schatz würde unangetastet in den

Händen der königlichen Beamten aufbewahrt worden sein, bis es Rondellier gefallen hätte, unsere Insel wieder zu verlassen. Du wirst nunmehr einsehn, warum es nothwendig war, dir einen geheimen Aufseher nach San Domingo mitzugeben; aber auch zugleich wirst du begreifen, daß deine Flucht, dein einsames Umherstreichen auf jener Insel und dein Verkehr mit den zweideutigen Menschen, in deren Gesellschaft dich dein Wächter fand, nicht dich allein, sondern auch den, dessen Abgesandter du warst, höchst verdächtig gemacht hat. Man argwöhnt, daß Rondellier's Vorgeben, versteckte Reichthümer in San Domingo zurückgelassen zu haben, erdichtet sei, daß deine Sendung einen politischen Zweck habe, und dieser Argwohn bedroht deinen väterlichen Freund und seine unglückliche Tochter mit Verderben. Man wird Beide gefänglich einzieh'n, um von ihnen ein Geständniß zu erpressen, wenn du fortfahren solltest in deiner Hartnäckigkeit. Ich zweifle nicht an Rondellier's Unschuld und eben so wenig an der Deinigen, und gern will ich euch beide mit meinem Ansehn vertreten, und verhindern, daß dir durch die Folter ein Geständniß erpreßt werde; aber um euch kräftig in meinen Schutz nehmen zu können, muß ich mich genau mit dem ganzen Sachverhältniß bekannt machen. Verheimliche mir um deines Wohlthäters Willen nichts, und sage mir: hat Sennor Rondellier wirklich Reichthümer auf San Domingo zurückgelassen?“

Yuina war keinen Augenblick über die versteckte Absicht seines Inquisitors zweifelhaft geblieben, aber die Gefahr, welcher er seinen Wohlthäter ausgesetzt sah, erfüllte ihn mit Angst. Rondellier würde, eingeschüchtert von Drohungen, nicht anstehen, den Aufbewahrungsort seiner Barren zu verrathen; es war daher nothwendig, den Glauben an dessen Mitwissen um dieses Geheimniß von demselben abzulenken, und Yuina beschloß, sich selbst zum Märtyrer der offenkundigen Raublust dieser Spanier zu machen.

„Sennor," antwortete er, „jeder Pflanzer aus San Domingo, der als Flüchtling diese Insel betreten hat, wird Ihnen sagen können, daß Sennor Rondellier der reichste von Allen war; ich kannte die Unermeßlichkeit seiner Reichthümer besser, als er selbst, und ich bin der Einzige, der den Ort ihrer Aufbewahrung kennt. In jener unglücklichen Nacht, als Sennor Rondellier nebst seiner Tochter von allen Weißen verlassen, ein Gefangener seiner eigenen Sklaven war, bemächtigte ich mich seiner Schätze und barg sie, während die Neger die Rhum- und Arrackvorräthe plünderten, an einen Ort, der nur mir bekannt ist und selbst durch meine Beschreibung nicht gefunden werden kann; ich werde aber diese Reichthümer an Gold und Edelsteinen für keinen Menschen auf der Welt, als für Sennor Rondellier und dessen Tochter, erheben."

Sennor Nunez blickte seinen Begleiter unschlüssig an; da begann dieser: „Die Folter hat schon manchen Verstockten sprachselig gemacht.“

„Hoffen Sie nichts von der Folter,“ richtete Yuina das Wort an den Rathgeber. „Sie haben ja zum Theil die Irrgewinde der Felsen um Kap Francois kennen gelernt; fragen Sie sich, ob Sie einen Ort, wie der, auf welchem ich Sie verließ, der Beschreibung nach finden würden? An einer so versteckten Stelle liegen die Schätze aufbewahrt, nach welcher Sie lüstern sind, und ich wiederhol' es Ihnen, es gibt keinen Menschen auf Erden, der diesen Weg findet, wenn ich ihn nicht zeige.“

„Aber würdest du diesen Weg zeigen, wenn ich dir den schriftlichen Befehl, es zu thun, von dem Sennor Rondellier überbrächte?“ frug der Mulatte.

„Auch dann nicht,“ versetzte Yuina. „Ein solcher Befehl könnte meinem Wohlthäter abgezwungen werden; nur wenn ich, ihm frei gegenübergestellt, aus seinem Munde diesen Befehl vernehme, nur dann werde ich gehorchen.“

Der Mulatte und Baguet sahen sich einander fragend an, doch keiner von Beiden schien für den Andern einen Rath zu haben. — Yuina blieb endlich allein.

Eine ziemlich geraume Zeit hindurch sah Yuina seinen Kerkermeister nicht, ein Andrer versah, schweigsam wie das Grab, den Dienst bei ihm. — Endlich erschien Baguet wieder. „Sieh', du halsstarriger Schwarzer," sprach er, „so weit hast du es gebracht: dein Wohlthäter schmachtet um deinetwillen in Ketten und Banden."

Yuina fuhr erschrocken auf. „Meinetwegen?" frug er. „Allerdings," versetzte Baguet. „Man beschuldigt ihn, durch dich geheime Verbindungen mit verdächtigen Bewohnern von San Domingo unterhalten zu haben, und du selbst hast durch dein thörichtes Entspringen aus meinen Händen Veranlassung zu diesem Argwohn gegeben. Der unglückliche Mann wird nicht zu retten sein, wenn man nicht Mittel zur Bestechung findet, und diese fehlen seiner Tochter, seit man sich der Baarschaft ihres Vaters bemächtigt und sie in das Nonnenkloster der Magdalenerinnen zu San Juan gesteckt hat."

„Jesus Maria!" schrie Yuina auftaumelnd, und Baguet glaubte sich seinem Ziel nahe, doch sein Gefangener, plötzlich eingedenk, wer es sei, der ihm diese Nachricht bringe, gewann seine Fassung zurück und warf sich schweigend wieder auf sein Strohlager.

Baguet erkannte, daß er zu zeitig gehofft hatte, und beschloß seine Aussaat im Stillen wurzeln und wuchern zu lassen; er entfernte sich.

Je tiefer die Oede ward, welche Yuina mit ihrer Langweiligkeit umgab, je reicher wucherte wirklich die Saat, welche Baguet in seine Seele gestreut hatte; es ward ihm immer wahrscheinlicher, daß jener verabscheuungswürdige Gehülfe des spanischen Beamten und dessen Sohnes ihm die Wahrheit berichtet habe, daß Rondellier wirklich in Banden geschlagen und seine Tochter in ein Kloster gesteckt worden sei, um dessen Widersachern Gelegenheit zu geben, sich seines vorhandenen Eigenthums zu bemächtigen; aber gleichzeitig ward es ihm auch klar, daß weder er, noch Rondellier und Carlota je auf Befreiung hoffen dürften, daß ein ewiger Kerker, aus welchem sie vielleicht nur ein gewaltsamer Tod zu befreien bestimmt sei, ihrer aller Loos sein werde.

Eine unbeschreibliche Angst zerriß des Jünglings Seele; er entwarf Plan auf Plan zur Rettung seiner Geliebten, aber eine Flucht aus diesem Kerker war unmöglich. Er wußte ja nicht ein Mal, wo er sich befand, und war geneigt, aus der Stille, welche seinen Aufenthalt umgab, und aus dem so spät erfolgten und nicht wiederholten Besuche des Sennor Nunez auf seine beträchtliche Entfernung von der Stadt San Juan zu schließen; eine Muthmaßung, welche seine lange Seefahrt von San Domingo hierher noch mehr bestätigte. — Um sich zu befreien und dann einen Versuch zu Rondellier's Ret-

tung wagen zu können, gab es nur einen Weg, und diesen mußte er einzuschlagen suchen. Er beschloß, sich zu erbieten, Baguet zu dem Versteck des Juwelenkästchens hinzuführen, in den Bergen, welche die Kapstadt begränzten, noch ein Mal die Flucht zu versuchen, den französischen Befehlshaber auf Cap Francois von dem völkerrechtswidrigen Benehmen der spanischen Behörden wider einen Unterthanen der französischen Republik in Kenntniß zu setzen und allenfalls einen Theil des zu rettenden Schmuckes für die Befreiung der Gefangenen zu verwenden.

Als Baguet am folgenden Tage bei Yuina erschien, nahm er mit kaum zu verheimlichender Freude wahr, wie folgenreich seine Mittheilung gewesen sei; denn Yuina, welcher sonst schweigend ihn hatte kommen und gehen lassen, begann heute ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, dessen Gegenstand Rondellier's Schicksal war. Jetzt hielt es Baguet seinem Interesse gemäß, die Unruhe seines Gefangenen zu steigern und mit kurzen und oberflächlichen Antworten über den Gegenstand seiner Fragen leicht hinanzugehen; aber gerade diese zur Schau getragene Stimmung seines Wärters hatte Yuina hervorzubringen beabsichtigt, um seinem beschlossenen Antrage den Schein zu geben, als habe die Verzweiflung ihn gebeugt, sich dem Unabwendbaren zu unterwerfen. „Mein Herr!“ schrie er dem im Abgehen begriffenen Baguet

nach, „entdecken Sie mir, ob ich fähig sein würde, den Sennor Rondellier und seine Tochter zu befreien, wenn ich die Diamanten, in deren Besitz ich bin, Ihnen ausliefere?“

Baguet's Augen fingen an zu funkeln. „Allerdings würde diese Bürgschaft mehr als hinreichend sein, für den Sennor Rondellier Sicherheit zu leisten und ihm seine Freilassung zu erwirken,“ erwiederte er.

„Wohlan!“ rief Yuina, indem er den Schein schweren Kampfes annahm, „so sei es denn! Ich will Sie zu dem Orte hinführen, der, seit jene Insel aus dem Meere emporstieg, vielleicht noch von keines andern Menschen Fuße, als von dem meinigen betreten worden ist und von keines andern Menschen Auge je gefunden werden dürfte; zu dem Schacht, in dessen Tiefe jene Schätze liegen, deren Werth Millionen übersteigt. — Aber wer leistet mir Gewähr, daß ich jene Millionen nicht zwecklos in fremde Hände gäbe, — daß Sennor Rondellier sofort auf freien Fuß gestellt wird, nachdem ich Ihnen die Diamanten übergeben haben werde?“

„Deine Vorsicht ist beleidigend für die hohe Audienzia,“ versetzte Baguet; „jedoch will ich es übernehmen, dir eine schriftliche Zusicherung des Inhalts auszuwirken, daß der Sennor Rondellier sofort auf freien Fuß gestellt werden soll,

nachdem du die geforderte Bürgschaft für ihn gestellt haben wirst."

„Aber vermogte denn Rondellier nicht sofort eine angemessene Gewähr zu leisten?" frug Juina. „Er war, wie ich mit Gewißheit weiß, im Besitz sehr reicher Papiere."

„Kecker Schwarzer, du fragst zu viel!" versetzte Baguet. „So viel mir bekannt ist, hat man keine Summe von Belang bei ihm gefunden." Mit diesen Worten ging er und verschloß den Kerker.

Nach einigen Stunden hörte Juina mit Befremdung zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit die Schlüssel wieder an seiner Thür rasseln, er blickte auf, und der Eintretende war Baguet.

„Ich komme, Schwarzer," redete er Juina an, „um dich noch ein Mal zu fragen, ob es dir Ernst ist mit dem Antrage, den du mir heute gemacht hast?"

„Mein völliger Ernst," versetzte Juina, „vorausgesetzt, daß auch ich auf die mir gemachten Zusicherungen, auf die Freilassung Rondellier's und seiner Tochter, rechnen darf."

„Darüber bekömmst du Schwarz auf Weiß," erwiederte Baguet, „aber wer bürgt uns für deine Treue? — Könnte so ein halber Salom, wie du Neger bist, je ein guter Christ sein, so würd' ich dir einen Eid abnehmen, der deine Seele an uns bände; aber du hast keine Seele, ich muß also auf

deine Furcht vor uns bauen. Du hast uns selbst eine Warnung gegeben; denke nicht, daß dir zum zweiten Male gelingen werde, uns zu bebetrügen."

„Ich kann nicht die Absicht haben wollen, Euch zu hintergehen; denn ich weiß, daß meine Flucht den Kerker meines Pflegevaters zum ewigen machen würde," erwiederte Yuina.

„Ja, das würde sie," bekräftigte Baguet, „und da du dies einsiehst, so will ich dir vertrauen; folge mir, du sollst die Früchte kennen lernen, welche dein guter Vorsatz dir schon längst getragen haben würde, wenn es dir gefallen hätte, ihn früher zu fassen. Komme mit mir!"

Das Tageslicht blendete Yuina's Augen, als er aus dem Dunkel des Kellergewölbes heraustrat und über einen engen Hof hinweg in ein ärmliches, hüttenähnliches Gebäude hinein geführt ward. Er fand in dem weitläuftigen vorderen Zimmer, welches fast die Hälfte des ganzen Hausraums einnahm, die drei Ruderknechte vor, welche auf seinem abentheuerlichen Zug durch das Strandgebirge von San Domingo seinem Wächter hülfreiche Hand geleistet hatten. Zwei Weiber, eine ältere und eine jüngere, beides Mulattinnen, vervollständigten den Hausbestand.

„Nun schau umher, Schwarzer!" sagte Baguet zu Yuina. „Dies ist deine Wohnung, und dies" — er öffnete eine kleine fensterlose Kammer —

„dies ist dein Schlafgemach. Vor dir zu beiden Seiten ist das Meer, und hinter dir ein Sumpf; an Entfliehen ist also nicht zu denken. Gehab' dich wohl hier auf einige Tage; ich werde verreisen und hole dich in höchstens 6 bis 8 Tagen zu unserer Unternehmung ab.“

Er ging und einer der männlichen Mitglieder dieser Familie mit ihm. Yuina sah ihm sinnend nach; sein leichtes Boot glitt über die glatten Wellen hinweg einem unfern liegenden breiten Landstriche zu.

„Was ist das für ein Land dort?“ frug Yuina das ältere der beiden Weiber, welches ihn mit Blicken der Theilnahme betrachtet hatte.

„Portoriko?“ antwortete das Weib.

„Portoriko?“ wiederholte Yuina, „also wir sind nicht auf Portoriko?“ —

„Nein, wir sind auf Puerta del Boreyuem,“ war die Antwort.

Entsetzen ergriff Yuina. Es gab keinen sicherern Kerker, als dies kleine dürre Klippeneiland, welches wegen der Fährlichkeit seiner Umgebungen von jedem Seefahrer gemieden wurde und nur den kühnern Schleichhändlern zum Schlupfwinkel diente. Der arme Gefangene wußte jetzt, daß nichts als List oder Ausdauer ihn zu retten vermogten; seine Lage war indeß erträglich; Niemand hielt es der Mühe werth, ihn in diesem unentrinn-

baren Kerker noch zu bewachen, und außer der ihm gestatteten Theilnahme an der frugalen Tafel seiner Wirthe ward ihm mancher Leckerbissen von der alten Mulattin zugesteckt, welche, während die Männer mit dem Fischfang beschäftigt waren, zuweilen Gelegenheit fand, mit ihm allein zu sein.

Nach dreiwöchentlicher Abwesenheit kehrte Baguet endlich von Portoriko zurück, aber vergebens sah Yuina seiner ersehnten Befreiungsreise entgegen. Baguet erklärte, daß die Fahrt aufgeschoben werden müsse, und verließ nach kurzem Aufenthalte das Eiland zum zweiten Male. Yuina's Unruhe stieg unbeschreiblich; dieser Aufschub eines Geschäfts, dessen schnelle Beseitigung seinem Gegner nicht minder wünschenswerth als ihm selbst sein mußte, ließ ihn auf eingetretene Hindernisse von Wichtigkeit schließen, und die Sorge, daß diese Vorfälle Rondellier und Carlota berührt haben dürften, marterten ihn täglich und nächtlich und zehrten sichtbar an seiner Blüthe. — Jedes Mal wenn er an dem öden Strande stehend, seine Blicke nach dem grau aufsteigenden Ufer von Portoriko warf, mahnte ihn seine Angst, sich in die Brandung der Wellen zu stürzen und hinüber zu schwimmen über den Meerarm oder unterzugehen. — Aber der Gedanke, daß sein erster Schritt auf jenem Gestade ihn, den Neger, der von seiner Farbe zur ewigen Sklaverei verdammt war, in neue Fes-

seln führen werde, und daß mit seinem Leben jede Hoffnung seines Vaters und seiner Schwester ende, hielt ihn zurück von dem verzweifelnden Fluchtversuche. Noch standen seiner Rettung andere Wege offen: seine Wächter konnten ja einst vergessen, ihr Boot zur Nachtzeit anzuketten; — aber dies Boot war zu groß, um lenkbar für seinen Arm zu sein; doch ein Schiff konnte Gottes Gnade einst an diesem Ufer landen lassen, und ihm einen hülfreichen Menschen zuführen. Aber wie sehnsüchtig er auch in die Ferne blickte und fast täglich mit heftig schlagendem Herzen ein Segel am fernen Horizont zu sehen glaubte, ach! immer ward das vermeintliche Segel zur Seemöve oder zum weißen Gewölk; denn kein Schiff wagte, so lange er an diesem Gestade haus'te, in diese klippenreiche Wasserenge einzudringen.

Zu dieser Marter gesellte sich bald noch eine zweite, welche von seiner unmittelbaren Umgebung ausging. Die Theilnahme der älteren Mulattin für den schönen, kräftigen Neger hatte sich auf eine sehr widrige Art ziemlich unverholen ausgesprochen und die Eifersucht ihrer jüngern Gefährtin erweckt, welche ebenfalls nicht gleichgültig gegen Yuina geblieben war. Beide Weiber, sich gegenseitig befeindend und bewachend, versetzten auch die männlichen Mitglieder der kleinen Kolonie in eine feindselige Stellung sowohl gegen einander, als auch gegen die Weiber und wider Yuina selbst, der in dieser

unerträglichen Lage, von innern und äußern Feinden bestürmt und fast von keiner Hoffnung mehr aufrecht erhalten, dem Erliegen nah war, als endlich Baguet zurückkehrte und dem Verzweifelnden mit den Worten: „Jetzt ist's an der Zeit! Morgen stechen wir in See und landen auf San Domingo," ein mit vielen Unterschriften versehenes Papier hinwarf, welches ihm sofort nach geleisteter Bürgschaft Rondellier's Freilassung verhieß.

Juina erfuhr jetzt mittelst der Gespräche, welche er seinem Gefährten ablauschte, die Veranlassung des bis jetzt Statt gefundenen Aufschubs der beschlossenen Unternehmung.

Der Feldherr des Negerheeres, Toussaint l'Ouverture, hatte, nachdem ihm der Sieg über die Mulatten geglückt war, sich gegen den französischen Heerführer gewandt, und diesen, der durch schlau versteckte Aufwiegelungen den neuen Brand auf der Insel entflammt hatte, nebst all' seinen geheimen Helfershelfern nach Frankreich zurückgeschickt und Besitz von der Kapstadt genommen. Unter solchen Umständen war Baguet nicht geneigt gewesen, den Versuch einer Landung in der Nähe der von den Negern besetzten Stadt zu wagen; jetzt aber war Cap Francois sowohl, als die ganze Gegend Meilen weit rings um den Ort her wieder in den Händen der Franzosen, welche unter dem General Leclerc gelandet waren und

die Schrecken ihrer Waffen über die Trümmer der halb zerstörten Stadt in das Innere der Insel hineingetragen hatten. Die zerstreuten Negerhäupter waren nothgedrungen, Unterhandlungen anzuknüpfen, welche ihre völlige Unterwerfung zur Folge haben mußten.

Kaum vermogte Yuina die heftige Bewegung zu unterdrücken, in welche die Vorstellung ihn versetzte, daß Rondellier, Carlota und er selbst jetzt am Ziel ihrer Wünsche stehen und durch nichts mehr gehindert sein würden, Besitz von ihrem Eigenthum zu nehmen, wenn er seine Ungeduld zu zähmen gewußt und nicht zu übereilt seine unselige Reise angetreten hätte. Er schlich in sein Kämmerchen und übersann neue Pläne, deren schwierige Ausführung nur einem Verzweifelnden ein Gelingen versprach.

Während Yuina so mit seinem Sinnen beschäftigt war, machte ihn plötzlich die Nennung des Namens seines Wohlthäters auf das Gespräch seiner Wirthe aufmerksam; er hörte Baguet sagen: „Wir können unsere Fahrt nicht aufschieben, und wenn die See noch drei Mal höher ginge. Warten wir, so kommt Nunez uns zuvor und gibt uns nach seinem Gutdünken unseren Antheil an unserem Funde, statt uns die Wahl zu überlassen. Er will den Pflanzer hinüber begleiten, um sich an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, ob sich's der Mühe

verlohnt, das Mädchen zu heirathen, oder ob er auf eine leichtere Art der Erbe ihres Vaters werden könne.

Der Schrecken des Gedankens, daß Carlota bestimmt sei, zwischen dem Bettelstabe und der Hand jenes Unholds zu wählen, machte Yuina taub für die Fortsetzuug des Gesprächs, welches bei der lustig umhergehenden Arackflasche immer lärmender geführt wurde. Da fiel plötzlich eine neue Marter sein Herz an. Die Spiele, welche das leichtsinnige Mädchen mit dem Mulatten getrieben hatte, bedünkten dem Unglücklichen schweren Ernstes voll gewesen zu sein, und füllten mit qualvollen Erinnerungen und mit sinnberaubenden Besorgnissen seine Seele: „Sie liebt ihn!“ schrie es fürchterlich in seinem Innern. „Carlota liebt den Abscheulichen, und ihr Lebensglück wird geopfert sein, gleichviel ob er die Hand nach ihr oder nach ihres Vaters Barren ausstrecken möge! Sie ist verloren, und ich — ich Elender, vermag nicht ein Mal sie zu warnen!“

Während dieses Gemisch von Eifersucht und reiner Sorge für Carlota's Glück sein Herz brach, ward es allmählig stummer in dem angrenzenden Gemach; das letzte Fünkchen auf dem Heerde verglomm, und ein lautes und immer lauteres Schnarchen verkündete Yuina, daß er der einzige Wachende auf dieser Klippe sei. — Da fuhr er

plötzlich zusammen, denn eine Hand glitt über sein Gesicht hinweg, und er erkannte die Stimme der alten Mulattin an ihrem Gezischel.

„Steh' auf — ganz leise!" flüsterte sie. „Steh' auf und komme mit mir, oder du bist des Todes. Wisse: Baguet wird dich erschlagen, sobald du ihn im Besitz der Diamanten gesetzt hast. — Komm mit mir; ich will dich retten."

Yuina taumelte halb ohne Besonnenheit empor, das Weib ergriff seine Hand und leitete ihn behutsam den schnarchenden Schläfern vorüber in's Freie. „Die sind trunken und vernehmen nichts," sprach die Mulattin; „bleib hier, ich komme sogleich wieder."

Jetzt fing Yuina an, seiner Besonnenheit mächtig zu werden; er hielt das Weib fest und frug: „Wie willst du mich retten und wohin?"

„Nach San Domingo auf diesem kleinen Boote," erwiederte die Mulattin. „Bei Azua landen wir; dort stehen die Neger und die Mulatten noch in einem starken Haufen unter Muchru beisammen. — Wir bohren das große Boot an und nehmen die Gewehre mit, damit wir sicher sind vor Verfolgung. Bleib hier und erwarte mich."

Sie entwich. — Der Name Muchru dröhnte in Yuina's Ohren; nach Azua konnte er seine Flucht nicht nehmen, ohne die Sache seines Wohlthäters aufzugeben; aber dennoch leuchtete ihm ein,

daß die Flucht, zu welcher ihm die Mittel geboten wurden, ihn gefahrloser an sein Ziel zu bringen vermöge, als der Versuch derselben, wenn er von Baguet und dessen Gehülfen bewacht werde. „Ja, nach San Domingo, aber nicht nach Azua,“ sagte er zu sich selbst; — da kam die Mulattin beladen mit vier Flinten und einem Sacke voll Lebensmittel, in der Hand einen Bohrer, welchen sie Yuina reichte. Dieser wollte reden, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Schweig und bohre das große Boot an,“ zischte sie, indem sie das kleinere zu befrachten und segelfertig zu machen eilte.

Binnen kurzer Zeit war das Werk vollbracht; das große, zur Zerstörung bestimmte Boot zog Wasser, während das fluchtbereite Paar das kleinere bestieg und den Kampf mit den brandenden Wellen begann, deren Gewalt das unverhältnißmäßig schwach gelenkte Fahrzeug immer wieder nach der nahen Küste zurücktrieb. Der erste Sonnenstrahl fand die Flüchtlinge noch mitten im Bereich der Uferströmung, und jetzt hörten Beide zusammenschreckend eine nahe Stimme, welche das Getöse der Wellen überlärmend, ihnen ein Fluchwort zudonnerte. Beider Augen flogen empor, und Baguet stand schäumend vor Wuth auf einer tief in's Meer hineinreichenden Klippenzunge, ihnen ganz nah, und mit Entsetzen sah Yuina, wie das Boot immer näher und näher zu dem felsigen Vorsprunge hintrieb. Da ergriff er

eine Flinte, um zum ersten Mal in seinem Leben ein menschliches Herz zum Ziele seiner Kugel zu nehmen; aber noch ehe er den Hahn gespannt hatte, faßte ein Stromzug das Boot und schleuderte es mit Vogelschnelle in das offene Meer hinaus. — Mit lautem Hohn lachte die Mulattin dem getäuschten Baguet in's Gesicht, als das Fahrzeug um ein Hochgebäu von Strandklippen bog und das Meer gewann; aber plötzlich verstummte ihr Gelächter; sie sah in ganz geringer Entfernung eine Galeotte dem Boote gerade entgegen segeln, ließ besinnungslos vor Schrecken das Ruder fallen und schrie: „Jesus Maria und Joseph! wir sind verloren, das ist das Schiff des Generalkapitains!"

Die Kreolin.

Ein
romantisches Charakter-
und
Zeitgemälde.

Von

Emerentius Scävola.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.
1836.

Die

Kreolin und der Neger.

Galerien
romantischer Bildwerke.

Von

Emerentius Scävola.

Erste Galerie.

Der Königsenkel. — Die Kreolin. — Dessalines.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1836.

Ein Paar sehr verschiedenartige Geister war seit Yuina's Abreise in Rondellier und Carlota eingekehrt. Das Gepräge der Sorgen, welche sein Gemüth niederdrückten, auf seiner Stirn, schlich Jener umher; bald ängstigte ihn die Vorstellung, daß Yuina seinem Auftrage nicht gewachsen, daß dieser Jüngling nicht gewandt genug sein werde, die ihm angeborne Offenheit zu verläugnen und die Blicke zahlloser Auflaurer zu täuschen. Dann marterte den ängstlichen Mann die Ueberzeugung, daß sein Juwelen-Kästchen längst von fremden Augen aufgespürt und von fremden Händen geraubt, oder durch ein dort so häufiges Erdbeben verschüttet sein müsse. — Mit diesen Gedanken wechselte die Wehmuth, welche ihn bei der Erinnerung an seine Härte ergriff, mit welcher er in den letzten Tagen den Jüngling behandelt hatte, der sein und seines Kindes Retter und Ernährer gewesen war und sich keines Fehltrittes schuldig, sondern nur zufällig einen Dritten zum Zeugen seiner Bruderliebe gemacht hatte. — Zu diesen Qualen gesellte sich endlich noch die Besorgniß, daß Yuina in die Hände seiner rachsüchtigen Lands-

leute fallen, oder, trotz seinen Beglaubigungen, von den Franzosen, welche die Kapstadt inne hatten, seiner Hautfarbe wegen verdächtig und festgehalten werden könne.

Ganz ungleich diesem Dämon, unter dessen Druck Rondellier seufzte, war der Geist, welcher Carlota's Augen eine nahe fröhliche Zukunft öffnete und sie mit heitern Bildern aus dem Leben auf Jamaika umgaukelte. Ihr war es nicht zweifelhaft, daß Yuina binnen sieben Tagen mit dem geretteten Schmuckkästchen zurückkehren werde, und leichtgemuthet sah sie eine Stunde dieser Frist nach der anderen ablaufen.

Sennor Nunez stellte seine Besuche nicht ein; aber Carlota fing an, das Spiel mit dem widrigen Mulatten langweilig zu finden. Seine Zurückweisung war jedoch nicht so leicht, als seine Anlockung gewesen war, und nach und nach trat es immer deutlicher hervor, daß er jenes Spiel ernstlich fortsetzen wolle; gerade war Yuina's Reisefrist verstrichen, als Carlota diese sie mehr verdrießende als belustigende Entdeckung machte.

Rondellier gerieth in lebhafte Unruhe, als er erfuhr, das Packetboot sei zurückgekommen, ohne Yuina mitzubringen. — Carlota war die Erste, welche, durch Vorwürfe sich bestrafend, Yuina in sein Verderben getrieben zu haben, die Angst ihres Vaters um das Schicksal des Verlornen weckte;

und der Mönch, selbst erschüttert über den muthmaßlichen Verlust des jungen Menschen, dessen Vorzüge auch ihm von Tage zu Tage einleuchtender geworden waren, begab sich eilig zu dem Führer des Bootes, auf welchem Yuina sich eingeschifft hatte, um Nachricht über den Verschwundenen einzuholen.

Rondellier harrte nebst seiner Tochter mit unbeschreiblicher Aengstlichkeit der Rückkehr des Mönchs entgegen, welcher sehr spät und in unverbergbar trüber Stimmung zurückkehrte. „Jesus Maria, er ist todt!“ schrie Carlota, als sie die Verstörung in den Zügen des alten Mannes wahrnahm.

„Wollte Gott, er wäre es; dann würd' ich mich nicht schämen dürfen, ihn geliebt zu haben,“ versetzte der Mönch. „Yuina ist nicht todt; er ist — ein Verräther!“

Ein heller Blitzstrahl flammte aus Carlota's Augen über die dunkle Glut ihres Gesichts hinweg, während Rondellier's Antlitz sich mit Leichenfarbe überzog. „Nein!“ rief er nach einer Pause, „nein, dieser Mensch, der als Kind seinen letzten Athemzug daran setzte, den Dienst eines Pferdes vor Carlota's Wagen zu verrichten; der als Knabe seine Hand für sie hingab und sich von dem Herzen seines Vaters riß, um mein zu bleiben; der, kaum zum Jüngling geworden, mein Ernähre

ward, dieser Mensch ist kein Verräther, oder menschliche Tugend ist ein Unding!"

Der Pater zuckte die Achseln. „Leider ist auch der beste Mensch nicht in jedem Lebensverhältniß gleich gut," entgegnete er. „Wer mag wissen, welche Künste die Hölle aufgeboten hat, um diesen Yuina von seinem guten Pfade abwärts zu locken?"

„Das weiß ich!" kreischte die Bonne auf. „Yuina ist verwöhnt worden durch übertriebene Huld und Güte; er hat sich beleidigt gefunden durch eine verdiente Zurechtweisung, und sich rächen wollen."

„Freilich rachgierig sind die Neger," nahm der Mönch wieder das Wort. „Indeß fällt es schwer, an den Verrath dieses Yuina zu glauben. Man muß den Bootführer und drei Mulatten, welche diesen begleiteten, selbst gesprochen haben, um sich von seinem Glauben an die Redlichkeit dieses Jünglings losreißen zu können. — Der Bootführer berichtet, daß der französische Kommandant auf Kap François Yuina die Wahl gelassen habe, entweder sofort wieder seine Rückkehr anzutreten, oder dem Neger-Häuptling Dessalines ausgeliefert zu werden; daß Yuina aber einen dritten Weg eingeschlagen und sich zu Christoph durchgeschlichen habe, wo drei Mulatten, welche hier als Flüchtlinge angekommen sind, ihn gesehen haben."

„Wo sind die Mulatten?" fuhr Carlota auf; „Vater, diese Menschen mußt du selbst befragen."

Diese, die Werkzeuge Baguet's, kamen. Es waren dieselben, welche Yuina in dem Gehölz jenseits der Verschanzungen gefunden und ihn gezwungen hatten, ihr Wegweiser zu werden. Sie waren, wie sie erzählten, in Christoph's Gefangenschaft gewesen, als ein jugendlicher, ausgezeichnet schöner Neger, mit einer verlahmten Hand, in einem sandfarbenem Baumwollenzeug gekleidet, in dem Lager der Schwarzen angekommen und sehr wohl aufgenommen worden sei. Auf etwas Genaueres erstreckte sich ihre Kenntniß nicht, da ihnen bald darauf die Flucht geglückt und ihnen der Ueberläufer nicht mehr zu Gesicht gekommen sei.

Carlota verstummte; aber deutlicher, als ihre Zunge es vermogt hätte, sprach das Muskelspiel ihrer Züge. Daß jener vermuthliche Ueberläufer Yuina gewesen, konnte nicht in Zweifel gezogen werden; aber an seinen Abfall glaubte Rondellier dennoch nicht. Seine Seele hing an der Ueberzeugung fest, daß Yuina nicht unverrichteter Sache habe zurückkehren wollen und nur, um dem Aufbewahrungsorte seiner Diamanten sich nähern zu können, scheinbar zu den Negern übergegangen sei. Er war gewiß, daß Yuina nach der Erreichung seines Zweckes eine Gelegenheit, den Negern zu entflieh'n, suchen und finden und dann zu ihm zurückkehren werde.

Diese Hoffnung, welche auch Nunez theilte, bestärkte Rondellier's Herz in seinem ungeschwächten Vertrauen auf Yuina's Treue; aber ein Tag nach dem andern verstrich, ohne diese Hoffnung zu bewähren.

Nunez hatte inzwischen seine Aufmerksamkeit für Rondellier, Carlota und die alte Französin, deren Liebling er geworden war, verdoppelt und auch des Paters Wohlwollen zu gewinnen gewußt. Es gab also nunmehr in Rondellier's und Carlota's unmittelbarer Nähe zwei Quellen, deren Spiegel Vater und Tochter das Bild des jungen Mulatten immer geschmückter und Yuina's Bild immer befleckter vorüberführten. — Rondellier's Gemüthstrübe griff sichtbar um sich, aber dennoch gab er seinen Glauben an Yuina's Treue nicht auf. Carlota hingegen hatte diesem Glauben entsagt, und ihre Gesinnung gegen den Verschollenen blickte zum ersten Male deutlich erkennbar durch ihre Verdüsterung, als sie zu ihrem Vater sprach: „Du hoffst noch auf Yuina's Wiederkehr und weißt doch, daß wir ihn mit einer Kränkung, einer Beleidigung entlassen haben, welche, wie du selbst oft sagtest, ein Neger nie vergißt? — Yuina hat Rache genommen an uns!"

„Nein!" erwiederte Rondellier; „ist Yuina von uns gewichen, so hat nicht sein Rachetrieb, sondern sein erwachtes Rechtsgefühl ihn hinwegge-

trieben von uns. Er hat uns wohlgethan, — wir haben ihm mit Undank vergolten! — Das hat er gefühlt, und darum hat er uns verlassen, wenn er uns verlassen hat, wenn er nicht verunglückt — nicht um unsertwillen von den Händen seines Volks gefallen ist.“

So schmerzlich vorwerfend gegen sich selbst, sprach Rondellier's Herz sich für Yuina aus, und so hart anklagend trat Carlota gegen den Treulosen auf, der stark genug gewesen war, sich von ihr loszureißen. — Seit sie wußte, daß Yuina's Liebe zu ihr mehr als eine geschwisterliche war; seit sie mit verschwiegenem aber unaussprechlich freudigem Triumph in ihren Reizen das Bindungsmittel erkannt hatte, welches diesen Neger mehr als sein Pflichtgefühl, mehr als seine Dankbarkeit an sie fessele; seit es einen Augenblick gegeben, in welchem sie selbst sich bewegt und hingerissen gefühlt hatte von dieser stummen anbetenden Liebe, seit jener Zeit hatte, welchen Scherz sie auch treiben mogte mit seinem errathenen Geheimniß, oft und öfter ihrem grausamen Spiele ein ernster Nachklang sich angehängt, welcher, in einsamen Stunden wiedertönend, ihr ganzes Wesen ahnungsschwer durchzitterte. Und je deutlicher, je beschämter sie ihrer Schwäche sich bewußt ward, je heftiger wallte ihre Empörung wider den Erwecker derselben auf, der, indem er sie floh, das sicherste Mitte

gewählt hatte, seine Unabhängigkeit zu retten. Zwar kamen ihr noch Augenblicke des Zweifels an Yuina's freiwilliger Flucht; aber da entsann sie sich, daß er schon in Fairfield kräftig genug gewesen sei, sie zu fliehen, und da rief sie sich all' die Foltern in's Gedächtniß zurück, auf deren Bett sie sein Herz gespannt hatte, marternd genug, um es zu brechen oder es abzustumpfen, und diese Erinnerungen befestigten ihre Ueberzeugung, daß er eigenmächtig seine Fesseln gesprengt habe.

Mehrere Wochen verstrichen. Von einem Tage zum andern harrte Rondellier auf eine Botschaft von Yuina, der ihm, wie er hoffte, wenigstens seine Diamanten senden werde; denn mit Schrecken nahm er wahr, daß sein Geldvorrath, der unter Yuina's Händen gewuchert hatte, abzunehmen beginne, seit Yuina nicht mehr Rechnung führte für ihn. Aber Yuina kam nicht und sandte weder Botschaft noch Diamanten.

Da kamen dem Vater und der Tochter beunruhigende Gerüchte zu Ohren: Yuina hatte, wie von verschiedenen Seiten behauptet wurde, beträchtliche Summen auf Rondellier's Namen aufzunehmen versucht, deren Bezahlung er verheißen, wenn er Carlota's Gatte geworden, deren Gunst ihm gewiß sei.

Das war mehr, als Rondellier und Carlota zu tragen vermogten. Jener hörte jetzt auf,

den verläumdeten Jüngling zu rechtfertigen; ein Blick auf seine nun gewiß verlornen Reichthümer führte ihn zu bittern Selbstvorwürfen über die Schwäche, die Blindheit, mit welcher er den Ruf seiner Tochter durch die ihr aufgedrungene vertraute Stellung zu diesem Neger auf's Spiel gesetzt hatte. Portoriko ward ihm verhaßt, und schon hatte er Vorkehrungen zu seiner Abreise nach Jamaika getroffen, als ein sehr unerwartetes Ereigniß ihn an diesen ihm so feindlichen Boden fesselte.

Unter all den Widerwärtigkeiten, welche seit Yuina's Verlust auf Rondellier einstürmten, hatte der Escribanos Majores ihm seine Freundlichkeit bewährt, und zu Carlota's Verdruß die Zuvorkommenheit des Sennor Nunez sich verdoppelt; da erschien eines Tages der Pater Anselm und erbat mit einem so feierlich-geheimnißvollen Gesichte ein zeugenloses Gespräch mit Rondellier, daß Carlota, gerade im Nebenzimmer mit ihrer Ankleidung beschäftigt, neugierig wurde, das Geschäft des Mönchs kennen zu lernen. Und schnell die Zofe entfernend, trat Carlota noch unangekleidet dicht an die dünne Wand, um das Geheimniß aus der ersten Quelle zu erlauschen.

Der Pater sprach sehr leise, aber Carlota errieth den Inhalt seiner Rede aus der Antwort ihres Vaters.

„Was sagen Sie?“ rief dieser aus, „meine

Carlota? Ruht denn ein Fluch auf diesem Kind? Erst ein Schwarzer, dann ein Mulatte? O, dieses herrliche Wesen, würdig, daß ein König von dem ersten Throne der Welt herabstiege, um sie hinaufzuheben; sie — und solch' ein Freier? — Nein, für einen solchen Gemahl hat die Gnade des Himmels mein Kind nicht so hoch begabt!"

Der Mönch fing jetzt an, lauter zu sprechen. Er erwog das Ansehen des Escribanos Mayores und rühmte das gute Christenthum des Sennor Nunez; aber Rondellier fiel dem Freiwerber erhitzt in's Wort: „Hören Sie auf! Und säße der Bastard des Escribanos Mayores auf dem Throne von Chili und Peru und wie die Goldländer alle heißen, dennoch würde meine Carlota nie sein Weib! Sagen Sie ihm das in dem Augenblick, nachdem ich mich eingeschifft haben werde nach Jamaika; denn ich begreife, daß die Verwerfung seines Antrags mir die Verfolgung seines Vaters zuziehen wird, und vor dieser will ich mich und mein Kind bewahren."

In diesem Augenblick schrack Carlota heftig zusammen; sie empfand nämlich, daß ihr entblößter Nacken berührt werde. Der Schreck wandte ihr Gesicht, und hinter ihr stand Nunez, welcher mit der ihm eigenen Frechheit sich in ihr Zimmer geschlichen hatte, und nicht allein Mitwisser um das Geheimniß ihres Brandmals, sondern ohne Zweifel

auch Zeuge der Schmach geworden war, welche die Art der Ablehnung seines Antrags auf ihn häufte.

„Befremdet es Sie," hub er grinsend an, „befremdet es Sie, Sennora, daß ich, während mein Vater mit Ihrem Vater in meiner Angelegenheit unterhandeln läßt, auf den Gedanken gekommen bin, mich gleichzeitig unmittelbar an Sie selbst zu wenden, um im Laufe der begonnenen Vermittelung meine Eroberung mir selber zu danken? Es war ein glücklicher Gedanke; denn er hat mich nicht allein mit Ihres Vaters guter Meinung von mir bekannt gemacht, sondern mir auch Gelegenheit gegeben zu erfahren, auf welche Weise die Gnade des Himmels Sie ausgestattet und würdig gemacht hat, den höchsten Thron in der Welt, den Thron, den man auf einer Leiter erklimmt, zu besteigen. Leben Sie wohl! Meine Entdeckung fordert einige Ueberlegung."

Er ging, an der Thür blieb er stehen, sann tief nach, kehrte dann noch ein Mal um und frug:

„Lieben Sie mich, Carlota? Wird es Sie beglücken, meine Hand zu besitzen?"

„Sie sind ein Unverschämter, ein frecher Bube, den ich verachte!" rief Carlota, in ihrer Aufwallung jede Rücksicht vergessend. „Entfernen Sie sich, oder ich lasse Sie entfernen."

„Ich gehorche," versetzte Nunez, und ein hämisches Lächeln verunstaltete sein widriges Gesicht fast

affenähnlich. Er ging, und jetzt trat Rondellier, von dem Pater begleitet, bestürzt in das Zimmer seiner Tochter.

„Haben wir recht gehört?“ frug er. „War das Nunez Stimme? War Nunez hier?“

„Ja, er war hier,“ antwortete Carlota mit ausbrechenden Thränen. „Er war hier, um meine Hand im Sturm zu gewinnen; aber er hat die Antwort vernommen, welche du dem Pater Anselm gabst, und die meinige nicht abgewartet.“

„Das hat er gehört? Lieber heiliger Augustin, das hat er gehört?“ rief der Mönch außer Fassung. „Das ist schlimm! sehr schlimm! Die Mulatten sind hochmüthig, grausam und rachgierig! Wenn Sie doch noch heute Portoriko verlassen könnten! Aber das geht nicht; um abzureisen, bedürfen Sie der Erlaubniß des Eskribanos Mayores, denn der Generalkapitän ist jetzt auf Kuba. Ach, meine Tochter, wenn es Ihnen doch möglich wäre einzulenken! Sie vermögen viel; wie, wenn Sie sich entschlössen — wenn ich dem Sennor einen Wink geben dürfte, daß Sie geneigt wären zu einer Verbindung mit ihm?“

„Nimmermehr!“ rief Carlota, und ein Blitz ihrer Augen zeugte für den Ernst ihrer Verneinung.

„Ich begreife, ja, gewiß, ich begreife es, Sie lieben den Sennor nicht,“ seufzte der Mönch. „Er ist nicht — sonderlich schön; aber der heilige Pa-

triarch Isaak war sicherlich auch kein schöner Herr, denn seine Braut Rebecke fiel vor Schreck vom Kameel herab, als sie seiner ansichtig ward, und dennoch ward aus Beiden ein Gott geliebtes, glückliches Paar, und Rebecke ward durch ihn die Stammmutter des ganzen Volkes Israel. Wenn Sie sich entschließen könnten. —"

„Hören Sie auf, ehrwürdiger Herr," unterbrach ihn Carlota. „So wahr die Heiligen mir helfen mögen, ich würde eher zu Yuina's, als zu dieses Scheusals Weibe mich erniedrigen!"

„Schreien Sie nicht so!" rief der Mönch sich bekreuzend vor Angst uud zaghaft nach der Thür blickend, während Rondellier, jetzt an den vergessenen Yuina erinnert, die Hände zusammenschlug und wehmüthig ausrief: „O Yuina, warum hast du mich verlassen?"

„Oder warum schickt er nicht wenigstens Geld?" seufzte Pater Anselm. „Nur mit Geld ist hier noch etwas auszurichten. Sie müssen schnell fort, und wenn ich Geld hätte, dann würd' ich auch Hände finden, willig, Sie zu unterstützen in Ihrer Noth."

„Geld? — Hier ist Geld!" rief Rondellier, dem Pater seine Chatulle aufdringend. „Nehmen Sie alles, was ich habe, und helfen Sie uns von hinnen."

Der Mönch barg die Chatulle unter seiner Kutte und machte Anstalt das Zimmer zu verlassen; aber

noch eh' er die Thür erreicht hatte, blieb er stehen, versank in Grübeln, kehrte wieder um und hub zögernd an: „Wie aber, wenn Gottes Wege nicht die unsrigen sind? wenn ich Sie und Ihre Tochter hier nicht mehr finden sollte bei meiner Rückkehr? — Wie gedenken Sie zu verfügen über dieses Geld, im Falle Gott der Herr Sie beide abrufen sollte durch einen schnellen — Tod? Unser Kloster, lieber Sohn, ist verarmt durch die Verheerung St. Domingo's; darf ich, wenn der Engel des Herrn Sie Beide zeitiger abruft, bevor ich Hülfe bringen kann, darf ich alsdann dies Kästchen als ein Vermächtniß für unser Kloster betrachten?"

„Ja, ja, beten Sie für uns!" erinnerte Rondellier, und umschlang, während der Pater eilig abging, zitternd seine Tochter. „O, mein Kind! laß es nicht zum Tode kommen mit uns!" jammerte er, „gib, wenn es sein muß, dem Mulatten deine Hand."

„Vater, den Mulatten verschmäht meine Hand!" rief das Mädchen. „Er hat das Brandmal auf meiner Schulter gesehen, das Zeichen, welches mich ausstößt aus dem Kreise der Menschen — und Worte hat er fallen lassen — schreckliche Worte! — O Gott ist ein grausamer Gott! ein unbarmherziger — harter!"

„Das gibt eine Untersuchung für die heilige Inquisition," murmelte eine rauhe Stimme im Hin-

tergrunde des geöffneten Gemachs. Vater und Tochter wandten bebend die Häupter, und hinter ihnen stand ein Unterbeamter der hohen Audienzia.

Wie Carlota zur Weide ihrer Eitelkeit und zur Ertödtung ihrer Langeweile ihr Spiel mit dem Mulatten getrieben, eben so hatte dieser auch sie zum Gegenstande seines zeitvertreibenden Treibens erkoren, ohne die dauernde Benutzung seiner vermeintlichen Eroberung zu beabsichtigen. Als jedoch der Escribanos Mayores den geheimen Goldschatz entdeckte, welchen Carlota's Hand dem Besitzer derselben zu öffnen versprach, da beschloß er, ein vorsorglicher Vater, seinen Sohn zum Eigenthümer dieser reich begabten Hand zu machen; aber Nunez war geneigter, Rondellier's schlummernde Schätze an sich, als sich selbst an Carlota zu fesseln, und fand an Baguet, einem aus San Domingo hierher geflüchteten Sklavenvogt, ein tüchtiges Werkzeug zur Ausführung seines Plans, sich Yuina's Hand einer Wünschelruthe gleich zu bedienen, und sich in dem Besitz der Mitgift Carlota's zu setzen, ohne gezwungen zu sein, diesem Erwerb seine Freiheit zu opfern.

Nachdem Baguet's Geschäft durch Yuina's Geistesgewandtheit mißglückt war und Nunez von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, diesen Neger zur

Auslieferung der Diamanten zu zwingen, wenn er sich nicht entschließe, Carlota's Gemahl zu werden, da faßte er endlich diesen Entschluß; aber weder Vater noch Sohn waren auf die beleidigende Ablehnung des Antrags gefaßt, dessen der Mönch sich unterzogen hatte. Der hartverletzte Hochmuth waffnete Beider Gemüther zur Rache, wie der Mönch es vorhergeseh'n. Rondellier nebst seiner Tochter ward verhaftet, und nun erst schritt man zur Sammlung der Anklagestoffe und zur Auffindung des Klägers wider den Unglücklichen.

Beide Geschäfte erforderten wenig Mühe; Baguet übernahm das Letztere, und Rondellier's Verderben war gewiß; denn die Beschuldigungen, welche man wider ihn aufgebracht hatte, waren so schwer, seine Rechtfertigung so schwierig, daß ein endlos dehnbarer Prozeß aus den vorhandenen Elementen sich in der geübten Hand des Escribanos Mayores zu entwickeln versprach, welcher durch die Abwälzung des Anklagegeschäfts von sich auf einen Dritten den richterlichen Einfluß auf diese Angelegenheit sich zu sichern gewußt hatte. Für die Sättigung seiner Rache war also gesorgt, aber seine Habsucht blieb unbefriedigt; denn weder die große Geldsumme, deren Erhaltung Rondellier so häufig seinem Yuina zu verdanken erklärt hatte, noch ein Fingerzeig, in wessen Händen man dieses Kapital suchen sollte, fand sich vor, und die Hoffnung, in den Besitz der

begrabenen Schätze Rondellier's zu gelangen, war ganz verloren.

Die üble Laune, in welche diese Wahrnehmung den Escribanos Mayores versetzte, trieb Nunez in Rondellier's Kerker, um in dessen Dunkel vielleicht eine Leuchte für sich zu erlisten. Rondellier, von seiner Verzweiflung zur tiefsten Stufe der Verzagtheit niedergedrückt, umschlang die Kniee seines Feindes, als dieser, die Miene eines theilnehmenden Rathgebers erheuchelnd, zu dem Jammernden in die Tiefe seines Kerkers niederstieg. „Sennor!“ rief er, „sei'n Sie barmherzig gegen mich und mein unglückliches Kind! Sie lieben meine Carlota, o, lassen Sie das bejammernswerthe Wesen nicht die Strafe meiner Thorheit — meines Frevels gegen Sie, tragen! Rächen Sie an meinem unschuldigen Kinde nicht das Vergehen seines unbesonnenen Vaters! Sei'n Sie großmüthig, öffnen Sie uns zur Nachtzeit unsere Kerker und lassen Sie uns entfliehen!“

„Sennor, Sie verkennen meine Macht, wenn Sie glauben, daß ich Ihren Kerker öffnen kann; so wie mein Herz, wenn Sie wähnen, daß ich fähig sei, mich an Ihnen zu rächen,“ erwiederte Nunez. „Ihre Anklage kommt nicht von mir, aber sie ist hart, und ich habe mich zu Ihnen gewagt, um als Ihr Freund mit Ihnen über Ihre Vertheidigungsmittel zu Rathe zu gehen. Ihr An-

geber ist einer Ihrer Landsleute, Namens Baguet; er beschuldigt Sie, ein geheimer Agent der Schleichhändler zu sein, welche die Regierung mit Galgen und Galeere verfolgt, und will durch Zeugen beweisen, daß Sie durch Ihren angeblich entlaufenen Neger und durch Ihre angebliche Tochter die Verbindung mit den Schmugglern unterhalten haben."

„Yuina! Yuina!" jammerte Rondellier „also du bist's, der mich in diesen Verdacht gebracht hat? Sennor, es ist wahr, Yuina hat gegen meinen Willen, aber in der besten Absicht einen Verkehr mit verdächtigen Menschen eröffnet, um Gelegenheit zu erhalten, nach San Domingo zu kommen; doch ich bin unschuldig, ich nehme Gott und alle Heiligen und den Pater Anselm zu Zeugen, daß Yuina's unseliges Beginnen mir fremd geblieben ist."

„Sie gestehen schon genug ein, Sennor, um den Verdacht der hohen Audienza wider Sie zu begründen; fassen Sie die zur Sprache gebrachten Umstände zusammen, und urtheilen sie dann selbst! Sie kommen aus einem revolutionairen Lande, dem sogenannten nordamerikanischen Freistaate, hieher; Ihre Begleiter sind ein an Sohnes Statt angenommener Neger, dessen erster Schritt die Eröffnung einer Verbindung mit Staatsverbrechern ist, und eine angebliche Tochter, welche, eingezogenen Nachrichten und gewissen Merkmalen auf ihrem Rücken

zufolge, nichts anders als eine aus einer Zuchtanstalt entsprungene Verbrecherin ist. — Diese beiden Personen" —

„Halten Sie ein, um des Heilands Wunden willen, halten Sie ein!" schrie Rondellier von Krämpfen gerüttelt. „O mein unglückliches, mein gelästertes Kind! der Teufel streckt seine Krallen nach dir aus — du bist verloren! — O Yuina, Yuina! warum hast du mich verlassen!"

Der höchste Grad der Verzweiflung des unseligen Mannes verdrehte die Gliedmaaßen desselben, wie er seine Seele zerrüttete; plötzlich aber schien ihm ein heller Gedanke aufzugehn; „nein, Yuina du hast uns nicht verlassen!" schrie er. „Du bist von uns gerissen worden! Der Teufel, dessen Seele zur Lästerung des Engels, den Gott mir zum Kinde gab, jenes höllische Lügengewebe erdichten konnte, der war auch verwegen genug, dich, mein Sohn! zum Verräther zu lügen! Nein, Yuina, du bist mir treu! — Geben Sie ihn mir wieder, Sennor! und nehmen Sie alles, was ich besitze, für meine und meines Kindes Freiheit. Yuina wird uns ernähren, und nie, das schwör' ich Ihnen, nie will ich wieder kommen, nie eine Beschwerde gegen Sie erheben! Dankbar will ich Ihnen sein bis zum Tode! Aber" —

„Beruhigen Sie sich, Sennor!" unterbrach Nunez den Geängstigten, „beruhigen Sie sich, damit

Sie mich verstehen können. Ich bin ja nicht Ihr Feind; im Gegentheil, ich sinne auf Mittel, Sie zu retten, und diese finde ich, gleich Ihnen, nirgends als in Ihrer Flucht. Aber um Ihre Wärter zu bestechen, bedarf ich eines Geldaufwandes, der meine Kräfte übersteigt."

„O, ich habe Geld — Geld genug, um den Heißhunger von Tausenden zu stillen!" fuhr Rondellier in krankhafter Anspannung seines Gemüths auf. „Mein bewegliches Vermögen hat aber Pater Anselm in Händen, und in meinem Hause auf San Domingo liegen Millionen verscharrt, Millionen an Werth. Nehmen Sie Alles! Yuina kennt den Ort! O, befreien Sie Yuina, senden Sie ihn hin nach San Domingo; er soll Ihnen Alles, auch die letzte Stütze ausliefern, die ich für das Lebensglück meines Kindes aufbewahrt hatte."

Das wonnige Gefühl der übertroffenen Erwartung funkelte aus den Augen des Mulatten; er bezwang sich aber und sagte so ruhig, als seine Freudenbewegung es ihm gestattete: „Sie setzen voraus, Sennor, daß ich um Yuina's Aufenthalt wisse, aber das ist nicht der Fall. Yuina treibt sein verstecktes Spiel bald auf San Domingo, bald auf San Martin, bald auf unserer Küste; hoffentlich gibt er uns Gelegenheit, ihn einzufangen, und dann will ich ihn zu Ihrem Dienste stellen; Sie

selbst sollen ihm den Befehl geben, Ihnen die Juwelen und die Barren auszuliefern.

„Ja, das will ich!" schwur Rondellier. „Bringen Sie ihn zu mir! Ich will ihm befehlen, mit meinem ganzen Eigenthum meine und meines Kindes Freiheit zu erkaufen; aber zögern Sie nicht; denn der Tod schreitet rasch, und ich mögte doch so gerne meine Augen unter den Händen meines Kindes schließen."

Nunez verließ sein Opfer, um von den wichtigen Entdeckungen, welche er hier gemacht hatte, ohne Aufschub seinem Vater Bericht zu erstatten, den er in einem sehr ernsten Gespräch mit dem Pater Anselm verwickelt fand.

Dieser willfährige und für das Heil seines Klosters so vorsorgliche Verwalter jener Gelder war durch das Gerücht sehr zeitig von der Bestätigung seiner Besorgniß benachrichtigt worden, und am Tage nach Rondellier's Verhaftung in dessen Wohnung geschlichen, um durch Carlota's zurückgelassene Gouvernante Nachricht von den Unglücklichen einzuziehen. Die arme Bonne, vor Angst und Schrecken fast bis zum Tode erkrankt, empfing den Mönch wie ihren Schutzheiligen, dem das Wunder der Rettung jener Unschuldigen nicht mißlingen könne, und beschwur ihn zu dem Generalkapitain zu eilen und dessen Gerechtigkeit zu erfleh'n; aber der Pater zuckte zaghaft mit den Achseln und er-

wiederte, er sei ja selbst nur ein armer Mönch, hier eingewandert und Flüchtling, und dürfe sich in die Angelegenheiten der Landes-Verwaltung um so weniger einmischen, als ihm das Verbrechen ganz unbekannt sei, dessen man die Eingekerkerten beschuldige. Die Gouvernante war jedoch muthiger und erfinderischer, als der Pater. „Ich weiß ein Mittel," sagte sie, „wenigstens Carlota aus der Gewalt ihrer Feinde zu reißen: die Beamten, welche Beschlag auf Rondellier's Papiere legten, sprachen von einer Gotteslästerung, deren Carlota sich schuldig gemacht haben solle; ein Verbrechen von Gewicht kann das fromme Kind nicht begangen und folglich keine geistlichen Strafen von Bedeutung zu fürchten haben, wenn Sie ihre Sache dem geistlichen Gericht in die Hände spielen. Gehen Sie und klagen Sie Carlota der Gotteslästerung an!

Der Mönch sah ängstlich vor sich nieder; der Einfall der Gouvernante war nicht zu verwerfen, insofern dessen Ausführung nur einem Dritten überwiesen werden konnte; vor Allem war es nothwendig zu untersuchen, ob Carlota's geistliches Verbrechen nicht etwa an Schwere das ihr zur Last gelegte weltlichen überwiege, und der Pater versprach sich dieser Untersuchung sofort zu unterziehen.

Es verflossen zwei Tage, bevor er genau erfuhr, daß Carlota's sogenannte Gotteslästerung sich auf ihren Ausruf: „Gott ist unbarmherzig und grau-

sam" beschränkte, und nunmehr entschloß sich der Pater, durch die Bonne gedrängt, zuvor einen Versuch zu machen, wie weit ihn ein gütlicher Schritt bei dem Escribanos Mayores führen werde.

Dieser hörte den furchtsamen Sachwalter der Gefangenen sehr ruhig an, und überreichte ihm, statt aller Antwort, gelassen die Anklagakte.

Der Mönch las und erstarrte. Die Tiefe des Verderbens, welche die Ränke dieser Spanier seinem thränenwürdigen Freunde geöffnet hatten, stand in in ihrer ganzen Unergründlichkeit vor seinen Augen. Lebenswierige Gefangenschaft, wo nicht der Tod von Henkershand, mußte das unabwendbare Loos des unglücklichen Rondellier sein, wenn Gott sich seiner nicht erbarmte. Doch alle hier verzeichneten Anschuldigungen trafen nur den Vater, und der Mönch erkundigte sich nach dem Verbrechen, welches man der Tochter zur Last lege.

„Lesen Sie weiter, und Sie werden die Beweise finden, daß diese Carlota die Mitschuldige ihres Vaters ist," versetzte Sennor Aquilaqua.

Der Mönch legte, ermuthigt durch die Entdeckung, daß Carlota's geistliches Verbrechen nicht der Gegenstand der gegen sie erhobenen Anklage sei, die Akte zurück und sprach: „Sennor, diese Angeklagte gehört nicht vor das Forum der hohen Audienza; sie hat sich einer Gotteslästerung schuldig

gemacht, und ich muß kraft meines Amts darauf dringen, sie dem geistlichen Gericht auszuantworten."

Diese unerwartete Wendung seiner Anschläge überraschte den Escribanos Mayores; Carlota's Ueberweisung an das geistliche Gericht gestattete ihr den Zuspruch des Mönchs, dessen Rathschläge von unzuberechnender Wirkung sein und das Werk seiner Rache untergraben konnten, ohne sie irgend einer Gefahr preis zu geben; denn diese war von dem Wege der Milde, welchen die einst so berüchtigte Inquisition im Laufe der letzteren Jahrzehnde eingeschlagen hatte, für Carlota nicht zu erwarten. Und dennoch durfte er sich nicht weigern, der gebietenden Forderung des geistlichen Gerichts zu entsprechen, wenn er keine Mittel fand, durch Begütigung oder Einschüchterung des Angebers jenem drohenden Unheil vorzubeugen.

Während der Sennor mit dieser Verlegenheit kämpfte, trat sein Sohn ein, welcher nicht säumte, dem bedrängten Vater im heimlichen Gespräche die Mittheilung zu machen, daß kein Anderer, als Pater Anselm, der geheime Schatzmeister seines Gefangenen sei. Diese Botschaft war von unschätzbarem Werthe, und der Esbribanos Mayores verlor keinen Augenblick, sie geltend zu machen.

Der Mönch wechselte betroffen die Farbe, als sein Gegner ihm den Vorwurf machte, das Eigenthum eines Verhafteten an sich gezogen zu haben,

und ihn mit einer Anklage bedrohte; doch faßte er sich bald und erwiederte: „Es ist wahr, ich habe Geld von dem Sennor Rondellier zur Verwahrung übernommen, doch dieses Geld ist bestimmt, das Erbtheil meines verarmten Klosters zu werden, wenn Rondellier und seine Tochter zeitigen Todes sterben sollten."

„Unter diesen Umständen haben Sie, ehrwürdiger Vater, wahrscheinlich die Ihnen überwiesenen Gelder Ihrer geistlichen Behörde übergeben," antwortete der Spanier;" ich werde mich sogleich darnach erkundigen. Seine Hochwürden der Herr Weihbischoff wird mir ohne Zweifel die genaueste Auskunft darüber ertheilen können; ich will nicht säumen an ihn zu schreiben."

Er ging zu seinem Schreibtische. Die Angst benetzte die Stirn des Paters mit Schweis.

„Sennor," stammelte er, den Escribanos Mayores aufhaltend, „ich habe das Geld noch in meinem Gewahrsam, weil ich es für jene Unglücklichen im Falle ihrer Befreiung aufzubewahren gedachte. Sie wissen, daß es schwer hält, von geistlichen Behörden wie von weltlichen eine Rückerstattung zu erlangen. Wie wär' es, wenn wir uns unter der Hand mit einander verglichen? Rondellier ist unermeßlich reich; was nützen Ihnen diese armseligen sechsundzwanzig tausend Piaster, wenn Sie die gewisse Aussicht auf den Erwerb von Millionen

haben? Lassen Sie sich meinen Vorschlag gefallen: Sie setzen Rondellier und seine Tochter in Freiheit, ich gebe dem unglücklichen Mann sein Geld zurück, und vermittle auf der Stelle die Heirath Ihres Sohnes mit der einzigen Erbin jener Millionen."

Nunez schlug ein helles Gelächter auf. „Sie reden von einer Heirath zwischen mir und einer Gebrandmarkten?"

„Diese Brandmarkung ist kein Schandmal," versetzte der Pater. „Carlota hat in ihren frühesten Kinderjahren diese Stempelung von den Händen eines rachgierigen Sklaven empfangen. Sei'n Sie weise, Sennor Nunez, verkennen Sie Ihren Vortheil nicht! Jene Millionen" —

„Jene Millionen können längst ihren Finder gefunden haben, und ich Thor hätte mich dann an jene Verarmte, Verunehrte gefesselt," versetzte Nunez.

„Wohlan, so schieben Sie Ihre Heirath auf, bis Sie wissen, ob jene Schätze noch vorhanden sind," rief der Mönch. „Jetzt läßt sich füglich keine Nachforschung darüber anstellen; denn die Schwarzen sind Herren von Cap François und der ganzen Gegend. Aber dem Vernehmen nach soll ein ungeheures Truppenkorps aus Frankreich auf San Domingo landen, um die alte Ordnung der Dinge herzustellen; dann wollen wir unsere Untersuchung beginnen, aber bis dahin müssen Vater und Toch-

ker in Freiheit gesetzt werden, oder — bei allen Heiligen sei es geschworen — ich mache Anzeige bei dem geistlichen Gericht und dulde mit christlicher Ergebung die Pönitenz, welche mir aufgelegt werden dürfte von meinen Oberen."

Der Escribanos Mayores faßte, von seinem Sohne berathen, endlich den Entschluß, bedingungsweise nachzugeben, und beide Theile kamen dahin überein, daß Rondellier ein Zimmer im Hause des Escribanos Mayores angewiesen werde, und Carlota nebst ihrer Gouvernante eine Freistatt in einem Kloster erhalte, bis man zu einer Untersuchung schreiten könne, ob die vergrabenen Barren noch unentdeckt geblieben sein mögten.

Carlota war die Erste, welche durch den Mönch von der Wendung des trostlosen Verhältnisses in Kenntniß gesetzt und der Obhut einer weltbefeindeten Aebtissin übergeben wurde, welche das unglückliche Mädchen fast nicht minder abschreckend, als vor drei Tagen der finstere Diener der verhöhnten Gerechtigkeit, empfing, der das Amt der Kerkerschlüssel versah. Es dauerte lange, ehe Carlota die Bedingungen begriff, von deren Erfüllung ihre Rettung abhängig gemacht worden war; sie hatte bereits aufgehört, die Möglichkeit ihrer Befreiung zu hoffen, und statt zu verzweifeln, wie der Mönch gefürchtet hatte, ging sie, von ihrer dreitägigen Todesangst erlös't, zu einer Freude über, die einem

Rausche glich, als sie begriff, daß sie nicht mehr den Tod auf dem Schaffot zu befürchten habe, dessen Schrecken ihr der Gefängnißwärter zu weissagen sich das kannibalische Vergnügen gemacht hatte. Ihr Entzücken war so umfassend, daß weder der Anblick ihrer düsteren Oberin, noch die Sorge um ihren Vater, am wenigsten aber der Preis, welcher auf ihre Befreiung gesetzt war, sie zur Besinnung brachte. — Erst später, als sie ihre Nächte an dem Sterbebette ihre Bonne durchwachte, als das Bild ihres nie so heiß als in dieser schrecklichen Stunde geliebten Vaters und unter diesem die gehaßte Gestalt des Mulatten ihr vor Augen trat, dessen Gattin — dessen Sklavin sie zu werden verdammt war: da wich der flüchtige Entzückungsrausch, der im Augenblicke der Lebensrettung die Seele des sechzehnjährigen Mädchens überfüllt hatte; und als die Unglückliche endlich neben der Leiche der alten, von Gram getödteten Gouvernante, der einzigen Freundin, stand, welche ihr bis jetzt noch geblieben war, als die Menschenfeindlichkeit der Aebtissin immer rauher auf das gehaßte Weltkind herabgrollte, welches, im freien Nordamerika erzogen und dem Zwange fremd, täglich wider die harten Klosterregeln verstieß und täglich neue Verstöße zu büßen hatte, da war es ihr, als sei die Kerkerkuft leichter zu athmen gewesen, als die Luft ihrer Zelle, und als habe sie nie bittrere Thränen geweint, als jetzt, — selbst in jenen

fürchterlichen Stunden nicht, als sie, von den Negern gezwungen, Yuina's Namen mit ihrem blutigen Finger auf den Aufruhrbanner schrieb und ihren Vater gebunden an dem Feuer zum Tode verurtheilt liegen sah, zum Tode, von dessen Schrecken Yuina ihn und sie rettete. — O, wo weilte dieser Retter heute? — so frug sie sich täglich, und an jedem Morgen und bei jedem durchängstigten Nachtanbruch war es ihr, als könne dieser Retter nicht fern sein, als müsse dieser Tag ihn bringen. — Aber einer ihrer Tage verstrich nach dem andern, und keiner brachte ihr den Retter.

So war eine geraume Zeit verflossen, da fing das Ausbleiben des Pater Anselm an, Carlota zu beunruhigen, welcher bisher täglich sie besucht, ihr Nachricht von ihrem Vater gebracht und ihre Seele durch Trost erquickt hatte. — Zwei Tage lang harrte sie ängstlich; dann ward es plötzlich sehr laut in dem Kloster, die kreischende Stimme der Aebtissen war mit scheltendem Tone vernehmbar, sie näherte sich Carlota's Zelle, riß die Thüre auf und schrie mit zornblauen Lippen: „Fort aus diesem Heiligthum, du in Ewigkeit Verfluchte! — Nehmt sie hin, liefert sie aus, und dann wollen wir mit Bußgebeten die Stätte säubern, welche ihr Fuß verunreinigt hat."

Zwei stämmige Laienschwestern ergriffen Carlota und führten sie hinaus. —

„Wohin? wohin?“ rief sie, „wem liefert ihr mich aus?“

„Dem heiligen Gericht,“ war die Antwort, und Carlota's Kniee versagten ihr den Dienst. Alle Schrecken, welche die Erzählung von den Gräueln der spanischen Inquisition in ihrer Erinnerung zurückgelassen hatten, sammelten sich in diesem Moment auf einen Punkt. —

„Wo ist Pater Anselm?“ wimmerte sie.

„Er hält Pönitenz in seinem Kloster um deinetwillen,“ antworteten die Laienschwestern, und Carlota fühlte in dem engverschlossenen Wagen, der sie empfing, ihre Sinne schwinden.

Rondellier's Gefühl wich im Augenblick der Erlösung aus seinem Kerker sehr von der ungestümen Freude ab, mit welcher Carlota die neue Lebenshoffnung empfangen hatte. Niedergedrückt von schwerer Erkrankung, fand ihn der Pater unfähig, einer andern Empfindung Raum zu geben, als der unaussprechlichen Sehnsucht nach seinem Kinde, und gerade diese Sehnsucht waren, trotz der Bitten des Mönchs, die Widersacher des unglücklichen Mannes nicht geneigt zu befriedigen. Er hörte, wie in Stumpfheit versunken, seinen geistlichen Freund an, der all' seine Redekunst erschöpfte, um ihm die Wendung seines Schicksals als glück

verheißend für ihn und für sein Kind darzustellen. Der gemißhandelte Mann hatte keine andere Antwort für den Pater, als den immer wiederholten Ausruf: „Laßt meine Augen nicht unter Feindeshänden brechen! Ruft Yuina; ich will Yuina mein Kind übergeben und dann sterben!“

Es wurde dem Pater schwer, den Escribanos Mayores zu bewegen, dem Kranken ärztlichen Beistand zu gestatten; endlich ward seinem fortgesetzten Dringen nachgegeben, und ein Arzt geholt. Dieser prüfte Rondellier's Zustand und entdeckte, daß das chronische Leberübel, dessen Grund das mannigfache Leiden gelegt hatte, welchem der Unglückliche seit dem Tode seiner Agnese unterlegen war, bis zur Unheilbarkeit geschritten sei und schon einen hohen Grad schnell um sich greifender Entzündung jenes edeln Organs erkennen lasse. Dieses Urtheil bestimmte den Mönch, von dem Vertrage, den er mit Sennor Aquilaqua geschlossen hatte abzuweichen, und Rondellier's Chatoulle in seinem Gewahrsam zu behalten, um seinem Kloster, im Falle Vater und Tochter erblos sterben sollten, die Erbschaft dieses Nachlasses zu sichern.

Dieser Bruch seiner eingegangenen Verbindlichkeit setzte zwar den Mönch, wie er vorausgesehen hatte, in Zwiespalt mit dem Escribanos Mayores und dessen Sohn; aber seit er bemerkt, mit welcher Frechheit jener Beamte den Proceß eines Eingeker-

kerten rechtswidrig zu unterdrücken wagte, und seit es ihm klar ward, daß die Verletzung der Amtspflicht des Escribanos Mayores diesen gewisser Maßen in die Hände des Mitwissers um seinen Frevel gab, seit dieser Zeit war der Pater kühner geworden und bestand in diesem Punkte fest auf seinem Sinn. Auch Carlota's Vereinigung mit ihrem Vater würde er durchzusetzen vermogt haben, wenn er sie in dem Kloster nicht sicherer aufgehoben geglaubt hätte, als hier in dem Hause und unter dem steten Einflusse der beiden Aquilaqua's, deren Argwohn ihm nie eine zeugenlose Unterredung mit Rondellier gestattete.

Baguet war, seit der Escribanos Mayores es seinem Vortheile gemäß erachtet hatte, die im Namen jenes Gehülfen seines Sohnes angefertigte Klage wider Rondellier vor der Hand zu beseitigen, nach Puerta del Boreynem abgereis't und dort so glücklich gewesen, Yuina vermeintlicher Weise das Versprechen abzulisten, ihm Rondellier's Diamantenschatz auszuhändigen; nun faßte er den Entschluß, diesen Glücksfall ausschließlich für sich zu benutzen, verheimlichte indeß den wenigen Personen, die er zu seinem Beistande bedurfte, seinen entworfenen Plan, bis der Augenblick der Ausführung desselben gekommen war, welchen er größtentheils in Portorico abgewartet hatte.

Die Neger blieben lange Zeit Herrn von Cap

Francois, und bevor der Wechsel des Kriegsglücks sie aus dem Besitz ihrer Eroberung vertrieben hatte, durfte man nicht wagen, eine Landung auf San Domingo zu versuchen. Das erkannte auch Nunez und mäßigte seinen Durst nach Rondellier's Reichthümern, bis endlich nach langem Harren der französische General Leclerc auf San Domingo landete, und das Gerücht sich bestätigte, daß nach einem Kampfe von mehrmonatlicher Dauer die Negerhäuptlinge sich dem Sieger unterworfen hatten.

Nun kannte Nunez Sehnsucht nach dem Besitz der Schätze Rondellier's kein Maas mehr. Der freien Landung auf San Domingo und dem Besuche der Gegend um Cap Francois stand kein Hinderniß mehr entgegen, und Baguet erklärte sich bereit, Yuina abzuholen. Doch erbat er sich für diesen, um dessen Eifer für das auszuführende Werk zu beleben, eine schriftliche Zusicherung, daß Rondellier's und Carlota's Freilassung sofort erfolgen sollte, nachdem Yuina zur Bürgschaft für Beide die Diamanten ausgeliefert haben werde, welche er auf San Domingo zurückgelassen hatte.

Nunez fertigte die Schrift aus, der Escribanos Mayores unterschrieb dieselbe, und Baguet reis'te ab, in der Absicht, nie wieder zu kehren. — Jeder der Zurückbleibenden zählte die Stunden seiner Abwesenheit: Nunez und seines Vaters Habsucht; Rondellier's Sehnsucht nach der endli-

chen Wiedervereinigung mit seinem Kinde, deren Nähe der Mönch ihm verhieß, und Carlota's Abscheu vor der Verbindung mit dem Mulatten, deren Schrecken sie fast wünschen ließen, daß er die auf San Domingo begrabenen Barren bereits geplündert, und ihre Hand nicht werth finden möge, sie zur seinigen zu machen.

So lief Stunde an Stunde, sorgsam gezählt, ab. Endlich war die entscheidende da; aber Keinem von Allen brachte sie das Erwartete, und selbst das einzige Auge, welches eine Minute lang von Freudenthränen glänzte, verdunkelte sich in Thränen des bittersten Jammers. — Es war Yuina's Auge!

Baguet war, um die letzte Hand an sein Werk zu legen, in Puerta del Boreyuem angelangt und hatte seine Genossen sehr willfährig gefunden, die reiche Ausbeute, welche er ihnen verhieß, nur mit ihm zu theilen und dann in schneller Flucht ein neues Vaterland zu suchen. Das Gelag, welches sie zur Feier ihrer Hoffnungen begingen, drückte ihre Augenlieder endlich fester als gewöhnlich zu, und als Baguet durch das Geräusch am nahen Strande geweckt worden, und, nach langem schlaftrunknem Aufhorchen sich ermunternd, Yuina vermißte, und wie rasend hinaustaumelte: da sah er sich mit ohnmächtiger Wuth das Werkzeug entrissen, welches ihm zur Ausführung seiner Entwürfe un-

entbehrlich war. Sein erster Gedanke war, Gebrauch von seinem Boote, von seinen Schießgewehren zu machen; aber jenes war versunken, und diese sah' er in den Händen Yuina's. — Seine einzige Hoffnung stand jetzt auf die Brandung gerichtet, welche das Boot der Flüchtlinge wieder an die Felsen zurück zu schleudern drohten; aber auch diese Aussicht ging ihm verloren, als der Strom das Fahrzeug ergriff und mit sich fortriß. — Da entdeckte er ein Segel, welches den flüchtigen Verbrechern mit mehr Schnelle als Vorsicht folgte; jetzt warf ein Windstoß das schwache Fahrzeug in eine andere Strömung, welche es dem Strande entgegenschleuderte; das Schiff setzte die Verfolgung fort, es kam näher und Baguet erkannte die Flagge des Generalkapitains der spanischen Antillen, Don Francezzo de Estraella, welcher auf der Rückfahrt von Kuba nach Portoriko begriffen und in dieses Gewässer gerathen war.

Don Estraella, der eifrigste Bekämpfer des Schleichhandels, welcher den Staat um seine wichtigsten Hülfsquellen verarmte und diese Gewässer unsicher machte, hatte nicht sobald das flüchtige Paar entdeckt, als er auch schon befahl, auf die vermeintlichen Schmuggler Jagd zu machen. Vergebens stellte man ihm die Gefahr vor, welcher das Schiff in diesem klippenreichen Busen ausgesetzt war; denn das fluchtähnliche Wechseln des Boots

in seinem Laufe, jenachdem es bald von der Strömung, bald von der Brandung vorwärts und rückwärts geschleudert wurde, reizte den Eifer des Gebieters, dessen Gebot vollzogen werden mußte.

Yuina theilte indeß die Angst seiner Begleiter vor der Begegnung mit dem gefürchteten Machthaber nicht, er begriff, daß eine Gelegenheit unmittelbar bei dem General-Kapitän eine Klage über die an ihm und Rondellier verübte Gewaltthätigkeit anzubringen, seinem Vortheile ersprießlicher sein könne, als der sehr ungewisse Erfolg seiner Verwendung bei dem französischen Kommandanten auf San Domingo. Er versuchte daher, statt zu fliehen, sich dem Gallion zu nähern; aber das Element, welches ihn trug, war mächtiger, als sein Arm und als sein Wille, und er konnte dem Wellenstrom nicht gebieten, welcher ihn in eine ruhige und freie Bucht hineinwarf. — Mit der Schnelle eines Stoßvogels flog das Schiff, nicht mehr in der Macht seiner Lenker, dem Boote nach, und plötzlich stieß es an eine flach von Wellen bedeckte Klippe. Ein lärmendes Getöse durch einander jammernder Stimmen zerriß die Luft. Yuina sah das geborstene Fahrzeug schnell und immer tiefer sinken, sah, wie ein Haufe von Bootsknechten ohne Rücksicht für den Befehlshaber in die Chaloupe des Gallions sich warf, und zwang sein Boot in die

Nähe des versinkenden Wracks, um seine Verfolger vom drohenden Tode zu retten.

Sein Werk gelang ihm; Don Estraella erreichte nebst seinen Gefährten, welche Yuina in der Führung des Bootes beistanden, die nahe Küste, und kein Menschenleben ging verloren.

Die Todesschrecken, welche den Generalkapitän umringt hatten, wichen jetzt seinem Dankgefühl für Yuina. „Wer ist dein Herr, braver Neger?“ frug er ihn.

„Ich habe keinen Herrn,“ erwiederte Yuina; „ich bin ein freier Neger, der von der Habsucht des Escribanos Mayores Aquilaqua rechtswidrig gefangen gehalten worden ist.“

Bei dem Worte „freier Neger“ hatte die Stirn Don Estraella's sich gerunzelt, und der verklagende Nachsatz den Unmuth des gewaltigen Mannes noch deutlicher an den Tag gelegt. Yuina erkannte die Nothwendigkeit, die Gunst dieses verhängnißvollen Augenblicks für sich gewinnen zu müssen, und entwarf dem General in wenig Worten ein so lebendiges und rührendes Bild von seinen Verhältnissen zu Rondellier, von den Anschlägen, welche die beiden Aquilaqua's auf das Eigenthum seines Wohlthäters gemacht, und den Mitteln, deren sie sich zur Ausführung ihrer Entwürfe bedient hatten, daß es ihm gelang, den finsteren Blick des Generalkapitäns in einen wohlwollenden zu verwandeln.

„Du bist ein kecker Bursch," erwiederte Don Estraella. „Aber durch welche Beweise willst du den Beschuldigungen, welche du auf einen hohen Beamten wirfst, meinen Glauben erzwingen? Welche Zeugen für die Wahrheit deiner Anklage kannst du mir stellen?"

„Dies Papier!" antwortete Yuina dem Generalkapitän, die Schrift überreichend, welche Baguet ihm gestern eingehändigt hätte; „ferner den Augustiner Chorherrn Pater Anselm in San Juan und endlich meine Kerkermeister, welche auf diesem Eilande hausen."

Don Estraella durchlas die Schrift, und gab alsdann Befehl, die kleine leicht übersehbare Insel zu durchsuchen und sämmtliche Bewohner derselben vor ihn zu führen.

Die im ganzen spanischen Westindien gefürchtete Strenge Don Estraella's, welche bei'm geringsten Verdacht einer Unwahrheit die Folter über den Lügner zu verhängen drohte und nur durch das offenste Bekenntniß der Wahrheit versühnt werden konnte, zitterte Baguet und dessen Gefährten mit Todesschauern an, als sie vor den Richter ihrer Thaten geführt wurden und in Yuina ihren Ankläger erkannten. Eine Lüge zu versuchen, war unmöglich, und Baguet griff zu dem einzigen Milderungsmittel seiner Schuld, indem er sich lediglich

als blindes Werkzeug des Escribanos Mayores darzustellen versuchte.

Don Estraella endete das oberflächliche aber dennoch recht ergiebige Verhör bald, erklärte alle Mitglieder der hier vorgefundenen kleinen Kolonie für Verbrecher, und ließ sie, nachdem er einige Fahrzeuge von der gegenüber liegenden Küste Portoriko's hatte bringen lassen, als Gefangene einschiffen. Er selbst folgte. Yuina schien, so lange die Ueberfahrt dauerte, von ihm vergessen zu sein, und fast war der Jüngling ungewiß, ob er frei oder auch ein Gefangener sei? — Dies Räthsel lös'te sich ihm jedoch kurz nach der Landung auf Portoriko; der Generalkapitän ließ ihn Tags nach der erfolgten Ankunft in San Juan zu sich bescheiden und redete ihn folgender Maßen an:

„Du hast dich mir einen freien Neger genannt, junger Bursche; ein freier Neger hier unter uns ist aber gerade ein solches Unding, wie ein freies Roß in meinem Garten sein würde. — Du gehörst zu den Wesen, welche die Vorsehung für Zaum und Gebiß erschaffen hat; das wußt' ich, als ich dich zum ersten Mal sah, und weiß es jetzt noch gewisser. Ich habe mit dem Escribanos Mayores gesprochen, der, wie er auch seine Pflicht verletzt haben mag, dennoch berechtigt war, dich gefänglich einziehen zu lassen: du hast gesucht, mit Schleichhändlern in Verbindung zu treten.“

Yuina leugnete diesen Versuch nicht ab, aber er entwickelte dem Generalkapitän die Gründe, welche ihn bewogen, die streng verpönte Fahrt nach San Domingo zu wagen, so umständlich, daß dieser mit einer Art von Rührung ausrief: „Bursche, du gefällst mir! Du mußt mein Eigenthum werden! Dein Herr soll dich mir abtreten, und dann mag er ziehen. Ich will befehlen, seinen Prozeß niederzuschlagen.“

Eine entsetzliche Angst ergriff Yuina, er warf sich zu Don Estraella's Füßen und flehte mit Thränen, ihn seinem Wohlthäter wieder zu geben. „Ich bin,“ sagte er, „der Bewahrer seines Eigenthums, mein Wohlthäter wird ein Bettler, wenn er mich verliert; denn kein menschliches Auge ist fähig, die Tiefe zu entdecken, in deren Dunkel seine Schätze liegen.“

„Ich will dir erlauben, deinen Herrn nach San Domingo zu begleiten, wenn du mir versprichst, wieder zu mir zurück zu kehren, nachdem du dich deiner Pflicht gegen ihn entledigt haben wirst,“ versetzte der Generalkapitän.

„Das kann ich nicht versprechen,“ erwiederte Yuina. „Meine Pflicht für den Mann, der mir das Leben erhalten, der mir das Herz, die Seele gegeben hat — diese Pflicht endet nie!“

Der stolze Spanier sah den Neger, der von seinem Herzen, seiner Seele redete, mit einem selt-

samen Ausdrucke an; dann sprach er aber gütig: „Geh' jetzt, aber verlasse mein Haus nicht, bis ich es dir gestatten werde."

Zwei Tage lang kämpfte Yuina mit dem marternden Gefühl der Ungewißheit des ihm bereiteten Looses und mit dem quälenden Gedanken, ein und dieselbe Luft mit seinen Geliebten zu athmen und sie nicht sehen dürfen. Da schlug endlich die Stunde der Erlösung von seiner Pein. Er ward zu dem Generalkapitain beschieden.

Ein Gefühl, aus Freude und Schreck gemischt, ergriff Yuina's Seele, als er den Audienzsaal betrat; denn vor ihm stand, auf einem Stab gelehnt, verfallen in all' seinen Zügen, das lebendigste Bild des Jammers — sein geliebter Wohlthäter. Laut weinend sank Yuina zu seinen Füßen nieder, und ebenfalls seine verweinten Augen mit Thränen füllend, rief Rondellier mit ächzender Stimme: „Yuina! Mein Sohn! Gibt Gott dich mir wieder? — O nun wird Alles gut werden! — Seit du von mir wichst, da wich auch Gottes Segen von mir! — Nun wird Gott mich wieder segnen durch dich! Du wirst mir meine Carlota wiedergeben, und unter euren Händen werd' ich mein Auge schließen."

Der Name Carlota weckte Yuina's Gedanken an sie. Er sah sich um nach ihr, aber dort stand der Generalkapitain eine Thräne im stolzen

Auge; neben ihm ein geistlicher Herr, es war der Weihbischof; im Hintergrunde erblickte er den Pater Anselm, gebeugt, bleich, Angst in den Zügen. Auina griff nach der Hand seines Lehrers und Freundes, um sie an seine Lippen zu drücken, aber der Mönch zog scheu beide Hände zurück, und jetzt fing Don Estraella zu reden an:

„Sennor Rondellier, ich habe die wider Sie eingeleitete Untersuchung niedergeschlagen; Sie sind frei! Hier empfangen Sie Ihre Chatoulle zurück, deren Aufbewahrung Pater Anselm übernahm und verschwieg. Der Verkehr, welchen Sie durch Ihren Neger Yuina mit den Schleichhändlern getrieben zu haben beschuldigt werden, ist zwar nicht erwiesen, kann aber doch nicht ganz ungerügt bleiben. Ich verweise Sie hiemit sammt Ihrem Neger Yuina des Landes, binnen 24 Stunden müssen Sie Portoriko verlassen haben.“ „Dank! Dank!“ stammelte Rondellier in Yuina's Armen, und Don Estraella fuhr fort: „Dem Sennor Aquilaqua ist nur die Milde zur Last zu legen, welche ihn veranlaßt hat, dem Gefangenen statt des Kerkers sein Haus zu öffnen, und Vergehungen, welche ihren Grund in der Milde des Fehlenden haben, bin ich nicht gewohnt zu bestrafen. Baguet wird nebst seinen Genossen seinen Räuberversuch auf den Galeeren büßen. Was den Pater Anselm und die angebliche Tochter des Sennor Rondellier

betrifft, so hat sich ergeben, daß der ehrwürdige Pater von einem geistlichen Verbrechen Kunde gehabt, welches die Sennora sich hat zu schulden kommen lassen, Beides Angelegenheiten" —

„Gehören vor mein Forum!" fiel der Weihbischof dem Generalkapitain in's Wort. „Ich habe bereits Befehl gegeben, den Pater der Pönitenz zu unterwerfen, welche das Kapitel über ihn verhängt hat, und werde das geistliche Gericht beauftragen, die Carlotta Rondellier fürdersamst in Empfang zu nehmen."

„Jesus Maria! mein Kind!" schrie Rondellier und sank von Krämpfen zusammengezogen zu Boden.

Der Escribanos Mayores, welchem es durch den Beistand gewichtiger Freunde gelungen war, die drohende Gewitterwolke von seinem und seines Sohnes Haupte abzuleiten und der sühnbedürftigen, leider zu blinden Gerechtigkeit an seiner statt sein Werkzeug zum Träger der Schuld und der Buße unterzuschieben, vermogte nicht den Verlust der Schätze zu verschmerzen, deren Unermeßlichkeit ihm und seinem Sohne die Phantasie noch weit lebendiger vormalte, seit die Hoffnung auf den Erwerb derselben gänzlich zu weichen drohte; doch glücklicher Weise ließ ihn die Fruchtbarkeit seiner Erfindungskraft, von jeher geübt in dem Geschäft Hülfs-

mittel zu erspüren, auch jetzt nicht hülflos. Der Zustand Rondellier's, der, seit er bewußtlos aus dem Hause des Generalkapitains getragen und unter den Händen des Arztes erwacht war, abwechselnd bald um sein Kind jammerte und bald schwur, ohne seines Kindes Begleitung diese Insel nicht zu verlassen, ließ den Sennor die Hoffnung fassen, das abgebrochene freundliche Verhältniß mit dem gemißhandelten Manne wieder anzuknüpfen und seinem Nunez Carlota's geldschwere Hand sichern zu können.

Es ward dem schlauen Spanier leicht, Rondellier, dessen Vaterschmerz an jedem vorüberschwimmenden Hälmchen seine sinkende Hoffnung aufzurichten strebte, zu bewegen, seine feindliche Hand zu ergreifen und seinem Sohne für Carlota's Rettung Carlota's Besitz zuzusagen. Nunmehr begab sich der Escribanos Mayores zu dem Generalkapitain, um diesem vorzustellen, daß Rondellier zu bedenklich erkrankt sei, um dem Befehl gemäß jetzt schon seine Reise antreten zu können, und daß er, von seiner Großmuth getrieben, ein fürbittendes Wort für die Tochter dieses Fremden einzulegen sich gedrungen fühle.

Don Estraella maß den Bittsteller mit durchdringenden Blicken, dann erwiederte er kurz und mit dem Tone des Gebieters: „Ich gestatte dem Pflanzer eine achttägige Frist; diese darf er aber

nicht in Ihrem Hause abwarten; ich habe Gründe, ihn Ihrer Obhut zu entziehen. Ist jene Frist verstrichen, so werd' ich ohne Rücksicht auf sein Befinden für seine Fortschaffung sorgen. Was seine angebliche Tochter betrifft, so haben Sie sich mit Ihrer Fürsprache an den Herrn Weihbischof zu wenden.

Der Generalkapitain nickte vornehm, und Aquilaqua, nunmehr entlassen, trat, sehr unzufrieden mit jener Entscheidung, welche Rondellier seiner Aufsicht entzog, seinen Weg zu dem Weihbischof an.

Der geistliche Herr schenkte dem Escribanos Mayores ein freundlicheres Gehör, ohne ihm jedoch Carlota's Freilassung auf der Stelle zu gewähren. „Ich finde zwar durchaus keinen Grund," sagte er, „diese Carlota Rondellier eines geistlichen Verbrechens wegen zu bestrafen; aber das Gerücht von ihrer Strafwürdigkeit ist so öffentlich geworden, daß man schon der guten katholischen Christen halber, deren es, Dank dem barmherzigen Heiland! noch viele in San Juan gibt, etwas thun muß. Ich werde das Mädchen einige Wochen lang zu leichten Bußübungen verurtheilen, und es alsdann Ihrer Obhut überweisen."

Dieser Bescheid vergnügte den Sennor höchlich. Er war jetzt in den Stand gesetzt, sich bei Rondellier den Schein zu geben, ihm seine Tochter gerettet zu haben, und Yuina — der unglückliche

Yuina sah mit gebrochenem Herzen die Freude des armen sehnsüchtigen Vaters, welche der Trost diesem einhauchte, daß Carlota an der Hand ihres Verlobten ihm bald nach seinem Heimathlande folgen werde. Diese Aussicht, welche Rondellier's Seele erheiterte, kräftigte auch seinen Körper, und diese Kräftigung setzte ihn nach Ablauf der ihm gegebenen achttägigen Frist, welche er in einem Hause nah' am Strande verlebte, in den Stand, auf Yuina gestützt, zu dem Fahrzeuge hinzuschleichen, welches bestimmt war, ihn zu den Gräbern seiner theuersten Erinnerungen hinüber zu führen.

Yuina's Herz ward nicht durch die freundliche Hoffnung erhoben, welche seines Wohlthäters wunder Seele zum milden Heilmittel wurde. Zwar zweifelte er nicht, daß der Escribanos Mayores Wort halten und Carlota in die Arme ihres Vaters führen werde; aber daß der Gelddurst jenes Spaniers es war, der ihm dessen Worttreue eben so fest, wie Carlota's gränzenloses Unglück an der Hand jenes verabscheuten Nunez verbürgte, das war der gewaltthätige Wurm, welcher die Grundpfeiler seiner Lebenskraft unterwühlte Das minder edle Gefühl, aus Neid und Eifersucht gemischt, war unter dem Druck seiner jüngsten Erfahrungen ganz aus der Seele des Jünglings gewichen; Carlota war ihm jetzt nichts als die heiliggeliebte Schwester, die er bestimmt sah, mit Dolchen an das Kreuz ge-

heftet zu werden, von dessen zermalmende Last erst ein Grab sie erlösen sollte.

Die Landung an dem heimathlichen Ufer erfolgte unter bedenklichen Vorbedeutungen; ein Wald von Masten, undurchdringlicher, als dies Gewässer je einen ähnlichen abgespiegelt hatte, stieg aus dem Hafen vor den Augen der Landenden auf, und mit Befremden erkannten sie die brittische Flage. Das Wachtschiff hielt sie an, und Rondellier vernahm die neue Bedrohung seiner Hoffnung.

Das gelbe Fieber hatte den Kern der französischen Landungstruppen hinweggerafft, und die Neger, durch die geschmolzene Zahl ihrer Feinde ermuthigt und durch den General Leclerc gereizt, welcher ihren Führer Toussaint gefangen nach Frankreich geschickt hatte, waren unter Dessalines und Christoph von Neuem in Masse wider ihre Gegner aufgestanden; Leclerc's Tod hatte die Franzosen ihres Feldherrn beraubt, der General Rochambeau, von den Negern in die Capstadt zurückgedrängt, hatte diese und sein ganzes Heer gestern der englischen Flotte übergeben, welche den Hafen blockirt hielt. Das aus Portoriko einlaufende Paketboot ward für eine gute Prise erklärt, und von allen Passagieren erhielt nur Rondellier, welcher sich als ein auf San Domingo ansäßiger Pflanzer auswies, die Erlaubniß nebst Juina zu landen, doch ward ihm nicht gestattet im

das Cap François selbst einzudringen, und mit Mühe machte Yuina für ihn eine Wohnung in der Vorstadt ausfindig.

Der Schrecken dieses neuen Unheils, welches einerseits die Verbindung mit Portoriko ganz abschnitt, und anderseits Yuina verhinderte, auch nur einen Schritt für die Rettung seiner Kostbarkeiten zu wagen, drückte schwer auf beide Leidgenossen. Der Jammer Rondellier's um sein verlorenes Kind führte ihn mit schnellen Schritten dem Grabe entgegen, und der Arzt selbst drang auf Carlota's Herbeischaffung. Yuina schwankte zwischen der Wahl, seinen Wohlthäter in den Händen Fremder auf einige Tage oder Carlota auf immer in der Gewalt ihrer Feinde zu lassen. Endlich entschied nächst dem Versprechen des Arztes, während Yuina's Abwesenheit den Kranken zu sich in seine Wohnung aufzunehmen, auch die Ruhe der Neger, welche geneigt schienen, die englischen Waffen zu achten, über den Entschluß des Jünglings. Der brittische Befehlshaber ertheilte ihm einen Paß, der freilich nur brauchbar im Falle seines Zusammentreffens mit Engländern war, und ein Mulatte ließ sich willig finden, für einen ungeheuren Preis die Fahrt nach Portoriko zu wagen.

In einer abgelegenen Bai unterhalb des Vorgebirges Puerta d'Aguilas, dessen Stirn die Stadt San Juan krönt, ward die Landung ohne Schwie-

rigkeit bewerkstelligt. Den Mulatten fesselte die Aussicht auf den ihm bevorstehenden reichen Lohn an sein Versprechen, zwei Tage lang hier zu warten, und nun trat Yuina seinen Gang an. Im Thore begegnete ihm, übler Vorbedeutung voll, ein Begräbnißzug, ihm jedoch willkommen; denn das Menschengewühl gestattete ihm, unbemerkt durch das Thor zu dringen. Als er aber den Todten, welchem diese letzte Ehre ward, Pater Anselm nennen hörte, da überfüllte der Schmerz sein Auge mit Thränen und seine Seele mit neuer Hoffnungsverarmung. „Wohin jetzt?“ frug er sich; doch plötzlich ward der Entschluß, seinen letzten Lebenshauch an sein Werk zu setzen, seinem Geiste wieder lebendig und ermuthigte ihn, seine Zuflucht, ohne eine Mittelsperson zu suchen, bei Don Estraella zu nehmen.

Seine Bekanntschaft mit der Dienerschaft des Palastes eröffnete ihm dessen Thür. Er ward gemeldet und vorgelassen; jedoch das Gesicht, mit welchem der Generalkapitain seine Bitte empfing, Carlota ihrem sterbenden Vater wieder zu geben, war nicht ermuthigend. Als aber Yuina schwur, nach Carlota's Befreiung und nach Rondellier's Tode zurückzukehren, und freiwillig der treueste Sklave dieses Hauses zu werden, da gewann der Blick Don Estraella's an Milde. Er musterte den Jüngling genau und sprach: „Also mein Sklave willst du werden, wenn ich dir Gelegenheit gebe, dieses

Mädchen nach San Domingo zu bringen? Doch welch' einen Werth kannst du auf deine Person legen? was bist du nütze? Du bist ja nur der linken Hand mächtig; wodurch hast du die rechte eingebüßt?"

Yuina erzählte das traurige Ereigniß, dessen Folgen er sowohl als Carlota bis an das Grab zu tragen bestimmt waren.

„Wie?" rief der Generalkapitain, „also wäre jenes Mädchen keine entsprungene Verbrecherin, sondern nur das Opfer der Rachgier eines Kannibalen? Das hätt' ich früher wissen sollen, und ich würde Vater und Kind nicht von einander getrennt haben. Yuina!" fuhr er nach einer Pause fort „du bist bereits Sklave, bist es so sehr, daß du es mir nie werden kannst. Bleib denn das Eigenthum derer, an welche dein Herz dich gebunden hat. Zeige dich nicht auf der Straße, ich will dir erlauben, heut in meinem Hause zu bleiben; morgen hoff' ich zu wissen, was in deiner Angelegenheit geschehen darf. Geh' jetzt, mein Sohn!"

Yuina küßte unter Thränen dankbarer Freude die Hand des großmüthigen Mannes und entfernete sich. Ein langer Nachmittag und eine noch längere Nacht verstrich ihm. Endlich dämmerte der Tag, in dessen Schooße geheimnißvoll das dunkle Entscheidungsloos schlummerte. Gegen Nachmittag ward Yuina zu seinem Gönner beschieden.

„Mein Sohn," redete dieser ihn an, „zwar

nicht Alles was du wünschest, aber doch etwas Erfreuliches kann ich dir mit auf deinen Rückweg geben; es ist eine gute Nachricht, durch welche du deinen Pflegvater erheitern kannst. Seine Tochter ist schon vorgestern aus ihrem milden Gewahrsam entlassen, und von dem Vater ihres erwählten künftigen Gatten aufgenommen worden. Der Escribanos Mayores hat mir betheuert, daß zwischen ihm und Rondellier ein Vertrag bestehe, welcher die Verheirathung ihrer beiden Kinder betreffe, und versichert, sogleich nach der Herstellung der Ordnung auf San Domingo, das junge verlobte Paar dorthin zur Hochzeit zu begleiten. Sei also Vorläufer des Brautpaars, und meld' es dem Vater an; diese Freudenbotschaft wird ihn hoffentlich gesund machen und erhalten."

Ein bittrer Thränenstrom stürzte aus Yuina's Augen. „Gnädigster Herr!" sprach er mit dem Ausdruck des allertiefsten Schmerzes, „diese Botschaft wird mich zum Todesboten meines Wohlthäters machen! Dieser Gatte, dieser Nunez ist nicht Carlota's Wahl. Er dringt sich ihr auf, um in den Besitz der Reichthümer ihres Vaters zu gelangen. Gnädigster Herr! Sie sind so barmherzig gegen mich; o, sei'n Sie es auch gegen einen sterbenden Vater, gegen ein verlassenes Mädchen! Lassen Sie dies unglückliche Opfer der Habsucht hieher bescheiden,

und fragen Sie es, ob es freiwillig das Weib des Nunez wird.

Don Estraella schüttelte den Kopf. „Du verkennst, wenn auch nicht die Gränzen meiner Macht, doch die Schranken meiner Würde", versetzte er. „Es will sich für den Stellvertreter der königlichen Majestät, die Gott erhalte! nicht geziemen, sich um die Beweggründe zu kümmern, welche ein Mädchen bei der Gattenwahl lenken. Doch wenn du meinst, daß diese Carlota hier wider ihren Willen zurückgelassen werde, so erlaub' ich dir, zu versuchen, ob sie geneigt ist, dir freiwillg zu folgen. Der Escribanos Mayores will seiner nicht unwichtigen Verbindungen halber geschont sein; kannst du daher meinen Namen aus dem Spiele lassen, so wird mir's lieb sein. Ich will deiner Gewandtheit vertrauen; am Besten wär' es, wenn eine gütige Fee plötzlich das gefangene Mädchen durch die Luft entführte und es in deinem Kahne niedersetzte. Verstehst du mich? Nach einer Stunde fordre in meiner Kanzlei deine Päffe, und damit du eingedenk bleibst, wer es war, dem du hülfreich wurdest zwischen den Klippen von Boreyuem, so nimm dieses." — Der Generalkapitain reichte Yuina eine Uhr, und dieser sah an dem Hinterblatte derselben das von Brillanten eingefaßte Bildniß Don Estraella's. Er drückte unter hervorquellenden

Thränen seine Lippen auf die treue Abbildung der edelstolzen Züge seines Gönners.

„Geh jetzt, mein Sohn!" sagte dieser, „mehr, als ich dir gesagt und für dich gethan habe, kann ich dir nicht sagen und nicht thun. Gib mir zum Abschiede deine verlahmte Hand. Es ist die erste schwarze, welche ein Estraella drückt."

Er wandte sich schnell ab, und Yuina stürzte laut schluchzend zum Zimmer hinaus. Es währte lange, ehe er Fassung genug sammelte, um den Worten des Generalkapitains, in welcher ein geheimer Sinn zu liegen schien, ruhig nachdenken zu können. Dieser edle Mann wünschte ihm eine hülfreiche Fee, um ihm zu Carlota's Entführung behülflich zu sein; er scheute offene Eingriffe, und vertraute Yuinas Gewandtheit. Hindeutungen genug, um nicht zweifelhaft über die Obliegenheiten zu sein, auf welche er hingewiesen wurde. Doch wie war es möglich u machen, sich mit Carlota zu verständigen?

Länger als eine Stunde beschäftigte sich Yuina vergebens, eine Antwort auf diese schwierige Frage zu suchen; dann gedachte er der ihm anbefohlenen Einholung seiner Pässe, deren er bedurfte, um den Ausgang aus den streng bewachten Thoren zu erhalten. Er empfing in der Kanzlei die ihm ausgefertigte Beglaubigungskarte, deren erster Anblick ihn überzeugte, daß er den Worten Don Estrael-

las einen richtigen Sinn unterlegt hatte; denn die Schrift lautete auf ihn und seine männliche — und weibliche Begleitung; Niemand Anderes, als Carlota konnte unter dieser letzteren verstanden sein.

Brütend und sinnend schlich er auf und nieder vor dem Hause des Escribanos Mayores. Die Siesta hatte die Straße verödet, die Jalousien aller Häuser waren geschlossen, wie die Augen aller ihrer Bewohner, und hoffnungsvoll starrte er zu den Gittern hinauf, hinter welchen vielleicht Carlota verzagend, wie er, weinte. „O! du gnadenreicher Heiland!“ seufzte er, „einen deiner Boten hast du mir gesandt; jetzt zeige auch dem zweiten den Weg zu mir!“

„Yuina, bist du es?“ so ward eine weibliche Stimme hinter ihm laut. Erschrocken sah er sich um und erkannte die alte Mutattin, welche ihn von Puerta del Boreyuem entführt hatte. „Du weinst, Yuina?“ frug das Weib lebhaft, „bist du gefangen? Bist du geschlagen worden?“

„Ich nicht, aber meine Schwester,“ antwortete Yuina; „sie ist gefangen dort in dem Hause des Escribanos Mayores.“

„Deine Schwester? — In jenem Hnuse? — Die will ich dir erlösen, aber erlöse du auch mich! Nach San Domingo steht mein Sinn! Dort blüht das Paradies der Neger und farbigen Leute! Yuina, führe deine Schwester und mich nach San Domingo!“

„Ja, das will ich!“ rief Yuina, „rette mir

meine Schwester, und noch heute soll Himmel und Meer zwischen uns und Portoriko liegen!"

„Gib mir etwas Schriftliches für deine Schwester!" sagte das Weib.

Yuina riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel und schrieb folgende Worte darauf:

„Meine Carlota! Unser Vater sendet mich,
„um dich in seine Arme zu führen. — Schreib
„mir, wann und wo ich dich erwarten darf."

Yuina."

Die Mulattin nahm das Papier und schlich durch eine Thür in den Hof des Gebäudes hinein.

Eine fürchterlich lange Viertelstunde schlich an dem Harrenden vorüber. — Jetzt kam die Botin zurück und brachte Yuina sein eigenes Blatt wieder. „Lies!" sprach sie:

Er sah genau hin und entdeckte folgende Worte unter seiner Schrift von Carlota's Hand:

„Auf der Stelle! — Ohne Verzug!"

Das Herz blieb Yuina fast stehen. „Sie kömmt! sie kömmt!" zischelte die Alte, auf die Thür deutend; diese bewegte sich. Eine Tiefverschleierte trat heraus und warf sich in Yuina's Arme.

„Jetzt fort! folgt mir!" sagte die Alte und eilte voran. Yuina, Carlota unterstützend, folgte.

„Weib, wo führst du uns hin?" frug Yuina, als er bemerkte, daß seine Führerin den Weg abwärts nach dem Hafen einschlug.

„Nun, wohin anders, als in meine Wohnung?“ antwortete sie. „Meinst du, daß ich gleich einer Bettlerin in San Domingo aufzutreten Willens bin? Folge mir nur, wir kommen dennoch vor Sonnenuntergang in dem Hafen an.“

Yuina war irre in dem Zickzack der engen Straßen geworden und mußte sich seiner Führerin überlassen. „Steht,“ sprach sie endlich, „hier wohn' ich, und dies ist die gerade Straße zum nahen Hafen. Kommt in mein Haus!“

Yuina und Carlota folgten. Das Weib fing an, ihre armseligen Kostbarkeiten an Glasperlen und einigen Kleidungsstücken zusammen zu raffen, während Carlota, vor Angst fast erstikkend, den Schleier zurückschlug.

„Heiliger Joseph,“ schrie die Mulattin. Yuina, du hast mich betrogen! Das ist nicht deine Schwester, das ist ja eine Weiße! Yuina, das ist deine Buhlin!“

Schaam und Zorn trieben das Blut in Carlota's Gesicht, und ehe Yuina einer Antwort mächtig ward, fuhr das Weib fort: „Yuina! die Weiße muß hier bleiben! Ich will dich allein besizzen! Ich will dich nicht theilen mit einer Anderen! Komm! oder, so wahr der heilige Joseph mir gnädig sei, du sollst nicht lebendig den Hafen erreichen.“

Ohne ein Wort zu sagen, sprang Yuina auf, riß Carlota mit sich fort, auf dem Wege, wel-

chen die Mulattin ihm die Hafenstraße genannt hatte, und Beide verschwanden aus den Augen der unbeholfenen Verfolgerin.

Yuina hatte sich und seine Begleiterin bei der Hafenwacht beglaubigt, und war im Begriff, das zitternde Mädchen in den Kahn zu heben, welcher Beide zu dem entfernter ankernden Fahrzeuge führen sollte, als ein wildes Geschrei: „Haltet sie fest! Haltet den Neger!“ durch das Hafengetöse erscholl. Yuina sah sich um, und Nunez, geleitet durch die rachgierige Mulatttin, flog ihm entgegen. Der Anlauf verhinderte ihn und Carlota, den Kahn zu besteigen.

„Räuber, niederträchtiger! — Und du, ehrlose Gebrandmarkte!“ schrie Nunez, schäumend in seiner Raserei, „ich verhaft' euch im Namen der hohen Audienza!

Der Anblick dieser öffentlichen Mißhandlung des Engels, den Yuina anbetete, raubte ihm die Gewalt über die Aufwallung seiner Leidenschaft. Er ergriff den verabscheuten Mulatten, warf ihn zu Carlota's Füßen nieder und schrie, indem er den Fuß auf Nunez Nacken setzte: „Hier kniee nieder und bete an, du Verbrecher an der Majestät eines Engels!“

„Hört! Hört! Er lästert die lieben Engel im Himmel!“ schrie die Mulattin, und das Volk machte Miene, die Vertheidigung der Gelästerten zu übernehmen. Da drang ein Mann in Uniform durch

die Menge; es war der Hafenkapitän, der nach der Veranlassung des Aufruhrs forschte.

„Ein Mulatte wollte jenen Neger verhaften, und der Neger hat ihn zu Boden geworfen," erwiederte Jemand.

„Ist der Neger etwa des Mulatten Sklave?" fragte der Hafenkapitän weiter.

„Nein, aber der Mulatte ist Sennor Nunez Aquilaqua, Sohn des Escribanos Mayores," lautete die Antwort.

„Das ist nicht wahr!" versetzte der Hafenkapitän, „wie käme der Sohn des Escribanos Mayores zu einem Faustkampfe mit dem Neger?"

„Ja! ja! ich bin Sennor Nunez, der Sohn des Escribanos Mayores!" krächzte dieser noch immer unter dem Fußtritt des Negers. „Er hat mich geschlagen! Er tritt mich noch jetzt!"

Ein begütigender Wink des Hafenkapitäns lüftete Yuina's Fuß, und Nunez sprang auf, fühlte sich aber in demselben Augenblick durch ein Paar Soldaten festgehalten. „Neger, bist du mit Pässen versehen?" frug der Offizier.

Yuina reichte diesem seine Papiere. Er las und sprach zu den Umstehenden: „Seht hier Namen und Siegel von Excellenza! — Wer will keck genug sein, den aufzuhalten, der Brief und Siegel aufzuweisen hat von Excellenza?"

„Reis't ihr beide; reis't, so weit Meer und Him-

mel blau sind; und ihr," so wandte er sich an den Pöbel, „ihr geht an eure Arbeit! Was ist's denn mehr, wenn ein Neger einen Mulatten zu Boden wirft? — Ihr aber," — sprach er zu den Soldaten, „ihr bringt diesen Mulatten zu dem Sennor Escribanos Mayores Aquilaqua und berichtet ihm, daß dieser meine Reisenden angefallen und sich für den Sohn des Sennor ausgegeben hat. — Neger, sieh nach deiner Uhr und sage mir, wie spät es ist?"

Der freundlich bedeutende Blick, durch welchen der Hafenkapitän diese Frage begleitete, verrieth Yuina in dessen Person den Abgesandten des großmüthigen Don Estraella. Er zog die Uhr hervor, küßte sie verstohlen, und führte Carlota in das Boot.

Die Menge verlief sich; Nunez ward hinweg geleitet, und bald sahen Carlota und Yuina die Küste von Portoriko in das Dunkel der Wellen niedertauchen.

Wie in Fesseln geschlagen, hatte Carlota bis zu diesem Augenblicke regungslos vor unsäglicher Angst auf dem Platze in in einem Winkel der finstern Knjüte gesessen, zu welcher Yuina sie hingeführt hatte. Jetzt, als das Sausen des scharfen Luftzuges, der mit dem Tau- und Segelwerk über ihrem Haupte sein Spiel trieb, ihr verkündete, daß sie gerettet, daß sie nicht mehr in dem schrecklichen

Portoriko, sondern auf dem Wege zu ihrem Vater begriffen, daß sie nicht mehr in der Gewalt der Klosterfrauen, der Pfaffen und des verabscheuten Nunez, sondern daß es Yuina's Hand sei, welche sie krampfhaft umfaßt hielt — da ward es ihrer Seele freier, mit einem erleichternden Thränengusse beugte sie sich auf Yuina's Achsel nieder und schluchzte: „Yuina, mein Yuina! —“

Dieser Ausruf — der Ton dieses Ausrufs enthielt eine unermeßliche Fülle von Lohn für Yuina's Mühen und Sorgen. Er schlang den Arm um den Nacken der geliebten Schwester und rief: „O, meine Carlota!“

Lange hielten die Geschwister, Brust an Brust gedrückt, einander in den Armen; alle Gefühle Yuina's waren in dem engen Raum dieses Augenblicks zusammen gepreßt. Er hatte die Vergangenheit verloren, es gab keine Zukunft mehr für ihn, und als Carlota dann ausrief: „O, das wußt ich wohl, mein Yuina würde kommen und mich erretten,“ da drohte sein Herz von unnennbarer Seeligkeit zu brechen.

Aber weit weniger, als er, gehörte Carlota diesem Augenblicke an; die Schrecken ihrer Vergangenheit waren ihr zu nah, um den Einfluß auf ihre Sinne völlig unbehauptet zu lassen, und während die Nachhalle dieser Schreckensstimme ihre Erinnerung mit den Bildern ihrer Angst von Galee-

ren und Scheiterhaufen erfüllte, welche ihren Näch-ten den Schlaf und ihren Tagen das Licht geraubt hatten, da ward ihr auch der Gedanke wieder ge-genwärtig, der bei jedem Sonnenuntergange ihre Seele hoffnungslos für sich und vorwurfsvoll für Juina niedergedrückt hatte; und auch jetzt gab sie, wie sonst in ihrer Einsamkeit, diesem Gedan-ken Worte, indem sie ausrief: „Aber Juina, Juina, wie konntest du uns verlassen? —"

Der Ton dieses Vorwurfs war hinreichend, Juina das Licht des Himmels zu verdunkeln, den seine Seele erschwungen hatte. Diese Frage, die-ser ausgesprochene Zweifel an seine Treue ließ ihn erkennen, wie wenig Carlota seine maaslose Liebe begriff, welche geringe Vorstellung ihr eigen war von dem Umfang seiner unbegränzten Hinge-bung für sie; und unfähig, ihr die Last der Bür-den, unter deren Druck er geseufzt hatte, zu zer-gliedern, beschränkte er sich auf die kurze Antwort:

„Carlota, deine Feinde hielten mich ge-fangen!"

Carlota's Gedanken hatten indeß nicht bei ihrer Frage verweilt und waren, als Juina ant-wortete, längst schon wieder an anderen Gegenstän-den vorüber gehuscht, bis sie endlich an dem Bilde ihres Vaters gefesselt blieben.

Juina hatte jedoch nicht den Muth, ihr den Zustand des Kranken so hoffnungslos zu schildern,

wie er denselben erkannte; auch ermunterte er sich, der Hoffnung Raum zu geben, daß Carlota's Ankunft die Lebensgeister seines Wohlthäters sammeln und kräftigen werde; und so sah Carlota, statt sich auf den Anblick eines Sterbenden vorzubereiten, nur einem Siechen entgegen, welchem ihre Umarmung Genesung versprach. — Dieser freundliche Blick in ihre nahe Zukunft begleitete sie auch in die Träume des sanften Schlafs hinüber, dessen Ruhe Yuina mit gedämpften Athemzügen bewachte. — Die Seefahrt wurde durch die glücklichste Einförmigkeit begleitet, und Carlota setzte mit fröhlich schlagendem Herzen den Fuß auf das ihr völlig fremd gewordene heimathliche Gestade. Ihr erstes Werk unter diesem Himmel, der ihre Wiege und das Grab ihrer Mutter bedeckte, war eine Wohlthat, welche ihr Anblick, ihr Kuß auf den Zustand ihres Vaters ausübte, der seine geliebte Tochter nur auf Augenblicke aus seinen Armen ließ, um auch ihrem Vetter dann und wann ein Räumchen an ihrem Herzen zu gewähren. —

Der Arzt frohlockte über das Wunder, welches die wohlthätige Zauberin Freude an seinem Kranken wirkte, der, von nichts als von Lebenshoffnungen und von Lebensfreuden träumend, Pläne auf Pläne für die Zukunft entwarf, welche von jetzt an erst recht vergeltungsreich mit all ihren Blühten seine Tage schmücken sollte. Die Abreise nach

Jamaika wurde auf Morgen anberaumt; dort wollte man in stiller Eingezogenheit sich das Glück des gegenseitigen Besitzes freuen, bis der Tag erscheinen werde, der diesem sturmzerrissenen Eilande den Frieden wiederbringe.

Yuina unterbrach diese freundliche Beschäftigung der Phantasie des Kranken durch den Vorschlag, vor der Abreise einen Versuch zu machen, ob es möglich sein werde, jenes eben so verhängniß- als werthschwere Kästchen aus dessen Grabe zu erlösen; aber Rondellier widersprach sehr bestimmt:

„Du hast genug für mich und mein Kind gethan und gewagt,“ sprach er, Yuina's Hand fassend; „jetzt ist es an uns, dir zu vergelten und dich vergessen zu machen, daß wir schwach und leichtgläubig genug waren, an deiner Treue zu zweifeln, während du für uns littest! Ja, Carlota! in jener unseligen Zeit meiner und deiner Verblendung — seit jenem Tage, als wir beide hart gegen Yuina waren, unfreundlich, grausam, weil er sein Bruderrecht geltend machte an dir — seit jenem Tage bis auf diese Stunde hat Yuina, im Kerker und bandenfrei, unter Feinden und Freunden, von Hinterlist und offenem Angriff bedroht, für uns gewacht und gewirkt! Daß ich dich jetzt in meine Arme schließen und mit der Zuversicht an meinen Tod denken kann, daß ich meine Augen unter deinen Händen schließen werde — das ist Yuina's

Werk! Er hat genug für uns gethan und gelitten. — Laß die Diamanten schlafen auf ewig! Und wenn ihr Werth auch Millionen aufwöge, so sind sie dennoch zu theuer mit einem Tropfen dieses Blutes bezahlt!“

Ein sehr dankbares Gefühl ward rege in Carlota’s Herzen für Yuina; sie war so wenig als er fähig, ein Wort zu sprechen, aber zum ersten Male seit ihren frühesten Kinderjahren, schlang sie unaufgefordert recht innig ihren Arm um Yuina’s Nacken und weinte an seiner Brust. — Das Gewicht nie empfundener Seligkeit, welche jetzt seine Seele überfüllte, erdrückte den Jüngling fast, er schien sich selbst ein anderes Wesen, ein höheres, ein menschliches — Carlota gleich geworden zu sein, und lehnte, in süßer Bewußtlosigkeit verloren, sein Gesicht an ihr Haupt.

„So, haltet einander, meine Kinder!“ sagte Rondellier sehr bewegt. „Immer! auch wenn du einst Gattin sein wirst, meine Carlota,“ setzte er hinzu. „Versprich mir, nie einem Manne die Hand zu reichen, der sich weigert, meinen Yuina als Bruder an sein Herz zu drücken!“

„Nie! nie!“ rief Carlota schluchzend, und Yuina, durch die Reinheit seines Gefühls jetzt zum Bürger einer übersinnlichen Welt erhoben, lüftete unwillkürlich die Arme, als wolle er das vor seinen Augen schwebende unbeschreiblich reizend

geschmückte Bild des Lieblings der Gottheit umschlingen, den Carlota ihm als Bruder an das Herz legen werde. —

Carlota benutzte indeß die Lüftung seiner Arme, sich mit allgemach verkühltem Gefühle seiner Umschlingung zu entziehen.

Es war jetzt dunkel, und Rondellier's Fieber heftiger geworden; doch machte ihn die Zunahme seiner Krankheit nicht antheillos für das Gespräch seiner Kinder. Carlota zählte unter schmerzlichen Thränen alle die Qualen auf, welche ihr Nunez und dessen Schwestern in den wenigen Tagen bereitet hatten, deren Stunden ihr, als Hausgenossin dieser verabscheuten Menschen, lang geworden waren, wie einem im vergrabenen Sarge Erwachten seine schrecklichen Sekunden sich dehnen mögen. — Und weiter erzählte sie dem aufhorchenden Vater, der sein Fieber vergaß, wie ihre Seele geschwankt habe zwischen unaussprechlicher Angst und Freude, als ein Mulattenknabe, der in Aquilaqua's Hause dienstbar sei, ihr das von Yuina's Hand beschriebene Blatt, überreicht, wie sie den Schlaf ihrer Henker zur Flucht benutzt, wie das Weib, dessen Yuina sich als Botin bedient, sie verrathen habe an Nunez, wie dieser ihr nachgestürmt und mit den Worten „Ehrlose! Gebrandmarkte!“ auf der Zunge, von Yuina zu ihren Füßen niedergeworfen worden sei. — Und nun verlor das

Mädchen sich in eine glühende Beschreibung der Gestalt Yuina's, wie er dagestanden, seinen Fuß auf dem Nacken des Elenden, einer Apollostatue von schwarzem Marmor gleich, bis der fremde Offizier gekommen, der Nunez gefangen und ihre Abfahrt befördert habe.

Jetzt mußte Yuina erzählen, wie ihm die Rettung Carlota's geglückt, wie gnädig ihm Don Estraella gewesen, und wie lange schon ihrer aller Vereinigung erfolgt sein würde, wenn es den beiden Aquilaqua's nicht gelungen wäre, dem edeln Generalkapitän Carlota's Maal für ein Strafmaal auszugeben.

Rondellier hatte bis jetzt schweigend dem Gespräche zugehört. Nun hub er mit Anstrengung an: „Meine Kinder, mir wird so bange bei dem Gedanken an Jamaika; auch dort wohnen Menschen, die euch anfeinden werden, wie hier, wie im Neujersey und wie in Portoriko! — Von all diesen Menschen scheidet dich, meine Carlota, die unvertilgbare Brandnarbe auf deiner Schulter, und dich, mein Sohn, die Farbe deiner Haut. O, wüßt ich ein Plätzchen auf Erden, fern von all diesen Menschen, ein Inselchen, von guten unentarteten Kindern der Natur bewohnt — dorthin mögt' ich mit euch flüchten! Aber wo gibt es ein solch glückliches Eiland? —"

Der Kranke schwieg lange Zeit. Yuina glaubte

ihn eingeschlummert und bog sich leise über ihn hin, aber da öffnete er die Augen wieder und fuhr, wie einem lange nachgesonnenen Gedanken Worte gebend, fort: „Ja, mir wird recht bange, wenn ich an Jamaika denke. Hier hab' ich gerne sterben wollen, hier, wo deine Mutter geboren und gestorben ist, meine Carlota. — Wenn ich doch Jamaika's Luft athmen dürfte! — Doch es soll sein! — Aber die Menschen dort, die wollen wir meiden; der Ertrag unsers geretteten Guts und deine Hand, Yuina, wird uns ernähren! Was bedürfen wir jener Diamanten, jener Barren, deren Besitz uns Gott so deutlich versagt? — Welche Sorgen, welche Thränen haben uns jene unseligen Schätze nun schon gekostet! — Laßt sie ruhen, meine Kinder! Um diese Schätze anzuhäufen, haben viele unglückliche Neger ihr Vaterland in Verzweiflung verlassen und diesen Boden mit ihren Thränen netzen müssen! Mir ist's, als ruhe ein Fluch auf diesem Metall und diesen Steinen! — Rührt sie nicht an, damit der Geist jenes Fluches fern von euren reinen Seelen bleibe. —"

„Jesus Maria, was ist das?" unterbrach der Kranke plötzlich sich selbst, und erschrocken fuhren Yuina und Carlota auf, und eilten an das Fenster, durch dessen Scheiben ein blitzheller Feuerschein das matterleuchtete Krankenzimmer überflammte. Aus der unfernen Stadt Don-

nerte die Lärmtrommel und das Geheul des Hornrufs herüber. Einzelne Gewehrschüsse knallten dazwischen. — Todtenbleich stürzte der Diener in das Gemach.

„Die Neger! die Neger!“ schrie er. „Sie stürmen! Sie mordbrennen! Rettet euch! Wir sind verloren, wenn sie uns finden!“

„Wir müssen fort auf der Stelle!“ rief Yuina, „fassen Sie an, helfen Sie mir das Bett des Kranken bis an den Strand tragen!“

„Ich soll mich mit Tragen eines Andern aufhalten?“ schrie der Mensch; „Jeder sorge für sich! Wo Leben und Tod auf dem Spiele steht, da hat's ein Ende mit dem Unterschied zwischen Herrschaft und Dienerschaft.

Er flog zur Thür hinaus und Yuina ihm hinter drein, um ihn zur Erfüllung seiner Dienstpflicht zu zwingen; aber ein Fall des Verfolgers auf der Freitreppe gab dem Flüchtling einen Vorsprung, welchen dieser benutzte, um sich in der tiefen Dunkelheit einer Querstraße zu verlieren. Jetzt bemerkte Yuina auf der schon längst durch Furcht vor dem Tode und durch den Tod selbst fast völlig entvölkerten Straße stehend, daß der Brand, welcher so taghell die Gegend überleuchtete, nur von einem entzündeten Reißstrohmagazin herrühre, dessen Anlage auf einem Hügel am Ende dieser Gasse die grelle Verbreitung des Scheines begün-

fligte; auch war der Lärm, dessen Getöse deutlich aus dem Negerlager zu ihm drang, keinesweges dem Gebrülle vergleichbar, welches den Angriff dieser Banden zu begleiten pflegte; und beruhigt eilte Juina zurück, um den Seinigen die trostreiche Botschaft mitzutheilen, daß Nichts zu fürchten sei.

Aber mit einem Leichengesicht, kaum fähig zu reden, kam Carlota ihm entgegen. „Komm! — komm! — Sieh! — Sieh! —" stieß sie abgebrochen hervor, auf ihren Vater deutend, und Juina sah diesen — den Mund und die Augen nach der rechten Seite gezerrt, das Gesicht von todtenähnlicher Blässe bedeckt, augenscheinlich bewußtlos — vor sich liegen. Er legte die bebende Hand auf die Schläfe des geliebten Kranken und fühlte den leisen unregelmäßigen Aderschlag noch. „Er lebt! O Dank dem barmherzigen Heiland! Er lebt noch," rief er, und versuchte dem verzogenen Munde einige Tropfen der oft schon angewandten krampfstillenden Arznei einzuflößen.

Da trat der Arzt ein. Carlota taumelte diesem entgegen und zeigte sprachlos auf den Sterbenden.

„Was machen Sie? — Sie tödten den Mann mit dieser Arznei," rief er, nachdem er den Zustand des Kranken geprüft hatte. „Hier ist mehr als Krampf, hier ist ein Nervenschlag eingetreten, — Folge des

Schrecks; es müssen andere Mittel angewandt werden."

Er ging, während Yuina entsetzt den Löffel fallen ließ. — Nach einigen Minuten kam der Arzt wieder; und unter einem reichlichen Aderlaß begann Rondellier's Puls allmählig sich zu bewegen. — Der Kranke versank in einen scheinbar ruhigen Schlaf.

Gegen Mitternacht wurden die militärischen Rufzeichen durch Trommel und Horn wieder vernehmbar; und unruhig stand der Arzt auf, um Nachricht über die Veranlassung des Lärms einzuziehen. — Rondellier schlummerte ruhig fort, und auch Carlota ließ müde das Haupt sinken. Mit ahnungsschwer gepreßter Brust saß Yuina zwischen dem Schlafenden und der Schlummernden, dem schrecklichen Augenblicke entgegen zitternd, da die Schlummernde erwachen und den Schlafenden auf immer entschlafen finden werde. Nach einer Stunde kam der Arzt zurück. „Die Engländer verlassen Cap Francois," berichtete er. „Dessalines hat ihnen die Meldung zukommen lassen, daß er seine Neger nicht mehr zurückhalten könne, und die vorsichtigen Britten mögen sich wohl nicht stark genug fühlen, einen Sturm abzuschlagen. — Es wird den Pflanzern, welche sich noch hier aufhalten, bei Trommelschlag bekannt gemacht, daß der Admiral ihnen gestatten wolle, sich der brittischen Flotte zur Ueberschiffung

nach Jamaika zu bedienen. Leider ist dieser Kranke nicht im Stande, Gebrauch von dieser Erlaubniß zu machen; es frägt sich überhaupt, ob er die Uebergabe noch erleben werde, welche auf Morgen Nachmittag anberaumt ist. Sie mögen bei ihm bleiben, denn die Aufnahme eines Negers auf den Schiffen ist ausdrücklich untersagt; aber das Mädchen muß fort! Sie, als die einzige Weiße unter all diesen Schwarzen, würd' in Stücken zerrissen werden."

Juina fühlte seine Sinne von Entsetzen gelähmt. Sollte Carlota es auch über sich gewinnen, ihren sterbenden Vater zu verlassen, wem unter jenen Fremden durfte er sie übergeben? — „Darf ich Carlota Ihrer Obhut anvertrauen," frug er.

„Mir? — ich fliehe nicht," erwiederte der Arzt. „Ich habe den dreimaligen Sturm der Schwarzen auf Cap Francois glücklich überstanden, und werde auch zum vierten Male mit heiler Haut davon zu kommen wissen. Die Neger brauchen Aerzte so gut wie die Weißen, und — ich bin im Besitz eines Mittels, mich bei ihrem ersten Anlauf vor Gefahr zu sichern."

„Und dieses Mittel? — o theilen Sie es mir mit!" rief Juina hoffnungsvoll.

„Das kann ich nicht!" versetzte der Arzt. „Mein Hülfsmittel, vervielfältigt, würde mich verrathen

und verderben; ein Geheimniß ist nur in einer Brust sicher bewahrt. — Bringen Sie das Mädchen an den Strand und überlassen Sie es englischen Soldaten, für sie zu sorgen; dann kommen Sie wieder, um dem Alten die Augen zuzudrücken. Einen andern Rath habe ich nicht für Sie."

Die Sehkraft wich aus Yuina's Augen, als er dem enteilenden Arzte nachstarrte. — Der Morgen warf sein Licht in das Zimmer, aber nie war es dunkler in der Seele des Jünglings gewesen, als jetzt. Rondellier lag noch immer unbeweglich, gleich einem Tiefentschlafenen da, und auch Carlota's Schlummer war zum tiefen Schlafe geworden. Es war ihm nicht möglich, sie zu erwecken, um ihre Seele mit einem Unmaas hoffnungsloser Angst zu erfüllen.

Nach Verlauf einiger Stunden bemerkte Yuina, daß Rondellier's linkes Auge Sehkraft gewonnen hatte; er blickte ihn mit Innigkeit an, und sein Freudeausruf erweckte Carlota. — Sichtbar bemühte sich Rondellier zu sprechen, und es gelang ihm, Yuina verständlich zu machen, daß er die Mittheilung des Arztes begriffen habe, und daß Carlota gerettet werden sollte; nun vernahm diese, welche Schrecken auf's Neue im Anzuge waren, und weigerte sich von ihrem Vater zu weichen. Da ergriff Yuina der Gedanke, Beider Rettung auf ein brittisches Schiff zu versuchen und, wenn

man ihm die Annahme versagen sollte, auf einem Boote ihnen zu folgen.

Er empfahl Carlota die Pflege ihres Vaters und eilte der Stadt zu.

Die Thorwacht verweigerte ihm den Einlaß; er erklomm den niedern Theil eines Mauervorsprungs und flog nach dem Hause des Kommandanten. — Dieser war in dem Hafen anwesend, und Yuina drängte sich durch die Flüchtlinge dahin. — Aber auch hier war der Kommandant nicht mehr; der Admiral hatte ihn zu einer Konferenz auf das Schiff eingeladen, und mit Riesenkraft riß Yuina ein Boot von der Kette los, um das Admiralschiff aufzusuchen. — Das Wachtschiff hielt ihn an, er ward examinirt und dann gemeldet.

Drei tödlich lange Stunden verstrichen ihm in peinlichem Harren. Endlich kam ein Adjutant mit einer Karte, auf zwei Personen lautend, welche dem Transportschiffe des Delphin zugewiesen wurde. „Eile," sprach der Adjutant, „eile; denn die Neger sind treulos und mögten ihren Einzug leicht, dem Vertrage entgegen, beschleunigen."

Yuina wandte sein Fahrzeug und trieb es dem Lande entgegen.

Ein Lärm, aus dem Getöse verworrenen Gebrülls und Schußgeknackers vermischt, ließ ihn fürchten, daß der Adjutant richtig geweissagt haben mögte. Die Angst verdoppelte seine Anstrengungen;

jetzt sprang er an das Ufer und flog gleich einem Rasenden durch die kirchhoföden Gassen der Gegend zu, aus deren Tiefe die schreckliche Wolke aufstieg, welche das drohende Gewitter in ihrem Schoose trug. Er setzte seinen letzten Athemzug daran, Rondellier's Wohnung vor dem Einbruch des fürchterlichen Siegerschwarms zu erreichen. — Jetzt stand er am Ziel! — Er riß die Thüre auf — und da lag ohne Lebenszeichen sein Wohlthäter, und über die Leiche des Glücklichen, dessen Auge der Friedensengel schloß, eh' es der Gräul des Sturms brach, lag leblos hinüber gebogen — Carlota.

Eine Minute lang stand Yuina ohne Besinnung, ohne Gefühl vor der Leichengruppe; dann fuhr er auf und sprang hinüber in das Zimmer des Arztes, um diesen zu Hülfe zu rufen; aber er fand die Thüre verschlossen, welche zu dessen Gemächern führte. Vergebens setzte er seine Lunge, seine Arme in Bewegung; Niemand vernahm sein Geschrei, sein Gepolter. — Seine Angst stieg mit jedem seiner kurzen Athemzüge; denn schon war das Gekreisch und das Gebrülle der einbrechenden Horden in dieser Gasse vernehmbar. Da sammelte er alle seine Kraft auf einen Punkt, rannte gegen die Thüre; sie brach ein, und vor ihm stand, bis zur Hälfte seines Leibes entkleidet, zitternd und bebend, der Arzt, eben beschäftigt, seinen Körper mit einer schwarzfärbenden Beize zu überpinseln.

„Jesus Maria! Sie sind's? Was wollen Sie," schrie der Doktor.

„Kommen Sie! kommen Sie — Mein Vater!" stammelte Yuina.

„Ist todt, ich weiß es, bin schon da gewesen, kann nicht mehr helfen!" rief der Arzt. „Gehn Sie jetzt, geh'n Sie; retten Sie das Mädchen."

„Ach, auch sie ist todt!" schrie Yuina.

„Ist nicht wahr!" versetzte Jener. „Sie lebt, gießen Sie ihr ein Glas Wasser in's Gesicht! Lassen Sie mich! Um aller heiligen Märtyrer Willen, geh'n Sie! Sie kommen schon, die Neger!"

Yuina horchte auf und hörte das gräßliche Getümmel des Sturms in der Nähe. Die Erkenntniß der unausweichlichen Gefahr gab ihm plötzlich seine Kräfte wieder, wie seine volle Besinnung; er erkannte das geheime Hülfsmittel, dessen Wunderthätigkeit der Doktor bei der Abwendung ähnlicher Gefahren gerühmt hatte, und schnell entriß er diesem den Pinsel, ergriff den Napf mit der Farbe und stürzte in das Leichenzimmer.

„Mein Pinsel! Mein Napf!" jammerte der Arzt ihm folgend, aber Yuina verschloß ihm sein Ohr. Er riß Carlota das Gewand vom Halse, bestrich erst ihre, dann des Leichnams Haut mit der schwärzenden Farbe, und gab nun dem vor Angst fast entseelten Arzte seinen Napf zurück. Noch war

Carlota zwar bewußtlos, doch, wie ihr röchelnder Athemzug ihn belehrte, aus ihrer Ohnmacht erwacht; aber ihr Anblick überzeugte ihn jetzt auch, daß kein Neger dies gefärbte Gesicht für das Antlitz einer Negerin halten werde, und mit schnellem Entschluß ergriff er ein Messer, verwundete tief seinen Arm und umwand das Gesicht des Mädchens mit einem in sein Blut getauchten Tuche.

Kaum hatte er dieß Werk vollbracht, als er vernahm, daß die Hausthüre gesprengt wurde; ein raubsüchtiger Negerscharm drang in das Haus, und ehe Yuina den Kommenden entgegen schwankte, besprengte er den Leichnam und dessen Bett mit seinem Blute, riß die aufgerollten Fenstervorhänge herab und war im Begriff die Thüre zu öffnen, als Carlota die Augen aufschloß.

„Bewege dich nicht! Rege kein Glied! Die Neger kommen!" zischelte Yuina, und der Todesschreck warf Carlota in ihre Ohnmacht zurück. Da sprang die Thür auf, und ein Haufe drohte einzudringen; doch der Anblick der schwarzen blutbefleckten Leichen fesselte die Räuber an der Schwelle. „Ruhig! Stille!" flüsterte Yuina mit schwacher Stimme; „hier liegt einer unserer Brüder, der gestorben ist für unsere Sache, und ein zweiter, der im Begriff ist zu sterben."

Der Anblick des Todten und des Sterbenden verjagte die Blut- und Beute-Durstenden von der

Schwelle des Zimmers, dessen erkünstelte Dämmerung die Täuschung begünstigte. Ein zweiter Haufe folgte, ein dritter und vierter; aber keiner von allen wagte es, die letzten Augenblicke eines sterbenden Bruders zu beunruhigen, und der Führer des letzten dieser einbrechenden Schwärme trieb seine Vorsorglichkeit so weit, das Todtenhaus mit einer Wache zu versehen, welche die Bestimmung hatte, den Ruhbedürftigen und die Ruhenden vor Störung zu sichern.

Die abendlichen Nebel stiegen auf aus dem so häufig mit Blut getränktem Thale, in dessen Schoos die Ruinen der drei Mal erstürmten und drei Mal wieder aufgegebenen Kapstadt lagen; da gelang es Yuina, Carlota's Lebensgeister aus ihrer Betäubung zu wecken. Das unglückliche Mädchen war nicht fähig zu begreifen, was mit ihr und um sie her vorgegangen war; die Dunkelheit, welche in dem Zimmer herrschte, hinderte sie, die schwarze Farbe und das Blut zu bemerken, welches ihre und ihres Vaters Haut bedeckte, aber die unangenehme Spannung, welche sie in ihrem Gesichte empfand, und das starr getrocknete Blut, welches an ihrer Wange klebte, reizte ihre Phantasie, sich mit unklaren häßlichen Bildern zu beschäftigen, welche nach und nach den Gestalten der schrecklichen Wirklichkeit nahe kamen. Sie begriff, daß sie an der Leiche ihres Vaters stehe, daß sie den Negern für einen verwun-

deten Mitbruder gegolten habe und noch ferner gelten solle, bis die zunehmende Dunkelheit Yuina gestatten werde, sie durch das Gewühl, welches die Straßen durchtos'te, zu dem Hafenstrande zu geleiten, und sie zu dem Delphin hinüber zu rudern, welcher sie gastfreundlich zu empfangen bestimmt war.

Mit gebrochenem Herzen taumelte Carlota von dem väterlichen Leichnam hinweg zu dem Fenster hin, um auf die wogende Menge hinabzuschauen, welche heute zwar nur an wenig Mordthaten die blutlustigen Herzen hatte weiden können, aber desto emsiger einen nicht minder heftigen Durst an den Vorräthen von geistigen Getränken gelöscht hatte, deren Glut aus ihren Adern in ihr Hirn hinaufgedampft war; und fast sinnlos vor Angst stürzte Carlota wieder vom Fenster hinweg, um auf ihres Vaters kalter Hand, wo möglich, ihr Leben auszuweinen. Jetzt war es finster geworden. Auch Yuina's Herz brach, als er an Carlota's Seite den letzten Kuß auf die erstarrten Lippen des geliebten Mannes drückte, dessen Reste er den Kannibalen überlassen mußte. Seine Kniee schwankten, überbürdet von der Last seines Körpers, den die Kraft seiner gebeugten Seele kaum mehr aufrecht hielt. Dennoch ergriff ihn der Gedanke, den Versuch zu wagen, dem geliebten Leichnam ein Grab in einer der tiefen Felsklüfte

am Strande zu geben, um ihn vor den Entweihungen dieser Unmenschen zu sichern; — er belud sich mit der theuren Bürde, ohne zu ahnen, welches Palladium ihm diese zu werden bestimmt war, dann reichte er Carlota die Hand und führte sie, die Chatoulle fest um seinen Leib gebunden, zu dem Hause hinaus auf die grabfinstere und doch so tageslebendige Gasse.

Jeder Nüchterne wich dem Leichenbestatter aus, jedem Berauschten ging er aus dem Wege, und fest Carlota's Hand umklammernd gelangte er glücklich durch die letzte Enggasse, welche den Strandplatz begränzte; da rannte ein vorübertaumelnder Betrunkener heftig ihn an; er stolperte, fiel und hemmte die ihm nachdrängende Menschenmasse in ihrem Laufe nach dem Hafen.

„Steht! steht!“ donnerte eine wilde Stimme hinter ihm. „Seht ihr nicht, daß hier ein Leichnam liegt? Bruder, wohin trägst du die Leiche?“

„Zu Grabe,“ antwortete Yuina. „Es ist ein Tapferer, der heut gefallen ist durch einen brittischen Soldaten.“

„Ein Tapferer, der im Kampf gefallen ist, muß mit Ehren begraben werden!“ brüllte der Neger. „Hieher, meine Brüder!“ schrie er: „Hieher ein Jeder, der noch einen Schuß in der Flinte hat! Wir wollen unserem gefallenem Bruder die letzte Ehre geben!“

Ein unermeßlicher Schwarm sammelte sich um die Gruppe. Carlota hing mehr todt als lebendig an Yuina's Arm, der auf ein Mal sehr heftig zu zittern anfing, denn eine bekannte Stimme dröhnte mit der Frage in sein Ohr: „Wie heißt der Gefallene?"

Diese Stimme — es war dieselbe, welche mit unvergeßlichem Ton einst Carlota zugeschrieen hatte: „Halt still, oder ich schlage dir das Hirn ein!" — Es war Juouk's fürchterliche Stimme.

„Wie heißt der Todte? Kennt ihn Niemand?" frug der entsetzliche Neger noch ein Mal, und Yuina, ohne zu wissen, was er sagte, antwortete: „Er hieß Muchru."

„Muchru!" schrie Dessalines mit einer Stimme, deren deutlich hervortretender Ausdruck der einer ununterdrückbaren Freude war: „Muchru ist todt? unser tapferer Muchru? Faßt an, Brüder, hebt ihn auf! Bildet eine Bahre von euren Gewehren und legt ihn darauf! Alles folge, und ich bin der erste der Leidtragenden!

Yuina und Carlota sahen sich plötzlich hinweggedrängt von dem Leichnam des geliebten Vaters, dessen bitterster Feind, der sein Leben vergiftet hatte durch jeglichen Gram, von dem Verhängnisse getrieben ward, ihm als erster Leidtragender zu Grabe zu folgen.

Aengstlich blickten die beiden Verdrängten dem

Zuge nach, und jetzt riß Yuina Carlota schnell mit sich fort zum Strande hin.

Yuina's Absicht, an einer unbewachten Stelle ein Boot zu suchen, war unausführbar; denn eine solche Stelle gab es heut hier nicht, trotz des Leichengefolges, welches zwar Tausende an sich gezogen, aber auch Tausende Feinde, Muchru's, fern gehalten hatte. Unter all' den Gruppen, welchen das fluchtbereite Paar hier begegnete, war von nichts die Rede, als von Muchru's Fall, und wie ein Schlag aus heiterm Himmel fallend erschreckte Jeglichen der plötzliche Ausruf: „Da ist ja Muchru!“

Yuina's Knie trugen ihn kaum noch, und fast hätte er sich auf Carlota stützen mögen, als er die Stimme seines Vaters vernahm: „Wer fragt nach Muchru?“

„Man sagt hier, Muchru sei eben begraben worden,“ versetzte Jemand. „Ein Jüngling habe ihn getragen und sei Dessalines begegnet, der alle tapfere Neger aufgefordert, ihn zu begleiten.“

„Ich wäre doch neugierig, den Jüngling kennen zu lernen, der sich rühmt, Muchru's Leiche getragen zu haben,“ erwiederte dieser und schritt dem eben sich auflösenden und den Platz überschwemmenden Leichenzuge entgegen.

„Jetzt oder nie; denn nach zehn Minuten ist's zu spät!“ murmelte Yuina, und zog Carlota schneller mit sich fort. Das Gewühl verminderte

sich, und hier — an einer leeren Stelle am Ende des Platzes lag ein Boot, zu groß zwar, um dessen Führung seiner Hand zuzumuthen, doch es war das einzige in dieser Gegend. Der Muth der Verzweiflung stählte Yuina's Kraft, er zerhieb das Ankerseil, hub Carlota hinein, und plötzlich sprangen drei trunkene Neger ihm nach in das Boot.

„Wohin?“ schrie einer der Schrecklichen, und Yuina, von seinem guten Geiste noch unverlassen antwortete: „Schreit nicht so laut, ich habe einen kecken Streich vor: die englischen Schiffe haben Gold und Rhum an Bord; ich will versuchen, ob im Dunkel der Nacht ein Schiff zu erklimmen sein mögte. Bleibt hier am Strande und wartet auf mich, ich werde mit euch theilen, wenn ich zurückkomme.“

„Bravo!“ schrie die Rotte. „Brüder, es geht auf Raub aus! Wir fahren mit dir! Stoßt ab!“

„Es sei!“ sprach Yuina nach kurzem Besinnen abstoßend. „Ich bleibe nebst meinem Weibe am Steuerruder; greift zu den andern.“

Die Neger ergriffen die Ruder, und die Fahrt begann. „Yuina, Yuina!“ hauchte Carlota mit kaum hörbarer Stimme: „wir sind verloren! Wie willst du dieser Schrecklichen dich erwehren?“

„Diese Schrecklichen sind Gottes Boten, welche seine Gnade aussendet, um uns hülfreich zu sein,“ erwiederte Yuina. „Dieses Boot ist zu groß für

meine Kraft; ich kann es ohne Beistand nicht regieren. Bete und vertraue auf unsern barmherzigen Heiland."

Carlota versuchte zu beten, aber der Inhalt des Gesprächs, welches die drei Eindringlinge mit behutsamen Zischeln führten, wandte ihre Gedanken mit Grausen von Gott ab, und ihr Gebet wurde zum wortlosen Schlagen an ihre angstschwere Brust. Diese Schwelger in Blut, dieser Höllenauswurf, der sich kitzelte mit der Erinnerung an Mord und Brand, diese grausenhaften, von jeglichen Verbrechen verpesteten Gesellschafter riefen ihr die Schrecken zurück, durch deren Hülfe Pater Anselm sie der Tugend anzufesseln bemüht gewesen war, wenn er ihr in gräßlichen Bildern die Gräul der Seelen in den Händen flammenspeiender Teufel schilderte.

Jetzt schwiegen diese Teufel, denn das Boot mußte wahrscheinlich dem Bereich der Flotte nahe gekommen sein; der dicke Nebel, welcher die Nacht verdunkelte, ließ jedoch keinen Gegenstand erkennen. Da drückte Yuina Carlota's Hand und zischelte: „Erschrick nicht," und plötzlich fing er mit aller Kraft seiner Lunge an zu rufen: „Ho! Hollah! Ho!"

Erschrocken fuhren die Neger auf! „Was brüllst du denn? Man wird uns hören!" knirschte Einer.

„Das soll man auch!" schrie Yuina, und in diesem Augenblicke erscholl der Anruf vom nahen Wachtboote. Yuina antwortete in englischer

Sprache: „Pflanzer von San Domingo, welche um Aufnahme bitten."

„Legt an!" war die Antwort, und Juina befahl den steuernden Negern in herrischem Tone, die Ruder zu ergreifen. Die drei Mordbrüder zauderten, da erhub Juina seine Stimme wieder: „Ich kann nicht anlegen bei euch, mein Boot ist zu groß, ich kann es nicht lenken; sendet mir Hülfe!"

„Was sprichst du denn?" frug einer der Neger ängstlich; denn keinem von allen Dreien war die englische Sprache verständlich. Juina antwortete mit schreckendem Ernst: „Ich führ' euch dem Lohn eurer Thaten entgegen, ihr Mordbrenner! Wißt, ich gehe nicht auf Mord und Raub aus; ich gehe über zu den Engländern."

Mit Entsetzen sahen die Neger von dem herumrudernden Kahne das Laternenlicht die Nebelwolke durchschimmern, und einer von ihnen, seiner Schwimmkraft vertrauend, stürzte sich in das Meer, um sich nach dem nahen Strande zu retten. Die Feigherzigkeit des Flüchtlings steckte auch dessen Genossen an; das erste Wort, welches von dem brittischen Schiffe herüberscholl, ward auch ihnen zum Fluchtsignal, und beide sprangen über Bord, als Juina aufing, sich mit seinen Rettern zu verständigen. „Wir sind von dem Admiral auf den Delphin angewiesen," sagte er, seine Karte aus der Schreibtafel nehmend.

„Der Delphin ist mit der ersten Abtheilung der Flotte bereits vor Einbruch der Nacht unter Segel gegangen," antwortete der Mitschipman, welcher den Befehl auf dem näherkommenden Boote führte, und schrie, seine Gastfreunde beleuchtend: „Höllenbrut, ihr betrügt mich; ihr seid ja Neger!"

„Ich bin es," erwiederte Yuina, „aber jenes Mädchen ist" —

„Ist schwarz wie du!" schrie der Seemann. „Willst du mich blind machen? — Zurück, oder ich lasse Feuer geben auf euch!"

„Seid barmherzig! seid barmherzig!" schrie Yuina den Hinwegrudernden nach, und bemühte sich, sein ungelenkes Fahrzeug zu zwingen, seinen unwillfährigen Rettern zu folgen; aber all' seine Anstrengung war vergebens, der Wind blies vom Lande her, und trieb ihn, er wußte selbst nicht, wohin? —

„Yuina, Yuina!" schrie Carlota, „wo führst du mich hin? Warum nahm der Engländer mich nicht auf? Warum sagt er, ich sei schwarz wie du?"

„O Carlota! das bist du; ich mußte deine Haut schwärzen um dich vor der Wuth der Neger zu bewahren. Sei ruhig, versuche zu schlafen! Gott hat uns ja aus der größten Gefahr errettet, hat unsere Feinde gezwungen, uns hülfreich zu sein! Vertraue auf Gott! Morgen bei'm Anbruch des

Tages wird man uns entdecken, denn sicherlich sind wir mitten unter den englischen Schiffen, und dann wirst du erkannt und aufgenommen werden. Nur vier Stunden noch gedulde dich! Lege dich hieher, ich will dir ein Lager bereiten.“ Er riß sich die Jacke und die Weste ab, Carlota legte das kummerschwere Haupt auf dies schnell bereitete Schlummerkissen und weinte heftig. Nach einer Stunde hatte sie der Gram ermattet; Yuina hörte ihre Athemzüge lauter werden und dankte Gott für die Sendung des milden Engels, der ihr die Augen geschlossen hatte. — Achtsam saß er nun am Steuerruder, aber er arbeitete nicht mehr; die Luftströmung ließ ihn nicht besorgen, an das Land zurückgetrieben zu werden. Doch fing die tiefe Stille welche ihn umgab, ihn zu ängstigen an; kein Laut, der ihm die Nähe der Flotte verkündet hätte, in deren Mitte er zu sein glaubte, war zu vernehmen. Auf ein Mal bemerkte er, daß sein Fahrzeug heftiger geschaukelt und schneller hinweggerissen werde, und verzweiflungsvoll sank er neben seinem Ruder nieder, als er bei'm ersten Morgengraun entdeckte, daß der Wind ihn aus dem Hafen hinaus in das offene Meer getrieben hatte. Sein Auge starrte wild umher, aber seitwärts und vor sich sah er Nichts, als Himmel und Wasser, und hinter sich die grauen Felshäupter von San Domingo, welche gleich ungeheuren Rauchwolken von dem schmalen Küstenstreif emporstiegen.

„O könntest du ewig schlafen!" jammerte er mit erstickter Stimme, auf Carlota blickend, welche in den Armen des mildesten aller thränentrocknender Engel ahnungslos und vielleicht süß träumend vor ihm lag, während das Boot über die Wellenfläche hinweg der Verschmelzungslinie von Himmel und Meer entgegenhüpfte.

Der Sonnenbrand glühte mit fürchterlichem Druck auf die unbewegte Wasserebene nieder und riß eine Wunde nach der andern in die gedörrten Lippen des immer noch schlafenden Mädchens, dessen tiefen Schlaf Juina mit der Angst eines Verzweifelnden bewachte. Wie ein höllisches Gespenst stand das Bild des Augenblicks vor seiner Seele, da sie erwachen und den Blick umherwerfen, und mit dem Ton eines Gefolterten fragen werde: Wo sind die englischen Schiffe? — wo ist ein Wassertropfen für meine vertrocknete Zunge? — wo ist das Land, an dessen Küste wir ankern mögen? — wo sind die Arme, deren Kraft diese Feluke lenkt? — Da stieg dem geängstigten Manne aus dem tiefsten Dunkel seiner Seelennacht ein leuchtender Stern auf: er nahm wahr, daß die Strömung, welche das Boot ergriffen hatte, in nördlicher Richtung fortführe, und wußte, daß in dieser Gegend das Meer bedeckt mit zahllosen Gruppen kleiner und größerer Eilande

war, welche zu den Lukay'schen Inseln gehörten. Jetzt war sein Streben nur darauf gerichtet, Carlota's Schlaf zu verlängern, bis er ihr eine Landungsstelle auf einer jener Inseln zeigen könne. Behutsam lös'te er ein Stück Segeltuch von dem Maste ab und breitete ein Schirmdach über die Schlafende aus, dessen Beschattung sie von der unmittelbaren Einwirkung der glühenden Strahlen sicherte, und stand nun, den angstvollen Blick wechselweise bald auf Carlota, bald auf den Horizont richtend, an das Steuerruder gelehnt und todesmatt seine gebratene Zunge zerkauend, die schwer und schwellend der heißen Luft den Zugang in die verschwollene Luftröhre wehrte.

Jetzt endlich stieg aus dem Punkt des Zusammenflusses der Himmesbläue mit der Meerbläue ein dichter Kranz kleiner Eilande empor, und ein neuer Lebenshauch durchwehte Yuina's Seele. Jetzt war Carlota gerettet! Sein übervolles Herz warf ihn zum innigen, wenn auch gleich wortlosen Dankgebete nieder.

Als er das Auge wieder emporrichtete, sah er, daß ein ziemlich ausgedehnter Küstenstreif sich aus der Inselgruppe entwickelte und daß ein Boot diesem großen Eilande gerade entgegentrieb. Schon suchte er den Bai, welcher ihm einen sichern Landungsplatz versprechen mögte, da hörte er Carlota lauter neben sich röcheln. Die erstickende Hitze unter dem

Segeltuch hatte ihr Gesicht aufgedunsen; ein Strom von Schweiß spülte das Blut von ihren Lippen herab, und ein heftiges Gliederzucken zeugte von ihrer innerlichen Angst. Da riß Juina sich das Tuch von dem Arme, welchem er gestern die tiefe Wunde geschlagen hatte, um Blut zur Entstellung Carlota's und der Leiche ihres Vaters zu gewinnen; er tauchte das Tuch in die Wellen, faltete es, einem Fächer gleich, und bemühte sich, der Schlafenden Kühlung zuzuwedeln. Aber als wenn er in die Glut blase, so schien unter seinem Fächeln die Hitze sich zu verdoppeln; immer angstvoller, einer Erstickenden ähnlich, rang Carlota nach Luft; immer weiter spalteten sich ihre verdorrten Lippen uud entblöß'ten das zersprungene Zahnfleisch, bis endlich die Marter, welche sie im Schlafe zu träumen glaubte, in ihrer wahren wirklichen Gestalt vor das geöffnete Auge der Erwachten trat.

Einer Trunkenen gleich, welche vom rings um sie her ausbrechenden Brande geweckt und fürchterlich schnell ernüchtert wird, fuhr Carlota auf, riß das Segeltuch weg, welches sie schirmte, suchte mit fliegendem Blick die Wände ihres brennenden Zimmers, dann die Leiche ihres Vaters und, endlich sich besinnend, die rettende Flotte der Engländer. Dann, als sie, so weit ihr Auge trug, kein einziges Wimpel flattern und hinter sich die immer wolkenähnlicher mit der Luft zusammenfließenden Berg-

häupter San Domingo's sah, da taumelte sie auf und kreischte mit fast unverständlichem Angströchel: „Jesus Maria, wo bin ich? Wo sind die Engländer? Wo schiffst du mich hin?"

Juina's Seelenbewegung hatte seine Organe wieder belebt; er erzählte Carlota, wie im Dunkel der neblichten Nacht ein Meerstrom die unlenkbare Feluke ergriffen und sie unvermerkt hinausgerissen habe in das offene Meer; und zum Trost für das schwindelnde Mädchen wandte er es der nahen Küste zu, die immer grüner aus dem Grau des Horizonts auftauchte.

Einige Minuten lang starrte Carlota auf das unbewegliche Eiland hin, welches halb mondförmig gerundet, mit ausgebreiteten Armen die Ankömmlinge einladend in seinen Schoos lockte; dann wandte sie sich ab von dem hoffnungsreichen Anblick und ächzte: „Das Land ist zu fern, um mich zu retten; es wird das Grab für meinen verschmachteten Leichnam werden, denn ich verbrenne, eh' ich es erreiche. Gib mir Wasser! einen Tropfen nur! Ich sterbe vor Durst!"

Mit der Angst eines wehrlosen Thieres, welches vergebens einen Schlupfwinkel sucht, seinem Verfolger zu entrinnen, durchforschte Juina noch ein Mal die schon oft durchsuchten, leicht übersehbaren, aber leeren Räume des Bootes, seine letzte Hoffnung auf die Möglichkeit stützend, daß einer seiner

gestrigen Begleiter eine Wasserflasche, eine Brodrinde zurückgelassen haben könne; aber weder ein Brodkrümmchen, noch ein Wasserbehälter war zu finden, und Yuina's Angst würde ihn vernichtet haben, wenn nicht die Nähe des Strandes seine Rettungshoffnung über seine Verzagtheit emporgeschwungen hätte.

Carlota hörte ihn mit düsterer Hoffnungslosigkeit an, als er sie beschwur, ihre Kraft zu sammeln und nur zwei Stunden noch auszudauren. „Meine Ausdauer wird mich nicht retten," röchelte sie. „Weißt du denn nicht, daß die meisten Meerinseln in dieser Gegend quellenarm und unbewohnt sind? — Siehst du ein einziges Rauchwölkchen aufsteigen hinter jenen Bergen? — Nein! Nein! ich bin verloren! Warum hast du mich nicht unter den Händen deiner Landsleute sterben lassen, dann schlummerte ich jetzt an der Seite meines Vaters!"

Die Heftigkeit, mit welcher Carlota diese Worte hervorstieß, einer Fieberkranken gleich, entsetzte ihren unglücklichen Fährmann, der die Schmerzen seiner zerrissenen Zunge bezwang, um Carlota zu beweisen, daß diese Insel zu groß sei, um ganz unbewohnt sein zu können, und daß nur die Zeit der Siesta ihre Bewohner an die tiefer liegenden Wohnungen fessele.

Ein konvulsivischer Schauer schüttelte Carlota bei dem Gedanken, dem sie mit röchelndem Zischeln

Worte gab: „Und wenn die Insel bewohnt ist, wer mögen ihre Bewohner sein? Wilde vielleicht? entlaufene Neger, die sich hieher geflüchtet haben und gleich Raubthieren im Hinterhalt auf ihre Beute lauern, um sie unter langsamen Martern zu zerfleischen? Um diesen Tod mich sterben zu lassen, hättest du mich nicht hierher schleppen dürfen! O! wenn mein Vater sähe, in welches Verderben du mich gestürzt hast, sein Geist würde seinen Himmel verlassen und dich verfolgen mit seinen Flüchen!"

Ein Glutaufschlag zuckte brennend durch Yuina's Gehirn, aber noch gelang es ihm, den unerträglichen Schmerz niederzuringen, der die Kraft seiner Seele verzehrte, wie die Sonnenglut die Kraft seines Körpers lähmte. „Dort wohnen keine Wilde!" versetzte er mit Anstrengung. „Jene Insel muß eine der Lukay'schen sein, und folglich, gleich Jamaika, von Engländern bewohnt werden."

Diese Auskunft schien Carlota zu beruhigen; sie blickte schweigend nach der immer deutlicher sich entfaltenden grünen Fläche hin, und ward später als Yuina gewahr, daß das Vordertheil der Feluke sich plötzlich rechts wandte und sichtbar in eine andere Strömung gerieth. Er war keinen Augenblick zweifelhaft, daß eine vor ihm verborgen liegende Sandbank den Meerstrom spalte, und daß dieser sich wieder vereinigen werde; aber jetzt schrie Carlota mit der Stimme einer Versinkenden:

„Yuina, sieh! unser Boot wendet sich ja! So steure doch! Willst du mich durchaus verderben? Willst du mich in den Rachen des offenen Meeres schleudern?"

Jetzt ward Yuina unsicher in seinen Schlüssen. Er erkannte die Möglichkeit, daß der Rückschlag der brandenden Wogen vom Ufer bis hieher wirken und seinem Boote eine Richtung geben könne, welche es von seinem Ziele entferne. Er stieß mit Ansammlung seiner letzten Gewalt gegen das Steuerruder, seine Angst gab ihm Riesenstärke; aber in dem Augenblick, als ihm der gewaltige Ruck gelang, der die Felucke in ihre ursprüngliche Bahn zurückschleuderte, stieß sie hart auf, das Steuerruder borst, und Carlota, durch die Heftigkeit des Stoßes erschüttert, stürzte und lag mit dem Geröchel einer Sterbenden zu den Füßen des fast wahnwitznahen Jünglings.

Nach einer langen Pause richtete Carlota das Haupt mühsam empor und blickte über den unbeweglichen Bord des Fahrzeugs. „Nun ist's vorbei! Nun sind wir verloren!" ächzte sie. „Ich verdurste! Ich verbrenne! Yuina, schaff mir Wasser, oder ich klage dich als meinen Mörder an vor Gottes Thron!" Sie ließ das Haupt wieder sinken und schloß, als sterbe sie schon, die Augen.

Jetzt war Yuina's Kraft erschöpft. Er starrte mit verzerrten Zügen zu dem blauen Himmel empor,

um eine Regenwolke aufzusuchen; aber das reine Gewölbe über ihm lächelte mit unbewölkter Heiterkeit auf ihn nieder, einem erbarmungslosen Geizigen gleich, der des Jammers der Hülflosen spottend die Fülle seines Reichthums verbirgt. Da fiel das Auge des Geängstigten auf seine mit gierigen Muskitos bedeckte Armwunde nieder, und sogleich riß er den dünn überharrschten Stich auf und hielt das Handgelenk, an dessen Biegung das Blut in reichlichen Tropfen herunterrieselte, an Carlota's Lippen.

Wie von dem Instinkte des Säuglings getrieben, der unwillkürlich den Quell seiner Labung, die Mutterbrust, sucht, heftete Carlota die fieberglühenden Lippen auf die Wundränder, und fing gierig zu saugen an; aber den entzündeten Gaumen mogte das Schlucken reizen; sie verzog nach einigen vollen Zügen das Gesicht schmerzlich und schlug die Augen auf. Ihr erster Blick war kein dankbarer; sie stieß Yuina's Arm mit allen Zeichen des Eckels zurück, suchte ihren Mund zu reinigen und schrie laut genug, um zu verrathen, daß die empfangene Nahrung sie wirklich erquickt habe: „Unmensch, was beginnst du mit mir? Willst du mich zum Kannibalen machen, wie deines Gleichen es sind?"

Yuina's Sinnenkraft schwand. Das Meer mit den Inseln, der Himmel mit der Sonnenscheibe, der Mast mit dem zerrissenen Segel, Alles drehte

sich im wilden Wirbel um ihn herum. Sein taumelschwerer Kopf war zu voll für die Kraft seiner Füße, und als fürchte er, ungestützt zu sinken, lehnte er sich maschinenmäßig an das Steuerruder, aber dieses hatte der Stoß des Boots an die Felsenbank eingeknickt, es brach unter ihm zusammen; und er stürzte rücklings nieder, und ein Blutstrom quoll von seinem verletzten Haupte herab.

Aufgeschreckt durch das Gekrache des Ruders blickte Carlota und sah das Opfer endloser Treue fallen und mit Blut beschwemmt wie verscheidend am Boden liegen. Dieser Anblick riß sie los von den unedeln Geistern, welche Besitz genommen hatten von ihrer Seele. „Yuina!“ schrie sie, sich auf ihn niederwerfend: „Yuina! stirb nicht! Um Gottes und aller Heiligen willen, stirb nicht!“ Yuina schlug, unfähig ein Wort zu denken, geschweige denn zu sprechen, die Augen auf und starrte wie träumend das Mädchen an, welches von der Verzweiflung zur mildern Wehmuth übergehend, flehend ausrief: „Yuina, hab' ich dir weh' gethan? — O, vergib mir! Ich weiß ja nicht, was ich rede! — Ich bin ein Kind! — Ein böses — nein, ein unglückliches Kind!“

„Ein Engel!“ — ächzte Yuina, ihre Hand fassend. Da schrack er, plötzlich neues Leben geben gewinnend, zusammen und rief: Carlota, deine Hand ist voll Blut!“

„Es ist das deine!“ schluchzte sie. „Du blutest, du wirst dich verbluten! Hier! Hier! das Tuch! Ich will dir die Wunde verbinden!“

Juina's Herz brach wie vorhin, aber unter dem Ansturm anderer Gefühle. „O könnt' ich all' mein Blut vertauschen gegen einen einzigen Wassertropfen, um dir die glühenden Lippen zu kühlen!“ seufzte er; da rief Carlota, indem sie ihren Mund auf seine Wunde drückte: „Dein Blut ist heilig, wie der Weinkelch bei'm Nachtmahl! Du hast es vergossen zu meiner Rettung! Ich will es trinken, wie der Priester das Blut trinkt, das vergossen ward zur Rettung aller Menschen!“

Juina's Augenlieder schlossen sich wieder; er hielt das Mädchen umschlungen, und sein stilles Denken war ein Gebet zu dem liebevollen Menschenerlöser um Erlösung für ihn und Carlota. Da schien es ihm plötzlich, als lüfte das Boot sich, auch Carlota empfand die Bewegung, und beide taumelten empor, voll von der frohen Hoffnung, das Fahrzeug von der Fluth wieder locker gerüttelt, gehoben und flott zu sehen. Aber gerade das Gegentheil; die Ebbe war eingetreten, und der Hintertheil des Boots, bisher noch von den Wellen schwebend erhalten, war gesunken. Die Klippe lag jetzt unbedeckt vor und hinter ihnen.

Mit dem unbeschreiblichen Gefühl, welches eine gescheiterte Rettungshoffnung in der Seele des

Todgeweihten zurückläßt, starrte Yuina auf die Felsenbank zu seinen Füßen nieder; da scholl Carlota's Geschrei ihm in's Ohr: „Yuina! sieh! sieh!" Er folgte mit dem fliegenden Auge ihrem Finger, und seine Lebenskraft verjüngte sich; denn eben bog um die nächste Landspitze eine doppelt bemastete Pinke, welche, ihrer Richtung nach zu schließen, dem schiffbrüchigen Paare nah vorbei segeln mußte.

Vergebens suchte Yuina seiner Zunge einen lauten Nothschrei zu entzwingen, und lange vergebens suchte er, durch Schwenkung der Segel das Auge der Schiffer auf seine Klippen zu ziehen; endlich schien er bemerkt zu werden. Die Pinke veränderte ihren Lauf und steuerte schnell aber behutsam der Bank entgegen.

„Sie kommen! sie kommen!" schrie Carlota mit der Freude eines Kindes, bald lachend, bald weinend, jetzt niederknieend zum Dankgebete, jetzt wieder sich aufraffend und jauchzend dem Schiffchen entgegenstarrend. Es nahte ziemlich schnell; drei Männer waren beschäftigt, es zu lenken, — und Carlota brach in neuen Jubel aus, denn diese Männer waren Weiße.

„Wasser! Wasser!" stöhnte Yuina, auf Carlota's Lippen deutend, den Nahenden entgegen, welche jedoch sehr vorsichtig den Grund prüften und ihre Eile mäßigten, je näher sie der Klippe kamen. Endlich legten sie hart an der linken Seite des

Bootes an, wo der schroff abgeschnittene Fels ein Fahrwasser bot, und befestigten mittelst des Enterhakens ihr Fahrzeug an das fremde, welches zwei der Schiffer bestiegen, während der dritte in der Pinte zurückblieb.

„Wasser! Wasser!“ flehte Yuina wiederholentlich, aber die Ankömmlinge schienen nicht geneigt, die Befriedigung seines Bedarfs zum Hauptgegenstande ihres Geschäfts zu machen. Sie überflogen, in einer fremden Sprache mit einander redend, mit musternden Blicken den leicht übersehbaren Raum der Feluke, und schienen sich zu wundern, diesen so leer zu finden; ihre an Yuina und Carlota ziemlich rauh gerichteten Fragen blieben beiden unverständlich, und vergebens bemühten diese sich, ihren vermeintlichen Rettern in französischer, in englischer und, als auch diese unverstanden blieb, in spanischer Sprache begreiflich zu machen: daß Carlota eine Flüchtige von San Domingo, daß ihre Haut nur gefärbt, und daß sie erbötig sei, ihre Rettung mit reichem Lohne zu vergelten. Die Schiffer achteten nur kurze Zeit auf die Mittheilungen der Gestrandeten, und unterbrachen diese bald durch ein Gespräch, welches sie in ihrer rauhen mißtönenden Sprache mit einander führten. Der Hauptgegenstand, der Beider Aufmerksamkeit beschäftigte, war Carlota's Hautfarbe, und das Brandmal zwischen ihren Schultern; ohne das Flehen

des Mädchens um Labung, und ohne ihr Sträuben nur im Mindesten zu achten, betasteten sie mit der keckſten Rohheit ihr Gesicht, den Hals und ihren Rücken, während sie ihren in der Pinke zurückgebliebenen Gefährten ihre Bemerkungen zuschrieen, und dann Carlota bedeuteten, sich in die Pinke zu begeben.

Juina's Hoffnung auf Rettung durch diese Menschen war durch die Rohheit derselben, mit welcher sie Carlota zum Gegenstande ihrer Forschungen machten, durch die Blicke, mit welchen sie das Gepäck suchten, und durch den Enterhaken, welchen sie führten, sehr erschüttert worden. Er besann sich, gehört zu haben, daß ein solches Werkzeug gewöhnlich nur von Kaperböten geführt werde, und fing an, seine vermeintlichen Helfer der Raubabsicht zu verdächtigen. Jetzt, als er Carlota dem Borde entgegenschwanken sah, eilte er, ihr beizustehen. Er hub sie auf und trug sie in die Pinke, ohne die Männer aus den Augen zu lassen, welche sich jetzt emsig beschäftigten, seine Kleidungsstücke, die zu Carlota's Lagerstätte gedient hatten, und jedes brauchbare Segelstückchen über den Bord des Fahrzeugs in das ihrige zu werfen; und kaum hatte er Carlota niedergelassen, als er sich auch schon anschickte, zurückzueilen um den verdächtigen Fremden in der Beseitigung der Chatoulle zuvorzukommen. Aber im Begriff, den Bord der Pinke zu überstei-

gen, hielt ihn der Anblick einer am Boden liegenden Wasserflasche zurück; er reichte sie Carlota, die mit der Gier einer Halbverdursteten zu trinken begann, und wandte sich nun seinem Boote wieder zu. Doch jetzt kam er zu spät; er sah die Chatoulle bereits in den Händen der Fremden, welche sie sehr aufmerksam von allen Seiten betrachteten und sie alsdann ihrem dritten Genossen zuwarfen. Yuina eilte, diesem zuvorzukommen und sich der Chatoulle zu bemächtigen; aber in diesem Augenblick drang Carlota's Nothgeschrei: „Yuina, hilf mir! Ich werde ermordet!“ ihm in die Ohren. Er wandte sich um, und sah Carlota niedergeworfen von dem dritten dieser muthmaßlichen Räuber am Boden liegen und die Wasserflasche umklammernd, welche Jener dem unglücklichen Mädchen unter Faustschlägen und Fußstößen zu entringen suchte.

Mit Blitzesschnelle warf Yuina sich über den Barbaren her, der schnell sich aufraffend ein Ruder ergriff und einen tödtlichen Streich gegen Yuina's Haupt mit demselben führte; aber Yuina wich dem Schlage aus, und ein mit Riesenkraft geführter Stoß schleuderte seinen Gegner über Bord in das Meer.

Dieser Kampf war das Werk weniger Augenblicke gewesen, aber jetzt stand ein neuer, gefährlicherer dem Sieger bevor; die beiden Plünderer

des Boots hatten sich aufgerafft und eilten, der eine mit einem Messer, der andere mit einem Splitterstück des zerbrochenen Steuerruders bewaffnet, dem Ueberwinder ihres Genossen entgegen. Angegriffen von den Feinden, durfte Yuina den Sieg nicht hoffen; mit schnellem Entschluß sprang er ihnen entgegen, riß den Enterhaken los, welcher beide Fahrzeuge verband, und mit Entsetzen sahen die Räuber sich in die Stelle der Schiffbrüchigen versetzt und diese in dem Besitz ihrer wohlausgerüsteten Pinke, welche leicht wie ein fröhlicher Delphin über die glatten Wellen hinweg in's Unermeßliche glitt.

Yuina, ohne sich bewußt zu sein, daß eine Minute ihn aus einem rettungslos Gestrandeten zum Herrn eines flotten reich versehenen Fahrzeugs gemacht hatte, knieete neben der halb ohnmächtigen Carlota, ihr Gesicht mit dem Inhalt der Flasche waschend, deren Labung jener Unmensch ihr versagt hatte, und ihr einen Tropfen nach dem anderen einflößend. Sie erwachte unter seinen Küssen; — ihr erster Blick war ein wild-furchtsamer, der aber schnell in einen unaussprechlich freudigen überging, als sie sich befreit aus den Mörderhänden und, nachdem sie sich aufgerichtet hatte, ihre Feinde auf der Klippe neben dem Wrack stehen sah und die Verwünschungen hörte, welche die ohnmächtige Wuth

der bestraften Bösewichter den Geretteten nachsandte. —

Carlota's fröhliche Stimmung, die schnell zu einer ausgelassenen Lustbarkeit ausartete, fing an Yuina zu ängstigen, und seine Angst stieg, als er sich überzeugte, daß er diese Pinke eben so wenig als jene verlorne Feluke zu regieren vermöge. Aber Carlota schien keine Augen für den Weg zu haben, auf welchem ihr erobertes Fahrzeug abwärts von der Bahn, die nach der Insel führte, in das grenzenlose Weltmeer hinaustanzte. Einer jungen heimgeführten Frau gleich, welche zum ersten Mal ihren eigenen Heerd begrüßt, sprang sie in ihrem Eigenthum umher, und setzte, vom gelöschten Durste zum Trinkvergnügen übergehend, die schon fast geleerte Flasche immer wieder an den Mund. — Da fiel ihr Auge auf Yuina, der am Ruder sich zermarternd, die blutigen, geschwollenen Lippen noch mit keinem Tropfen benetzt hatte, und schnell absetzend, reichte sie ihm die Flasche und zwang ihn liebkosend, den Rest zu trinken. Das war kein Wasser! — Ein milder, öliger, aber dennoch feuriger Wein war es, der balsamähnlich, aber nicht durststillend seine Lippen benetzte. Jetzt war Carlota's rauschartige Lustbarkeit ihm erklärbar, und besorgt für die Folgen der ersten erheiternden Wirkung des ungewohnten Genusses, durcheilte er die Kajüte und den untern Raum des Schiffchens, um

aus den etwa vorhandenen Vorräthen ein kühlendes Getränk zu bereiten.

Carlota folgte dem Freunde taumelnd in ihr neues Reich, und klatschte vor Freuden, einem beschenkten Kinde gleich, in die Hände, als sie die Güter erblickte, welche die Hand des Verhängnisses ihr verschwenderisch zugeworfen hatte. Hier lagen eine Menge Matratzen, Linnen, Baumwollen- und Seidenzeuge über einander gethürmt; dort barg eine geräumige Abtheilung Kisten und Ballen, mit Kaffee, Chokolate und Zucker gefüllt; eine dritte enthielt französische und portugiesische Weine in hoch auf einander geschichteten Fässern; die vierte Kammer war mit Eisen, Messing und Kupferwaren aller Art und mit größeren und kleineren Feuergewehren angefüllt. Aber wie reichhaltig auch die Ladung war, der Wasservorrath war der geringste, und augenscheinlich hatte die Pinke die Bestimmung, nur von einer Insel zur benachbarten zu segeln; die Befrachtung derselben mit Mundvorräthen war nicht auf eine so weite Reise eingerichtet, wie Yuina mit Schrecken sich bevorstehen sah.

Carlota, weit entfernt, die Sorgenfalten auf seiner Stirne wahrzunehmen, wühlte in den Vorräthen umher, und hatte schnell die Bestandtheile eines Mahls zusammen gefunden, durch welches sie sogleich ihre Rettung zu feiern beschloß. Noch glommen die Kohlen auf dem Herde, und während Car-

lota mit hausmütterlicher Emsigkeit bei der Bereitung der Chokolate beschäftigt war, und nebenbei dem Kruge mit volleren Zügen, als der Bedarf es gestattete, dem erquickenden Limoniengetränke zusetzte, welches Yuina bereitet hatte, durchsuchte dieser die Wandschränke der Hauptkajüte nach Seekarten, um sich mittelst der Hülfe des Kompasses auf dem unbekannten Wege zurechtzufinden, den das Schiffchen, ein willkürliches Spiel der Wellen, einschlug.

Yuina suchte vergebens; die Kenntniß der letzten Besitzer dieser Pinke schien sich nicht auf Dinge erstreckt zu haben, die außerhalb ihres Gesichtskreises lagen. Statt der gesuchten Karten fand er eine ziemlich reichgefüllte Geldkasse und eine Menge von Briefen, deren Inhalt er zu prüfen gerade im Begriff war, als Carlota ihn abrief, um auf dem Verdeck im Angesichte der untergehenden Sonne das Mahl einzunehmen.

Immer noch glühte in Carlota's Köpfchen der Geist des nachwirkenden Weines. Gesprächig, wie sie es nie gewesen war, unterbrach sie sich im Geschäft ihrer Sättigung fast unaufhörlich, indem sie bald das Glück ihrer gelungenen Rettung pries, dann mit schadenfrohem Gelächter der gezüchtigten Räuber gedachte, wie diese durch die Fluth nun wohl wieder in das ruderlose Boot gescheucht sein mögten; und endlich griff sie nach den Briefen,

welche über das Handwerk jener Betrogenen Aufschluß gaben.

Diese Leute waren Holländer von der Insel San Martin, hatten in Jamaika englische Waaren geladen, diese zum Theil auf Kuba eingeschwärzt, den Vorrath in Majaguana wieder ergänzt, und waren im Begriff gewesen, Portoriko, den wichtigsten Absatzpunkt der Schleichhändler, heimzusuchen.

„Sieh! Yuina, dieser Brief ist an Nunez Aquilaqua!“ rief Carlota. Beide lasen, und aufmerksamer von Minute zu Minute, je anziehender der — sie selbst — betreffende Inhalt dieses Briefes wurde, welcher die Beantwortung eines von Nunez erlassenen Schreibens war und den Inhalt des Letzteren verrathen ließ. Der Korrespondent meldete Nunez, daß bis jetzt noch kein Franzose Namens Rondellier auf der Rhede von Jamaika gelandet sei, daß er aber die gewünschte Vorkehrung getroffen habe, sich dieses Fremden sammt dessen Tochter und des jungen Negers, welcher Beider Gefolge bilde, zu bemächtigen. Doch scheine es, um im Nothfall eine nachtheilige Einmischung der brittischen Behörden in dieser Angelegenheit zu verhindern, nicht überflüssig, wenn Sennor Sancha ihn mit einer amtlichen Verhaftungs- und Auslieferungsaufforderung versehe und in dieser Carlota als eine entsprungene Züchtlingin bezeichne. Der Schreiber dieses Briefes versprach,

von einem amtlichen Erlasse nur dann Gebrauch zu machen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sich dieser drei Personen heimlicher Weise zu versichern und dieselben durch gegenwärtige Mittelspersonen nach Puerto del Boreyuem zu befördern.

Carlota's Empörung, durch den Zustand ihrer gegenwärtigen Erhitzung gesteigert, war gränzenlos. „Sind denn die Menschen alle zu Teufeln geworden?“ rief sie. „Oder hab' ich aufgehört ein Mensch zu sein, seit ein Ungeheuer ein glühendes Eisen auf meinen Nacken gedrückt hat? — Gibt mein Unglück mich der Willkür jedes Buben Preis und jedem Bösewichte das Recht, mich zu verfolgen von Land zu Land und mir Mordknechte nachzuschicken, wie Jene sind auf der Klippe dort, die jetzt wissen würden, daß ihnen der Fang geglückt war, und mich hinschleppen würden zu dem verhaßten Mulatten, wenn Gottes Heilige mir nicht nahe gewesen wären im Augenblicke der höchsten Gefahr? — Nun, so will ich denn auch die Menschen fliehen, und sollte ich Lebenslang mit dir auf dieser Pinke umhertreiben.“

„Es gibt auch gute Menschen, und zu solchen wird Gottes Barmherzigkeit uns führen,“ erwiederte Yuina; aber Carlota fuhr heftig fort: „Rede mir nicht von guten Menschen! — Den besten von allen haben wir als Leiche zurückgelassen auf San Domingo, und der einzige gute, der

Gottes Licht noch athmet, bist du! — Alle Wesen meiner Gattung haben mich ausgestoßen, aber du stößt mich nicht von dir! Du verläßt mich nicht, wie ich dir auch weh' thun mag in meiner Angst, du zürnst mir nicht, du vergibst mir!"

„Nein, nein! ich verlasse dich nicht, ich zürne dir nicht!" rief Yuina, fast zerpreßt durch das Gewicht dieses aus seligen und aus sorgenreichen Gefühlen gemischten Moments; sein Gesicht sank naß und glühend auf Carlota's Arm.

„Yuina, guter Yuina! wie brennen deine Lippen!" jammerte Carlota, und nahm in demselben Augenblick wahr, daß sein Antheil an dem zubereiteten Festmahl, dessen Fülle sie gesättigt hatte, noch unberührt vor ihm stand! — Da ward sie sich bewußt, daß sie allein den Krug mit dem Kühltranke geleert, daß kein einziger Wassertropfen seinen wunden Gaumen zum Genusse dieser gewürzreichen Nahrung vorbereitet hatte, und schnell flog sie zu dem Wasserfasse, füllte den Krug und reichte ihn dem Verschmachtenden.

Yuina kämpfte sichtbar mit seinem Durste bei dem Anblick der Labung; dennoch gewann er es über sich, den Krug, ohne zu trinken, von seinen Lippen wieder abzusetzen. Aber Carlota, ahnend, daß er, um ihr ausschließlich den geringen Vorrath zu bewahren, ihn sich versage, zwang ihm unter Liebkosungen einen Tropfen nach dem andern ein,

während ihr Herz, bewegt durch diese aufopfernde Hingebung ihres oft so gemißhandelten Freundes, Thränen auf Thränen in ihre Augen trieb.

„O Carlota," sagte Yuina fast jammernd, „ist es möglich zu gleicher Zeit so selig und so unselig zu sein, wie ich es bin? — Deine Engelgüte erhebt mich über die Erde, aber ein Blick um mich her drückt mich fürchterlich tief nieder! — Wohin du blicken magst, nichts siehst du, als Himmel und Wasser, und den Elenden, der zu schwach ist, das Fahrzeug zu lenken, zu schwach, um dich zu retten!"

Carlota lächelte unter ihren Thränen. „Yuina," sprach sie, mit Innigkeit seine Hand ergreifend, „Yuina, mit dir ist Gott! — Laß mich mit dir — laß mich deines Gleichen sein! Das Verbrechen, welches Javuk an mir verübt hat, zieht eine Scheidewand zwischen mir und allen anderen Menschen, aber sie macht mich dir gleich, und um mich zu retten, hat Gott uns beide hier auf diesen schmalen Brettern rings von Wellen umgeben vereinigt. — Diese Wellen — o wenn sie immer mit uns so freundlich spielten, wie in diesen Abendstunden; wenn die Luft uns immer so mild anhauchte, wie seit dem Untergange der Sonne; wenn diese Maste in Fruchtbäume, diese Segel in Blüthenlauben sich verwandeln könnten: dann — glaube mir, Yuina, dann mögt' ich mein Leben lang an deiner Seite umherschiffen auf diesem

endlosen Gewässer und nie mich sehnen, je wieder einem andern Menschenauge zu begegnen."

Ein leises schmerzliches Lächeln über die Bedingungen, unter welchen Carlota, als lebe sie in einer Feenwelt, sich einem Schicksal zu unterwerfen geneigt war, in dessen Bahn eine höhere Hand sie schon hineingerissen hatte, verschleierte die Sorgenfalte auf Yuina's Stirn. Er fürchtete die Verflüchtigung des fremden Geistes, dessen Gewalt Carlota's Herz von stürmischer zu milder Bewegung trieb, er fürchtete die Wirkung des entnüchternden Schlafes, welchem des Mädchens müdes Auge immer sinkender sich entgegen neigte. — Die reine Lagerstätte von reinen Matratzen und Matten war bald bereitet in der großen Kajüte, an deren offenem Fenster Yuina am Steuerruder saß, während Carlota fröhlich die Augen schloß. —

Eine mildkühle Nacht lächelte sternenklar Carlota's Schlummerhüter an, aber auf seiner Seele lag sie drückend schwül, wie die Tagesglut heiß, und darnach finster; dem Wolkendunkel vergleichbar, welches während der sturmverkündenden Windstille das Licht der Sonne verschleiert, ohne die Flammenwirkung ihrer unsichtbaren Strahlen zu beschränken. — Diese tändelnden Wellen, diese spielenden Lüfte — was waren sie Anderes, als die reißenden Bewohner der Wüste, deren Laune ein schreckliches Spiel treibt mit dem Raube ihres einstweilig be-

zähmten Blutdurstes. — Diese ziellose Reise, die einem langsamen aber unaufhaltsamen Gleiten in die Tiefe eines bodenlosen Schlundes glich — wie und wo konnte sie enden? — Inseln waren, so weit er sich entsann, in dieser Meergegend nicht oder wenigstens so verstreut vorhanden, daß die Möglichkeit, eine derselben blindlings zu finden, ausser den Gränzen der Wahrscheinlichkeit lag. — Die Begegnung eines Schiffes war in dieser Jahreszeit, in dieser noch nicht ganz überwundenen Periode der Herbststürme, ebenfalls nicht wahrscheinlich; aber um desto gewisser war es, daß das Unthier, dessen Rücken ihn trug, bald unter Donner und Blitz seinen fürchterlichen Rachen öffnen, oder dem Vampyr gleich, der die Opfer seiner Gier mit seinen Flügeln in Schlaf fächelt, während er sie mordet, die Pinke mit seinen Sandbänken festhalten oder sie einklemmen werde zwischen den Wassermauern in tagelanger Luftruhe, die mit den Schrecken des langsamen Verschmachtungstodes furchtbarer drohte, als der qualvollste, den das sinnreichste aller blutdurstigen Ungeheuer — der Mensch, ersann. Ja, gäb' es eine Gewalt auf Erden, die Carlota's kindischen Wunsch zu erfüllen vermögte, Fruchtbäume aus diesen Masten, Blütenlauben aus diesen Segeln, unversiegbare Quellen aus dem Wassertönnchen und das Spiel dieser Wellen zum wandellosen zaubern könnte — welche Seligkeit würde der seinigen

gleich sein, wenn sein ganzes Leben an Carlota's Seite dann ein endloses Schweben auf diesem Elemente sein dürfte! — Und je länger der Träumer dies Bild eines solchen seligen Daseins anblickte, je deutlicher erkannte er die Möglichkeit, es auf völlig wunderlosem Wege aus dem Traumgebiet in die Wirklichkeit zu versetzen. Sollte der unermeßliche Raum, in welchem er schwamm, nicht noch manches unerforschte Inselchen bergen, in dessen Schoos ihm ein Glück zu blühen vermogte, welches der Mensch nur ein Mal in seinem Leben — zur Zeit seiner ersten erwachenden Liebe ahnt?

Yuina's glühende Blicke fielen durch die Kajütenfenster auf Carlota's mondbestrahltes Gesicht; da war es ihm, als sei sie ihm eigener geworden durch die Schwärze, welche immer noch ihre Haut bedeckte, als habe er sie für sich erkauft durch sein Blut, welches sie getrunken, als eine todtähnliche Ohnmacht sie niedergeworfen hatte; und mit Engelsstimmen flüsterte sein Gedächtniß ihm zu, wie sie gestern sich eine Verstoßene genannt, allen Menschen entfremdet durch ihr Unglück, und nur seines Gleichen! — So hatte denn auch sie erkannt, daß es auf Erden kein Glück für sie gäbe, als in der engsten Vereinigung mit ihm, ungestört durch den schreckenden Blick eines Dritten. —

Unter diesen Träumen erhob Yuina's Seele sich immer höher und immer freier, und wie es

lichter in seinem Innern ward, so ging auch allmählig die Dämmerung um ihn her in Morgenhelle über. — Da sah er, was das Licht der Sterne und des Mondes ihn nicht unterscheiden ließ, daß Carlota's Antlitz kein lächelndes war, wie sein Traum es trug. Ein unruhiger, ja zuweilen fast schmerzlicher Ausdruck lag auf ihren Zügen; sie ward unruhig und schien, doch vielleicht nur träumend, zu leiden. — Dieser Anblick erschütterte Yuina's auf luftigem Grunde aufgeführtes Glücksgebäude heftig; der Gedanke, daß Carlota, auf seine Pflege beschränkt, erkranken könne, entkleidete sein geträumtes Paradies schnell all seines Zaubers, und seine Sehnsucht nach hülfreichen Menschenhänden, nach einem rettenden Schiffe ward unaussprechlich. Aber trostlos war der Blick, den er umherwarf auf die ihn anschaudernde Fläche, welche das Morgenroth bestrahlte. Nirgends verkündete ein weißes Pünktchen ein Segel, nirgends ein grauer Streifen am Horizont, oder ein vom Ufer losgelassener Baumstamm oder ein verschlagener Singvogel die Nähe eines Landes. Alles war leer in dieser zauberschönen und dennoch unaussprechlich gräßlichen Einöde; er sah Nichts in dem unermeßlichen Raume, als die Furche, die das Fahrzeug in die Wasserfläche grub, das Spiegelbild, welches es riesig auf die vergoldeten Wellen warf, und die Haifische, welche gierig der Furche folgten, wie die Hyänen

dem Leichenversprechenden Zuge der Kriegsheere; er hörte nichts als das leise Rauschen der Wogen und des Windes; Carlota's beklommene Athemzüge und das Schlagen seines geängstigten Herzens.

Die Sonne war jetzt völlig aufgegangen, aber sie ermunterte die Schlafende noch nicht. — Yuina zitterte vor dem Augenblicke, da sie erwachen und ihn fragen werde, wo sie sei? — wie sollte er diese Frage beantworten? — Der Wind, wie der Kompaß ihn erkennen ließ, trieb die Pinke, mit einer sehr geringen östlichen Abweichung, fast ganz nordwärts; hielt der Wind unverrückt in dieser Richtung mit gleicher Stärke etwa zehn Tage lang an, so durfte er hoffen, Nordamerika zu erreichen; aber schon in der Hälfte dieser Zeit drohte Carlota's Verschwendung den kleinen Wasservorrath zu erschöpfen; und wer durfte keck genug sein, auf die Dauer des bestandlosesten Elements, auf den Wind seine Zuversicht zu begründen!

Die Sonnenglut, welche die Kajüte mit einem heißen Dunst anzufüllen begann, drohte Carlota's Schlummer zu enden und erinnerte Yuina, ihrem Wiedereintritt in das neue ungewisse Leben einen möglichst heitern Empfang vorzubereiten; zu ihrem Waschbedarf mischte er ein Becken voll Seewasser mit einem leichten weißen Weine; ein feines Linnenstück bot ihm die erforderlichen Tücher und gerade als sie die Augen aufschlug, trat er mit der Cho-

kolate und dem — freilich etwas trockenen Weiß-
brote vor sie.

„Weckst du mich schon?“ frug sie mit düsterem
Auge. — „Es ist hier unerträglich heiß, mir thut
der Kopf weh,“ setzte sie hinzu. „Ich kann nichts
genießen; nimm die Chokolate hinweg; mir wird
unwohl, wenn ich sie ansehe.“

Ein heftiges Erschrecken durchrieselte Yuina's
Glieder. Statt die Unbehaglichkeit, welche Car-
lota empfand, auf das Uebermaß von Speise und
Getränke zu schieben, an welchen sie gestern ihren
brennenden Durst und ihren Hunger gestillt hatte,
gab er sich dem Wahne, daß sie ernstlich krank sei
und einem nur mühsam verhehlten Schmerze hin.

„Der Dunstdruck erstickt mich hier, ich will
hinaus auf das Verdeck,“ hob Carlota nach ei-
ner Pause an und richtete sich auf. — Sie schwankte
an Yuina's Arm hinaus, blieb mit Entsetzen
vor dem Anblick stehen, den die Verschmelzung von
Himmel und Meer ihr darbot, und schrie: „Jesus
Maria! was soll aus mir werden!“

Yuina hatte weder Trost für sie noch für sich
selber, und konnte nur auf den einzigen schwachen
Hoffnungsschimmer eine mögliche Landung in Nord-
amerika deuten.

„In Nordamerika? — in Neujersei? zu den
Menschen, die mich und meinen Vater beschimpft
haben?“ fuhr Carlota auf. „O, Yuina! wie

kannst du meines Vaters eingedenk sein, und dennoch sein verlassenes Kind seinen Feinden überliefern wollen?"

Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen; sie taumelte zurück in die Kajüte und Yuina, ihr folgend, fand sie beschäftigt, die Fenster aufzureissen, um das dumpfe Gemach zu lüften. Er bemühte sich, ihr zu beweisen, daß der Windstrom, in dessen Gewalt die Pinke sich befand, sie vielleicht in das südliche Kannadaufer führen, und in diesem Falle gewiß sie zwingen werde, Neujersei wohl hundert Meilen seitwärts liegen zu lassen.

„Kannada?" schrie Carlota, „nach Kannada willst du mich führen, zu den wilden Indianern? zu den Menschenfressern? — warum hast du mich denn nicht sterben lassen unter den Klauen deiner Brüder auf San Domingo, und mir eine Ruhestätte gegönnt neben der Leiche meines Vaters?"

„Weil du leben sollst, und glücklich sein sollst, so lange mein letzter Athemzug, mein letzter Blutstropfen mir noch die Kraft gibt, für dich zu wirken!" rief Yuina. „Will Gottes Barmherzigkeit uns das Leben fristen, bis wir Kannada erreicht haben, dann sind wir gerettet! Das Land steht unter brittischer Herrschaft wie Jamaika und dorthin reichen die Arme der Aquilaqua's nicht!"

Diese Auskunft erheiterte Carlota sichtbar. Sie näherte sich dem Becken, um mit dessen Inhalt

ihr glühendes Gesicht zu kühlen; doch plötzlich trat sie zurück und sah Yuina forschend an, der sogleich bemerkte, daß die Farbe und der Geruch des Gemisches sie anwidre. „Es ist Seewasser und Wein,“ sagte er.

„Seewasser? Meerwasser? — dies Grünliche?“ rief sie. „Yuina, es ist mir nicht möglich, mich dieses Gemisches zu bedienen. Geh, bringe mir Quellwasser aus dem Fasse.“

„Carlota, ich darf es nicht!“ betheuerte Yuina. „Jener kleine Vorrath von Quellwasser ist ein Schatz, an dessen Bewahrung dein Leben hängt! Nur in einzelnen, karg gezählten Tropfen darfst du dieses Labsal dir gewähren, wenn der fürchterliche Lebensfeind, vor dessen Schrecken du gestern schaudern gelernt hast, der Durst dich nicht tödten soll.“

„Aber warum diese übertriebene Sparsamkeit?“ frug Carlota vorwerfend. „Unser Wasservorrath ist ja nicht so gering, und die Schnelle, mit welcher der Wind uns treibt, läßt uns doch hoffen, in wenigen Tagen Kannada zu erreichen.“

„O, Gott mag wissen, ob wir nicht nach wochenlanger Fahrt auf diesem Gewässer umherschwimmen?“ rief Yuina mit erstickter Stimme.

„Wochen? — Wochenlang sagst du?“ schrie Carlota, und warf sich weinend und händeringend auf ihr Lager. — Diesen Anblick ertrug

Juina nicht, er nahm das Tuch, ging hinab, tauchte einen Zipfel desselben in die Wassertonne, kam zurück und wusch mit leiser Hand Carlota's nasse Augen. — Sie öffnete diese freundlicher und sagte: „Sieh, da bringst du mir ja doch reines Wasser; so magst du denn wohl wissen, daß Kannada nicht so weit entfernt ist, als du vorgabst, oder du hast Hoffnung, eine nähere brittische Küste zu erreichen?" — Juina fühlte sich nicht kräftig genug, ihren erwachenden Muth auch nur durch das leiseste Kopfschütteln niederzuschlagen. Er antwortete halblaut: „Gott wird uns gnädig sein, um deines Vaters willen, der in Gottes Schooße für dich fleht."

Die Spuren des Kopfwehs, unter dessen Drucke Carlota erwacht war, verschwanden allgemach; sie stieg hinab in den unteren Raum der Pinke und kam zurück, das Köpfchen voll von Anschlägen zur Ausschmückung ihres Zimmers.

Juina wusch das Getäfel der Wände und des Fußbodens; auch Carlota legte scherzend ihre Hand an das Werk, und hatte, wie sie lächelnd fand, bei dieser Gelegenheit sich mit dem widerwärtigen Seewasser so benetzt, daß sie dessen Nutzbarkeit auch als Waschmittel der Haut anerkennen mußte. Juina, beglückt durch ihre veränderte Stimmung, hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als die Erhaltung derselben, und eilte, der Laune zu fröhnen, mit

welcher sie den Vorrath an englischen Kattunen zu Wandtapeten und Fußteppichen verwandte. Dieser Arbeit folgte eine zweite; der Eingang aus dem ajütensaale in ein kleineres Gemach mußte erweitert, und dieses durch weiße und farbige Gehänge zum Schlafzimmer geschmückt werden, in dessen die schwellendsten Polster zur Lagerstatt für die Herrin auf einander gethürmt wurden, welche, die Schnellkraft ihres Bettes prüfend, endlich Yuina's gedachte, dem sie kein Räumchen in dem luftigen Gestocke dieses Wassergebäudes übrig gelassen hatte.

Das bewegliche Herz des Mädchens wallte wieder in Thränen auf, als Yuina den Platz neben dem Kompaß auf dem Verdecke als den Seinigen bezeichnete, und keines Schlafes zu bedürfen, erklärte. — Sie streichelte seine Wangen, ihre nur leichtbedeckte Thränenquelle ließ ein Tröpfchen bis an die Wimpern treten, und der Zauber ihrer bewegten Stimme warf Yuina zu ihren Füßen nieder, als sie zu ihm sagte: „Yuina, wie gut bist du? — was thust du, was hast du gethan und was wirst du noch thun für mich? — O, Yuina, Yuina! was wär' ich ohne dich?“

Mit wortlosem Entzücken blickte Yuina die Zauberin an, die ihre Freude daran zu haben schien, ihn recht tief niederzuwerfen, um ihn recht hoch wieder erheben zu können. — Der Rest des Tages verging wie der gestrige; Carlota's Heiterkeit

würzte das reichliche Mahl; aber von ihrer Sehnsucht, geschieden von allen anderen Menschen, nur mit Juina vereinigt, unter Blüthenlauben und Fruchtbäumen ihren Lebensweg hinab zu wandern, sprach sie nicht mehr; und Juina verheimlichte nur mit Mühe den Schmerz, der ihn fast überwältigte, als Carlota, indem sie schied, um ihr neues Schlafgemach durch einen sanften Schlummer einzuweihen, ihm auftrug, sie sogleich zu erwecken, wenn etwa in dieser Nacht schon die Pinke ein Ufer erreichen sollte.

Juina lag, während Carlota von grünen Küsten und willfährigen Menschen träumte, verzweifelnd auf seinen Knieen und betete unter unsäglichem Weh. Carlota's Hoffnung auf eine nahe Landung, mußte durch jede erfolglos vorüberschleichende Stunde vermindert werden, und welcher Trost blieb ihm für sie und für sich, wenn — was er mit Entsetzen voraussah — der letzte Wassertropfen auf Carlota's Lippen versidete, bevor das rettende Ufer erreicht war?

Fast den ganzen Tag hindurch der brennenden Sonne Preis gegeben, hatte er gegen den Durst gerungen, der ihn marterte, nnd vergeblich seine Zunge in dem ätzenden Seewasser und in dem leichtesten Weine, den er vorfand, zu kühlen versucht; aber er erkannte, daß er, um nicht völlig zu verschmachten, und Carlota ganz hülflos zu lassen,

es sich nicht länger versagen dürfe, einen Raub an ihrem Eigenthume zu begehen; er tauchte die Spitze eines Tuches in die Tonne und ließ es trocknen auf seinen glühenden Lippen.

Der Wind veränderte die Richtung seines Stromes nicht, aber er ward lebhafter und die Pinke flog schneller und geschaukelter über die höher gehobenen Wellenhäupter hinweg. So brach dem entmuthigten Seefahrer der dritte Tag seiner ziellosen Reise an.

Carlota erwachte heiter; die Frage, ob noch keine Küste zu entdecken sei, war ihre erste, doch schien die Verneinung derselben sie noch nicht zu beunruhigen. Sie verließ ihr Lager, sättigte sich, und ging, nachdem der fruchtlose Blick sie ermüdet hatte, welchen sie in das endlose Blau warf um Land zu entdecken, zur nochmaligen Musterung der Ladung ihres Fahrzeugs über. Yuina blieb, seine steigende Bangigkeit mühsam verhehlend, an seinem Kompaß zurück.

Auf ein Mal hörte er Carlota heftig rufen; er eilte zu ihr, und fand sie vor einer geöffneten, mit kleinen Spiegeln angefüllten Kiste stehen und in einem dieser schmeichellosen Wahrheitsfreunde ihr geschwärztes Gesicht anstarrend. „Yuina, wie seh' ich aus?“ schrie sie ihm entgegen. „Jesus Maria! wie hast du mich entstellt! bring mir Wasser! heißes Wasser!“

Yuina flog und bald brachte er das siedende Wasser. Carlota wusch und rieb das Gesicht, Hals und Schultern; aber mit Entsetzen ward sie inne, daß die beizende Schwärze unvertilgbar blieb. „Das Meerwasser nimmt mir die Farbe nicht hinweg, bring mir süßes," rief sie weinend. Yuina zauderte. „Carlota verschwende das Quellwasser nicht," bat er mit flehenden Tönen. „An diesen wenigen Tropfen hängt dein Leben? Die Zeit wird deine Haut wieder bleichen, habe Geduld!"

„Geduld?" fiel Carlota ihm in's Wort. „Geb' ich denn mein Leben, meine Freiheit nicht sicher Preis, wenn ich wie ein Scheusal an das Land trete? Wird man mich nicht für eine Negerin, für eine entlaufene Sklavin halten, und mich in Fesseln werfen? Nein, verschmachten will ich und verdursten hier auf dem Meere, eh' ich mein Leben unter den Mißhandlungen grausamer Menschen ende!"

„Niemand, dem du den weißen Arm entgegenstreckst, wird dich für eine Negerin halten," erwiederte Yuina. „Sei barmherzig gegen dich selber, wenn du es nicht gegen mich sein willst; morde dich nicht muthwillig!"

Der ungewohnte Widerspruch erhitzte das Blut der verzärtelten Kreolin; ihr Verhältniß zu Yuina, nach ihrer jedesmaligen Laune seine Gestaltung wechselnd, bald vom geschwisterlichen zum herrischen, und bald vom gebieterischen Tone zu dem traulichen

einer Begünstigerin gegen den Günstling überschwankend, nahm plötzlich eine rauhe, noch nie entwickelte Aussenseite an. „Wer ist's, der mich mordet, wenn ich den Durstiod sterbe in dieser Wasserwüste?" schrie sie mit rollenden Augen. „Wer hat mich hineingerissen in dieß Wellenlabyrinth, ohne mich zu fragen, ob ich den Martertod zwischen Himmel und Meer einem Dasein in Nunez Gewalt vorziehe? Und ist unsere Wassernoth wirklich so ungeheuer als du vorgiebst, warum hast du gestern nachgegeben, statt mich durch eine vernünftige Vorstellung zu verhindern, die kostbaren Tropfen zu verschwenden? Aber, und wenn's die letzten wären, ich will sie hingeben, um die Beitze von meinem Gesichte zu vertilgen, durch deren Hülfe du mich zu deines Gleichen zu machen getrachtest hast!"

Sie enteilte; aber schnell flog Yuina ihr nach, hielt sie fest auf der ersten Stufe, welche in den Unterraum führte, und rief: „Ja, Carlota, du hast Recht! Ich war ein Verbrecher gegen dich, als ich dir nachgab, aber so wahr unser Heiland lebt, ich will es nicht zum zweitenmale werden! Du bist eine Blinde, die in Gefahr ist in einen Abgrund zu stürzen! Ich ergreife, und halte dich fest! Unser Vater hat dich mir anvertraut — er will dich einst fordern von mir! Und magst du mir zürnen und mich verwünschen — ich will dem Todten mein Wort halten und dich retten!"

Eben so wunderbar wie unter Yuna's milder Ueberredung Carlota's Zorn sich zur Wuth, die ihre Vernunft lähmte, entflammt hatte, eben so wunderbar erstickte der Ernst, mit welchem jetzt die Verzweiflung ihn bewaffnete, die Gewalt ihrer hochaufschlagenden Zornflamme. Sie blickte mit Verwunderung, welche nach und nach in Zaghaftigkeit und Beschämung überging, den kecken Neger an, der noch nie dieses Tones sich gegen sie angemaßt hatte; als er aber des Todten gedachte, der ihm und ihr verheißen hatte, Eins von dem Andern wiederzufordern, da brach ein Thränenstrom aus ihren Augen; sie drückte, abgewandt von Yuna, seine Hand, und flüsterte: „ja! ich bin eine Blinde, die den Abgrund zu ihren Füßen übersieht! Leite mich, wie du mich geleitet hast bisher!"

„Carlota! himmlischer Engel!" rief Yuna berauscht in Entzückung: „o! könnt ich deine Haut reinigen, ich würde mein Blut geben! Doch es gilt den Versuch, ich hole ein Messer; vielleicht nehmen ein paar meiner Bluttropfen die Farbe hinweg."

Er flog der Kajüte zu, doch plötzlich hörte er, wie mit ängstlichem Ton, seinen Namen rufen; er blickte zurück, und da stand Carlota fast athemlos schreiend: „sieh! sieh!" und mit dem Finger in die Ferne deutend. Er sah — ein Schiff! — Ein großes dreifach bemastetes Schiff. Und seitwärts erhub sich noch ein Segel, ein drittes und immer mehr;

der ganze südwestliche Horizont wimmelte von Segeln.

„Das kann nur die englische Flotte sein, welche die Ueberbleibsel der französischen Expeditions-Armee gefangen nach England führt,“ sagte Yuina, und plötzlich stand London sehnsucht weckend vor Carlota's Augen.

„Wir sind gerettet!“ jubelte sie. „Gib ein Zeichen, damit man uns sehe! Lade die Flinten und schieße in die Luft! — Aber — Jesus Maria! Mit dieser Mohrenfarbe bedeckt kann ich jenen Menschen unmöglich entgegentreten!“ und schnell entsprang sie, um hinter Yuina's Rücken ihren letzten, jetzt überflüßigen Wassertropfen an die Vertilgung dieser Farbe zu setzen, welche ihr Schutz gewesen, und jetzt ihre Kummerquelle geworden war. Yuina spannte indeß all' seine Segel auf, um der Flotte die Pinke bemerkbar zu machen; dann bemühte er sich, die Gewehre in schußfertigen Stand zu setzen, aber verg bens suchte er in dem Waarenvorrath nach Steinen umher; da unterbrach Carlota ihn in seinem Geschäft, indem sie mit Jammern ihm klagte, das auch das süße Wasser ihre Haut nicht zu reinigen vermöge.

Es war das erste Mal, daß Yuina kein Ohr für ihre Klagen hatte; die Rettung Carlota's hing an diesem Augenblicke; ging dieser verloren, so war die letzte Hoffnung dahin. Er sprang wie-

der auf das Verdeck zurück um zu sehen, ob sein Segel vielleicht entdeckt worden sei, aber mit unbeschreiblichem Schrecken sah er, daß die Flotte fast ganz östlich, und wie er schloß nach den Kapverdischen oder Kanarischen Inseln steure, während seine Pinke fast ganz nordwärts getrieben wurde. Wie ein Schiffbrüchiger, der die rettende Planke, die der Sturm ihm vorübertreibt, seinem ausgestreckten Arm entfliehen sieht, griff er nach dem Beile, und hieb ein Brett nach dem Andern von der Kajütenbedachung los, um es auf dem Steinkohlenfeuer des Herdes zu entzünden, und durch die aufsteigende Rauchwolke ein Nothzeichen zu geben; da kam Carlota, durch das Gehämmer herbeigerufen, und ließ, als Yuina unter Todesangst auf die vom Horizont verschwindenden Segel zeigte, die Arrakflasche fallen, zu welcher sie jetzt ihre Zuflucht genommen hatte, um die Weiße ihrer Haut herzustellen.

Die Flamme schlug hoch hinaus zu der Esse, aber kein hülfreiches Auge gewahrte das Nothzeichen, immer bildsäulenähnlicher starrte Yuina den weißen Pünktchen nach, welche den Seemöven im Sonnenschein gleich, an dem Rande der blaugrauen Wölbung flatterten, bis endlich gegen die Zeit des Sonnenunterganges eins nach dem andern verflattert und verschwunden war.

Stumm und reglos blickte Carlota wie mit verglas'tem Auge vor sich hin. Eine lange,

lange Zeit verfloß den Hoffnungslosen, kein Wort, kein Blick ward gewechselt. Da bemerkte Yuina endlich, daß Carlota, wie es schien, ohne es wahrzunehmen, heftig hin und her geworfen ward, durch das Schwanken der Pinke, welche der Wind stärker schaukelte, seit Yuina ihm alle Segel zum Spiel gegeben hatte. Er zog diese schnell ein, und die Bewegung des Fahrzeugs verminderte sich; doch hatte sie zu lange schon gewährt, um unwirksam zu bleiben; Carlota neigte ihr Haupt tief und immer tiefer, und hub nun mit schwerer Stimme an: „Yuina, ich bin krank!"

Die Lähmung, welche diese Klage über Yuina's Sinne verbreitete, raubte ihm fast die Fähigkeit, Carlota hülfreich zu sein. Mühsam trug er sie auf ihr Lager, und kaum senkte der Kopf sich auf das Kissen, als das Uebel ausbrach, welches in ihrem Innern gährte, sie war seekrank.

Eine schreckliche Nacht, die vierte unter erdrückenden Sorgen durchwacht, schlich dem rathlosen, von allen Seiten bestürmten Yuina vorüber. Die Forderung der Natur gebot ihm Ruhe, aber wenn die schweren Augenlieder einen Athemzug lang sich unwillkührlich zusammenpreßten, dann riß die Angst seiner Seele oder Carlota's jammernder Hülfruf sie wieder von einander. Bald drang der unruhigen Kranken der Luftzug zu heftig durch die Spalten der Kajüte, deren Bedachung Yuina

zum Theil gelockert hatte, um der vorüber gesegelten Flotte ein Nothzeigen geben zu können; und schnell raffte er Matten und Teppiche zusammen um die zugluftigen Lücken zu verstopfen; bald aber drohte die Schwüle der eingeschlossenen Luft die Kranke zu ersticken, und nun riß Yuina die Hülle von den verstopften Oeffnungen wieder hinweg; doch kaum hatte er diese Arbeit vollbracht, als Carlota ihn wieder hinaustrieb auf das Verdeck um Wacht zu halten, und die Pinke zu verhindern, einer vielleicht nahen Küste vorbei zu segeln. Aber nicht lange ertrug die Kranke ihre Einsamkeit; sie verlangte, ebenfalls auf das Verdeck geführt zu werden; doch kaum dort angelangt, schauerte sie der Anblick der mondbeglänzten Wasserfläche und das Schwanken des Fahrzeugs auf den bewegten Wellen so beängstigend an, daß Yuina, den sie mit konvulsivischem Zittern umklammerte, kaum noch kräftig genug blieb, sie wieder zurück auf ihr Lager zu bringen.

Jetzt brach der Tag an mit seinem Licht und seiner Glut. Yuina's verdorrte Zunge kämpfte verzweiflungsvoll mit dem „Nein!" welches Carlota's Frage, ob er noch kein Land entdecke, fast unverständlich über seine glühenden Lippen zwang, aber dennoch drückte er seine Sehnsucht nach einem Wassertropfen nieder, um sein Leben nicht auf Kosten des Lebens seiner Carlota zu fristen. Bis

jetzt hatte sie widerwillig jedes Labsal versagt; endlich aber, als die mittägliche Sonnenglut ihre innere Hitze zu übersteigen anfing, da forderte sie Wasser. Yuina flog hinab in den untern Schiffsraum, und — stand vernichtet vor dem leeren Fasse, dessen Spund Carlota gestern zu schließen vergessen hatte, als der Anblick der Flotte ihre Seele mit der Zuversicht der gewissen Rettung erfüllte. Nichts war übrig von diesem kostbaren, unersetzlichen Lebenshüter, als der feuchte Fleck auf dem Fußboden, dessen Fugen das weit umhergeschwemmte Wasser eingesogen hatten.

Wie von Sinnen sank Yuina nieder. Jetzt war Carlota's Verderben und das seinige gewiß. Ueber ihm der thau- und regenlose Himmel, rings um ihn her und unter seinen Füßen das endlose, bittersalzige Meer! Jetzt konnte nur ein Wunder Rettung bringen.

Lange mochte der Unglückliche so gesonnen haben, da weckte ihn Carlota's lärmender Jammer, er raffte sich auf, schwenkte das Faß, ließ die wenigen Tropfen, welche sich auf dessen Boden sammelten in einen Becher tropfen und trat diesen in der zitternden Hand, an das Lager der harrenden Kranken.

Mit Hast griff diese nach dem sehnlich erwarteten Labetrank, welcher, einem Tropfen auf dem Feuerherde gleich, spurlos verzischte. „Es war

das Letzte!" hauchte Yuina, als sie die großen Augen, mehr fordernd, ihm entgegenrollte. „Das Letzte?" schrie sie. „Was? das Letzte? und noch gestern" — sie verstummte; eine Erinnerung an ihr gestriges Händewerk schien mit dumpfem Schritte ihrer Seele vorüber zu ziehen. Sie verbarg ihr Antlitz, und niedergedrückt von Stumpfsinn kniete Yuina an ihr Lager.

Endlich, nachdem sie lange, vielleicht stundenlang nur durch ein röchelndes Stöhnen die Todtenstille unterbrochen hatte, rief sie mit heißer Stimme Yuinas Namen, und maschinenmäßig richtete er das umflorte Auge empor: „Sage mir, Yuina," flüsterte sie, „sage mir, aber hintergehe mich nicht; lüge mir keine Hoffnung, wenn sie dir fremd ist; sage mir, wie nahe glaubst du uns der Küste?"

„Des Paradieses?" fuhr Yuina auf, und setzte tief stöhnend hinzu: „es ist uns nah — sehr nah!"

„Jesus Maria, so muß ich sterben?" keuchte mit schreiender Winselstimme das verzweifelnde Mädchen, und wälzte sich wie sinnlos auf dem Lager umher.

Yuina fühlte sein Haupt unerträglich schwer werden; das Bewußtsein verließ ihn, und ein Gemisch von Ohnmacht und Schlaf fesselte seine Sinne.

„Er stirbt! er stirbt!" schrie Carlota, richtete sich auf, und sank niedergezogen von der Schwere

ihres Hauptes neben Yuina nieder. Da vernahm sie das Geröchel seiner tiefausgeholten Athemzüge, und ein bitteres gehäßiges Gefühl für den unglücklichen Schläfer nahm Besitz von ihrer Seele. „Da schläft er, und ich wache und verschmachte und verzweifele!“ jammerte sie, und krümmte sich unter heftig wiederholten Anfällen ihrer Krankheit am Boden.

„Ich kann nicht mehr!“ fuhr sie nach einer langen Pause wieder auf. „Ich verdurste! Ich ersticke an meiner geschwollenen Zunge! Ich muß trinken, und sollt ich mich begraben müssen in der Tiefe des unermeßlichen Beckens, das mich umgibt.“ Sie rüttelte Yuina heftig, aber Yuina regte sich nicht, da klomm sie die Stufen zum Verdeck hinauf, und blieb erschöpft am Boden liegen.

Als Yuina durch die zunehmende Verschwellung seiner Luftröhre geweckt wurde, da war es ihm, als sei er in einem Sarge erwacht, über dessen Deckel ein Wahnsinniger murmele. Finster lag die Nacht um ihn her, und über sich hörte er Carlota's Stimme: „Da liegt er, der für mich wachen soll; da schläft er, an dessen Bette mein Vater gewacht hat, und mich gibt er den Wellen Preis und dem Winde! Er frägt nicht wie es schwankt unter mir und mich wirft! Seinetwegen möchte eine überschlagende Welle mich fassen und mich hinunterziehen in die Tiefe!“

„Carlota!“ schrie Juina, die unsichtbaren Bande zerreißend, die seine Glieder festschnürten; und schnell flog er aus dem finstern Kajütenraum auf das Verdeck hinaus. Da lag Carlota, dicht an dem Borde der Pinke, beleuchtet in ihrer krampfhaften Zusammenkrümmung von dem ersten Dämmerstrahl, der tagend das nächtliche Gewölk durchbrach. „Carlota!“ rief er sie umschlingend, „für dich sterben kann ich nicht, aber mit dir will ich sterben! Arm in Arm wollen wir vor deinen Vater treten, der Eins vom Andern zu fordern uns verheißen hat!“

Carlota zuckte heftig zusammen. Juina's Todeszuversicht verwischte die Erinnerung an das Verbrechen seines Schlafs in ihrer Seele. Sie lehnte sich an ihn und sprach zähnklappernd: „sterben? — müssen wir denn sterben? — sag' mir, Juina, kann Gott denn nicht barmherzig sein, und deine und meine Todesstunde hinausrücken — weit — weit — in die Ferne? O Juina! Gott ist ja so wunderreich; er hat dich ja erweckt aus deinem Todesschlummer; sollte denn sein Arm zu schwach sein, ein Inselchen aus dieser Flut zu unserer Rettung emporsteigen zu lassen?“

Juina schüttelte düster das Haupt. „Auf den irdischen Inseln wohnt keine Glückseligkeit! und Gott will uns selig machen!“ antwortete er dumpf.

„Selig? Jesus Maria, ich will noch nicht selig

werden!" kreischte Carlota in wildem Jammergeschrei auf, dessen höchsten Ton von einem, unter Verzuckungen eintretenden Anfall ihrer Krankheit plötzlich gehemmt, schneidend verhallte. Sie sank mit gebrochenen Augen und gelähmter Brust in Yuina's Arm.

„Und dennoch hat Gott dich lieber als du dich selbst hast!" seufzte Yuina tief auf. „Er hat dich zu seinen Seligen versammelt, und ich will selig sterben an deinem gebrochenen Herzen."

Er neigte sich nieder zu der todtähnlichen Schläferin; da drang in das Ohr des vereinsamten Grabwallfahrers ein lebenerweckender Ton; es war das Gezwitscher eines Vogels, der auf dem Maste der Pinke sich niederließ. Yuina taumelte von seinen Knieen empor, dieses Morgengebet eines Sohnes der Zweige konnte nur in der Nähe eines Landes zu dem großen Weltenvater aufsteigen; und mit tausend Kehlen rief das Lied des Vögelchens, riefen die grauen Wellen unter ihm und der dämmernde Himmel über ihm, dem Bebenden zu: „Sie ist nicht todt! Gott kann sie nicht tödten und dich allein zurücklassen in dem öden Dasein, oder Gott müßte aufhören der Allbarmherzige zu sein, und müßte sich weiden können an der Qual seiner Erschaffenen!" Und um all' seine Kräfte zum lauten Erweckungsruf anstrengend, warf Yuina sich auf die Ohnmächtige nieder, aber sein Wehgeschrei lüftete ihre

Brust nicht, da sprang er auf, ohne seiner Ueberzeugung eingedenk zu sein, daß er in diesem Breitengrade auf keine Küste hoffen dürfe, und blickte in die Ferne um Hülfe für die Scheintodte zu erspähen; aber so weit sein Blick die Dämmerung durchdrang, nichts sah' er als die grauen Wellen, welche schon vier Tage lang seine hoffnungstödtenden Begleiter gewesen waren; — doch jetzt, als sein Auge versagend sich senkte, jetzt schien es ihm, als schwanke ein fremder Körper von Welle zu Welle ihm entgegen. Sein Rest von Lebenskraft drängte sich in seinen Sehnerven zusammen, und der schimmernde Gegenstand nahm eine erkennbare Gestalt an; es war ein großer grüner Ast, der abgerissene Zweig einer Kokospalme; eine reife Frucht hub sich und fiel mit den steigenden und sinkenden Wellen.

Eine kolossale Seefischangel fiel in Yuina's suchende Hände; er warf sie zitternd und bebend vor Angst und Verlangen nach der kostbaren Beute aus; der Hacken faßte den Zweig; er zog ihn hinauf, riß die Frucht ab, und taumelte wie sinnlos in den untern Räumen umher, um ein Werkzeug zur Oeffnung der steinharten Schale zu suchen; er fand einen Bohrer, und zapfte mit fliegenden Händen die Nuß an. Aber vergebens tröpfelt er die süße erfrischende Kokosmilch auf Carlota's Lippen nieder; diese Lippen, diese Augenlieder, schienen unter der Hand des Todes erstarrt zu sein.

In einem Zustande völliger Erschlaffung hatte Yuina, niedergebeugt auf Carlota's starre Hand, lange Zeit unbeweglich neben der Scheintodten gelegen; da lüftete endlich unwillkührlich sein Haupt sich, und sein Auge über die blaue Flut hinwegfliegend, blieb an einem weißlichen Pünktchen hängen, welches einem Segel gleich in der dunstig grauen Ferne aus dem Meere auftauchte. Anfangs starrte er die Erscheinung mit der Gleichgültigkeit eines Hoffnungslosen an, der sein höchstes Gut verloren hat, und nach der Erhaltung geringerer Lebensgüter zu trachten, verschmäht; aber als aus dem kleinen Pünktchen nach und nach ein zackenförmiggestuftes, langgedehntes Streifchen sich entwickelte, welches von Minute zu Minute wachsend, bald eine weit ausgestreckte Felsenkette nicht mehr verkennen ließ; als Yuina zu der Ueberzeugung gelangte, daß er, wenn nicht einem Theile des amerikanischen Festlandes, doch einer Insel von bedeutendem Umfange nah sei, deren Größe und Lage ihn zu der Erwartung berechtigte, sie von einem gesitteten Volke bewohnt zu finden; da fing der Gedanke an seine verzagte Seele zu erwärmen, daß Carlota durch ärztlichen Beistand vielleicht noch in das Leben zurückgerufen werden könne. Und nun hütete Yuina, vor banger Erwartung bebend und den Mast umklammernd, die Bahn der Pinke, welche, wie gelenkt von deu Händen einer

unsichtbaren Fee, die aus dem Meere emporragenden Klippen und Bänke vermied, und in grader Richtung der Küste entgegenflog, seiner Ungeduld jedoch nur zu schleichen schien. Mit unbeschreiblich banger Spannung beugte er sich bald zu Carlota nieder, um auf den Pulsschlag ihrer unbewegten Schläfe zu lauschen, und bald richtete er sich wieder empor, um seine sinkende Hoffnung durch den Anblick des vor ihm aufdämmernden Gestades zu beleben. Aber ein schrecklicher Augenblick drückte diese Hoffnung völlig darnieder. Er erkannte nämlich, daß die vor seinen Augen ausgebreiteten Bergketten, nicht ein zusammenhängender Strand, wie es ihm aus der Ferne geschienen hatte, sondern daß diese vermeintliche Festlandküste, nichts als eine Gruppe einzelner kahler Felshäupter sei, welche durch breite Meerarme von einander geschieden wurden.

Eine tödtende Leere trat an die Stelle seiner versunkenen Hoffnung; diese Granitgipfel konnten nur das Grab, nicht die Wohnung menschlicher Wesen sein; und wie er gebebt hatte bei dem Gedanken, daß Carlota's Herz unerweckbar ruhen möge, so bebte ihn jetzt mit hundertfach vermehrter Marter die Vorstellung an, daß die Unglückselige vielleicht noch nicht ausgelitten habe, daß sie bestimmt sein könne, noch einmal zu erwachen, um unter neuen fürchterlichen Qualen noch ein Mal zu ster-

ben. Das kälteste Entsetzen umflorte sein Auge; er ließ den umklammerten Mast los, und sank neben dem Leichnam nieder.

Da riß ihn plötzlich ein seltsames Stimmengewirr, krächzend, lachend und schnurrend, aus seiner Betäubung auf; er fuhr empor mit dem Haupt und sah ganz in seiner Nähe ein grau belaubtes Uferspitzchen, und eine Menge grauer Papagaien in den reichen Zweigen der wilden Zimmtbäume, scherzen und schnattern, welche den Fuß des Felsenkegels umgürteten, der hoch und schroff dicht vor seinen Augen emporstieg. Yuina sprang fast erschreckt durch die Ueberraschung dieses Anblicks auf und war in seiner Sinnverwirrung beinahe geneigt, den undurchdringlichen Uferwald, welcher bis jetzt von vorliegenden Klippen verdeckt gewesen war, und nun erst, während Yuina betäubt und verzagend am Boden gelegen, wie durch die Hand eines Zauberers aus den Wellen emporgehoben schien, für ein höllisches Blendwerk zu halten; aber als das vermeintliche Blendwerk nicht verstob vor seinen stieren Augen, wie das Festland, welches er zu sehen vermeint hatte, in einen Haufen zerstreuter Klippen zerflossen war, da begann eine leise Rettungshoffnung seine Seele belebend anzustrahlen; doch sein erster, minder oberflächlich umhergeworfener Blick, zerstörte diese Hoffnung schon im Keime. Dieser Pflanzenreichthum wucherte nur in der Handvoll

Erde, welche das Meer auf diese Felsenwurzel gespült hatte, und in die einzelnen Fugen des verwitterten Gesteins; ach, auf diesem kleinen Flächenraum fruchtbaren Landes ließ sich statt einer menschlichen Hülfe für eine Sterbende — nur eine freundlichere Grabstätte für die Todte finden.

Niedergedrückt von dieser Ueberzeugung, wandte Yuina das Auge ab von den Lebenszeugen und warf sich an das Herz der Todten nieder. Da schien es ihm, als rege sich leise, fast unmerklich leise, dieses gestorbene Herz; — mit erstricktem Athem riß er sich auf, aber in diesem Augenblicke stieß die Pinke hart an; die Erschütterung des Stoßes warf ihn nieder, und jetzt drang Carlota's Stimme an sein Ohr, welche schlaftrunken ausrief: „Jesus Maria! warum stößt du mich denn so hart?"

Yuina war keines Wortes mächtig; er hielt Carlota umschlungen und entlud unter lallenden Tönen seine Brust ihrer Fülle drückender Gefühle.

„Yuina, bist du von Sinnen?" rief Carlota, ihn zurückdrängend. „So seh' doch wo wir sind? Die Segel sind ja ganz grün bewachsen und — horch! was dröhnt denn unter uns?"

Er sprang auf, taumelte aber, den Kopf an einen überhangenden Baumast stoßend, wieder auf die Kniee zurück, und gewahrte nun, daß die Pinke dicht an dem schroffen Gestade Grund gefunden

hatte, hier aber in eine Verengung der Ufer getrieben worden war, welche die Pforte einer kleinen tief versteckten Bucht bildeten, und jetzt zwischen zwei Klippen eingeklemmt, heftig von den Wellen an dem felsigen Grund gerieben wurde.

„Das ist ja Land!“ schrie Carlota aufspringend, eine Stelle für ihren Fuß an diesem Gestade suchend; aber unerklimmbar stieg, einer steilen Mauer ähnlich, die Felsenwand zur rechten Hand empor und die Klippen zur Linken besäumten die Wellen. „Yuina, wir sitzen fest!“ kreischte sie. „Wir sind gescheitert! Wir gehen unter! So hilf doch! Rette mich doch!“

Yuina wagte den Sprung über Bord! Der Grund wurde bald seicht, und ermuthigte ihn, tiefer in das Innere der Bucht hinein zu waten, deren Gestade, wie er jetzt erkannte, an mehreren Stellen abschüssig genug waren, um ein müheloses Erklimmen des Landes voraussetzen zu lassen. „Wir sind gerettet!“ jauchzte er, und schickte sich an, den Grund des Wassers, welches ihn von der ausersehenen Landungsstelle noch schied, zu prüfen; aber Carlota, welche ihn mit ängstlichen Augen verfolgt hatte, gebot ihm zurückzukehren, und sie ohne Aufschub aus ihrer tödtlichen Angst zu reißen. Vergebens berief Yuina sich auf die Nothwendigkeit, erst die Tiefe des Gewässers kennen zu lernen, bevor er es wagen dürfte, sie demselben anzuvertrauen;

sie zwang ihn, sich ihrem Willen zu fügen, und er kehrte mit schwerem Herzen zurück; da bemerkte er, daß gerade die Zeit der Ebbe ende, und überzeugte sich, von der wachsenden Flut die Emporhebung der eingeklemmten Pinke hoffen zu dürfen; aber Carlota verwarf seinen Vorschlag, den Erfolg der Flut in diesem Fahrzeuge abzuwarten, und ohne ihn den Bord betreten zu lassen, stürzte sie sich in seine Arme. Vorsichtig beschritt Yuina seine unbekannte, und durch den schnellen Anwuchs der Flut mit jedem Schritt gefahrvoller werdende Bahn. Bald fing das Wasser an, ihn zu heben, und Carlota's Arme, welche sie um seinen Hals verschränkt hatte, drohten ihn zu ersticken und wehrten ihm, den Versuch zu machen, den schmalen, aber grundlos-tiefen Wasserraum, welcher ihn noch von dem Ufer trennte, zu durchschwimmen; er beschloß daher, zu dem Schiffchen wieder zurückzukehren, um es, wenn die Fluth es gehoben haben werde, so nah als möglich an den Strand zu ziehen; aber Carlota, welche nur die geringe Breite des vor ihr liegenden Raumes erwog, ohne dessen überwiegende Fährlichkeit in Betracht zu ziehen, widersetzte sich mit Heftigkeit Yuina's Beschluß, und gehorsam streckte der willenlose Träger den zitternden Fuß vor, um die Senkung des Gestades zu prüfen. — Aber schmerzlich verwundet zog er den Fuß zurück, denn vor ihm erhob sich eine schroff gezackte

Korallenbank, welche mit ihren nach allen Seiten ausgestreckten Zweigen das Ufer zu hüten schien.

Carlota bemerkte sogleich das Zaudern ihres Trägers, der ihr die Unmöglichkeit vorstellte, diese scharf ausgezahnte Stufe zu erklimmen; aber die Kunde, daß eine Stufe zu dieser Strandhöhe vorhanden sei, hob das ungeduldige Mädchen über die Rücksicht der Beschaffenheit dieser Stufe hinweg, und mit dem Tone des Vorwurfs rief sie: „Yuina, um deinen Fuß vor einer Schramme zu bewahren, willst du mich der Gefahr aussetzen, zu ertrinken? — Mit solcher Vorsicht hat mein Vater nicht die scharfen Steine gezählt, als er dich auf seinen Armen aus der bestürmten Stadt in den sichern Hafen trug!“

Ein fremder, ungeheurer Geist kam über Yuina. — Eine mehr als menschliche Kraft, oder eine niedere — eine thierische — trieb ihn fühllos vorwärts; er schwang sich auf den Korallenzacken und von diesem auf den Strand. — Schweigend ließ er Carlota auf den Rasen niedergleiten, und umklammerte, um sich aufrecht zu erhalten, einen nahen Olivenbaum; aber seine Anstrengung war fruchtlos; er sank nieder.

Carlota sah ihn nicht fallen; sie hatte in geringer Entfernung unter dem tempelartig gewölbten Laubdache reich gezweigter Bäume ein kleines Felsenbecken wahrgenommen, in dessen Vertiefung

eine Menge kleiner Quellen herabrieselten, um mit vereinten Kräften den Sand zu überschwemmen und — ein kleiner, spielender Bach — die Felsstufen überhüpfend, der Bucht entgegen zu eilen. Diese Cisterne war der Magnet gewesen, der sie unwiderstehlich angelockt hatte. Knieend, dem Pilger gleich, der das heilige Ziel seiner Wallfahrt erreicht, und seine Lippen auf das wunderthätige Heiligenbild zum Kusse niedergeneigt hat, lag Carlota mit gesenktem Haupt neben der Quelle und trank.

Es währte lange, ehe der wüthende Feind, der sie im fürchterlichen Kampfe nieder gerungen hatte, der brennende Durst, befriedigt, von ihr abließ, und nun gedachte sie auch Yuina's; sie rief und pries ihm die Frische und den Wohlgeschmack des köstlichen Getränkes; aber Yuina kam nicht, und als sie sich aufrichtete, da sah sie ihn bedeckt mit Blut, welches aus seinen zerfleischten Füßen quoll, und beschäftigt, durch den Druck seiner Hand auf eine wahrscheinlich zerrissene Ader, den stromartigen Erguß derselben zu hemmen.

„Yuina! was ist dir wiederfahren? Das sind ja Schnitte!" schrie das erschrockene Mädchen, riß sich hastig das Tuch von der Brust und umwickelte Yuina's Fuß; aber der Blutandrang spottete dem lockeren Verbande. „O hätten wir ein Linnenstück aus dem Schiffe!" seufzte Carlota ängstlich und wandte das Auge der Bucht

zu; da fuhr sie plötzlich mit erschreckend verändertem Tone fort: „Yuina! sieh', da geht unser Schiff von dannen!“

„Yuina's Auge flog mit Entsetzen empor; die Pinke war durch die Fluth gehoben, und durch den Rückschlag der spielenden Wellenwendung aus der Uferenge hinaus in das Meer getrieben worden. Noch schaukelte das Fahrzeug sich in der Nähe des Ufers, aber das nächste Landlüftchen drohte es in das unermeßliche Wellenreich unrettbar hinein zu jagen. —

Carlota's kaum gerettetes Leben hing an der Wiedergewinnung der Pinke, und ohne seinen Wunden und seiner Schwäche eingedenk zu sein, stürzte Yuina sich in die Bucht und schwamm dem Schiffe nach.

Mit der Entathmung einer Verzweifelnden stierte Carlota der Pinke, welche bald um die nahe Waldecke getrieben wurde, und Yuina's Kopfe nach, welcher, ein immer mehr sich verkleinernder schwarzer Punkt, aus den Wellen hervorragte. Jetzt verlor sie auch diesen aus ihrem Gesichte, und von unaussprechlicher Angst getrieben, versuchte sie das Walddickicht zu durchdringen, dessen enge Verzweigung ihr den Anblick der Pinke und Yuina's währte; aber bei dem ersten Griff in das Messerschlingkraut, welches ihre Hände zerritzte, stand sie ab von dem Versuche, diese mauerähnliche Hecke

zu durchdringen, und fing an, den Felsen zu erklimmen, der hinter ihr sich emporthürmte; aber bald stand sie an einer endlos tiefen Spalte, und wandte sich nach einer anderen Seite, doch hier empfing sie eine fast zirkelförmige, schroff emporsteigende Steinwand und mit sinnlähmendem Entsetzen stierte sie auf den schmalen Wasserspiegel nieder, auf dessen Fläche die Schatten der dunkeln Baumwipfel und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zitterten.

„Er versinkt! Er muß versinken!" flüsterte sie, wie mit sich selber redend. „Er ist so kraftlos durch den Blutverlust! O Jesus Maria! Warum hab' ich ihn hinein getrieben in die Dolche, die seine Adern zerschnitten haben?"

Die wachsende Fluth überschwoll jetzt die niedrigen Uferwände und erhob die Wasserfläche fast zur Höhe des schroffen Strandfelsens, dessen Fuß die Pinke eingeklemmt hatte. „Warum hab' ich nicht gewartet, wie er wollte!" jammerte Carlota. „Jetzt würd ich unmittelbar aus der Pinke an das Land steigen können, und Yuina würde sie hineingezogen haben in diese Bucht. — O Yuina! Yuina!" schrie sie mit Jammergekreisch auf und breitete ihre Arme der endlosen Leere entgegen, welche, zwischen Himmel und Meer ausgebreitet, mit seiner grausenhaften Stille sie anschauderte.

Ihren Gesichtskreis beschränkte jetzt die eintre-

tende Nacht sehr eng. Das Sternenlicht beleuchtete nur die nächsten Gegenstände und auch diese nur sehr matt. Das Gefühl, völlig schutz- und wehrlos jedem wilden Thier, das diese Wildniß bewohnen mogte, jedem feindseligen Wesen ihrer Gattung preisgegeben zu sein, erfüllte ihre Phantasie mit gespenstischen Bildern. Die Schatten der Baumgipfel warfen ihr eine Riesengestalt nach der andern entgegen, und mit gräßlichen Stimmen graus'te das Rascheln der Blätter, das Rieseln der Bäche und das dumpfe Gerolle der Fluthwellen sie an. — Sie begann in ihrer schrecklichen Angst Yuina's Namen laut zu rufen, aber der Gedanke, daß ihr Geschrei ein feindliches Ohr erreichen könne, erstickte ihren Hülferuf; sie warf sich verzweifelnd auf den Boden, und drückte fest die Augen zu. — Da ward das Rauschen über ihr heftiger, es war ihr, als durchbreche ein riesenhafter Körper das dicht verfilzte Zweiggeflecht, welches ihr Dach bildete, und der Schrecken riß sie empor. Aber nach kurzem Aufhorchen überzeugte sie sich, daß es der Wind sei, welcher stürmischer zu blasen und die Wölbung über ihr zu erschüttern beginne. — „Es stürmt! Es stürmt!" schrie sie, sich windend. „Nun ist er verloren, nun muß er untergehen!" — Ihre Sinne verwirrten sich, sie sprang auf, lief einige Schritte vorwärts und sank, über eine Steinspitze stolpernd, wieder zu Boden.

Als sie die Augen öffnete, quoll aus weiter Ferne ein großes aber strahlenloses Licht aus dem Meere auf. „Da sind Menschen!“ schrie sie. „Ungeheuer! Kanibalen! — Jesus Maria und ihr Heiligen um Gottes Thron! Seid mir barmherzig! Helft mir! Betet für mich! — O Yuina! seliger Yuina, bete für mich! — Aber kannst du beten für deine Mörderin? — Mußt du mich nicht verklagen bei dem Richter der Lebendigen und der Todten? — Kann mir es wohl gehen auf Erden und in dem Himmel? — Du hast mein Leben gehütet von der Wiege an bis zu dieser Stunde. Du hast deine Hand für mich dahin gegeben; hast dich in die Flammen gestürzt um meinetwegen; hast Glück und Wohlstand von dir gestoßen, um für mich im Kerker und Elend zu schmachten; hast mich aus weißen und schwarzen Mörderhänden, und von Klippen und über das Meer hinweg in dies Asyl gerettet! — und ich — ich habe mit der Ruhe deines Herzens, mit dem Glück deines Lebens gespielt! Habe dich niedergedrückt unter Qualen und Foltern, bis die letzte Qual zusammengeschlagen ist über dein geliebtes Haupt und dich erstickt hat!

So hell, wie in Carlota's Seele ihre frevelschwere Vergangenheit auftauchte, so hell lag jetzt das Meer und der beschränkte Strandplatz zu ihren Füßen; die glühende Scheibe, deren Licht ihrer Angst neue Aengsten beigemischt hatte, stand

jetzt als unbewölkter hellleuchtender Vollmond am Himmel, und bestrahlte freundlich den Ufersaum, welchen die wieder eingetretene Ebbe von Minute zu Minute erweiterte. — Zitternd starrte Carlota hinab auf den nassen Rasen; es war ihr, als müsse die Flut Yuina's Leiche dahin gespült haben; als dürfe das fremde Element ihr den Todten nicht vorenthalten, der ihr eigen gewesen war so lange er lebte; — und immer freier wurden ihre Blicke, denn dort unten lag eine schwarze menschliche Gestalt; sie unterschied den Rumpf, den Kopf, die Arme. —

„Das ist er! das ist sein Leichnam!" schrie sie, und schlich zitternd, als trete ihr Fuß auf Schlangen, zu dem entwässerten Boden hinab; aber die Nähe veränderte die Form des vermeintlichen Leichnams, der jetzt ein halbvermoderter Baumstamm, vor ihr lag. — Die naßkalte Erde fröstelte sie an; sie schlich zurück zu dem erhöhten Punkte, welchen die Felsenwand begränzte, und legte sich verzagend auf das Moos. — „Was wird jetzt aus dir Verlassenen?" frug sie sich unter Beben. „Dieses Ufer schneiden die Fesenmauern von dem Innern des Landes ab; hierher dringt kein menschlicher Fuß! — Und wär' es möglich; vermöchte ein Mensch den Weg dahin zu finden, wär' ich nicht elender in der Gewalt roher Bösewichter, als ich es sein würde, verlassen in dieser Oede?" — Ein heftiges, krampfartiges

Schluchzen erstickte ihre Stimme; ein Strom glühender Thränen verblindete ihr Auge, und mit verlornen Sinneskräften wand sie sich verzweifelnd am Boden.

Da drang eine menschliche Stimme in ihr Ohr. „Carlota! Carlota!“ hörte sie rufen. — Das war Yuina's Stimme! Sie taumelte empor und vor ihr, nah an der Waldecke, hinter deren Dunkel Yuina verschwunden war, schaukelte die Pinke sich auf den Wellen. Sie wollte rufen, aber der Athem flog tonlos aus ihrer Brust. Sie wollte hinabeilen, dem Leidenden entgegen, aber ihre Kniee trugen sie nicht, und mit Entsetzen erkannte sie, nachdem sie ihr Auge von seinem Thränenschleier befreit hatte, daß die Pinke, welche sie vor sich zu sehen geglaubt, nichts als der Rücken einer felsigen Klippe war, welche die Fluth bedeckt und die Ebbe wieder enthüllt hatte. Dem Wahnsinn nah, warf sie sich wieder auf den Boden und zerriß die Luft mit ihrem Jammer. — Da scholl wieder näher, deutlicher der Ruf: „Carlota!“ zu ihr hin. — „Es ist Täuschung,“ schrie sie. „Mich kann kein Lebendiger hier rufen! — Das ist die Stimme meines bösen Geistes oder des Todten — des Gemordeten, der seine Mörderin vor Gottes Thron ruft!“

Sie wühlte ihr Gesicht in das schlammige Moos hinein, um ihrem Ohr den Eindruck der Stimme und ihrem Auge den Anblick der Morgenröthe zu

wehren; — da fühlte sie plötzlich sich umschlungen; sie schauderte auf — und lag in Yuina's Armen.

„Yuina! Yuina! Du bist lebendig? — Du bist bei mir? — O mein Yuina! Mein geliebter Yuina!" lallte Carlota, das Gesicht und die Hände des Wiedergefundenen mit ihren Küssen bedeckend, während dieser laut weinend, nur mit Anstrengung seinen Lippen den Freuderuf: „Carlota!, meine Carlota! entrang. — Erst spät mäßigte sich das Entzücken der beiden glücklichen Menschen; Carlota gewann zuerst die Fähigkeit zu fragen: „welches Wunder hat dich gerettet? — wo bist du gelandet? — ist unser Schiff geborgen?"

„Komm! komm! du wunderthätiges Lieblingskind des Himmels!" rief Yuina. „Weißt du noch, wie du wünschtest, daß die Masten unserer Pinke zu Fruchtbäumen, die Segel zu Blüthenlauben sich verwandeln möchten, und dein ganzes Leben lang mit mir von diesen Wellen getragen zu werden? — Gott hat deinen Wunsch erhört: dieses Inselchen, mit Fruchtbäumen und Blüthenlauben bedeckt, schwimmt wie ein Schiffchen, nur gefahrloser, mit seinen Felsen und Grotten und Quellen in dem unermeßlichen Ocean und du bist seine Königin, und ich — ich bin dein einziger Unterthan!"

Ein leises Beben überlief Carlota's Glieder, doch schnell war die Spur des flüchtigen Schrecks durch ein freundliches Lächeln verwischt. „Also du

und ich, wir sind die einzigen Bewohner dieses Landes!" rief sie aus. „Aber weißt du denn das gewiß?" fuhr sie fort; „kennst du denn die ganze Insel? — und unser Schiff — hast du das Schiff gerettet? — Doch was frag' ich nach dem Schiffe? ich habe dich ja wieder!"

Sie lehnte ihr Haupt an Yuina's Brust und freudige Thränen traten wieder in ihr Auge, als sie es zu dem Seinigen emporschlug.

„Das Schiff ist gerettet!" erwiederte er, sie mit Innigkeit an sich drückend; „und die Insel sollst du gleich kennen lernen," setzte er hinzu. „Sie besteht nur aus diesem Felsenobelisk, dessen Fuß das Meer auf der Ostseite reich genug mit fruchtbarer Erde beschwemmt hat, um nur ein Leben zu sichern, von dessen Glückseligkeit die Millionen, welche die großen Länder bewohnen, keine Ahnung haben. Komm mit mir!"

Er führte Carlota längs der schroffen Felswand bis zur Stelle hin, wo die Verzweigung der Bäume ihr das Vordringen verwehrt hatte, hier bog er einen jungen Olivenstamm seitwärts, und Carlota nahm eine Spaltung des Felsens wahr, welche schwarz ihr entgegen gähnte. „Es ist die Paradiesespforte!" sagte Yuina ermuthigend, und Carlota überschritt an seiner Hand die gezackte Steinschwelle.

Immer dunkler ward die Halle über und vor den Wandelnden. — „Aber wie hast du diesen Weg

gefunden?" — frug Carlota. — „Dein Hülferuf war mein Führer, und jenes Sternchen deutete mir das Ziel!" antwortete Yuina, indem er Carlota rückwärts wandte, und sie auf den mondbeglänzten Eingang dieses Gewölbes zurückblicken ließ, welcher in der That einem Stern gleich hinter ihr lag. — Allmählig ward der Gang breiter und heller, und plötzlich erweiterte er sich zur kirchenähnlich-gewölbten Halle, dessen hohe Pforten ein Kranz von Palmen und Citronenbäumen in ein unbeschreiblich liebliches Halbdunkel hüllte. Carlota blieb, wie von einem Zauber ergriffen, stehen; — zur rechten und zur linken Hand bot sich der Anblick einer Reihe größerer und kleinerer Grotten gleich fensterlosen Sälen und Zimmern eines wohleingerichteten Hauses ihr dar, und vor ihr spielten über den Wipfeln der Bäume die Wimpel ihrer Pinke, welche auf den hüpfenden Wellen einer kleinen Bay sich schaukelte.

„Yuina! mein Yuina!" schluchzte Carlota, ihn innig umschlingend. „Ich bin ein glückliches Wesen! Der Segen meines Vaters, der Segen meiner Mutter ist mit mir, denn er ruht auf dir! Gott liebt mich, weil du — sein Liebling — mich liebst! Diesen Tempel des Friedens — der Glückseligkeit — hat Gott mir durch deine Hand und nur deinetwillen geöffnet! — Ohne deinen Beistand moderte ich jetzt unter den Haufen Ermordeten in

San Domingo, oder ich wäre das unglückselige Weib jenes bübischen Nunez! Du bist mein Retter, mein Wohlthäter! Alle Menschen haben mich verfolgt und gemißhandelt, und du — den ich gemißhandelt habe, du bist treu, gut geblieben gegen mich! Aber auch ich will von Nun an treu und gut sein! Ich will deine Liebe verdienen, und — Yuina — Gottes Heilige nehm' ich zu Zeugen meines Gelübdes, sie mögen mich strafen auf Erden und im Himmel, wenn ich es breche! Ich will dir vergüten, was ich verbrochen habe an dir! Ich will mit treuer Schwesterliebe hängen an dir, will dein sein mit unverbrüchlicher Dankbarkeit. — Und wenn ein Augenblick mich meines Schwures vergessen läßt, dann zeige mir deine verstümmelte Hand, deine zerfleischten Füße — o mein Heiland — deine wunden Füße — mein Yuina, ich will sie dir verbinden! Setze dich! lege deine Füße auf meinen Schoß!"

Yuina hatte unter stummem Weinen auf Carlota's schmerzstillende Worte gelauscht, und das verzückte Mädchen immer fester und inniger an sich gedrückt. — Der Verband seiner Wunden saß noch fest; dennoch that es ihm wohl, sie von Carlota's Händen berühren zu lassen. Er setzte sich und löſ'te die Tücher, mit welchen er seine Füße dick umwunden hatte. —

Die Unsicherheit der kleinen Finger, welche

bald hier, bald dort die Haut nebst dem Verbande lüfteten, that ihm weh und dennoch vermochte er nicht, das Geschäft der ungeübten Heilkünstlerin abzukürzen, und früher einzugreifen, ehe sie selbst, von dem Anblick der tiefen Wunden angebebt, ihre Unfähigkeit, ihm beizustehen, erklärte.

Während Yuina nun selbst seinen Verband wieder anlegte, machte Carlota sich mit den Gemächern bekannt, welche ihr Felsenpallast enthielt, und gab einem jeden seine Bestimmung. „Hier wohne ich; — dort wirst du wohnen,“ sagte sie, zur rechten und zur linken Seite mit der Hand deutend. „Das soll mein Schlafgemach sein! aber dies?“ — — Sie stand an dem Eingange eines helleren Gewölbes, welches eine grün überwachsene Lichtung in's Freie hatte, und blickte auf eine tischähnliche Stufe hin, welche in einer Felsenblende unter der fensterartigen Oeffnung befindlich war.

„Dies,“ — antwortete Yuina, welcher ihr gefolgt war, „dies ist unser Gotteshaus und dieser Stein ist der Altar, den Gottes Hand uns aufgerichtet hat, damit wir uns beugen vor ihm und zu ihm beten.“ Er sank nieder an dem kunstlosen Altar und neben ihm bog Carlota ihre Kniee. Beider Gebet begleitete, wie mit ihnen betend, der Gesang der fröhlichen Bewohner des Laubgitters über dem Altar, und der feierliche Orgelton einer Quelle, welche jener Oeffnung vorüber,

durch die Granitfugen niederrieselte. Nie hatte Carlota dem Himmel sich näher gefühlt, als im Augenblicke dieses Gebets. „Aber wo sind wir denn eigentlich? in Amerika?“ frug sie. „Ich weiß es nicht,“ erwiederte Yuina. „Diese Felsengruppe mag noch keines Menschen Fuß betreten haben. Nenne dies Fleckchen Erde: Gottes Haus! Uns ist es ja zu Gottes Hause geworden.“

„Nein, hier sind schon Menschen gewesen,“ rief Carlota, auf eine bleierne Tafel zeigend, welche auf der Oberfläche des Altars eingefugt war. Yuina beugte sich nieder und erkannte eine auf der Bleiplatte eingekritzelte Schrift in englischer Sprache. Er las:

„Ich Georg Sommer, Esq. bin im Jahre des Herrn 1609 am 1. Mai nebst ein und dreißig Mann brittischer Unterthanen hier an den Teufelsinseln gescheitert. Und haben wir aus dem Wrak unseres Schiffes eine Chaluppe erbaut und sind damit in See gestochen im Namen des Herrn unseres Heilandes am 19. September selbigen Jahres.“

„Wir sind auf den Teufelsinseln, den Bermudischen!“ sagte Yuina und Carlota erblich unter ihrer Schwärze. „Heilige Jungfrau, das bedeutet nichts Gutes!“ hauchte sie ängstlich. „Wer hat diese Insel dem Teufel geweiht? —“

„Wir weihen sie Gott, und wollen auch, von den Schrecken der Hölle umringt, vor Gottes Au-

gen leben," erwiederte Yuina, aber Carlota war bange geworden; sie sehnte sich nach dem Freien und eilte zu der Stelle hin, wo die Pinke dicht am Ufer vor Anker lag. Der unbeschreibliche Reiz dieses Plätzchens versöhnte sie mit seinem Namen; wie aus dem fallenden Nebel die Dome einer vielgethürmten Stadt hervorragen, so erhob sich aus dem Wasserspiegel ein Wald von Felsenpyramiden, der seine Arme in Zirkelform ausdehnte, um ein graues Streifchen, welches in tiefer Form auf den Wellen schwamm, gleich einer ungeheuren Verpfählung, zu umschließen. — „Yuina! was ist das?" frug Carlota auf das Streifchen deutend.

Yuina sah scharf hin. „Es scheint Land zu sein," erwiederte er. „Wahrscheinlich eine der größeren dieser sogenannten Teufelsinseln."

Carlota schauderte zusammen. „Eine der Größeren? — also wahrscheinlich eine bewohnte? — und von Ungeheuern, von Wilden, von Menschenfressern bewohnt? — o gewiß, denn warum hätte man diese Inseln sonst teuflisch genannt? — Dank den Heiligen, daß sie uns an diesen und nicht an jenen Strand geworfen haben."

Sie blickte leicht aufathmend um sich her, und ihr Auge nahm den Ausdruck heiterer Rührung an, als sie ihr kleines, mit Zauberhänden geschmücktes Reich betrachtete. Dieser Bach, der sich aus dem

Zusammenstrome der zahllosen Quellen bildete, die aus den Vertiefungen des Gesteins niederrieselten und hin und wieder zwischen dem Laubdickicht hervorschimmerten, dieser sammetartige Rasen, dessen immer beschattetes Grün nie der Sonnenbrand vergelbte; dieser Moosteppich, der die verwitterten Granitfugen bedeckte, und selbst verwitternd und vermodernd, zum fruchtbaren Erdreich ward, aus welchem eine unermeßliche Fülle von Blumen und Blüthenbäumen Nahrung sog; dieser ungeheure Felsenthurm mit seinen zahllosen Kuppeln und Spitzen, mit seinen Grotten und mit seiner kolossalen Halle; — dieses herrliche Bild rahmenlos in dem reinen Himmelsblau schwimmend, drängte Thräne auf Thräne in Carlota's Auge; und als ein furchtloses Vögelchen zwitschernd auf ihren Schultern sich niederließ, da warf ihr bewegtes Herz sie an Yuina's Brust und mit erstickter Stimme rief sie: „Yuina! ich bin gerettet! — Meine Seele ist gerettet! — Es war der Weg zum ewigen Verderben, auf welchem ich wandelte unter den Menschen! — Hier — fern von den Menschen, werd' ich den Weg gehen, der mich zu den Heiligen Gottes führt."

Es war Yuina, als halte er eine jener Heiligen umfaßt, deren Magdalenenthränen jedoch allgemach unter den Blicken auf ihre Zukunft versiegten. Es überraschte Yuina ein wenig, als sie ihn

aus seinem Himmel auf die Erde zurückrief, indem sie anhub: „Aber Yuina, wovon werden wir uns denn hier nähren? Wir können doch nicht beständig Kokosnüsse, Melonen, Citronen und Oliven essen?“

„Ich werde jagen und fischen, säen und ärndten,“ antwortete Yuina. „Unser Schiffchen enthält Vorräthe von Reis und Mais; und auf diesem Inselchen wuchern Mamot und Palaten, Kakao und Kaffeebohnen, Kohlpalmen und Pisange.“

„Und dort winden sich traubenreiche Weinranken um die Maronenstämme!“ fiel Carlota jubelnd ein, und ihre Sorge war mit dem flüchtigen Sinn eines fröhlichen Kindes vergessen. Sie traf Anstalten, die Besitznahme ihres kleinen Reiches durch ein festliches Mahl zu feiern; Yuina versetzte Tische und Stühle aus der Pinke auf den Rasenplatz in den Platanenschatten und trug das Mahl auf.

Das frische Wasser, der gekühlte Wein, das süße köstliche Obst und die freundlichen Sänger in den Zweigen vertilgten die letzte Sorgenspur aus Carlota's Auge. Sie aß und trank und plauderte, und als nach geendigtem Mahle Yuina ein Polster aus der Kajüte herbeiholte, und es ihr zur Ruhestätte unter den dämmernden Laubschatten ausbreitete, da betheuerte sie sich selber, in ihrer sorgenfreiesten Zeit nie sorgenloser und glücklicher gewesen zu sein, als sie es in diesem Augenblicke war

„Aber was würde aus uns geworden sein, Yuina, wenn du die Pinke nicht zu retten vermocht hättest?“ hub sie jetzt an. „Und wie war es möglich, dich und diese zu retten? — Komm, setze dich hier auf den Rasen neben mich, und erzähle.“

Yuina erzählte, wie er noch kräftig genug gewesen die langsam am Ufer treibende Pinke zu erreichen, und den Bord derselben zu gewinnen; wie alsdann, während er seine Wunden mit Wein gewaschen, und sie mit einem Theil der Behänge ihrer Kajüte verbunden, das Fahrzeug vom Ufer sich entfernt und wie er nun mit unsäglicher Angst die sinkende Sonne und den immer entfernter ihm verschwimmenden Strand angestarrt habe. — „Da erhob mich,“ fuhr er begeistert fort, — „während meines inbrünstigen Gebets der Trost des Gedankens, daß Gott mich dir nicht entreißen könne; daß seine Hand mich, als ein hülfloses Kind von einer eingekerkerten Mutter auf dem Meere geboren, darum in die liebevollen Arme deines Vaters gelegt habe, damit er seinem Kinde einen Retter rette. — Und während dieses Gedankens war es mir, als deute ein Engel mir die Mittel an, die Pinke zu lenken; ich spannte mich in ein Tau, sprang über Bord und ruderte aus all meinen Kräften der nächsten Gegend der Insel entgegen. Ein lebhafter Seewind, welcher sich jetzt erhob und hinter mir in die Segel blies, erleichterte mir meine Last; ich hatte zuletzt

nichts zu thun, als zu lenken, und der erste Sternenblick erhellte mir den Eingang in diese Bai. Ich landete; aber nun schauderte ich vor den Felsen, welche mich von dir trennten; vergebens sucht' ich einen Pfad, sie zu ersteigen, vergebens rief ich tausend Mal deinen Namen! — Da ging der Mond auf, der mich diese Felsenhalle entdecken ließ; ich wagte mich hinein, durchirrte in der tiefen Finsterniß die Grotten, und verging fast bei dem Gedanken, mich in diesen labyrinthischen Gängen gefangen zu haben. Endlich flimmerte mir aus weiter Ferne ein kleines Sternchen entgegen; es wuchs, als ich ihm nahte, es ward zur laubvergitterten Pforte; ich bog das Laub zurück; das Morgenroth flammte mich an, und nun vernahm ich deine jammernde Stimme und —"

„Und nun wurdest du mein Engel!" fiel Carlota ein, sich ihm an die Brust werfend. „O Yuina, Yuina!" rief sie, ihn unter süßen Thränen umschlingend; „das hat mein Vater nicht geahnt, als er dich den Sklavenhändlern entriß, daß er seinem Kinde den Retter rette! O! wie segnend muß der selige Geist meines Vaters niederblicken auf dich in dieser Stunde!"

Das war zu viel für Yuina's Herz. — All die Leiden, unter deren Qual er geblutet — Carlota's launenvolle Härte gegen ihn; das grausame Spiel, welches sie mit ihm getrieben; selbst

die Merkmale ihres Widerwillens vor dem Anschein, ihr eng befreundet, ihrem Herzen werth zu sein — alles Bitt're hatte er ertragen. Diese Gründe überwogen seine Kraft. Der ergreifenden Rührung, durch den Gedanken, des auf ihm ruhenden Segens eines seligen Todten gewürdigt zu sein, folgte unter den Umarmungen der Geliebten ein betäubender Rausch; der Himmel über ihm wechselte seine Farben und seine Gaben; ein anderer Himmel war's, der sich ihm aufthat in seinem Glücke, als Jener es gewesen, den der Gram ihm geöffnet hatte. Jener glich dem Mittelpunkte der gestirnten Wölbung, die hell und klar den Erdenraum überschwebt; dieser war dem Rande der Domsenkung vergleichbar, die halb Himmelsgewölb, halb Erdendunst — auf den Gränzen der Erde zu ruhen scheint. — Jener hatte ihn erhoben — dieser drückte ihn nieder. — Er lag, einem Berauschten gleich, an Carlota's Busen, welche unter seinen glühenden Küssen mit geschlossenen Augen in süß betäubenden Ahnungen verloren, ihre Seele von unbekannter, zauberähnlicher Lebenswärme angehaucht fühlte. — Da gab ein unwillkührliches Emporzucken ihrer niedergepreßten Augenlieder ihm die Sehkraft wieder; und schattend und kühlend, wie eine dunkle Gewitterwolke die Wirkung der Sonnenflammen hemmt, fiel der Anblick des schwarzen Gesichts durch ihre Augen in die Glut ihrer Sinne. — Das harm-

lose Traumbild, welches sie von Schwindel zu Schwindel gewirbelt hatte, ward zur abschreckenden Negergestalt und die plötzliche Entzauberung lockte einen Wehschrei aus ihrer Brust. — Yuina zuckte, aus seinen Himmeln geworfen empor, und mit ernstem fast verdrießlichem Tone sagte Carlota, das Gesicht abgewandt: „ich bin müde; störe mich nicht; ich will schlafen!“

Leise schlich Yuina von dannen und Carlota sah ihn um die zunächst hervorragende Felsenecke verschwinden. —

Beiden war eine Ahnung ihrer Bestimmung aufgegangen, aber beide wandten sich ab von dem Anblick des Winkes einer allmächtigen, unsichtbaren Hand. Yuina vermochte sich nicht zu erheben zu dem Gedanken, daß Carlota ein Wesen seiner Gattung sei, und Carlota war nicht fähig, sich zu der Vorstellung zu erniedrigen, daß Yuina ihres Gleichen sei. — Aber wie ernst beide auch gegen das Licht rangen, dessen Strahl in ihre Seele gefallen war, es hatte den Weg gefunden und glomm und glühte unvertilgbar fort; — es wallte auf in den Träumen, die den Schlaf des Mädchens bewegten, und begleiteten Yuina, während er Carlota's Grotte mit den Geräthschaften schmückte, welche die Pinke enthielt. Fast war es Mitternacht, als ein allmähliches Erwachen Carlota's Traumwelt lichtete, die Bewohner derselben ihrer schmük-

kenden und ihrer verunstaltenden Hüllen entkleidete, und ihren geöffneten Augen eine nicht minder überraschende, wirkliche Welt zeigte. Yuina hatte, während die Geliebte ruhte, für sie gewacht, und unter den eroberten, für den Schleichhandel bestimmt gewesenen Waaren eine Menge Gegenstände von unschätzbarem Werthe für ein schiffbrüchiges Einsiedlerpaar entdeckt. Einige Fässer mit Oehl, die unterwegs so ängstlich gesuchten Feuersteine, Stoffe für jede Bekleidungsart, Papiere und selbst einige, in spanischer Sprache abgefaßte Gebetbücher, sicherten einem genügsamen, von den Menschen verstoßenen, und von einer liebevollen höheren Hand geretten Paare ein beneidenswerthes Dasein; und Yuina erflehte jetzt nichts mehr, als daß die wohlthätige Macht, welche ihm und Carlota diesen paradiesischen Zufluchtsort geöffnet hatte, ihr die Empfänglichkeit für den Genuß eines solchen Glückes erhalten möge.

Wähnend, daß sie den Traum, der mit fremdartigen Gefühlen ihre Brust beklemmt hatte, auch wachend noch fortträume, rieb Carlota sich die Augen, und blickte auf die Mondlichthelle, welche aus dem laubigen Gebüsche sie andämmerte, und auf den Baldachin über ihr, der mit Blumenkränzen behangen, zeltförmig mit weißen Seitenwänden sie umschloß.

Fast erschrocken richtete sie sich auf; da gewahrte

sie Yuina, der hinter einer nahen Laubhecke verborgen, den Lohn seiner Arbeit, durch den Anblick ihrer freudig überraschten Züge zu empfangen trachtete; aber Carlota gab ihm mehr als seine Genügsamkeit forderte, und als sie, das Haupt auf seine Schultern gelehnt, das von dem Lampenlichte und der Sternenhelle beleuchtete Rundgemälde überblickte: das dunkle glänzende Meer, die leise bewegten Segel des Schiffchens; das angestrahlte Laub, und im Hintergrunde die schwarze ungeheure Felsenpyramide, deren Spitze der Mond versilberte, während eine matte Lampenflamme aus ihrer Höhlung brach, deren nackte Wände Yuina tapetenartig mit Mousselin bedeckt und den Behang mit Laub und Blumen verziert hatte; als das überraschte Mädchen von einer tiefen Rührung zur Lustigkeit eines Kindes übergehend, ihn umschlang, seine Lippen küßte und ihn ihren guten Engel nannte, da wähnte Yuina die Fülle des Erdenglücks erschöpft, und würde auf den Himmel verzichtet haben, wenn er für dessen unerkannte Seligkeit diese irdischen Güter hätte aufgeben sollen.

Jetzt warf Carlota sich auf die Polster nieder, welche Yuina in der Grotte, die sie sich zum Schlafgemach erlesen, auf einander gethürmt hatte; es schien ihm, als sei sie geneigt, ihren Schlummer zurückzurufen, welcher zu zeitig für dessen lange Entbehrung unterbrochen war; und wirklich hatte

Yuina sich kaum entfernt, um auf seinem Kräuterlager Ruhe zu suchen, als ihre Ermüdung, die Folge einer in Verzweiflung durchwachten Nacht, ihr die Augen wieder schloß.

Auf ein Mal riß ein furchtbarer Schreck ihr die Augenlieder auf, ein fremder Körper, kalt wie ein Eistropfen, war über ihr Angesicht hinweggefahren, und in diesem Augenblicke, dem nächsten, der ihrem Augenaufschlage folgte, wedelte ein zottiges Unding ihre Wange an. Sie fuhr athemlos empor, und hörte eine Unzahl stelzenähnlicher Fußtritte um ihr Lager, auf dem steinigen Fußboden trippeln. Der schwellende Lampendocht verbreitete mehr Dunst als Licht; aber jetzt, als gerade ein Mitglied ihrer schrecklichen Nachtgenossen an ihrer Decke zupfte und riß — gerade jetzt glomm der Docht flackernd auf; und sie sah das rauhbewachsene, gehörnte Haupt eines Ungeheuers blutgierig sich nach ihrem Antlitz niederbeugend. Da sprang sie auf und floh, fast dem Tode nah, in Yuinas Grotte hinüber.

„Yuina!" schrie sie; „Yuina! Hier spuckt die Hölle mit ihren Gespenstern, oder ein Heer wilder Menschenfresser macht diese Klippe zur Teufelsinsel! Komm! komm! Fort! Zu Schiffe! Fort! Fort!"

Yuina sprang auf und stürzte in Carlota's Gemach; zitternd schlich sie aus der Ferne ihm nach, und blieb wie gelähmt stehen, als er die Lampe von den verdüsternden Schnuppen säuberte,

und sie ihn nun in der Mitte jener höllischen Ungethüme stehen sah. Aber als er lächelnd zurückkehrte, sie bei der Hand faßte und sie einige Schritte vorwärts führte, — da fing sie selber zu lächeln an, denn der höllische Spuck verwandelte sich in ein Rudel wilder Ziegen, welches beschäftigt war, die Laubverzierungen von dem Bette und von den Wänden loszureißen.

Aber Carlota's Lächeln ging bald in Ernst über; die Vorstellung, den Besuchen dieser Thiere allnächtlich ausgesetzt zu sein, erfüllte sie mit Entsetzen, und Yuina erkannte, daß Carlota durch die Unschädlichkeit dieser Gäste mit ihrer Widrigkeit nicht versöhnt werden könne. Er sann über die Mittel nach, diesen Thieren den Zutritt in die offenen Hallen zu wehren; eine Thür in diese Oeffnung anzubringen, war, ihrer Größe halber, nicht möglich; da fiel es ihm ein, die Kajüte der Pinke abzutragen, und von den Bestandtheilen derselben ein Häuschen für Carlota unter jenen Palmen zu erbauen. Carlota sah ihn mit einer Bestürzung an, welche ihre Züge verfinsterte. „So willst du also unser Schiff zerstören? so willst du uns der Mittel, einst zu den Menschen zurückzukehren, selbst berauben?" frug sie.

Yuina's Gesicht nahm den Ausdruck höchster Betroffenheit an. „Du selbst hattest ja den Gedanken aufgegeben, jenen Menschen wieder anzugehören,

die dich aus ihrer Mitte verstoßen, die dich gemißhandelt haben. Du selbst nanntest den Weg, den Gottes Hand dich durch dieses Paradies geführt hat, einen Weg zu Gottes Himmel," sprach er.

Statt zu antworten, warf Carlota sich auf das Moos, brach in Thränen und endlich in den Jammerruf aus: „Jesus Maria! ist's denn nicht gräßlich, daß ich mit meiner heißen Sehnsucht nach Menschen, verdammt bin, abgeschnitten von allen Menschen unter dem Vieh zu leben und zu sterben?"

Ein glühender Dolch zuckte durch Yuina's Herz, er sammelte sich jedoch und sagte in weichem, aber nach und nach recht bestimmt werdenden Tone: „Meine Carla, ich bin auch ein Mensch, und dir vielleicht nützlicher, gewiß treuer als alle andere Menschen, von welchen Gottes Weisheit dich getrennt hat. Jener Pinke kann ich dich nicht anvertrauen, denn ich vermag sie nicht zu lenken, selbst zu der nächsten Insel nicht, deren Küste du schimmern siehst — und deren Bewohner du mit Recht fürchtest, so lange du sie nicht kennst. Gefällt es Gott, deine Sehnsucht nach Menschen zu erfüllen, so wird er ein Schiff landen lassen an diesem Ufer; du verbirgst dich alsdann in deiner Grotte, während ich den Landenden entgegentrete, um zu prüfen, ob es Menschen wie du und dein Vater und Pearown und der Generalkapitain, oder ob es Ungeheuer sind, wie Nunez und Baguet und Javuk."

Carlota hatte plötzlich zu weinen aufgehört. Sie sah wechselweise zu Yuina hinauf und zum ersten Male in ihrem Leben, wie eingeschüchtert von einem Menschen, vor sich nieder. Endlich, nachdem er längst aufgehört hatte zu reden, sagte sie mit einem Tone, der gleich weit von dem Gebieterischen, dessen sie mächtig war, als von dem Schmeichelnden abstach, welcher ihre lebhaftere Rührung zu bezeugen pflegte: „Ja, du hast Recht, Yuina! Die Pinke ist uns nutzlos. Brich die Kajüte ab, und baue mir das Häuschen. Aber wirst du das vermögen? mit deiner gelähmten Hand? mit deinen wunden Füßen?"

Da flog eine Flamme aus Yuina's Augen zu Carlota hinüber; er faßte ihre Hand mit seiner gesunden und sprach: „Carlota, warum hat Gott mir denn diese Hand erhalten, als um sie für dich hinzugeben, und weshalb hätte er mich erschaffen, wär's nicht, um mich sterben zu lassen für dich?"

„Nicht für mich! sondern mit mir!" rief Carlota. „Gott hat uns Beide erschaffen, damit Eins für das Andere lebe!"

Es war jetzt, wie jedes Mal bei ihren, im Augenblicke hoher Erregung ausgesprochenen Gefühlen, Carlota's völliger Ernst, daß sie für Yuina, wie Yuina für sie vorhanden sei. Die Stimme der sehnsüchtigen Empfindung, deren dunkler Sinn ihrer Seele in Ahnungen vorschwebte, bedurfte eines

erwiedernden Wesens, und nur aus einer Brust von Allen auf Erden, die ein Herz bewegte, gab ihr ein Echo das Wort ihrer Sehnsucht zurück. Sie hatte sich unter das Dach von Pommeranzenblüthen gelagert und blickte mit schwer erhobenem Busen und mit dunkler Glut im Auge zu Yuina hinüber, welcher dem Sonnenbrande trotzend, der sie in den Schatten dieses Dickigts getrieben hatte, mit schwerer Arbeit beschäftigt war. Alles was er für sie gethan und gelitten hatte, ging in bunten, Herz nnd Sinnen fesselnden Bildern ihrem Geiste vorüber, und jedes rief mit ein und derselben Stimme ihr zu: „Er ist dein! So ganz dein, wie auf Erden nie ein Sklave das Eigenthum seines Gebieters war und sein wird! Und der Sieg, der ihn dir gewonnen hat, ist dein edelster, denn er hat seine Seele dir zu eigen gegeben in aller Ewigkeit!“

Die Glut ihres Auges war heftiger, während des Anschauens dieser Bilder, und die Glut ihres Herzens umfangsreicher geworden, seit ihrer Erkenntniß des Werthes ihres Eigenthums; ihr Blick folgte unwillkührlich Yuinas Bewegungen, und lebhafter als je fühlte sie sich gedrungen, die häufig wiederholte Versicherung ihres Vaters und ihrer alten Bonne zu bestätigen, daß wohl nie ein schöner gebildeter Neger als dieser auf San Domingo gesehen worden sein möge.

Immer unabwendbarer ruhte das flammende

Mädchenauge auf der hohen schlanken Jünglingsgestalt, die, so leicht und ungebeugt von den Lasten auf den breiten kräftigen Schultern, über das Brett hinwegschwebte, welches als Steig den Bord der Pinke mit dem Ufer verband. Das schwanke Brett bog sich unter seinen Füßen; schwindelnd drückte Carlota das Auge zu, und als sie es wieder öffnete, stand der kühne Lastträger neben ihr, und begann den Grund zu ihrer Villa zu legen.

Unter dieser Arbeit, durch kurze Ruhemomente an Carlota's Seite unterbrochen, verschwand Yuina der Tag, und die einbrechende Nacht füllte Carlota's Seele mit Grauen vor dem Besuche ihrer gestrigen Ruhestörer; aber Yuina erbot sich sein Lager auf ihrer Schwelle aufzuschlagen, ohne zu ahnen, daß er ihren Schlaf und den seinigen nicht minder beunruhigen werde, als es durch jenes Abentheuer gestern geschehen war. Jeder seiner Athemzüge drang wie der leise Ton einer fernen zitternden Glocke in Carlota's Ohr, und jeder ihrer hervorgelockten Seufzer durchklang Yuina's Seele, daß sie erbebte, dem Schallboden gleich, dessen Leere das Saitenspiel über ihr mit Tönen füllt. Und als endlich das zauberhafte Spiel in die Hände des Traumgottes gerieth, da schmolz der getrennte Klang der Töne zum wunderbaren Einklang zusammen, und die geschwisterlich geschiedenen

Flammen flogen gegenseitig einander zu, um die Nahrung ihrer Glut aus einer Quelle zu saugen.

Als Carlota erwachte, hatte Yuina schon stundenlang seinem Tagwerk obgelegen, und unermüdlich setzte er es heute wie gestern fort; und heute wie gestern sah Carlota sich von den Wesen begleitet, die ihre Fantasie aus einer geheimnißvollen Zauberwelt in die wirkliche hinüber getragen hatte, Wesen, welche mit gleicher Kraft sie hindrängten zu dem Einzigen der ihr Eigenthum war auf Erden, und sie hinwegzogen von ihm, indem sie aus einem Gemisch von Jungfrauenscheu und Geburtsstolz die Scheidewand aufthürmten zwischen ihr und ihm.

Tag auf Tag verschlich dem müßigen Mädchen mit Schneckenschritten, und verflog dem thätigen Jüngling mit Pfeilschnelle; da leuchtete eben zu seiner letzten Mühe der aufgegangene Mond. Es war ein schweres Balkenstück, welches auf seiner Schulter schwankte, als Carlota ihn das bewegliche Brett betreten, und in demselben Augenblicke wanken und sinken sah. Ein Krachen des Brettes und das Gepolter des ihm nachstürzenden Gebälks, durchdröhnte ihre Nerven; sie flog kreischend zu dem Uferrande, und sah Yuina's Haupt in zuckenden Bewegungen unter dem Balken aus dem Wasser hervorragen.

Die Angst beraubte sie der Besinnung; sie lief

hin und her am Strande, ohne sich bewußt zu sein, was sie unternehmen könne zu Yuina's Rettung; da hörte sie ihn rufen: „Carla, meine Carla! wirf mir das Thau herab, dessen Ende dort um den Cederstamm geschlungen ist."

Athemlos warf Carlota ihm das Thau zu, und sah, daß er, statt sich an demselben emporzuwinden, es an dem Gebälke befestigte, welches die Wellen zu entführen drohten. „Laß das Holz," schrie sie händeringend. „Ich bitte dich um aller Heiligen — um meiner Liebe Willen — rette dich! — komm herauf! oder — ich schwöre dir: ich lege nie mein Haupt unter den Schatten des Daches nieder, dessen Besitz ich durch meine Todesangst um dich erkaufen soll!"

Yuina gehorchte. Er befestigte das bereits umschnürte Gebälk an einen starken niederhängenden Baumast, und erklomm das Ufer. Carlota's Freude über seine Rettung war ausschweifend, sie zog ihn mit sich fort, ihrer Laube zu und feierte unter Küssen und Liebkosungen das Fest seiner Lebenserhaltung. Das Licht in ihrer Seele war das Einzige, welches ihr flammte, und dieses Licht beleuchtete die Farbe des Freundes nicht, den sie in ihren Armen hielt. Ihre Glut weckte die Seinige; ihr Traum trat wie der Seinige, in's Leben; was beide geahnt hatten, ward zur Wirklichkeit; — der

Bruder schied von der Schwester und erwachte als Gatte in den Armen der Gattin.

„Mein Weib! Mein geliebtes Weib!“ hauchte Juina, und mit immer noch schwindelnden Sinnen drückte Carlota ihn an sich. Es war ein glückliches Menschenpaar, welches in der Beschattung dieses Blüthendaches sein schönstes Lebensfest feierte, aber es war kein flügelloser Engel, der beide mit seinen Kränzen umwunden hielt. Beider Glück forderte, um zu bestehen, nicht den endlosen Genuß einer beseligenden Gabe, sondern den Wechsel himmlischer Freuden; — es war das sterbliche Glück sterblicher Wesen, welches immer verwelkende Wünsche begraben muß, um immer durch neu ergründende Wünsche, sein Dasein aufzufrischen.

Warm von Juina's Athem angehaucht, welcher leise mit ihren Locken spielte, und noch wärmer von dem Sonnenblicke angestrahlt, der ein Gegitter in dem Laubdache über ihr aufgefunden hatte, erwachte Carlota. Ihre erste Regung war von einem kleinen Schrecken begleitet, doch der zweite Moment ihrer Besinnung warf sie an Juina's Brust. „Ich gehöre dir an! Gott hat mich dir vermählt, mein Geliebter — mein Gatte! Es gibt keinen Menschen auf Erden, der meinen Besitz mit den Opfern erkaufen könnte, die du mir gebracht hast! Daran, Juina, erinnere mich, wenn ich vergessen sollte, daß du es warst, der um meinetwillen die

Kinder und Weiber deines stammverwandten Volkes in den Flammen begrub; der mich und meinen Vater ernährte; der für mich in dem Kerker schmachtete, und mich dem meinigen entriß; der mich aus den Händen meiner Feinde loskämpfte; der mich mit seinem Blute ernährte, und mir vergab, wenn ich sinnlos wüthete wider meinen Wohlthäter, wider dich!"

Durch Yuina's Glieder flog ein krampfartiges Zucken, als Carlota die Aufzählung der Opfer, durch welche er sie erkauft hatte mit jenem furchtbaren begann, dessen Bild noch häufig in schweren Träumen ihm vor Augen trat, und in den Blicken, mit welchem er sie anstarrte, war mit deutlicher Schrift zu lesen: „Ja! du bist theuer erkauft!" Aber die Sprache dieses Blickes milderte sich und nahm den weichsten, den wehmüthigsten, und endlich den Ausdruck innerster Beseligung an, als sie fortfuhr zu reden:

„Es ist möglich, daß der Anblick eines Schiffes, welches von Stürmen verschlagen, einst an diesen Strand geworfen werden möchte, eine thörichte Sehnsucht in mir nach der menschlichen Gesellschaft wieder wecke, als deren Glied ich geboren und gebildet wurde; hilf mir diese Sehnsucht bekämpfen, Yuina; wenn sie sich regt, erinnere mich an meine feste Ueberzeugung, daß Gott mich hieher gerettet, um die Ungerechtigkeit auszugleichen, welche in mei-

nen Kinderjahren eine verruchte Hand mir aufbürdete, und um mich zu beglücken, wie vielleicht kein Weib auf Erden beglückt wird. Sieh, Yuina, ich fühle, daß wir bestimmt sind, die Stammeltern unaussprechlich glücklicher Menschen zu werden, die fremd dem Treiben, das uns hinausgestoßen hat aus der bewohnten Welt; fremd der Bosheit, der Arglist und den Leidenschaften, welche die Menschen mit sich selber und mit Gott entzweien, ein schuldloses, gottgefälliges Leben in diesem Paradiese führen, und nur sterben werden, um Seligkeit mit Seligkeit zu vertauschen, ohne das Fegfeuer zu ihrer Läuterung bedürfen. Diese Ueberzeugung rufe zurück in meine Seele, wenn du entdeckst, daß mein Herz beginnt, seiner Bestimmung uneingedenk zu werden, und sich nach den Feinden seiner Wohlfahrt zu sehnen."

Lange noch hielt Yuina seine nassen Augen auf Carlota's Brust gedrückt, und spät erst richtete er sie zu ihrem Antlitz empor und sagte mit gepreßter Stimme: „O, Carlota! So bist du glücklich? wahrhaft glücklich in eines Negers Arm?"

„So glücklich, daß ich wünschen könnte, meine Arme, meine Brust möchten schwarz werden wie mein Gesicht, und ich dürfte ganz und immer dir ähnlich sein," erwiederte sie innig.

„Dieser Wunsch, wie sehr er mich auch rührt,

dürfte der Erste sein, den das Verhängniß dir versagen wird," antwortete Yuina; „deine Seele ist licht, wie der Tag, den die himmlische Sonne bringt, und eben so licht soll auch dein Antlitz werden; schon stirbt die gebeizte Oberfläche deiner Haut ab, und in wenig Tagen wirst du wieder weiß sein, wie die Engel im Himmel sind, weiß wie deine Mutter, als sie in dem schwarzen Sarge lag, und Engel geworden war."

„Wie? ich werde wieder weiß?" rief Carlota fröhlich aufspringend, und der Grotte zueilend, um aus ihren Geräthschaften einen der Spiegel hervorzusuchen, welche sie seit der Entdeckung ihres geschwärzten Gesichts anzublicken verschmäht hatte. Sie fand einen dieser verbannten Wahrheitsfreunde und sah mit Entzücken unter ihrer stellenweis sich abblätternden Haut die ursprüngliche Lilienfarbe, welche sie häufig zum Gegenstande des Neides ihrer Gespielen gemacht hatte, wieder hervorblicken.

Mit leisem Seufzer sah Yuina den schönen Ernst, der Carlota's Züge geschmückt, die erhebende Rührung, welche ihr Auge verklärt hatte, einer Lustlaune gewichen, welche die Stammmutter eines engelähnlichen Menschengeschlechts in keinem Zuge verkündete. Er schlich leise zu seiner Arbeit zurück, um den Tag seines schönsten Lebensfestes unter schweren Mühen für seine Carlota zu feiern, während diese um den Naturschmuck durch einen

künstlichen zu unterstützen, unter den vorgefundenen Baumwoll- und Seidengeweben die Stoffe zu einer idealen Kleidung auszuwählen um so eifriger beschäftigt war, als die ihrige unvertilgbare Spuren ihrer abentheuerlichen Reise trug.

Sorgen und Geschäfte solcher Art thaten jedoch dem Glück des jungen, täglich durch neue, anmuthige Erfindungen geschmückten Weibes keinen Eintrag; die Sorge für ihren Putz füllte einen bedeutenden Theil ihrer leeren Zeit, und Yuina sah, wenn er von seinem Tagwerk heimkehrte, welches ihn mit der Ernte der Landeserzeugnisse und mit neuer Aussaat vielfach beschäftigte, mit Entzücken sein geliebtes Weib mit fast immer wolkenloser Stirn, und mit immer verändertem Putze ihm entgegeneilen, um ihn in den Pavillon zu führen, welcher aus den Bestandtheilen der abgebrochenen Kajüte unter den Pisangzweigen aufgeführt worden war. Hier wartete gewöhnlich eine Ueberraschung seiner; bald fand er die Stoffe, bald den Faltenwurf der Wandbekleidung verändert, bald hing seine Uhr mit dem Bilde des großmüthigen Don Estraella, welche in der Chatoulle die Reise mitgemacht hatte, in der Mitte eines Kranzes von geflochtenen Papagaifedern, bald von flammenden Geranienblüthen umgeben, über seinem Lager, bald hatte sie ein Narzissenbeet von dem niedern Ufer hierher an die Schwelle des Lusthäuschens versetzt, und endlich hatte sie auch

eine Ziege zu melken versucht, um ihren Gatten mit Milch zu erfrischen. Da erschien nach Verlauf einiger Wochen ihre Erfindungsgabe sich erschöpft zu haben; Yuina fand sie häufiger und zuletzt stundenlang an dem Strande stehen und hinüberblicken nach dem langen dunkeln Streifen, der an recht heitern Tagen, besonders um die Zeit des Sonnenuntergangs sehr deutlich als ein großer, und gewiß bewohnter Landstrich aus den Wellen hervortrat.

Yuina bebte bei diesem Anblick. Sein Glück hing an dem schwachen Fädchen der Hoffnung, daß Carlota's glückliche Stimmung dauern möge bis ein Kind die Oede ihres Daseins beleben, und ihrem unbestimmten Sehnen ein bestimmtes Ziel setzen werde. Diese Hoffnung schwankte, und er gedachte Carlota's Aufforderung, sie an ihren schönen Glauben und die Trüglichkeit der lockenden Bilder jener feindlichen Welt zu erinnern, welche dieses Eiland umschloß, wie ein Kreis hungriger Geier das friedliche Taubengenist.

„Du irrst dich, guter Yuina," erwiederte ihm Carlota, als er einst ihr Sinnen durch eine Hindeutung auf die Gefährlichkeit ihrer Sehnsucht nach jener Aussenwelt unterbrach. „Ich sehne mich nicht, die Gränzen dieses glücklichen Eilandes zu überschreiten, aber seine Einsamkeit wünsche ich zu beleben. Sieh das Land dort an, gewiß wohnen dort Menschen und unter diesen vielleicht Arme,

sehr Arme, denen es an Obdach und Nahrung gebricht; wie glücklich würde es mich machen, wohlthätig zu sein, und meinen Ueberfluß mit jenen Bedürftigen zu theilen! Meine Wohlthat würde mir wuchern, denn sie würde mir dich ungetheilt geben; deine Arbeit für mich entfernt dich oft lange von mir; die Sonnenglut wehrt mir, dich zu begleiten, und so sitz ich hier einsam wie eine Mährchenkönigin in ihrem verwünschten Reiche. Unsere Sklaven oder vielmehr unsere Schutzbefohlenen würden für uns arbeiten; und dann — nicht wahr? — dann würde unser Leben auf diesem Inselchen ein wahrhaft Beneidenswürdiges sein!"

Z u i n a blickte C a r l o t a wehmüthig an. „Du vergißt," erwiederte er, „daß ich ein Neger bin, ein Mensch, den jeder Weiße für seinen gebornen Knecht zu halten geneigt ist. Du vergißt, daß kein menschliches Auge die Buchstaben auf der Haut deiner Achsel entdecken darf, wenn du nicht in Gefahr gerathen willst, abhängig von Bösewichtern zu werden. Wer bürgt uns dafür, daß die Bedürftigen, die wir aufnehmen, statt unsere Diener zu bleiben, sich zu unsern Gebietern aufwerfen, uns unseres Eigenthums, unserer Freiheit berauben, und dich in das Joch spannen, bis du blutest und stirbst unter ihren Mißhandlungen? —

Schaudernd warf C a r l o t a einen verklagenden Blick zum Himmel. „Was hab' ich Schuldlose

denn verbrochen?" rief sie heftig weinend. „Durch welches Verbrechen haben wir es verdient, zwischen Knechtschaft und Vereinsamung wählen zu müssen?"

„Wir sind ja nicht einsam!" versetzte Yuina innig. „Wir gehören uns einander an, du mir, ich dir; und jetzt ist ja auch die Arbeit vollbracht, welche mich bisher zuweilen von dir entfernte; unser kleines Feld ist bestellt, und unsere Vorrathskammern sind so reich gefüllt mit Früchten, daß wir ruhig der Regenzeit entgegensehen können, die uns auf längere Zeit in unsere Grotten einbannen wird. Die Zeit soll dir nicht lang werden; dafür bürgt mir der Reichthum unserer Erinnerungen, der Schatz, den unsere Gegenwart enthält und der unerschöpfliche Quell unserer himmlischen Hoffnungen."

Und wirklich verflossen wieder ein paar Wochen, ohne durch ihre Leere Carlota zu langweilen. Früh, bevor der Sonnendruck die Tageswärme lästig machte, verließ das Paar sein Lager und Carlota half mit spielender Geschäftigkeit ihrem Gatten bald der Palme den süßen Most entzapfen; bald löste sie die zappelnden Makrelen von seiner Angelschnur; dann sammelte sie die Früchte, die er von Bäumen und Ranken brach; und tändelte Stunde auf Stunde hin, bis die Glut des Tages sie in ihre Grotte trieb, wo die Süßesten aller Tändeleien, ungestörter wie es je einem liebenden Paare vergönnt war, ihre Zeit beschwingte, deren Flucht schnell den heißen

Tag mit der Abendmilde wechseln hieß. Der liebliche Geist dieser Stunde schmückte Carlota's Seele mit neuen herrlichen Blüthen; alle Schroffheit ihres Gemüths, welche ihrer Liebenswürdigkeit Eintrag zu thun pflegte, streifte sich ab; sie war nicht Gebieterin, nicht Schwester mehr, sie war das glückliche, durch Liebe und Gegenliebe beglückte, hingebende Weib des Geliebten. Und wenn dann die stille Nacht den dunkeln Himmel besäete mit ihren Millionen Sternen, alle Blumen süßer dufteten, und ein leiser milder Lufthauch die Wellen, das Moos und die Blätter der Zweige bewegte, dann fing Yuina an, seiner Carlota zu erzählen: von ihrer liebreichen, zu Gott gegangenen Mutter; von Javuk's Fluch, der die letzten Lebenstage der Seligen zur schrecklichsten Seelennacht umwandelt und sie hinausgescheucht hatte aus dem heiteren blühenden Leben in das Grab; wie sie auf ihrem Sterbebette ihm die Hut des kleinen Engels vertraut, den sie der Welt gab, als sie der Welt entfloh; und weiter erzählte er von dem Hasse Agnesens gegen Philipp Rondellier, wie sie in ihrem letzten Augenblicke dem geliebten Gatten das Versprechen abgedrungen, nie in eine Heirath ihrer Waise mit einem Sohne ihres Schwagers zu willigen und wie, nachdem sie kaum die Augen geschlossen, dieser fürchterliche Schwager gekommen sei, um das Andenken des zu Gott gegangenen

Engels zu verunglimpfen, seinen Bruder kinderlos zu machen, und durch Grausamkeiten gegen die unglücklichen Schwarzen den Aufruhrfunken zu erwecken, welcher die ganze Insel in fürchterlichen, unlöschbaren Brand gesetzt hatte.

So füllte das liebende Paar alle kühleren und wärmeren Stunden ihrer Tage heiter und hoffnungsvoll aus, und schon neigte der zweite Monat seit dem Beginn des Glückes der Neuvermählten sich zu Ende, da war Carlota — eben beschäftigt, eine Hand voll kleiner glänzender Schneckenhäuser, farbigen Perlen gleich, zum Schmucke ihrer Locken auf eine Schnur an einander zu reihen — durch eine menschliche Stimme erschreckt, welche Yuina nicht angehörte. Sie blickte auf, und sah durch das vorsichtig zurückgebogene Laubgitter zwei Böte in den kleinen Hafen ihres Eilands eindringen. Voller Entsetzen flog sie zu Yuina hin, welcher sie kurz zuvor verlassen hatte, um in einer andern Gegend des Strandes Austern zu suchen. „Schiffe! Schiffe! Menschen!" keuchte sie ihm athemlos entgegen. „Wo?" frug er erstarrend. „In unserer Bai," antwortete sie, und folgte Yuina zitternd, welcher eine kleine Abplattung des Felsens erklomm, deren Höhe die Uebersicht jener Bucht gestattete.

Die fremden Schiffer hatten ihr Fahrzeug bereits verlassen, und standen zum Theil schon auf

dem Lande, zum Theil auf dem Wrack der Pinke, welche sie mit neugierigen Blicken durchspähten. Jetzt traten einige in Carlotas bretternen Pavillon.

„Jesus Maria, es sind Räuber!“ jammerte Carlota in sinnberaubender Angst. „Sie werden uns bestehlen, uns hinwegschleppen! Yuina, verbirg mich!“

Yuina hub sie auf und trug sie durch dicht überwachsene Windungen des Bergpfades den Abhang hinab, zu demselben Ausgange ihrer Grotte hin, durch welchen sie diese zum ersten Male betreten hatten. Hier hieß er die Bebende verweilen, während er den verdächtigen Gästen näher schleichen und prüfen werde, ob etwas zu besorgen sei. Da faßte ihn aber Carlota krampfhaft fest an in ihrer Angst; sie fürchtete, er werde hinweggeschleppt werden von den Räubern, und sie verderben in dieser Einöde.

Yuina suchte die Geängstigte zu beruhigen. Er versprach ihr, sich keiner Gefahr auszusetzen, und sogleich, nachdem er eine feindselige Absicht dieser Fremden wahrgenommen haben werde, durch diesen dunkeln Gang zu ihr zurück zu eilen, um sie auf Wegen zu retten, die kein menschlicher Fuß außer dem Seinigen betreten könne. „Erschrick jedoch nicht,“ fuhr er fort, „wenn du Schüsse vernehmen solltest; du weißt, daß ich alle auf der Pinke gefundene Schießgewehre in meiner Grotte

verborgen habe, und daß ich aus dem Fenster unserer Kapelle den Freiplatz übersehen und Mann für Mann auf's Korn nehmen kann, ohne entdeckt zu werden. — Nun bleib ruhig und bete zu Gott."

Er drückte noch einen Kuß auf ihre Lippen, ohne zu wähnen, daß er mit diesem Kusse Abschied genommen habe von den himmlischen Hütern seines mehr als menschlichen Glücks. — Carlota starrte ihm nach, als er hinter den Zweigen verschwand, welche die Mündung der Grotte verhüllten, und sank wie einst in der ersten, nach der Landung hier durchjammerten Nacht, kaum fähig zu horchen in ihrer unsäglichen Angst, neben dem felsigen Quellbecken nieder.

Minute auf Minute verstrich der verlassenen Carlota, und mit jedem Pulsschlage stieg ihre Angst. Sie hatte die Hände wie zum Gebet gefaltet zum Himmel emporgestreckt, aber zu beten vermochte sie nicht; sie strengte alle Kräfte ihres Ohres an, um zu lauschen, ob sie Yuina's Stimme oder den Lärm der Fremden, oder den fallenden Schuß vernehmen möge, aber kein Laut bewegte die Luft, als das Rieseln der Quellen und der Schlag ihres geängstigten Herzens, der ihr ein Wiederhall des gefürchteten Schusses dünkte. — Lebte Yuina noch? — waren die Räuber bereits auf dem Wege zu ihr? — Entsetzt blickte sie empor; wenn ein Feind jene Abdachungen des Felsens über ihr erreichen sollte,

dann war sie entdeckt und verloren. Die Unsicherheit dieses Aufenthaltes ward ihr anschaulicher von Augenblick zu Augenblick, und jetzt sprang sie auf, und schlüpfte, Yuina nachschleichend, in das Dunkel des hier sehr engen, unterirdischen Felsenweges hinein.

Yuina war inzwischen sehr vorsichtig bis zu einem Punkte vorgedrungen, der durch eine kleine Oeffnung ein schwaches Licht erhielt; von hier aus war es ihm möglich, die fremden Männer ganz in der Nähe zu beobachten, und das Innere der von der Pinke auf diesen Strand versetzten Kajüte zu überschauen. Er sah diesen Raum voll Menschen wimmeln, welche, ihrer Kleidung nach zu urtheilen, der geringeren Klasse anzugehören schienen; unter diesen nahm er auch einen Neger wahr, welcher von dessen weißen Genossen mit Vertraulichkeit, als sei er ihres Gleichen, behandelt wurde. — Die Fremden betrachteten mit vieler Theilnahme die Einrichtung der kleinen fantastisch geschmückten sommerlichen Wohnung; ein Gegenstand nach dem andern wurde betrachtet und betastet, und Yuina sah auch seine Uhr von Hand zu Hand gehen, aber der Letzte von Allen, die das Auge an diesem Kunstwerk geweidet hatten, hing es sorgfältig wieder auf an seine Stelle. —

Beeinträchtigung seines Eigenthums hatte Yuina mithin nicht zu befürchten, aber dennoch beschloß

er, sich nicht zu zeigen, um nicht mit diesen Leuten eine Verbindung anzuknüpfen, welche sehr wahrscheinlich, sein beneidenswerthes Glück störend, Carlota's Sehnsucht errregen werde, wieder hinauszutreten in die Welt, welche ihn und sie so lieblos verfolgt und verbannt hatte. Er drückte sich noch tiefer in den lichtloseren Theil seines Winkels zurück, und gedachte mit heimlicher Freude Carlota's Scheu vor diesen Fremdlingen, welche sie von der Bekanntschaft mit der Unschädlichkeit derselben bewahrte. —

Da ward sein stilles Vergnügen sehr unangenehm gestört; er sah nämlich, wie Carlota, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüber huschte; er eilte, sie aufzuhalten, denn ihr zuzurufen wagte er nicht, und sein Flüstern war sie in ihrer Angst nicht fähig zu vernehmen; aber Carlota, als sie den eiligen Tritt hinter ihren Füßen hörte, stieß einen glücklicher Weise halb erstickten Aufschrei aus, und verdoppelte die Schnelle ihres Laufs; Yuina griff nach seinen Gewehren, um sie nöthigenfalls zu vertheidigen, und sah sie jetzt, durch einen Felsenvorsprung bedeckt, in wilder Furcht um sich herblickend, nah an dem Ausgange der Grotte stehen bleiben.

Die Aufmerksamkeit der Gäste war ganz auf den Pavillon gerichtet, und Yuina konnte jedes Wort, welches sie in platter englischer Mundart wechselten, unterscheiden. Ein sehr alter Mann

wog eben die Chatoulle in seiner Hand und sprach, sie niedersetzend: „das müssen sehr vornehme Leute sein, die hier Schiffbruch gelitten haben, wie es scheint, wenn ich auch gleich nicht begreife, woher sie auf jenem kleinen Küstenschiffe gekommen sein mögen. — Wollte doch der heilige Patrik geben, daß wir sie fänden, denn hier müssen sie umkommen, wenn die Regenzeit eine Sturmflut bringt, wie es vor drei Jahren geschah.“

Der friedliche Geist, den diese Worte verkündeten, erfüllte Carlota's Seele plötzlich mit freudigem Muthe, und tief und schmerzlich seufzend sah Yulna sie ihren Platz verlassen, und, freundlich zwar, doch keinesweges mit der Demuth einer Hülfesuchenden den Ankömmlingen entgegenschreiten, welche sichtbar betroffen durch den Anblick einer schönen, jungen, in ein seltsames Gewand gehüllten Frau, einige Schritte zurückwichen und ehrerbietig die Häupter entblößten.

„Willkommen, meine Freunde,“ sprach Carlota, den Kopf ein wenig neigend. „Woher kommt ihr und was führt euch an meines Eilands Küste?“

Die Leute blickten einander fragend an, und ließen Yuina bemerken, daß ihnen die feinere Aussprache des Englischen diese Sprache unverständlich mache. Noch einen Augenblick zauderte er etwas bänglich, aber der Verkehr mit diesen Gästen war durch Carlota bereits eröffnet, und das

Gefürchtete durch seine Verbergung nicht mehr zu hintertreiben. Er trat daher auch vor, und wußte dem alten Herrn verständlich zu machen, daß er nebst dieser Weißen, welche seine Gattin sei, sich vor den Mördern, welche San Domingo verheerten, geflüchtet habe, und an diese Küste getrieben worden sei.

Die Fremdlinge hörten sehr aufmerksam zu, und nach und nach erfuhr Yuina durch den Alten, daß dieser Corköster heiße, daß er ursprünglich ein Irrländer, aber schon fast seit sechszig Jahren auf der vor ihnen liegenden Cooperinsel ansäßig, und das Familienhaupt dieser Fischergesellschaft sei, welche, sämmtlich aus seinen Söhnen, Enkeln und Eidammen bestehend, alljährlich zweimal, des Fischfangs wegen, die Küsten dieser Klippen zu besuchen pflege.

Carlota erglühte, als Yuina sie sein Weib nannte, aber die Schamröthe verlor sich, eh' Yuina sie bemerkte, von ihren Wangen, als sie vernahm, daß der hier anwesende junge Neger, ein freier Baltimorenser, der Gatte einer Enkelin des alten Corköster sei, und daß einer der Söhne dieses Greises sich mit einer Negerin von Birg-Island — einer etwas entfernteren bermudischen Insel — verheirathet habe. Die Entdeckung, daß ihr enges Bündniß mit einem Neger in den Augen dieser guten Leute ihrer Würde keinen Eintrag thun, stimmte

sie sehr heiter, und bald war zwischen dem jungen Beherrscherpaare dieses Felsens und der patriarchalischen Fischerfamilie ein sehr freundliches Verhältniß angeknüpft.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, als Yuina ihm erklärte, im Einverständniß mit seiner Gattin den Entschluß gefaßt zu haben, dieses Eiland nie wieder zu verlassen. „Ihr meint wohl," hub er an, „daß nach Adams Sündenfall der heilige Erzengel Gabriel das Paradies hierher in Mitten dieser Steinblöcke gerettet habe? — Mit Nichten; das Paradies ist untergegangen auf Erden, und hier könnt ihr noch die Spuren sehen, wie hoch die Sturmflut das Wasser hinaufgetrieben hat vor drei Jahren in der Regenzeit."

Er deutete auf einen, wagrecht in das Moos des Felskegels hineingespielten Streifen, und Carlota brach in ein „Ach!" des Entsetzens aus. Yuina verglich die Höhe des damaligen Wasserstandes mit der Höhe der Grotten und der Pflanzungen. Diese waren allerdings größtentheils gefährdet, und der Pavillon wurde gewiß fortgeschwemmt; aber die Felsenhalle mit ihren Seitenhöhlungen war noch nicht erreicht worden von der Flut. Er machte Carlota darauf aufmerksam.

„Was noch nicht geschehen ist, das ist darum noch nicht unmöglich," nahm der Alte das Wort wieder. „Wer steht Euch dafür, daß die Flut nicht

im nächsten Monate höher steigt als je? — denn, Ihr wißt, die Regenzeit ist nahe. — Und setzt den Fall: Ihr rettet Euch auf einen nothdürftig bedeckten Felsenvorsprung, wie soll Eure junge Frau der Witterung Trotz bieten? — und wie wollt Ihr es einst dort oben verantworten, das arme Weib der Gefahr ausgesetzt zu haben, hier zwischen den Steinen elendiglich zu verkümmern und zu verhungern?"

„Jesus Maria!" schrie Carlota erbleichend. „Ihr habt Recht, wackrer Alter! Es wäre grausam, mich dieser schrecklichen Gefahr auszusetzen. Aber wo soll ich bleiben? — o Gott, wo ist ein Plätzchen auf der Erde, welches mir eine Zuflucht beut?"

„Ja, da wüßt' ich wohl Rath, wenn Ihr nämlich Geld gerettet hättet; viel Geld," versetzte der Alte, seinen Nachsatz sehr stark betonend. „Das beste Grundstück auf ganz Cooper wird übermorgen verkauft; der Besitzer ist gestorben, und der Erbe, der sitzt in Irrland oder in Schottland, und will nicht hierher nach diesem schönen Lande, welches — weiß der heilige Patrik, was für ein Bösewicht — das Teufelsland genannt hat. — Also, wie gesagt, das Grundstück wird verkauft; wer das Meiste bietet, der hat's; aber — unter hundert und funfzig Dollar geht es nicht weg!"

„Hundert und funfzig Dollar?" jauchzte Carlota und neigte sich flüsternd zu Yuina hin, „das ist ja kaum der dritte Theil unserer eroberten Kasse!"

Doch plötzlich nahm ihr Gesicht einen bänglichen Ausdruck an; — sie blickte hinüber nach der grauen Küste von Cooper, wandte sich dann wieder dem Alten zu, und sprach: „Aber sagt mir, guter Mann, haben wir auch nichts von den Menschen zu fürchten, welche Euer Ländchen bewohnen? wir sind so vielen Bösewichtern begegnet; man hat uns berauben und morden wollen; wohnen auch böse Menschen auf Eurer Insel?“

„Böse Menschen? meint Ihr Räuber und Mörder?“ frug der Greis, und setzte beruhigend hinzu: „Nicht doch, von solchem bösen Volke wissen wir nichts; dafür behütet uns der heilige Patrik sammt unserem Herrn Friedensrichter, und unserem Herrn Pfarrer, den Gott erhalte. Seht, wenn Ihr das Vorwerk kauft, so habt Ihr keine zehntausend Schritte zu gehen, um die Messe zu hören, denn die Kirche auf unserer Insel liegt auf dem Sanct Jakobsberge, der die Felder jenes Grundstücks begrenzt; hier aber lebt Ihr wie das Vieh, oder wie die Ketzer in Euren Sünden fort, und hört Jahr aus Jahr ein keine Sylbe vom Worte Gottes.“

„Wir kaufen das Grundstück! ganz gewiß!“ rief Carlota begeistert; — „aber wie gelangen wir hin nach Cooper? — unsere Pinke ist, wie Ihr seht, nicht im Stande; würdet Ihr uns wohl für eine angemessene Belohnung hinüber befördern?“

„Ach, sprecht mir doch nicht von Belohnung,“ erwiederte halb scheltend der Alte. „Soll man den Christenmenschen nur des Lohnes halber dienen? wir sind ja künftig Nachbaren, und wollen gute Freundschaft halten! — Die nächsten sechs und dreißig Stunden haben wir mit unserm Gewerbe vollauf zu thun, aber morgen Abend kommen wir und holen Euch ab; Ihr mögt's uns ein Mal wieder durch einen Freundschaftsdienst vergelten.“

So wenig als die Söhne und Enkel dieses biederen Alten, hatte Yuina sich in die Verhandlung gemischt, welche Carlota mit diesem pflog; aber Jene schwiegen aus Ehrfurcht für das Familienhaupt, und Yuina schwieg von seinem Schmerz überwältigt. — Jetzt hatte Carlota aufgehört ihm — ausschließlich vor allen Wesen auf Erden ihm anzugehören — Sinnenstumpf erwiederte er den Abschiedsgruß seiner verhängnißschweren Heimsucher, starrte den entschwimmenden Kähnen wie ein Träumender nach, und fuhr, wie von einer Todtenhand berührt, erschrocken zusammen, als Carlota's weiches Händchen, ihn fröhlich weckend, über sein Gesicht glitt. „Yuina, was ist das für ein Gesicht? — bist du traurig oder mürrisch?“ frug Carlota schnell sehr ernst werdend. „Zu dem Ersteren hast du keine Veranlassung und das Letztere, sollt' ich meinen, zieme nicht dem Manne, einem Weibe gegenüber, das ihm Alles — Alles

gegeben hat, was das Weib dem Manne geben kann! —“

„O! nimm es mir nicht! Meine Carla! Mein Weib! Nimm dich mir nicht!“ rief Yuina mit heftig ausbrechenden Thränen, die er vergebens an ihrer Schulter zu ersticken suchte.

„Du träumst wohl, Yuina?“ erwiederte Carlota. „Wie kannst du glauben, daß eine Verbesserung unserer Lage, welche Gott uns schickt, und die Vernunft uns dankbar zu empfangen gebietet, mich dir entfremden könne? — Glaub es mir, nie in meinem Leben bin ich glücklicher gewesen, als hier in deinen Armen, aber es wäre frevelhaft, es wäre einer Gottversuchung gleich, hier die Regenzeit abzuwarten; es wäre thöricht und vermessen zugleich, hier, wo wir nie durch den Genuß des Sakraments unsere Seele stärken können, auf die Dauer unseres Glücks zu rechnen. — Gedenke des letzten Wunsches meines Vaters, als er unsere Hände mit seiner Erstarrenden umfassend, zu Gott betete um ein Plätzchen für uns unter guten unentarteten Menschen. Nicht unsere klosterähnliche Scheidung von allen Menschen war es, die er für uns erflehte, nicht unsere Verbannung in eine Wüste, einem geächteten Verbrecherpaare gleich! — Du weißt, Yuina, wie ich selbst gezittert habe bei dem Gedanken, einst wieder menschlichen Wesen zu begegnen. Aber diese Menschen

sind ja gut; ihr erster Anblick hat meine Scheu vor ihnen besiegt und das erste Wort, welches ich von ihnen vernahm, hat mich ermuthigt, ihnen entgegen zu treten; glaube mir, es ist die Fürbitte meines Vaters im Himmel, welcher wir das Wunder der Erscheinung dieser Menschen grade in dem Augenblicke verdanken, da das schönste Landgut ihres Wohnorts verkauft werden soll."

„Ich glaube dir, Carlota, daß Gott auf die Fürbitte deines engelgewordenen Vaters diese guten Menschen sendet, um uns vor der Gefahr zu warnen und zu sichern, welche eine mögliche Sturmflut uns droht;" entgegnete Yuina; „wir wollen diesen Gottessegen benutzen und Handwerker von Cooper hierher bescheiden, um auf einer höher liegenden Abplattung dieses Felsens uns ein Haus erbauen zu lassen, dessen Lage und Festigkeit dem Meerwasser und dem Wolkenwasser trotz bietet. Wir wollen ferner einige Arbeiter und Arbeiterinnen in unsern Dienst nehmen, und recht oft die Messe in Cooper hören — du hast mich gebeten, dic, an deine beseligenden Erkenntnisse und Entschlüsse zu erinnern, wenn die Sehnsucht, deinen glücklichen Zustand für einen andern aufzugeben, einst deine Seele mit gefährlichen Wünschen erfüllen sollte; meine Carla, diese Pflicht, die du mir auferlegt hast, muß ich früher als ich befürchtete, üben. — Erinnere dich an —"

„Y u i n a, willst du mir Feind werden?“ unterbrach C a r l o t a ihn heftig. „Setze das Haus hin auf jenen kahlen schwarzen Stein und sperre mich ein in seine Mauern; — dann sage mir aber, wer mir hülfreich sein wird, wenn zur Zeit, da die tosenden Wellen uns abschneiden von der Hülfe heilkundiger Menschen, mich eine Krankheit niederwirft? — Wie wirst du den Anblick meiner Leiche ertragen können, wenn du sagen mußt, daß du der Mörder meines Leibes und meiner Seele bist, die dahin gefahren ist, ohne Beichte, ohne Ablaß, ohne letzte Oelung? — Nein, Y u i n a, laß deine eifersüchtigen Launen fahren, denn etwas Anderes ist es nicht, was dich bewegt, meinem Glücke entgegen zu treten; ich werde in Cooper dein liebendes treues Weib bleiben, wie ich es hier geworden bin. — Doch um dir einen Beweis meiner Nachgiebigkeit zu geben, so willige ich darin, uns nicht ganz von diesem Inselchen loszusagen. Wir wollen ein Häuschen hierher bauen, und den Besitz unseres kleinen Königreichs nicht aufgeben. Alle Jahre bringen wir die schönsten Monate mit unserem kleinen Hofstaate hier zu; das verspreche ich dir! — Aber nun kein Wort weiter, guter Y u i n a! — Komm, hilf mir einpacken.“

„Der erste Schritt abwärts vom Gipfel unseres Glückes ist gethan, die andern werden folgen, und mit furchtbar wachsender Schnelle folgen!“ weh-

klagte Yuina. — Carlota schien ihn nicht zu hören. — Mit einer Freudigkeit, als gelt' es die Flucht aus einem Kerker in ein Paradies, durchwachte sie in reger Geschäftigkeit die Nacht und eine Kiste nach der andern füllte sich unter ihren beweglichen Händen mit den Reichthümern, welche die Hand des segnenden Fürsorgers ihren Feinden genommen und ihr zugeworfen hatte, um ihr Dasein, fern von der gewohnten Welt, dennoch mit den Annehmlichkeiten derselben zu schmücken.

Das Geschäft war beendet, ehe noch die Sonne, welche Carlota's Abschied von dieser langweiligen Klippe zu beleuchten bestimmt war, die Mittagshöhe völlig erreicht hatte, und nun begann Carlota an ihren Schmuck zu denken, um mit bedeutsamem Glanze, einem höheren Wesen gleich, unter den Genossen ihres neu beginnenden Lebensabschnittes aufzutreten. Sie durchflocht die Locken ihres schwarzen Haares mit flammenden Blumen und schillernden Federn; ein purpurfarbenes talarähnliches Seidengewand, dessen idealer Schnitt ihren kunstfertigen Händen mehr die Nothwendigkeit als die Mode vorschrieb, erhob ihren hohen majestätischen Wuchs, und Yuina's Uhr mit der reichen goldenen Kette an ihrer Brust befestigt, vollendete den zwar fremdartigen, fast theatralischen, aber in der That seinem Zwecke entsprechenden Putz. — Die armseligen Irrländer, welche nie ein kostbares

Gewand gesehen hatten, als den Talar von weißem vergelbten Zindeltaffent, der an feierlichen Tagen das Muttergottesbild in ihrem Kirchlein schmückte, neigten sich demüthig wie Sklaven vor ihrer Königin, vor der engelschönen Fremden, welche gebietend die Einfrachtung ihrer reichen Gepäcke anordnete, und dann zur Lichtung der Anker trieb.

Wortlos starrte Yuina nach dem Felsenhaupte zurück, welches aus Abendnebeln dann und wann hervorblickend, ihm den Abschiedsgruß des verlornen Paradieses zuzunicken schien.

Das junge Volk rührte seine Ruder lustig; dennoch gab es hier so vielen Klippen auszubiegen, daß Carlota unverwandt ihr Auge auf die Küste der Insel heftend, die Hoffnung aufgeben mußte, diese vor Sonnenuntergang zu erreichen. Es ward finster; die Küste entschwand ihren Blicken, und ein fast unheimliches Gefühl schauerte sie jetzt an; der Warnungsruf des alten Corkster, welcher das Steuerruder lenkend, auf die Klippen aufmerksam machte; das Gemurmel der jungen Leute in ihrem unverständlichem Gälisch; das Gebrüll der weiß beschäumten, im Zwielicht blinkenden Wellenhäuptern und das Gezappel der aufgeschlitzten zwischen Tod und Leben ringenden Fische in den ungeheuern Zubern zu Carlota's Füßen, Alles trat

störend vor ihrer fröhlichen Erwartung hin. Sie fing an, sich in ein Gespräch mit den Ruderern einzulassen.

„Was beginnt ihr denn mit den vielen Fischen?“ frug sie.

„Die läßt der Limmericker Kaufmann abholen mit seinen Schiffen,“ versetzte einer der Leute, welcher ihre Frage verstand oder halb errieth.

„Limmerick? wo ist das?“ frug Carlota weiter.

„Limmerick ist eine große Stadt in Irrland, so groß wie ganz Cooper, sagen die Schiffer,“ antwortete der Mann.

Ein seltsames Gefühl bewegte Carlota's Pulse schneller, als sie von einer großen Stadt und von Schiffen hörte, die dort hinsegelten. —

„Also Schiffe kommen von Irrland hierher?“ forschte sie.

„Ja wohl, jährlich zweimal. In acht Wochen, gleich nach der Regenzeit werden sie kommen.“

„Da ist Licht! — Nun vorsichtig!“ unterbrach sich der Greis, und Carlota sah, einem fernen Sternchen gleich, ein Fensterchen, von einer Herdflamme erleuchtet, ihr entgegen blinken. Ein freudiges: „Ha!“ entschlüpfte ihren Lippen.

Jetzt ward es unruhig auf dem Boote, die Segel wurden bald ein-, bald wieder aufgezogen, die Ruder bald niedergelegt, bald mit größerem Eifer

gehandhabt. Inzwischen ward das lichte Leitsternchen größer und immer größer; jetzt verschwand es hinter den Bäumen und plötzlich stieß das Boot auf und das gelobte Land war erreicht.

Ein Gehöft, unfern von dem Ufer, aus Ställen, Scheuern und Schuppen bestehend, welche ein sehr niedriges aber weitläuftiges Wohngebäude umschlossen, nahm die Seefahrer auf; aber schon bei dem ersten Schritte versank Carlota in den Schlamm des Düngerplatzes, welcher, mit Ausnahme eines schmalen Steiges, den ganzen Hofraum ausfüllte. Yuina half ihr aus der Pfütze heraus, und führte sie durch eine mächtige Vorhalle, deren Gebälk auf unbehauenen Cedersäulen ruhete, in das beinahe grenzenlose Wohnzimmer hinein, dessen Thüre der alte gastfreie Wirth seinen vornehmen Gästen demüthig-freundlich öffnete.

Neun Frauen und eine fast unübersehbare Schaar von Kindern jedes Alters und jeder Farbe, sprangen erschrocken von ihren Sitzen und ihren Lagern auf, als Carlota, einer feenhaften Erscheinung ähnlich, in ihre Mitte trat, und geriethen fast außer sich, als sie vernahmen, daß diese vornehme Fremde wochenlang als Schiffbrüchige auf jener Teufelsklippe gehaus't habe, und Willens sei, für diese Nacht ihre geehrte Gästin, und für die Zukunft ihre freundliche Nachbarin zu werden. — Alle Hände waren beschäftigt, ihr ein Mahl zu bereiten, und

ein Nebengemach für sie in wohnbaren Stand zu setzen; und Carlota, welche, seit sie als ein achtjähriges Kind aufgehört hatte, Sklaven zu ihren Füßen zu sehen, zum erstenmal sich wieder gleich einer Königin bedient sah, flog, als sie an Yuina's Seite ihr Gemach betrat, freudetaumelnd an seine Brust und sprach: „Yuina, wie wohl ist mir unter den Menschen! Unter diesen gutmüthigen, unverdorbenen Kindern der Natur! Die feinere Bildung, welche wir bei den Personen der höheren Stände hier finden, soll hoffentlich der Liebenswürdigkeit des Charakters, der diesem Völkchen eigenthümlich zu sein scheint, keinen Einfluß gethan haben; und dann — glaub' es mir — dann wüßt' ich zur Vollendung meines Glückes nichts mehr zu wünschen, als eine freundliche, romantische Lage unseres Landgütchens und eine nicht ganz unzierliche Einrichtung unserer Wohnung. — Nun, guter Yuina, sei heiter! Du siehst ja, ich bin es; sei es um meinetwillen mit mir."

Hinweg gehaucht aus Yuina's Seele war die verdüsternde Sorge um die Zukunft, so wie der Gram um den Verlust seiner seligen Vergangenheit. Er gestand sich, daß unter diesen Menschen, welche gewohnt waren, Neger mit weißen Frauen, und weiße Männer mit Negerinnen verbunden zu sehen, sein Glück noch am Wenigsten gefährdet sei, und dem Paradiesischen, welchem er heute hatte entsagen

müssen, noch am Aehnlichsten erhalten werden könne; durch Hülfe eines anderen Geständnisses, welches er sich mit — freilich demüthigenden, doch beruhigendem Gefühl ablegte — wollte er sich auch die Dauer dieses neuen Glücks verheißen: Carlota hatte es nicht tief genug verborgen, daß sie unter andern Verhältnissen, und an einem anderen Orte, sich der Verbindung mit einem Manne schämen werde, dessen Farbe überall, nur grade hier und in dem freien Amerika nicht, ihn zum Gegenstande des öffentlichen und allgemeinen Vorurtheils machte. Nordamerika war ihr jedoch verhaßt, seit eine Beschimpfung sie aus Neujersei vertrieben hatte; sie war also an diese kleine, wie verloren in dem unermeßlichen Meere schwimmende Welt gebunden, so lange Gottes Hand ihn an diese Erde band.

Carlota, welche mit unaussprechlicher Ungeduld den Anbruch des Tages ersehnt hatte, war endlich in süßen traumreichen Schlaf versunken, während Yuina seinen beruhigenden Betrachtungen nachhing, aber allmählig zu neuen Besorgnissen überschritt; Carlota schien ein Landgut, den Pflanzungen auf San Domingo ähnlich, hier zu erwarten; der mäßige Preis des ausgebotenen Grundstücks ließ ihn jedoch eine sehr widrige, ihm bevorstehende Täuschung fürchten; er irrte nicht.

Kaum hatte der erste Tagesstrahl Carlota's

Augenlieder geöffnet, als sie den Blick zu dem kleinen Fenster hinauswarf, um aus der Gegend, welche diese Gebäude umgab, auf die Lage ihres künftigen Besitzthums zu schließen; aber mit dem Ausruf: „Jesus Maria! wie können hier Menschen wohnen!" zog sie das Köpfchen unmuthig von dem Anblick, der ihr gestern eindenklich gewordenen Pfütze zurück, welche von unübersehbaren Düngerbergen umufert, zwei zarte Sinne mit gleicher Rauheit beleidigte. — Sie kleidete sich an, und trieb ungeduldig zur Abfahrt nach dem noch ungekannten, aber von den Geistern ihrer Phantasie recht freundlich geschmückten Ziel ihrer Wünsche.

Der alte Corkster blickte einen seiner Söhne etwas bedenklich an, als Carlota von der Bespannung eines Wagens sprach, und schlug endlich seiner lieben Gästin vor, die kurze Strecke doch gehend zurückzulegen, weil man bei den kleinen Reisen, welche der geringe Umfang dieser Insel gestatte, sich keines Fuhrwerks zu bedienen pflege, auch weder Wagen noch Pferde, sondern zu dem wirthschaftlichen Bedarf nur eine Art Karn und Ochsen statt des kostbaren Zugviehes halte. Carlota zwang ihr holdes Gesicht in lächelnde Falten; aber der Zwang, welchen dieses Lächeln ihr kostete, war bemerkbar. „Das muß anders werden," sagte sie vor sich hin, und trat, begleitet von dem Patriarchen und seiner ganzen Familie den Weg an nach

Bartelhouse; so nannte man ihr das Landgut, nach dessen Besitz sie strebte. Der schmale Weg zog sich lieblich neben duftenden Wiesen, zwischen reich bestellten Feldern, über die schwankenden Steege vieler kleineren und größeren Bäche und durch gartenähnliche Waldstrecken, zwischen dem Meere und einem rauhen Gebirgsrücken hin, und nichts störte die Annehmlichkeit dieser Gegend, als die sehr unsaubern, stallähnlichen Wohnungen der Menschen, welche ihre ganze Bevölkerung entluden, um das Gefolge der Aufsehn erregenden Erscheinung von Schritt zu Schritt zu vergrößern.

„Hier ist unsere Grenze," sagte der Greis, und zog sein Mützchen ehrerbietig ab. — Carlota suchte ihre Augen mit doppelter Sehkraft zu bewaffnen, um ein Gebäude zu finden, welches ihrer Vorstellung von ihrem künftigen Wohnsitz entsprach; aber sie strengte hre Blicke vergebens an.

„Was ist das für ein Haus?" frug sie auf ein niedriges baufälliges Gebäude deutend, welches auf einer Anhöhe liegend, mit dachlos emporstrebenden nackten Giebelbalken, einem ummauerten Galgen nicht unähnlich war.

„Das ist unsere heilige Kirche," antwortete der Alte, und setzte, Carlota's Bestürzung über diesen Zustand des Gotteshauses wahrnehmend, hinzu: „Das Dach ist eingefallen in der letzten Regenzeit, und die Ketzer, die in London im Parlament sitzen,

dort in dem stolzen Babel, die wühlen im Golde der alten und der neuen Welt und bauen Schiff auf Schiff, bis alle Meere bedeckt sein werden mit ihren Segeln; aber ein Gotteshaus der katholischen Christen auf der Cooperinsel — eine Treppe in den Himmel für sich — bauen sie nicht.“

„Gott und die Heiligen mögen meinen Eingang segnen; ich werde die Kirche herstellen,“ sprach Carlota halb im Tone der demüthigen Beterin, halb mit dem Gewicht einer Gebet-Erhörerin. — Da fuhr wie ein Lauffeuer die Kunde von Mund zu Mund, daß die vornehme Fremde das verfallene Dach über den, allen Vögeln unter dem Himmel Preis gegebenen Altar wieder aufzurichten gelobt habe, und mit einem sehr wohlthuenden Gefühl sah Carlota auf die huldigende Menge herab, welche, zum Theil ihr vorauseilend, den Ruhm ihres Namens vor ihr hertrug.

„Hier stehen wir vor Bartelhouse,“ sagte der Alte, in ein liebliches Thal zeigend, aus dessen Mitte, auf einem kleinen, laub- und wiesengrünen Hügel vier ziemlich geräumige Gebäude sich erhoben.

„Allerliebst!“ rief Carlota. „Yuina, sieh dieses Arkadien! Und nun gestehe mir, daß ich Recht hatte, unsere Oede mit dieser Oase zu vertauschen!“

Yuina drückte ihr entzückt die Hand. Er war glücklich, Carlota befriedigt zu sehen, und folgte

ihr freudig den gekrümmten Pfad in das Thal hinab, welches zwei kleine Bäche durchschlängelten, an deren Ufer eine Heerde kräftigen Rindviehs weidete.

Carlota's fröhliches Antlitz dehnte sich aber länger und immer länger, je näher sie Bartelhouse kam. Der Düngerteich, welcher ursprünglich nur den Hofraum einnehmen mochte, hatte nicht allein den Garten unter Wasser gesetzt, sondern auch die Schwellen der Gebäude überschwommen. — Nur über eine Nothbrücke gelangte Carlota in das Innere ihrer künftigen Wohnung.

„Das soll anders werden," flüsterte sie vor sich hin, und wiederholte diese Versicherung, als sie die unbehauenen Pfosten betrachtete, welche die niedrige Decke trugen, als sie über den holprigen Fußboden stolperte, welcher von Lehm geschlagen, das unermeßliche Wohnzimmer einer Scheuntenne ähnlich machte; als sie befehlen mußte, das Feuer auf dem Heerde auszulöschen, dessen Dampf ihre Augen mit Thränen füllte, und als sie vergebens eine Spur von Glasscheiben in den Fensteröffnungen suchte.

„Ihr habt dieses Landgut eins der besten auf Cooper genannt, guter Alter," wandte sie sich an den Greis; „wohnen denn die Vornehmen im Lande auch nicht besser?"

„Ich sollte meinen, hier wohne man nicht schlecht," versetzte der Patriarch. „Solche Ställe,

solche Wiesen, solchen Acker hat weder der Herr Pater noch der Herr Friedensrichter, noch der Herr Schreiber, am allerwenigsten der Herr Gouverneur, und vornehmere Leute giebt's nicht auf unserer schönen Insel."

„Das soll anders werden," sagte Carlota noch einmal. „Wenn diese Hütte zu einer Villa, diese Flut von Unrath in einen Park umgewandelt sein wird, dann —"

„Was sagt Ihr da?" fiel der alte Corkster ihr erschrocken in's Wort; „diesen Quell alles Reichthums, den Ihr Unrath nennt, wollt Ihr vertilgen? Ihr bestehlt Euch um Euer eigen Brod, wenn Ihr diesen Gottessegen verderbt. — Doch gesagt ist noch nicht gethan, und ich mögt's wohl schwerlich erleben, daß Ihr auf den Grund dieser — Gott und seinen Heiligen sei's gedankt — bodenlosen Pfütze kommt. — Doch seht, da spazirt unser Herr Pfarrer her nebst unserem Herrn Schreiber; der wird Euch wohl abwendig machen von Eurem thörigten Vorhaben."

Es war hohe Zeit, daß Carlota, welche, an keinen Widerspruch gewöhnt, schon aufzuwallen begann, verhindert ward, durch eine schnelle Antwort sich des günstigen Vorurtheils zu berauben, welches sie in Aller Herzen für sich erweckt hatte. Sie empfing die beiden Ankömmlinge sehr freundlich, aber kaum hatte der geistliche Herr den Mund ge-

öffnet, um ihr, der frommen Tochter der allein seligmachenden Kirche den Segen des Himmels für das christliche Werk zu verheißen, durch welches sie ihren Eintritt in dieses Land zu heiligen beabsichtigte, als die Gesegnete, verletzt durch die bäurische Rohheit des Seelenhirten, sich von ihm ab, und dem Schreiber Kilkenny zuwandte, dessen geschliffeneres Aeußere sie ermuthigte, ihm die Hindernisse zu klagen, welche dieser mephitische Sumpf ihrer Absicht, hier sich anzusiedeln, entgegenstellte.

Yuina konnte sein Auge von diesem Herrn Kilkenny nicht abwenden, der — ein kleines bewegliches Männchen von etwa dreißig Jahren, ein listiges hellgraues Augenpaar stechend fast, aber sehr freundlich auf Carlota geheftet hielt, und nachdem sie ihre Mittheilung gemacht hatte, sie ein wenig seitwärts führte, um ein geheimes Gespräch mit ihr zu eröffnen. Mit einer Unruhe, über deren Grund er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, blickte Yuina Carlota an, um aus dem Ausdruck ihres Gesichts auf den Inhalt ihrer geheimen Unterredung mit dem Schreiber zu schließen, welchen er jedoch nach wenigen Minuten erfuhr.

„Master Kilkenny hat mir einen Vorschlag gemacht, welcher werth ist, berücksichtiget zu werden," sprach sie, Yuina zu sich hinwinkend. „Er räth mir, diese Besitzung zu kaufen, um sie alsdann mit der Seinigen zu vertauschen, welche in der

Nähe des Forts Pembrock höchst romantisch gelegen, und ganz neu und sehr geschmackvoll erbauet sein soll."

„Ein wahrer Göttersitz," bekräftigte der Schreiber Carlota's Schilderung. „Corkster, Ihr kennt ja Bromyardhouse; Ihr wißt, daß der verstorbene Gouverneur das schöne Lusthaus durch seine Soldaten hat erbauen lassen, und Ihr mögt mir bezeugen, daß die Welt, so groß wie sie sein mag, kein zweites Bromyardhouse aufzuweisen hat."

Der Alte rieb sich den Nacken. — „Master Kilkenny" hub er an, „Euer Haus ist ein schönes Lusthaus für Jeden, der nicht Lust hat, sein Brod selbst wachsen zu sehen; denn säen und erndten könnt Ihr nicht auf Eurem Steinboden, und — Wahrheit geht vor Alles — jeder verständige Mann wird Bartelhouse eher mit tausend, als Bromyardhouse mit hundert Dollar bezahlen."

Die Augen des Schreibers blitzten den ehrlichen Berichterstatter boshaft grollend an, aber die Beschreibung, welche der Letztere von Bromyardhouse gemacht hatte, war Kilkenny's Absicht eher fürdersam als hinderlich, und sehr freundlich nickte dieser Carlota zu, als sie ausrief: „ich habe nie ein Verlangen gehabt zu säen, zu erndten und mein Brod wachsen zu sehen; gefällt mir das Lusthaus, so tauschen wir, denn ich kaufe dieses Vorwerk. Beginnen Sie. — Doch Sie werden den Herrn Friedensrichter erwarten wollen?"

„Der steht längst hier," erwiederte der Schreiber, auf einen ältlichen, sehr schlichten Landmann deutend, welcher sich nicht bemerklich vor den andern Landleuten unterschied. Die Versteigerung hub an, und nach wenigen Minuten war Carlota in dem Besitz von Bartelhouse.

„Ihren geehrten Namen?" wandte sich Master Kilkenny, im Schreiben inne haltend, fragend an Juina.

„Carlota Rondellier," antwortete die Käuferin, und der Schreiber, „also Mistres Carlota Rondellier," vor sich hermurmelnd, schrieb und schloß die Kaufverhandlung. „Nun dächt' ich, gingen wir zu unserm zweiten Geschäft über," sprach er.

Carlota erhub sich, um Bromyardhouse in Augenschein zu nehmen, da hielt der alte Corkster sie zurück. „Mistres, Ihr habt hier eine Perle gefunden, werft sie nicht fort," warnte er. „Wollt Ihr das Lusthaus durchaus besitzen, je nun, so wird es wohl käuflich sein."

„Ich dank Euch, Alter, für Euren Rath, aber was Euch eine Perle dünkt, dürfte mir leicht eine Schlammblase sein, wie jene mephitischen, welche auf Eurer gepriesenen Segensquelle schwimmen." — Sie wandte sich und erreichte, von dem Schreiber geführt, und von Juina begleitet, die Villa.

Brompardhouse, ein kleines, steinernes, glänzend weiß übertünchtes Gebäude, blickte einem Sternchen gleich, welches ein dunkles Gewölk durchschimmert, aus den reichen Zweigen des Gehölzes, dessen Dikkicht die Abdachung der Felsen theilweise bedeckte, von deren Gipfel das schwarze Gemäuer des Forts Pembrock emporragte; die Nordseite dieses Bergrückens begränzte das mit zahllosen Klippen besäete Meer, die Ostseite war frei, und gewährte einen entzückenden Ueberblick der lieblichsten Ebenen, die vom Flüßchen durchschnitten, von den zerstreuten Wohnungen, welche das einzige Dorf dieser Insel bildeten, und von Gebüschen bedeckt, einem unnachahmlich und unbeschreiblich reizenden Garten glich. — Das Häuschen selbst enthielt ausser einem Saale nur zwei Zimmer, deren Ausstattung zum Theil höchst veraltet, zum Theil sogar ärmlich und unsauber war.

Yuina hatte keinen Versuch gemacht, sich einen Einfluß auf Carlota's Beschluß zu erwirken, und zu ihrer freudigen Befremdung schwieg er auch jetzt, als sie den ihr angetragenen Tauschvertrag mit Master Kilkenny abschloß. Sie dankte ihm diese Willfährigkeit im Stillen, welche, wie sie überzeugt war, ihm ein Opfer kostete, denn sie zweifelte nicht, daß er nur um ihren Wunsch zu befriedigen, für dieses Häuschen jenes beträchtliche Gut aufgebe. Sie irrte indeß; Yuina hatte sich überzeugt, daß

der Besitz jener weitläuftigen Ländereien, welche Carlota heute erstanden und vertauscht hatte, sie unumgänglich mit all ihren Grenznachbarn in zu nahe Berührungen bringen müsse, um das Verhältniß zu erhalten, welches sie, einem höheren Wesen gleich, den guten Landleuten gegenüberstellte. Nur die möglichst strengste Abgeschiedenheit von dem großen Haufen sicherte ihr den Bestand der ihr dargebrachten Huldigungen, deren Einbuße sie leicht mit ihrer neuen Lebenslage befeinden, und ihren Wunsch erregen konnte, auf's Neue ihr Asyl zu wechseln. Er sah daher gern über den kleinen Nachtheil hinweg, welchen der Vertrag mit dem listigen Schreiber ihr brachte, der ein unergiebiges Besitzthum hingab, um ein einträgliches zu erschleichen.

Yuina erreichte seinen geheimen Zweck, welchen er durch sein Schweigen gefördert hatte; Carlota's Fernhaltung von dem brodgewinnenden Verkehr des Landvolks erhielt ihr dessen Ehrfurcht, welche der erste Eindruck ihres Erscheinens durchgängig erregt, und der Anblick des Goldhäufleins, in welchem sie das Kaufgeld für Bartelhouse erlegte, unbeschreiblich gesteigert hatte. Die Freigebigkeit, mit welcher sie ihre Bedürfnisse bezahlte; die Mildthätigkeit, mit welcher sie die Nothleidenden unterstützte; die Großmuth, mit welcher sie ihre Dienstboten lohnte und beschenkte, und die Verschwendung, mit welcher sie für eine alte Mandoline — die einzige, welche hier

aufzutreiben war — und für den Ausschmuck ihres Hauses Summen hingab, welche den geldarmen Bewohnern dieses Inselchens unerschwinglich schienen, machte sie wirklich zur unbeschränkten Gebieterin des großen Haufens, dessen Kniebeugungen sie schadlos hielten für die verfehlte Hoffnung, im Umgange mit den Vornehmeren Nahrung für ihren Geist zu finden. Die erste Person dieser Insel, der Gouverneur, war ein an Leib und Seele verkrüppelter Lieutenant des brittischen Landheers, der bei der Erstürmung von Seringnapatnam als Korporal sich hervorgethan hatte, und durch seine gegenwärtige Beamtung belohnt worden war. Es schien zweifelhaft, ob die Zerrüttung seiner geistigen und körperlichen Kräfte mehr den Wunden, an deren Folgen er litt, oder der feuchten dunklen Kasematte, welche er bewohnte, oder dem Arrak beizumessen sei, welcher fast ausschließlich sein Getränk war; seine Gattin war die Wittwe eines ehemaligen Sklavenvogts auf Jamaika gewesen; Kinder hatte er nicht.

Als zweite Person im Range stand, da die Fähndrichsstelle bei der kleinen Besatzung der Veste unbesetzt war, der Friedensrichter, welcher seine Erhebung zu diesem Amte, mit welchem zugleich das Geschäft eines Schulvorstehers verbunden war, nur seiner Fähigkeit verdankte, im Lesen, Schreiben und in den vier Species der Rechenkunst nicht ganz

unerfahren zu sein. Die Gemahlin dieses viel-
bewürdeten Mannes war ein gutes Mütterchen,
jedoch durch den Rang ihres Gatten unerhoben ge-
blieben aus der niedern Klasse, welcher sie ursprüng-
lich angehörte.

Der Geistliche, ein Irrländischer Handwerkersohn,
der als Missionair auf den asiatischen Küsten thätig,
jedoch seiner Glaubensstrenge und Rohheit wegen
mehr schädlich als nützlich gewesen, und deßhalb
aus jener Stellung entfernt worden war, hatte als
Priester der katholischen Kirche eigentlich gar keinen
Rang in den Augen der protestantischen Behörden,
nahm aber einen desto höheren dem Landvolke
gegenüber ein, welches, meist aus katholischen
Irrländern bestehend, in der Person ihres Seel-
sorgers, der ein scharfes Schwert im Munde, und
eine unbeugsame Strafruthe in der Hand führte,
einen Heiligen sah. Seine unter den Wilden ver-
lebte Jugend, warf die widrigsten Erinnerungen
auf sein Alter zurück, dessen mürrische Rauhheit
nur der zweifellos an den Tag gelegte Glaube seiner
Beichtkinder an seine Unfehlbarkeit zu mildern
vermochte.

Der vierte Mann von Wichtigkeit war der Er-
heber der Steuern und Zölle, ein wüster gewinn-
süchtiger Mensch, der bei einem Volksauflaufe in
Neuyork, zur Zeit der brittischen Herrschaft daselbst,
die Schwere des Volkshasses so nachdrücklich empfun-

den hatte, daß die Spuren erlittener Mißhandlungen unvertilgbar an seiner schief geheilten Nase und an seinem steifen Kniegelenk hafteten. Er war mit einer Mulattin, der aufgegebenen Geliebten eines seiner ehemaligen Vorgesetzten, verheirathet, und dankte dieser Wahl die Erhebung zu seinem gegenwärtigen Amte.

Der Stern fünfter Größe, welcher Carlota's neuen Horizont schmückte, war in der Person des Master Kilkenny der Treueste all ihrer Trabanten. Dieser Mann, welchem außer seinen amtlichen Geschäften, als Gehülfe des Friedensrichters und als Stellvertreter des auf der Insel Nonsuck bei dem Staabe wohnhaften Auditeurs, auch noch der Betrieb der einzigen Kramhandlung oblag, welche die Bewohner der Cooperinsel ihm vollends zinspflichtig machte, war als Bedienter des vorigen Gouverneurs mit diesem hier eingewandert, hatte, von seinem Gebieter begünstigt, ein Aemtchen nach dem andern, und nach dessen Tode den Besitz von Bromyardhouse, als des Erblassers einzigen Nachlaß, zum Erbtheil erschlichen. Kilkenny war unverheirathet, aber — wie er selbst in heitern Stunden von sich rühmte — der Liebling aller Frauen und der Schreck aller Männer. — Sein Laden, seine Aemter, sein Einfluß — Alles vereinigte sich zur großen Saugmaschine, welche er

unaufhörlich an die ärmlichen Beutel der einfältigen Bewohner dieser Insel setzte.

Der sechste Ranggenosse dieser Herren war ein alter Wundarzt, welcher dem Garnison-Hospital vorstand, die Honorationen rasirte, und für ein Glas Rhum die ganze Nacht hindurch Schwänke machte, deren Verständlichkeit jedoch der Tabacksklumpen in seinem Munde hinderte.

Dies waren, mit Ausschluß des Geistlichen und des Friedensrichters, welche selten in die Nähe des Forts zu kommen pflegten, die einzigen und täglichen Gesellschafter der jungen Ansiedler auf der Cooperinsel; und diesen Gästen gegenüber trat Yuina's Seelenhoheit klar und immer klarer vor Carlota's Auge. Der Leichtsinn, welcher ihre Schritte bisher geleitet und immer mißleitet hatte, fing an, den Schalk aus dem Lächeln ihres Antlitzes zu verbannen, und ihre Seele einem anmuthigen Ernste zuzuneigen, seit ein schönes Gemisch von Achtung und Dankbarkeit für den Mann, der sie aus zahllosen Gefahren errettet, der ihre Schwächen mit Liebe und Sanftmuth getragen, der seine Sorgfalt für sie bis auf die geringfügigsten Gegenstände erstreckt hatte, ihr aus der Vergleichung seines Werthes mit den Eigenthümlichkeiten jener Unholde hervorgegangen war. Sie empfand, daß kein Mann wie Yuina sie so lieben, sie so beglücken könne, und daß kein Mann als er ihrer Liebe würdig sei.

Alles schien sich zu vereinigen, ihr Glück vollkommen zu machen. Die Huldigung, welche ihr zu Theil ward; die Achtung, mit welcher sie Juina von Hohen und Geringen behandelt sah; und die Geldarmuth, welche die Bewohner dieses Eilandes mehr beglückte als drückte, und mit Ausschluß ihrer täglichen Gäste, wohl keinen dieser guten Leute ahnen ließ, daß es Menschen in der Welt gebe, denen der Besitzer eines Häuschens, einer Wiese und einer Kuh ein Unglücklicher und dem Bettelstabe nahe zu sein dünke. — Dieser geringe Umlauf gemünzter Metalle gestattete Carlota ihre Verschwendungssucht ohne großen Nachtheil für ihre Kasse zu befriedigen, und stellte sie, diesen einfachen Menschen gegenüber, in das Verhältniß eines Millionärs zu den ärmlichsten Ackerbesitzern.

So hätte denn Carlota den Gipfel ihres Glücks erreicht, und stand umglänzt von seiner Lichtfülle — angebetet von dem Volke; geehrt von dessen Häuptern; veredelt durch ihre Liebe zu dem edelsten Manne; unumschränkter wie je eine Königin in ihrer beneidenswerthen Stellung. Doch schon nach den ersten Tagen dieses ungestörten Genusses ihrer beglückenden Häuslichkeit umzog Wolke an Wolke die Reinheit ihres Himmels. Es waren ihre vornehmen Nachbaren, die in den Strahl ihrer Sonne traten und sehr häßliche Schatten auf die Lichtbahn des jungen Paares warfen. Der Gouver-

neur, der Zollerheber und der Wundarzt pflegten ein für allemal zum Frühstücke einzusprechen bei dem schwarzen Nachbar Rondellier; so hieß Yuina nämlich, seit Carlota sich seine Gattin, und — bei dem Abschlusse des Kaufvertrages — Mistres Rondellier genannt hatte. Der Besuch dehnte sich jedoch nur dann bis über die Mittagszeit hinaus, wenn der Gouverneur bei der Arrakflasche einschlief, oder der Zolleinnehmer in Carlota's Küche die Bereitung eines seiner Lieblingsgerichte witterte, oder der Wundarzt sich in dem Bereich seiner Schwänke vertiefte. In Fällen solcher Art wuchs die Zahl der Gäste noch um ein viertes Glied an, den Master Kilkenny, welcher sich gewöhnlich erst gegen Abend einfand, und der einzige von allen war, den Carlota nicht entbehren konnte, indem sie seiner Mitwirkung bedurfte, um sich mit Prunkgegenständen zu versehen, welche er bei ehester Gelegenheit von Carolina oder Jamaika zu verschreiben versprach, aber mit Gold aufwiegen zu müssen betheuerte.

Diese wüsten Gäste waren den beiden Ansiedlern bald unerträglich; aber es gab kein Mittel, sich ihrer zu entledigen, und mit steigendem Unmuth fing Carlota an die Bemerkung zu machen, daß Master Kilkenny es auf die Gewinnung ihrer besonderen Gunst anlege. Seit das Spiel, welches sie mit Nunez getrieben, so drückende Folgen

veranlaßt hatte, war sie Scherzen dieser Art sehr abgeneigt geworden, und seit sie in ihrer innigeren Vereinung mit Yuina ein bisher noch ungeahntes Glück kennen gelernt hatte, würde selbst das Streben eines ausgezeichneten Mannes nach dem Besitz ihres vertraulichern Wohlwollens sie verletzt haben. Die Frechheit jenes gemeinen Emporkömmlings, der ihre Herablassung für einen Wink zur Annäherung zu halten schien, mußte sie daher doppelt tief empören, und ihren Verdruß um so heftiger steigern, als sie bemerkte, daß die frostige Strenge, mit welcher sie den kecken Burschen zurückwies, ihn nur zu ermuthigen schien, sich noch kecker ihr aufzudrängen. Sie faßte endlich den Beschluß, Yuina aufzufordern, sie von diesem überlästigen Gaste zu befreien.

In Yuina's Seele war jedoch auch, und zwar schon seit den ersten Tagen seiner Ansiedlung in dieser neuen Heimath, ein fremder beunruhigender Geist eingekehrt; die ganze Fülle seiner Sehnsucht stand auf ein einziges Ziel gerichtet, welches Carlota keines Blickes zu würdigen schien. Er erbebte bei dem Gedanken, daß sie vielleicht nicht wünsche, sich unauflöslich zum Eigenthum ihres gebornen Sklaven zu machen, und wagte daher nicht, sie daran zu erinnern, daß ihrer Verbindung noch die priesterliche Weihe gebreche, um zum Sakramente erhoben und zur unwandelbaren Dauer geheiligt zu

sein für Zeit und Ewigkeit. Es gab Augenblicke, in welchen er den Entschluß faßte, sich an Carlota's Brust zu werfen, und ihr den Wunsch zu bekennen, von dessen Erfüllung seine Seelenruhe abhing; aber jedes Mal, wenn er sich ihr näherte, um sie zu beschwören unauflöslich sein zu werden, schreckte ihn ihr verdüstertes Auge zurück, welches ihr Unmuth über Kilkennys Zudringlichkeit immer häufiger bewölkte. Yuina schwieg also, ohne zu ahnen, daß Carlota vielleicht nicht minder oft als er selbst an die, ihrem Bunde noch ermangelnde priesterliche Weihe dachte, daß aber die Schaam, dem Geistlichen ihr mit Yuina angeknüpftes Verhältniß zu gestehen, ihr den Mund schloß.

Dieses gegenseitige Verschweigen ein und desselben Gegenstandes der Sehnsucht beider würde vielleicht einige Kühle in das zarte Verhältniß gebracht haben, wenn Master Kilkenny nicht, ganz gegen seine Absicht, einem drohenden Mißverständnisse vorgebeugt hätte.

Der Gouverneur war eines Tages nicht fähig, von einem bei Yuina abgestatteten Besuche ohne Unterstützung kräftiger Arme in seine Wohnung zurückzukehren; es blieb, um sich seiner zu entledigen, dem Wirthe nichts übrig, als dem Wundarzte und dem Zollerheber Beistand zu leisten, deren vereinte Kräfte nicht hinreichten, den Trunkenbold in die Veste zu schaffen.

Carlota blieb allein, aber vielleicht nur zehn Minuten lang; da trat — als habe er die Entfernung der Gäste und des Gastgebers geflissentlich abgewartet — Master Kilkenny ein. Carlota stand auf, und rief ihm mit herrischem Tone zu: „Master Kilkenny, ich habe jetzt keine Aufträge für Sie; wenn ich Ihrer bedürfen sollte, werd' ich Sie zu mir bestellen lassen."

„Wollen Sie das, schöne Mistres!" rief der Schreiber süß. „Also halten Sie es doch nicht für unmöglich, meiner zu bedürfen? — O Sie Engel! Wie bet' ich Sie an! — O, wenn Sie wüßten, wie ich zürne mit der Vorsehung, deren Laune die Krone aller Frauen zum Eigenthum eines Negers gemacht hat! — Doch nein! das sind Sie nicht! das können Sie nicht sein! Welcher Priester könnte keck genug gewesen sein, Ihre Alabasterhand in jene schwarze zu legen, und den strafbaren Raub an Männern zu begehen, die Ihresgleichen, das heißt: Menschen sind wie Sie und ich!"

Carlota erschrack heftig. Der Gedanke, dieser verächtliche Mensch ahne wirklich ihr Geheimniß, und diese Ahnung sei es, die ihn ermuthige, sie mit seinen entehrenden Anträgen zu verfolgen, fesselte ihren Athem. Kilkenny mochte ihr Verstummen günstig für seine Zwecke deuten, denn kecker trat er dicht an sie heran und zischelte: „Morgen, holder Engel, werd' ich Ihnen ein Buch zustellen; eine

wahre Geschichte von einem Neger, der auch ein himmlisches Weib durch seine Berührung verunehrt, und sie dann ermordet hat mit eigenen Händen aus Eifersucht."

„Jesus Maria!" schrie Carlota entsetzt auf; Kilkenny fuhr fort: „Freilich behutsam muß man sein, denn ein Neger ist ein blutdürstiges Thier; aber fürchten Sie nichts; ich bin sehr vorsichtig. — Wenn wir Ihren Schwarzen nur einmal dahin brächten, mit dem Gouverneur zu trinken, dann hätten wir wenigstens zwölf Stunden lang freies Spiel." — Bei diesen Worten umschlang er Carlota's Leib und näherte seine gespitzten Lippen ihrem Munde.

Da fuhr Carlota wie eine Rasende auf. „Du Elender — Erbärmlicher!" schrie sie. „Du wagst es, dich im wahnsinnigen Hochmuth über einen Mann zu erheben, weil seine Farbe in diesem Welttheil so geächtet ist, wie die deinige in seinem Vaterlande? — Fort, aus meinen Augen oder ich trete dich mit Füßen!"

Kilkenny winkte mit beiden Händen die Schmähende zur Ruhe. „Ich habe ihn auch gesehen; er kommt; aber dennoch ist es nicht nöthig, daß Sie sich so erzürnt stellen; das kann Ihnen mehr schaden als helfen. — — Ich gehe; Morgen send' ich Ihnen das Buch."

Carlota sah Yuina den Felsen hinabklim-

men; ihre ganze Seele war in fürchterlicher Bewegung. Das Weib, welches nach Kilkenny's Worten, durch die Berührung eines Negers verunehrt worden war, stand vor ihr, als sehe sie in einen Spiegel und schauere vor ihrem Bilde. „Was bin ich denn anders als die verunehrte Buhlerin eines Negers!“ schrie sie, und bog sich, die Blicke wild hinabwerfend, zu dem Fenster hinaus, welches die Aussicht über das Meer hatte, dessen Wellen in den Stunden der Flut die Klippenvorsprünge überschwollen, und dann unmittelbar die schroff emporsteigende Felswand bespülte, auf deren Gipfelkante die nördliche Mauer des Häuschens ruhte.

„Ob ich?“ — frug sie mit entsetzlichem Blicke in die kochende Tiefe hinabstarrend, sich selber. „Eine Spanne tiefer das Haupt geneigt, und seine Schwere zieht mich hinab! — Welchen Werth hat denn das Leben noch für mich, seit es Einen auf Erden giebt, der meine Schande kennt?“

Ihr zitterndes Auge überflog die endlose Meerfläche, und blieb an dem grauen Küstenstriche hangen, der weit von ihr auf den Wellen zu schwimmen schien. — „Dort wohnen ja Menschen, die nicht ahnen, was ich bin?“ flüsterte sie. „Bin ich denn an dieses Häuflein Erde gebunden?“ — Ihr Blick ward ruhiger, ohne sich von jener dämmernden Küste abzuwenden, — da trat Yuina ein.

„Die Insel Nonsuck muß doch viel größer sein

als dieses Inselchen," sagte Carlota, ohne das Auge aufzuheben.

„Etwas vielleicht," erwiederte Yuina, ihre Hand fassend.

„Yuina," fuhr sie nach einem tiefgeschöpften Athemzuge fort; „wir haben doch voreilig gehandelt, uns hier niederzulassen, ohne uns erst mit den andern Inseln bekannt zu machen, welche in unserer Nachbarschaft liegen."

„Gott hat uns hierher geführt, weil es gewiß am besten hier für uns ist," erwiederte Yuina. „Fast alle Bewohner dieses Eilands sind Irrländer, und unsere Glaubensgenossen; auf den andern Inseln herrscht die englische Kirche."

„Yuina!" rief Carlota aufspringend und in Thränen ausbrechend, an seine Brust sich werfend; „du weißt, ich bin eine gute Katholikin, aber lieber will ich unter Ketzern leben als unter Teufeln! — Yuina, wir müssen fort von hier! Um deiner — um meiner Ehre Willen! — Wisse: der elende Kilkenny hat mir Anträge gemacht, welche —"

„Was?" schrie Yuina, und Flammen zuckten aus seinen Augen.

„Er hat mir Anträge gemacht, die mich fürchten lassen, daß er ahnt, was unserem Bunde noch gebricht: die priesterliche Weihe."

Die Wuthflamme in Yuina's Auge verloderte wie ein Pulverauffflug, und ein lichter Strahl des

Entzückens überglühte seine Züge. „Mein Weib! mein geliebtes Weib!“ rief er. „Nach dieser Heiligung unseres Bundes sehnt mein Herz sich mit unaussprechlicher Inbrunst seit es Eins ist mit dem deinigen! Dank jenem Elenden oder den Heiligen Dank, welche dieses Elenden sich bedienten, meine Seligkeit zu vollenden. Gieb mir die Hand! Begleite mich zu dem Priester, noch heute soll er über unsere vereinigten Hände den Segen sprechen.“

„Und dann?“ frug Carlota zögernd.

„Und dann will ich die Hölle sehen, die mir mein Eigenthumsrecht an meine Gattin streitig macht! — Dann möge jener Bube kommen und —“

Ein furchtbar drohender Blitz zuckte aus seinen Augen und seine Rede blieb gefesselt in seiner luftleeren Brusthöle. — Dann holte er tief wieder Athem und setzte gemäßigter hinzu: „Unsere Schwelle soll rein werden von dem Fußstaube jener Nichtswürdigen, die uns — uns selber stehlen! Gottes Segen wird mich kräftigen, jene Teufel zu bändigen! — Komm, meine Carla!“

Carlota stand noch einige Augenblicke lang und sann vor sich nieder; der Gedanke, dem Priester die Schmach ihres Falles kund zu geben, drängte all ihr Blut in ihr Gesicht. — Endlich reichte sie Yuina schweigend die Hand und beide verließen das Haus, um den kurzen Weg zu der

Pfarrwohnung anzutreten, welche tief im Thale an dem Fuße des Kirchenberges lag.

Immer schwerer wurde Carlota der Fuß bei jedem Schritte, welcher sie ihrem Ziele näherte. Endlich war es erreicht, und zögernd wie sie, stand auch Yuina unter dem weitvorspringenden Dache, welches nach der hier eigenthümlichen Bauart, von rohen Cederstämmen getragen, die Zimmer kellerähnlich verdüsterte, und den Einblick von Außen in das Innere derselben verwehrte. Yuina überwand indeß seine Scheu, öffnete die Thür und trat mit der bebenden Carlota in die Halle.

Wie eine Geiermutter von ihrem bedroheten Neste, so schielte der Pfarrer aus dem engen niedrigen Seitengemache die Kommenden an, ließ die Hand mit dem Pfriem auf die Kniee sinken, zwischen welchen er die Schuhe festgeklemmt hielt, die er zu flicken beschäftigt war, und frug mit barscher Stimme: „wer ist da?“

Yuina trat näher und hub an: „Hochwürdigster Herr —“

„Ich bin kein hochwürdiger Herr! Das ist der Suffragan,“ donnerte der Pfarrer. „Ein ehrwürdiger Herr bin ich und kann das Schmeicheln und Lecken und Kosen von falschen Mäulern nicht leiden. — Kurz zur Sache: was wollt Ihr?“

Die Rohheit dieses Tons beleidigte Carlota. Sie bemächtigte sich, bevor Yuina antworten konnte, des Worts, indem ihre Scheu sich mit der Schutzwehr des Trotzes waffnete. „Ehrwürdiger Herr!“ sagte sie mit fester Stimme; „dieser Mann ist mein Verlobter; ich wünsche mit ihm kraft Ihres priesterlichen Segens ehelich verbunden zu werden.“

Das rauhe, vertrocknete Gesicht des Pfarrers schwoll auf und glühte wie das Antlitz des Gouverneurs bei der Flasche; sein ganzer Kopf schien an Ausdehnung zu wachsen, und mit der einen Hand den schweren Schuh, mit der andern ein fast aufgelös'tes Pechstück packend, sprang er auf und schrie: „Was? sind das Christen, die hier vor meinen leibhaften Augen stehn, oder hat der Satan seine Hölle aufgethan, und seine Brut in den Schaafstall hineingeführt, den ich hüte seit zwei und zwanzig Jahren als ein treuer Hirt? — Kein Glied meiner Heerde hat ein solches Aergerniß gegeben, seit ich des Herrn Wort verkünde von jener Stätte und nun sendet der Satan mir von außen her ein Paar, das zusammengelaufen ist wie das Vieh auf der Weide! Wartet, ihr Otterngezüchte, mit euern falschen Zungen und eurem geilen Herzen! Ich will euch kneifen mit geistlichen Zangen, die schärfer sind als die höllischen, und euch geisseln mit Skorpionen und Schlangen! — Da kommt sie an, die babylonische Kreatur, angethan mit Sammet

und Seiden, gleißend von außen, Moder und Gestank von innen, und wirft umher mit ihrem Golde, und hält Trinkgelage mit Zöllnern und Ketzern, und verspricht unser Kirchlein zu erbauen; aber Tag auf Tag ist verflossen, und noch ist keine Hand erkauft, die sich rühren möchte bei'm Bau! Noch ist kein Baum gefällt — noch ist kein Stein behauen! — Und dennoch will die ruchlose Brut, den Teufel und seine Werke im Herzen, vor Gottes Altar treten? — ungereinigt durch die Beichte und das heilige Nachtmahl? — O du heiliger Patrik! dies einzige Mal erhöre deinen Knecht und hebe diese Brut hinweg von mir und laß sie fahren unter die Säue!"

Carlota's Seele war in Scham und Wuth erstarrt; sie hielt krampfhaft Yuina's Arm umfaßt, welcher von jedem Worte des gewaltigen Donnerers tiefer gebeugt, dessen Entathmung benutzte, um demüthig den strengen Eiferer zu besänftigen. „Ehrwürdiger Herr," begann er, „der Kirchenbau ist schon vorbereitet; Master Kilkenny hat von uns den Auftrag erhalten, Werkleute von Nonsuck zu verschreiben, damit der Bau stattlich und eines Gotteshauses würdiger werde, als er von den Händen hiesiger Arbeiter aufgeführt werden kann. Doch verhindert die Nähe der Regenzeit den Beginn dieses Werks; setzen Sie aber Zweifel in unser Wort, so erbieten wir uns in Ihre Hände zwei Hundert

Dollar niederzulegen. Die Kosten des Baues werden diese Summe nicht erschöpfen; wir hoffen aber, daß Sie den Ueberschuß, als ein Sühnopfer, von gläubigem Herzen dargebracht, nicht zurückweisen werden."

„Was, du schwarzes, hinterlistiges Sodomskind!" schrie der furchtbare Gewissensfürst, indem er voller Wuth den Pechklumpen in seiner Hand so gewaltig zusammen quetschte, daß seine Finger zur unzueröffnenden Faust sich aneinander ballten; „Bestechen willst du mich, du Belialsbrut? Ich lebe mit Gott und in Gott und für Gott und durch Gott, und brauche deinen Mammon nicht! — Wer, wie ich, drei Jahre lang im Kerker in Cochin-China sein Leben nur an verdorbener Hirse gefristet hat, den gelüstet nicht mehr nach den Leckerbissen, die der Schlemmer bezahlen muß. Mein Leben ist ein ewiger Fasttag! Ich will dein Gold nicht! Ich will deine Buße. — Nachdem ihr werdet gereinigt sein von euren Sünden, werd' ich euch den geistlichen Segen ertheilen, den ihr von meiner Hand erfleht, so weh es mir auch thut, verbinden zu müssen, was Gott sichtbar getrennt hat, denn du bist schwarz und sie ist weiß, und es steht geschrieben, daß Ochs und Esel nicht an einem Strange ziehen sollen. Aber versöhnen müßt ihr meine reine Heerde mit dem Aergerniß, so ihr gegeben habt! Schämtet ihr euch nicht, zu sündigen vor Gottes Augen, so sollt ihr

euch auch nicht schämen, Buße zu thun vor den Augen aller Menschen. — Uebermorgen, am Tage des Herrn, früh, werd' ich eurer harren an der Schwelle der Kirche. — Wartet bis dahin und betet und macht euch bereit zur öffentlichen Kirchenbuße."

„Nimmermehr!" schrie Carlota. „Eh' ich mich ausstellen lasse zur Schau an den Schandpfahl, will ich den Glauben meiner Väter abschwören, und dem Schooße einer Kirche entfliehen, die mich gleich der niedrigsten gottverfluchtesten Verbrecherin züchtigen will, weil ich menschlich gefühlt und menschlich gefehlt habe! Komm, Juina, laß uns nach Nonsuch eilen zu dem Prediger der englischen Kirche!"

Sie versuchte Juina hinweg zu ziehen, aber dieser stand mit erstarrten Füßen auf seinem Platze und sah erschüttert bald sie, bald den Geistlichen flehend an, der mit seiner zusammengepichten Faust seine Brust zerschlug, wie von Krämpfen zerrissen mit den Gliedern zuckte und die Falten seines Gesichts verzog, ohne ein Wort hervorwürgen zu können.

Juina gewann die Beweglichkeit seiner Kniee früher als der Priester die Kraft zu donnern wieder; er beugte sich mit Zerknirschung vor dem Seelenhirten und sprach: „Ehrwürdiger Herr, seid barmherzig wie unser Heiland es war auf Erden, der da sprach zu den Schriftgelehrten: „wer sich

rein weiß, der werfe den ersten Stein auf die Schuldige!“ — Seid barmherzig! Es gilt die Rettung einer Seele!“

„Und mag sie ewiglich verloren gehn! An einer solchen Seele hat der Himmel nichts verloren, die Hölle nichts gewonnen!“ schrie der Priester mit heiserer Stimme, die gewaltiger als der Donner seiner Wuth Carlota's Seele durchdrönte. — Juina sah sie schwanken, umfing sie, und ließ sie auf eine Bank niedergleiten.

Die Körperlänge des Seelenhirten schien um das Doppelte zu wachsen, als er die Sünderin durch die Kraft seines Wortes zermalmt vor sich sah. „Ich will versuchen, ob eure Seelen noch zu retten sind,“ hob er in einem gemäßigten Tone wieder an. „Ich will eure Beichte hören, übermorgen vor der Frühmesse, und wenn ihr euer Gewissen entledigt haben werdet durch ein reuiges Bekenntniß all eurer Unthaten, dann will ich erwägen, ob ich euch die öffentliche Sühne eurer Frevel erlassen darf. Bevor ihr aber den Ablaß eurer Sünden und den Segenspruch über eure vereinigten Hände empfangen haben werdet, gebiete ich euch: meidet die Sünde! Meidet einander! Trennt euch! Keines von beiden betrete die Zimmerschwelle des Andern!“

Er deutete mit dem Schuh in der Hand auf die Thür, und das sündige Paar erkannte seine Verabschiedung. Juina richtete die geliebte Ge-

nossin seiner Verirrung auf, und beide schritten, die Häupter von einander abwendend, ihrer Wohnung zu.

An Carlota's Zimmerthür blieb Yuina stehn. — Auch sie zögerte, hineinzugehen; da faßte er ihre Hand, blickte ihr sehr schmerzlich in's Auge, umschlang sie, drückte einen langen Kuß auf ihre Lippen, und entfernte sich schnell.

Carlota unterdrückte, des priesterlichen Gebots eingedenk, einen schweren Seufzer, und trat die ihr auferlegte Pönitenz einer dreißigstündigen Einsamkeit an.

Der Abend ward sehr dunkel, und bald völlig lichtlos. Ein Grauen überfiel die Büßerin, die von den Verdammungsworten des rauhen Beichtvaters tief erschüttert, dennoch zweifelhaft war, was sie eigentlich beichten und büßen solle. Ihre Verirrung, die nur die Gemüthsverhärtung eines menschenfeindlichen Zeloten ein todeswürdiges Verbrechen nennen konnte, war die der Stammmutter aller Menschen gewesen, und gewiß nicht strafbar vor Gott. Und noch einmal frug sie sich: „was hab' ich denn zu beichten?“ und entschlief unter Grübeln und Sinnen über diese Frage.

Ein heftiges Gebrause erweckte sie. Es war Tag, aber ein sonnenloser, stürmischer. Der Himmel war wolkengrau und das Meer schwoll vom Sturme bewegt. Carlota erkannte die Verkünder der Regenzeit.

Schaurig lag der lange düstere Tag mit seinen zahllosen, unausfüllbar leeren Minuten vor ihr, da

überreichte eine Dienerin ihr ein Buch, welches der Master Kilkenny für sie gesandt hatte. — Sie schlug es auf; es war der Mohr von Venedig.

Mit steigendem Grausen flog sie von Seite zu Seite. Mehr als einmal entfiel ihr das Buch. Dieser edle Othello, und ihr seelengroßer Yuina verschmolzen ihr zu ein und demselben Wesen; und als der Augenblick kam, der schreckliche Augenblick, da von der Hand des eifersüchtigen Mohren getroffen, sein Weib, die weiße Desdemona sterbend zu seinen Füßen niedersank, da war es ihr, als schaudere das Bild ihrer Zukunft sie an, als stehe Yuina mit dem Mordstahl vor ihr, und als sei es ihr Blut, welches aus Desdemona's Busen emporspritzte. — Mit Entsetzen fuhr sie auf; Kilkennys Schilderung der dem Negergeschlechte innewohnenden thierischen Blutlust, und der Widerwille des Priesters, zu verbinden was Gott sichtbar getrennt habe, füllte ihre Seele mit grauenvollen Bildern an; mit nie empfundener Angst gedachte sie des nächsten Tages, der sie zur Desdemona ihres Othello zu weihen bestimmt war, und zitternd, wie sie nie gezittert hatte, sah sie den letzten Tag, dessen Licht ihre Freiheit bestrahlte, untergehn.

Der Schlaf floh ihre Augen; sie begriff nicht, wie der Wunsch, das Weib eines Negers zu werden, ihre Seele mit dieser Innigkeit hatte erfüllen können, und als endlich, kurz vor Anbruch des

Morgens, ihre Augen zufielen, da durchirrte noch der Geist ihrer Träume das Reich der Möglichkeit, um sie frei von den jetzt so gefürchteten, unbrechbaren Banden zu erhalten.

Plötzlich fühlte sie ihre Hand von einer andern ergriffen, sie riß erschreckend die Augen auf und — Yuina stand vor ihr. „J'sts an der Zeit?“ schrie sie mit Entsetzen.

Yuina blickte mit seinen treuen Augen sie wehmüthig an. „Die Zeit ist da, aber die Stunde unserer Vereinigung ist dennoch fern,“ sagte er. „Ein wolkenbruchähnlicher Regen hat den Felsen, welchen wir bewohnen, zur Insel gemacht, wir sind abgeschnitten von der Kirche, vom ganzen gegenseitigen Höhenzuge, kurz von der ganzen Welt.“

„Dank! Dank den allgütigen Heiligen!“ rief Carlota mit freudeglänzendem Gesicht und griff nach ihrem Rosenkranze. Mit Erstaunen sah Yuina sie an; — sie faßte sich, ließ den Rosenkranz sinken, und sagte: „ich bekenne dir, ich habe gebebt vor dem Anblick jenes Priesters; was sollt ich ihm beichten? es lag ja kein Verbrechen auf meiner Seele.“

Da trat ein großer schwerer Tropfen in Yuina's Auge. „O Carlota!“ rief er mit halb erstickter Stimme, indem er sich niederbeugte zu ihr; „noch vor dreißig Stunden mochtest du dein Leben als ein Gottgefälliges rühmen, aber deine Drohung,

die strenge Mutter — unsre heilige Kirche — zu fliehen, um dich in den Arm einer andern zu werfen, diese Drohung steht, dich verklagend, vor dem unsichtbaren Richter, der Gedanken und Worte wägt, gleich den Thaten."

„Und dennoch dank' ich es nur meiner Drohung, daß der Priester abließ von der seinigen," erwiederte Carlota. „Und wahrhaftig, ich würde Ernst gemacht haben in jener Stunde meiner Bewegung, wenn er nicht nachgegeben hätte," setzte sie hinzu.

Yuina blickte sie erschüttert an; sein Blick verirrte sie aber nicht. „Ist denn der Glaubenswechsel wirklich eine Sünde?" frug sie. „Glaubst du alle die Millionen von Gott verworfen, die, ohne wie wir, die Vermittelung der Heiligen anzuflehen, unmittelbar die Zuflucht zu seiner Gnade nehmen? Hältst du wirklich unsern Glauben für den Alleinseligmachenden?"

„Ja, Carlota!" rief Yuina, die Hand betheuernd auf's Herz legend. „Was Gott vereint, das soll der Mensch nicht trennen!" Dieses heilige Gottesgebot verletzt die abtrünnige Kirche; die unsrige erhebt den Bund zweier vermählten Herzen zum Sakrament! — Und wenn nichts mir Bürge für die Göttlichkeit, für die Alleinbeseligung unsrer Kirche wäre, das Sakrament der Ehe würd' es mir sein! — Von dem Augenblick

an, da ein katholischer Priester unser Bündniß gesegnet hat, sind wir ein einziges untrennbares Wesen, und nie darf ich zittern, daß ein Mensch zwischen uns trete. — Uns kann Gott nur scheiden durch den Tod! — Aber die Unglücklichen, die vor einem fremden Altar die Ringe gewechselt haben, sind nur Wandrern ähnlich, die nebeneinander gehn, bis die Laune des Einen oder des Andern für Beide den Scheideweg findet."

Carlota blickte düster vor sich nieder. „Ob wohl Desdemona von Othellos Hand gefallen sein würde, wenn ihre Kirche ihr erlaubt hätte, sich von ihm zu trennen, als sein Zweifel an ihre Treue beiden den Scheideweg gebahnt hatte?" frug sie sich leise. — Endlich hub sie wieder laut an: „Yuina, das Buch dort mag uns die langen Stunden des trüben Tages verkürzen: lies es mir vor."

Yuina setzte sich an Carlota's Bett und nahm das Buch. — Die Stunden flohen; Carlota's Auge hing an Yuina's Gesicht, welches begeistert durch den Anblick eines Heroen seines Stammes von einer nie gesehenen Lebhaftigkeit bewegt wurde; aber plötzlich veränderte sich der Ausdruck seiner Züge; das Aufdämmern der Hölle und bald ihr volles Licht, welches aus Jago's Seele hervorbrechend, den edlen Mohren wie mit Zauberkünsten blendete und verwirrte, schauderte den Leser an, und als endlich Othellos guter Geist gewichen,

als die ungeheure That gethan war — da warf Yuina das Buch nieder, sprang auf und rief: „das ist nicht wahr! — Dieser Othello und jener — dieser Mörder und jener edle Held — das sind zwei verschiedene Wesen, oder ein furchtbarer Lügengeist hat diesen Othello beseelt. Entweder hat er seine Desdemona geliebt, und dann vermochte kein Teufel ihm den Glauben an ihre Treue zu stehlen, oder seine Liebe zu ihr wie sein Edelmuth war erheuchelt — war Lüge!"

„Aber man schildert doch die Neger als zur Eifersucht geneigt und selbst zum — Blutdurst," sagte Carlota etwas beklemmt und zögernd. „Sollt' es nicht möglich gewesen sein, daß ein Mann wie dieser Mohr, einmal bethört, die Treue seiner Gattin zu bezweifeln, von nie gekannten Dämonen ergriffen, seine veredelte Natur verleugnet haben, und zu seiner ursprünglichen zurückgekehrt sein könnte?"

Yuina sah mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Würde und Wehmuth auf Carlota nieder. „Was du sagst, das ist das Echo der Stimmen der Feinde meines Volks," sprach er. „Wer von allen, die mein Volk des Hanges zu thierischen Gebrechen anklagen, hat es in dem Zustande seines ursprünglichen Volkslebens gekannt? — wer mag behaupten, daß der Menschenstamm, dem ich angehöre, und jener unglückliche Othello dem Geschlechte der

Raubthiere gleiche, dessen Entwildrung nur eine unzuverlässige Zähmung ist, die von ihm weicht, wenn es Blut wittert; gleich viel, wessen Blut: das Blut seines Feindes oder das Blut seiner Geliebten! — Doch sei es; nimm an: dieser Mohr von Venedig sei ursprünglich unter seinem Volke das gewesen, was die Sklavenvögte auf San Domingo unter den Menschen ihrer Farbe waren: gezähmte und zum Fang abgerichtete Raubthiere; dann war er der Liebe so wenig fähig, als Roupert es war und Seinesgleichen; denn wie hätte er die Treue, die Unschuld seiner Desdemona bezweifeln können, wenn er sie geliebt hätte? — wie hätte er sein Ohr dem Gifte des Verläumders Jago öffnen können, ohne sein lügenerfülltes Herz zu durchstoßen, wenn Desdemona ihm das gewesen wäre, was du mir bist, Carlota: ein reiner unsträflicher Engel, an dessen Herzen er nicht zweifeln durfte, und wenn alle Lebendigen, seine eigenen Augen und Ohren, — ja, die Geliebte selbst mit ihrer eigenen Zunge gezeugt hätten wider sie."

„Yuina, mein Yuina!" rief Carlota und zog ihn in ihre Arme nieder. Die Ueberzeugung, kein Mann könne sie lieben und vergöttern, wie sie Yuina liebte und vergötterte, kein Mann sei weniger fähig, das Recht des Stärkeren an ihr geltend zu machen als er, und kein Bündniß mit irgend einem Manne auf Erden könne sie weniger

in ihrer Selbstständigkeit beschränken als der Ehebund mit ihm, diese Ueberzeugungen durchdrangen, ihre Aengstlichkeit und ihren Zweifel niederschlagend, ihre ganze Seele. „Du seltner — nein, du einziger Mensch!“ rief sie. — „Du bist edler als alle Menschen, die vor dir gelebt haben, und nach dir leben werden — besser als ich! — und wenn ich schon mich frug, welches Vergehen ich mich anzuklagen haben könnte in der Beichte, so muß ich mit größerem Rechte dich fragen: von welchen Vorwürfen kannst du deine fleckenlose Seele zu befreien haben?“

Sie fühlte Yuina in ihrem Arm zusammen fahren. — „Unser Vater —“ sprach er nach einer langen Pause mit gedämpfter tiefer Stimme: „unser Vater legte sterbend die Hand seines geliebten Kindes in die Hand eines Bruders; dieser Bruder hat seine geheiligte Vollmacht überschritten, und ist jetzt gezwungen, durch ein Verbrechen das andre zu bedecken. — Ja, Carlota, ich bin pflichtbrüchig, indem ich die Weihe unsres Bundes empfange, und dennoch muß ich dieses Verbrechen begehen, um dem größeren Frevel, dessen ich mich schuldig machte in den Tagen unserer Vereinsamung, durch einen kleineren zu bedecken.“

Carlota hielt das Gesicht an seiner Brust verborgen; nach einigen stummen durchsonnenen Minuten sprach er weiter:

„Du zähltest vorhin zu den eigenthümlichen Seelengebrechen der Neger die Eifersucht; Carlota, wie ich dich liebe, das, hoff' ich, weißt du; aber das weißt du nicht, daß ich — um mein Gewissen von dem Bewußtsein meiner Schuld zu reinigen und entsündigt wieder emporblicken zu können zu dem Himmel, den unser Vater bewohnt, daß ich dich, meine Carla als Gattin an das Herz eines Mannes, der dich liebt wie ich dich liebe, legen, und selig sein könnte in dem Anblick deines Glücks, das ein Anderer als ich dir bereitet!"

„Das kann kein Anderer!" rief Carlota, den geliebten, seelengroßen Mann — den die Gottheit zu ihrem Eigenthum gemacht hatte, um durch seinen Besitz den Werth ihrer eigenen Seele in ihren eigenen Augen zu erhöhen — eng und immer inniger an ihre bewegte Brust drückend. Ihr Herz schwoll unter Wallungen, vergessen war der Priester mit seinem Gebot, der Mohr von Venedig mit seinem Dolche; und der über den Sinnenbereich emporgeschwungene Bruder sank, angeathmet von dem Hauche seiner erwachenden Flammen, betäubt in die Gewalt seiner Sinne zurück.

Die Empörung der Elemente vereinsamte das junge Paar fast sechs Wochen lang völlig. Die Bewohner des Forts waren, wie Vater Corkster,

gehindert, ihre Besuche fortzusetzen, und nur die mitgebrachten Vorräthe bewahrten die Einsiedler auf Bromyardhouse vor Hungersnoth. Aber nie war ein Menschenpaar glücklicher gewesen als dieses, welches abgeschnitten von mißgünstigen Augen und lauernden Ohren, nur sich selbst angehörte. Zwar gab es noch einzelne Stunden, in welchen Carlota auf ihre in Fairfeld durchschwärmte Vergangenheit zurückblickend, seufzend sich frug: „wird das Leben hier lang so dauern?“ — Doch glücklicher Weise lagen zwischen jenen rauschenden Freuden und dieser häuslichen Stille die drei schweren, auf Portoriko verlebten Jahre, mit ihren langweilig vergähnten, und gramvoll durchweinten Tagen, deren Schatten jene früher entflohenen Glanzgestalten etwas verdunkelten, und die junge Eremitin mit ihrer jetzigen Abgeschiedenheit möglichst versöhnten. — Jene Rückblicke waren jedoch nicht die einzigen Störer ihrer Ruhe; der Gedanke an die ihr bevorstehende Beichte, welche durch neuangewachsene Gewissensbürden noch abschreckender geworden war, glich einem häßlichen Gespenste, welches mit drohend aufgehobenem Finger aus dem hintersten Raume ihrer Gegenwart ihr entgegentrat. Dieses Gespenst suchte auch Yuina, und vielleicht noch häufiger, noch drohender als seine geliebte Sündgenossin heim, und zu spät klagte er sich der Schwäche an, welche ihn verhindert hatte, sie ihrer

marternden Einsamkeit Preis zu geben, und immer noch ihn hinriß, Frevel auf Frevel zu häufen.

Die junge Lenzsonne ging endlich heiter am Himmel auf, und Yuina verließ mit bangem Herzen seine Carlota, um zu versuchen, ob der schwere Weg zu dem Beichtvater über das Fort geöffnet sei, da der Pfad, welcher unmittelbar von Bromyardhouse nach der Pfarrwohnung führte, noch ganz unter Wasser stand. — Den Kopf zur Erde niedergebeugt, durchschritt der bußfertige Sünder in banges Sinnen verloren, das Thor der Veste und den kleinen Waffenplatz, als auf einmal ein brüllender Ruf: „Master Rondellier! Master Yuina Rondellier!“ ihn aus seinen Träumen emporschreckte. Er sah sich um und hinter ihm stand der Gouverneur, der winkend, und, wie es schien, in sehr fröhlicher Laune, ihm nacheilte. Er blieb stehen.

„Nun, Master Neger, Ihr seid ja ein gewaltiger Kerl!“ schrie der Gouverneur, dem Befremdeten zwar sehr freundlich aber sehr hart auf die Schulter schlagend. „Ein wahrer Paris seid Ihr, oder ein Gott Jupiter, der sich in einen Ochsen verwandelt hat, um eine schöne Jungfrau zu entführen! — Sagt mir einmal, Ihr schwarzer Cupido, wie habt Ihr's angefangen, das schöne reiche Weibchen rasend in Euch verliebt zu machen, daß es durchgegangen ist mit Euch, ohne dem Pfaffen seinen Trauschilling verdienen zu lassen?“

Wie gelähmt stand Yuina vor dem wiehernden Trunkenbolde, welcher nach einer Pause fortfuhr.

„Aber sage mir, Brüderchen, welcher Teufel hat es dir geheißen, dein Geheimniß dem bübischen erzkatholischen Pfaffen zu entdecken; der hat dich und deine Schöne abgekanzelt, Sonntags vor fünf Wochen, so laut, daß die ganze Cooperinsel sich segnet und bekreuzt vor dem verteufelten Schwarzen, der die schöne Weiße geholt hat, und sich klüglicher Weise nicht einstellen will zur Beichte und Buße. — Aber höre, Brüderchen, und folge meinem Rath. Laß den Pfaffen da laufen; in vierzehn Tagen — höchstens drei Wochen kommt mein Pfaff von Nonsuck hierher, um das heilige Nachtmahl auszutheilen und seinen Hokuspokus zu machen bei den neugebornen Kindern, bei den Brautpaaren und dergleichen. — Das ist ein anderer Bursch als euer Pfaff! Der spricht den Segen über euch, mir nichts, dir nichts, und frägt nicht wie und warum? — Und ist er fertig, dann setzen wir Hochzeitsgäste uns zu Tische bei dir, lassen euch beiderseits hoch leben, und dann ist deine junge Frau so ehrlich wie je zuvor."

Yuina's Geister fingen an, sich zu sammeln. Tief entrüstet über den verrätherischen Priester, dessen Seele, von Menschengroll erfüllt, übergeschwollen war vom Zorn über sein und Carlota's

Ausbleiben an jenem Sonntage, trat er seinen Rückweg an, um Carlota die schreckliche Nachricht zu bringen, daß der Mann, auf dessen Segenspruch ihre Hoffnung ruhte, ihr zartes Geheimniß der ganzen Gemeinde mitgetheilt, sie in den Augen des Landvolks geächtet und von ihrer schönen erhabenen Stellung herabgeschleudert habe. Er schritt, nach der Besonnenheit ringend, die er nöthig hatte, um die Botschaft von diesem schrecklichen Schlage dem unglücklichen Weibe behutsam mitzutheilen, langsam auf seinem Wege fort, ohne zu ahnen, wie nothwendig der Zurückgebliebenen die Beeilung seiner Wiederkehr war.

Die Augen des Gouverneurs waren nicht die einzigen gewesen, welche Yuina's Eintritt in das Thor des Forts wahrgenommen hatten; auch Master Kilkenny sah' ihn, und hielt diesen Augenblick für günstig, einen heimlichen Besuch auf Bromyardhouse abzustatten. Er gab bei seinen Hausgenossen vor, versuchen zu wollen, ob er auf dem Felsensteige, welcher sich zum Theil am Strande hinzog, sein eingetauschtes Besitzthum Bartelhouse erreichen könne; und schlug, nachdem er das Thor gewonnen hatte, und sich von Niemand belauscht sah, eiligst den Weg nach Carlota's einsamer Wohnung ein.

Niemand begegnete ihm; kein Dienstbote vernahm seinen leisen Schritt, denn Alle waren von

dem jungen Sonnenstrahl hervorgelockt aus ihren Mauern, und Carlota befand sich ganz allein.

Kilkenny öffnete lautlos die Thür, und sah Carlota zu dem Fenster hinausgebeugt auf das Meer hinabschauen, welches mit steigender Flut den Pfad unten am Strande verengte, und einen Granitvorsprung nach dem andern überschwemmend, ihr mit lautem Gebrause näher schwoll. — Da fühlte sie einen Arm um ihren Leib sich winden und einen warmen Hauch an ihrer Wange, als den Vorläufer der ihr in's Ohr gezischelten Worte: „Schönster Engel, der Schwarze hat uns Platz gemacht; der Gouverneur hält ihn fest; jetzt können wir ungestört ein Wörtchen mit einander kosen.“

Carlota hatte sich erschrocken umgewandt, und stieß mit Heftigkeit den Unverschämten zurück, indem sie ausrief: „Fort von hier, Elender! Wer hat Ihnen erlaubt, diese Schwelle ungeheißen zu betreten?“

„Oho, mein Schätzchen,“ erwiederte Master Kilkenny mit giftigen Blicken; „einem Jüngferchen, welches mit ihres Papas Sklaven auf Reisen geht, dem ziemt das Sprödethun nicht; wir wissen jetzt, wie wir mit einander dran sind; der Herr Pfarrer hat die ganze Begebenheit öffentlich von der Kanzel verkündigt, und da mein' ich denn, was dem Neger erlaubt ist, das wird einem Manne wie ich auch wohl unverwehrt sein.“

Carlota sank erbleichend auf den Stuhl zurück und bedeckte verzweifelnd mit der Hand die Augen. Dieser Augenblick schien dem Master Kilkenny zu einladend, um ihn unbenutzt zu lassen; er nahm Platz auf Carlota's Schooß und umfaßte sie.

„Da fuhr Carlota auf wie eine Rasende. „Yuina! Yuina!“ schrie sie, und suchte den Nichtswürdigen zurückzudrängen; aber dieser ließ sie nicht los, und nun begann zwischen den beiden ungleichen Ringern ein Kampf, der mit der Niederlage der angegriffenen Schwächern zu enden drohte. Sie strengte ihre letzte Kraft an, um noch einmal: „Yuina!“ zu kreischen, und in diesem Augenblick sprang die Thür auf, und mit zusammengekniffenen Zähnen, mit entsetzlichem Augengefunkel — das gräßliche Abbild eines bluthungrigen Kanibalen — flog Yuina in das Zimmer, und griff nach dem Nakken des Buben; aber gewandt wie ein wasserglatter Aal entschlüpfte ihm dieser, und schwang sich, den noch unversperrten Weg zur Flucht suchend, auf den Absatz des offenen Fensters hinauf, ohne der ihm entgegengähnenden Tiefe eingedenk zu sein. Jetzt erst vor ihrem Anblick schaudernd, fuhr er zurück, aber eh' er noch seinen gefährlichen Sitz verlassen konnte, empfing er einen Stoß von Yuina's Faust. Er schwankte; ein zweiter Stoß von Car-

lota's Hand — und er sank rettungslos in den brausenden Abgrund. —

„Jesus Maria!" schrie Carlota, sprang hin zum Fenster, warf den starren Blick hinab in die Tiefe, und sah Kilkenny von einem Felsenstücke auf das andere niederrollen; jetzt überhüpfte er den schmalen Streifen des Strandpfades, den die Flut bespülte — und war verschwunden. — Todtenblaß wandte sie ihr erstarrtes Antlitz — ein Bild des Entsetzens — Yuina zu. — „Lebt er?" frug dieser nach einer langen fürchterlichen Pause. — Carlota schüttelte sprachlos den Kopf, und tief aufstöhnend, das schreckliche Verklagungswort „Mörder!" mit dem verzweiflungsvollsten Seufzer aus seiner Brust hervorstoßend, sank Yuina auf die Kniee nieder und drückte seine geballten Hände auf seine Stirn.

Der Anblick des Unglücklichen gab Carlota ihre Fassung wieder. „Steh auf, Yuina, sei ruhig," sagte sie. „Kein menschliches Auge außer dem Meinigen hat den Bösewicht enden sehen, und auf uns kann kein Verdacht fallen. Laß dich aber nicht in dieser Lage finden; steh auf."

Yuina stand nicht auf. „Kein menschliches Auge hat meine That gesehen, aber — Gottes Auge!" ächzte er, das letzte Wort mit einem Ausdruck betonend, dessen schneidender Wehlaut Carlota's Seele durchschauerte. —

Sie bezwang aber ihr Grauen, und sagte: „Besinne dich doch, Yuina. Du bist ja unschuldig an diesem Morde; du wurdest ja angegriffen; du mußtest morden oder dich morden lassen.“

„Ich mußte morden?“ stöhnte Yuina, indem er die Hände langsam niedersinken ließ. „Wollt ich denn morden? — Nein! der Allsehende, der in mein Herz gesehen hat im Augenblick jener That — der Allwissende weiß, daß meine Seele rein war von Mordgedanken, als ich mit Kilkenny rang, daß ich nicht wußte, nicht bedachte, wohin der Sturz aus diesem Fenster führen mußte; daß ich den Abhang und das Meer vergessen hatte, als ich ihn hinaus und — hinunterschleuderte in das Meer. — Aber so rein war meine Seele auch damals, als ich die Schaar von Weibern mit ihren Säuglingen verbrannte in den Spiritusflammen; so fern war auch damals die blutige Absicht meinem Herzen, und dennoch steht die That, ein ungeheures Gespenst, weder der Beichte, noch der Buße, noch dem Ablaß weichend, hinter mir, und so wird auch diese That mir folgen durch alle Nächte meines Lebens und neben mir stehn am Tage des Gerichts!“

Die entsetzliche Qual, welche Yuina's Züge wie seine Seele zerriß und dem Ton seiner Stimme einen schreckenden Ausdruck gab, hallte, eine Reihe fürchterlicher Anklänge weckend, in Carlota's

Innerm wieder. „Juina! Juina! halt ein!“ schrie sie. „Ich bin es, die du verklagst mit den Stimmen deines Gewissens! Um meinetwillen hast du jene Weiber und Kinder in den Flammen, und um meinetwillen diesen Kilkenny in den Fluten begraben, und auf mich wirst du deine Sünden werfen am Tage des Gerichts!“

Sie sank, von Krämpfen zusammengezogen, auf den Fußboden nieder; da ging im Anblick ihres Leidens Juina's Seele das Gefühl der eigenen Schrecken verloren. Er umfaßte sie und trug sie auf ihr Bett. — Die Dienerschaft kam; der Wundarzt wurde gerufen, und ein reichlicher Aderlaß besänftigte den fieberwilden Puls der Kranken, so wie ihre bestürmten Lebensgeister.

Juina hütete eine bange Nacht hindurch Carlota's oft gestörten Schlaf. — Häufig fuhr sie erschreckt auf, sah mit wilden Blicken um sich her, als suche sie Jemand, und sank dann wieder zurück in unruhigen Schlaf, der erst gegen Morgen anhaltend wurde.

Jetzt kam der Wundarzt. — „Gut! schön! das geht ganz vortrefflich!“ sprach er. „Ganz wie ich es vorausgesehen habe. — Der Schlaf ist da, und das Andre wird sich finden! Ja, ja, ich kenne meine Leute und verstehe mich auf die Temperamente! Bei cholerischen Naturen thut ein Aderlaß Wunder! — Will der Arzt eine Krankheit haben, so

muß er ihren Quell kennen, und den hab' ich gleich in's Auge gefaßt, als ich den Puls dieses Persönchens untersuchte! — Aber wer hätte denken sollen, daß so viel Galle hinter diesem leichtfertigen Gesichtchen versteckt läge; daß sich dieses Frauchen so gewaltig erboßen würde über den Schuft von Pfaffen, der ihre Geheimnisse an die große Glocke gehangen hat? — Doch was wollt ich denn sagen, Master Rondellier, wißt Ihr, daß der Schreiber vermißt wird? — der Kilkenny? — Er ist gestern nach Bartelhouse gegangen und zwar auf dem noch schlüpfrigen Wege dem Meere entlängst, und seit dieser Stunde ist er verschwunden, als hätte der Teufel ihn geholt; nun, wer weiß was geschehen ist; er hielt immer gute Kameradschaft mit dem Schwarzen da unten — doch nehmt's nicht übel, Ihr seid ja auch schwarz! — Aber Ihr zittert und bebt ja; hört, Freundchen, der Pfaff hat Euch etwas angethan; setzt Euch hin; ich werde Euch eine Portion Blut abzapfen."

Einem willenlosen Kinde gleich setzte sich Yuina, und wirklich verminderte mit der schwindenden Fülle seines Bluts sich dessen Empörung. — Jetzt sehnte der durstige Wundarzt sich nach einem herzstärkenden Frühstücke, und ergoß sich in Verwünschungen dieser Teufelsinsel, als er erfuhr, daß Yuina's Vorrath eben so erschöpft sei, wie das Waarenlager des Master Kilkenny, und daß er folglich

zum unstillbaren Durste verurtheilt sei, bis die Ladung der sehnsüchtig erwarteten Limmericker Schiffe der Noth ein Ende machen werde. —

Gegen Mittag stellte, wie vormals, der Gouverneur nebst dem Zollerheber sich ein. „Gouverneur, kehrt um!“ schrie der Barbier ihm entgegen. „Hier ist Ebbe wie überall in den Kellern dieser verdammten Insel! Master Rondellier hat während der Regenzeit seinen Durst nicht an Regenwasser löschen mögen, und kein Tröpfchen für uns in seinen Rhum- und Rack- und Weinfässern übrig gelassen.“

„Verflucht!“ brüllte der Gouverneur. „Was denken denn die katholischen Heiligen im Himmel, daß sie solch ein vermaledeites Fasten ausschreiben auf dieser gottverlassenen Insel? wollen sie uns alle zu ihres Gleichen machen bei lebendigem Leibe? oder meinen sie, daß wir Meerwasser schlucken können wie die Fische und der Master Kilkenny, den die Flut eben ganz glücklich an's Land geworfen hat?“

„Was?“ schrie der Wundarzt. „Kilkenny ist wieder da? — wo hat er denn gesteckt?“

„Das will er nicht sagen,“ versetzte der Gouverneur. „Wie es aber scheint hat er einen Abstecher nach der Hölle gemacht, denn er sieht aus, als hätten die Teufel Fangeball mit seinem Leichnam ge-

spielt; kein Gebein ist hell an ihm; er muß einen schweren Fall gethan haben."

„Ei, da muß ich ja gleich versuchen, ob nicht ein Aderlaß anzubringen ist," rief Jener und machte sich marschfertig. „Wo ist er denn?" frug er, die Thürklinke in der Hand.

„Wenn man ihn nicht fortgetragen hat, so wird er noch auf der Stelle zu finden sein, wo er verunglückt ist; sucht ihn nur unterhalb des Prinz Wales-Ravelins auf; da hab' ich Abschied von ihm genommen."

Der Barbier entfernte sich, und bald ward auch der Gouverneur müde, mit trockner Zunge hier zu sitzen. Er faßte seinen Begleiter unter dem Arm und trat, nüchterner als er je von Bromyardshouse geschieden war, den Rückweg nach der Citadelle an.

Ein Tag nach dem andern, und einer grauenschwer wie der andere, schlich vorüber an dem unglücklichen Paare, geächtet von seinem fürchterlichen Geheimniß, dessen Theilung Eins von dem Andern verscheuchte, und dennoch beide verband. — Juina hatte von Beichte und Buße gesprochen, aber Carlota wich entsetzt vor dem Gedanken zurück, noch ein Mal ein Bekenntniß in die Seele jenes verrätherischen Priesters niederzulegen, und wandte sich täglich mehr von einer Kirche ab, die das offne

Geständniß des Sünders fordert, ehe sie die Sünde tilgt, deren das Gewissen ihn anklagt.

Juina sank mit Entsetzen vor Carlota nieder als er entdeckte, daß sie geneigt sei die Kirche zu verlassen, welche ihren Eltern im Leben und auf ihren Sterbebetten Trost gewährt hatte; aber Carlota war unbeugsam. „Die Priester anderer Kirchen begnügen sich, wenn der Sünder sich selbst vor Gott schuldig bekennt und seine That bereut, aber unsre Priester fordern, daß man ihren Blicken das Herz mit seinen geheimen Verschuldungen öffne, und das kann ich nicht! — Nun sage mir, was ist besser: sein ganzes Leben lang hindurch das Bewußtsein einer unverziehenen Missethat tragen zu müssen, oder der Sünde dadurch entledigt zu werden, daß man sie schweigend bereut?"

„O, Carlota!" rief Juina ausser sich, „keine Reue reicht hin, um das sündenschwere Herz zu reinigen! Demüthigen soll der Verbrecher sich vor Gott! Er soll vor dem Priester Gottes nicht besser scheinen wollen als er ist! — Seine Selbstüberwindung, offen zu bekennen was er gesündigt hat, insgeheime, das ist die erste sichtbare Frucht seiner Buße, und wo diese Frucht nicht ist, da ist auch die wahre Reue nicht, und wo die wahre Reue fehlt, da kann weder Gott, noch ein Priester im Namen Gottes vergeben! — Carlota, deine Hand ist ja rein; die meinige war es ja, die

das Verbrechen vollführte; deine Hand war ja zu schwach, um die Bluthat zu vollbringen; du bist es nicht, die eine Todsünde zu beichten und zu büßen hat! Ich bin es, der die Blutschuld von seiner Seele waschen muß, um mit dem Blick eines Entsündigten auf das nachtvolle Leben sehn zu können, welches vor uns liegt."

Carlota unterdrückte ein leises Beben. „Es ist wahr," sagte sie nach einigem Nachdenken, „meine Hand ist schwach, aber ich habe sie doch ausgestreckt nach unserem Feinde im Augenblick seines Sturzes; — und — auch ich bedarf der Vergebung. — Aber anklagen kann ich mich nicht! So wahr meine Seele lebt, ich erniedrige mich durch keine Selbstanklage vor einem Menschen auf Erden. — Was hat dir es gefruchtet, dich des Mordes der Negerin und ihrer Kinder anzuklagen, und Ablaß zu empfangen für deine unwillkührlich begangene That? — ist dein Gewissen rein geworden? stehn nicht noch immer die verbrennenden Menschen vor deinen Augen und nennen dich ihren Mörder? — Nein, Yuina, ich beichte nicht und auch du darfst nicht beichten, denn deine Beichte würde ein Verrath meines Geheimnisses sein! — Ich — das steht fest — ich trete aus der Gemeinschaft unserer Glaubensgenossen; du — magst dich von mir trennen; — aber eh du dich lossagst von mir — Yuina, eh du deine Carlota für dieses Leben und für das künf-

tige verläßt, befreie mich von der Furcht, daß du mich verrathen wirst! Schwöre mir, unser Geheimniß keinem Priester Preis zu geben!"

Juina hatte, während Carlota sprach, immer krampfhafter ihre Knie umfaßt gehalten; jetzt ward der Druck seiner Arme heftiger, und mit einer Stimme, wie Carlota sie nie von seinen Lippen vernommen hatte, schrie er auf: „Nein! nein! So wahr ich Gottes Gnade und den Beistand seiner Heiligen für dich erflehe, so wahr sei dir's geschworen: ich beichte nicht! — — Und Carlota — entsagst du unserem heiligen Glauben, so will auch ich ihn abschwören! Wo du sein wirst auf Erden und im Grabe, da will ich auch sein! Verschließt Gott dir seinen Himmel, so verlang auch ich nicht einzugehn zu seinen Seeligen! — — Und nun, meine Carla, nun bist du mein! Nun hab' ich dich erkauft! Ich habe meine Seele für dich hingegeben, und von jetzt an kann weder Himmel noch Hölle mich von dir trennen."

Carlota bebte, als er das unnatürlich glühende Auge zu ihr emporhub. Es war ihr, als unterwerfe das Gelübde, mit welchem er sich ihr verschwur, auch sie einem unlösbaren schauerlichem Zwange, und eine unbeschreibliche angstvolle Beklemmung ergriff sie mit den Vorgefühlen einer Ohnmacht.

Da ward es plötzlich sehr laut in dem Häus-

chen; der Schreck gab Carlota die Besinnung wieder; sie horchte auf, und vernahm die freudigen Stimmen ihrer Dienstboten, welche den Beginn des einzigen Volksfestes meldeten, was nach der jedesmaligen Regenzeit das Altagstreiben der Bewohner dieser Inseln unterbrach; die europäische Kauffahrtheiflotte war gelandet.

Gleich der Erscheinung eines hellen Meteors in dunkler Nacht, dessen Glanz den irren Wanderern einen Weg erkennen läßt, warf diese Botschaft in Carlota's und auch Juina's Seele den Gedanken, sich dieser Flotte zur Flucht nach Europa zu bedienen. Hier zu bleiben war beiden unmöglich; in die Einsamkeit ihres verlassenen Gotteshauses zurückzukehren, fühlte Carlota sich nicht fähig; Nordamerika war ihr verhaßt; und so blieb denn keine Wahl, als die Reise nach Irrland zu beschließen.

„Ja! wir gehn nach Irrland!" rief Carlota, plötzlich erheitert durch die neue Aussicht, welche sich ihr im Augenblick des unwegsamsten Dunkels eröffnete. „Mein Geldvorrath ist mehr als hinlänglich, um dir in irgend einer wohlgelegenen Gegend die Begründung eines Geschäfts zu gestatten, demjenigen ähnlich, welches in Fairfeld uns so glänzend erhalten hat. — Dann wollen wir in stiller Zurückgezogenheit uns des häuslichen Glücks erfreuen, welches hier so grausam gestört worden ist! Entfernt wollen wir

uns von allen Menschen halten, um die furchtbaren Geheimnisse zu verbergen, welche überall, wo uns Menschen begegneten, uns befeindeten mit den Menschen."

Yuina betrieb seine und Carlota's Aufnahme in eins der Schiffe, kündigte dem Gouverneur seine bevorstehende Lustreise nach Limmerick an, übertrug ihm die Aufsicht und die Herrschaft über sein zurückbleibendes Eigenthum, und versah sich mit Pässen. Die Dienerschaft ward, reich beschenkt, entlassen, und nun schritt Carlota an Yuina's Hand dem segelfertigen Schiffe zu.

Da blieb sie in dem Schatten einer eben mit jungem Grün geschmückten Laube stehen, sah etwas unsicher, als drückte sie etwas, zu Yuina hinüber, lehnte sich dann an seine Schulter und flüsterte: „guter Yuina, entsinnest du dich, wen wir als den Störer unsres Glücks anzuklagen haben auf dieser Insel? — unsre Unvorsichtigkeit! — Wir würden noch glücklich sein, hätten wir uns nicht ein Gattenpaar genannt. — Laß mich auf dem Schiffe für deine Schwester gelten."

„Meine Schwester?" frug Yuina mit beklemmter Stimme. „Nein, Carlota," setzte er gefaßter hinzu, „der Betrug spränge zu grell in die Augen; die Verschiedenheit unsrer Farbe würde die Lüge verrathen. Laß uns wahr sein; was bedürfen wir der Lüge? — Du bist meine Gebieterin, ich dein Sklave!"

„Mein guter, guter Yuina!“ rief Carlota, ihn heftig an sich drückend. „So lange nur soll das unnatürliche Verhältniß uns trennen, bis wir das Schiff verlassen haben. Komm!“

Mit leichterer Brust, als sie geglaubt hatte, trennte Carlota sich jetzt von der Insel, welche sie — gleich einer Herrscherin, die ihr fern gelegenes Reich besucht — von Huldigungen empfangen, betreten hatte, und wie eine fliehende Verbrecherin verließ; von Verachtung verfolgt, und gedrückt von dem Bewußtsein, einen Leichnam zurückgelassen zu haben, dessen erstarrter Mund sie des Mordes anklagte. Aber das letztere Bild schien ihr schnell zu verflattern, denn keine Spur seines Eindrucks war lesbar in ihren Zügen, seit ihr Auge sich von der hinter ihr liegenden Mördergrube abgewendet hatte, und flüchtig an dem seitwärts liegenden Felsenobelisk hinwegglitt, dessen Höhlungen die Tempel ihres seligsten Glücks gewesen waren. Selbst die Zukunft, welche ihre Phantasie mit recht leuchtenden Farben geschmückt hatte, hielt ihren Blick nicht fest; die Gegenwart mit ihrem bunten Leben fesselten ihn ausschließlich; das Schiff wimmelte nämlich von Passagieren; meistens jungen Kaufleuten und Handlungsgehülfen, welche die schöne heitre Reisegefährtin sehr fröhlich bewillkommten, und sie in eine Stimmung versetzten, die seit dem letzten, verhängnißvollen Fairfelder Ballfeste noch nicht

wieder ihre Züge belebt hatte. Ihr wiedergefundener Frohsinn erheiterte jedoch Yuina nicht; er blieb ernst, wortkarg und theilnahmlos bei den gröberen und feineren Scherzen seiner Gesellschafter, ohne durch einen freundlich auf ihn von Zeit zu Zeit hingeworfenen Seitenblick der Geliebten sich aus der ehrerbietigen Ferne hervorlocken zu lassen, deren Zwang ihm auferlegt worden war.

Carleta dankte ihrem Freunde diese Schonung um so mehr, als manche Anspielung ihrer munteren Reisegenossen auf ihren Paladin sie fürchten ließ, daß die Kunde von ihrem verheimlichten Verhältnisse zu ihm, sie von der Insel auf dies Schiff begleitet haben möge; und um dieses Gerücht zu entkräften, wachte sie emsiger über ihre Blicke, deren Freundlichkeit Yuina über die einstweilige Entfernung von ihr zu trösten bestimmt waren. Als aber auch in zeugenlosen Momenten seine Verstimmung fortdauerte, und sie eine eifersüchtelnde üble Laune argwöhnen ließ, da hörte sie auf, ihre erheiternden Blicke an ihn zu verschwenden; und als sie den Uebermuth wahrnahm, mit welchem fast jeder gemeine Matrose auf den Schwarzen herabsah, zu dessen Eigenthum sie sich gemacht hatte, als sie sich gestand, daß die Liebenswürdigkeit ihres geheimen Gatten nur dann in ihrer vollen hinreißenden Gewalt sich entfalten könne, wenn sie abgeschnitten von der ganzen lebendigen Welt nur ihm allein

angehöre, da ergriff ein sehr beängstigendes Gefühl das Herz der jungen leichtblütigen Kreolin. Eine völlige Abgeschiedenheit war auf dem Schauplatze des Lebens, welchem sie dies Schiff entgegentrug, eben so unausführbar als ihr unerwünscht; und woher sollte sie den Muth nehmen, sich öffentlich als die Gattin dieses Mannes zu bekennen, dessen Farbe ihn fast ächtete, und dessen launenhafte Verstimmung ein unabwerfbares Gewicht an den Frohsinn ihrer Seele zu hängen drohte? —

Carlota's leichtes Blut hinderte sie indeß, sich dauernd solcher beklemmenden Gedanken hinzugeben; die Heiterkeit ihrer Reisegefährten zerstreute sie, und ihre eigne fröhliche Stimmung näherte sie unvermerkt dem Kecksten derselben so zwanglos an, daß sie die Vertraulichkeit ihres Verhältnisses zu diesen jungen Leuten nicht eher empfand, als bis es beleidigend geworden war, und Einer dieser Unverschämten ihr fast unumwunden zu erkennen gab, daß er wisse, was dieser Sklave ihr sei, und daß er sich befugt glaube, einen Neger in seinen geheimen Rechten beeinträchtigen zu dürfen.

Carlota empfand die Schmach dieser ihr zugefügten Kränkung mit der vollen Heftigkeit ihres Charakters, und ihre Qual verdoppelte der ihrer Seele sich aufdringende Gedanke, daß Yuinas Besitz sie nur dann beglücken könne, wenn sie Mittel finde, ihn vor aller Menschen Augen zu verbergen. — Sie

begrub sich mit ihrer Verzweiflung in die Abgeschiedenheit ihrer Kajüte, und marterte sich unaufhörlich mit dem trostlosen Anblick ihrer dunklen Zukunft.

Die Reise näherte sich ihrem Ende; Carlota zitterte in der Gesellschaft ihrer Beleidiger das Schiff zu verlassen, und ein Land zu betreten, in welches die Offenkundigkeit ihres drückenden Geheimnisses sie zu begleiten und zu verjagen drohte, und sie beschloß die kleinen krankhaften Zufälle, welche — der Vorboten der Seekrankheit ähnlich — sie im Laufe der letzten Woche ziemlich heftig heimgesucht hatten, zum Vorwande zu nehmen, schon bei dem Zollhause unweit Kilmarok, in der Mündung des Shanon, an's Land zu gehn. Yuina betrieb die Ausführung ihres Entschlusses so geheimnißvoll, daß sie unbeachtet von ihren Reisegenossen das Boot bestiegen und das Land erreichen konnten; kaum sah sie sich fern von den Mitwissern um das Geheimniß ihrer Verirrung, als schnell ihre heitere Laune und ihr Muth, den Menschen zu begegnen, zurückkehrte, und wohlgemuth überschritt sie, von Yuina gefolgt, die Schwelle des Gasthofes, welcher ihr als der einzige dieses Fleckens gezeigt wurde.

Ein wüstes Getümmel, weit entfernt von dem heiteren Treiben gehender und kommender Reisenden, empfing die Flüchtlinge in diesem Hause. Niemand hatte auf ihre Forderungen acht; in dem großen Versammlungszimmer drängte sich Kopf an Kopf,

und ein, hoch über diese Köpfe hinwegragender Mensch, der auf einem Tisch stehend mit lauter Stimme schrie, ließ Carlota begreifen, daß sie einer Versteigerung beiwohne, welche mehr als sie selbst die Achtsamkeit der Dienstboten des Hauses in Anspruch nahmen. Endlich gelang es ihr eine Aufwärterin zu ermitteln, welche ihr Rede stand.

„Heiliger Patrik, wer kann heute an Fremde denken!" rief das Mädchen; „doch da steht ja der junge Master," setzte sie hinzu, auf einen jungen Burschen zeigend, welcher abgesondert von dem großen Haufen mit tief gesenktem Kopfe, ihnen den Rücken kehrte. „Master Rondellier, hier sind Fremde, die ein Zimmer begehren," rief sie, den jungen Menschen am Arm fassend, der wie aus tiefen Träumen auffuhr, und sich umwandte. Eine grüne Schürze bezeichnete ihn als einen Diener des Hauses.

„Rondellier? wer heißt hier Rondellier?" frug Carlota überrascht.

„Es ist mein Name und der Name meines Bruders, des bisherigen Besitzers dieses Gasthofs," versetzte der Aufwärter mit dumpfer Stimme, ein wunderschönes, dunkelbraunes aber sehr trübes Augenpaar der Fragenden entgegenwendend.

„Jesus Maria! — Seid Ihr die Söhne jenes unglücklichen Philipp Rondellier, der vor elf Jahren San Domingo verließ und nach Frankreich

ging mit seinen drei Kindern?“ rief Carlota, zitternd in banger Erwartung der Antwort.

„Ja! ja! Wir sind die Söhne jenes unglücklichen Philipps,“ antwortete der junge Mensch, indem er seinen Kopf so tief senkte, daß die Fülle seiner reichen dunkelbraunen Locken, einem Schleier gleich über seine schön geformte Stirn herabfiel. Da faßte Carlota sehr freudig seine Hand und rief: „Ich bin die Tochter Etiennes! eures Oheims! Carlota Rondellier bin ich! — und dies ist Yuina! — Bist du George, oder Theophil, oder Henri?“

„Theophil bin ich,“ antwortete der Jüngling, ohne weder durch den Ton seiner Stimme noch durch einen veränderten Ausdruck seines höchst anmuthigen Gesichts eine freudige Bewegung zu verrathen. Dann schloß er ein Zimmer auf und ließ Carlota und Yuina eintreten. „Ich werde meinen Bruder rufen,“ sagte er und entfernte sich.

Einige Minuten später ward die Thür wieder aufgerissen und ein junger Mann mit schönen, aber etwas wüsten Zügen flog hinein und an Carlota's Brust. „Carlota!“ rief er, „sendet dich vielleicht ein Engel? Eben ist man beschäftigt mich aus meinem Eigenthum zu werfen! Unbarmherzige Gläubiger verkaufen meine Habe und das Dach über meinem Haupte! Vier und zwanzig Stunden

später würdest du uns auf der Landstraße unter Bettlern und Vagabunden haben suchen müssen."

„Ich habe Geld! Ich kann Euch helfen!" rief Carlota, von der Schilderung des Elends ihrer nächsten Blutsverwandten zum tiefsten Mitleid hingerissen. „Wie viel ist erforderlich, um Euch zu retten?"

„Wenig! Wenig! Vier tausend Pfund höchstens!" entgegnete George. „Ich gehe um der Versteigerung Einhalt zu thun und meine Frau zu dir zu bringen."

Er enteilte, und Carlota bereitete sich freudig zum Empfang des Mühmchens vor; da trat Yuina störend in den Gesichtskreis ihrer neuen Freude.

„Hast du beschlossen, dich als Gastwirthin hier anzusiedeln?" frug er.

„Welche thörichte Frage?" erwiederte sie verwundert. „Dieser Flecken bedeckt das erbärmlichste Sandschöllchen auf der Erde, und für kein Geschäft auf der Welt möcht ich mich wohl weniger eignen, als für das einer Gastwirthin."

„So hast du also die Absicht, zwei Drittel deines Eigenthums zu verschenken?" fuhr Yuina fort.

„Zwei Drittel meines Eigenthums? — es ist wahr; ich habe ja nur sechstausend Pfund;" seufzte Carlota. „Nein, da muß ich meine Großmuth beschränken, wenn ich mich selbst nicht dem Mangel aussetzen will; — aber Yuina, rathe mir: was

beginne ich nun, um mich aus diesem Handel zu ziehn und die Hoffnungen doch nicht ganz zu täuschen, welche ich diesen Unglücklichen erweckt habe?"

„Sorge, dich unabhängig von ihnen, und sie abhängig von dir zu erhalten," antwortete Yuina. „Ihr gegenwärtiges Besitzthum kannst du ihnen nicht retten, aber versprich ihnen Gelegenheit, ihren Unterhalt zu erwerben. — Mehr dürfen sie weder wünschen noch fordern. Still, ich höre sie kommen."

Sie kamen; George; hinter ihm eine fast funfzigjährige, durch eine sehr gelbe Haut und einem Paar grauen, schielenden Augen entstellte Frau. Jetzt folgte langsam Theophil.

Die Frau warf sich in Carlota's Arme. „Alle Heiligen mögen dich segnen, du edelmüthige Schwester!" schrie sie. „Der Anwalt glaubt mir nicht, daß du uns retten willst, und weigert sich, der Versteigerung Einhalt zu thun; säume nicht; schon werden die Gebote auf das Haus spärlicher, und der Zuschlag ist nah; gieb mir die Viertausend Pfund!"

„Viertausend Pfund? — ach lieber Himmel die hab' ich ja selber kaum!" seufzte Carlota.

„Was?" schrie die Frau, und warf ein Kreuzfeuer giftiger Blicke auf George. „Was? nicht Viertausend Pfund hat sie, Rondellier? — Und du sprachst von Millionen, die sie bringe?"

Sie sank auf einen Stuhl und lag, die Blicke

stier kreuzend, ein falbes, schwärzlich behaartes Lippenpaar spaltend, und neben zwei grün gefleckten weit hervorstehenden Vorderzähnen die Lücken der fehlenden Andern zeigend, mit schneidendem Ächzen da.

„Wer ist denn die Alte?" frug Carlota leise Theophil.

„Meine Schwägerin, Jeanette, die Frau meines Bruders," versetzte dieser; und erschreckend verglich Carlota das einander so unähnliche Gattenpaar; beide strenger getrennt von einander, als Juina von ihr.

Alles im Zimmer war still; jedes hing seinen mehr oder minder trüben Gedanken nach; — da ertönte draußen ein gewaltiger Hammerschlag; — der Zuschlag an den Meistbietenden auf das Haus war erfolgt.

„Nun macht mir den Bettelsack fertig!" ächzte Madame Rondellier mit einem ohrzerreißenden Kreischlaute, dann sprang sie auf, ihrem Gatten zu, und schrie: „das [illegible]t ich dir, du Schlemmer, du Verschwender! du hast mich an den Bettelstab gebracht, zum Lohne dafür, daß ich dich aufgelesen habe, nebst deinen Brüdern, von der Gasse, und dich zum Mann gemacht habe, als ihr nackten Buben vor Hunger an den Fingern kautet! Nun schaffe Rath! Magst du den Bettelsack umhängen, oder dich mit der Keule in das Dickicht an der Landstraße hinstellen."

Da fuhr George auf: „Schweig, du schreck-

liche Megäre! Rühmst du dich, mich aufgelesen zu haben von der Straße, so rühme dich auch, wie du dich bezahlt gemacht hast für deine Großmuth! Wie du den Hunger und die Blöße, womit ich kämpfte, benutzt hast, mich an dich zu fesseln wie der Satan die Seele eines Verdammten! Was hatte ich — ein neunzehnjähriger Knabe — verbrochen, daß du mich an dich schmieden durftest, wie ein Büttel den Galeerensklaven an sein Ruder?"

Die Scheußlichkeit der sprachlosen Wuth, welche jetzt auf den Lippen des furienartigen Weibes schäumte, entsetzte Carlota's Seele, und öffnete ihr Herz dem tiefsten Mitleide für den unglückseligen Mann. „Fasse Muth, George," sagte sie, diesem die Hand reichend. „So lange ich noch im Besitz eines Goldstücks bin, sollen meine nächsten Blutsverwandten nicht die Wahl zwischen dem Bettelstabe und der Raubmordkeule haben. Wisse, ich besitze mehr als erforderlich war Euch das Eigenthum dieses Gasthofes zu sichern, aber die Neffen des westindischen Pflanzers Rondellier sind zu gut, um die Erhaltung ihres Daseins der Aufwärterschürze zu danken. Ich werde für Euch sorgen!"

Yuina beseufzte tief aber leise diese übel angebrachte Prahlerei. Theophil blickte zum ersten Male mit Theilnahme auf; George drückte Carlota's Hand an sein Herz und Jeanette trocknete den Schaum von ihren Lippen. „Also doch?"

hub sie an. „Also doch ist's richtig mit den Millionen? — und unvermählt? — ganz Gebieterin ihrer selbst? — ei! ei!“

Carlota schlug erglühend die Augen nieder. Es war ihr nicht möglich, ihren Vettern Yuina als Gatten, oder wenigstens als ihren Verlobten vorzustellen. Sie bebte sogar vor Besorgniß, daß Yuina das Verhältniß kund geben könne, welches zwischen ihr und ihm obwalte. Aber Yuina sah vor sich nieder und schwieg.

Jetzt ward das Ehepaar abgerufen, um die Übergabe des Hauses zu vollziehen, welches aufgehört hatte ihr Eigenthum zu sein. Theophil blieb zurück, um sich die Hauptmomente aus seinem und seiner Brüder Lebenslaufe abfragen zu lassen.

Nachdem Philipps Kopf auf dem Blutgerüste gefallen, das Vermögen des Hingerichteten eingezogen, und das verwaiste Geschwisterkleeblatt von aller Welt verlassen war, da nahm die etwa vierzigjährige, kinderlose Wittwe eines Mäklers sich der Schutzlosen an, indem sie dem Ältesten dieser dürftigen Jünglinge, dem schönen George ihre Hand gab, und mit ihrem jungen, von seiner Bedürftigkeit erkauften Gatten und dessen Brüdern nach Irrland flüchtete, wo ihr durch den Tod eines Oheims, der in seiner Jugend ausgewandert war, und sich hier niedergelassen hatte, dieser Gasthof zufiel. Aber auch hier

war es nur ein sehr mäßiges Glück, welches George durch die Aufopferung aller seiner Lebensgüter erkauft hatte; weder ihm noch seiner Frau war die Gabe geworden, das rohe Matrosenvolk, dessen Verkehr die Haupterwerbsquellen des Besitzers dieses Gasthofes war, durch Freundlichkeit anzulocken, und das früher mit Gästen immer überfüllt gewesene Haus ward leer und immer leerer. Aus Mangel an Verdienst mußten die Aufwärter entlassen werden und die Brüder des Hausherrn an die Stelle der Diener treten. — Diese Schmach, so wie der Anblick des, durch den Verfall seiner Umstände entzweiten, Ehepaars ertrug Henri nicht, und nachdem all sein Forschen nach dem verschollenen Bruder seines Vaters zu keinem Erfolge geführt hatte, da nahm er Kriegsdienste und war zufolge einer kürzlich angekommenen Trauernachricht, in dem Seetreffen auf der Höhe von Pulo Auro geblieben.

Die Auskunft, welche Theophil nicht ohne eine gewisse Scheu gab, die seine Abhängigkeit von seinem Bruder oder von dessen Frau, so wie seine Furcht vor dieser bekundete, rührte Carlota bis zu Thränen. „Lege deine Schürze ab, Theophil,“ rief sie, „du sollst nicht gleich einem Diener, sondern als ein Bruder an der Seite der Brudertochter deines Vaters stehn.“ — Sie griff in ihre Chatoulle, nahm einige ungezählte Papiere heraus und reichte sie ihm mit den Worten: „versieh dich mit einer Kleidung,

welche deinem Stande gemäß ist; ich werde auch weiter für dich sorgen."

Theophil's Auge verklärte zum ersten Male, seit Carlota ihn gesehn, ein freudiger Strahl bei dem Anblick dieses reichen Geschenkes, und Carlota gestand sich, nie ein anmuthigeres Jünglingsgesicht gesehn zu haben als das, welches Theophil ihr jetzt entgegenwandte. Er umschlang die holde Geberin heftig und flog dann glücklich wie ein frohes Kind zur Thür hinaus.

„Nun, Yuina," rief Carlota, „nun rathe mir: wie stiften wir das Glück dieser Menschen, ohne meinen Wohlstand zu untergraben? wie befreien wir Theophil von seiner Abhängigkeit und wo möglich auch George aus seinen Ketten?"

„George's Ketten trennt nur das Grab," erwiederte Yuina. — Ein Schauer überlief Carlota, indem er es sagte; er fuhr fort: „ob Theophil schon fähig ist seine Selbstständigkeit zu ertragen, wie ihm und wie George geholfen werden könne, das ist jetzt noch schwer zu beurtheilen. Wir wollen mit George reden; doch was geschehen soll, das muß bald geschehn; hier verzehrt dein Geld sich, und es muß wuchern, wenn deine Großmuth nicht der Quell deines Verderbens werden soll. — Willst du, so treten wir beide morgen eine Reise in das Innere des Landes an, um zu prüfen, ob und wie ein angemessener Entwurf hier zur Ausführung zu bringen ist."

Carlota blickte verlegen vor sich hin; dann sah sie auf und sagte, sichtbar bemüht ihre Befangenheit zu verbergen: „Reise allein, guter Yuina! Du weißt, ich befand mich während der letzten Zeit etwas unwohl; meine Seekrankheit; — ich bedarf der Schonung; — wähle du für mich!“

Yuina sah lange und traurig in Carlota's Auge; dann nahm er ihre Hand und sagte sanft, aber mit zitternder Stimme: „Carlota, sei wahr gegen mich! Nicht deine Unpäßlichkeit hindert dich mit mir zu reisen; es drückt dich, vor diesen Menschen zu scheinen was du bist: das Weib eines Negers.“

Carlota lehnte das Gesicht an seine Brust und flüsterte ohne ihn anzusehn: „Du hast mich errathen, und nicht errathen; es drückt mich, diesen Menschen zu sagen, was mir noch mangelt, um dein Weib zu sein. — Wären wir vorsichtiger gewesen auf der Cooperinsel; — hätten wir dort uns nicht früher ein Gattenpaar genannt, bevor unser Bund geweiht worden — wir würden noch dort, und unaussprechlich glücklich sein. — Reise allein; ich will deine Abwesenheit benutzen, meine Verwandten auf die Entdeckung vorzubereiten, daß ich beschlossen habe dein Weib zu werden.“

Sie richtete jetzt das glühende Antlitz zu ihm empor und küßte ihn innig: — ein seeliger Moment durchzitterte noch ein Mal Yuina's Leben. Er

hielt, all seine Sorgen und Schmerzen vergessend, taub für die Stimmen, durch welche die Gegenwart ihn warnte der täuschenden Hoffnung zu vertrauen, und blind für die mahnenden Schatten, welche seine Vergangenheit auf diesen Lichtpunkt seines Daseins warf, seine Carla umschlungen.

Da nahten Fußtritte; — verstört riß Carlota sich aus seinem Arm, und George nebst seiner Gattin, beide anscheinend versöhnt und sehr heiter, traten ein.

„Morgen reis't Yuina ab, um uns eine Zufluchtstätte auszusuchen", rief Carlota, ihre Verstörung möglichst bemäntelnd, den Kommenden zu. — Beide blickten etwas befremdet den schwarzen Bevollmächtigten an, welcher jetzt erst ein Gegenstand ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu werden begann. „Allein wird er reisen? ohne Begleiter?" hub George an.

„Wollen Sie mich begleiten?" erwiederte Yuina. — „Zwar erlaubt Carlota's Kasse uns keine kostspielige Reiseart; — wir werden uns unsere Füße zu unserer Wanderschaft bedienen müssen."

George lächelte etwas ungläubig. „In Irrland reis't und lebt man freilich nicht wohlfeil," sagte er; „doch würde mein Rath vielleicht Werth genug haben, den Mehrbetrag der Reisekosten, welche meine Begleitung veranlaßt, zu decken. Wie viel kannst

du an deine Niederlassung und Einrichtung in diesem Lande wenden, meine gute Carlota?"

Carlota legte statt der Antwort den Inhalt der Chatoulle dar. — George zählte und rechnete. — „Jesus Maria! das sind ja noch nicht volle siebentausend Pfund!" rief er wirklich erschrocken, und seine Gattin setzte mit nicht minderem Schreck hinzu: „Mit dieser Kleinigkeit fängt man auf den brittanischen Inseln Nichts — wenigstens nichts Großes an."

„Daß ist auch Carlota's Ansicht nicht," erwiederte Yuina. „Sie bedarf und wünscht wenig; eine freundliche, abgeschiedene Gegend; ein ländliches Eigenthum, dessen Lage mir Gelegenheit giebt, ihr einen reichlichen Unterhalt, und uns Andern eine reichliche Beschäftigung zu erwirken — das genügt Carlota und gewiß auch uns."

Carlota's verstohlener Seufzer entging dem Ehepaar nicht. Von Georges Begleitung war nicht mehr die Rede als Yuina sich auf seine Abreise vorbereitete. Er nahm vielmehr nebst seiner Gattin, als Gast Besitz von den nächsten Zimmern, deren Herr zu sein er aufgehört hatte, und Carlota fing an, sich mit ihrem Mühmchen über die Herstellung ihres Putzes zu berathen, welcher allerdings während ihres Aufenthalts auf ihren Inseln sehr von der allgemeinen Sitte abgewichen war. Diese Angelegenheit sonderte die Frauen von den Männern ab; Carlota wählte unter den

Stoffen reichlich für sich und nicht minder reichlich für ihre Wahlgenossin, welche urplötzlich zu der lieben Verwandtin sich hingezogen fühlte, und nur mit dem kleinen Eigensinn sich nicht befreunden konnte, den Carlota an den Tag legte, als sie die Form der Kleidungsstücke mit Rücksicht auf den zu verbergenden Makel ihrer Schulter bestimmte.

„Nenn' es nicht Eigensinn," sagte Carlota, das Gesicht mit seinem Anfluge ungewöhnlicher Röthe abwendend; „ein gewisses Sittlichkeitsgefühl, welches schon oft überspannt genannt worden ist, hat eine Vorliebe für die verhüllende Kleidung mir von frühester Jugend an eigen gemacht."

Madame Rondellier musterte Carlota's Gestalt mit angestrengt schielendem Blicke, aber dieser schön gebogene Hals, diese wellenförmige Brust, dieser majestätische Nackenbau — Nichts verrieth einen Mangel, welcher eine so sorgfältige Verhüllung forderte. — Madame Rondellier lobte den Zartsinn der züchtigen Schwester, und sann auf nichts eifriger, als auf ein Mittel, sich in Besitz des Geheimnisses zu setzen, welches ihr hier unzweifelhaft verborgen wurde; ohne zu ahnen, daß Georges Gedächtniß noch hinausreiche in die Zeit der Entstehung jenes Unglücks, welches Carlota einem Verbrechen gleich verbarg.

Yuina fand vor seiner Abreise Carlota keinen Augenblick unbewacht, und konnte, als sie —

einen schüchternen Blick auf George und dessen Gattin werfend — ihm nur scheu die Hand zum Abschiede reichte, ihr kaum die Warnung zuflüstern, sich die Herrschaft über ihre Kasse zu erhalten.

Mit einem schweren Seufzer sah Carlota ihm nach, aber als habe nur sein Anblick so schwer auf ihre Augen, und durch diesen Mittelsweg auf ihre Brust gedrückt, so leicht ward es ihr wieder, als sein Bild aufgehört hatte ihren Blick zu beschäftigen. Sie plauderte sehr lebhaft; erzählte von ihrem Vater, von San Domingo, von Neujersei, von Portoriko, aber jeder Rückblick ließ ihrer Erinnerung Yuina begegnen. Das Andenken seiner Leiden und Thaten für sie fing an sie zu bewegen, selbst zu erschüttern; und fast hätte ihre Rührung sie hingerissen, im Laufe ihrer Schilderung seiner Verdienste um sie, auch die Geheimnisse zu verrathen, welche sie bisher sorgfältig verborgen hatte.

Die Theilnahme des horchenden Ehepaars an Carlota's Schicksalen wurde durch die Nachricht, daß sie Schätze, Millionen an Werth, auf San Domingo zurückgelassen habe, unglaublich gehoben; und der Eifer, Mittel zur Hebung dieser verscharrten Juwelen und Barren zu ersinnen, stieg von Minute zu Minute, nachdem Carlota durch die Betheurung, daß Yuina erst im letztvergangenen Jahre das Juwelenkästchen noch unentdeckt auf seiner alten Stelle gesehen habe, die Besorgniß der

Madame Rondellier, dieser Schatz möge schon von andern gehoben sein, niedergeschlagen hatte.

„Diese Schätze müssen gerettet werden, und sollt' ich mich selbst in den flammenden Vulkan stürzen müssen!“ rief George begeistert.

„Du würdest dich fruchtlos opfern,“ entgegnete Carlota. „Yuina versichert, daß kein menschliches Auge scharf genug sei, die Höhle zu finden, in deren Tiefe das Kästchen ruht.“

„So muß denn Yuina selbst es holen!“ rief Madame Rondellier mit flammenden Augen. „Ja, Charlotte,“ fuhr sie fort, „was Yuina bis zu dieser Stunde für dich geleistet hat, das hat er fast mehr für sich selbst als für dich gethan; jetzt aber ist die Gelegenheit da, ein Opfer für dich zu bringen! Yuina muß zurück nach San Domingo und deine Schätze holen.“

Carlota erblaßte. „Das ist nicht möglich;“ sagte sie etwas zögernd. „Er ist geächtet unter seinen Landsleuten, deren Blut er vergossen hat um meinetwillen! — Nein!“ fuhr sie lebhafter auf; „ich kann nicht zur Mörderin meines Wohlthäters werden! Er ist der edelste Mann, den je die Erde getragen hat!“

„Du bist das edelste Weib, welches die Erde trägt, und folglich ist deine Dankbarkeit eben so grenzenlos wie die andern schönen Züge deiner Seele!“ antwortete George. „Dieser Neger ist

nicht der Edelste aller Menschen, sondern nur der Erkenntlichste aller mildbehandelten Sklaven. Er ist nicht dein Wohlthäter, sondern nur dein sehr treuer Diener! Diese Benennungen bezeichnen dein Verhältniß zu ihm richtiger, als die Namen, welche deine Dankbarkeit ihm giebt. Frage dich selbst: welch' ein entsetzliches Wesen müßte dieser Yuina sein, wenn er dich, die Tochter seines Wohlthäters, seines Retters hätte verlassen können? — Und du willst ihn den edelsten Menschen nennen, weil er nicht der schlechteste war?"

Carlota verstummte, und George fuhr fort: „Gefahren kann ich auch für Yuina bei dieser Sendung nicht finden; es sind ja fast zwölf Jahre verstrichen, seit er — damals ein Kind — aus den Augen und aus dem Gedächtnisse seiner Landsleute sich verloren hat. Ich selbst hab' ihn ja nicht wieder erkannt; wer sollt' ihn dort noch erkennen? Schlau ist er auch; auf einen Mord kommt's ihm im Falle der Noth auch nicht an, das hat er bewiesen, als er die Mündung seines Pistols auf seines Vaters Stirn setzte, als er einen ganzen Negerschwarm in Spiritusflammen begrub und als er die holländischen Schleichhändler in's Meer warf, wie du erzählt hast; was ist also für seine Sicherheit zu fürchten?"

Ein Schauer lief kalt über Carlota's Haut, als George das Wort: Mord, aussprach. —

„Mein Vater," sagte sie nach einer Weile, „mein guter seliger Vater warnte mich in seinem Todesaugenblick vor diesem Schatze. Er sei unter Thränen gegraben, sagte er; es liege kein Segen darauf."

„Dein guter seliger Vater konnte, als er dieses sagte, nicht vorher sehn, in welche Lage du einst gerathen würdest," versetzte George. „Was in Nordamerika möglich war, das ist hier unausführbar! Dort, unbeengt durch den Wettstreit umsichtiger Nebenbuhler, mochte es Yuina möglich werden, das Geld deines Vaters wuchern zu lassen; hier, wo Niemand, ohne Besitzer von wenigstens zwanzigtausend Pfund zu sein, ein Geschäft von einiger Bedeutung beginnen kann, hier in diesem Vaterlande der Industrie würde Yuina dein Erbe versplittern und dich den Schrecknissen der Verarmung Preis geben. — Oder sollt' es wirklich dein Wille sein, alle Ansprüche aufzugeben, welche Geburt, Erziehung, Talent und Schönheit dir an Welt und Leben verliehen haben, und dich in eine Einöde zu begraben? — Die irrischen Wollspinner zu deinen Gesellschaftern und die Brüder deines Oheims, welche du ermuntert hast, die Hoffnung ihrer ganzen Zukunft auf dich zu setzen, in Ackerknechte zu verwandeln?"

„Nein, nein!" rief Carlota verwirrt; „das ist nicht meine Absicht, aber —"

George benutzte ihr Stocken um den schon

sichtbaren Erfolg seiner Bemühungen zu vervollständigen. „Kein aber!“ rief er, „keine Bedenklichkeit! du hast die Wahl unter der Hefe des rohesten Landvolks zu verkümmern und zu verarmen, oder den Platz einzunehmen, der dir in der Mitte der edelsten Frauen in Paris gebührt!“

„In Paris?“ frug Carlota und eine plötzlich erhöhte Theilnahme funkelte aus ihrem Auge.

„Freilich in Paris,“ versetzte George. „Paris ist die Welthauptstadt, die Hauptstadt des geselligen Vergnügens; wer sein Leben doppelt leben will, der leb' es in Paris! — Hier würde bis zu Yuina's Rückkehr von San Domingo dein Geldvorrath sich und die Langeweile dich verzehren, während du zehn Jahre lang die Freuden der französischen Kaiserstadt genießen kannst, ohne die hundert und fünfzigtausend Franken zu erschöpfen, welche du dahin bringst. Es steht also fest; Yuina geht nach San Domingo und wir gehn nach Paris! In einigen Monaten kommt Yuina zurück, und dann tritt Carlota Rondellier unter den Gräfinnen und Fürstinnen auf, die den neuesten, aber den mächtigsten Thron Europa's umglänzen!“

Laut jauchzend warf Madame Rondellier sich in Carlota's Arme, welche schon aus der Ferne geblendet durch den Zauber des ihr verheißenen Glanzes, jetzt selbst mit Ernst und Eifer zu arbeiten

anfing, ihre Bedenklichkeiten niederzuschlagen. Fünf Tage hindurch — so lange dauerte Juina's Abwesenheit — standen George und dessen Gattin ihr treulich in diesem Geschäfte bei, und immer deutlicher erkannte sie, daß der Wiedererwerb ihres väterlichen Nachlasses ihr unentbehrlich sei zur Begründung ihres irdischen Glücks, aber mit derselben Klarheit ward sie sich bewußt, daß getrennt von Juina, ihr Glück nur ein höchst unvollständiges sein werde. Die Bilder ihres Stilllebens traten unverblichen aus der Vergangenheit hervor und mischten sich mit unaussprechlich anlockendem Reize in das Gewimmel der glänzenden Gestalten, welche das Gebiet ihrer Zukunft bevölkerten. Dieser Wechsel stiller und rauschender Freuden, der mit gleicher Zauberkraft den gröberen und den zarteren Sinnen des jungen lebhaften Weibes schmeichelte, mußte ihr ganzes Leben recht bunt durchwimmeln, wenn ihrem Glücke nichts gebrechen sollte. Und Bild an Bild reihte sich ihr zusammen in fröhlichen Träumen; für den Ertrag der Diamanten, welche in den Felsklüften San Domingos begraben lagen, konnte sie ein ganzes Inselchen, größer vielleicht als die Cooperinsel erkaufen, und dort ein Eldorado begründen, in dessen Schooß die Quellen jeder menschlichen Glückseligkeit, der Lautsten und der Lautlosesten zusammen flossen. Dort konnte sie spielen, eine Hirtenkönigin mit Blumen-

kronen; und nach Gefallen den bunten Schmuck gegen den glänzenden — ihr Elland gegen Paris vertauschen, und wechselsweise aller Güter der Erde, der schimmernden wie der schimmerlosen sich erfreuen. Ihren väterlichen Erbschatz in den Händen, konnte sie sich loskaufen von ihrer widrigen Verwandtin, welche in jedes beschränktere Lebensverhältniß ihr zu folgen drohte. — Mit diesem Schatze in den Händen dünkte sie sich über das Urtheil der Welt erhoben und sich fähig, ohne Erröthen der heiligen Pflicht zu genügen, welche sie Yuina schuldig war; — und endlich setzte der Besitz ihrer Reichthümer sie in den Stand, ihren leidenschaftlichen Hang zur Wohlthätigkeit zu befriedigen, und vor allen dem trübgestimmten Jünglinge ein heitres Loos zu bereiten, der mit den Zügen ihres Vaters geschmückt, ihrem Herzen sich näher befreundet hatte, als sein älterer Bruder, welcher jedoch ohne Neid, sogar mit freudiger Theilnahme den Vorzug zu beachten schien, über welchen der Vorgezogene achtlos hinwegblickte.

Wirklich sah George sowohl als dessen Gattin ohne Mißgunst Carlota's Auge mit sprechender Theilnahme auf den schönen melancholischen Zügen ihres jüngeren Vetters ruhn, der, seit er die Aufwärterschürze abgelegt und sein bescheidenes hellgrünes Jäckchen mit einem feinen modischen Fracke vertauscht hatte, wohl geeignet schien, die Ausfüh-

rung eines gewissen, noch nicht völlig gereiften Planes zu befördern, dessen Keimen niemand weniger ahnte, als er selbst und Carlota. — Dieser war Theophils fast knechtische Abhängigkeit von seinem Bruder nicht unbemerkt geblieben und ein Gemisch von tiefem Mitleid für den Unterdrückten und von innigem Wohlwollen für den sanften, keines Widerspruchs fähigen Jüngling, zog ihr Herz mit täglich verstärkter Gewalt zu ihm hin, ohne sie ahnen zu lassen, welche Entwürfe auf Theophils Willenlosigkeit und auf ihr Wohlwollen für ihn gegründet wurden. — Ein einziges Mal nur ließ Madame Rondellier aus der Nacht, in deren Dunkel sie diese Pläne gehüllt hielt, ein Lichtfünkchen hervorsprühen, aber die Gewandtheit, mit welcher sie diese täuschende Leuchte handhabte, blendete — ihrem Zweck entsprechend — Carlota's Auge so vollkommen, daß diese von jetzt an im Anschauen der ihr aufgedrungenen Blendwerke sich tief und stündlich tiefer verlor.

Es war am Abend des vierten Tages nach Yuina's Abreise, als Carlota, durch die Milde der Luft aus ihrem Zimmer gelockt, von ihrer unentfliehbaren Gefährtin, der Madame Rondellier, begleitet, den Garten durchwandelte; da blieb, indem beide schweigend um den Vorsprung eines Gebüsches bogen, die Begleiterin plötzlich stehn, und hielt, mit einem seltsamen Lächeln auf eine dicht

umlaubte Bank deutend, Carlota zurück. Ueberrascht blickte diese in das Heckendunkel hinein, und sah Theophil, den schönen Johanneskopf tief gesenkt, und die Nähe der Lauscherinnen nicht ahnend, auf das Wellengetriebe des Shannonstroms zu seinen Füßen, wie ein Träumender hinstarrend, auf der Bank sitzen.

Eine Minute lang blieben die beiden Wandrerinnen hinter der Hecke stehen, welche sie verbarg; dann gab Madame Rondellier ihrer jungen Gefährtin einen Wink, den Träumer ungestört seinen Träumen zu überlassen; Carlota folgte, und beide traten leise ihren Rückweg an.

Das Bild des melancholischen Jünglings wich aus Carlota's Gedanken nicht; aus seinen Zügen sprach ein tieferer Kummer als der Gram um die Niederdrückung seiner Sehnsucht nach Selbstständigkeit; — welcher Schmerz konnte aber das Leben dieses kaum zwanzigjährigen Jünglings durch diese Verödung — diese Freudenarmuth verbittern? —

„Ist Theophil von jeher dieser Hang zur Schwermuth eigen?“ frug Carlota, nachdem ihre Begleiterin durch kein Wörtchen ihr langes Nachdenken unterbrochen hatte.

„Nichts weniger,“ erwiederte diese. „Theophil hat das heiterste Gemüth von der Welt; aber seit du diese Schwelle betreten hast, ist es, als sei ein böser Geist in den Menschen gefahren.“

Ein fast schreckähnliches, aber dennoch nicht unbehagliches Gefühl übergoß Carlota's Wangen mit tiefem Purpur. — Sie frug nicht weiter; auch Madame Rondellier schwieg, und überließ sehr schlau das in empfänglichen Boden geworfene Saatkorn seiner eigenen Keimkraft.

Wie emsig Carlota auch bemüht war, den aufmerksamen Zuhörern ihrer Mittheilungen aus dem Gebiet ihrer Vergangenheit, das geheime Verhältniß zu verbergen, in dessen Gedränge die Verirrung ihrer Sinne sie zu Yuina versetzt hatte, so wollte es ihr dennoch nicht gelingen über manchen Gegenstand, der sich ihrer Berührung aufdrang, ohne Anstoß hinweg zu schlüpfen, und bald entdeckte Madame Rondellier, daß ihre junge Freundin einige recht bedeutende Lücken in ihren Erzählungen unausgefüllt lasse. — Diese Wahrnehmung, verbunden mit der unverbergbaren Spannung des Tons, welchen sie zwischen Carlota und dem Neger bemerkt hatte, so wie das Uebergewicht, welches dieser über die Entschlüsse seiner Gebieterin hin und wieder zu üben schien, führte die verschmitzte Alte zu einer sehr richtigen Ahnung des Geheimnisses, das Carlota weder den Muth offen zu entdecken, noch die Gewandtheit, es völlig zu verhehlen besaß.

Dreimal, seitdem Carlota dieß Haus betreten, hatte das Ehepaar seine Entwürfe in Bezug auf dieselbe geändert. Als sie, in der Stunde ihrer Ankunft für die Besitzerin all der Reichthümer galt, um deren Unermeßlichkeit Philipp Rondellier so häufig seinen Bruder beneidet hatte, wie George oft gehört zu haben sich erinnerte, da sann dieser sowohl als seine Gattin auf nichts, als wie die Millionärin durch Huldigungen gefesselt, und ihre Gönnerschaft zu einer dauernden gemacht werden könne. — Nachdem aber jener Wahn sehr bald zerstoben, und die gehofften Millionen zu einzelnen Tausenden zusammengeschrumpft waren, da verwandelte das demüthige Streben sich in einen andern, den veränderten Umständen angemeßenern Plan, welcher nichts Geringeres bezweckte, als die Sorglosigkeit der unerfahrnen Pflanzertochter zu benutzen, und ihr auf tausend verschiedenen Wegen das gerettete Besitzthum abzulocken. Als aber der Geist der Schätze des alten Rondellier aus den Felsschluchten San Domingos sein schimmerndes Haupt erhub, und als Yuina, der Erheber dieses Schatzes, sich auch als Wächter an Carlota's Seite zu stellen drohte, da galt es, einen Plan zu ersinnen, dessen Gelingen dem verschworenen Paare den uneingeschränkten Mitgenuß jener Reichthümer, ohne Rücksicht auf dessen Wächter sicherte.

Dieser Plan war in den letzten Tagen seit

Yuina's Abwesenheit reif geworden; um jedoch völlig zweifellos über die Ausführbarkeit der entworfenen Maßregeln zu werden, war es nöthig, Carlota's Geheimnisse ohne Einschränkung kennen zu lernen. Madame Rondellier beschloß deßhalb sich in den Stand zu setzen, Carlota und Yuina recht oft, und häuptsächlich im Augenblicke der Wiederbegrüßung Beider, zeugenlos zu belauschen; George wurde mit Vorschriften versehen, welche diesem Zwecke entsprachen.

So war denn ein Jeder zu Yuina's Empfange vorbereitet. — Er kam, ohne zu ahnen, wie weit diese Vorbereitung gediehen sei.

Carlota's ernstes Wort, so freudig sie es auch ausrief in seinen Armen, hing ein Gewicht an den Fittig seiner Freude. „Dank sei dem Himmel, daß ich dich zeugenlos begrüßen darf!“ rief sie, „du glaubst nicht, wie ich vor dem Zwange gebebt habe, welchen die Gegenwart dieser Menschen im Augenblicke unseres Wiedersehns mir aufzubürden drohte.“

Ein leiser Seufzer verschwebte in Yuina's langem Kusse. So hatte denn Carlota nicht Wort gehalten; sie hatte seine Abwesenheit nicht benutzt, ihren Verwandten zu entdecken, was er ihr und sie ihm sei. Dieser Vorwurf war jedoch so kraftlos, daß er, ohne Carlota bemerklich zu werden, auf dem kurzen Wege aus dem Herzen in

das Auge, zu ersterben schien, und Yuina blieb ohne Ahnung, daß dieser erste Schmerz, der ihn hier empfangen, aus einer nie verheilbaren Wunde breche, und der Vorläufer einer nie endenden Reihe unaussprechlicher Qualen sei.

Die erste Begrüßungsfreude war endlich verkühlt genug, um Yuina Muße zur Erstattung seines Reiseberichts zu gewähren, und Carlota sah mit einiger Unruhe sein Auge von einem Freudenstrahl funkeln, welcher von einem günstigen Erfolg seiner Reise zeugte, den sie zu wünschen aufgehört hatte, seit der Gedanke in Paris zu leben und zu glänzen, lebendig geworden war in ihrer Seele.

„Ich habe mehr gefunden, als ich zu finden hoffen durfte," begann Yuina. „Unser stilles Inselchen, unser Gotteshaus hab' ich wieder gefunden! Aus dem Spiegel des Kilnareysees erhebt sich ein kleines felsiges Eiland, reich bewaldet und von lieblichen fruchtbaren Thälern durchschnitten — aber öde und menschenleer. — Der kürzlich verstorbene Besitzer dieses Paradieses hatte dessen Bewohner vertrieben, um es mit Schaafheerden zu bevölkern; als aber dreimal hintereinander tödtliche Seuchen diese Heerden hinwegrafften und ihn der Verdruß um seine verfehlten Entwürfe und um sein versplittertes Vermögen auf das Sterbebette warf, da erwachte sein Gewissen, und in seinem letzten Augenblick verpflichtete er seinen Erben, an die

Stelle der Unglücklichen, die er aus ihren kleinen Pachtungen über das Meer hinweg nach Ohio und Botanibay gejagt hatte, andere Dürftige zu setzen, um an diesen seine Verschuldung gegen die Menschheit zu vergüten. — Der Erbe ist aber nicht geneigt, sich selbst mit dieser Sorge zu belasten, und will diesen Theil des väterlichen Nachlasses unter der Bedingung veräußern, daß der Käufer desselben den letzten Willen seines Vaters vollziehe. — Dein Geld, Carlota, reicht hin, um dich in den Besitz dieses Inselchens zu setzen, dessen Ertrag bei einiger Arbeitsamkeit funfzig genügsamen Familien das sorgenfreieste Dasein verspricht. Die Wahl seiner Ansiedler liegt in deiner Hand, und die ersten, deren Wohlthäterin du werden magst, dürften George, seine Gattin und sein Bruder sein. Das Eiland ist weitläuftig genug, um dich eine unerwünschte nähere Berührung dieser Menschen vermeiden zu lassen."

„O Yuina, du kennst diese Menschen, oder vielmehr dieses Weib nicht, wenn du glaubst, daß es mir möglich sei, ihm auszuweichen, so lange nicht Meere mich von ihm trennen!" rief Carlota, welche mit steigender Unruhe Yuina's Bericht vernommen hatte. — „Auch" — fuhr sie fort — „auch hab' ich George und Theophil einen edleren Erwerbsquell, als ihren bisherigen zugesagt; soll ich zur Lügnerin an ihnen werden und sie zu

Bauern machen? — Nein, Yuina, das ist mir nicht möglich! Hier kann ich kein Paradies finden, denn dieses Weib würde es mir zur Hölle machen, wenn ich die Erwartungen täuschen müßte, die ich thörigter Weise selbst erregt habe in diesen Gemüthern. — Und — — Yuina — ach, wenn du mich doch begriffest; ich bebe, indem ich sinne, wie ich dir es am besten sage, was mich martert seit dem Augenblicke deiner Trennung von mir, denn erst seit ich allein stand in dieser fremden Welt, hab' ich es deutlich erkannt, daß ich, um glücklich zu sein, nicht neben diesen Menschen stehen darf, sondern über ihnen stehen muß! — Mißverstehe mich nicht, Yuina; meine Forderung an das Verhängniß ist nicht die Frucht eines sträflichen Hochmuths; gewiß nicht; aber ich habe so viel zu verbergen, und kann nichts verbergen, wenn die Menschen, deren ich nicht entbehren kann, nicht gewissermaßen — ich möchte sagen, moralisch von mir getrennt sind. — Wisse: ich kann es nicht ertragen, jeden meiner Schritte ihren Blicken, jedes meiner Worte ihren Ohren Preis gegeben zu wissen, und verdammt zu sein, jedes Urtheil, welches der Neid und die Verläumdung über mich fällen, selbst anhören zu müssen. Will ich es aber verhindern, mir meine Erfahrungen von meinem Gesichte ablesen zu lassen, so muß ich mich begraben in der Erde, oder so hoch stehn auf der Erde, daß ich den Gesichtskreis Aller

überrage. — Das Erste vermag ich nicht, denn es ist mir Bedürfniß, mit den Menschen zu leben; aber das Andere kann ich, wenn es nämlich möglich ist, mich in den Besitz der Schätze zu setzen, welche mein Vater für mich gesammelt hat."

Yuina blickte sehr traurig in Carlota's höchst lebhaft bewegtes Gesicht. — Eine peinliche Pause trat ein; Carlota brach diese endlich, nachdem sie vergeblich auf Yuina's Antwort zu warten geschienen hatte. „Muß ich dir noch mehr sagen?" hub sie wieder an. „Muß ich dir sagen, daß ich zu thöricht, zu kindisch, zu strafbar bin, um mich über das Vorurtheil hinweg zu setzen, welches diese Menschen über eine so ungleiche Verbindung, wie die unsrige hegen, diese Menschen, die, so lang ich ihres Gleichen bleibe, sich nicht entblöden werden, mich fühlen zu lassen, daß ich eine Sklavin der öffentlichen Meinung bin? — Auf einem Goldhaufen muß ich stehen, wenn ich aus dieser Sklaverei erhoben sein will! — Durch den Zauber des Reichthums muß ich den Priester blenden, bevor ich es wagen kann, an deiner Hand vor ihn hin zum Altar zu treten! — Und losgekauft muß ich mich haben von dem Tadel der Blicke, der Mienen und der Worte aller Menschen, eh' ich fähig bin, mich öffentlich für die deinige zu bekennen."

Yuina hatte seine Stirn auf Carlota's

Schulter sinken lassen; ihr Arm ruhte innig auf seinem Nacken; jetzt richtete er sich auf; sein Auge war matt und feucht und seine Stimme tonlos, wie die eines Schwerkranken, als er langsam die Worte sprach: „ich werde nach San Domingo reisen.“

„Juina!“ schrie Carlota mit einem Jubelton, und preßte ihre Lippen dankbar auf seinen Mund. Er erwiederte den langen Kuß nicht, und als sie zurückbog, um in sein Gesicht zu blicken, da sah sie ein konvulsivisches Arbeiten all seiner Züge. — Und aufspringend, als könne er ihren Anblick nicht ertragen, durchschritt er hastig das Zimmer und sprach halblaut mit sich selbst: „Elender! Wie vermagst du an dich, an deine Wünsche, an dein Lebensglück zu denken, wenn es ihr Wohl und Weh ist, was in deinen Händen liegt?“ — Er drückte die Hände fest auf sein Gesicht und als er sie sinken ließ, da war die Ruhe seiner Züge hergestellt. Er setzte sich, zog Carlota neben sich nieder und sagte:

„Der Weg, den du mich sendest, ist lang und ungewiß; eh' ich diesen antrete, muß ich meine Sorgen um dich so viel als möglich ist, beschränken, um sie zu verhindern, meine Thatkraft zu lähmen. — Dein Geldvorrath muß möglichst sicher und möglichst gewinnreich untergebracht werden, damit er dich ernähre, ohne sich zu verzehren. — Es wird aber schwer sein, hier in Irrland deine

Einkünfte mit der Kostspieligkeit deines Bedarfs in Verhältniß zu bringen."

„Dasselbe sagt George," versetzte Carlota. „Auch meine Gesundheit fordert Rücksichten; ich ertrage das feuchtkalte Klima dieses abscheulichen Landes nicht, und habe deßhalb beschlossen, deine Rückkehr aus Westindien in Paris abzuwarten. Frankreichs Luft soll unsrer heimathlichen an Milde fast gleichen, und der dortige Lebensunterhalt keines Aufwandes bedürfen, der meine Kräfte übersteigt."

Yuina zuckte merklich zusammen. Die Entdeckung, daß seine Sendung in das Land des blutigsten Aufruhrs während seiner Abwesenheit verabredet und beschlossen worden sei, und daß Carlota sich augenscheinlich in den Händen ihrer Verwandten befinde, ergriff ihn beunruhigender als die härteste Berührung ihn getroffen hatte, welche je von Carlota selbst ausgegangen war. Er unterdrückte jedoch die Stimme seines tiefverletzten Gefühls und erinnerte Carlota, daß die Verbindung Irrlands mit Frankreich durch den Krieg dieser Macht mit England unterbrochen worden sei.

„George versicherte, daß die englischen Schiffe tausend Mittel finden, ungehindert in die französischen Häfen einzulaufen," erwiederte sie, und setzte lächelnd hinzu; „wie sollten die süßen Franzosen auch wohl den Zucker entbehren können, welchen die Britten ihnen bringen müssen?"

Yuina stand auf, trat an das Fenster und schien tief zu sinnen. — „Es ist wahr," sagte er, zu Carlota zurückkehrend; „der Werth des Geldes soll in Frankreich ja nicht einmal den Geldwerth in Neujersei erreichen; aber — meine Carla, Paris ist nicht der Ort, den ich deiner Wahl empfehle. — Gehe nach dem südlichen Frankreich; dort, aber nicht in Paris ist die Luft deiner heimathlichen ähnlich; dort, aber nicht in Paris, kann der Ertrag deiner Baarschaft dich sorgenfrei erhalten. Du hast die Schrecken des Mangels kennen gelernt, als auf der See uns das Wasser versiegte; jener Wassertonne gleicht deine Habe; es hat keine Quellen; einmal erschöpft, ist es erschöpft auf immer, und du bist verloren auf immer, wenn es erschöpft ist."

Carlota schauderte; das Bild ihres Ringens mit Elend und Tod auf jener Wasserwüste stand in seiner ganzen Gräßlichkeit vor ihrer Seele, und ergriffen von der Wahrheit des Vergleichs jenes erschöpften Fasses mit ihrer leicht erschöpfbaren Habe, faßte sie Yuina's Hand und sagte: „Du hast Recht, Yuina, ich will nicht eher nach Paris gehen, bis du mir meine Barren und meine Juwelen bringst."

„Schwöre mir das, Carlota," rief Yuina, und Carlota schwur: „so wahr die Heiligen mir helfen mögen, ich will deinem Rathe folgen und nach dem südlichen Frankreich gehn."

Ein tiefer Seufzer schien eine Last von Yuina's Brust abzuwerfen, um einer Zweiten den Weg zu seinem Herzen frei zu machen. „Ich muß dich noch mehr bitten, Carlota," fuhr er fort, „versprich mir, dein Geld in keines Andern Händen — wessen es auch sein mögen — zu geben. George steht unter dem Einflusse seiner Frau; giebst du dich ihm hin, so bist du in ihrer Gewalt, und leicht dürftest du ein Opfer deiner Großmuth — deiner Rathlosigkeit werden. — Theophil ist unerfahren, schwach an Geist, vielleicht zur immerwährenden Unmündigkeit herabgedrückt durch den Druck, unter welchem er erwachsen ist. Dir kann er nicht Rathgeber werden. — Bleib also Gebieter in deiner Person und deines Eigenthums; — ach, du hast Niemand als dich selbst!"

„Und zweifelst du etwa, daß ich selbst mir genug sein werde?" frug Carlota, das Haupt sehr zuversichtlich emporhebend. „Meinst du, daß meine Umgebung mir fremd geblieben sei? — daß ich meine Großmuth nicht gehörig zu beschränken wisse? daß ich mich abhängig von George und seiner Frau machen werde? Nein, Yuina, eine solche Besorgniß darf deine Kraft nicht lähmen, sorge für die Rettung meiner Barren und meiner Edelsteine und überlaß die Sorge für mich mir selbst!"

„O wie kann ich das, ohne aufzuhören dich mein zu nennen?" rief Yuina. „Wie kann ich

aufhören für dich zu sorgen, zu beben, zu beten, so lang ich athme? — Eine unsägliche Angst faßt mich, wenn ich auf die Mannichfaltigkeit der verderblichen Ereignisse hinblicke, welche dich vor Millionen andern bedrohen! Seit drei Jahren bist du von Welt und Menschen getrennt und ihnen entfremdet worden; — deine Liebe hat dich zum geheimen Eigenthum deines — Sklaven gemacht; ein Missethäter hat dir ein Zeichen aufgeprägt, welches dich ächtet unter den Menschen; — o, Carlota, eh' ich gehe, entdecke deinen neuen Lebensgenossen das Geheimniß deines unseligen Mals, damit dessen zufällige Enthüllung nicht einst zum Verderber werde an dir."

Carlota schüttelte das Haupt. „Du weißt," sagte sie, „ich kann mich kaum überwinden mit dir von diesem schrecklichen Unglücke zu reden, welches die Laune des Verhängnisses zu meinem Lebensbegleiter gemacht hat. Ich habe gelernt, es zu verbergen."

Yuina kämpfte während eines langen Stillschweigens schwer gegen die Regungen in seinem Innern. Endlich rief er mit gesammelter Kraft: „Carlota, ich nenne meine Entfernung keine Trennung von dir! Dein Bild begleitet mich, und ich werde dir nah sein, bis Gott mich in deine Arme führt! Ja, Carla, ich verlasse dich mit der Zuversicht, daß ich nicht auf ewig scheide von

dir! Menschen, die Gott für einander schuf, die verlieren einander nimmermehr, wenn sie nicht selber das Band zerreißen, welches sie verknüpft! — Ich kehre also zurück; aber wann ich wiederkomme, ob ich die sämmtlichen Früchte der Sorgen deines Vaters retten werde? — das steht in Gottes Hand! — Ueber die verscharrten Barren haben sich neue Mauern erhoben; über die versunkenen Juwelen kann ein Erdstoß die Felsen zusammengestürzt haben; darum beschränke deinen Hang wohlzuthun. Betrachte dein Gold, wie der Schiffbrüchige das Brett, welches ihn über der Meerfläche erhält; läßt er es fahren, so versinkt er, und dem verspäteten Retter bleibt nichts übrig, als verzweifelnd sich dem versunkenen nachzustürzen in die Tiefe."

„Beruhige dich, guter Yuina, ich verspreche dir hauszuhalten," versetzte Carlota, dem besorgten Freunde die Hand reichend.

Er drückte sie an sein Herz und schwieg lange, sichtbar von einer neuen Sorge gequält. „Ich muß meine ganze Seele dir öffnen mit all ihren Wünschen und Besorgnissen," sagte er endlich. „In einem schwer bewegten Momente deines Lebens schwankte deine Seele zu dem Wahne hin, daß eine andere Kirche trostreicher dich erheben könne über den Schmerz, über die Furcht, über alle feindseligen Genossen deines Lebens; gieb diesen Wahn auf, Carla; gelobe mir — lege die Hand

auf dein Herz und gelobe mir: nie von unserer heiligen Kirche zu weichen!"

Carlota hatte, seit die Cooperinsel hinter ihr liegen geblieben war, ihre Gewissensangst so wie ihr Streben nach Sühnung vergessen; es ward ihr daher leicht, die Hand auf das Herz zu legen und: „ich gelob' es dir!" zu lispeln, wenn gleich die Feierlichkeit, mit welcher Yuina diese Handlung vorbereitete, eine Thräne in ihre Augen drängte.

Jetzt ließ Yuina sein Haupt sinken, und hub es unter einem zitternden Seufzer langsam wieder auf. „Sollte Gott mir einen dunkleren Hafen geöffnet haben, als den freudenreichen, den ich hoffe in deinen Armen —" sagte er bebend, — „dann, meine Carla, laß mich leicht von hinnen scheiden! — Ich bin zum Verbrecher geworden an dir und an — — Gott! Kein Priester darf mich entsündigen, denn ich habe dir geschworen, keinem Priester zu beichten; — entsündige du mich! Vergieb mir, was ich verbrochen habe an dir!"

Die Hindeutung auf den dunklen Hafen, in dessen Nacht alle Lebensströme sich münden, erschreckte Carlota wirklich. Sie warf sich in Yuina's Arme, umklammerte ihn, und rief laut weinend: „Yuina, du sprichst von deinem Tode, als meintest du, ich könne dich überleben? — Du bist mein Engel, dem ich folgen muß, wenn er zum Himmel geht, oder ich finde den Himmel nimmermehr!"

„Lästre dich nicht und vernichte mich nicht durch die Verkennung deines Werths und meines Unwerths,“ flehte Yuina. — „Carlota —“ fuhr er gemäßigter fort — „diese Stunde — vielleicht die letzte, die uns zeugenlos vereint — diese Stunde wälzt noch ein vorwurfschweres Gewicht auf meine Seele: als eingewiegt durch den Zauber jener seligen Stille, die unser Leben umgab auf jener Klippe, wo meine Geisteskraft ein Raub meiner Sinne wurde — da hielt ich unser Bündniß für ein Gottgebotenes; da ahnt' ich nicht, daß unsre kleine Welt sich einst so fürchterlich erweitern, daß meine unsträfliche Liebe einst zum strafwürdigen Verbrechen werde — daß sie mich zu dem Verderber deines Lebensglücks machen könne.“

Carlota blickte gespannt auf; Yuina schien mit Anstrengung sich zu sammeln, um fortfahren zu können:

„Der Weg, den ich anzutreten bereit bin, ist unabsehbar weit und undurchsichtlich finster; wenn Gottes Weisheit beschlossen haben sollte, mich nie den Rückweg finden zu lassen — wenn der Verrath, den ich in meinem Sinnentaumel begangen habe an dir — nicht folgenlos bleiben sollte — wenn eine vaterlose Waise dich mit meinen Negerzügen anlächelt — dann, Carlota, dann verstoße dein Kind nicht, um der Sünde seines Vaters willen!“

„Was sagst du?“ schrie Carlota, und all ihre Nerven bebten. „Jesus Maria! Mutter könnt' ich sein und nicht Gattin? — Nein! durch diese Schande wird der Himmel mein Vergehen nicht strafen! — Schone meiner, Yuina! Keinem Gedanken solcher Art gieb künftig Worte! Er bringt mich dem Wahnsinne nahe! — Fort! — fort zu Menschen, damit die Schrecken dieses Gedankens aus meiner Seele weichen!“

Sie war wild aufgesprungen, da faßte Yuina ihre Hand und sagte: „Carlota, was hindert dich, meine Gattin zu werden, ehe du mich entläßt? — Ringe deine Scheu vor höhnenden Blicken nieder! Glaube mir, der Hohn dieser Menschen, wenn er uns zum Altare folgt, wird dich minder verletzen, als wenn er dein vaterloses Kind zum Taufsteine begleitet.“

„Unmensch! Willst du mich zu Tode martern?“ schrie Carlota. „Wär' es möglich, das Entsetzliche, was du träumst — was bliebe mir dann übrig, als zurückzukehren nach unserer Klippe und mich mit dir zu begraben in der Einöde jener Felsen?“

„O, komm — komm in jene Einöde!“ flehte Yuina. — „Dort wird der Segen deines Vaters auf unsern Häuptern ruhn! — Sein seliger wohlthätiger Geist war's, der diesen Gedanken in deine Seele gehaucht hat! Vergleiche all die Freuden,

welche die Zukunft in Paris unter Glanz und Rausch dir verheißt mit jener namenlosen Seeligkeit, die dich beglückte, als du selbst dich besser — göttlicher — als du dich bestimmt nanntest, die Stammmutter eines neuen, seligen Menschengeschlechts zu werden! — Du selbst hast mich verpflichtet, dir diese Erinnerung zurückzurufen, wenn dein Herz einst sich sehnen sollte nach den Feinden seiner Wohlfahrt."

Carlota's Auge schwamm in Thränen wie ihre Seele in Rührung. „O Yuina," rief sie, „meines Vaters Geist wohnt auf deiner Zunge! — Ja, ich will mich losreißen von dieser Welt, aber jetzt noch nicht! All jene Klippen, welche die Cooperinsel umgeben, will ich in Besitz nehmen, will sie zu Ansiedlungen machen für gute Menschen und unter meinen glücklichen Unterthanen das selige Dasein genießen, dessen Reiz ich an deiner Hand kennen gelernt habe! Ja, Yuina! sobald du zurückgekehrt aus Westindien, beginnen wir unser segenreiches Werk! O, hätte ich doch meine Barren und Juwelen jetzt schon, um ohne Verzug mein Feenreich begründen zu können! — Doch nur ein Aufschub von drei Monaten, und du bist wieder hier und ich bin das glücklichste Weib!"

Sie ging, und Yuina ließ sein schweres Haupt wie zum tiefen Schlafe niedergleiten, und als es sank, da war es ihm selbst, als werd' er nie vermögen, es zu erheben.

„Fort! Fort! Sie kommt!“ zischelte Madame Rondellier, die funkelnden Luchsaugen mit der flinksten Geläufigkeit kreuzend, ihrem Gatten zu, und beide verließen, unhörbar auftretend, ihren Horchwinkel, um Carlota zu empfangen, welche mit der Verkündung: „Yuina gehe nach San Domingo und ich nehme euch mit nach Frankreich,“ den Saal betrat, in welchem sie alle Mitglieder der Familie versammelt fand.

„Wohin geht Yuina?“ fuhr Theophil wie aus einem Traume auf.

„Nach San Domingo, um die Schätze unsrer Charlotte zu holen,“ versetzte Madame Rondellier.

Da sprang der Jüngling auf wie von einem elektrischen Schlage emporgerissen und rief: „Ich gehe mit Yuina!“

„Thörigter Knabe,“ murmelte George, doch ein warnender Seitenstoß, den er von seiner Gattin empfing, hieß ihn verstummen, denn Yuina, welcher von der Leere, die ihn umgeben, angeschaudert worden, und Carlota gefolgt war, klopfte hinterrücks den Jüngling auf die Schulter, und sagte mit tiefem Tone: „Theophil — du willst mit mir gehn? — o bleib zurück! der Gang, den ich gehen werde, ist kein Lustgang! —“

„Ein Todesgang ist's, und darum will ich ihn theilen mit dir!“ seufzte Theophil aus tiefer

Brust. — Da ergriff Yuina seine Hand und führte ihn sanft mit sich fort.

Seltsam bewegt sah Carlota beiden nach. „Warum will Theophil denn nach San Domingo gehn?“ frug sie George mit zögernd ungewisser Stimme.

Schnell kam Madame Rondsellier ihrem Gatten in der Beantwortung dieser Frage zuvor, und ein vielsagendes Lächeln begleitete ihre Erwiederung: „Gott, der gute Junge sehnt sich, dir einen Dienst zu leisten; es ist unbeschreiblich, wie weit ihn seine Erkenntlichkeit, seine Sorge für dich treibt.“

Ein nicht ganz tonloser Seufzer erstickte kurz abgebrochen in Carlota's Brust, und ihr Auge flog mit sprechendem Antheil dem Jünglinge nach, welcher Yuina in's Freie gefolgt war. — In der Thür hielt er diesen zurück und sprach: „Ja, Neger, fort — fort von hier! Zu den schwarzen Menschenfressern oder zu den weißen — gleichviel; wenn nur von hinnen, von diesen langsam mordenden Ungeheuern hinweg! — Höre; ich will dir einen Rath geben: geh zu einem dieser Teufel, dem Zollspion Greath; der nennt dir den nächsten Westindienfahrer; und hat er ihn dir genannt — dann laß uns nicht säumen! dann fort, ohne auf den zweiten zu warten!“

„Theophil,“ erwiederte Yuina, den schönen Jüngling mit dem feuchten Auge, den angeflammten

Wangen und den stürmisch bewegten Zügen theilnehmend anblickend, „Theophil, an meiner Wiederkehr hängt Carlota's Glück — wenigstens ihr Wohlstand; — deine Begleitung würde meine Rückkehr unmöglich machen, denn auf San Domingo gilt nur die schwarze Farbe als Freibrief; gehst du mit mir — du weißer langgelockter Jüngling, dann bist du verloren, und ich, verrathen durch dich — bin verloren wie du! — Ich darf aber nicht verloren gehn; — um Carlota's Erhaltung willen muß ich mich erhalten!"

„Wie? — wie? — du nimmst mich nicht mit?" schrie Theophil außer sich.

„Nein, Theophil," antwortete Yuina mild aber fest; da preßte der leidenschaftliche Jüngling die Hände auf die Brust zusammen, welche unter fürchterlichen Qualen zu arbeiten schien. Plötzlich veränderte ein aufsteigender Gedanke seine Züge. „Yuina," hub er an, „Carlota ist wohlthätig; Carlota könnte mich retten — mich zum Seligen machen, wenn sie — mit mir theilte — nein, nicht theilte, nur ein Almosen mir zuwürfe von — tausend Pfund! — Sie behält ja noch das Fünffache meines Bedarfs!"

Yuina ließ sein Auge lange prüfend auf dem seltsamen Bettler ruhn; dann faßte er seine Hand und sagte: „ich errathe, Theophil, welche Seligkeit es ist, die du mit tausend Pfund erkaufen

kannst; — du liebst, und die Eltern deines geliebten Mädchens fordern einen begüterten Eidam; nicht wahr?"

Theophil warf sich in Yuina's Arme und schluchzte statt zu antworten.

„Guter unglücklicher Mensch!" flüsterte Yuina von tiefem Mitgefühl bewegt. „Höre mich an, Theophil," setzte er hinzu; „ich verlasse Carlota, um sie in den Besitz unermeßlicher Reichthümer zu setzen, und verspreche dir in ihrem Namen mehr Geld als du bedarfst, um dir dein Glück zu erkaufen, wenn du meine Rückkehr abwartest und bis dahin Carlota's treuer Freund bist."

„Ich kann nicht warten!" schrie Theophil. „Morgen verläßt Fanny dies Land!"

„So holst du dir sie wieder, sobald ich zurückgekehrt sein werde," sagte Yuina. „Bis dahin aber vertrau' ich dir Carlota's Glück! — Du bist, von den Wenigen, in deren Händen ich sie zurücklassen muß, der einzige Mensch, dem ich vertraue! Du liebst; du bist weich; du kennst den Schmerz eines gebrochenen Herzens! Ich kann Niemand als dir Carlota's Glück zur Hut geben! Und find ich dich wieder als einen treuen Wächter ihres Heils, dann, Theophil, dann zähle auf meine Dankbarkeit; dann sollst du reich und glücklich — dann sollst du der Gatte deiner angebeteten Fanny werden. — Carlota geht mit

deinen Geschwistern nach Frankreich, begleite sie; — warne sie, wenn du gewahr wirst, daß irgend Jemand aus ihrer Umgebung — es sei wer es wolle — ihr zu schaden droht; erinnere sie an die Nothwendigkeit, ihren Geldvorrath zusammenzuhalten; erinnere sie — sie ist des kälteren Klimas nicht gewohnt — an die Nothwendigkeit sich immer warm zu bekleiden; — sei Carlota's Freund! Carlota's Bruder; dich bindet ja das verwandte Blut an sie; ihres Vaters Gesicht trug deine Züge! O, sei ihr Schutzengel wie du ihn für deine Fanny erbatest, die dein werden soll zum Lohn für deine Brudertreue, nachdem ich zurückgekehrt sein werde."

„Und wenn du nie zurückkehrest, was wird mir dann zum Lohne?" frug Theophil.

„Ich muß zurückkehren!" rief Yuina leidenschaftlich. „Ich muß und werde zurückkommen oder mein ganzes Dasein würde verfehlt, meine Hervorrufung aus dem Nichts zwecklos sein, und etwas Zweckloses hat der ewige Schöpfer noch nicht erschaffen!"

„Deine Zuversicht ist mir kein sichrer Bürge für mein Glück," antwortete Theophil, — „Jesus Maria, die Betglocke!" fuhr er auf. — „Jetzt ist's zehn Uhr! — Jetzt wird das Thor geschlossen! — Laß mich!"

Er stürzte von dannen, und Yuina schlich sinnend seinem Gasthofe zu, von welchem er, während

seines Gesprächs mit Theophil, in so beträchtlicher Ferne sich verloren hatte, daß weder Carlota noch George und dessen Gattin den Inhalt dieser Unterhaltung zu erlauschen vermochten. George hatte es indeß für rathsam gehalten dem Gebot seiner Neugier nachzugeben, und war, dem Paare nachschleichend, diesem schon ziemlich nahe gekommen, als er, unmittelbar nach Theophil's Entfernung, Yuina begegnete; er frug sogleich nach seinem Bruder.

„Verlieren Sie ihn nicht aus den Augen," versetzte Yuina. „Wahrscheinlich ist Ihnen der Grund seines Einfalls mich zu begleiten, bekannt, und — doch wir reden später davon. Für jetzt lassen Sie uns an die Vorkehrungen zu unserer allerseitigen Abreise denken. — Theophil nennt mir einen gewissen Greath als einen Mann, der über die Abgangszeit der Westindienfahrer genaue Auskunft zu geben vermöge."

George sah dem Neger mit einem argwöhnischen Blicke sehr scharf ins Gesicht. „Hat Ihnen Theophil nicht mehr von diesem Greath gesagt?" hub er nach einer Pause an.

„Nichts weiter; wirklich nicht!" versicherte Yuina mit einiger Befremdung.

„Nun ja, Theophil hat Sie an den rechten Mann gewiesen," sagte George. „Dieser Greath kann Ihnen allerdings den besten Bescheid geben;

aber er verläßt Irrland schon Morgen; wollen Sie ihn sprechen, so muß es noch heute geschehn. Folgen Sie mir zu ihm."

Beide gingen. Der Abendnebel war undurchdringlich geworden, und Yuina gewahrte das Zollhaus nicht früher, als bis er an der Mauer stand, welche das Gebäude rings umschloß. „Sehn Sie, da haben ja die vorsichtigen Herrn vom Zoll das Pförtchen offen gelassen," murmelte George und beide traten durch dasselbe in den Vorhof ein. — Da blieb George aber plötzlich stehn, und auch Yuina stand von einer wohlbekannten Stimme gefesselt. — Es war Thophils Stimme. — Leise schlich George wieder vorwärts, einem aus der Nähe ihm entgegendämmernden Lichtstrahl zu. Yuina schlich ihm nach, und stand jetzt neben ihm still, denn in einer Entfernung von etwa zwölf Schritten sah er Theophil an einem entfernten Fenster und in diesem ein Mädchen stehn, dessen Antlitz von dem Lichte, welches das Zimmer beleuchtete, sehr deutlich beschienen wurde.

Yuina verlor, beschäftigt mit dem Anschaun dieses holden Mädchenantlitzes, fast die Worte, welche dieses leicht gewölbte Lippenpaar verhauchte. Nie hatte er ein schöneres blaues Augenpaar, nie eine reichere blonde Lockenfülle, nie ein zarteres Wangenroth gesehn, als er all' diese Reize hier vereint fand. — Jetzt redete das Mädchen lauter, und Yuina,

der bis jetzt nur gesehen hatte, fing nun an, aber mit Schrecken, auch zu hören.

„Nein ich gehe nicht mit nach Bristol und sollt ich sterben müssen auf der Stelle," jammerte das Mädchen, sich hinausbeugend zu dem Fenster und Theophil umklammernd. „Ich will mit dir fliehn und glücklich sein mit dir, und wär's auch in einer Wüste. — Es wird ein Schiff erwartet in dieser Nacht von Limmerick; es geht nach Jamaika; mit diesem Schiffe laß uns fliehn! Bin ich erst ein Mal getrennt von dir, hat man mich nach Bristol und dich nach Frankreich geschleppt — dann Theophil, bin ich verlohren für dich auf immer!"

„Nein, nach Frankreich laß ich mich nicht schleppen," rief Theophil. „Ich gehe mit dem Neger nach San Domingo und komme wieder mit Gold beladen, und dann, Fanny, dann such ich dich auf und —"

„Und findest mich auf der Bahre!" fiel das Mädchen wimmernd ein. „Hältst du mich fähig, den Gedanken zu ertragen, durch Meere von dir getrennt zu sein? — Meinst du, der Neger werde willig sein, das Gold der Kreolin mit dir zu theilen, wenn du dich weigerst, das Hüteramt bei ihm zu versehn, zu welchem er dich bestellt hat? — Nein, Theophil, ich fliehe mit dir! Und ohne Geld bin ich auch nicht. Ich weiß, wo fünfhundert Pfund aufbewahrt liegen; — es sind Zollgefälle! — Geh,

Theophil! Widersprich mir nicht! — Um Mitternacht sollst du dieses Pförtchen geöffnet finden; dann komm und bringe mir Kleidungsstücke, von den deinigen; — und dann —"

„Fanny!" erscholl eine rauhe Stimme aus dem Innern des Hauses; erschrocken fuhr hier das Liebespaar, wie dort das Lauscherpaar zusammen, und kaum vermochte dieses dem enteilenden Jünglinge ungesehen auszubiegen, der in seiner Flucht beide fast streifte. — Das Fenster war zugeflogen, und George nebst Yuina standen im Dunklen. Beide schwiegen ziemlich lange; dann hub Yuina an: „die Unglücklichen! Sie müssen gerettet werden! Sie dürfen nicht Verbrecher werden! — Kommen Sie, lassen Sie uns mit Carlota reden und mit dem Vater dieser Fanny."

„Mit dem Vater dieser Fanny?" frug George. „Ahnen Sie denn nicht, wer diese Fanny ist? — Sie sollen sie kennen lernen, doch zuvor ein anderes Wort: Sie mißtrauen mir; Sie haben diesen Knaben mir zum Späher bestellt wie ich hier vernehme; — daran haben sie nicht wohlgethan, Yuina. Ich bin Carlottens Freund, und folglich auch der Ihrige. — Wär' ich das nicht, so würde ihr Verhältniß mit Charlotten mir, dem nächsten Blutsverwandten der Vaterlosen, mir, ihrem natürlichen Vormunde, Grund gegeben haben wider eine Verbindung einzuschreiten, welche das Mädchen

nicht gewandt genug ist zu verbergen. Ich bin aber ihrer beider Freund, der ihrer beider Glück will, und nicht auf die Farbe sondern auf das Herz des Mannes sieht, in dessen Besitz die Brudertochter meines Vaters ihr Lebensglück zu finden hofft. — Jetzt kennen Sie mich, und um Sie auch mit demjenigen bekannt zu machen, dessen Aufsicht Sie mich unterworfen, so erfahren Sie, daß jene Fanny eine gemeine verworfene Dirne ist, welche im vorigen Jahre in meinem Gasthofe ankam mit diesem Greath, der zur vermehrten Beaufsichtigung des hiesigen Zollwesens von Bristol hierher gesandt wurde. Sie galt Anfangs für dessen Gattin, und machte mir den Burschen, den Theophil so wahnwitzig, daß er auf nichts sann, als auf Mittel, sich in den Besitz dieses Geschöpfs zu setzen, welches eine abgedankte Tänzerin vom Bristoler Theater sein soll.

Yuina hatte die Hand des verkannten Freundes gefaßt und hielt sie festgedrückt. Neben dem beschämenden aber dennoch wohlthuenden Gefühl der Reue über den Irrgriff, welchen er seiner geringen Menschenkunde Schuld gab, war eine herzliche Freude laut geworden in seinem Innern; er wußte jetzt nicht allein seine Carlota in redlicher Freundesobhut, sondern dieser, der nächste ihrer Blutsverwandten, kannte und billigte ihre Verbindung mit ihm; nichts stand jetzt seinem Wunsche mehr entgegen seine Vereinigung mit dem angebetenen Weibe

vor seiner Abreise noch geheiligt zu sehn, und erfüllt von dieser Zuversicht hub er an: „Vergeben Sie mir meinen Mißgriff! Schwere Erfahrungen haben mich behutsam gemacht; Carlota hat manche Mißhandlungen erdulden müssen, und mein Streben, sie vor solchen zu bewahren, hat mich zur Ergreifung falscher Maaßregeln veranlaßt. Hätt' ich ahnen können, wie wohlwollend Sie mir gesinnt waren, ich würde kein Geheimniß vor ihnen gehabt haben; ich würde, wie ich Sie jetzt bitte, meine Verbindung mit Carlota zu —"

„Keine Entschuldigung, guter Yuina," fiel George schnell ein, und jeder Andre als Yuina würde gemerkt haben, daß ihm daran liege, es zu keiner näheren Erörterung kommen zu lassen. „Sie haben mich verkannt, und nun kennen gelernt," fuhr George fort: „Mehr ist nicht vonnöthen! Wollen Sie mir aber einen Beweis Ihrer Reue geben, so lassen Sie von all den Gegenständen unsres jetzigen Gesprächs keinen einzigen, weder Charlotten noch meiner Frau, ahnen. Theophils geheime Verirrung muß jedem anderen Auge verborgen bleiben, denn die Empfindlichkeit seines wunden Herzens erträgt auch die Berührung des leisesten Blickes nicht. Gleich geheim muß es aber auch Charlotten gehalten werden, daß ich ihr gegenseitiges Verhältniß durchschaut habe; meine Frau will nicht, daß dieses, vor ihrer Zurückkunft aus

Westindien, als ein Öffentliches behandelt werde. Beeilen Sie daher Ihre Abreise; Fanny schwatzte von einem Schiffe, welches in dieser Nacht nach Jamaika absegeln werde; ist das der Fall, so benutzen Sie diese Gelegenheit. Folgen Sie mir zu Greath; wir wollen Erkundigungen darüber einziehn, und zugleich versuchen, meinen verirrten Bruder auf seinem gefährlichen Wege aufzuhalten, dessen Ziel der Galgen ist."

Er hämmerte, ohne Yuina's Erwiederung abzuwarten, an der Hausthür; diese ward aufgethan, und man führte beide zu dem Zollbeamten. George erkundigte sich nach einer Reisegelegenheit für Yuina nach Westindien.

„Nach Westindien giebt es in dieser Nacht schon, oder spätestens Morgen früh Gelegenheit," antwortete Sir Greath. „Wir erwarten stündlich drei Schiffe, den Dublin, der nach Jamaika segelt, den Chatam, der nach Philadelphia bestimmt ist, und die Prinzeß von Wales, welche ihr Glück an den französischen Küsten versuchen will."

„Hören Sie? nach den französischen Küsten," so wandte George sich an Yuina, „das ist ein Fingerzeig des Verhängnißes, und den müssen wir benutzen. — Yuina, wir sämmtlich verlassen Irrland in ein und derselben Stunde!"

Das Wort: „Versuchen," dessen der Zollbeamte sich bedient hatte, als er von der Unternehmung

des nach Frankreichs Küsten bestimmten Schiffes sprach, dröhnte noch in Yuina's Ohren, als Georges Entschluß, Carlota diesen Versuch theilen zu lassen, eine schauderhafte Kühle in Yuina's Adern goß. „Ist denn die Landung eines brittischen Schiffes in den französischen Häfen mit Gefahr verknüpft?" frug er.

„Gefahr?" entgegnete Greath. „Die Prinzeß von Wales ist ein so tüchtiges Brettergebäude, als je ein Zweidecker war. Was die Flagge anbetrifft, so muß diese freilich verleugnet werden, obgleich die französischen Hafenbeamten gern ihr Auge zudrücken, um Zucker, Kaffee, Rhum und Baumwolle zu erhalten. Wollen Sie wetten, so gilts: tausend Pfund gegen hundert, daß Sie sicher mit der Prinzeß von Wales in dem Hafen von Dinan einlaufen werden, ehe dreimal die Sonne aufgeht."

George lehnte die Wette ab, und erbot sich dagegen die Ehre eines zeugenlosen Gesprächs mit Greath. Dieser entfernete sich mit ihm, und Yuina blieb allein; doch ehe er Muße gewann, wieder auf die Lage zurück zu blicken, in welche sein Verhängniß ihn geworfen hatte, öffnete eine Seitenthür sich, und ein Mädchen trat ein. Es war Fanny.

Mocht' es die Wirkung der Entdeckungen sein, welche er durch George in Betreff dieser Schönen empfangen hatte, oder war ihr Reiz, näher betrachtet,

wirklich minder bezaubernd, als er in jener etwas matten Beleuchtung erschien; genug: Yuina erkannte, daß — wie schön auch dieses Gesicht war, aus dessen Zügen dennoch kein Herz rede, welches eine Liebe zu erwiedern fähig schien, derjenigen gleich, welche Theophils Leben umnachtete. Die Reize dieser Fanny konnten, wie ihm dünkte, nur dem Maler zum Musterbilde dienen, der die Aufgabe hatte, die schönste der Thyrsusschwingerinnen im Gefolge des Weingottes darzustellen, aber vergebens würde der Künstler in diesen Engelszügen die Seele eines Engels gesucht haben. Es ward Yuina bald deutlich, daß Fanny in der Absicht gekommen sei, um mit ihm zu reden. Sie trat mit einer Blödigkeit, welche die verabschiedete Theatertänzerin keineswegs verrieth, ein paar Schritte näher, sah ihn an, aber statt zu sprechen, schlug sie verschüchtert die Augen nieder.

„Das ist die Kunstsprache der Buhlerin", sagte Yuina zu sich selbst und wandte innerlich ergrimmend, sein Auge von ihr ab. Die Pause dehnte sich weit aus. — Endlich faßte Fanny ein Herz, trat näher und flüsterte: „Lieber Herr, werden sie heute mit dem Dublin abreisen nach Amerika?"

Der Ton dieser Stimme war so weich, so kindlich; — Yuina konnte ihm nicht widerstehn; aber eben als er sich anschickte, freundlich zu antworten, ward die Thür lärmend aufgerissen; Greath trat ein, die

Augen rollend, das Gesicht voller harten Züge, und ohne ein Wort zu sprechen ergriff er Fannys Arm, und zerrte sie hinaus. — Jetzt kam George; „Theophil ist gerettet," flüsterte er. „Um Mitternacht wird er hier von den Zolldienern in Empfang genommen, und gebunden in eine Kajütte der Prinzeß von Wales gebracht werden. Morgen früh auf offenem Meere lös ich seine Bande."

Auf Yuinas Lippen schwebte eine Rüge dieser Härte, doch ehe er reden konnte, kam der Zollbeamte zurück und sprach: „Folgen sie mir jetzt, meine Herrn, auf meine Fürsprache wird man ihnen die erforderlichen Päße noch in dieser Nacht ausfertigen."

Dessalines.

Ein
romantisches Charakter-
und
Zeitgemälde.

Von

Emerentius Scävola.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1836.

Die

Kreolin und der Neger.

Galerien
romantischer Bildwerke.

Von

Emerentius Scävola.

Erste Galerie.

Der Königsenkel. — Die Kreolin. — Dessalines.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1836.

Carlota saß, erst spät von Madame Rondellier verlassen, in ihrem einsamen Zimmer; ihr Auge war feucht, ihre Seele kummererfüllt. Das Bild des Jünglings, der, von Liebe für sie verzehrt, zu sterben drohte, stand vor ihr, nie geahnte Sorgen in ihrer Seele weckend. Der fröhliche leichte Sinn, mit welchem sie früher eine solche Eroberung als einen ergötzlichen Zeitvertreib bewillkommt haben würde, hatte sie verlassen, und nicht das freudige Gefühl eines Triumphes, sondern ein Gemisch von Mitleid für den Unglücklichen und einer beklemmenden Sehnsucht, Mittel für seine Rettung zu finden, bewegte leidenschaftlich ihre Seele. „O, Gott, warum sah ich ihn denn nicht früher!" rief sie; doch auf der Stelle bestrafte sie sich für diesen Gedanken, von welchem ihre Seele nichts wußte, der, einer Wasserblase gleich aus ihrem Gemüthe emporgequollen und inhaltsleer geplatzt war. Sie empfand sich ja so freudig als Yuina's Eigenthum, wie weit er auch von dem Ideal entfernt sein mochte, welches seit ihrem zwölften Jahre ihre Fantasie beschäftigt gewesen war, ihr von der äußern Bildung ihres künftigen Gatten zu entwerfen. Sie fühlte, daß der Geist jenes Augenblicks, welcher sie

zu Yuina's Gattin gemacht hatte, mit mütterlicher Sorgfalt ihrer Wahl vorgegriffen habe; aber trotz der Tiefe dieser Gefühle erfüllte die Gewißheit, Yuina ewig anzugehören, ihre Seele mit einer fast drückenden Schwermuth, die sich nicht zerstreuen ließ, wenn sie auch gleich all' ihre Erinnerungen an die Beweise seiner Liebe, seiner Treue, gegen den Dämon zur Hülfe rief, der sie marterte.

In dieser Gemüthsstimmung ward sie durch ein Geräusch an der Thür gestört. Es war ihr, als könne der Kommende kein Anderer, als Theophil sein; aber Yuina war's, welcher ihr die Botschaft von der Nähe der ihnen bevorstehenden Trennung brachte.

Es bedünkte Carlota, als empfinde sie jetzt erst den ganzen Werth ihres Geliebten, als werde sie jetzt erst inne, daß sie nicht fähig sei, ihn zu entbehren. Aus jedem ihrer Lebensalter flog ihr eine Erinnerung vorüber, und jede dieser Erinnerungen trug sein Bild ihr entgegen; jetzt in den Augenblicken seines Ringens, seines Sorgens, seines Duldens für sie; und jetzt, als er sie anlächelte mit dem Ausdruck beglückender Liebe, deren Beseligungen sie ungestörter, als irgend ein anderes Weib auf Erden empfunden hatte. Die Reise, welche Yuina für sie zu unternehmen im Begriffe war, hatte ihr einer Lustfahrt ähnlich geschienen; jetzt dünkte sein Vorhaben ihr dem vermessenen Gange

eines Mondsüchtigen vergleichbar, der von Giebel zu Giebel auf der Spitze wolkenhoher Dächer zwischen Abgründen wandelt; sie empfand, daß sie Yuina begleiten, oder sich verzehren müsse in ihrer kummervollen Sehnsucht nach ihm.

Carlota's Jammer ließ Yuina kaum zu einem Worte kommen. Mühsam eine ihm fremde Fassung heuchelnd, bat er sie, die letzten ihnen geliehenen Minuten nicht zu ihrer gegenseitigen Entmuthigung zu verschwenden. „Ich scheide beruhigter," sprach er, „seit ich weiß, daß ich dich in den Händen guter Menschen zurückgelassen. Aber dennoch, vertraue dir selbst vor Allen am meisten; wache über deinen kleinen Schatz, als hättest du nie eine Vermehrung desselben zu hoffen; Geldspenden sind das erbärmlichste Almosen, welches ein edles Gemüth gewähren kann; du vermagst mehr zu wirken: Theophil's Herz ist verwirrt und gebrochen; richt' es auf mit sanfter Hand! Heile es und geleite den Verirrten! — George wandelt an der Hand einer ihm ewig Fremden; unterstütze ihn durch Rath und Trost, wenn er wankt auf seinem schweren Wege unter seiner schweren Last."

Carlota's Seele war so fern von einem Gedanken an Theophil, daß sein Bild, als Yuina hervorrief, sie fast erschreckte, und an der Brust des Geliebten weinend gelobte sie sich, seinen Ermahnungen zu folgen, das wunde Herz des unseli-

gen Ungeliebten zu heilen und ihn mit Schwesterhand von seinem Irrwege zurückzuführen.

Zu weiteren Erklärungen zwischen dem verbundenen Paare kam es nicht, denn George, welcher seine Reisevorbereitung schnell beendet hatte, erschien, und verließ Carlota nicht mehr. Sie ergab sich ohne Einwand in Georgens Beschluß, nach der Landung bei Dinan, der Westküste Frankreichs entlängst nach Bordeaux zu gehn, um dort, unter dem Vorgeben, unmittelbare Flüchtlinge von San Domingo zu sein, den Aufenthalt zu nehmen und bis zu Yuina's Rückkehr das eingezogenste Leben zu führen.

Jetzt brachte Madame Rondellier die Nachricht von der erfolgten Ankunft der erwarteten Schiffe; Carlota's Jammer ward grenzenlos. — George entfernte sich; — Yuina schlich ihm nach, um nach Theophil zu fragen.

„Noch liegt er in einem Gewölbe des Zollgebäudes," erwiederte George. „Ich gehe jetzt, um im Schutze der Nacht ungesehen seine Einschiffung zu vermitteln. — Sobald ich diese bewerkstelligt weiß, hol' ich Carlota ab."

In diesem Augenblick drang der überlaute Schmerz der leidenschaftlichen Kreolin rufend zu Yuina's Ohren. — Er eilte zu ihr; ihre Hand umklammerte die seinige; ihr Gesicht lag näßend auf seiner Schulter; ihr Athem war ein erstickendes Schluchzen.

— So verflossen mehrere Stunden; da graute der Morgen, und George kam, um den Liebenden die Stunde ihrer Trennung anzukündigen; nun brach Carlota's Verzweiflung mit sinnelähmender Heftigkeit aus; mehr von Yuina getragen, als gehend, schwankte sie dem Ufer des Hafens zu. — Yuina rang nach Trost für sie und für sich; da erweckte der Anblick des Zollgebäudes, dessen schwarzes Schieferdach, gleich der verwitterten Kuppel eines Mausoleums aus der Umfriedigung seiner weißen Mauer hervorragte, seine Gedanken an Theophil, und leise flüsterte er im Scheideaugenblick Carlota zu: „Höre auf zu weinen! Es gibt ein Verzweifelnder, der hoffnungsloser weint, als du und ich! Wir werden uns wiedersehn, um uns nie wieder zu trennen; aber Theophil hat keinen Trost auf Erden!"

Carlota's Thränen rannen wieder heftiger; Yuina's Hand hatte sich krampfhaft in ihren nassen Schleier verwickelt; dieser blieb ihm, als George sie aus seinen Armen riß.

An den Hauptmast des Dublin gelehnt fand Yuina sich wieder und starrte dem Segel nach, welches — einem Ungeheuer aus der Fabelzeit gleich — seine Geliebte durch die Lüfte ihm entführte. Immer kleiner gaukelte das kleine Pünktchen auf dem Blau der Wellen, den Schaumblasen ähnlich, welche das Spiel des Windes mit dem Wasser auf-

trieb und zersprengte. — Jetzt war es zerflossen, wie diese Blasen, diese Spottbilder seiner Pläne, seiner Hoffnungen, seines Glücks. —

Der lange Tag hatte sich geneigt; Yuina bemerkte es nicht. Das Verdeck ward leerer; Yuina verließ es nicht. Immer noch stand er, das Auge der Gegend zugewandt, in der das Segel ihm entschwunden war, welches die Luft, die Carlota athmete, schwellte. — Und so starrte er die ganze Nacht hindurch, gleich als müsse das Segel wieder auftauchen aus dem Meere, wie die Sonne; aber die Sonne ging hinter ihm auf und vor ihm blieb es dunkel und leer.

„Lustig, Master Schwarzer!“ — So hörte Yuina, indem gleichzeitig ein ermunternder Schlag auf seine Achsel ihn aus seinen schwermüthigen Träumen weckte, eine seemännisch-freundliche Stimme. Es war der Kapitän des Dublin, der die Mißlaune seines schwarzen Passagiers nicht ertragen mochte. — „Was habt Ihr denn zu ächzen nnd zu erinnern, wenn' nach Westindien geht?“ fuhr er fort. „In San Domingo, oder wie es jetzt heißt: in Hayti, hat ja der Herr Kaiser der Schwarzen ein Paradies mit Blut zusammengeleimt für seine Landsleute, und dahin steht euch doch wohl der Sinn; nicht wahr?“

„Mein Ziel ist Jamaika,“ antwortete Yuina kurz.

„So! also weiter soll die Reise nicht gehen? — Ja freilich" — des Kapitäns Auge fiel bei diesem Worte auf Yuina's gelähmte Hand — „für Krüppel blühen Haytis Lorbeern nicht. Mag auch Dessalines für jeden Neger, der ihm eingeliefert wird, vierzig Dollar über den Einkaufspreis zahlen, wie er es öffentlich verheißt, ich möcht' ihm dennoch keine Einhändigen überbringen; der tolle Kerl wäre fähig einem solchen armen Teufel die andere Hand noch dazu, und mir den Kopf obendrein abhauen zu lassen."

Jetzt mischten sich mehrere der Reisegesellschaft in das Gespräch, und Yuina erhielt eine ziemlich genaue Kenntniß von den Begebenheiten, welche seit der letzten Erstürmung der Kapstadt, sein Vaterland bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet hatten. — Jener schreckliche Javuk, welcher als General-Gouverneur des neuen Negerstaats, den Namen Dessalines zu einem Weltkundigen gemacht hatte, saß jetzt — treuloser und niedriger als Pugatschoff und Spartacus, aber glücklicher denn Beide — als Kaiser „Johann Jakob der Erste" auf dem neuerbauten Throne des sogenannten Haytischen Reichs, welches die ganze Insel bis auf einen kleinen Küstenstrich umfaßte, der im Schutze der Festung San Domingo gelegen, von einer Handvoll Franzosen hartnäckig vertheidigt wurde, welche durch die Begünstigung der Spanier Unterstützung

erhielten. Als Dessalines Feldherrn hörte Juina den Neger Christoph und den Mulatten Petthion, jedoch nie den Namen Muchru nennen. Dieser mochte untergegangen sein in den Stürmen jener fürchterlichen Umwälzung, und keinen Antheil haben an den erschütternden Grausamkeiten jenes entsetzlichen Machthabers, zu dessen Geschichte ein Jeder der Anwesenden einen Beitrag zu liefern wußte. Zwar fand auch er seine Vertheidiger, welche seine Gräuelthaten dem Drange der Umstände beimaßen, und seine glänzenden Charakterseiten hervorhuben. „Malt den schwarzen Kaiser nur nicht schwärzer, als er ist,“ rief einer seiner Sachwalter. „Außer Bonaparte dürfte unser Jahrhundert einst keinen merkwürdigen Mann, als diesen Staatsgründer aufzuweisen haben. Wer will sich weigern, den Mann einen großen zu nennen, der, ein halbes Menschenleben lang umhergewälzt in dem Schlamme verthierender Sklaverei, dennoch die Fähigkeiten behalten hat, Feldherr, Gesetzgeber, Hersteller der Religion zu werden? — Der mit einer Selbsterkenntniß und einer Selbstverläugnung, welcher vor ihm noch nie ein Emporkömmling fähig war, niederstieg von seinem Throne, um der erste Schüler in den Schulen zu werden, die er stiftete? — Gewiß, dieser Dessalines ist ein großer Mensch, ein Moses, ein Romulus, und die neuere Geschichte hat keinen aufzuweisen, der ihm gleiche.“

„Nein, Gott sei Dank,“ seufzte der Kapitän aus tiefer Brust, „einen solchen Nero hat die neuere Zeit nicht! — Die Marats, die Heberts, und wie die französischen Scheusale heißen, hatten doch nur am Morde, aber nicht an der furchtbarsten Täuschung der Mordopfer ihre Lust wie dieser Dessalines, der den zurückgekehrten Pflanzern Vergebung und Vergessenheit alles Vorgefallenen verhieß, der sie hervorlockte aus ihren Schlupfwinkeln durch das Versprechen sie wieder einzusetzen in ihr Habe, und dann all' die Leichtgläubigen, die seinem Worte vertrauten, niedermetzeln ließ sammt Weiber und Kinder! — O, es war ein fürchterlicher Tag, jener zwanzigste April!“

Der laute Ausdruck des allgemeinen Abscheus vor dieser erschütternden Grausamkeit hinderte Dessalines Sachwalter seine Vertheidigung zu Ende zu führen, doch erneuerten sich täglich Gespräche dieser Art, aus deren Inhalt Yuina die Lage der Dinge genau genug kennen lernte, um sich zu überzeugen, daß er um jeden Preis Dessalines auszuweichen streben müsse. Seiner Bekanntschaft mit den Schleichpfaden des einsamen Gebirgs durfte er vertrauen; eine Erkennung seiner Person hatte er nicht zu fürchten, da eine eilfjährige Entfernung ihn unfehlbar seinen ehemaligen Bekannten entfremdet hatte; gelang es ihm also, sich unter der Maske eines gemeinen Negers in sein Vaterland einzuschlei-

chen, so durfte er auf einen glücklichen Erfolg der einen Hälfte seiner Unternehmungen hoffen. Aengstlicher gedachte er aber der Barren, welche in den Kellern des Hauses begraben lagen, deren Besitzer Dessalines selbst war. Den Weg dorthin konnte keine menschliche Schlauheit, konnte nur Gottes Hand ihm öffnen, und dieser beschloß er zu vertrauen.

Der günstige Wind hatte inzwischen die Fahrt beispiellos beschleunigt, als plötzlich im Angesicht des Bahamaarchipels der Wind umsetzte, und den Kapitän zwang, südlich zu halten, um den Klippen auszubiegen, welche die Einfahrt in den mexikanischen Golf zwischen den Lucaischen Inseln und der Bahamabank gefährden. Die Vorboten eines Sturms machten das Einlaufen in den nächsten sichern Hafen nöthig; dies war die östlichste Bai der holländischen Insel San Martin.

Kaum hatte Yuina nebst den andern Passagieren das unsaubre Gasthaus in der Nähe des Strandes betreten, als der eingebrochene Abend sich plötzlich zur lichtlosesten Nacht verfinsterte und der Sturm losbrach. — Das Gedränge einheimischer und fremder Bootsknechte verpestete die Luft in dem niedrigen Wirthszimmer so unerträglich, daß Yuina es vorzog, trotz des Sturmes, der die Vorhalle durchsaus'te, ein Plätzchen in dieser zu suchen. Da bemerkte er, indem er das Gewühl der Menge durchdrang, ein ihm dunkel bekanntes Gesicht, welches

mit dem Ausdruck der Ueberraschung ihn anstarrte. Er hielt es jedoch nicht zweckmäßig, alte Bekanntschaften hier zu erneuern, gewann die Thür und war so glücklich ein Winkelchen zu finden, welches ihm eine, von Wetter und Menschen gleich ungestörte Ruhestatt verhieß.

Der Schlaf überfiel den Müden, während er sinnend den Kreis seiner in dieser Weltgegend zurückgelassenen Bekannten durchlief, um unter ihnen den Fremden wiederzufinden, der ihn so aufmerksam beobachtet hatte; und unwillkürlich setzte er träumend seine fruchtlose Musterung fort; da fuhr er plötzlich empor, erweckt durch den Druck einer klebrigen Hülle, die auf sein Haupt niederfallend, ihm zu sehen, zu hören, zu rufen, ja fast zu athmen wehrte. Er streckte nach der Larve, die seinen Kopf bedeckte, die Hand aus, doch schnell ward über deren Gelenk eine Schlinge geworfen; eine zweite wand sich um seinen rechten, eine dritte um den linken Fuß, und emporgerissen, halb gestoßen, halb gezerrt, stolperte er über eine hohe Schwelle hinweg, und seine plötzliche Durchnässung ließ ihn errathen, daß er den Einwirkungen der Sturmnacht Preis gegeben sei. Zeit zur Ueberlegung ward dem unglücklichen Ueberfallenen jedoch nicht gegeben; seine Füße wurden durch die Stricke, welche um seine Knöchel geschlungen waren, ohne Verzug in hastige Bewegung gesetzt, und unter un-

aufhörlichem Fallen und Wiederaufstehn riß ihn die vereinte Gewalt eines unsichtbaren Führerpaars mehrere Stunden lang fort.

Immer beengter ward ihm die Brust unter dem erschwerten Athemzuge; immer häufiger stürzte er nieder, und immer unmenschlicher ward er unter Stößen und Knittelschlägen emporgezerrt. Es war die höchste Zeit, daß seine Pein ende. Jetzt fühlte er statt des aufgeweichten Bodens festen Grund unter seinen Füßen, und statt des Sturmregens, der ihn durchschüttelt hatte, die milde Flamme eines Herdfeuers ihn erwärmen; doch kaum hatte er diese Veränderung wahrgenommen, als er niedergeworfen und noch fester geknebelt wurde. Nun fingen mehrere Hände an sich mit ihm zu beschäftigen; eine derselben wühlte in seinen Taschen; eine andere riß das Theerpflaster von seinem Kopfe und eine dritte rieb mit nassem heißen Sande die Haut seines Gesichts ab; — endlich vermogte er die Augen zu öffnen; drei Kerle, unter diesen derselbe, dessen dunkles Bild ihn heute in seinem jüngsten Traume hinüberbegleitet hatte, standen vor ihm, beschäftigt, seine Uhr, sein Taschenbuch und seine Börse zu untersuchen, und ein hochbetagter Greis kniete, seine Taschen umkehrend, vor ihm, während mehrere Weiber und Kinder mit roher Gewalt den Pech, sammt der Haut von seinem Antlitze abrieben.

„Kennst du diese?“ schrie der Alte, auf die

Tragoedyten ähnlichen Kerle deutend, welche, als Yuina die Augen aufschlug, mit fürchterlichem Gebrüll auf ihn zustürzten. „Kennst du diese, du Hund?“ schrie der Alte noch ein Mal in kaum verständlichem englisch, und Yuina erkannte jene drei Räuber, welche ihn und Carlota am Tage nach ihrer Flucht von San Domingo auf der Felsenbank angefallen hatten, und gezwungen worden waren, ihre wohlbefrachtete Pinke gegen das Wrak jener leeren Feluke zu vertauschen.

Jetzt verlosch dem Gefangenen der letzte Funken seines Hoffnungsmuthes; jetzt wußte er: er war verloren!

„Sieh hier, du Hund!“ schrie der Alte, auf die ärmliche Einrichtung des Zimmers, und auf die Lumpen deutend, welche nur nothdürftig seine und der Seinigen Blöße deckten; „wir sind Herren gewesen — du hast uns zu Knechten gemacht! — Wir waren die Reichsten im Lande — du hast uns bestohlen um unsern Reichthum! — Das sollst du büßen mit Leib und Leben! — Wo hast du die Pinke gelassen, welche du meinen Söhnen gestolen hast?“

„Sie ist gescheitert an den Sommersinseln,“ antwortete Yuina.

„Wo ist die Schwarze geblieben, welche du bei dir hattest?“ frug der Alte weiter.

Yuina war einen Augenblick unschlüssig, ob

er die Wahrheit sagen dürfe, ohne vielleicht einst Carlota's künftige Sicherheit zu gefährden; es schien ihm für jeden Fall das Beste sie für todt auszugeben, und er erwiederte: „sie sei versunken mit der Pinke."

„Woher wart Ihr gekommen, als meine Söhne Euch fanden auf der Höhe von Magaguana?" setzte der Alte, geleitet durch die Einflüsterungen seiner Söhne das Verhör fort.

„Von Portoriko," versetzte Yuina mit der ihm eigenen Geistesgewandtheit den Lichtpunkt erkennend, der ihm zur rettenden Leuchte, und seinen Feinden zum verblendenden Irrwisch zu werden versprach. „Wir waren der Sklaverei des Generalkapitäns entronnen und beabsichtigten nach Hayti zu flüchten, aber wir vermochten das Fahrzeug nicht zu lenken und strandeten."

Der alte Holländer, der Einzige, welcher sich mit Yuina verständigen konnte, übersetzte seinen Söhnen dessen jedesmalige Antwort, und Yuina bemerkte mit schlau verhehlter Hoffnungsfreude den günstigen Erfolg seiner List. Nur ein Einziger dieser Bösewichter — derselbe, welcher bei dem auf Yuina und Carlota versuchten Raubanfall von diesem über Bord geworfen worden war, — schien abgeneigt, den entronnenen Sklaven für Erlegung eines ansehnlichen Fanggeldes seinem Herrn zurückzugeben, und ließ deutlich in seinen Mienen die

Absicht lesen, jedem Gewinnst die Wollust vorzuziehn, durch den martervollen Tod dieses Schwarzen die Verarmung seiner Familie zu rächen, welche dieser verschuldet hatte. — Zur Unterstützung seiner beharrlichen Forderung schien er Zweifel an die Richtigkeit der Angaben des Gefangenen erwecken zu wollen, und veranlaßte seinen Vater das abgebrochene Verhör zu erneuern.

„Von wannen und in welcher Absicht kömmst du denn jetzt wieder nach Westindien?" frug er.

„Die Schiffer von Limerik fanden mich auf einer Klippe der Sommersinseln, und ersahen aus einem, mit Papieren angefüllten Kästchen, welches ich von Portoriko mitgenommen hatte, welchem Herrn ich entronnen sei;" antwortete Yuina. „Der Kapitän nahm mich mit, und — wie ich fürchtete, in der Absicht, mich auszuliefern an meinen Gebieter; deßhalb entwich ich aus dem Zimmer und verbarg mich in der Vorhalle, wo ihr mich fandet. Ich hoffte hier eine Gelegenheit nach Hayti zu finden."

Zu Yuina's innerer Freude ließ der Alte unter hämischem Lächeln immer deutlicher seine Absicht erkennen, das Amt eines Auslieferers den Limeriker Schiffern abzunehmen. Aber Yuina's blutdürstiger Gegner war noch nicht befriedigt; der Vater mußte noch ein Mal fragen:

„Das Frauenzimmer, welches dich begleitete,

hatte weiße Hände; erkläre mir, wie eine Negerin weiße Haut an den Händen haben kann?"

„Ich weiß nicht, wie es zugeht," versetzte Yuina. „Man nannte dieses Frauenzimmer in Portoriko einen halben Blafard."

Diese Auskunft schien den Fragern einzuleuchten; Yuina's gefährlichster Widersacher fing an mit vermindernder Heftigkeit seinen Willen zu vertheidigen, und Yuina's Bejahung der letzten Frage: Ob diese Uhr und dieses Taschenbuch das Eigenthum des spanischen Generalkapitäns sei, gab sichtbar das Zeichen zur Vereinbarung aller streitigen Partheien. Yuina konnte nicht zweifeln, daß man seine Auslieferung an den Generalkapitän von Portoriko beschlossen habe, welche den Anforderungen der Rachgier wie der Habsucht genügte, denn das Fanggeld mußte reichlich, und die Strafe, welche den Entronnenen erwartete, furchtbar grausam sein. — Da ward Yuina's geheime Freude über den glücklichen Ausschlag des unter so bedrohlichen Umständen eingetretenen Unfalls schrecklich niedergeschlagen.

Es kam ein Jude, welcher mit vielem Antheil die Erzählung von dem Fange des schwarzen Räubers anhörte, die Uhr und das Taschenbuch besah, und — wie Yuina nicht verkennen konnte — in der Absicht beide Gegenstände an sich zu bringen, den Werth derselben verkleinerte. — Die Führung dieser Unterhandlung war schwierig, denn der Jude,

der holländischen Sprache nicht völlig mächtig, war genöthigt sich des Vaters zu bedienen, um den Söhnen verständlich zu werden. Yuina konnte mithin dem Laufe des Gesprächs folgen, welches indeß zu keinem Ergebniß führte. Die Holländer hielten die Uhr für ein unschätzbares Werthstück, hinreichend, ihnen all' ihre Verluste zu ersetzen, und der Handel zerschlug sich.

Der Jude schien im Begriff sich entfernen zu wollen; an der Schwelle blieb er jedoch stehn, blickte Yuina forschend an und frug in spanischer Sprache: „Du warst also Sklave des Generalkapitäns von Portoriko?"

„Ja," antwortete Yuina.

„Wodurch hast du ihm nutzbar sein können?" frug der Jude, „du bist ja nur der linken Hand mächtig."

„Ich war sein Geheimschreiber," versetzte Yuina.

„Du kannst schreiben?" rief der Jude verwundert. „Ist die Schrift in dem Taschenbuch dort die Deinige?"

Yuina bejahte.

„Wer hat dich schreiben gelehrt?" forschte der Jude weiter.

„Ein Mönch," erwiederte Yuina. „In meinen Kinderjahren verbrannt' ich mir diese Hand, und mein Herr befahl, mich für seine Kanzlei zu bilden."

— „Was gedenkt Ihr denn mit diesem verkrüppelten Neger zu beginnen?“ frug der Jude den Alten, und dieser setzte dem Frager auseinander, welchen Gewinn er aus der Ausantwortung dieses Flüchtlings an seinen Herrn zu ziehen hoffe. Der Jude lachte höhnisch. „Seid Ihr vernünftig? Habt Ihr Verstand? — Auf ein Fanggeld rechnet Ihr, wenn Ihr dem Spanier seinen entflohenen Neger wiederbringt? — Nichts wird er Euch geben! Er wird den Sklaven hängen und Euch laufen lassen! — Hört, einen Vorschlag: — verkauft mir den Neger!“

Entsetzen lähmte Yuina's Geister. Er empfand es kaum, wie sein gehässigster Feind sich auf ihn stürzte, ihn bei der Kehle ergriff und schrie: „So will ich lebendig zur Hölle fahren, wenn ich diesen Bösewicht eine leichte Todesart sterben lasse!“

„Das mein ich auch,“ versetzte der Jude. „Einen tausendfachen Tod muß der Bube sterben! Verkauft ihn mir! Ich verkauf' ihn in das mexikanische Quecksilberbergwerk! Da muß er unter der Erde verfaulen bei lebendigem Leibe und das Gift zerfrißt ihm langsam ein Gedärm nach dem andern. — Wollt Ihr? — Hundert Dollar — aber so wahr Gott lebt: keine Kupfermünze drüber für diesen Krüppel!“

„Geld her!“ schrie der Alte, und der Jude that seinen Beutel auf.

„Haltet ein!“ brüllte Yuina. „Ich lasse mich nicht verkaufen! Ich bin ein freier Mann! Ich will sterben von den Händen jenes Ungeheuers oder ich tödte mich selbst! Ich erkenne diesen fürchterlichen Handel nicht an!“

Da schlug der grimmige Feind des Unglücklichen ein wieherndes Gelächter auf. „Nun willige auch ich in diesen Handel!“ schrie er. „Geld her, Jude! Aber schwöre mir, daß du ihn ablieferst in das Giftbergwerk!“

„So wahr Gott mir helfe!“ schwur der Jude und bedeckte den Tisch mit Silberstücken, während die Verkäufer sich auf Yuina warfen, die Schlingen und das Spanntau, welche ihm um Hände und Füße gelegt waren, recht straff zusammenschnürten und ihren Raub dem Käufer desselben übergaben.

„Folge mir geduldig; es soll dir kein Leid widerfahren,“ sagte der Jude zu seinem Sklaven, ihn wirklich mit Vorsicht leitend. „Ich werde dich zu einem meiner Handelsgenossen führen, denn ich bin auch fremd hier. Morgen wollen wir unsere Reise antreten.“

Nach einer kurzen Wanderung klopfte der Jude an die Thür eines kleinen Häuschens, man that ihm auf; er führte Yuina hinein und lös'te nun seine Bande.

„Du bist hungrig? nicht wahr? — Sei gutes Muths; es wird gleich Speise bereitet werden,“ sagte

der Jude mit vertröstendem Tone. — „Bist du auf Jamaika bekannt?“ frug er nach einer Pause.

„Nein,“ versetzte Yuina.

„Nicht? — Ich dächte doch;“ fuhr der Jude fort: „meines Wissens zufolge bist du mit einem Frauenzimmer und einer dritten Person — einem ältlichen Manne vor sieben Monaten von Jamaika aus gefahren; wo ist denn dieser Mann geblieben?“

„Ich bin nie in Jamaika gewesen, und habe folglich auch in keines Menschen Begleitung Jamaika verlassen können,“ antwortete Yuina.

„So, so!“ murmelte der Jude. „Es ist wahr; du warst ja der Schreiber des Generalkapitäns; — denn hast du ja auch wohl den Escribanos Mayores, Aquilaqua, und seinen Sohn, den Sennor Nunez gekannt?“

Yuina fuhr zusammen, doch zwang er sich, so ruhig als möglich zu antworten: „Aquilaqua? — Nunez? — Nein; die Beiden hab' ich nicht gekannt.“

Der Jude betrachtete ihn scharf. „Die hast du nicht gekannt, und gibst doch vor, in der Kanzlei des Generalkapitäns gearbeitet zu haben? — Nun, Sennor Nunez wird wohl wissen, ob du derselbe bist, den er sucht; wir wollen Morgen nach Portoriko segeln.“

Yuina's letzter Muthsfunke verglomm. Er

war verloren für Carlota, wenn er noch ein Mal in die Hände der Aquilaquas gerieth. — „Herr, ich kenne diesen Nunez," rief er mit schnell erwachender Umsicht; „aber — wißt, ich bin nicht entronnen mit jener Negerin von Portoriko; Nunez hat uns unserm Herrn geraubt! — Bringt mich zurück zu meinem Gebieter, und ich sag' Euch gut dafür, daß Eure Kosten Euch mit Wucher erstattet werden sollen."

Der Jude maß seinen Gefangenen mit einem hämisch lächelnden Blicke. „Schwarzer, du bist ein geübter Lügner," hub er an. „Aber mochtest du auch jene dummen Holländer täuschen, mich täuschest du gewiß nicht. Sie hast du glücklich überredet, daß jenes Frauenzimmer, welches sie bei dir fanden auf der Sandbank vor Magaquana, eine Art verdorbener Negerin gewesen sei; ich weiß besser, was für ein Geschöpf es war. Dieses Weib ist nie die Sklavin des Generalkapitäns gewesen, denn es war keine Negerin, sondern eine gefärbte Weiße! Es war dieselbe, welche diese Holländer vor sieben Monaten von mir auf Jamaika in Empfang zu nehmen, und dem Sennor Nunez zuzuführen beauftragt waren! Es ist mir indeß recht lieb, daß du deine Räuber vom rechten Wege abgeführt hast, denn hätten sie gewußt, wer du bist, so würden sie ohne meine Mitwirkung dich nach Puerta del Borequem abgeliefert und mir den An-

theil des Preises entzogen haben, der auf deinem Kopf steht."

„Herr," rief Yuina, „seid nicht blind für Euren Vortheil! Das Frauenzimmer, an dessen Habhaftwerdung Nunez lag, ist todt; für mich wird er schwerlich so viel bezahlen, als erforderlich ist Euch für Eure gehabten Auslagen zu entschädigen; wenn Ihr mich aber dem Generalkapitän ausliefert, so" —

„Stille, stille!" fiel der Jude ihm in's Wort. „Der spanische Generalkapitän läßt unser einem mit dem Stricke zahlen, denn ich weiß, mein Name steht in seinem schwarzen Buche; und du irrst, wenn du meinst, daß dem Nunez nichts an dir liege; er bezahlt mir deinen Kopf mit zweihundert Piaster."

„Mit zweihundert Piaster will auch ich meinen Kopf von Euch lösen," rief Yuina. „Auf dem Dublin ist mein Gepäck noch vorhanden, und mehr als diese Summe ist in baarem Gelde bei demselben befindlich. Schwört mir, mich freizulassen, und ich weise dem Schiffskapitän schriftlich an, Euch mein Gepäck verabfolgen zu lassen."

„Schreib," rief der Jude mit funkelnden Augen, „schreib, und ich schwöre dir, so wahr Abram lebt und Israel und Isaak, ich thue dir nach deinem Willen."

Die Feder zitterte in Yuina's Hand; eine ge-

heime Gewalt drängte ihn, in diesen Zeilen eine Nachricht von der an ihm verübten Unthat einfließen zu lassen; aber der Jude mochte das englische vielleicht eben so gut lesen, als sprechen, und diese Rücksicht bewog Yuina, sich auf die Bitte um Aushändigung seines Gepäcks zu beschränken. Der Jude empfing die Anweisung. „Ei, wie mächtig bist du der Feder!“ rief er aus. „Fast möcht' ich dir glauben, daß du wirklich in der Kanzlei des Generalkapitäns gearbeitet hast. — Schreibst du auch noch in andern Sprachen?“

„Spanisch und französisch,“ antwortete Yuina.

Ein freudiges Erstaunen malte sich in den Zügen des Juden. Er verlangte eine Probe der Kunstfertigkeit seines Sklaven, und dieser legte dieselbe ab. Der Jude betrachtete die Schrift mit sichtbarem Wohlgefallen, und Yuina fing an, nachtheilige Folgen für sich von der Kundgebung seiner Talente zu fürchten. Diese Besorgniß stieg, als der Jude, bevor er Yuina verließ, um dessen Gepäck abzuholen, ihn wieder festband. „Es ist die Frage, ob ich dein Schiff hier noch finde,“ sagte der Jude während dieses Geschäfts, in welchem seine Genossen, die Bewohner dieser Hütte, ihn unterstützten. „Ist dein Schiff abgesegelt, dann ist dein Loskauf unmöglich, und da du mir gedroht hast, dich nicht als mein Eigenthum anzuerkennen, so muß ich mich deiner versichern.“

Er ging, und Yuina versank in tiefes, kummerschweres Brüten. Welchen Rettungsweg sollte er zu finden hoffen, wenn der Dublin diese Küste bereits verlassen hatte? eher dünkte es ihm möglich, aus den mexikanischen Bergwerken, als aus Nunez Händen zu entrinnen, der sich seiner zu bedienen trachten würde, um sich in den Besitz der Juwelen zu setzen, welche er für Carlota zu holen gekommen war. Auf Erlösung aus den Händen dieses Menschen durfte er nicht rechnen, aber wo sollte er ein Mittel finden, seine Ausantwortung in die Gewalt dieses habsüchtigen Bösewichts zu verhindern? — Den Weg zur' Flucht von hier schnitt ihm die Vorsicht des Juden ab; da fiel es ihm ein, diesem Blutsauger den geheimen Zweck seiner Sendung zu eröffnen, und ihm für die Unterstützung in seinem Vorhaben tausend Dollar zu versprechen; aber der Gedanke an den Mißbrauch, welchen dieser Diebeshehler von einem solchen in seine Hände niedergelegten Geheimnisse zu machen fürchten ließ, zwang Yuina, auch diesen Plan zu verwerfen, und noch sah er keinen Lichtpunkt vor sich aufdämmern, als der Jude zurückkehrte, und durch die Ueberbringung der Kunde, daß der Dublin bereits abgesegelt sei, seine Nacht zur Hoffnungslosesten seines Lebens machte.

Die Verzweiflung des armen Negers war lesbar in all seinen Zügen; auch der Jude, der auf- und

abschreitend zu ihm hinschielte, bemerkte seinen tiefen Gram. „Neger," sprach er, plötzlich vor diesem stehen bleibend, „wirst du undankbar gegen mich sein, wenn ich großmüthig gegen dich bin? — Versprichst du mir zweitausend Dollar, wenn ich dich in den Stand setze, zehntausend zu verdienen?"

Yuina sah den Frager, der ihn zu höhnen schien, bestürzt an. Dieser fuhr fort: „Wenn ich dich dem Nunez überliefere — was hab' ich davon? er hat kein Geld und sein Vater muß erst in anderer Leute Beutel greifen, wenn er zahlen soll. Besser ist's aber für uns beide, wenn ich dich dem Dessalines bringe; du verstehst in drei Sprachen zu schreiben: das vermag kein Neger außer dir; und du mußt, wenn du dich nur in seine Launen fügen kannst, der zweite Mann auf ganz Hayti werden. Schreibst du mir also einen Wechsel auf zweitausend Dollar, zahlbar binnen Jahr und Tag, so sollst du morgen auf dem Wege nach Hayti sein."

Diese Wendung seines Schicksals hatte Yuina nicht erwartet; aber sie schauderte ihn nicht minder an, als das Loos, welches er von Nunez sich versprechen durfte; denn seine Auslieferung an Dessalines war sein Todesurtheil. „Herr, ich will Euch den Wechsel schreiben," sagte er zu dem Juden, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mich nicht zu Dessalines bringt, sondern heimlich an

die Küste von Hayti aussetzt und mir es überlaßt, auf meinem eignen Wege mein Glück zu suchen."

„Daß ich ein Thor wäre!" versetzte der Jude. „Ich bin gewiß, daß Dessalines mir für dich mehr zahlen läßt, als ich von dir fordere, und von Nunez erhalten würde."

„Euer Geld ist weggeworfen, wenn Ihr mich Dessalines ausliefert," rief Yuina. „Dieser Dessalines haßt mich und wird mich hinrichten lassen, statt mich in den Stand zu setzen, Euch zu belohnen."

„Dessalines läßt zuverläßig keinen Neger hinrichten, der schriftlich und mündlich in drei Sprachen Meister ist," versetzte der Jude und wandte seinem rathlosen Gefangenen den Rücken, um seine Abreise vorzubereiten.

Eine schreckliche Nacht schlich Yuina's offenen Augen vorüber. Noch weniger, wie aus Nunez Händen, war aus Dessalines Gewalt ein Entrinnen möglich, und vor der Rache dieses Blutmenschen war kein Schutz gedenkbar; welchen Vertreter durfte Yuina mächtig genug und willig glauben, für ihn jenem Gewaltigen entgegen zu treten? — seinem Vater? von dem er sich losgesagt hatte, um dessen Feinden anzugehören? — Die wenigen Whidaneger, welche noch übrig sein mochten von Jenen, die er irre geführt und dem Hungertode Preis gegeben hatte in jener Wildniß am Ozankastrom? —

Die Gatten und Väter, deren Weiber und Kinder er verbrannt hatte in jener entsetzlichen Nacht? — Die Gehöhnten, welche er — Dessalines an ihrer Spitze — gleichsam sein ganzes Volk verspottend — als Leidtragende bei Rondellier's Leichenzuge vereinigt hatte? — Alle diese Erinnerungen fielen mit tödtlich schwerem Druck auf seine Seele; da erhub ihn plötzlich die in sein Herz festgewurzelte Ueberzeugung, daß Gott ihm das Dasein gegeben und gefristet habe, damit er für Carlota lebe und wirke, und daß Carlota immer noch seiner bedürftig sei. Eben so dunkel, wie diese fürchterliche Nacht, war jene gewesen, die er in Baguet's Händen verseufzt hatte auf Puerta del Borequem; und warum sollte er zweifeln, daß der Engel, welcher ihm damals eine rettende Hand gesandt hatte, säumen werde, ihm hülfreich zu sein in dieser Stunde des Drangsals? — Aber vergebens horchte er auf den Fußtritt, auf das Geflüster des himmlischen Sendboten, dessen Nähe ihm jedes Geräusch zu verkünden schien; denn auch das leiseste weckte den wachsamen Juden aus seinem Schlafe; und als um die Zeit des Morgengrauens ein heftiger Schlag an die Thür' die Bewohner der Hütte in Bewegung setzte, als die, zur Fahrt nach Hayti gedungenen Schiffer eintraten und Yuina gebunden zu dem Strande hinschleppten, da entblößte die Gefahr, welche am Ziele seines dunklen Weges stand, völlig ihr

todtweissagendes Antlitz seinen Blicken und die täuschenden Lichtquellen versiegten ihm.

Noch ein Mal glomm ein Hoffnungsfünkchen ihm auf. Er sah, indem man ihn zwang, den leichten Küstensegler zu besteigen, der im Hafen seiner harrte, den Dublin, dessen Abfahrt der Jude ihm gestern versichert hatte, in geringer Entfernung von ihm noch vor Anker liegen; und all seine Kräfte in seine Lungen sammelnd, schrie er um Hülfe. — Aber die erste Silbe seines Aufschreis war auch seine letzte; er ward niedergerissen, sein Mund verstopft, und das Fahrzeug fing an, sich lebhaft zu bewegen.

Der Tag war völlig angebrochen, als Yuina seiner Bande wieder entledigt wurde, und um sich herblickend, aus weiter Ferne den Wind mit den schlaffen Segeln des Dublin spielen sah. Er erkannte jetzt, daß der heimtückische Jude einen doppelten Gewinn aus seinem Ankaufe zu ziehen gewußt, daß er sich hinterlistig in den Besitz seines Gepäcks gesetzt habe, und auch Mittel finden werde, ihm jeden Fluchtversuch abzuschneiden.

„Neger, was grämst du dich? was fürchtest du dich?“ hub der Jude jetzt an, welchem daran zu liegen schien, seinen Gefangenen in eine günstigere Stimmung zu versetzen. „Grollst du mir, weil ich dir den Mund verstopft und dich gebunden hatte? — was sollt’ ich denn thun, um dich zu hindern, mich in Ungelegenheit zu bringen durch dein Schreien?

— verdenkst du mir's, daß ich dich zu Dessalines bringe? — was soll ich denn machen, um zu meinem Gelde zu kommen? — oder bist du mir böse, weil ich dich gekauft habe? — ist dir nicht eine Wohlthat geschehen durch diesen Kauf? — weißt du denn, wie die drei Schleichhändler sich würden bezahlt gemacht haben an deinem Leibe für die zweitägige Todesangst, die sie ausgestanden haben auf jener Klippe, bis ein Schiff kam und sie aufnahm? — oder wär's dir besser gewesen, wenn ich dich ausgeliefert hätte an Nunez, oder wenn ich dich verkauft hätte in die Giftmiene nach Mexiko?"

Der Jude erreichte seinen Zweck, indem er Yuina veranlaßte, seine gegenwärtige Lage mit den Schrecknissen zu vergleichen, welchen er durch seinen Verkauf an den Juden entronnen war. Er faßte die ihm drohende Gefahr scharf in's Auge, und ihr gefürchtetes Antlitz verlor den Ausdruck seiner Schrekken. Dessalines Grausamkeit konnte nicht erfinderischer sein, als die Rachgier jener Räuber es ihn zu werden gedroht hatte; dort war sein Verderben gewiß gewesen; hier konnte er gerettet werden! Auf ganz Hayti lebte kein Mensch, der seit eilf Jahren sein Antlitz gesehen hatte; wer mochte die Knabenzüge noch wieder erkennen in seinem männlich reifen Gesichte? — ein anderer Name und ein schnell erfundenes Mährchen, welches er für die Geschichte seines Lebens auszugeben beschloß, mehr war nicht

erforderlich, um seinen neuen Weg zum gefahrlosen zu machen. Wie viel furchtbarer hatte das Verhängniß nicht seinen Vater ihm gegenüber gestellt? und Baguet und Nunez, und diese Holländer damals, als sie mit Messern und Rudern bewehrt, ihn, den Wehrlosen, anfielen? — und auf all diesen Todeswegen, die er für Carlota gegangen war, hatte ein hülfreicher Geist ihn unsichtbar begleitet; warum sollte er jetzt denn verzagen an der Vollendung des Werks, welches er begonnen hatte um ihretwillen? — Auch diesen dunklen Pfad ging er ja für den Schützling zweier seligen Engel, für seine Carlota! —

So sagte er sich, und schnell wich sein Grauen einem herrlichen Muthe; er wußte jetzt mit Gewißheit, daß am Ziele des lichtlosen Abgrunds, in dessen Tiefe er hinabglitt, ein gottgesandter Bote seiner harre, um ihn zu empfangen, zu geleiten, zu schirmen, die Anschläge zu vernichten, welche seine Feinde auf sein Leben und auf Carlota's Wohlfahrt gemacht hatten, und selbst seine Widersacher zu zwingen, ihm zu dienen. Dieser Jude, dessen Habsucht ihn in Fesseln zu werfen meinte, war Nichts, als ein Bote Gottes, gesandt, um ihn den nächsten Weg zu seinem geheimen Ziele zu führen.

So getröstet und ermuthigt durch die Religion seiner Liebe, sah Yuina, zwar nicht ganz frei von einiger Beklemmung, doch ohne Angst die Felsen

von Hayti aus dem Meere emporsteigen, und endlich im Angesicht von Kap François die Anker werfen.

Eine bunt uniformirte Hafenwacht hielt die Landenden an, und Juina betrachtete, während der Jude den schwarzen Wachtkommandanten über den Zweck seines Erscheinens verständigte, die beiden Soldaten, welche an der Barière schilderten; ein kasketartiger Basthut mit einem großen Busche von steifen, vielfarbig schimmernden Papagaienfedern geziert, stach seltsam ab von dem französischen Kriegskleide; ein Rock dunkelblau, der andere weiß, dieser mit grünem, jener mit rothem Tuche aufgeschlagen; noch wieder gleichförmig war das Beinkleid dieser schwarzen Schildwachten, dessen Form und Farbe dem Geschmacke jedes einzelnen Soldaten überlassen worden zu sein schien, und bei diesem aus sandfarbigem Nankin, bei jenem aus weißem, bei dem dritten, vierten und fünften aus blau, grün und gelb gefärbtem Baumwollenzeuge bestand; gleichmäßig aber sahen aus diesen bald kürzere, bald längere Pantalons die unbekleideten Füße, als wären sie in schwarz seidenen Strümpfen gehüllt, heraus, und ein über die Brust gekreuztes doppeltes Wehrgehenk von weiß gefärbtem Leder, meist mit ächten Goldplatten belegt, vollendete den seltsamen Schmuck dieser Krieger. Aber diese fast lächerlich aufgeputzten Puppen hand-

habten die Bajonettflinte so kräftig und so gewandt, daß Yuina's Auge den Ausdruck seines Wohlgefallens an der Veränderung, welche mit diesen Zöglingen der Peitsche vorgegangen war, nicht verläugnen konnte.

Kaiser Jakob war nicht in der Kapstadt anwesend; er befand sich in Sanssouci, seiner Sommerresidenz; der wachthabende Offizier beorderte daher einige seiner Leute, dem Juden und dem fremden Neger das Geleit nach dem Palaste des Stadtkommandanten zu geben.

Yuina konnte sein Auge nicht abwenden von dem schwarzen Sergeanten, welcher ihm das Geleit nach der Stadt gab. Er kannte dieses altergefurchte Antlitz, und unter lauten Herzschlägen sagte er sich, daß es Churul, der alte Schwarzkünstler sei, der mühselig an seiner Seite daherschritt. All seine Kindesgefühle erwachten, und drängten ihn, sich an die Brust des alten Negers zu werfen, der ihn so oft getragen und geliebkos't hatte; aber ein Gedanke an die Nothwendigkeit, unerkannt bleiben zu müssen, kühlte seine Gluth schnell ab, und die Gewißheit, daß er die erste Probe überstanden habe, daß er einem Bekannten begegnet sei, ohne erkannt worden zu sein, vergalt ihm den schmerzlichen Kampf, der die Unterdrückung seiner Freude forderte, durch das wohlthuende Gefühl der Sicherheit, welches seine Seele mit kräftigem Muth erfüllte.

Churul schien an dem Gewicht seiner Würde schwer zu tragen; er richtete kein Wort an den Ankömmling, der ihm dieses Schweigen dankte, welches ihm den Kampf mit seinem Herzen erleichterte. — Der Zug hatte jetzt die inneren Barrieren passirt, und Yuina erschrak fast über die Oede der Stadt, deren Bewohner mit einer Stille umherschlichen, als fürchteten sie, ein schlafendes Ungeheuer durch ein tönendes Wort zu erwecken.

Plötzlich ward es lebendig auf der Höhe der aufwärts geführten Gasse; ein Wald rother Federbüsche wogte in der Luft und eine Schaar in Gold gehüllter Reiter bewegte sich im gemächlichen Schritt daher. „Der Stadtkommandant!“ flüsterte Yuina's Nebenmann, und Churul ließ das Kommandowort zum Halt und Gruß erschallen. Dann trat er an den Kommandanten heran und meldete.

„Laßt ihn einkleiden und abführen zum Herrn,“ befahl der Kommandant, da drängte der Jude sich vor, beugte sich tief und sprach: „Herr Kommandant, ich hab ihn geliefert, diesen Mann, er kostet viel Geld, aber er spricht und schreibt spanisch, englisch und französisch.“

Der Kommandant betrachtete jetzt aufmerksamer den kunstfertigen Schwarzen. „Wie heißt du, und wo bist du gewesen bis jetzt?“ frug er.

„Ich heiße —“

So begann Yuina, doch in diesem Augenblick

schnitt ein lauter Aufschrei ihm die Rede ab. „Yu-ina! Yuina!“ kreischte eine durchdringende Weiberstimme und Yuina, an allen Gliedern gelähmt, fühlte sich umschlungen und geküßt. Er starrte die Verrätherin seines verheimlichten Namens an und erkannte die Mulattin, welche ihm zur Flucht von Puerta del Bonequem, so wie zu Carlotas Entführung aus Aquilaquas Hause behüflich gewesen war und ihn alsdann an Nunez verrathen hatte.

Dieser Aufschrei warf Churul aus dem Zwange seiner militärischen Haltung heraus; er ließ sein Kurzgewehr fallen und stürzte sich schluchzend an Yuina's Brust.

„Yuina?“ wiederholte der Kommandant in fragendem Tone. „Sergeant, wer ist denn dieser Yuina.“

„Euer Excellenz, es ist der Sohn des Generallieutenants Belvedere,“ erwiederte Churul; da sprang der Kommandant vom Pferde, umarmte Yuina zum großen Erstaunen des Juden, und rief: „Du bist der Sohn meines alten Freundes? — Derselbe, der seinen Vater verließ, um mit dem Pflanzer zu ziehn? — Ordonanz!“ rief er in befehlendem Tone, und ein schwarzer Dragoner sprengte heran. — „Sogleich fort in das Lager vor San Domingo mit der Meldung an den Generallieutenant Belvedere: sein Sohn sei wieder hier. — Und nun ein Pferd für diesen Herrn,“ gebot er

einem andern Reiter. „Ich will dich sogleich nach Sanssouci begleiten, um dich dem Kaiser vorzustellen.“

Juina starrte verwirrt und schwindelnd in das Treiben seiner neuen Welt hinein, welches ihm dem Bildergewimmel eines Gukkastens ähnlich schien. Wie waren diese Zöglinge der Peitsche zu diesen Blicken voll Hoheit gelangt? Und was mochte Churul veranlassen, ihn für den Sohn eines Generallieutenants Belvedere auszugeben? — Entsetzen ergriff ihn bei dem Gedanken, daß dieser Belvedere kommen, seinen Sohn suchen, und ihn als einen Betrüger der Ahndung seines Frevels Preis geben werde.

Noch bestürzter, als Juina war aber der Jude, welcher mit unaussprechlicher Angst gewahrte, welch' ein vornehmer Mann es sei, den er zu knebeln und durch unfeine Redensarten zu beleidigen gewagt hatte. Zwei gewaltige Kräfte rangen in seiner Seele; die eine trieb ihn von hinnen, die andere hielt ihn fest auf dieser Stelle; die Furcht, daß Juina Rache an ihm nehmen und die von ihm begangene Gewaltthat ihn mit dem Leben büßen lassen könne, mahnte ihn zur eiligen Flucht an, aber diese Flucht brachte ihn um den Lohn seiner Mühen und den war er nicht stark genug fahren zu lassen. Er faßte Herz und trat an den Kommandanten heran, um seinen Anspruch auf die Be-

lohnung geltend zu machen, welche er durch Yuina's Einlieferung verdient zu haben vermeinte; doch in diesem Augenblicke war das für Yuina bestimmte, reich geschmückte Pferd vorgeführt worden, und der Kommandant forderte den Betäubten auf, es zu besteigen.

Da rief Yuina, durch die Schrecken des ihm aufgedrungenen Betruges schnell zur Besonnenheit zurückgeführt: „Kommandant, hier waltet ein Irthum ob; ich bin nicht der Sohn des Generallieutenants Belvedere! Mein Vater heißt Muchru!"

„So hieß er, wie ich einst Wluwuk hieß, ehe ich der Kommandant Champeau wurde," erwiederte jener; „Männern, wie dein Vater und ich, will die Führung der Namen nicht ziemen, welche die Zunge eines Sklavenvogts geschändet hat. Unsre Pathen sind unsre gewonnene Schlachten geworden. Ich erstürmte das Schloß Champeau und dein Vater war der Erste, der auf den Wall der befestigten Villa Belvedere das Panier der Freiheit Haytis pflanzte! — Sitz auf, und zeige dem gesammten Volke das verjüngte Antlitz seines gefeierten Helden!"

Yuina saß auf, und der schimmernde Zug bewegte sich die Straße aufwärts zum Thore hinaus.

Glücklicher Weise überhub die Schärfe des Rittes Yuina der Nothwendigkeit, die Begier seiner Begleiter, etwas über seine Vergangenheit zu er-

fahren, durch mehr als oberflächliche Erwiederungen der an ihn gerichteten Fragen zu befriedigen, und er erhielt Frist sich hinreichend zu sammeln, um zu überlegen, was er eingestehn dürfe und was er verschweigen müsse, um sich die Mittel zu erhalten, für seinen geheimen Zweck wirken zu können. Es ward ihm klar, daß er die Fabel fallen lassen müsse, welche er erfunden hatte, um sie für die Geschichte seiner Vergangenheit auszugeben; denn dieses Mährchen war nicht mehr anwendbar, seit man ihn als Muchru's Sohn, als den treuen Anhänger der Weißen und als den Feind seines Volkes erkannt hatte. Er beschloß indeß seine Rückkehr für eine freiwillige auszugeben, und ordnete in Gedanken die Beantwortung der Fragen, welche er von Dessalines erwarten durfte.

Ruhiger, seitdem er mit sich selbst eins geworden war, richtete Yuina jetzt seinen Blick auf seine Umgebung hin; überall traten in zertrümmerten Gebäuden, in zerstörten Pflanzungen die Zeugen des wüthendsten Vertilgungskrieges vor ihn hin, und statt der siegesfrohen Gesichter, welchen er zu begegnen gehofft hatte, starrte ihn ein schreckendes Gemisch von Stumpfsinn und Wildheit aus den Zügen der Neger an, welche rechts und links zur Seite des Weges die Aecker nothdürftig bebauten; und mit Schaudern wandte er sein Auge von diesen schrecklichen Wesen ab, deren Jedes einem

wilden, blutgesättigten Thiere glich, welches mit dem Unbehagen der Ueberfüllung seine kanibalische Mahlzeit verdaut.

Geister anderer Art blickten aus den Mienen der Reisegenossen Yuina's; es war nicht möglich an diesen hoch emporgetragenen Nacken die Spuren des Joches wieder zu finden, dessen schändende Last diese Schultern niedergedrückt hatte, vielleicht ein halbes Menschenalter lang; es war nicht möglich, unter diesem goldgestickten Brustlatze das Brandmal zu ahnen, welches die schreckliche Bestimmung gehabt hatte, diese Menschen zu verthieren. Aber die Entwürdigung dieser Seelen, wie schlau sie auch versteckt war durch die Vergüldung ihrer Körper und durch die schaugetragene Frechheit der Gemüther, blickte doch deutlich hervor, als der Zug gegen Einbruch des Abends eine Anhöhe erreichte, welche ein unübersehbares, ausgedehntes Thal beherrschte, und als der Kommandant, auf ein schloßähnliches Gebäude hindeutend, mit demselben Auge, welches Jahre lang am Boden geklebt hatte und mit gepreßter, scheuer Stimme Yuina zuflüsterte: „Das ist Sanssoucis; dort residirt der Kaiser."

Yuina war, als er dieses Thal erblickt hatte, erschreckt zusammen gefahren, denn er hatte seine Wiege — Carlota's väterliches Erbe erkannt; aber wie tief er auch erschüttert war durch den Eindruck dieses Moments, die plötzliche Senkung der

hochmüthigen Blicke seiner Begleiter entging ihm dennoch nicht, und die sichtbare Beklommenheit dieser Würdenträger bei dem Anblick der Höhle des Ungeheuers, ließ Yuina erkennen, daß die Sklaven, in deren Mitte er sich befand, ihre Ketten nur gewechselt hatten, und vielleicht nicht minder schwer an der neuen Bürde, als einst an der abgeworfenen, trugen.

Während Yuina diesen Beobachtungen nachhing, hatte man das sogenannte Sorgenfrei des Kaisers Dessalines erreicht, und als der wachhabende Grenadierkapitän sich entfernte, um den Kommandanten und dessen Gefolge zu melden, starrte Yuina die Mauern und die Gräben dieser Veste an, welche je von funfzig zu funfzig Schritten durch eine Kette paarweise aufgestellter Schildwachten gehütet ward, und mehr dem Wartthurme eines scheuen Tyrannen, als dem friedlichen Erholungsorte eines ruhbedürftigen Staatslenkers glich. Von Rondellier's heiterem Landsitze war nirgends mehr eine Spur zu entdecken.

Bald wurde Yuina in seinen Betrachtungen gestört; jenseits der Zugbrücken fing es an lebendig zu werden, und Yuina erkannte in den Zügen des Mannes, dessen großer, blutrother Federbusch auf dem goldbetreßten Stutzhute über den Soldatenhaufen hinwegragte, der den Freiplatz zwischen dem Graben und dem Schlosse erfüllte, den

fürchterlichen Jaouk nicht wieder, dessen Bild seinem Gedächtnisse nur in der Gestalt eines halbnackten, von Ketten und von Klötzen niedergedrückten Sklaven eingeprägt geblieben war; erst da, als dieser Mensch sein großes weit hervorstehendes Auge umherrollte, und — während der Berichterstattung des Kommandanten — mit einer, diesem Auge eigenthümlichen Verdrehung seines Apfels, den schwarzen Sehstern nach Innen, und das Weiße nach Außen kehrte, und als er dem Kommandanten antwortend, der sich glücklich pries, dem Vater des Vaterlandes ein fähiges Werkzeug zur Vollführung der weltbeglückenden Pläne seiner kaiserlichen Majestät in der Person des Sohnes des Generallieutenants Belvedere zuführen zu können, als dieser Mann nun dieselbe Stimme erhub, mit welcher er einst, das Stempeleisen über Carlota's Haupt schwingend, gebrüllt hatte: „Halt ein, oder ich schlage dir das Hirn ein!“ — erst da erkannte Yuina den Schrecklichen, mit dessen Macht seine List den gewagten Kampf zu beginnen bestimmt war.

Der erste Blick, welchen Dessalines auf den Ankömmling geworfen hatte, war keiner bestimmten Deutung fähig; es schien ein Gemisch von Groll und Freude in diesen Augen zu liegen, und bebend sagte sich Yuina, mit einem solchen Blicke möge der hungrige Tiger seinen Fang anstarren. Aber er behielt nicht Zeit die Richtigkeit dieses Ver-

gleichs zu prüfen, denn schon der nächste Augenblick verwischte den scharfen Zug dieses Hinblicks, und jetzt war es unverkennbar das Auge einer lauernden Katze, mit welchem Dessalines ihn anschielte, während er flüchtig dem Kommandanten für den in seinem Dienste an den Tag gelegten Eifer dankte. Aber auch dieser Blick war nicht von Dauer, so wie überhaupt die Züge des Kaisers in unaufhörlicher Bewegung blieben, und jetzt, indem er sich an Yuina wandte, den Ausdruck einer herablassenden Milde annahmen, bei welcher Gelegenheit jedoch das beinah lächerliche Streben, eine gewisse Würde zu bewahren, unverkennbar war.

„Ich wünsche Ihnen Glück, junger Mann, zu Ihrem Entschlusse, Ihr Leben und Ihre Kräfte mir zu weihen,“ hub er an. „Es wird meine Sorge sein, Ihnen eine Stelle anzuweisen, welche dem Sohne des Helden von Belvedere ziemt. — Freilich“ — er blickte auf Yuina's erlahmte Hand — „freilich ist es Ihnen versagt, in den Reihen meines Kriegsheers um den Lorbeerkranz zu ringen, aber nicht allein mit dem Schwerte gewinnt man Kränze. Sie sind der Feder mächtig; Sie haben eine gute Erziehung genossen, und werden Ihr Glück machen, insofern Sie sich meiner Gnade würdig zeigen. Ich werde, um Ihrem Vater meine Achtung für ihn zu bethätigen, Sie unmittelbar an meine Person fesseln, und ernenne Sie hiermit zu

meinem geheimen Kabinetsrathe. Folgen Sie meinem Flügeladjutanten; er wird Ihnen Gesellschaft leisten, bis ich zurückkomme."

Er winkte einem mit Gold bedeckten Neger; dieser faßte die Hand des neuen Würdenträgers und geleitete ihn über die Zugbrücke in das Schloß. Unwillkührlich blieb Yuina an der Pforte dieses kerkerähnlichen Gebäudes stehen, dessen Vorhalle, ein langer lichtloser Korridor, ihn schaurig angähnte. Unter einem schweren Seufzer blickte er sehnsüchtig zurück, aber Nichts sah er hinter sich, als Wälle und Bayonette, und seitwärts im Vordergrunde seinen schrecklichen Zwingherrn, welcher im heimlichen Gespräch mit dem Kommandanten zu ihm hinüberschielte.

Er wandte das Auge ab von diesem Anblick und schritt an der Hand seines Führers in das vor ihm liegende Dunkel hinein. — In einem langen Saale, welcher sein dürftiges Licht durch fünf eng vergitterte Fenster erhielt, fand er sich wieder.

Die Nothwendigkeit, seine Besonnenheit festhalten zu müssen, lag deutlich vor Yuina's Augen, als er mit schnellem Ueberblick seine gefahrvolle Stellung erwog; und gern würde er ein Jahr seines Lebens für eine ungestörte Minute dahin gegeben haben, um sich mit sich selber über die Mittel

zu berathen, den entsetzlichen Menschen, in dessen Gewalt das Verhängniß ihn geworfen hatte, für sich zu gewinnen; aber die Sprachseligkeit seines Begleiters, der von einer verfänglichen Frage zur andern eilte, und nicht undeutlich bemerken ließ, daß er in dem neuen Ankömmling einen gefährlichen Mitbewerber um die Gunst seines kaiserlichen Gebieters ahne, gab Yuina keine Muße, sich auf die Beantwortung der Fragen vorzubereiten, welche er von Dessalines zu erwarten hatte. Er faßte daher im Allgemeinen den Entschluß, um so viel als möglich Widersprüche zu vermeiden, nur im äußersten Nothfalle von der Wahrheit abzuweichen, jedoch nicht zu verrathen, daß Hayti sein Reiseziel gewesen sei.

Jetzt trat Dessalines ein, er entfernte durch einen Wink Yuina's Gesellschafter, verschloß die Saalthür hinter sich, warf Degen und Federhut auf einen Tisch und hub, indem er sich auf einen Divan mehr lagerte als setzte, mit vertraulichem Tone an:

„Nun, Yuina sind wir allein; es thut mir wahrhaftig wohl, mit einem Bekannten aus meinen alten Zeiten ein vertrauliches Wörtchen reden zu können. Zwar hat meine Erhebung mich nicht hochmüthig gemacht, aber dennoch will es mir nicht gelingen, meinen alten Freunden vergessen zu machen, daß ihr Leben in meiner Hand liegt. — Sie

sind als Sklaven geboren und wollen als Sklaven sterben! — Mit dir ist's etwas Anderes; du bist von jeher ein freier Mann gewesen, und eines Solchen bedarf ich. — Sprich zwanglos mit mir, und für's Erste sage mir, was dich zu mir führt? — Der Ruf meiner Thaten, nicht wahr? Der Ruhm des großmüthigen Monarchen, der dein Vaterland beglückt?"

Yuina konnte nicht zweifeln, daß Dessalines bereits Kenntniß von der Unwillfährigkeit habe, mit welcher er dem Juden hierher gefolgt war, daß die ihm in den Mund gelegte Antwort auf jene Fragen eine Falle für ihn sei; und seinem Vorsatze treu, möglichst fest an der Wahrheit zu halten, erwiderte er: „Sire, ich würde an dem Vertrauen freveln, mit welchem Sie mich begnadigen, wenn ich mich erfrechen wollte, meine Erscheinung eine freiwillige zu nennen. Ich bin ein Ball in der Hand des Verhängnisses, welches mich ohne mein Zuthun, ja selbst wider meinen Willen hierher geschleudert hat. Dieser Boden ist Zeuge von Verbrechen, welche meine Anhänglichkeit an meinen Wohlthäter in meinen Kinderjahren mir aufzwang, und ich bin verloren und der Rache meiner Feinde bloßgestellt, wenn Sie, Sire, mir Ihren Schutz versagen."

Diese Antwort schien Dessalines nicht erwartet zu haben; sein Blick ward jedoch nicht un-

freundlich. „Ich besinne mich," sprach er, „du hast ja einst auf deinen Vater geschossen und einen Haufen Weiber und Kinder dem Feuertode Preis gegeben. Freilich; das verzeihen dir diese Kanibalen nicht; aber weißt du denn, ob ich dir verziehen habe? Hast du etwa vergessen, auch mich zu deinen Feinden zu zählen? — Kecker Bursch, weißt du es denn nicht," fuhr er fort, und seine Stimme ward drohend, „weißt du es etwa nicht, daß unter den Opfern deiner wahnsinnigen Treue für einen der Henker deines Volks, mein eigner Sohn sich befand? — Und mich, den Vater des Knaben, den du gemordet hast, wagst du, um Schutz für dich zu bitten?"

Das Entsetzen hemmte den Blutumlauf in Yuiña's Adern. Kaum vermochte er zu stammeln: „Sire, ich war ein Kind — ein willenloses Werkzeug in der Hand Gottes; — es war nicht meine Absicht zu tödten. — Sie sind zu groß, Sire, um den Stein zu bestrafen, den der gährende Vulkan aus dem Schooß der Erde losreißt, um ihn nach einem geliebten Haupte zu schleudern."

„Du beurtheilst mich richtig," versetzte Dessalines. „Ich bin zu groß, um den Mann für die Verbrechen des Kindes büßen zu lassen, und mein Schutz soll dir nicht entgehn, wenn du dessen würdig bist. Der Tod meines Knaben ist nicht dein

Werk; Gott hat ihn getödtet durch deine Hand, um mir die traurige Nothwendigkeit zu ersparen, an ihm zu thun, wie der große Peter that an seinem Sohn. Jener verkrüppelte Knabe war nicht geboren, um der Erbe des großen Stifters des haytischen Kaiserthums zu werden! — Laß ihn schlafen! — — Du hast mich aber an meinen ehemaligen Peiniger erinnert, an Rondellier! — Wo ist der? — Den mußt du mir zur Stelle schaffen!"

Unter kaum verbergbaren Schauern wälzte sich eine Centnerlast von Yuina's Brust; jetzt war er belehrt, daß Dessalines nicht wisse, wessen Leiche es gewesen sei, welcher er am Tage seines Einzuges in die Kapstadt das Ehrengeleit gegeben hatte; zugleich erkannte er aber auch die Nothwendigkeit, Dessalines verbergen zu müssen, wie und wo Rondellier gestorben war, und erwiederte schnell gefaßt: „Ihre Seele, Sire, ist zu erhaben, um mich eine Strafe für meine Treue gegen meinen Wohlthäter befürchten zu lassen, und Ihnen darf ich es also offen gestehen, daß ich nicht hier sein würde, wenn Rondellier noch lebte. Er ist auf einer Klippe der Teufelsinseln vor fast zwei Jahren verstorben."

„Tod also?" murmelte Dessalines. „Nun, der Tod hebt alle Rechnungen auf. — Aber seine Tochter — wo ist die?"

Das lauernde Auge nahm plötzlich einen sehr frommen Ausdruck an, und die auffahrende Stimme des Heuchlers ward zur Milde als er hinzusetzte: „Ich bin einst hart gewesen in meinem Grimme gegen das arme Kind; es ist aber nicht meine Gewohnheit, Kindern die Sünden ihrer Eltern entgelten zu lassen; das Mädchen soll zurückkehren, ich will sie begnadigen; lade sie ein zu mir, ich will ihr den Verlust dieses väterlichen Erbes reichlich ersetzen."

Juina war schlau genug, um der scheinbar menschlichen Aufwallung dieses entmenschten Herzens zu mißtrauen, und hielt es für das Beste zum zweiten Male von der Wahrheit abzuweichen, und auch Carlota für tod auszugeben.

Dessalines Gesicht verfinsterte sich wieder, als Juina ihm die Kunde gab, daß Carlota keines Ersatzes ihrer irdischen Verluste mehr bedürfe, indem sie ihrem Vater gefolgt sei auf dem Wege zur himmlischen Heimath, und schon längst neben seinem Leichnam ruhe. — Einzelne unverständliche Murmeltöne hervorstoßend durchschritt der Kaiser das Zimmer, dann blieb er plötzlich vor Juina stehn und fuhr, die Augen verdrehend, auf: „Aber sein Gold, sein Gold — wer hat das geerbt? — Doch nicht sein Bruder? — mein Henker? — Bube! Bube! den mußt du mir schaffen, wenn ich dich nicht erdrosseln soll! — Wo ist er? — Doch

nicht auch todt?— Bursche, ich würge dich, wenn du mich um das Labsal bringst, meine Hände in dem Blute dieses Elenden zu baden!“

„Es ist mir nicht möglich, Sie zu hintergehen, Sire,“ antwortete Yuina. „Das Blut dieses Elenden ist bereits geflossen. Er ist vor zehn Jahren schon in Frankreich guillotinirt worden.“

Da sprang Dessalines mit einem triumphirenden Aufjauchzen empor. „Guillotinirt? — Ha! Guillotinirt?“ schrie er mit knirschender Stimme. — Plötzlich aber verzerrten sich seine Züge; sein Augenstern drehte sich nach Innen und seine Backenmuskeln zuckten wie ein abgestorbenes Glied unterm Stoße der Voltaischen Säule. „Guillotinirt? — der Henker, der mir die Gelenke auf der Folter hat ausrecken lassen — der ist nicht geviertheilt worden bei lebendigem Leibe? — nicht zersägt worden zwischen zwei Brettern? Bube! zerreißen möcht ich dich für diese Botschaft! — Guillotinirt nur? — Mit einem einzigen Schlage den Kopf ab? — Ha, was ist der Guillotinentod gegen die Marter auf der Folterbank! — Doch er hatte ja Kinder, der Satansknecht! die sollen mir büßen für die Verbrechen ihres Vaters! Sieh Yuina, ich lege dein Glück in deine Hand; — du sollst ein glückseliger Mensch werden, wenn du mir die Buben herlockst, die Söhne des Verruchten, den der be-

neidenswürdigste aller Henker auf Erden meiner Rache gestohlen hat."

Die Furchtbarkeit dieser erschütternden Scene vermochte dennoch nicht, Yuinas neu gewonnenen Muth niederzuschlagen, welchen Dessalines Frage nach Rondelliers Reichthümer neu belebt hatte. Diese Frage verbürgte Yuina, daß der Schatz, welchen er in den Kellern dieses Hauses vergraben hatte, wenigstens durch Dessalines nicht gefunden worden sei, und gekräftigt durch diese Entdeckung wagte er auch, durch eine nochmalige Abweichung von der Wahrheit, Dessalines Drohungen Trotz zu bieten, indem er ein für alle Mal Forschungen solcher Art vorzubeugen beschloß Er antwortete: „Sire, es ist mir nicht bekannt, welches Ende die Söhne des älteren Rondelliers genommen haben mögen; sie sind verschollen und wahrscheinlich untergegangen in den Stürmen der französischen Revolution."

Dessalines schielte den Berichterstatter sehr mißtrauisch an. „Seltsam, sehr seltsam;" murmelte er vor sich hin. „Vorstorben, hingerichtet, verschollen, untergegangen! — Schlechte Antworten! — Aber Rondelliers Geld wird doch wohl nicht verschollen oder untergegangen sein?" setzte er, Yuina scharf ins Auge fassend, hinzu.

„Rondelliers Geld ist in den französischen Staatsschatz geflossen," erwiederte Yuina. „Den größten Theil seiner Reichthümer gab er seinem

Bruder nach Frankreich mit, um diese zum Ankauf von Nationalgütern zu verwenden; aber diese Schätze wurden nach der Hinrichtung des ältern Rondellier als dessen Eigenthum betrachtet und eingezogen, und das Wenige, welches ich bei unserer Flucht meinem Wohlthäter rettete, ging auf während unseres Aufenthalts in Neujersei und in Portoriko."

Dessalines hatte bis jetzt kein Auge von Yuina abgewandt; nun ließ er es sinken und starrte gedankenvoll vor sich hin. Nach einer langen Pause hub er an zu sagen: „Mein Reich war also nicht dein Reiseziel; wohin gedachtest du dich denn zu wenden?"

„Ich habe einst Gelegenheit gehabt dem Generalkapitain der spanischen Antille einen Dienst von Wichtigkeit zu leisten, und zu diesem beabsichtigte ich mich zu begeben," erwiederte Yuina.

„Dem spanischen Generalkapitain hast du einen wichtigen Dienst geleistet?" fuhr Dessalines auf. „Welchen? — ich will den Vorfall wissen."

Yuina begriff, daß er auch bei dieser Erzählung nicht ganz wahr sein dürfe, um seiner Behauptung nicht zu widersprechen, daß Rondellier im Zustande hoher Bedürftigkeit auf Portoriko gelebt habe; und mit glücklich festgehaltener Geistesgegenwart gelang es ihm, ein, wie er hoffte, recht befriedigendes Mährchen zu erfindan. Er erzählte nämlich, daß, nachdem Rondellier durch seine

zunehmende Verarmung gezwungen worden sei, den kostspieligen Aufenthalt in Neujersei aufzugeben, er beschlossen habe, in Portoriko das Ende des Krieges abzuwarten, der sein Vaterland verheerte; doch auch hier sei ihm der Mangel an Hülfsmitteln über Erwartung fühlbar geworden, und gedrängt von Noth, habe er beschlossen, zur Zeit der glücklichen Erfolge des Leclerc'schen Unternehmens gegen die Negerheere, nach Hayti zurückzukehren. Da die spanische Regierung aber die Verbindung Portorikos mit der insurgirten Nachbarinsel streng verpönt habe, so sei zur Bewerkstelligung der Ueberfahrt nichts, als die Benutzung eines schleichhändlerischen Verkehrs übrig geblieben. Diesen habe ein spanischer Beamter Namens Aquilaqua entdeckt, und Rondellier sei nebst seiner ganzen Familie eingekerkert worden. Ihn selbst habe man auf Puerta del Borequem gefangen gehalten.

Die Geschichte seiner Flucht von diesem Eilande erzählte Yuina so wie den Glücksfall, welcher ihn zu Don Estraellas Retter gemacht hatte, ganz der Wahrheit gemäß, sah sich aber bald wieder genöthigt, von dieser abzuweichen und vorzugeben, daß der Generalkapitain sich nicht ermächtigt gehalten, die wider Rondellier erhobene Anklage niederzuschlagen, ihm jedoch Gelegenheit zur Flucht gegeben habe, welche durch einen Angriff dreier Holländer unterbrochen worden sei.

Dessalines vernahm mit sichtbarer Theilnahme die Schilderung dieses Abenteuers, welcher Yuina, bis zu seiner Landung auf der Klippe der Teufelsinseln, keine andere Erfindung beimischte. Seines Aufenthalts auf der Cooperinsel und in Irrland erwähnte er aber gar nicht, sondern gab vor, Rondellier und dessen Tochter auf jener Klippe begraben und sein Leben kümmerlich gefristet zu haben, bis er durch den Kapitain des Dublin aufgenommen worden, und verhängnißvoller Weise in die Hände seiner Feinde gerathen sei, aus welchen die Habsucht eines Juden ihn befreit habe, welchem er seine Auslieferung an Seine Kaiserliche Majestät verdanke.

„Du bist ein schlauer, und dennoch ein treuer Bursch, und solche Leute kann ich brauchen,“ hub Dessalines nach einer Pause an. „Aber du bist nur gezwungener Weise mein Eigenthum geworden; wirst du auch mir sofort treu sein, wie du es Rondellier warst?“

„Sire,“ antwortete Yuina, „es würde keines Zwanges bedurft haben, mich zu Ihrem Eigenthum zu machen, wenn nicht die Furcht vor meinem Vater mich abgehalten hätte, dem Beglücker meines Vaterlandes meine treuen Dienste anzubieten.“

„Dein Vater ist ein Schelm!“ fuhr Dessalines auf. „Er ist mein Feind wie der deinige! Aber fürchte nichts von ihm, du stehst unter mei-

nem Schutz! — Doch bist du auch meiner Gnade werth? — ich muß einen Bürgen für deine Treue haben; — ich werde einen Beweis deiner Anhänglichkeit an mich fordern: du wirst davon gehört haben, daß eine Handvoll Franzosen noch immer die Festung San Domingo hält; daß dieses verhexte Felsennest noch nicht in meine Hand gefallen ist, das ist das Werk deines Freundes, Estraella, der die Besatzung von San Domingo mit Kriegs- und Lebensvorräthen versieht. Diesen Estraella muß ich in Händen haben, wenn ich Herr jener Festung sein will, und du sollst ihn mir verschaffen. Das ist das Probestück, welches ich von deiner Treue fordere. Schreib' an ihn; melde ihm, daß ich dir den Dienst zunächst meiner Person vertraut habe, und mache ihm den Antrag, mich ihm auszuliefern. Er soll aber selbst hier landen, um mich in Empfang zu nehmen; das Weitere sei meine Sorge."

Fast machtlos, sein Entsetzen zu verbergen, fuhr Yuina krampfhaft auf: „Sire, Don Estraella kennt mich und weiß, daß ich eines solchen Verraths nicht fähig bin. Er würde einem Briefe von mir mit Recht, und um so gewisser mißtrauen, als es ihm gar nicht bekannt ist, daß ich der Feder mächtig bin."

„Was? der Spanier sollte nicht wissen, daß du schreiben kannst?" fuhr Dessalines mit aufgebrachtem Tone auf.

„Gewiß nicht," versicherte Yuina. „Er hat keine Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß meine linke Hand die Stelle meiner gelähmten Rechten ersetzt, und von meinen Fähigkeiten ist nie die Rede gewesen zwischen ihm und mir."

„Freilich; wenn ich dir Gelegenheit gebe, mündlich mit diesem Estraella zu verkehren — würdest du mich nicht betrügen? — würdest du zurückkehren zu mir, und dein Möglichstes anwenden, den Spanier in meine Falle zu locken?"

Eine lichte Hoffnung ging Yuina auf. Diese Entscheidung konnte ihn an das Ziel seiner Wünsche führen, wenn es ihm gelang, sie zu verzögern, bis der Engel, der für ihn wachte, ihm Gelegenheit gegeben hatte, seinen geheimen Zweck zu erfüllen; und schnell antwortete er: „Sire, die ehrenvolle Stellung, welche Sie mir angewiesen haben und die Unsicherheit meines Zustandes außerhalb ihres Reichs, verbürgen Ihnen meine Treue. Was könnte mich an die Weißen fesseln, die mich höchstens als einen freigelassenen Sklaven betrachten würden? — Das Verhängniß hat mich zu dem Ihrigen gemacht und ich will der Ihrige bleiben. — Führen Sie ihr Vorhaben aus, aber bevor Sie mich entsenden, lassen Sie es allgemein bekannt werden, daß Sie mich in Besitz ihrer Gnade gesetzt haben, damit der spanische Generalkapitain Grund habe mir zu ver-

trauen. Einige Monate dürfte dies Gerücht wohl zu seinem Umlaufe bedürfen."

Das lauernde Gesicht, mit welchem Dessallnes auf Yuinas Erwiederung gelauscht hatte, verzog sich zu einem höhnischen Lächeln. „Richtig, sehr richtig, du schlauer Bursch," murmelte er. „Wohlan, ich will dir einige Monate Frist geben; benutze diese, dich in den Besitz meiner Gnade zu setzen, dann will ich sehn, ob du verdienst zur Würde meines Spions erhoben zu werden." —

Er durchschritt einige Mal sinnend den Saal dann blieb er wieder stehn vor Yuina, und dieser staunte die Geschwindigkeit der Züge des Kaisers an, welche plötzlich einen unbeschreiblichen Ausdruck von Milde und Güte angenommen hatten. „Mein Sohn, ich will dir vertrauen," hub er an. „Sei du mir treu, und du sollst wachsen in meiner Gunst von Tag zu Tage. Du hast recht geurtheilt; was ich dir bieten kann, das vermag kein Mensch auf Erden dir zu gewähren, aber auch was du mir leisten kannst, das möchte schwerlich ein Neger mir leisten in den ersten zehn Jahren. So laß uns denn fest aneinander halten. Was du mir und ich dir Leides gethan, das haben wir gegenseitig ausgeglichen; ich habe dich um deine Hand — du hast mich um meinen Sohn gebracht, so haben wir unsere Rechnung mit einander aufgehoben. Großen Männern steht die Rache nicht an, darum hab ich

dir aufrichtig verziehen, und lege hiermit dein Schicksal in deine Hand. Du hast weder von mir noch von irgend einem Menschen das geringste auf Erden zu befürchten, so lange dein Gewissen dir sagt, daß du meines Schutzes würdig bist. — Nun geh; ich habe befohlen dir dein Zimmer anzuweisen, denn du bist mein Hausgenoß. Du wirst hungrig und müde sein; iß und ruhe. Morgen reden wir weiter."

Er verließ den Saal. Unmittelbar darauf trat der Flügeladjutant ein, welcher Yuina vier Treppen aufwärts in ein Gemach führte, dessen düsterer Charakter selbst das Licht von sechs Wachskerzen nicht verwischen konnte, die auf schweren silbernen Armleuchtern brennend, eine Fülle von Schüsseln und Tellern beleuchteten, zu welchen Yuinas Begleiter diesen einlud und ihn alsdann allein ließ.

Jetzt wallte Yuinas Herz leicht und fröhlich auf. Er sank nieder auf die Knie und dankte dem himmlischen Engelsender, dessen heilige Gesandte ihn fast sichtbar geleitet hatten durch die Nacht seiner Angst. Jetzt zweifelte er nicht mehr an dem Gelingen seines Werks, und wenn er auch gleich mit innerlichem Schauer auf sein Verhältniß zu diesem Dessalines blickte, so erheiterte ihn dennoch die Erkenntniß, daß gerade der Weg an dieses Mannes Seite und unter dieses Mannes Augen der Einzige

sei, der ihn zum Ziele führen könne. — Und leichtblütiger und hoffnungsmuthiger als je blickte er seine Zukunft an, die noch gestern so bahnlos vor ihm gelegen hatte, und heute eine so lichthelle Pforte ihm aufthat. Zwar war es ihm unmöglich, sich eine feste Richtschnur für seine einzelnen Schritte vorzuzeichnen, aber im allgemeinen durfte er den Entschluß ausreichend hoffen, alles anzuwenden, was in seinen Kräften stand, um sich Dessalines unentbehrlich zu machen; ihm treu zu sein, bis seine höhere Pflicht, und ein hoffentlich bald zu erhaschender günstiger Augenblick ihn von seinem unnatürlichen Zwange erlösen werde, vor allem aber seinen einstweiligen Gebieter in der Meinung zu bestärken, daß er sich dessen Beschützung bedürftig glaube.

Die leichte Stimmung, in welche Yuina sich versetzt fühlte, ließ ihn zum ersten Male seit er den Dublin verlassen hatte, wieder das Bedürfniß empfinden, Nahrung zu sich zu nehmen. Er sprach mit Eßlust dem reichlich aufgetragenen Mahle zu, aber er beendigte das Geschäft seiner Sättigung nicht, denn diese Speisen bestanden aus Salzkrabben, aus stark gewürzten Fleischarten und aus eingesalzenen Seefischen. Er langte zur Stillung seines Durstes nach der Flasche, aber bestürzt setzte er das Glas, kaum berührt, ab, denn dieses Getränk war — Arack. — Eine zweite Flasche enthielt feurigen Wein. Nach Wasser sah er sich vergebens um.

Sinnend, mit niedergeschlagenem Muthe stand Yuina vor dem Speisetische. Diese Würzung, diese Versalzung des ihm dargebotenen Labsals und dieses berauschende Getränk, — war diese Wahl ein zufälliger Mißgriff der Dienerschaft? — oder lag dem Kaiser daran, ihn in einen Zustand der Trunkenheit zu setzen? aber zu welchem Zwecke? — etwa um ihn während seiner Bewußtlosigkeit von hier, nach einem ihm vielleicht ganz fremden Orte zu entfernen? — Diese Absicht seines Zwingherrn schien Yuina unwahrscheinlich, doch beschloß er: der List mit List zu begegnen, um den muthmaßlich verrätherischen Plan des Kaisers kennen zu lernen, und ihn zu dem Wahn zu veranlassen, daß der Durst ihn gezwungen habe, den Inhalt dieser Flaschen zu leeren.

Er öffnete lautlos das Fenster, durch dessen Vergitterung er auf dem ihm gegenüber aufgethürmtem Walle die doppelte Ketten der Schildwachten in der Beleuchtung des Mondscheins sich bewegen sah. Tief unter ihm zitterte die Mondscheibe, welche ihm selbst kein Licht zuwarf, auf dem Spiegel des schlammigen Festungsgrabens, und behutsam ließ er den größten Theil des Inhalts seiner Flaschen in die Tiefe niedertröpfeln. Dann warf er sich auf die Matratze nieder, welche ihm zur Lagerstatt zu dienen bestimmt war, und verlor sich in ängstlichen Erwartungen seiner nächsten Zukunft. — Der

Muth, mit welchem er dieser noch vor wenig Minuten entgegengeblickt hatte, ward immer schwächer, je deutlicher er sich mit erneuten Schaudern des schnellen Wechsels der grimmigen, der lauernden und der milden Gebärden erinnerte, mit welchen der Kaiser ihn bald niederzuschüchtern, bald zu locken versucht hatte, und mit Schrecken ward er inne, daß er seinem Feinde wohl weit in der Kunst zu heucheln und zu lügen nachstehen möge. Mit nicht minderer Beunruhigung ward er eingedenk, wie weit er sich von seinem Vorsatze entfernt hatte, in Betreff der Mittheilungen seiner Schicksale so wenig als möglich von der Wahrheit abzuweichen, und daß es eines förmlichen Studiums jener Aufhäufung von Erfindungen bedürfe; um nicht selbst zu verrathen, daß der vorgebliche Abriß seiner Lebensgeschichte nichts sei, als ein buntes Gemisch von Fabeln und wirklichen Begebenheiten, wie es der Drang des Augenblicks ihm abgezwungen hatte. Er mußte sich jedoch zu seiner Beruhigung gestehen, daß seine Mährchen bei der sorgfältigsten Ueberlegung nicht zweckmäßiger hätten ersonnen sein können; sie verhüllten den Zweck seiner Reise; sie leiteten das Auge Dessalines von den Kindern seiner begrabenen Feinde ab; sie erhielten Dessalines in dem Wahn, daß er ein Gegenstand der Zuversicht, und daß Muchru ein Gegenstand der Besorgniß Juina's sei, und Niemand lebte auf dieser gan-

zen Insel, welcher ihn einer Lüge hätte zeihen können; er war gesichert, wenn er besonnen genug blieb sich nie von einer unerwarteten Frage zu einer unvorsichtigen Äußerung hinreißen zu lassen.

Yuinas Ermüdung hatte ihn, während dieses Sinnens und Wartens, allmählig in einen Zustand versetzt, der einem dumpfen Schlummer glich. Da fühlte er plötzlich ein Rütteln an seiner Brust; er taumelte empor, und der Kaiser stand vor ihm.

„Bleib liegen auf deiner Stelle," sprach dieser sehr ernst, und fuhr, nachdem Yuina dem Befehle gehorcht hatte, mit fest auf ihn gerichteten Blicken fort: „jetzt erzähle mir ausführlich, was dir seit deiner Flucht von Hayti begegnet ist."

Nun war es Yuina klar, warum Dessalines ihn in den Zustand der Besinnungslosigkeit zu setzen beabsichtigt hatte, und nun galt es bei der Wiederholung der ihm heute Abend einzeln abgelockten Angaben nicht zu fehlen. Seine Beängstigung machte seine Stimme zur lallenden, und gab ihm fast das Ansehn eines Berauschten, doch kam es ihm zu statten, daß er sich erst eben wieder mit seinen günstigen Erfindungen beschäftigt hatte, und sein Gedächtniß verließ ihn nicht, als er mit fast wörtlicher Treue seine heutige Erzählung wiederholte.

Dessalines starrte den Erzähler noch lange, nachdem dieser bereits geredet hatte, sehr scharf an, murmelte alsdann: „trunkner Mund, wahrer

Mund!“ — und schritt, ohne ein Wort weiter zu sprechen, zum Zimmer hinaus.

Wer je im qualvollen Traume regungslos unter den Klauen eines übermächtigen Ungethüms geächzt hat, und beim Erwachen die gräulichen Zahnreihen des Gespenstes plötzlich verschwunden, und sich frei sieht, der vermag Yuina das Gefühl nachzuempfinden, welches jetzt seine Brust in langem leichten Athemzuge hub. Der Geist dieser nächtlichen Stunde hatte seinen Schritt wunderbar schnell seinem Ziele genähert; er hatte ihm Dessalines Glaube gewonnen; und mit einer Freudigkeit, wie sie nie sein Gemüth durchdrungen hatte, ward er während seines noch unvollendeten Dankgebets von dem Engel des Schlummers überrascht, dessen Finger, leicht wie Mutterlippen auf der Wange des schlafenden Säuglings ruhen, ihm die Augen schloß.

Der Traum erweiterte seine Welt; hinter ihm lag sein Kerker; vor ihm Carlotas gerettetes Vatererbe, und sie selbst, ein liebliches Kind an ihrer Brust, in seinen Armen. Allmählig aber veränderte die Laune des Traumgottes seinen freundlichen Schauplatz und drohende Gestalten, Dessalines mit seinem wildverdrehtem Auge, der Jude mit seinem heimtückischen Gesichte, und das Schleichhändlergesindel, nahmen die Stellen der verschwundenen Geliebten ein. In diesem Augenblick scholl

ein donnerndes Gebrüll in sein Ohr und der heftigste Schreck erweckte ihn.

Er horchte angstvoll auf; das Gebrüll widerholte sich, aber es bedrohete den erschrockenen Schläfer nicht; es kam von den Schildwachten, welche seinem Fenster gegenüberstanden, und die Runde anriefen. — Yuina sank wieder zurück, aber der Schlummer blieb verscheucht, und eine bange Vorstellung nach der andern trat in die Stelle der Zuversicht, mit welcher er vor seinem Entschlummern seine Zukunft angeblickt hatte. Welche Dienstleistungen mochte dieser Dessalines nicht von ihm fordern, wenn es ihm gelungen war das Mißtrauen dieses entsetzlichen Mannes zu besiegen, der als die höchste Stufe seiner Gunst, ihm die Würde seines Spions zugesagt hatte? und welche Rückwirkung auf seine eigene Lage durfte er nicht von dem Mißverhältniß seines Vaters zu Dessalines besorgen, dessen Feindseligkeit dieser sehr unzweideutig an den Tag gelegt hatte? Ein entmuthigendes Grauen überkam Yuina, und als er um die Zeit der Morgendämmerung zum dritten Male im Laufe dieser Nacht von seiner Müdigkeit in Schlaf versenkt wurde, da bemächtigte sich seiner ein neuer schwerer Traum.

Die Stimme, welche ihn vorhin erweckt hatte, ward ihm zu Carlotas Angststimme; sein Kind war ihm zu Dessalines Kinde geworden, und beide lehnten sich mit unerträglichem Gewicht auf

ihn. Die Kraft verging seinen Füßen wie die Luft seiner Brust, aber Dessalines ward nicht müde, ihm Last auf Last aufzubürden. Da wich der Boden unter ihm, er versank, und plötzlich fuhr eine Riesenhand kalt und schwer über sein schweißbedecktes Gesicht hinweg. Zum zweiten Male riß der Schreck die Augenlieder ihm auf, und Dessalines saß, stier das lauernde Aug auf ihn geheftet, vor seinem Lager.

„Du schläfst ja recht unruhig und träumst ja recht laut," hub der widerwärtige Gast an. „Was hat dir denn geträumt?"

Diese Frage erweckte augenblicklich Yuinas Muth wieder. Er gedachte des Aberglaubens, mit welchem die Neger den Träumen eine Bedeutung beizumessen pflegten, und überzeugte sich, daß gerade sein letzter Traum einer recht günstigen Deutung fähig, und geeignet sei, ihn in Dessalines Vertrauen festzusetzen. „Sire, ich träumte von ihnen und ihrem Sohne," gab er fast ohne zögern zur Antwort. „Es war mir, als durchschritten Sie eine endlose Ebene in tiefer Nacht; ich trug ihnen die Fackel voran; plötzlich wich der Boden unter unseren Füßen, Sie lehnten sich auf mich und schritten, meiner Kraft ihren Thronerben anvertrauend, weiter; aber ich versank mit jedem Schritte tiefer; der Athem versagte mir, und ich sah das Licht meiner Fackel nicht mehr. Da ward der Boden unter

meinem Fuße wieder fest; es ward wieder heller um mich her, und ich sah Sie nebst Ihrem Sohne aufrecht vor mir stehn. In diesem Moment fühlte ich Ihre Hand über mein Gesicht hinweggleiten und erwachte."

Dessalines hatte mit sichtbar wachsendem Antheil dieser, freilich den Umständen gemäß ausgeschmückten und ergänzten Erzählung des Träumers zugehört. Jetzt durchschritt er mehrere Male das Zimmer und sann; dann wandte er sich Yuina zu, sah ihn durchdringend an und murmelte kaum verständlich: „Wer sagt mir jetzt, ob du ein Schelm bist oder ein Prophet? ob ich den Juden, der dich mir eingeliefert hat, hätte henken, oder ihm hunderttausend Pfund zahlen lassen sollen, statt der fünfhundert die ich ihm reichen ließ? — hast du gewähnt, mir lebe ein Sohn? oder hat dein Geist einen Blick in meine verhüllte Zukunft geworfen?"

Er begann von Neuem seine gedankenvolle Durchschreitung des Zimmers, unterbrach aber bald wieder sein Grübeln, indem er, vor Yuina stehen bleibend, ausrief: „Du bist ein Thor mit deinen Träumen! weißt du denn nicht, daß ich keinen Sohn habe? — daß die Blattern mir nur drei elende Mädchen übrig gelassen haben? — daß — —"

Er brach ab, und Yuina ermuthigte sich das Wort zu nehmen: „Es war nicht meine Absicht, meinem Traum irgend ein Gewicht beizumessen,

wenn ich auch gleich bekennen muß, daß meine Träume, wenigstens zum Theil und in Beziehung auf mich, nicht ohne Bedeutung sind. Ich werd' es jedoch künftig nicht mehr wagen, Sie, Sire, mit der Erzählung meiner nächtlichen Gesichte zu behelligen."

„Was sagst du?" fuhr Dessalines auf. „Du willst mir deine Träume verheimlichen? — Ich befehl' es dir, mir von heut' an jeden Morgen zu berichten, was du geträumt hast, und mit deinem Kopfe sollst du mir jede Verheimlichung bezahlen! — Was deine Träume bedeuten; und was du mir überhaupt werth bist; ob ich dich als meinen getreuen Unterthanen, oder als eine Geißel für die Treue deines Vaters behandeln soll, das wird die Zukunft mich lehren. — Wisse: Du hast keinen Freund hier, drum sei auf deiner Hut gegen Jeden mit Wort und Blick, und gehöre Niemand an als mir! Ich werde dich schützen gegen Alle, wenn du mir treu bist, und steigen sollst du an meiner Hand von Stufe zu Stufe, der Nächste meines Throns! — Aber ein falscher — ja nur ein zweideutiger Seitentritt — und ich zerschmettere dich mit eigener Faust."

Das Auge des Entsetzlichen wälzte sich mit der ihm eignen Rollkraft umher, und als er es wieder erhub, da waren die Flammen, die es vor seinem Untertauchen gesprüht hatte, erloschen. „Steh auf," befahl er, und öffnete, während Yuina gehorchte,

die Thür; er winkte hinaus, und ein Neger mit Maaß und Scheere in den Händen, trat ein. Es war ein Schneider.

„Hoftracht; Scharlach und Gold," gebot der Kaiser. — Der Handwerksmann beugte das Knie, nahm Yuina's Maaß und ging.

„Bevor du in meine Hoftracht gekleidet bist, kannst du nicht Beisitzer meines geheimen Rathes sein, noch an meiner Tafel erscheinen," sprach Dessalines. „Ich werde dir aber einstweilen ein anderes Geschäft anweisen, welches du auch förder in deinen Mußestunden beibehalten wirst. Es soll dir nämlich das Lehramt meiner Leibpagen anvertraut werden. Bemühe dich nach Kräften diese Kinder zu bilden, aber vermeide Gespräche mit ihnen, welche sich nicht unmittelbar auf den Unterricht beziehen; ihr gegenwärtiger Lehrer ist ein Pfaff; ein Weißer; ich halte von dem Unterricht eines Solchen nicht viel. Du sollst ihm zur Seite stehn, und dein Amt damit beginnen, mir eine Probe deiner Fähigkeit abzulegen. — Hast du etwa davon gehört, daß über die Geburt der Thronerben des ehemaligen französischen Königreichs in Gegenwart der höchsten Hofchargen eine Verhandlung aufgenommen zu werden pflegte?"

„Ja, Sire, ich habe davon gehört," erwiederte Yuina.

„Nun, da hast du einen Stoff, der sich eignet,

eine Probe des Styls eines Staatsmannes zu liefern," entgegnete Dessalines. „Entwirf eine solche Verhandlung in Bezug auf die Kaiserin, meine Gemahlin. Das soll deine Arbeit sein, die ich vorfinden will, wenn ich gegen Abend aus der Kapstadt zurückgekehrt sein werde. Die Kinder magst du nach deinem Gutdünken beschäftigen. Folge mir."

Yuina gehorchte. Eine Folgenreihe vielfach gewundener Treppen und düstrer Gänge führten zu einem Saale über dem Erdgeschoße; der hoch über die vergitterten Fenster hinwegragende Wall ließ ein fast unzureichendes Licht in das weitläuftige Gemach fallen, in dessen Mitte um einen großen Tisch achtzehn Knaben, von acht bis vierzehn Jahren, in scharlachnem Seidenstoffe gekleidet, saßen. Ein Priester leitete die Beschäftigungen der kaiserlichen Edelknaben.

Mit wenig Worten entfernte Dessalines den Geistlichen, ermahnte Yuina, hauptsächlich den noch rohen Styl dieser jungen Leute zu bilden, empfahl ihm, sich selbst einer stolzen blumenreichen Sprache zu befleißigen, und verließ ihn.

Wenige Minuten später verrieth ein lebhaftes Pferdegetrappel im Hofe, und unmittelbar darauf der Trommelgruß der Schloßwacht, die Abreise des Kaisers.

Eingedenk, daß von dem Erfolge seiner Probeleistungen die Erleichterung der Ausführung seines Werkes abhänge, säumte Yuina nicht, seinem Auftrage zu genügen, indem er den Edelknaben, einem Jeden nach Maßgabe seiner bald geprüften Fähigkeiten, und mit feiner Berechnung der Eigenthümlichkeiten seines Gebieters, ein Geschäft anwies. Den Geübteren gab er auf, Heerberichte, gerichtliche Verhandlungen und Begutachtungen financieller Vorschläge zu liefern, während er für die Kleineren die Aufgaben wählte, in Briefen an ihre Angehörigen die Größe, die Macht und die Gnade des Kaisers zu schildern. Dann schritt er zu dem ihm besonders aufgegebenen Geschäft, welches, wie es ihm schien, wohl einen bestimmten Zweck haben mochte, obgleich ihm die Anwendung der von ihm zu liefernden Verhandlung auf die schon hoch in Jahren vorgeschrittene Kaiserin, seine ehemalige Amme, sehr unwahrscheinlich dünkte. Er unterzog sich jedoch mit Eifer seiner Arbeit, ohne über die Bestimmung derselben weiter zu grübeln, und glaubte, nach einem Zeitaufwande einer Stunde, sich schmeicheln zu dürfen, der Forderung des Kaisers entsprochen zu haben.

Jetzt unbeschäftigt, während seine jungen Gesellschafter emsig ihren Aufgaben oblagen, versank Yuina in Sinnen über die Verwicklung seiner Verhältnisse und über die mögliche Lösung derselben. Seine dereinstige Flucht von dieser Insel schien ihm wenig

Schwierigkeiten unterworfen zu sein, wenn nämlich die steigende Gunst des Kaisers ihm größere Freiheit und vielleicht gar Sendungen, wie die schon angedeutete nach Portoriko, anvertrauen sollte; mißlicher stand es um die Gelegenheit, sich in den Besitz der Schätze zu setzen, deren Hebung der Zweck seiner Unternehmung war. — Da fiel er auf einen Gedanken, dessen Ausführung ihm einen fast zweifellosen Erfolg zu verbürgen schien; Gewaltherrscher wie Dessalines können sich nicht fest genug verschanzen, und bedürfen, auch selbst durch die uneinnehmbarsten Werke geschützt, immer noch eines geheimen Schlupfwinkels, um im Falle der höchsten Noth das Leben zu retten. Auf diese, gewiß auch Dessalines einleuchtende Schlußfolge, gründete Yuina den Entwurf, seinem Gebieter die Erweiterung der Festungswerke dieses Schlosses längst des Stromes bis zur Kapstadt hin, und die Anlegung eines geheimen unterirdischen Weges vorzuschlagen, welcher in den Kellern dieses Gebäudes seinen Ursprung nehmen, und mit den Minengängen in Verbindung gebracht werde, welche in den äußeren Verschanzungen endeten. Genehmigte Dessalines diese Entwürfe, und übertrug er, wie Yuina nicht zweifelte, ihm die Ausführung derselben, dann war er des Erfolges seines geheimen Planes gewiß, denn von keiner Gunst des Zufalls durfte er so sicher Gelegenheit hoffen, sich den ver-

scharrten Barren so wie dem versenkten Juwelenkästchen zu nähern.

Yuina umfaßte diesen Gedanken mit Feuer, und schritt sogleich, ohne sich durch das aufgetragene Frühmal stören zu lassen, zur Bearbeitung dieser beiden Pläne. — Die Sonne neigte sich zum Untergange als er, freudiger Hoffnung voll, auf sein beendetes Werk niederblickte, und nun die Arbeiten seiner Zöglinge prüfend, diese mit verbessernden Randbemerkungen versah, welche ihm geeignet schienen, sein Ringen nach Dessalines Gunst zu unterstützen.

Jetzt donnerte der Trommelwirbel, der den heimkehrenden Kaiser begrüßte, von unten herauf, und nicht ohne vermehrtes Herzklopfen bereitete Yuina sich zu seinem Empfange. — Der Kaiser ließ nicht lange auf sich warten; er kam von dem Schneider gefolgt, welcher bepackt mit Kleidungsstücken war. Dessalines gebot Yuina diese sofort in einem Winkel des Saals anzulegen, während er sich die Hefte der Pagen reichen ließ, deren Inhalt er zu lesen oder vielmehr zu syllabiren begann.

Yuina, welcher mit Hülfe des Schneiders die weiß-seidenen goldgestickten Unterkleider und den scharlachrothen, nicht minder reich bordirten Tuchrock anlegte, verwandte mit ängstlicher Erwartung kein Auge von dem halbabwärts gekehrten Gesichte des Kaisers und sah mit steigender Freude den Aus-

druck der Befriedigung in demselben. Jetzt nahm Dessalines die Verhandlung zur Hand, welche er als Yuinas Probearbeit von diesem selbst verlangt hatte und las. — Yuinas Bangigkeit stieg. —

Auf ein Mal schrie der Kaiser, gegen die Pagen sich wendend, mit donnernder Stimme: „Fort, Buben! fort in den Speisesaal!“ Yuina fuhr zusammen, obgleich Dessalines Ton nichts Erschreckendes, vielmehr etwas Wild-Freudiges hatte. — Die Knaben entfernten sich schnell, und nun reichte Dessalines seinem geheimen Kabinetsrathe den Bogen dar, auf welchen dieser die Verhandlung, welche die Ächtheit der Geburt des Haytischen Thronerben zu bezeugen bestimmt war, zierlich niedergeschrieben hatte.

„Lies mir ein Mal recht deutlich das Protokoll vor,“ gebot der Kaiser, und horchte mit steigendem Entzücken dem Vorleser zu. „Junge!“ schrie er, nachdem dieser geendet hatte, „Junge, du bist ein Schatz, den ich für Millionen nicht zu theuer erkauft haben würde! — Wirst du mir so treu sein, als du klug bist, so soll kein glückseligerer Mensch geboren sein als du unterm Himmel, so lange die Erde steht! — Lies mir jetzt auch die Schriften meiner Edelknaben vor.“

Yuina ging Blatt für Blatt mit dem Kaiser durch, welcher besonders von den Randbemerkungen, die seiner Eitelkeit schmeichelten, zu den deutlichsten

Zeichen seiner Zufriedenheit hingerissen wurde. „Du bist ein Mann, wie ich ihn brauche, um mein Reich zur Blüthe zu bringen," rief er aus, nachdem Yuina das letzte Heft aus den Händen gelegt hatte. „All meine Minister sind Schulknaben gegen dich; du sollst ihr und — mein Lehrer werden! — Und damit du dich ermuntern mögest mir mit deinen Taenten immer angestrengter zu dienen, so sei hiermit zu meinem geheimen Staatsrath ernannt. Du hast von nun an Sitz und Stimme in meinem Conseil."

„Sire, ich bedarf keiner Ermunterung, Ihnen Alles zu weihen, was ich bin und vermag," erwiederte Yuina. „Die Benutzung der Muße, welche der heutige Tag mir gewährt hat, mag für die Wahrheit meiner Versicherung zeugen. Ich habe einige Pläne bearbeitet, welche ich Ihrer Prüfung unterwerfe."

Er überreichte dem Kaiser den Plan, welchen er über die Anlage des unterirdischen Weges entworfen hatte.

Dessalines las, von Yuina eingeholfen, den Entwurf aufmerksam durch; dann kniff er das Blatt zusammen, heftete das Auge sehr scharf auf seinen neuernannten Würdenträger, und sprach: „Zu welchem Zwecke sollt' ich eines solchen geheimen Fluchtweges bedürfen? — Hältst du es möglich,

daß je ein lebendiges Wesen sich erfrechen könnte, mich zu einer solchen Vorsichtsmaßregel zu nöthigen?"

„Kaiserliche Majestät, das Unglück, Widersacher zu haben, war der Fluch, der die größten Männer aller Zeiten verfolgte," erwiederte Yuina, bestürzt durch die unerwartete Fehlschlagung seines so mühsam und so vielversprechend angelegten Planes.

„Wahr!" fiel der Kaiser schnell ein. „Sehr wahr; Karl der Große hatte seine eigne Neffen und Peter der Große seine eigene Schwester zu bekämpfen; alle große Männer haben Feinde und ich will auch deine Fürsorge für mich rühmend anerkennen; aber — wie schlau du auch sein magst, es giebt noch Leute hier, welche früher als du vielleicht klug gewesen sind."

Dessalines hatte während er so sprach, den Bogen zusammengedreht, hielt ihn an's Licht, und Yuina sah die Hälfte seiner mühevollen Arbeit und seine ganze freudige Hoffnung in Rauch und Asche zerfließen.

„Du sprachst ja von mehreren Entwürfen," begann der Kaiser wieder, und Yuina bot ihm muthlos den zweiten Bogen dar. — Dessalines ließ sich den Inhalt desselben verdeutlichen; „mit diesem Plane ist es etwas Anderes. — Ja das ist eine vortreffliche Ausarbeitung!" rief er ein über das andere Mal, und sein blitzendes Auge verrieth seine Theilnahme an dem Vorschlage, seine Residenz

mit der Kapstadt, dem Hafen und dem Gebirge durch eine Kette von Verschanzungen zu verbinden, deren Mittelpunkt jene, von Waldungen, Sümpfen und Felsenspalten zerrißene Gegend sein sollte, welche das Ziel des geheimsten Strebens des Kühnsten aller Abentheurer war.

Der Kaiser, immer tiefer in Yuinas Entwurf eindringend, bezeichnete selbst die Hauptpunkte der neuen Vertheidigungsanlagen und brach freudig in die Worte aus: „Nur noch drei Monate Zeit, und dann laß sie kommen, Bonaparte mit seinen Franzosen, Estraella mit seinen Spaniern, Pethion mit seinen Mulatten, Christoph mit seinen Carrocis und Muchru mit seinen Whidas!"

Hier unterbrach er etwas betroffen sich selbst und begann nach einer Pause wieder: „Yuina, getraust du dich diese Schanzarbeiten zu leiten?"

Yuina vermochte kaum seine Freude lautlos zu erhalten. „Ich habe einem Feldmesser bei der Aufnahme der Rondellier'schen Pflanzung hülfreiche Hand geleistet und ihm Manches abgelernt; auch in Nordamerika bin ich mit dem Schanzbau bekannt geworden," antwortete er so gleichgültig als es ihm möglich war.

Dessalines Augen funkelten. „Das Werk soll begonnen werden; du sollst es unter meinen Augen leiten; hinter solchen Verschanzungen, wie ich sie mir hier möglich denke, muß ein kleines ge-

drängtes Heer sich gegen eine hundertfache Macht vertheidigen können. — Morgen, auf meinem Wege nach der Kapstadt, sollst du mich begleiten; ich will bei dieser Gelegenheit den Schauplatz deines künftigen Wirkungskreises selbst in Augenschein nehmen.“ — Jetzt zog plötzlich ein störender Gedanke neue Wolken auf die heitere Stirn des Kaisers. „Bin ich aber nicht ein Thor, wenn ich dir die Leitung dieses wichtigen Werkes anvertraue? — Dir, dem Sohne meines zweideutigsten Unterthanen? Dir, der du nur zwangsweise zu mir kamst? — Sollt ich nicht eine Bürgschaft deiner Treue von dir fordern, bevor ich dich an die Spitze vieler Hunderten stelle? — Doch wisse, ich werde Prüfungen für dich ersinnen; laß es dir also warnend vorhergesagt sein: in jedem Versucher, der dich ableiten will von dem Wege deiner Pflicht, hast du ein geheimes Werkzeug meiner Hand zu fürchten; vertraue Niemand als mir; es würde mir leid thun, wenn ich dich vernichten, und mich deiner berauben müßte. — Die Leitung der Arbeit, welche ich dir übertragen werde, entzieht dich zwar meiner unmittelbaren Aufsicht, aber in jedem Einzelnen von den Hunderten, die ich deinem Befehle unterordnen muß, fürchte einen Lauscher, einen Verräther!“

Yuina erschrack heftig; es war nicht die ihm angedrohte Umstellung, mit Versuchern welche er fürchtete, denn seine Seele war fern von dem Ge-

danken, Dessalines zu schaden; aber die Lau- scher fürchtete er, mit welchen Dessalines ihn zu umgeben drohte; und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß sein ganzes Streben und Trachten zwecklos bleiben müsse, wenn es ihm nicht gelinge sich in dem Vertrauen des Kaisers rückhaltslos festzu- setzen, rief er aus: „Sire, entehren Sie mich nicht durch diesen Verdacht! Fordern Sie eine Bürgschaft für meine Treue; ich will sie leisten, welche es auch sei, und Ihnen beweisen, daß ich Ihnen angehöre mit Leib und Seele.“

„Es gilt!“ erwiederte Dessalines sehr laut. „Du willst also mein Eigenthum sein mit Leib und Seele?“

Yuina's Blut gerann unter unbeschreiblichem Grausen in seinen Adern. Es war ihm, als biete der Böse die Hand ihm zum seelenverderbenden Packt; und er vermochte nicht ein „Ja!“ auf diese Frage zu antworten; ablenkend entgegnete er: „Sire, wie könnte ein Mann, dessen Herz afrikanisches Blut schwellt, nicht völlig das Eigenthum des großen Stifters des Haytischen Kaiserreichs sein?“

„Willst du mich betrügen?“ frug Dessalines sehr finster, „oder kennst du die Welt noch so wenig, daß du dir einbildest, der größte Mann sei auch immer der geliebteste? — Doch du bist unter Kapuzen und Schürzen aufgewachsen, und magst

wirklich fremd in der Welt sein; du sollst sie kennen lernen unter meiner Leitung."

Er fing an rasch, und immer rascher im Zimmer auf und ab zu gehn. Seine Haltung ward fast grotesk gravitätisch; er setzte seinen Hut auf, stellte sich vor Yuina hin und sprach: „Drei große Männer hat die Welt gehabt von Anbeginn bis heute; ich will nicht sagen, daß ich der Vierte bin, obgleich man es allgemein behauptet; aber ohne mir zu schmeicheln, muß ich mir selbst gestehn, daß ich Aehnlichkeit mit allen Dreien habe. Josua mußte, wie ich, ein Volk ausrotten, um dem Seinigen Platz zu machen; — Karl der Große war schon Kaiser, als er seinen Namen schreiben lernte; ich bin in gleichem Falle; — Peter der Große hatte, gleich mir, die Aufgabe, ein neues Volk zu stiften, und konnt' es so wenig als ich vermeiden, dem Henker in's Amt zu fallen. — Außer uns Vieren giebt es noch einen Fünften, der sich einen großen Mann nennen läßt; aber was dieser Fünfte ist, das ist er durch mich! Bonaparte hat es von mir gelernt, die Republikaner zu Paaren zu treiben, Schlachten zu gewinnen, Gesetze zu geben, — Kaiser zu werden; aber nachahmen ist nicht stiften! — Ich eröffnete mir meine Bahn — Bonaparte trat in meine Fußstapfen! ich bin der Vorgänger — er ist der Nachtreter! — Da hast du den Unterschied zwischen Johann, Jakob und Napoleon!"

Dessalines gefiel sich, im nochmaligen Auf- und Abschreiten seine Majestät zur Schau zu tragen; dann legte er seinen Hut ab, und fuhr mit herabgestimmtem Tone fort: „Was ich hauptsächlich mit all diesen großen Männern gemein habe, das ist der Undank, mit welchem man meine Edelthaten mir lohnt; von allen Seiten bin ich umgeben mit Widersachern; und zufälliger Weise, Yuina, sind meine Feinde auch die deinigen. — Meinst du, dein Vater könne es dir vergessen, daß du die Mündung deines Terzerols auf seine Stirne gedrückt hast? — Glaubst du, mein Weib habe es vergessen, daß du der Mörder ihres Sohnes bist? — Nein, Yuina! du hast Niemand auf Erden als mich, und bist eigentlich schon mein. Aber du sollst auch der Welt zeigen, daß du dich losgemacht hast von allen Fesseln und nur mir angehörst, und mir selbst sollst du es zeigen, daß du alles Andre aufgegeben hast für mich! — — Du giltst für den Enkel der Zaunkönige von Whida, und vielleicht schon in diesem Augenblicke rottet der Ruf deines Namens meine geheimen Feinde wider mich zusammen; dieser Feinde muß ich mich entledigen, und mit deiner Hand, die du bieten wirst zur Vollführung meines Vorhabens, sollst du mir Bürgschaft leisten für deine Treue."

„Jesus Maria! Tauche meine Hand nicht in Blut!" schrie Yuina mit Entsetzen.

„Du bist ein Geck!“ sprach Dessalines sehr finster. „Nicht deine Hand in Blut, sondern deine Fingerspitzen in Dinte will ich tauchen. Das Blut fließt später von selbst nach. Ich will Herr von Hayti werden, und das kann ich nur sein, wenn alle schwarzen Köpfe mein oder gefallen sind!“

„Sire,“ rief Yuina von seinem gräßlichen Schauern über das Maß der Vorsicht hinausgerissen, welche sein bedenkliches Verhängniß ihm vorwies. „Sire, warum trachten Sie ihr Reich zu verkleinern, da es Ihnen nur ein Wort der Milde kostet, es zu vergrößern? — Warum wollen Sie die Köpfe verschwenden, statt die Herzen zu gewinnen? O, Sire! Ich in Ihrer Stelle —“

Plötzlich empfand er das Gewagte seiner Rede und verstummte. Dessalines sah ihn verwundert an. „Du bist ein seltsamer Mensch;“ hub er jetzt an; „so seltsam wie mir noch keiner begegnet ist, seit ich herrsche auf meinem Throne. — Aber beruhige dich; ich will Nichts von dir erzwingen, und mich mit den Beweisen deiner Anhänglichkeit begnügen, die du mir selbst geben wirst.“

Dessalines Stimme war zu Yuinas Erstaunen sehr mild geworden. Er betrachtete ihn wohlgefällig und begann wieder: „Du bist ein hübscher Junge; du magst einem Mädchen wohl gefallen in deiner schmucken Tracht; — nun, ich werde ein Paar Augen zu öffnen wissen für deinen

Reiz. — Aber sieh, wie wenig Mühe es mir kostet, aus einem Klotze einen Menschen zu machen? Wer sieht es diesem geheimen Staatsrath wohl an, daß er noch gestern das halbnackte Eigenthum eines schmutzigen Juden war? — Nun will ich dich meinem Hofe zeigen; folge mir; die Tafel wartet meiner."

Einem Automaten ähnlich, schlich Y u i n a seinem Gebieter durch mehrere gekrümmte und durchkreuzte, mit Wachen besetzte Gänge nach; und befand sich plötzlich in einem hellerleuchteten Saale, an dessen Wände eine Reihe von Negern, in blendender Hof- und Kriegstracht gekleidet, in demüthiger Haltung stand. — Zwei gedeckte Tafeln füllten die Mitte des Saalraums. — D e s s a l i n e s nahm Platz an der Kleineren, während die Tischgesellschaft sich um die Andere reihte, und hinter den Stühlen stehend, noch mehrerer Gäste gewärtig schien. — Jetzt flogen seitwärts zwei Flügelthüren auf, und Y u i n a sah einen ganzen Zug rothgekleideter Negerinnen sich daher bewegen. — Sein Herz schlug ängstlich der Gemahlin seines Herrn entgegen, denn wer anders als sie mit ihrem Gefolge konnte es sein, welcher die Kniebeugungen der Pagen galten? — Aber er irrte; M a r q u e r i t e, seine Amme, war nicht unter den zwanzig jungen reizenden Negerinnen, welche jetzt eintraten, und zu D e s-

falines Rechten und Linken die Plätze an der Haupttafel einnahmen. Nunmehr setzten die männlichen Mitglieder des kaiserlichen Hofstaats sich an der Nebentafel nieder, und ein Neger, wie Juina gekleidet — wahrscheinlich der Kammerherr vom Dienst — wies diesem seine Stelle an.

Niemand als der Kaiser, und die von diesem durch eine Frage zur Antwort ermächtigte Person, sprach ein Wort, und dem geängstigten Juina war es, als wälze das Verhängniß all' seine Bürden auf ihn, indem er umherblickend seiner Vergangenheit eingedenk ward. Mit welcher furchtbaren Gewalt hatte die Hand des Weltgeschicks an den Wahrzeichen gerüttelt, die sein Gedächtniß ihm aufbewahrt hatte aus den Zeiten seiner beglückten Kindheit! — Seine edle geliebte Wohlthäterin, der theure Mann, welcher ihn Sohn genannt hatte, — alle Genossen seines Vaterhauses schlummerten tief unter der Erde, und Meere schieden die rechtmäßige Erbin dieses verheerten Paradieses von den Gräbern ihrer Ältern und von ihrem Erbe, zu dessen Herrn die Laune des Schicksals den verhaßtesten aller Sklaven ihres Vaters gemacht hatte.

Ein fast zu lauter Zeuge seines Schmerzes, ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust des unglücklichen Träumers, der sich selbst und seine Umgebung vergessen hatte; da vernahm sein eignes Ohr den Verräther seiner geheimen Gefühle, und besorgt

blickte er umher, um auf den Gesichtern seiner Nachbarn zu lesen, ob Einer derselben seinen Zügen den Inhalt seines Selbstgesprächs abgelauscht hatte; aber jedes Antlitz ward dem Kaiser oder dem gefüllten Teller zugewand, und unter all den Augen, welche hier, meist in unsichrer Bewegung waren, begegnete Yuina nur einem einzigen, aber wunderschönen Paare. Es gehörte der Schönsten jener kaiserlichen Gesellschafterinnen, deren Sitz — dem Seinigen gegenüber — der Flug ihrer Blicke begünstigte, welche ihn zu suchen schienen, und zwar oft vorsichtig hinwegschweifend, dennoch immer wieder zu ihm zurückkehrten.

Es that Yuina wohl, in der Mitte dieser fremdkalten Gesichter einem Theilnehmenden zu begegnen, doch hielt er es nicht für rathsam den stummen Gruß dieses befreundeten Auges zu erwiedern und wandte das Seinige ab. — Da, indem es umher irrte von einem Gegenstande zum andern, entdeckte es auch mehrere weiße Gesichter unter diesen vielen Schwarzen; das Eine jener Verzerrten gehörte dem Priester, dessen Platz in dem Lehrsaale er heute eingenommen hatte; zwei andere Weiße, waren ebenfalls Männer in geistlicher Tracht, aber ein Viertes, welches absichtlich die Begegnung des Seinigen zu vermeiden schien, dünkte ihm ein bekanntes, und mit Schrecken ward er sich allmählig bewußt, daß dieses Vierte dem Arzte angehöre, der

in Rondelliers letzter Krankheit diesen behandelt und in seiner Todesstunde verlassen hatte, um sich selbst vor den eingebrochenen Gefahren durch ein Kunstmittel zu sichern, welches er, von Yuina gezwungen, dem Sterbenden und der ohnmächtigen Carlota hatte mittheilen müssen.

Eine unbeschreibliche Angst ergriff Yuina. So gab es also in Dessalines unmittelbarer Nähe ein Wesen, welches das ganze Gebäude seiner Hoffnungen durch die Entdeckung umzustürzen vermochte, daß er in der Erzählung seiner Begebenheiten sich Unwahrheiten schuldig gemacht hatte, deren Kundwerdung Dessalines Glauben an ihn auf immer vernichten mußte. — Gedrängt von seiner Rathlosigkeit ward er unfähig zu bemerken, was sich um ihn her begab, und fuhr, wie aus dem Schlafe erweckt, zusammen, als er ein heftiges Zupfen an seinem Rockschoße fühlte; er sah sich um, und ein Adjutant des Kaisers, der Chef seines Generalstabes stand hinter ihm und winkte. — Yuina folgte dem Gebot, und schlich hinter seinem Führer her, der eine Treppe hinaufging und an einer verschlossenen Thür stehen blieb. Während der Adjutant diese öffnete, las Yuina die über derselben mit großen goldenen Buchstaben angebrachte Schrift: „Kaiserliches Geheimkabinet.“

„Hier befiehlt der Kaiser Ihnen, seiner zu harren,“ sagte sein Begleiter, nachdem er Yuina in

das weitläuftige Gemach eingeführt hatte, setzte sein Licht auf einen Tisch und ging.

Yuina hörte den Schlüssel in den Schlößern der Thüre rasseln, und sank in banges Sinnen verfallend, auf einen Stuhl nieder. Was sollte er hier? Etwa sich vorbereiten in dieser Einsamkeit auf die grauenvolle Probe seiner Treue, die ihm angekündigt worden war? — und diese Prüfung, konnte er zweifeln worin sie bestehen werde? — Blut hatte Dessalines von ihm gefordert; das Blut seiner Brüder vielleicht! —

Geängstigt von diesem Gedanken durchmaß er mit unsicheren Schritten das Zimmer, und blieb an einem der, durch armdicke Eisenstangen verdüsterten Fenster stehn. — In schwarzer Tiefe gähnte zu seinen Füßen der von unübersehbaren Bastionen eingeschlossene Waffenplatz seines Kerkers, und die Frage: wann Gott ihm dessen Pforten öffnen werde, warf neue Lasten auf seine bewegte Brust. Wie lange mochte seine Gefangenschaft sich noch ausdehnen, ohne ihm Gelegenheit zu geben, Carlotas Muth durch eine einzige Zeile aufzurichten? und welche Widerwärtigkeiten konnten dem geliebten Weibe nicht begegnen in jenem fremden Lande, dessen Bewohner die Hände nicht minder tief in Blut getaucht hatten, als Dessalines nebst den Gehülfen dieses entsetzlichen Mannes? —

Der düstre Geist der Verzagtheit ergriff ihn,

wie sollte er Rettung hoffen dürfen ohne den Beistand eines befreundeten Wesens? — daß sein Vater ihn mit väterlicher Liebe empfangen werde, das wußte er gewiß; aber eben so gewiß wußte er auch, daß Dessalines Mittel finden werde, die Anknüpfung eines Verständnisses mit dem benachbarten Muchru zu verhindern. — Sein zweiter Blick fiel auf Marguerite; aber wo war diese? — und durfte er auf sie rechnen? waren nicht alle Bande, welche sie an ihn geknüpft hatten, zerrissen durch das Grab ihres Sohnes, welches zwischen ihr, und ihm lag? — Er wandte das Auge ab von dieser Hoffnung, da trat die Gestalt des Mädchens vor ihn hin, dessen Auge ihm heute Theilnahme verbürgt hatte; — wer war dieses Mädchen? — etwa Dessalines Tochter? — etwa Medea, deren Beistand er die Gewinnung seines goldenen Vließes verdanken sollte? — Er fing leichter an zu athmen, und dem ersten Lichtgedanken folgte ein zweiter: Dessalines glaubte ja an die Deutungsfähigkeit seiner Träume; so war es dann vielleicht möglich, den Abergläubigen durch selbst erfundene, den jedesmaligen Umständen angepaßte Träume unschädlich zu machen und ihn willkührlich zu lenken. — Der Geist dieser Hoffnungen richtete Yuina's Seele auf, und er begann aufs Neue den Trost zu umfassen, daß es seine Bestimmung sei, höheren Wesen — vielleicht den Engel gewordenen Geistern

Rondelliers und Agnesens — zum Werkzeuge für Carlotas Beglückung zu dienen, und daß er, wie lichtlos auch die Zukunft vor ihm liege, dennoch den Drachen besiegen werde, der zwischen ihm und seinem goldenen Vließe lag.

Jetzt begann Yuina seinen ermuthigten Blick auch auf seine nähere Umgebung zu werfen; vor ihm lagen mehrere Haufen wohlgeordneter Papiere; auf dem ersten Blatte eines dieser Haufen erkannte er den Namen: „Belvedere." — Er nahm es und durchlas das, wie von Schüler Hand beschriebene Blatt; es enthielt einen Bericht über den mißlungenen Versuch eine Schanze zu erstürmen, welche zu den Außenwerken der Festung San Domingo gehörte. Der freigelassene Rand dieses Berichts war, wie die Unterschrift verrieth, von dem Kaiser selbst mit Bemerkungen bekritzelt, welche, zwar fast kaum leserlich, dennoch von tiefer Einsicht, aber auch von tiefem Hasse gegen den Berichterstatter zeugten. — Ein zweiter Bericht, „Pethion" unterschrieben, enthielt in der Form eines Tagebuch's eine äußerst genaue Nachweisung von Muchrus geringfügigsten Handlungen und Äußerungen, welche Yuina überzeugten, daß sein Vater mit Spähern umstellt, aber dennoch ein Gegenstand der Furcht des Kaisers sei. — Nun folgten Meldungen des Staatsraths, Angriffspläne, finanzielle Vorschläge, und Berichte über den Fortgang der Unterrichtsanstalten

des neuen Reichs. — In einem zweiten Haufen fand Yuina zwei Jahrgänge einer politischen, in Cuba gedruckten Zeitung, und in dieser eine Beschreibung der Throngelangung Dessalines, welche dessen Kämpfe, und Muchru als dessen gefährlichsten Widersacher schilderte, der zwar beschwichtigt, aber noch nicht gewonnen, und das Haupt einer bedrohlichen Parthei zu sein schien. — Jetzt stieß Yuina, zu den andern Papieren übergehend, auf einige Hefte staatswissenschaftlichen Inhalts, unter diesen befand sich eine von Wilberforce im brittischen Parlament gehaltene Rede, kräftig eifernd wider den Sklavenhandel, und nächst dieser eine Biographie Peter des Großen. Beide Bücher waren sehr zerlesen und das letzte schon Titellos. In diesem lag, wahrscheinlich zu einem Zeichen dienend, ein mit Tanztouren beschriebener und bemalter Bogen. — Endlich folgten bund durcheinander eine Menge Abbildungen des Kaisers zu Fuß und zu Roße, eine derselben sogar in tanzender Stellung. — Eigentliche Geheimnisse gab es aber nicht in diesem geheimen Kabinette des sonderbarsten aller Staatslenker, dessen Persönlichkeit, ein Gemisch der lächerlichsten Schwächen und der grausenhaftesten Härten, dennoch dem verwunderten Beschauer dieser Mißgestalt eine Art von Größe wahrnehmen ließ. — Wie mochte dieser roheste aller Barbaren dahin gelangt sein, den Grad von Geschliffenheit sich eigen

zu machen, welchen er in Rede und Miene zur Schau zu tragen wußte? —

Während Juina bei dieser Frage verweilte, überraschte ihn ein Geräusch an der Thür; sie ward geöffnet und der Kaiser trat ein. — Juina erhub sich. „Nun, was zeigst du mir da für ein Gesicht!" hub Dessalines an. „Ein Vergrämtes oder ein Schläfriges? — mir ist Eins so verhaßt als das Andere! ich habe dich mit Erstaunen und Mißfallen an meiner Tafel beobachtet; wenig fehlte, und du brachst aus in Thränen! Die Gesichter, welche ich um mich versammle, müssen aussehn wie leere Blätter; was darauf zu lesen sein soll, das will ich hineinschreiben. — Ich habe dich entfernt, um meinen Hofleuten ein böses Beispiel zu entziehn; sie könnten auch Lust bekommen, mir Gesichter nach ihrem Gefallen zu zeigen, wenn ich solche Versuche ungestraft hingehen ließe. — Du bist jetzt deines Arrestes entlassen. — Begleite mich; — aber steh' doch aufrecht; bist du etwa müde? ich halte nicht viel vom Schlafe; der Schlafende lebt nicht und es ist Pflicht sein Leben möglichst zu verlängern. Wessen Zeit so überfüllt ist, wie die meinige, der muß die Nacht zur Hülfe nehmen, um nicht in Rückstand zu bleiben. Es giebt ohnehin Geschäfte, die man am besten in nächtliches Dunkel verhüllt, und zu einem solchen sollst du mir jetzt die Hand bieten."

Jetzt stand Yuina an den Grenzen seiner Fassung. Er wußte, der Augenblick sei gekommen, in welchem der Henker, dem er angehörte, die ihm angedrohte Probe seiner Ergebenheit, in der Antheilnahme an der stillen Vollführung eines Blutgeschäfts von ihm fordern werde. Er zitterte heftig, und war kaum im Stande, Dessalines Weiterrede zu vernehmen.

„Die Welt fordert viel, ja sie fordert Alles von großen Männern," fuhr dieser fort; „und mit Recht, denn für einen großen Mann ist Nichts klein. Karl der Große hat seinen Bruthennen mit eigner Hand die Eier untergelegt, wie sein Biograph schreibt, und Peter der Große hat die Axt wie das Zepter zu handhaben verstanden. Folglich giebt es auch keine Geschicklichkeit, deren Meisterschaft nicht von mir verlangt wird, und die ich heimlicher Weise zu erlernen suchen muß, um keine Blößen zu geben. Verwundre dich daher nicht, wenn ich die Nacht zur Hülfe nehme, um mich in einem, leider vernachlässigten Talente auszubilden." *)

Er winkte Yuina ihm zu folgen; dieser gehorchte, und ein Tanzsaal, den fünf Kronleuchter mit ihrem Lichte überströmten, empfing den Stau-

---

*) Dessalines Eigenthümlichkeiten, und namentlich die gegenwärtig dargestellte, sind nach Thatsachen, aus seinem Leben entnommen, hier geschildert.

nenden. Er schlug geblendet die Augen nieder. Als er sie erhub, sah er in einem Winkel des Saales einen kleinen, weißen Mann in gebückter Stellung, eine Violine unter dem Arm haltend, steh'n. Dessalines zwanzig Tafelgenossinnen hatten bei seinem Eintritt von ihren Stühlen sich erhoben. Noch war Yuina nicht von seinem Erstaunen zu sich selbst gekommen, als der Kaiser ihn anredete:

„Sie sind von allen Beamten meines Hofes, geheimer Staatsrath Belvedere, der Einzige, den ich in den engeren Kreis meiner Häuslichkeit einführe. Ich beabsichtige, Sie ganz zu meinem Eigenthum zu machen, und sie fester an mich zu knüpfen, wie Sie vielleicht nicht kühn genug sind, zu ahnen. Sie werden meine Gnade zu würdigen wissen."

Yuina war zweifelhaft, ob sein Gebieter von einer Weinlaune ergriffen worden sei, oder ob er ihn zum Gegenstande seines Spottes zu machen beabsichtige; aber Dessalines beseitigte diesen Zweifel sogleich, indem er nah an ihn herantrat und mit vertraulichem Tone ihm zuflüsterte: „ich weiß, du hast tanzen gelernt in deiner Jugend; ich nicht, und deshalb kann ich mich in die Verschlingung der Contretänze und Quadrillen nicht recht finden; die Zurechtweisungen des Tanzmeisters sind mir zuwider und unterbrechen auch den Tanz; hilf mir

hin und wieder mit einem Winke aus, und führe den Tanz auf. Geh, wähle dir eine Tänzerin."

Yuina stand, als hätten seine Füße Wurzel geschlagen in dem Boden, da lockerte sie des Kaisers halblautes Gebot: „nun schnell!" Er schritt unsicher vorwärts, und eine Hand hub sich leise, um der seinigen zu begegnen. Er faßte diese Hand und fühlte einen freundlichen Druck. — Fast erschrocken blickte er auf und sah in das Auge des schönen Mädchens, welches heute an der Kaisertafel ihm gegenüber gesessen hatte.

„Gut gewählt, Belvedere!" rief Dessalines, dessen lauerndes Auge Yuina gefolgt war. „Gut gewählt! Josephine ist meine gewandteste Tänzerin?"

Er winkte dem Tanzmeister; dieser ordnete die Touren, spielte auf und der Tanz begann.

Nie war Yuinas Tanzlust geringer gewesen als in dieser Stunde, und selbst die Huld der anmuthigen Josephine, welche unter Glutblicken ihm die leicht verfehlbare Bahn vorschrieb, und mit Händedrücken ihn zurechtführte, wenn er fehlte, konnte ihn nicht vor groben Irrschritten bewahren, welche Dessalines Hoffnung, Unterstützung durch diesen Tanzgenossen zu finden, bald sinken ließen; aber die gewonnene Ueberzeugung, er tanze besser als sein wohlunterrichteter Kabinetsrath, schmeichelte der Eitelkeit des Kaisers, und kaum war der letzte

Geigenstrich verstummt, als er vor Yuina hintrat, und ihn mit triumphirender Miene frug: „Nun, Belvedere, wie tanze ich?"

„Meisterhaft!" rief das Mädchen an Yuinas Hand, diesem durch einen Fingerdruck und durch einen Augenwink ein Zeichen gebend, in das Lob einzustimmen, und Yuina setzte, indem er Josephinens Beifallruf: „Meisterhaft!" wiederholte, hinzu: „aber Sire, mein Urtheil ist das eines Schülers; ich bin ausser aller Uebung."

„Ja wahrhaftig, das bist du," rief Dessalines, in seiner Fröhlichkeit den Hofton vergessend, den er sonst nur unter vier Augen zu beseitigen pflegte. „Aber auch ein Stümper hat Augen für die Fehler eines Andern," fuhr er fort, „und da du keinen an mir entdeckt hast, so muß mein Tanz also wohl mackelfrei gewesen sein. Es ist das einzige Talent, in welchem ich nicht recht sicher bin. Wir wollen es gemeinschaftlich üben. — Tanzmeister spielt' auf."

Dem zweiten Tanze folgte der Dritte, der Vierte und Fünfte. Bei jedem mußte Yuina seine Tänzerin wechseln, und seit er die Führerin entbehrte, vervielfältigten sich seine Irrungen. Dessalines Spottlust ward immer ungebundener, und als Yuina bemerkte, daß seine Ungeschicklichkeit dem Kaiser zu vergnügen begann, da war er schlau genug seinen Fehlern einen immer lächerlicheren Anstrich zu geben. Jetzt artete Dessalines Fröhlichkeit zur aus-

schweifenden Lustigkeit aus; er sprang plötzlich aus der Tanzreihe, und eilte auf eine junge Negerin zu, welche bis jetzt nur Zuschauerin dieses häuslichen Festes gewesen war, und — wie ihre Gestalt vermuthen ließ — durch ihre weitgediehene Mutterhoffnung gehindert ward an dem Tanze Theil zu nehmen.

„Steh' auf, Esperance!“ rief der Kaiser. „Mit dir soll er Matelot tanzen, und wir wollen dem Ballet zuschauen.“

Die junge Mutter weigerte sich ängstlich dem Befehle zu gehorchen, aber Dessalines riß sie mit feuersprühenden Augen empor; da schritt eine alte, runzelbedeckte Negerin, in ein feuergelbes seidenes Gewand gekleidet, welche bis jetzt in dem Hintergrunde des Saales fast versteckt gesessen hatte, schnell dem Kaiser entgegen, fiel ihm in den Arm, und zischelte ihm einige unverständliche Worte ins Ohr.

„Närrin!“ brüllte Dessalines und stieß die Alte halb lachend, halb verdrießlich zurück. „Und wenn ihr Tod und ihr Leben daran hinge, mein Wille geht über Alles! — Yuina komm! — Tanzmeister, spiele!“ Er legte die Hand des zitternden jungen Weibes in Yuinas Hand; die Negerinnen gruppirten sich lachend um das unbeholfene Paar, und der Matelot begann.

Fast erdrückt vom Gefühl seiner Herabwürdigung, bezwang Yuina nur mit Mühe seine Aufwallung; Dessalines Lustigkeit stieg mit dem

Gekicher der Mädchen; der Schweiß troff ihm in großen Tropfen von der Stirn herab, und mit der Zwanglosigkeit eines Tagelöhners, der in der Schenke ausruht von seinem Tagewerk, warf er seinen Rock ab und schlug mit den Händen den Tackt zu dem wilden Tanze.

Plötzlich schwankte die Tänzerin. Von dieser Seite sprang die Alte, von jener Dessalines hinzu, und Beide fingen die Sinkende auf. „Sire, ich habe Sie gewarnt!“ kreischte das Weib. „Stirbt sie, so ist's vorbei mit Ihrer Hoffnung! — Lassen Sie den Leibarzt kommen!“

Dessalines war sehr ängstlich, er riß die Thüren auf und donnerte den Befehl hinaus, den Leibarzt zu rufen. — Da bemerkte Yuina, während die anwesenden Negerinnen beschäftigt waren, der Erkrankten Beistand zu leisten, daß Josephine aus einer Tasche des Rockes, den der Kaiser abgeworfen hatte, einen Schlüssel zog, von einem Wandleuchter ein Wachslicht herabriß, dieses zerknetete und den Schlüssel in demselben abdrückte. Dann rieb sie diesen von den Wachsflecken rein, aber in dem Augenblicke, als sie ihr Geschäft vollbracht hatte, und sich dem Rocke wieder nahte, wandte der Kaiser sich ihr und ihren Genossinnen zu. „Fort!“ schrie er, „fort in eure Gemächer. Yuina geh auf dein Zimmer.“

Mit einem Blick auf Yuina, und bedeutungs-

voll nach dem Kaiser winkend, legte Josephine den Schlüssel auf die Erde, drückte den Finger auf die Lippen und ging.

Juina stand, durch Josephinens Keckheit überrascht, stutzend auf seiner Stelle. Was war das? — Muthwille, oder ein Schritt des Verraths? — Durfte er diese That, deren Zeuge er gewesen war, verschweigen? — Sie zu verrathen war er nicht fähig, aber eben so wenig vermochte er diesen Schlüssel, der vielleicht von Wichtigkeit sein konnte, dem Zufalle zu überlassen, der ihn so leicht in die Hand eines gefährlichen Finders bringen konnte. — Er nahte sich dem Kaiser, der eben im Begriff war die Kranke auf dem Wege in ihr Gemach zu begleiten, und sprach: „Sire, der Tasche ihres Kleides scheint ein Schlüssel entfallen zu sein.“ Er hub diesen auf, und reichte ihn dem Kaiser.

Mit einem unbeschreiblichen Blick, dessen Hauptzug ein Ausdruck des Erstaunens war, betrachtete Dessalines den vermeintlichen Finder; dann sprach er sehr gütig: „ich danke dir mein Sohn. Geh jetzt in dein Zimmer; morgen werden wir uns wiedersehn.“ Er nickte freundlich, und Juina eilte zur Thür hinaus.

Kaum zehn Schritte hatte Yuina in dem matterleuchteten Gange zurückgelegt, durch welchen er, Dessalines folgend, in jenen Saal eingetreten war, als er zwischen zweien, zur rechten und zur linken Hand aufwärts führenden Treppen stehen blieb, unschlüssig, welche von beiden zu seinem Zimmer führe. Ein Grenadier, welcher hier seinen Posten hatte, und der Hofuniform die üblichen Ehrenbezeugungen erwies, konnte ihm keine Auskunft geben, und Yuina, der in dem Labyrinth dieser Gänge noch fremd war, schritt der Richtung zu, in welcher er sein Zimmer zu finden glaubte. Der obere Gang dehnte sich aber fast zu lang für seine Berechnung des richtigen Weges aus, und er blieb wieder stehn, um über den wahrscheinlich verfehlten Weg nachzusinnen. Da vernahm er ganz in seiner Nähe eine weibliche Stimme; und ehe er sich entfernen konnte, flog eine Seitenthür auf, und — der weiße Arzt trat heraus; neben ihm stand eine ältliche Negerin.

„Maria und Joseph! das ist er! das ist der junge Belvedere!“ schrie fast heiser vor Schrecken der Arzt, und mit dem Aufschrei: „Yuina! Mein Yuina! Mein Sohn!“ zog die Negerin den Entsetzten an ihre Brust. — Es war Marguerite. —

„Lassen Sie ihn! Gehn Sie zurück! Um aller Heiligen Willen!“ zischelte der Arzt, aber Marguerite schrie: „Ich ihn lassen? Ich? — Meine

Brust hat ihn gesäugt; meine Arme haben ihn getragen! Es ist mein Blut!"

„Sie verderben sich und ihn!" unterbrach sie der Arzt. „Sein Leben, Ihr Leben und das meinige, wir alle sind verloren, wenn Sie nicht schweigen!"

Jetzt biß Marguerite ihre Lippen krampfhaft zusammen, und zog Yuina in das Zimmer hinein. Der Arzt folgte. „Lassen Sie ihn los, lassen Sie ihn gehen!" bat er. „Es ist so lebendig im Schlosse; man wird uns entdecken! — Sagen Sie, was geht vor dort unten?"

„Der Leibarzt wird gesucht, Esperance ist erkrankt," flüsterte Yuina mühsam, von Margueritens Küssen am Reden gehindert. „Esperance?" schrie der Arzt mit Entsetzen: „Marie und Joseph! ihre Stunde ist da! Ich werde gesucht! Man wird mich hier finden? O heiliger Michael!"

„Was?" schrie Marguerite, „ihre Stunde ist da? — Die Stunde der Betrügerei, deren Kind für das meinige gelten, und Kaiser von Hayti werden soll? — Nein, du sollst Kaiser werden! Du, du Königsenkel! — Unter meinen Töchtern sollst du wählen, und den Thron besteigen an der Hand eines Kindes aus meinem Blute!"

„Ja! ja! ja!" kreischte der Arzt von entsetzlicher Angst gefoltert. „Er soll Ihre Tochter heirathen, er soll Kaiser werden! Aber jetzt lassen Sie

ihn gehn, oder er wird das Schaffot besteigen statt des Throns. Sie sollen ihn wiedersehen! Ich schwöre es Ihnen zu! Aber jetzt lassen Sie ihn los!"

„Gut, ich lasse dich! — ach es ist mir als ließ' ich von meinem Leben," jammerte Marguerite, noch ein Mal ihren Arm nach Yuina ausstreckend; aber dieser, gemahnt von den Schrecken, welche diesem Augenblicke zu folgen drohten, wich zurück. Der Arzt öffnete die Thür, stieß Yuina hinaus, folgte ihm und verschloß hinter sich das Gemach. Marguerita's jammernde Stimme scholl den Flüchtlingen nach.

„Sie verschließen? ist sie Gefangene? wie kommen Sie denn zu dem Schlüssel?" frug Yuina im Enteilen.

„Still, still, Sie sollen Alles wissen, nur heute nicht," zischelte der Arzt. „Kein Mensch darf ahnen, daß wir uns gesehen haben. Gehen Sie, verlassen Sie mich!"

„Gerne, aber ich finde mein Zimmer nicht," erwiederte Yuina.

„Erkundigen Sie sich bei der nächsten Schildwacht nach dem Huissier-Wachtsaale, und fordern Sie dort einen Führer," erwiederte der Arzt, flog schnell seinem Begleiter voraus, und war nach wenig Sekunden seinen Augen entkommen.

Auch Yuina kehrte jetzt um, und ging auf

demselbigen Wege, welchen er gekommen war, bis zu dem Posten der Schildwacht zurück, deren Ortsunkunde ihn vorhin ohne Zurechtweisung gelassen hatte, ihm aber den Wachtsaal der Huissiers genau zu bezeichnen wußte. Yuina suchte und fand den Weg dahin, aber der Saal war leer, und ein Lärm von Fußtritten, Menschenstimmen und Pferdegewieher, welcher vom Hofe heraufdrang, veranlaßte Yuina schon zu dem Vorsatze, dort einen Führer aufzusuchen; doch der Gedanke, daß dieser Schritt zu Dessalines Kenntniß kommen, und dessen Argwohn gegen ihn erneuern könne, hielt ihn zurück, und er beschloß hier die Ankunft eines Huissiers abzuwarten.

Sinnenwirr, als sei er in das Tollhaus gerathen, und selbst halb angesteckt von der Sinnverrückung seiner Bewohner, blickte er auf sein hinter ihm liegendes Tage- und Nachtwerk zurück, und bebend sah er sich, trotz seines festgefaßten Vorsatzes, Dessalines treu zu dienen und sich in keine Unternehmung wider ihn einzulassen, dennoch in zwei Geheimnisse verwickelt, welche beide ein mehr als zweideutiges Gepräge trugen. Diese nächtliche Zusammenkunft des weißen Arztes mit Marguerite ließ auf ein geheimes Verständniß beider schließen, welches gegenl niemand anders als gegen den Kaiser selbst gerichtet sein konnte, für das Josephine, um ihn von einer andern Seite anzugreifen, Waffen zu

sammeln schien. Und zu beider Vertrauten hatte das Verhängniß ihn gemacht, ihn, dessen Zweck so weit von den muthmaßlichen und offenbaren Zwecken dieser Menschen abwich. Zwar regte die alte Anhänglichkeit an die Pflegerin seiner Jugend sich laut in seinem Herzen, aber die Aussicht, welche ihre Liebe ihm in seine Zukunft öffnete, die Aussicht, an der Hand einer ihrer Töchter den Thron zu besteigen, welchen Dessalines nur sterbend verlassen konnte, brachte die Stimmen seiner Neigung für Marguerite zum Schweigen, und bestärkte ihn in seinem Entschlusse, Dessalines Vertrauen zu keinem andern als seinem geheimen Zwecke, der ihn hierher gerufen hatte, zu benutzen und unmittelbar nach Erreichung desselben sich diesem Gewirre von Umtrieben durch die schleunigste Flucht zu entziehen.

Die Morgenröthe beleuchtete schon die Kuppen der Thorwölbung, welche Yuina aus den Fenstern des Wachtsaales erblickte, da ward es laut in seiner Nähe; er horchte auf, zwei Menschen sprachen mit einander, und er vernahm die Worte: „ja, die Gefahr ist vorüber; jetzt machen die Herrn Minister vergeblich den Weg hierher."

Da riß Yuina die Thüre auf, und gebot den beiden Huissiers, deren Gespräch seine Erscheinung unterbrach, ihn nach seinem Zimmer zu führen; die Leute blickten bald den hohen Staatsbeamten,

bald einander verwundert an, und dieser begriff, während jene seinem Befehl gehorchten, die Nothwendigkeit, dem Kaiser selbst von seinem nächtlichen Irrgange, so weit es ihm rathsam dünkte, Nachricht geben zu müssen, um dem Erwachen seines Mißtrauens vorzubeugen, und dem wahrscheinlichen Verrathe zu begegnen.

Auf seinem Zimmer angelangt, warf Yuina, mehr betäubt durch die Eindrücke seiner jüngsten Abentheuer als zum Schlafe geneigt, sich auf sein Lager. Sein Puls schlug fieberhaft, und während allmählig die Aussenwelt seinen Sinnen unzugänglich wurde, that eine innere sich ihm auf, welche ihn mit wiedrigen Bildern peinigte, die in unbestimmten Umrissen ihn umgaukelten. Zuletzt verloren sich aber die gespenstigen Gestalten, bis auf eine, welche sich um sein Lager hin und her zu bewegen schien; immer leiser ward sein Schlummer; jetzt hörte er das vorsichtige Tappen eines Fußtrittes; dann ein verhaltenes Räuspern in seiner Nähe — er öffnete halb bewußtlos die Augen, und fuhr erschrocken auf, denn vor ihm stand der gefürchtete Hüter seiner Morgenträume, der Kaiser Dessalines.

„Was hat dir geträumt, Yuina?“ frug dieser, den Blick ernst auf ihn heftend.

Yuina war in diesem Moment seines Aufschreckens aus einem schlafähnlichen Zustande so

ganz von seiner Geistesgegenwart verlassen, daß er statt seinem Entschlusse gemäß, durch einen vorgeblich gehabten Traum Dessalines von verbrecherischen Prüfungen seiner Treue abzuschrecken, zu einer ganz unübersonnenen Antwort, der ersten besten, die ihm schad- und folgenlos dünkte, seine Zuflucht nahm. „Sire, ich träumte mich in die Nacht meiner Flucht aus dem Gebirge versetzt, in dessen Labyrinth ich meinen Vater und seine Genossen irre geführt und verlassen hatte," erwiederte er.

Dessalines ward aufmerksam: „Was ist das für eine Geschichte?" frug er. „Ich besinne mich dunkel von diesem Streiche gehört zu haben; erzähle mir den Vorfall genau."

Yuina erzählte, und beschrieb unter andern auch den aus Waldungen, Sümpfen, Schlünden und Felskämmen gemischten Schauplatz seiner That so umständlich, daß des Kaisers Theilnahme von seiner Erzählung ab, und ganz auf diese Beschreibung hingelenkt wurde. Er verfiel, nachdem Yuina diese erschöpft hatte, in tiefes Nachdenken. Plötzlich unterbrach er dasselbe, blickte Yuina starr an und frug: „du bist wohl viel gestört worden in dieser Nacht? — wie hast du geschlafen?"

„Ich habe die Nacht in dem Wachtsaale der Huissiers zubringen müssen„„ erwiederte Yuina so unbefangen als möglich. „Ich bin zu wenig bekannt in diesem Schlosse, um mich zurechtfinden zu

können, und wartete in jenem Saale die Ankunft eines Führers nach meinem Zimmer ab."

Dessalines Antlitz ward sehr freundlich. „Du fängst an mir werth zu werden, Yuina," sagte er. „Du bist hinreichend gewitzigt, um dir selbst zu sagen, daß meiner Rocktasche kein unwichtiger Schlüssel entfallen konnte. Mit diesem Schlüssel in deinen Händen hättest du während der Vorgänge, welche in der vergangenen Nacht meine Dienerschaft aus ihrem Gleichgewichte brachte, gefährliche Schritte unternehmen können; du hast das beste Theil erwählt; du bist treu und wahr gegen mich gewesen. Der Lohn soll dir nicht entgehn; als mein geheimer Kabinets- und Staasrath hast du dich niedergelegt, als mein Generaladjutant und diensthuender Kammerherr stehe auf. Der Schneider soll dir noch heute deine neue Uniform liefern."

Ein strafendes, an Selbstverachtung gränzendes Gefühl drückte Yuina bis zur Sprachlosigkeit nieder. Dieser Mann, der ihm wohlthat und ihm vertraute, wie er vielleicht noch keinem andern vertraut hatte, dieser Mann war derselbe, an dessen Hintergehung, ja, an dessen wahrscheinlichem Verrath er zum Hehler geworden war. Dessalines schien jedoch sein Schweigen nicht ungünstig zu deuten; er fuhr gütig zu ihm niederblickend fort:

„Ein gewisses Ereigniß hat mich veranlaßt die Mitglieder meines geheimen Raths aus der Kapstad

hierher zu bescheiden; ich werde daher hier meinen Conseil halten, und dich deinen Kollegen vorstellen; doch bevor ich dich öffentlich mit deiner neuen Würde bekleide, wirst du, nach abgelegter Beichte und nach empfangener Absolution den Eid der Treue in meine Hände ablegen. Bereite dich auf diese heilige Handlung vor; ich verlasse dich; um acht Uhr beginnt die Messe. Ich werde dich abrufen lassen."

Er entfernte sich. Erstarrt in stummer Verzweiflung blickte Yuina ihm nach. Gott sollte er zum Zeugen eines Eides nehmen, dessen Bruch die höchste seiner Pflichten von ihm forderte? Seine Seele sollte er beichtend von ihren Flecken reinigen, deren Offenbarung das geliebte Weib, für welches er rang und litt, eines Verbrechens anklagte? Nein, nein! Er konnte nicht beichten. Er konnte das Gelübde nicht brechen, welches er Carlota in dem sturmreichsten Moment ihres Lebens abgelegt hatte. Er konnte den Eid nicht leisten, nicht die Absolution empfangen! Er konnte nicht leben.

Ohne zu wissen was er that, war er niedergesunken neben seinem Lager, da öffnete die Thür sich und der kaiserliche Flügeladjutant trat ein, dem schwurbereiten Beichtkinde ein Gebetbuch überreichend, welches der Kaiser ihm sende.

Yuina drückte seine klappernden Zähne fest auf einander, um nicht durch sein Beben den Kampf seiner Gefühle zu verrathen, und frug, indem er

das Gebetbuch fast aus den Händen fallen ließ: „wie spät es sei?"

„Es ist halb acht Uhr," antwortete im Abgehn der Flügeladjutant. „Also noch eine halbe Stunde!" stammelte Yuina vor sich hin; und plötzlich erfüllte der Trotzmuth der Verzweiflung seine Seele. „Was beb' ich denn vor der Vervielfältigung meiner Verbrechen?" rief der neugeborne Dämon in seinem Innern. „Bin ich nicht schon ein Mörder? — ein Unbußfertiger? — ein Meineidiger? — ein Verräther? — hab' ich Kilkenny nicht gemordet? — hab' ich meinem Wohlthäter nicht geschworen nie sein Kind zu verlassen? und hab' ich meinen Schwur nicht gebrochen? hab' ich Carlota nicht verlassen. Ist dieser Meineid, den ich jetzt zu leisten gezwungen werde, ein geringerer Frevel als jener Eidbruch es war? — O Carlota! meine Seele ist verloren in alle Ewigkeit, aber du sollst glücklich sein auf Erden wie einst im Himmel!"

Er holte tief Athem, und nun war es ihm, als sei alle Wärme aus seinem Herzen gewichen. Er starrte kalt wie ein geübter Verbrecher in die Zukunft hinaus, ordnete seine Kleidung, und hatte eben dies Geschäft beendet, als der Flügeladjutant wieder kam, um ihn zur Messe abzuholen.

„Dies ist der Audienzsaal," flüsterte Yuina's Führer diesem zu, nachdem beide mehrere Treppen abwärts gestiegen, und am Ziele eines langen gewölbten Ganges waren. Yuina blickte auf. Zwei Hellebardiers bewachten die geöffnete Flügelthüre des Saales, der einem Kirchenschiff geglichen haben würde, wenn die engen Fenstergitter ihm nicht ein kerkerähnliches Ansehen gegeben hätten. Im Hintergrunde stand unter einem Purpurbehang ein goldstrotzender Thron, vor demselben der Kaiser und ein Gemisch farbiger und schwarzer Köpfe, aus scharlachrothen, und aus blauen Uniformen hervorragend, breitete sich im Halbkreis um ihn her.

Yuina's Auge starrte wie verglas't den Kaiser an; eines Gedankens war er sich nicht bewußt. Unmittelbar nach seinem Eintritt begann ein Glockengeläute, und nun durchschritt der Kaiser mit Gravität den Kreis der Versammelten, welche paarweise sich reihend, ihm folgten. Yuina, geleitet von dem Flügeladjutanten, war der Letzte des Zuges. Eine kurze gewölbte Halle lag zwischen dem Audienzsaal und der kaiserlichen Kapelle; von den Eigenthümlichkeiten dieses Verbindungsweges vermochte Yuina nichts in sein Gedächtniß aufzunehmen; erst die rauschende Kirchenmusik, welche ihn empfing, gab ihm seine Sinne zurück, und knieend am Beichtstuhle fand er sich wieder.

Die Gottesfurcht, welche Rondellier's from-

mes Beispiel und die Ermahnungen des Mönchs, der sein Lehrer gewesen war, seinem Gemüthe eigen gemacht hatten, erwärmte und zerknirschte sein Herz in diesem Augenblicke. Die Gnadenpforte des großen Vergebers war ihm geöffnet, und seine Seele rang die Schauer nieder, welche ihm wehrten einzugehen in das Heiligthum, und begnadigt und sündenrein zurückzublicken auf seine befleckte Vergangenheit; da wandte der Beichtiger das weiße Antlitz mit den kalten frömmelnden Zügen ihm zu, und wie von einer eisigen Hand zusammengepreßt, schloß Yuina's Herz sich. Der Mann mit diesem Heuchlerblicke war nicht fähig an Gottes Statt das Wort der Vergebung seiner geheimen Todsünde auszusprechen, und ihn durch diese heilige Lockung zum meineidigen Verräther an Carlota zu machen, welcher er ein ewiges Verschweigen ihres und seines Geheimnisses gelobt hatte. Er begann mit leisen halbverschluckten Worten seine längst schon gebeichteten Sünden zum Gegenstande seines Bekenntnisses zu machen, aber seine jüngste und größte, die seine Seele zerriß in schweren nächtlichen Träumen, trug er ungebeichtet und unvergeben von dem Versühnungsmahl wieder mit sich hinweg in seiner nun doppelt belasteten Seele.

Einen Athemzug lang hub er sein Auge empor, nachdem der Priester ihn entlassen hatte, aber schnell senkte er es wieder, denn die Heiligenbilder sahen

aus ihren Nischen und von den Wänden drohend auf ihn nieder, als verkündeten sie ihm den Zorn Gottes und endlose Höllenstrafen zur Rührung der ungesühnten Todsünde, welche er begangen hatte, und der unsühnbaren, die er zu begehen im Begriff war.

Jetzt verließ der Kaiser sein Chor, und trat, umgeben von den Großen seines neugeschaffenen Reichs, vor den Hochaltar. Der Hofmarschall gab Yuina ein Zeichen sich zu nähern.

„Muß ich? Soll ich!" frug der Unglückliche, und seine Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen. „Ja! es muß sein!" antwortete er sich selbst. „Ich bin verloren, wenn ich mich weigre diesen Meineid zu schwören, und an meinem Leben hängt Carlota's Glück!"

Kräftig erhub sich Yuina, und schritt mit kühn emporgetragenem Haupte, einem Krieger gleich, der stichfest durch Höllenkünste und mit verzauberten Waffen dem Feinde entgegen geht, dem Altar zu. Er kniete nieder, legte die rechte Hand auf das Evangelienbuch, die linke auf die Faust, mit welcher der Kaiser seinen Degengriff umspannt hielt, und sprach die Eidesformel nach, welche der Großalmosenier ihm vorsagte.

Todtenstille folgte eine Minute lang, dann erscholl die schmetternde Kirchenmusik wieder, und die feierliche Handlung war geendet. Eine schwarze

Wolke senkte sich vor Yuina's Augen nieder; er fühlte wie er halb fortgezogen, halb fortgeschoben wurde, und gewann erst da die Besinnung wieder, als er eine halblaute Stimme an seinem Ohre, und die Worte vernahm: „jetzt forderts die Etikette, daß Sie Seiner Majestät die Hand küssen. Sehen Sie, er streckt sie schon aus."

Und wirklich sah Yuina sich im Audienzsaale dem Kaiser gegenüber, welcher auf Yuina's Huldigungszeichen zu warten schien.

„Ja, ich will ihm keinen Meineid geschworen haben," rief Yuina sich selbst zu, indem er seine Lippen auf Dessalines Hand preßte. „Diese Hand führt den Zepter, und der Zepter kommt von Gott! Darum soll seine Hand mir heilig sein wie sein Haupt, das gesalbt worden ist im Namen Gottes! ich will es bewahren, will es schützen mit allen Kräften meines Lebens, bis meine ältere Pflicht, meine größere mich der jüngsten, der geringeren entledigt. Die Erreichung meines Ziels soll mir Gottes Stimme sein, die mir zuruft: Jetzt hast du deinem Eide genügt! Jetzt bist du frei gesprochen von der Pflicht für ihn!"

Noch stand Yuina vor dem Kaiser, als die Flügelthüren sich öffneten und ein Neger fast mehr mit Gold bedeckt, als in farbige Stoffe gekleidet, eintrat. Dessalines ging ihm sehr freundlich entgegen, und redete ihn im Tone des Vorwurfs,

wie ein Freund ihn dem andern halb scherzhaft macht, an: „Ei, ei! General Christoph! verspätet, daß zehn Kronprinzen von Hayti ihren Einzug zeugenlos hätten halten können in das Leben, wenn die andern Großen meines Reichs sich nicht mehr beeilt hätten, den Kaiser ihrer Kinder, den Bürgen für die Fortdauer meines Werks und meiner Dynastie zu begrüßen. Doch hat es den Launen des jungen Herrn gefallen, uns spaßweise um die Ruhe einer Nacht zu bringen, die Kaiserin, meine Gemahlin, ist wieder hergestellt von dem Anfalle, den wir für den Eintritt ihrer Entbindung hielten; doch mahnt uns der Leibarzt, auf unserer Hut zu sein, und das soll er uns nicht vergebens gesagt haben, wir Alle wollen künftig pünktlicher zum Empfange des Prinzen uns bereit halten."

Margueritens Ausruf: „ihr Kind soll für das meinige gelten," fing Yuina an klar zu werden, denn er begriff den Betrug, den der Kaiser beabsichtigte, einen unehelichen Thronerben statt des mangelnden Ebenbürtigen unterzuschieben, und überhörte, von diesen Gedanken beschäftigt, fast die Antwort Christophs, der sein Ausbleiben mit einer Dienstverrichtung entschuldigte, welche ihn in dieser Nacht aus der Kapstadt entfernt habe.

Jetzt aber weckte des Kaisers laute Stimme den Sinnenden, und dieser sah, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war.

„Meine Herrn Generale, Minister, geheimen Räthe, und meine Herrn vom Hofe," hub der Kaiser an, „Sie haben es selbst an den Ihrigen erfahren, wie sehr ich es mir angelegen sein lasse, die Verdienste der Väter durch Erhebung ihrer Kinder zu belohnen; um so freudiger gebe ich diesem Drange bei gegenwärtiger Veranlassung nach, indem ich gleichzeitig mit dem Verdienste des Generallieutenants Belvedere auch die Tugenden seines Sohnes ehrend anerkenne, und diesen mit beispielloser Schnelle von Stufe zu Stufe erhebe. Meine Herrn, ich stelle Ihnen meinen Generaladjutanten, Kammerherrn, geheimen Staats- und Kabinetsrath Belvedere vor."

Diese Huld seines Gebieters würde Yuina's drückendes Gefühl, seiner Unwürdigkeit derselben, noch drückender erneuert haben, wenn Dessalines laut ausgesprochener Haß wider Muchru und diese Anerkennung des Verdienstes des Gelästerten nicht zu deutlich einander widersprochen, und Yuina die empfangenen Huldbeweise verdächtig gemacht hätten. Die offenbare Heuchelei des Kaisers ließ ihn muthmaßen, daß sein Vater Freunde in dieser Versammlung haben müsse, deren Anwesenheit Dessalines berücksichtige; er blickte scheu umher und begegnete vor allen dem theilnehmenden Blick, welchen General Christoph auf ihn warf. Doch in diesem Augenblick nahm Dessalines seine Achtsamkeit

in anderweitigen Anspruch, indem er den Mitgliedern des Staatsraths andeutete, daß er ihre Gegenwart benutzen werde, die heutige Sitzung hier abzuhalten, und Yuina ihm zu folgen befahl.

Der Kaiser verließ den Audienzsaal durch eine Seitenthür, und öffnete nach wenig zurückgelegten Schritten eine zweite mit demselben Schlüssel, welcher in der vorigen Nacht ihm entfallen war. Das Gemach, in welches er, und Yuina, ihm folgend, eintrat, war sehr lang, aber überaus schmal, und eine Reihe von Schränken nahm die Wand, der lang gedehnten Fensterseite gegenüber, ein. Dessalines zog unter seiner Weste einen zweiten kleineren Schlüssel hervor, öffnete mit diesem einen dieser Schränke, welcher mit verschiedenen farbigen Kästchen angefüllt war; er belud mit dreien derselben Yuina, verschloß den Schrank wieder, und mit gleicher Sorgfalt die Thür dieses Gemachs, nachdem er nebst seinem Begleiter dasselbe verlassen hatte. Jetzt führte der Weg eine Treppe aufwärts und endete an der Thür des geheimen Kabinets, dessen Bekanntschaft Yuina gestern Abend gemacht hatte. — Die Mitglieder des Staatsraths waren bereits in demselben versammelt, und die Sitzung begann, nachdem der Kaiser die Papiere aus den Behältern, welche Yuina trug, herausgenommen und geordnet hatte.

Ein Gegenstand nach dem andern kam in An-

regung; über jeden hörte der Kaiser, bevor er entschied, das Urtheil der Anwesenden, und forderte auch jedes Mal Juina auf, mitzustimmen, welcher, besonders als sein Gutachten über finanzielle Vorschläge und über die Unterstützung und Hebung des Manufacturwesens und des Handels gefordert wurde, durch die Gediegenheit seiner Urtheile den lauten Beifall aller Beisitzer des hohen Rathes erwarb. Aber auch er gewahrte mit Bewunderung die Klarheit, mit welcher diese, für den Pflug in thierischer Erniedrigung erzogenen Neger, ihre Ansichten zu entwickeln, ihre Vorschläge zu begründen, in seine Entwürfe einzugehn, und die mit bestimmter Kürze, aber mit Scharfsicht gegebene Entscheidung des Kaisers aufzufassen vermochten.

Immer größer ward Juinas Ehrfurcht für diese Männer, je mehr die Gelegenheiten sich häuften ihn zu belehren, welcher Erhebung das Volk, dem er entstammte, fähig sei; und laut und immer lauter ward die Frage, die sein Staunen ihn an sich selbst zu richten zwang, ob es nicht seine Pflicht sei, ununterbrochen mit zu arbeiten für das Glück seiner Brüder in dieser erhabenen Werkstätte, an welcher Gottes Weisheit ihm den ehrenvollen Platz angewiesen hatte? — Zwar war dieser Dessalines ein gräßlicher Wüthrich, aber dennoch nicht jenem großen Brudermörder, jenem hinterlistigen Verräther eines befreundeten Volks vergleichbar, jenem

Romulus, dessen bluttriefende Hand mit Hülfe von Räubern das ewige Rom auf Leichen gegründet hatte? — Und war es nicht verdienstlich, selbst einem Unmenschen hülfreich zu sein, welchen die Vorsehung erwählt hatte den Samen einer langsam wuchernden, aber weltbeglückenden Saat auszustreuen? —

Diese Fragen unterbrach ein Wurf, der aus Dessalines Hand fliegend Yuinas Kopf erreichte. „Wo sind Sie mit Ihren Gedanken, geheimer Staatsrath Belvedere?" frug der Kaiser mit verweisendem Lächeln. „Zwei Mal schon nenn' ich Ihren Namen, und Sie hören nicht. Heben Sie das Papier auf, welches ich Ihnen zuwarf, und lesen Sie dessen Inhalt der Versammlung vor."

Yuina hub das knäuelförmig zusammengerollte Blatt vom Boden auf, welches Dessalines ihm zugeworfen hatte, und entfaltete es. Es war das letzte Stück der in der Kapstadt gedruckten, amtlichen Verfügungssammlung, und enthielt die Bekanntmachung seiner Ernennung zum geheimen Kabinets- und Staatsrath.

Yuinas Blick heftete an dem Blatte, dessen Inhalt ihn in diesem Moment zum Gegenstande des Neides Tausender machte, und — ach, wie viel bedürftiger war er nicht des Mitleids als der Beneidung. Mit einer unbeschreiblichen Angst fiel die Erinnerung an Dessalines gestrige Verheißung

seines Schutzes ihn an, der dauern sollte, so lange sein Gewissen ihm ein Anrecht auf diesen Schutz sichern werde. — Er war sich bewußt, dieses Recht schon jetzt verwirkt zu haben, aber auf seinem Antlitze mochte dies Bewußtsein nicht lesbar sein, denn der Kaiser fuhr fort, ihn mit Gnaden zu überhäufen, indem er sich am Schlusse der Sitzung mit folgenden Worten an die Anwesenden wandte:

„Wir Alle meine Herrn, haben mehr oder minder durch die unselige Spaltung gelitten, welche aus unserm ursprünglichen Vaterlande hierher verpflanzt, meine Unterthanen untereinander, und mich zum Theil von ihnen trennt. Man giebt mir Schuld, daß ich meine unmittelbaren Landsleute auf Kosten der Neger, vom Stamme der Fullachs, Whidas und Carrous widerrechtlich zurücksetze; — ich habe beschlossen durch einen öffentlichen Gnadenakt die Haytier zu überzeugen, daß sie sämmtlich meine Kinder sind, und Alle gleichen Antheil an meiner Liebe haben, und erwähle Sie, geheimer Staatsrath Belvedere, das Werkzeug meiner Gnade zu sein. Eine große Anzahl meiner Unterthanen, theils begangener Verbrechen halber von der Gerechtigkeit verfolgt, theils durch böswillig verbreitete Gerüchte eingeschüchtert, hat in den entferntesten Gegenden meines Reichs, durch schwer zugängliche Gebirgspässe beschützt, Schlupfwinkel gesucht; ich habe den Beschluß gefaßt, statt einen Vertilgungskrieg gegen diese Unglücklichen zu

beginnen, sie wieder aufzunehmen in meine väterliche Hut. Entwerfen Sie das Begnadigungsdekret, geheimer Staatsrath Belvedere, und versprechen Sie — Sie persönlich — den Flüchtlingen, welche am heiligen Josuatage Mittags sich in der Kapstadt einfinden werden, nicht allein völliges Vergeben und Vergessen des Vergangenen, sondern auch Wiedereinsetzung in ihre mit Beschlag belegten Güter, und im Falle über diese bereits anderweitig verfügt sein sollte, Ersatz für dieselben aus dem Fond, welcher sich aus den jüngsten Erwerbungen der Krone durch Einziehung der Besitzungen der zuletzt hingerichteten Weißen gebildet hat."

Eine nie empfundene dankbare Rührung bewegte Yuinas Seele dem Manne entgegen, der zum ersten Male vielleicht, seit Gottes Hand ihn erhoben hatte, einer menschlichen Regung Gehör gab. Er griff schnell nach einem Papierbogen, und faßte den Aufruf an seine entflohenen Brüder mit all' der Innigkeit ab, welche in dieser Stunde, der glücklichsten die er gelebt hatte, sein Herz erfüllte.

Der Kaiser empfing, billigte und unterschrieb die Schrift; neben seinen Namen mußte Yuina den seinigen setzen, und jetzt hub Dessalines die Sitzung auf.

„Ich bin deinem Rathe gefolgt, Yuina," mit diesen Worten wandte sich der Kaiser an ihn, nachdem die andern Mitglieder des hohen Rathes den

Saal verlassen hatten. „Ich will versuchen mein Reich auf deine Weise zu vergrößern. — Ich lasse dich jetzt allein, und gebe dir bis zur Tafelstunde Zeit, die Briefe abzufassen, welche heute entworfen worden sind. Nach der Tafel legst du sie mir zur Unterschrift vor. Alsdann will ich deine Befestigungspläne an Ort und Stelle prüfen; du wirst mich begleiten, und nach deiner Zuhausekunft meine heut gefaßten Beschlüsse sauber zu Papiere bringen. Diese Arbeit wirst du beendet haben, wenn meine Tanzübung beginnt."

Bei diesen Worten ordnete der Kaiser einige Papiere, verschloß sie in den Kästchen, welche Yuina hierher gebracht hatte, und entfernte sich mit diesen.

Yuina sah mit Schrecken auf die Arbeit nieder, welche die Schreibunfähigkeit seiner Kollegen ihm aufgebürdet hatte, aber die Freudigkeit seiner Seele beschwingte seinen Muth und seine Lust, denn Dessalines Hindeutung auf den Beginn der Schanzarbeiten ließ ihn die Nähe der Gelegenheit hoffen, sich in Besitz des Diamantenschatzes zu setzen. Doch plötzlich nahm sein Denken eine andere Richtung: hatte die Vorsehung diesen unbeugsamen Dessalines nur darum lenksam gemacht von seiner Hand, damit er seine kleinlichen Zwecke verfolge? — war ein Verrath an diesem Dessalines nicht ein Verrath an seinem ganzen Volke? — war er es nicht, der die Blutgier dieses Menschenschlächters zu bändigen

verstand? — und warf er, wenn er diesen losließ, nicht ein ganzes zur Veredlung bestimmtes Geschlecht auf die Schlachtbank dieses Gefesselten nieder?"

Aus der Nacht dieser Fragen entwickelte sich endlich ein hoffnungsreicher Morgenblick: wenn es ihm gelang den furchtbaren Dämon zu ersticken, der Dessalines Seele mit Blutgedanken erfüllte, warum sollte er denn nicht die Erlaubniß hoffen dürfen, Carlota hierher zu führen? Er mußte sich bezwingen, diesen Gedanken zu entfernen, der ihn beseligte, aber seinem unaufschiebbaren Geschäft feindlich entgegentrat. Es gelang ihm jedoch, dieses der empfangenen Weisung gemäß zu beenden, ehe die Tafelstunde ihn abrief.

Die Einrichtung der Tafel fand Yuina heute verändert; statt der jungen Negerinnen, welche heute fehlten, hatte der Kaiser die Generale und Minister zu seiner Tafel gezogen, doch herrschte auch wie gestern das ehrerbietige, ja beinahe furchtsame Schweigen an dieser. Yuina befürchtete eine Verlängerung derselben, und einen Aufschub der auf heute noch anberaumten Besichtigung der Gegend, deren Befestigung er vorgeschlagen hatte; doch plötzlich, ehe noch die Mitte des Mahls erreicht sein mochte, erhub sich der Kaiser, gebot der Gesellschaft

seine Zurückkunft abzuwarten, winkte Juina, und verließ mit diesem den Speisesaal. Auf dem Hofe stand eine kleine Dragonerabtheilung in Bereitschaft, und zwei Stallmeister harrten mit gesattelten Pferden. Dessalines bestieg das eine, Juina das andre, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Juina hatte sich ehrerbietig dem Gefolge angeschlossen, kaum aber war die Zugbrücke in des Kaisers Rücken, als dieser ihn an seine Seite berief, eine Schreibtafel hervorzog, und ein zwar ungestaltetes, doch ziemlich genaues Bild der schon natürlich vorhandenen Vertheidigungslinie entwarf, welche einer nur geringen Nachhülfe bedurfte, um unüberwindlich zu sein. Bald ward der Pfad unwegsam, da übergab der Kaiser sein Pferd seiner Bedeckung, und beschritt von dem Eifer, mit welchem er sein neues Werk verfolgte, fortgerissen, in Juina's Begleitung die schmalen Dämme, welche die Kesselschlünde von einander schieden, deren tiefster den Magnet barg, der Juina hierher gezogen hatte. Aber schon nach wenig zurückgelegten Schritten auf diesem Pfade, wandte der Kaiser sich um, eilte wieder zurück in die Nähe seines Gefolges, blieb hier stehn, uud sprach: „ich habe genug gesehen, Juina, um mich von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit deines Vorschlages zu überzeugen. Du sollst morgen die Arbeit auf allen Hauptpunkten zu gleicher Zeit anfangen; ich werde

sechshundert Arbeiter zu deinem Befehle stellen, und damit der Unterricht meiner Pagen nicht unterbrochen, sondern im Gegentheil ausgedehnt werde, so magst du dich ihrer als Gehülfen bedienen, und sie anleiten zur Befestigungskunde."

Yuina verbeugte sich. Der Kaiser warf einen unschlüssigen Seitenblick auf ihn; es war unverkennbar, daß noch eine Frage auf seinen Lippen schwebe; endlich begann er: „die Gegend im Gebirge, in welcher du deine Kriegslist wider deinen Vater ausgeübt hast, ist die noch unwegsamer wie dieses Erdreich?"

„Nicht unwegsamer aber verwickelter," erwiederte Yuina. „Die unzugänglichste Verschlingung dieses labyrinthischen Weges hat mein Vater nebst seinen damaligen Gefährten noch gar nicht kennen gelernt; mein Fuß dürfte der einzige menschliche sein, der je diese Wildniß betreten hat."

„Und jene Gegend steht mit dieser in Verbindung?" fuhr Dessalines fort zu fragen.

„In unmittelbarer," erwiederte Yuina. „Wenn ich jene Felsenschlucht zwei Stunden lang verfolge, so bin ich außer dem Bereich der geübtesten Späher."

„Ich hätte wohl Lust, mich mit diesem Winkel bekannt zu machen," hub der Kaiser wieder an. „Aber es liegt mir daran, daß Niemand außer mir das Geheimniß dieses Labyrinths kennen lerne."

Sein Gesicht verzog sich zu einem gezwungenen Lächeln, indem er wieder anhub: „wenn ich nun allein mit dir in jener Oede mich befände — nicht wahr, Yuina, das wäre eine hübsche Gelegenheit, das Kunststückchen an mir zu wiederholen, welches du dort an Muchru ausgeführt hast?"

Yuina erwiederte den mißtrauischen Blick, mit welchem der Kaiser diese Frage begleitete, durch einen unerkünstelt ehrlichen, und antwortete in einem Tone, der seinem Blicke sehr gut angepaßt war: „Sire, als ich meinem Vater in der Irre entfloh, da war ich dringend zur Flucht veranlaßt, denn diese entführte mich meinen Feinden, und brachte mich zu meinen Freunden. Jetzt hat das Verhältniß sich umgewendet, und ich würde weniger ein Verbrecher als ein Wahnsinniger sein, wenn ich den Entschluß fassen könnte, meinen gnädigen Kaiser zu verlassen, um mich meinem Vater auszuliefern, dessen Haß ich auf mich geladen, und getragen habe, seit ich mir bewußt ward einen Vater zu haben."

Dessalines schien Yuina's Erwiederung nicht zu beachten. Er ging langsam zu seinem Gefolge zurück, bestieg sein Pferd, und kehrte nach Sanssoucis zurück. Nachdem er abgestiegen war, winkte er Yuina, welcher sich der Bedeckung des Kaisers angeschlossen hatte, und diesem jetzt in das geheime Kabinet folgte, um ihm seinem Befehle

gemäß, die entworfenen Briefe zur Unterschrift vorzulegen. Der Kaiser ging diese achtsam durch, ehe er sie unterschrieb, und ließ, nachdem er endlich die Feder niedergelegt hatte, sein Auge lange und mit einer Art von Wehmuth auf Yuina ruh'n. Dann sprach er: „mein Sohn, ich habe dich lieb, — ich möchte dir gern recht — recht sehr wohlthun; hast du einen Wunsch, einen recht innigen Wunsch, so nenne ihn mir; er soll erfüllt werden; ich versprech es dir!“

Diese Worte sprengten die Rinde von Yuina's Herzen. Der Gedanke, der heute einem himmlischen Engel gleich ihn umschwebt, und ihn mit einer Ahnung der Seligkeit höherer Wesen angeweht hatte, der Gedanke an die Möglichkeit: gleichzeitig Bürger seines Vaterlandes und Carlota's Gatte zu sein, des höchsten Bürgerglücks und des höchsten Eheglücks theilhaftig zu werden, dieser Gedanke, der wie ein schönes aber unerreichbares Traumbild ihn angelächelt hatte, trat plötzlich gleich einer todtgeglaubten Geliebten aus dem Grabe, verkörpert, ein wirkliches Wesen ihm entgegen, und überwältigt von seinen Gefühlen warf er sich auf die Kniee nieder, faßte Dessalines Hand und rief: „ja, mein Kaiser, ich habe einen solchen Wunsch! Ich bin das Eigenthum eines geliebten Mädchens! Mein Glück — meine Seligkeit liegt in Ihren Händen!“

„Du bist das Eigenthum eines geliebten Mädchens?“ frug Dessalines mit gedehntem Tone. „Wähnst du, ich würde mich je erniedrigen mein Eigenthum mit einem andern Wesen zu theilen? Mir gehörst du, und aus meinen Händen sollst du einst dein Weib empfangen, das ein Bindungsmittel sein soll zwischen dir und mir, aber dich nicht trennen soll von mir. Ja, wüßte ich, daß dein Weib dir einst mehr sein könne, als ich dir bin — mit meiner eigenen Faust könnte ich dieser Verbrecherin den Schädel zerschmettern!“

Yuina sah mit Entsetzen den Augapfel des Kaisers weiß aus seinen schwarzen Höhlen hervorstarren, der wohl eine Minute lang unbeweglich so stehn blieb, als habe der Krampf ihn auf immer verdreht; doch nach und nach gewann das Auge wieder einen menschlichen Blick und die Stimme ward gemäßigter, mit welcher er Yuina gebot sich mit seinen Arbeiten auf sein Zimmer zu begeben, und um zehn Uhr in der neuen Kleidung, welche der Schneider ihm überbringen werde, bereit zu sein, an dem Balle Theil zu nehmen, mit welchem der Kaiser heute seine Gäste zu unterhalten gedenke.

„Sire, entbinden Sie mich von der Pflicht dem Balle beizuwohnen,“ bat Yuina, „meine Arbeiten drängen mich; ich werde nicht vermögen, sie zu vollenden, wenn ich sie unterbrechen muß.“

Dessalines lächelte spöttisch. „Was die Ge-

lehrsamkeit betrifft," sagte er, „so haben die Weißen viel an dir gethan, aber von der Hofsitte hast du ihnen nichts abgelernt. Die Einladung eines Kaisers ist ein Befehl. Um zehn Uhr wirst du abgerufen werden. Nimm deine Papiere und geh'."

Yuina sammelte seine Papiere. An der Thür nahm ein Lakai ihn in Empfang und geleitete ihn nach seinem Zimmer. Ihm folgte der Schneider mit der für ihn angefertigten Gallauniform.

Willenlos ließ Yuina sich entkleiden und die mit sonderbarem Geschmacke gewählte Tracht anlegen. Endlich stand er da, angethan in dem blauen, roth aufgeschlagenen Leibrock, dessen Näthe von Gold strotzten, mit der weißen Weste und den scharlachrothen Beinkleidern, beide nicht minder reich bordirt, und starrte, ohne zu sehen, auf seine schwarzsammtnen Stiefelletten mit den goldenen Knöpfen nieder. Endlich erhub er das Auge, und sah, er war allein.

„War ich von Sinnen?" frug er sich. „War ich rasend, in dieser Brust ein Menschenherz zu suchen? hat mich die Hölle zu dem Wahne bethört, unter den Augen dieses Blutmenschen ein anderes Glück als das eines Kanibalen zu hoffen? Nein! Nein! Fort von hier! Ich will mich begnügen, die Hälfte meiner Zwecke zu erreichen — morgen vielleicht und dann fliehn, und wiederkehren um die andere

Hälfte nachzuholen; dereinst, wenn Gott mein Vaterland befreit hat von dieser Geisel!"

Da fiel ihm plötzlich der Gedanke schwer auf's Herz, daß er, um zu seinem Zwecke zu gelangen, der ungestörtesten Einsamkeit bedürfe, und daß er morgen von sechshundert Späheraugen bewacht sein werde; doch seine innere Hülfskraft ließ ihn auch jetzt nicht rathlos. Dessalines selbst mußte die Nothwendigkeit begreifen, vor Beginn des Werks, dasselbe erst bildlich entwerfen zu müssen, und diese Beschäftigung konnte nur ihm allein zugewiesen werden. Er blickte erleichtert in seine Zukunft und schritt nun getrost an seine Arbeit, um durch die Verzögerung derselben den Beginn seines geheimen Werks nicht etwa verzögern zu müssen.

Es war nah an der zehnten Stunde als der Flügeladjutant des Kaisers kam, um Yuina abzurufen und zugleich ihm zu melden, daß er nebst dem Chef des kaiserlichen Generalstabes beauftragt sei, sich ihm von morgen an, bei der Leitung der Befestigungsarbeiten zu unterordnen. Yuina seufzte, nun auch an seiner letzten Hoffnung irre, tief auf, und folgte seinem Führer.

Lange ging dieser schweigend neben ihm her, auf ein Mal hub er leise, aber mit auffallender Betonung seiner Stimme an: „Sie sind wohl krank? Sie verlangen nach dem Leibarzt? — nicht wahr? Sie werden nicht ausdauern auf dem Balle?"

Diese Worte, welche die Betonung derselben einer versteckten Weisung ähnlich machte, fielen Yuina mit neuen Schrecken an. Wußte dieser Mensch etwas von seinem verhängnißvollen Zusammentreffen mit dem Leibarzte und Marguerite? war er Eingeweihter in das Geheimniß jener Beiden? und war es seine Absicht, auch ihn hineinzuziehen? Yuina bebte zurück vor diesen Umtrieben, deren Theilhabung ihn nur von seinem Ziele entfernen konnte, und antwortete: „Nein, mein Herr, ich bin nicht krank; ich bedarf keines Arztes und werde um so mehr auf dem heutigen Balle ausdauern, als ich von meiner Pflicht durchdrungen bin, so wenig als möglich von der Seite meines kaiserlichen Gebieters zu weichen."

Der Flügeladjutant verstummte, und beide traten in den Ballsaal ein. Sie fanden die Gesellschaft bereits versammelt, deren weiblicher Theil sich jedoch nur auf acht Mitglieder der Tafelgenossinnen des Kaisers beschränkte. Josephine befand sich nicht unter diesen. Die Tanzfreuden waren bei diesem Mißverhältniß der Zahl der Tänzerinnen zu der Menge der Tänzer, folglich nur spärlich vertheilt; an Yuina kam keine derselben, auch stand er bis lange nach Mitternacht in einem Winkel des weitläufigen Saals zurückgezogen, unbeachtet wie es schien, und betäubt durch den Lärm der schmetternden Musik in seiner Nähe, da brachte

der Kammerherr vom Dienst ihm die Nachricht, daß der Kaiser ihn zu sprechen verlange.

Yuina fand diesen im Gespräch mit dem General Christoph begriffen. „Das ist er,“ sprach Dessalines, auf Yuina deutend, zu Jenem; „das ist er, mein Generaladjutant, mein Kammerherr, mein geheimer Staats- und Kabinetsrath, und von morgen an auch der Chef meiner Ingenieure.“

Christoph betrachtete den vielbeamteten jungen Mann mit Wohlwollen; dann wandte er sich an den Kaiser: „ich wünsche Ihnen Glück, Sire, zu Ihrer Erwerbung, glaube aber dennoch Sie darauf vorbereiten zu müssen, daß ein Einzelner nicht fähig sein wird, allen Anforderungen zu genügen, welche Sie an ihn machen. Es wird ihm nicht möglich sein, gleichzeitig den Schanzenbau zu leiten und die Geschäfte des Kabinets zu führen. General Pethion hat, wie ich vernehme, einen sehr talentvollen jungen Mann gewonnen, einen Farbigen, der vielleicht würdig sein dürfte, Ihnen empfohlen zu werden, um ihm einen Theil der Geschäfte zu übertragen, mit welchen Ihr Generaladjutant überbürdet ist.“

Yuina erschrack heftig vor der Aussicht, die Ausführung seines so sorgfältig angelegten Planes in andere Hände gerathen zu sehen, und erwiederte eifrig: „General, Sie irren sich, wenn Sie mich überbürdet glauben. Ich kann Ihnen versprechen

nie zu ermüden, wenn es den Dienst Seiner kaiserlichen Majestät gilt; lange Nachtruhe ist mir keineswegs Bedürfniß, und mein Tagesgeschäft wird mich nicht so entkräften, daß ich nicht fähig bleiben sollte im Laufe der Nacht die Kabinetsverhandlungen zu bearbeiten. Seine Majestät werden morgen anfangen, meine Thatkraft zu prüfen; doch wird in den ersten Tagen der Bau selbst wohl noch nicht beginnen können; es ist erforderlich ein genaues Bild von dem projektirten Werke zu entwerfen, ehe dasselbe begonnen wird, und bevor ich —"

„Was?" fiel der Kaiser ihm in's Wort; „eines Bildes bedarfst du von einer Gegend, die du mit deinen Augen siehst, um dich zurecht zu finden in derselben? Bist du bei den europäischen Feldherrn in die Schule gegangen, die nicht schlagen können, wenn sie nicht jeden Hügel und jeden Fluß des Schlachtfeldes auf ihrem Papiere sehn? Bist du so kurzsichtig, daß du, um einen so beschränkten Raum in deinem Gedächtnisse aufzufassen, ihn zuvor zusammendrängen mußt auf einem Bogen Papier? Du fängst morgen an zu schanzen, ohne zu malen, und vermagst du das nicht, so werde ich dies Geschäft dem Fremden übertragen, welchen General Christoph mir vorschlägt."

Unmittelbar nach dieser Erklärung hub der Kaiser das Tanzfest auf, und Yuina kehrte, fast bis zur Hoffnungslosigkeit niedergeschlagen, nach seinem

Zimmer zurück. Wie sollte er, Nachts an seinen Schreibtisch gefesselt, Tags umgeben von lauernden Augen, eine Gelegenheit finden, stundenlang ungesehen an seinem geheimen Werke zu arbeiten? — Doch plötzlich war es, als beantwortete ein Trostengel diese trostlosen Fragen, und mit neugekräftigter Seele rief er aus: „was will ich zagen? was ist mir denn wiederfahren um mich zweifeln zu lassen, daß ich unter Gottes Leitung und unter Gottes Schutze stehe? Hat seine Hand mich nicht in das Innere dieser Veste geführt, deren Schwellen ich unter keiner Larve zu überschreiten vermocht hätte? — Hat Gott mir nicht diesen Wütherich in die Hand gegeben, der mir nur dann entschlüpft, wenn ich den Zweck meiner Sendung: nur für Carlota's Glück zu arbeiten, aus den Augen setze, um meine Nebenzwecke, die Vollendung meines eigenen Glücks, zu verfolgen? — ist es mein Beruf, die Pläne eines Barbaren zu fördern? ist es nicht Wahnsinn, die Möglichkeit zu hoffen, Retter der größern Eigenschaften dieses Scheusals zum Glücke meines Volks zu werden? — und folgt nicht unmittelbar meiner selbstsüchtigen Abweichung von dem mir vorgezeichneten Wege, die Strafe? — Ja, ich will meinem wahren Berufe treu bleiben; ich will für Carlota wirken, und dem Hochmuthe entsagen der mich lockt Beglücker einer mir fremden Welt zu werden!"

Er verriegelte die Thür seines Gemachs, um der Störung seines nächsten Morgentraumes vorzubeugen, beendete seine Arbeiten, warf sich alsdann auf sein Lager nieder, und entschlummerte, während er über das zweckmäßigste Mährchen nachsann, welches er Dessalines als sein letztes Nachtgesicht mitzutheilen gedachte.

Nur kurze Zeit mochte Yuina geruht haben, als ein Geräusch seinen Schlummer unterbrach. Er blickte auf, und neben seinem Bette saß, von der aufgehenden Sonne beschienen, völlig angekleidet, den Hut auf dem Kopfe, den hieberähnlichen Degen an der Seite, wie gestern und vorgestern, der unermüdliche Wächter seines Schlafs.

„Steh auf, die Arbeiter warten," sprach er zu dem Bestürzten, der nicht begriff, durch welchen Weg der Kaiser den Eingang in sein verriegeltes Zimmer, gefunden hatte. „Nun, was hat dir geträumt?" forschte dieser, während Yuina sich erhub.

„Verworrener Unsinn, Sire," antwortete Yuina. „Ich habe erst kürzlich meine Arbeiten beendet, und erst gegen Morgen mein Lager gesucht."

Dessalines durchlief die Schriften. „Du bist ein Held mit der Feder, Yuina," sagte er, „aber dennoch ein Schelm gegen mich! — Welche Geheimnisse hast du vor mir?"

Starres Entsetzen faßte Yuina, aber glück-

licher Weise fügte der Kaiser seiner schreckenden Frage eine ermuthigende bei. „Warum hast du dein Zimmer von Innen verriegelt?“ frug er.

„Sire, dieser Papiere wegen,“ antwortete Yuina schnell. „Ich hielt es für Pflicht, den Inhalt derselben während meines Schlafs zu sichern.“

Dessalines Miene wurde milder. „Du hast Recht gethan! Ich lobe deine Vorsicht,“ sprach er. „Nun aber sage mir: was hat dir geträumt?“

„Es war mir, Sire, als sei ich bei dem Bau der Schanzen beschäftigt,“ antwortete Yuina, „aber was meine Hände schufen, das zerstörten andere Hände unter meinen Augen, und so ward mein Werk unter immer wechselndem Entstehen und Zerfallen, nichts als ein nutzloser Trümmerhaufe.“

Der Kaiser räusperte sich einigemal, dann sprach er: „sei ruhig! ich werde Sorge tragen, daß keine Hand zerstöre was du schaffst. Dein ist der Gedanke dieses Werks, und du sollst der alleinige Werkmeister desselben sein. Komm — laß deinen Degen hier; du gehst in keinen Kampf.“

„Du hast mir gestern von einer Liebschaft erzählt, von einer Liebschaft, die dich zum Thoren gemacht hat,“ hub der Kaiser, während des Gehens sich rückwärts gegen Yuina wendend, an; „geschah das in Portoriko?“

Diese unerwartete Rückkehr zu einem so rohbe-

rührten Gegenstande hinderte Yuina beinahe seine Fassung zu erhalten. „Nein," antwortete er. „Es war während meines Aufenthalts in Fairfeld."

„In Fairfeld? und das Weib war eine Negerin? eine Sklavin?"

„Eine Negerin, aber keine Sklavin, Sire," antwortete Yuina. „Ihr Vater ist ein reicher Handelsmann, ein Fabrikant, Namens Pearown, den meine Armuth abhielt mir die Hand seiner Tochter zu geben."

Durch diese Antwort glaubte Yuina der Neubegier des Kaisers genügt und seinen weitern Erkundigungen nach einem, ihn so wenig anziehendfähigen Gegenstande vorgebeugt zu haben, aber er irrte. „Ein Fabrikant und reich? Ein solcher Mann gehört hierher!" murmelte der Kaiser. „Ein Neger, der Geld nach Hayti bringt, ist eine unerhörte Erscheinung hier zu Lande. Meine Neger wollen sämmtlich durch mich reich werden."

Er schwieg und versank in Nachdenken. Dann begann er wieder: „Yuina, es ist meine Absicht, dich fest, unauflöslich fest an mich zu knüpfen. Alles, was du sein und besitzen wirst, sollst du von mir empfangen und durch mich werden. Diene mir treu; ich bin nicht abgeneigt, dein Verdienst um mich, dereinst durch die Erfüllung deines Wunsches zu belohnen."

Yuina schöpfte erleichtert Luft. Er wußte,

dieser Lohn, welchen Dessalines seiner Treue verhieß, durfte und werde ihn hier nicht mehr erreichen.

Im Laufe dieser Unterredung hatte der Kaiser seinen Weg fortgesetzt, und war jetzt bei den Arbeitern angelangt, welche er Yuina überwies.

Unter den Augen des Kaisers vertheilte Yuina die Arbeiter auf drei weit von einander getrennte Punkte; die Aufsicht über den Bau zunächst der Residenz übergab er dem Chef des Generalstabes; die Arbeiten in der Nähe des Kays überwies er der Obhut des Flügeladjutanten, während er selbst die Leitung des Ganzen vom Mittelpunkte aus sich vorbehielt, welcher das Ziel seines verborgenen Strebens umfaßte. Der Kaiser billigte diese Einrichtung, nach welcher die Arbeiten, auf beiden Flügeln und in der Mitte gleichzeitig beginnend, an zweien, schon bestehenden natürlichen Vertheidigungspunkten einander zu begegnen bestimmt waren. Er blieb noch einige Stunden lang bei den Vorbereitungen des Werks gegenwärtig, und entfernte sich alsdann, um seinen dringendern Geschäften obzuliegen.

Jetzt zögerte Yuina nicht, die günstige Stunde festzuhalten und der Ausführung seines Vorhabens den Weg zu bahnen. Am Rande des Trichters, in dessen Tiefe seit eilf Jahren sein Schatz versenkt

lag, ließ er zu seinem Bedarf eine zeltartige Hütte, leicht gezimmert und bedeckt, aufschlagen, während er die größere Halbschied der ihm zu Gebote verbliebene Mannschaft, ziemlich entfernt von diesem Punkte, und durch ein undurchdringlich dickes Gebüsch von demselben geschieden, mit dem Abstecken der ersten Vertheidigungslinie beschäftigte.

Eben stand das Gerippe der Hütte, und nur die Bedachung derselben fehlte noch, als Yuina, welcher gerade einen der ihm zugetheilten Pagen anwies, in der Nähe dieser Hütte eine Niederlage von Hacken, Spaten, Hämmern, Stangen und andern Geräthen solcher Art zu bilden, den Kaiser zu Pferde erblickte, welcher mit einem schwachen Gefolge sich ihm näherte.

Diese Störung, welcher Yuina stündlich gewärtig zu sein sich bewußt war, mußte, wie unangenehm sie auch war, dennoch gleich einer Gunstbezeugung dankbar empfangen werden. Yuina schritt dem Kaiser entgegen, welcher sehr unbehülflich vom Pferde stieg, und mit ungewöhnlich schwerfälligem Schritt auf ihn zuging.

„Yuina, ich habe mit dir zu sprechen," hub der Kaiser an. „Komm mit mir." Er entfernte sich einige hundert Schritte weit von den Arbeitern, wandte sich dann um gegen Yuina, der ihm mit äußerster Spannung gefolgt war, und begann halb-

laut, mit der frömmelnden Stimme eines bekehrungssüchtigen Priesters folgendermaßen:

„Mein Sohn, du bist ein guter Christ; ich bin es auch; — uns beiden ist bewußt, daß Gott lebt, der uns erschaffen hat; und sein Sohn, der uns erlös't hat; und drittens, der heilige Geist auch, der uns geheiliget hat, und keine Falschheit ungestraft läßt auf Erden. — Diese drei heiligen Personen sind Zeugen des Eides gewesen, den du gestern in meine Hände abgelegt hast. — Glaubst du das? — und glaubst du, daß diese heiligen drei Personen den Meineid mit ewiger Höllenpein strafen?"

Nie war Yuina durch die salbungsreichste Rede seines Beichtvaters so tief erschüttert worden, als durch diese Frage des Hinterlistigsten aller Heuchler. Sein Gewissen ward laut mit tausend Zungen, und seine Seelenangst kältete den Schweiß auf seiner Stirn. Ahnte Dessalines sein Mitwissen um Marguerita's und Josephinen's Geheimnisse? — ahnte er, daß Yuina mit dem Vorsatze, einen Meineid zu schwören, an den Altar getreten war? — Seine Glieder dehnten sich krampfhaft, und mit gesenktem Auge und halb erstickter Stimme antwortete er: „Ja, Herr! Ich glaube an den Rächer des Meineids."

Dessalines befand sich selbst in einer ungewöhnlichen Bewegung; der Gedanke an einen Rächer jenseits dieses Lebens mochte ihn selbst ergriffen

haben mit seiner Bangigkeit; der heftige Schauer, welcher ihn überlief und sein sonst so geschärftes Auge Yuina's Beben übersehen ließ, war wenigstens auf keine andere Weise zu erklären. „Wohlan," sprach er, „so will ich dir denn vertrauen, wie ich noch keinem Menschen vertraut habe auf Erden: du sollst mir die öde Gegend zeigen, welche, wie du behauptest, außer dir noch kein menschlicher Fuß betreten hat. — Komm; führe mich; aber sogleich ohne weitere Vorbereitung. Es kommt nicht darauf an, ob deine Arbeiten hier auf ein paar Stunden unterbrocheu werden. Geh' voran und zeige mir den Weg."

Yuina gehorchte, und schlug den, anfangs nur mit mäßiger Schroffheit aufwärts steigenden Pfad ein; bald aber wand dieser zwischen grundlos tiefen Klüften sich steiler empor, um die kegelförmigen Kalksteinhäupter; hier glaubte Yuina den Kaiser unterstützen zu müssen, und blieb an einer besonders schwierigen Stelle stehn, um ihn zu erwarten, aber Dessalines befahl seinem Führer heftig, seinen Weg fortzusetzen und dieser nahm in der Hand des Kaisers ein Terzerol wahr; — er schritt, dem so nachdrücklich unterstützten Gebote gehorchend, weiter.

Jetzt verloren sich die letzten Spuren menschlicher Fußtritte auf dem wechselsweise von lockerem Steingerülle und von glattem Moose unsicheren

Steige; und die Aufmerksamkeit, welche Yuina, um eine Verirrung zu vermeiden, auf den ihm fremd gewordenen Weg verwenden mußte, hinderte ihn, auf den Kaiser zu achten, welcher immer lauter keuchend, ihm folgte, und sein Auge vielleicht mehr auf seinen beargwohnten Führer als auf seinen Weg richten mochte. — Da hörte Yuina, als er noch sehr weit von dem Labyrinthe entfernt war, in dessen Verschlingung er einst die Raubhorde seines Vaters verlassen hatte, das plötzliche Geräusch eines Falles hinter sich, welchem ein dumpfes Gestöhn folgte. — Er sah sich um, und Dessalines war verschwunden; — ein zweiter Blick ließ ihn den Gefallenen in einer fast zwei Menschenlängen tiefen Kluft entdecken. Er lag betäubt am Boden.

Schnell kletterte Yuina dem Verunglückten nach in die Tiefe hinab, richtete ihn auf, riß ihm die enganliegenden Kleidungsstücke auf und entdeckte jetzt außer einer Beschädigung an Dessalines Hinterkopfe, daß der todesscheue Tyrann einen Panzer von sehr starkem Eisenblech angelegt hatte, dessen Gewicht ihn wahrscheinlich zum Schwanken gebracht, und während seines Niedersturzes die zweite Verletzung veranlaßt haben mochte, welche Yuina in der Gegend des Hüftgelenks des Ohnmächtigen fand, der in dem Augenblick, als Yuina ihm das eiserne Wamms lös'te, zu sich kam.

Dessalines erster Blick fiel entsetzenstarr

auf Yuina; sein zweiter suchte seine Waffen und als er diese nicht fand, da bemeisterte sichtbar die Todesangst sich seiner, und mit gelähmter Zunge schrie er: „Yuina, was beginnst du mit mir?"

„Sie sind gefallen, Sire, und haben sich verletzt," antwortete Yuina. „Was suchen Ihre Majestät? Ihren Degen? — Ihre Terzerole? — hier sind sie." Er reichte ihm die Waffen.

Dessalines ließ die Hand mit dem schnell ergriffenen Degen plötzlich zur Erde und das Haupt auf die Brust sinken. Sehr lange starrte er vor sich hin, erhub alsdann sein Auge, ließ es eine Minute lang auf Yuina's Antlitz ruhn, und brach dann in folgende Worte aus: „Yuina, ich war in deine Hand gegeben; ein Fingerdruck, und ich war nicht mehr! — Von allen Menschen in der Welt weiß ich keinen, der an deiner Stelle nicht seinen Finger gekrümmt haben würde zu dem Mordschusse; du bist der Einzige von allen Lebendigen, der fähig war, meines Lebens zu schonen. — Du bist mein guter Engel, den Gott mir gesandt hat, mich zu bewahren, mich zu beschützen, mir zu weißsagen! Und von jetzt an sollst du an meiner Seite wandeln als mein Führer; — nichts will ich unternehmen, ohne deinen Rath gehört zu haben, und deine Traumstimmen sollen mir Gottesstimmen sein!"

Er zog Yuina in seinen Arm und küßte ihn

mit der Zärtlichkeit eines Vaters. — Yuina's Seele bebte wie sein Körper; er fühlte in diesem Augenblick sich unfähig, Dessalines zu betrügen, der jetzt mit einer Zuversicht, als sei es sein geliebtester Sohn, den er umschlinge, sich auf ihn lehnte, und mehr getragen von ihm als gehend aus der Vertiefung emporklomm.

Yuina's Herz schlug selig unter seiner Last. Noch ein Mal kehrte die Hoffnung ihm zurück, welche gestern seine Seele erhoben hatte, und durch Dessalines mit barbarischer Rohheit niedergeschmettert worden war; die Hoffnung, an Carlota's Hand der Beglücker seines brüderlichen Volkes werden zu dürfen. Keinem wie ihm standen die Mittel zu Gebote, Retter der großen Eigenschaften dieses verirrten Mannes zu werden, den höllischen Geist zu bannen, welcher diese vielbegabte Seele mit Mordlust füllte; diese Hände von dem gewöhnten Blutbade zu entwöhnen, um dieses entmenschte Herz der Menschheit wieder zu geben! — Ein erhabenerer Beruf war noch keinem Sterblichen geworden! —

Dieser Traum, dessen lockende Bilder der schadenfrohste aller Dämonen dem armen Träumer malen half, gewann immer fester Grund. Dessalines, von dem Schmerz an seinem verletzten Schenkel fast gelähmt, verlangte nach wenig zurückgelegten Schritten wieder zu ruhen, und Yuina ließ ihn

auf einem bemos'ten Steinblock im Schatten einer Felsenwand niedergleiten.

„Mein Sohn, mein lieber Sohn!“ rief der Kaiser, seinen treuen Gefährten an die Brust ziehend, und setzte mit einer Innigkeit, welche die völlige Verthierung seiner Seele bezweifeln ließ, hinzu: „so hab' ich denn doch auch das Gefühl eines glücklichen Menschen kennen gelernt, der ohne Verrath, ohne den verborgenen Dolch fürchten zu dürfen, sich an die Brust eines Freundes werfen darf. Yuina, man nennt mich grausam, weil ich siebentausend Weiße ersticken, ertränken und verbrennen ließ, weil ich strenges Gericht ergehen ließ über die wiederspenstigen Neger; aber hat der heilige Josua nicht ein ganzes Volk ausgerottet? hat Karl der Große nicht viel tausend abtrünnige Heiden niedermetzeln lassen? hat Peter der Große nicht seinen eigenen Sohn und seine Garden mit eigner Hand hingerichtet? — und sind diese unsterblichen Männer dennoch nicht Gegenstände der Verehrung der ganzen Welt? — Nein, Yuina, ich bin nicht grausam! Ich bin nicht schuldig an dem Verrath, der mich umgiebt von allen Seiten, und den ich strafen muß durch Feuer, Strang und Schwerdt! — An dir will ich der Welt zeigen, daß ich der Großmüthigste aller Monarchen bin! Du sollst der einzige Unbewachte sein in meinem ganzen Schlosse! Du sollst mein Menzikoff, mein

Eginhard werden, sollst meine Geschichte schreiben, sollst meinen Namen verherrlichen bei der Nachwelt, wie ich dich verherrlichen will vor Aller Augen! — O Yuina, warum hab' ich nie an dem Herzen meines Kindes, wie jetzt an dem deinigen ruhen können? — Ich würde ruhiger geschlafen und milder gewacht haben, wenn Gott dich zu meinem Sohne gemacht hätte!"

Die Wehmuth, mit welcher Dessalines diese Worte ausrief, gesellte Yuina's weichen Gefühlen ein tiefes Mitleid für diesen Unglücklichen bei, der gewiß seine blutigen Irrwege vermieden haben würde, wenn er ihn früher gefunden hätte. — Aber noch war dieser Versunkene ja zu erheben, und zum Werkzeuge seiner Erhebung hatte die Vorsehung Yuina berufen. — Da zitterte die Warnungsstimme seiner Erfahrungen, und die Erinnerung an seine Pflicht ihn an, nur Carlota's Glück im Auge zu halten; — aber durfte er hoffen, irgend wo in der Welt seine Carlota beglücken zu können wie hier? — In Europa — und mochte er Millionen besitzen — gelten nur seine Millionen; dort war er nichts als ein widerrechtlich befreites Lastthier, auf dessen Besitz ein Jeder Anspruch zu machen sich erlaubte, ein Jeder, der stärker war als er; — hier war er einer der Würdenträger des Reichs, und trug seine Würde wie dort seine Schmach auf seine Gattin über, deren Gemüth nur zu empfind-

lich und deren Glück nur zu abhängig war von dem Urtheil der Welt. —

Eine Zukunft, reicher an Segnungen wie sie je einem Sterblichen offenbart sein konnte, lag vor Yuina's trunkenen Blicken. Sein Uebergewicht über Dessalines ließ keinen Zweifel in seiner Seele aufkommen, daß er fortan der uneingeschränkte Lenker dieses bisher unlenksamen Gewalthabers sein, und daß es ihm gelingen werde, den jungen Negerstaat, wenn gleich auch unter anderen Regierungsformen, zu einem Nebenbilde des nordamerikanischen Freistaates zu erheben.

Von einer solchen Morgenröthe seiner Zukunft angelächelt, fühlte Yuina die Last seines Gebieters nicht, welcher wieder vorwärts zu schreiten versuchte, sich aber bald den Schultern seines Führers ganz überlassen hatte, und während der Ruheminuten, welche er von Zeit zu Zeit dem Träger seiner Bürde vergönnte, fortfuhr, durch väterliche Liebkosungen dessen Hoffnungen zu begründen, welche immer höher, immer sicherer aufstrahlend, plötzlich vor einer dunkeln Wolke zurückstarrten, mit welcher Dessalines diesen heiteren Himmel seiner Traumwelt umzog.

„Mein Sohn," hub der Kaiser an, „ich sinne, wie ich dir lohne, wie ich dich beglücke; — wär' ich ein beneidenswerther Vater, hätte mein Weib mir nicht die Herzen meiner Töchter gestohlen —

ich würde dir sagen: wähle deine Gattin unter meinen Töchtern; aber jene Kreaturen sind Bastarde, und ihr Besitz würde dich abwendig machen von mir. — Deine Gattin muß ein neues Bindungsmittel werden, zwischen dir und mir. — Yuina, du ahnst nicht, wie ich dich liebe, welch eines Opfers ich fähig bin, um dich zu beglücken und dich unauflöslich an mich zu fesseln; — du hast die Freundinnen meiner Seele kennen gelernt; alle sind mir gleich lieb; alle wetteifern mit einander, mir ihre Anhänglichkeit, ihre Liebe zu bezeugen; wähle unter diesen; welche es sei, ich will mich losreißen von ihr, um sie dir zu geben, um dich glücklich zu machen."

Diesen Dank hatte Yuina nicht erwartet. Er wandte die Augen traurig von seinem umflorten Himmel ab, und antwortete: „Sire! es bedarf keines Bindungswerkzeuges zwischen Ihnen und mir. Bürden Sie mir, ausser der Pflicht für Sie zu leben, keine zweite auf. Gestatten Sie mir unvermält bleiben zu dürfen — bis —"

Er brach ab. Dessalines blickte ihn starr doch nicht unfreundlich an. „Du bist ein Thor, Yuina," versetzte er. „Du willst nicht lassen von deiner Schönen aus Fairfeld; nun wohl; ich werde ihren Vater in mein Reich ziehen, und deine Freundin soll dein Eigenthum werden, wenn auch gleich nicht dein Weib. — Deine Gemahlin mußt du aus

meinen Händen empfangen, das ist mein fester Wille! — Doch überhebt dich dein Rang den Rücksichten des Pöbels; du verstehst mich; niemand anders als ich darf Treue von dir fordern."

Juina ergab sich der Nothwendigkeit, für den Augenblick zu schweigen, und die Aufrichtung seiner verschüchterten Hoffnungen von der Zukunft und von der Wirksamkeit seiner zu erfindenden Träume erwarten zu müssen. Er erreichte endlich, jetzt schwerer unter seiner Bürde seufzend, mit dieser den nächsten Schanzgräberhaufen, ließ schnell einen Palankin von Zweigen flechten, und auf diesem getragen hielt der Kranke seinen Einzug in Sanssouci.

Allgemeiner Schrecken empfing den Kaiser, dessen Beschädigungen der Leibarzt zwar gefahrlos erklärte, aber dennoch zur Schonung des starkverschwollenen Schenkels eine wenigstens vierwöchentliche Ruhe zu verordnen nöthig fand. Dessalines schüttelte unmuthig den Kopf, und sah, in düsterem Brüten verloren, vor sich nieder, während seine Freundinnen beschäftigt waren, ihn mit Umschlägen und Pflastern nach Vorschrift des Arztes zu versehen. Plötzlich fuhr er auf, blickte um sich her, und frug: „wo ist Esperance?"

Die alte Negerin, dieselbe, welche bei dem Unfalle, der die vorgestrige Tanzübung unterbrochen hatte, geschäftig gewesen war, und eine Art von Obhut über diese Frauen zu üben schien, trat vor,

und berichtete dem Kaiser, daß Esperance ihr Lager noch nicht verlassen könne.

Dessalines fiel wieder in sein Sinnen zurück; nach einer Weile wandte er sich wieder zu der Alten und murmelte: „Geh' und nimm die Mädchen mit dir. Ich will allein sein." — Die Duenna winkte den jungen Negerinnen, und jetzt erst gelang es Josephinen, sich Yuina bemerkbar zu machen, indem sie während ihres Vorüberschlüpfens eine bedeutsame Bewegung mit der Hand nach ihrem Halse und ihrer Brust machte und gleichzeitig nach dem Kaiser hinüberwinkte.

Yuina, erzürnt über diese höchst zweideutige Pantomime, welche ihm den Schein eines Einverständnisses mit diesem Mädchen geben konnte, blickte schnell hinweg. — Jetzt verschwand die Alte mit ihren Pflegebefohlenen.

„Yuina," hub der Kaiser nach einer Pause an, indem er seine Hand faßte und ihm bedeutungsvoll in's Auge sah; „wäre mein heutiger Sturz ein tödlicher, oder deine hülfreiche Hand eine mörderische gewesen, ahnst du wohl, wer alsdann versucht haben würde, sich auf meinen Thron zu setzen?"

„Mein Kaiser, wer dürfte sich fähig wähnen, Ihren Platz auszufüllen?" erwiederte Yuina.

„Thor, es giebt keinen Schelm auf Hayti, der

nicht keck genug wäre, diesen Wahn zu fassen," versetzte Dessalines. „Ich kann nicht zweifeln, daß du bekannt mit meiner Lage bist; alle auswärtigen Zeitungen haben sich ja in Schilderungen meiner Kämpfe erschöpft; du wirst also wissen, wie schwer es mir geworden ist, die Mitbewerber um meine Macht zu lähmen oder zu gewinnen. — Ein Einziger nur hat mir sein Knie noch nicht gebeugt, und dieser Einzige ist — dein Vater! —"

Der Kaiser schien eine Antwort zu erwarten, aber Yuina schwieg. Dessalines knüpfte seine abgebrochene Rede daher wieder an:

„Dein Vater hat die Tochter eines ehmaligen Negerkönigs zum Weibe gehabt, und dieser Umstand hat ihm eine nicht geringe Parthei unterworfen, welche seit meiner Thronbesteigung sich zwar ruhig verhält, aber dennoch mir gefährlich ist. — Yuina, was würdest du beginnen, wenn dein Vater seine Hand scheinbar für dich — nach meiner Krone ausstreckte?"

„O Sire, welche Frage!" rief Yuina. „Soll ich Ihnen noch betheuern, daß meine Wünsche nur darauf gerichtet sind, unerhoben vor den Stufen Ihres Thrones, Ihnen und einem Erben aus Ihrem Blute mein Leben zu weihen? — Ich fühle, daß ich nur geboren bin, um zu gehorchen, denn alle die großen Eigenschaften, welche Ihren Namen unsterblich machen: kriegerischer Muth, Unterneh-

mungsgeist, die Fähigkeit, Liebe durch Furcht zu erwecken, alle, alle Herrschertalente fehlen mir!"

„Yuina, du verbirgst dein Herz vor mir!" sagte Dessalines mit vorwerfendem aber nicht gehässigem Tone. „Meinst du, ich hätte es nicht bemerkt, daß du vorgestern erschrocken abbrachst, als du mich belehrtest, wie du in meiner Stelle die Köpfe schonen würdest? — Also hast du dich auf meinen Platz gedacht! — Sei ehrlich gegen mich, Yuina, wie ich es gegen dich bin; ich will kein Geheimniß vor dir haben, denn dich hat Gott mir gesandt zum Vertheidiger meiner Entwürfe; höre mich an: das Gerücht, daß Gott den Schooß der Kaiserin gesegnet habe, ist falsch! Ich hab es ersonnen, um die Hoffnungen meiner Feinde, die mich zu beerben gedenken, niederzuschlagen; um meinen alternden Augen den Anblick der Zerstörung meines Werks zu ersparen, das untergehn wird im fürchterlichsten Bürgerkriege, wenn ich kein Haupt für meine Krone zurücklasse. Dieses Haupt, Yuina, hab' ich gefunden —"

In diesem Augenblick trug der Ostwind den Donner eines dumpfen Kanonenschusses herüber; — Dessalines fuhr mit Entsetzen auf. — Ein zweiter, ein dritter Knall folgte, und nun ward ein Triller von Musketenfeuer vernehmbar.

„Das ist Empörung! das gilt meinem Thron! meinem Leben!" brüllte Dessalines, raffte sich

auf und hinkte der Thür zu; da stürzte die alte Duenna ihm entgegen, gefolgt von all ihren Schützlingen und kreischte: „Aufruhr! — Die Kapstadt brennt an allen Ecken! Wir sind verloren!“

„Das sind Muchrus Zeichen!“ schrie Dessalines, auf Yuina's Schulter gestützt, an das Fenster hinkend und die dicke Rauchwolke anstarrend, welche von der untergehenden Sonne angeglüht, wirbelnd emporstieg. — „Yuina, rette mich! — Rette mich vor deinem Vater! — Das ist seine mordbrennerische Hand, die nach meiner Krone greift! — Yuina, sei mir treu! — Was er dir bieten kann, das will auch ich dir versprechen! Du sollst mein Kronprinz werden! — Hat ein Mensch auf Erden Anspruch auf meinen Thron, so bist du es und nicht er! — Seht her!“ schrie er den Weibern zu: „dieser ist mein Kronprinz! mein Sohn!“

Yuina sah die Angst mit Dessalines Zügen wüthen. „Beruhigen Sie sich, Sire,“ sprach er ihm zu. „Man hört ja keine Schüsse mehr, auch greift die Flamme nicht um sich; der Vorfall scheint also ohne Bedeutung zu sein. Ich werde indeß, um keine Vorsichtsmaaßregel zu versäumen, die Thore schließen lassen, und mich an die Spitze der Besatzung des Schlosses stellen.“

Jetzt ward die Thür aufgerissen, und der Chef des Generalstaabes, derselbe, welcher Yuina die

Aufsicht über die Schanzgräber in der Nähe des Kaps übertragen hatte, stürzte herein, und berichtete, daß unter den Leuten, welche er befehligt hatte, sich das Gerücht verbreitet habe, der Kaiser sei erschlagen worden. Dieses Gerücht habe seine Leute veranlaßt, sich zusammen zu rotten, und nach der Stadt zu eilen, um dort Unordnungen anzustiften, welchen jedoch mit kräftiger Hand begegnet worden sein möge, wie das jetzt eingestellte Feuern zu beweisen scheine.

Dessalines Züge, während dieses Berichts von ihrer unnatürlichen Abspannung plötzlich herabgestimmt, waren bis zur Unkenntlichkeit schlaff geworden; von Yuina unterstützt zu seinem Lager zurückgehinkt, lag der Kaiser, während sein Verband erneuert wurde, in tiefster Erschöpfung lange schweigend da. Allmählig geriethen seine Gesichtsmuskeln, wie von Krämpfen geschmeidigt, in eine befremdende Bewegung; das Blinzeln der niedergeschlagenen Augenlieder ging in eine Art von Lähmung über; dann ward das Auge rollend, der Sehstern verschwand, und die Hand ballte sich zur Faust, und als endlich der nach Innen gedrehte Augapfel sich wieder nach Außen kehrte, da wandte dieser mit heimlichem Schielen sich auf Yuina, der zu ahnen begann, daß Dessalines seines in der Angst ergriffenen Rettungsmittels sich schäme.

Jetzt schien endlich die Besonnenheit des Kaisers

zurückzukehren. Er entsandte den Offizier, welcher ihm den beruhigenden Bericht erstattet hatte, nach der Kapstadt, mit dem Auftrage, nähere Nachricht über den Verlauf der stattgefundenen Unordnung einzuholen, und entfernte die Weiber. Dann wandte er sich an den Leibarzt und hub an:

„Du hast eine lange Frist zu meiner Herstellung gefordert, Hofrath; du bist ein Schalk, ich kenne dich, aber treibe deine Späße nicht zu weit, es könnte dich gereuen. Binnen drei Tagen will ich auf meinen gesunden Beinen stehn; — jetzt geh', studiere deine Bücher und sende deine Pflaster."

Der Arzt ging, und der Kaiser fuhr, das Wort an Yuina richtend, fort: „Der Pöbel will mich sehn, um zu zittern; aber geht es denn Gott im Himmel besser als mir? — wer fürchtet ihn, wenn er nicht gerade donnert und blitzt? —"

Er schwieg einige Minuten lang; dann hub er wieder an: „Einen Vorzug hat Gott doch vor mir; er kann überall sein und in alle Herzen schauen, während ich mich begnügen muß, die Gesichter anzusehn, die selten treue Spiegel der Seele sind. — Was gäb' ich darum, einen Augenblick lang allwissend zu sein wie er! — Yuina, was wird dein Vater beginnen, wenn das Gerücht von meiner Ermordung zu seinen Ohren gelangt?"

Die Besorgniß, daß Muchru wirklich zu einem Gewaltstreiche sich hinreißen lassen könne, welcher

das Zeichen zum Bürgerkriege gebe, ergriff Yuina lebhaft. „Sire, sein Sie um meinetwillen barmherzig gegen meinen Vater," flehte er, „gestatten Sie mir, an ihn zu schreiben und ihm Nachricht von Ihrer Errettung und von Ihrer Gnade für mich zu geben. — Und dem Beförderer meines Briefes geben sie die Mittel, dem Gerüchte zuvorzueilen."

„Gut, schreib deinem Vater," versetzte Dessalines. „Gieb ihm Nachricht von allem Vorgefallenen. — Grüß' ihn von mir; — recht freundlich; lad' ihn ein zu mir. — Ich will den Brief selbst mit unterschreiben, und mein zuverlässiger Kourier auf meinem flüchtigsten Pferde soll ihn befördern."

Während Yuina schrieb, traf ein Eilbote ein, von Champeau, dem Kommandanten der Kapstadt, mit den beruhigendsten Nachrichten abgesandt. Einige wohl angebrachte Kartätschenschüsse hatten die Unruhstifter zerstreut; die Rädelsführer lagen in Ketten, und für die Störung der wiederhergestellten Ordnung war nichts zu besorgen.

Der Kaiser entließ den Boten weniger freundlich als es dem Bringer einer so guten Nachricht geziemend scheinen mochte, und Yuina fand ihn, als er ihm sein Schreiben mittheilte, in finsteres Brüten versunken; — seine Stirn erheiterte sich aber während er las, und Yuina scharf ansehend, frug er: „du sagst deinem Vater nichts von der dir bevorstehenden Erhebung? — doch das Schweigen ist

klug von dir; recht klug. — Dein Vater würde nimmermehr seinem Sohne das Knie beugen, wenn sein Sohn ihn nicht zur Kniebeugung zwänge."

Yuina traute seinen Ohren kaum, und suchte vergebens diese Worte befriedigend zu deuten, denn daß Dessalines seinen langgenährten und schon deutlich verrathenen Plan aufgeben und dem Kinde, auf dessen Geburt er hoffte, seinen mühsam erbauten Thron entziehen werde, das war nicht möglich. — Der Kaiser warf jedoch, nachdem er den Brief durch einige selbst zugefügte Zeilen vervollständigt, und diesen einem schon harrenden Kourier zur eiligsten Bestellung übergeben hatte, einen leuchtenden Funken in das Dunkel seiner Zweifel, indem er ausrief: „wir beide, mein Sohn, haben nur einen Feind zu bekämpfen; dieser Muchru muß unschädlich gemacht werden; dir und mir! Mich will er bestehlen um mein Habe, dich um dein Erbe! Nimmermehr würd' er dir den Thron gönnen, den ich dir zu hinterlassen beschlossen habe; er muß getrennt werden von seinem Anhang, und du, Yuina, mußt das Haupt seiner Parthei werden!"

Bis zu dieser Stunde hatte Yuina Dessalines Versprechen, ihn zu seinem Thronerben erheben zu wollen, für nichts als für einen in der Angst aufgegriffenen Rettungsgedanken gehalten, der gleichen Schritt mit der abnehmenden Gefahr halten werde; jetzt aber, als der Kaiser mit kaltem Blute

dieser Nothlüge den Anschein eines wohlüberfonnenen Beschlusses zu geben versuchte, jetzt fing Yuina an zu fürchten, daß er noch viele Kämpfe zu bestehen haben werde, um den Lügengeist völlig niederzudrücken, welcher dieser truggewohnten Seele innewohnte. — Das nächste Wort des Kaisers bestätigte seine Besorgniß.

„Du bist zu gewitzt, mein Sohn, um den Glauben des Pöbels an meine Allmacht zu theilen," begann der Kaiser wieder. „Ich bin an Rücksichten gebunden, die meinen Willen mehr lähmen, als es jemand ahnen mag, und bevor es uns nicht gelungen ist, unsere Feinde aus dem Wege zu räumen, die vielleicht nicht einmal meinen Tod ablauern möchten, um mich zu ererben, und deine Rechte zu beeinträchtigen; und bevor du dir einen Namen gemacht, und die eine Parthei gewonnen hast, darf ich nicht daran denken, dich, den Fremdling, den Sproß eines verachteten Stammes, öffentlich für meinen Nachfolger zu erklären. — Laß uns also überlegen, wie du diesen Forderungen am sichersten und am schnellsten entsprichst; rühmlich wird es dir sein, wenn du den gefährlichen Feind deines Volkes, den spanischen Generalkapitän mir einlieferst; — doch zuvor sind wichtigere Dinge zu bewerkstelligen. Dein Vater muß aufhören ein Gegenstand unserer Besorgnisse zu sein. — Folgt er unserer Einladung — kömmt er hierher, so erreichen wir wahrscheinlich

unsern Zweck, ohne einen Blutstropfen zu vergießen; geht er aber nicht in's Netz, dann —"

Bis hierher hatte das Grausen Yuina's Züge gebunden; jetzt riß das steigende Entsetzen die Fessel. „Sire!" schrie er angstvoll; „Sire, um Jesu Willen, vernichten Sie mich nicht! Sie haben, als Sie ohnmächtig entwaffnet vor mir lagen, mir gelobt, nichts zu unternehmen, ohne meinen Rath gehört zu haben! Sire, ich mahne Sie an Ihr Gelübde! Achten Sie auf den Geist meiner Träume; er ist ein warnender, ein wahrhafter Führer; verschmähen Sie seine Warnungen, seine Führungen nicht, oder — so wahr Gott im Himmel und auf Erden herrscht: Ihre Feinde werden Ihrer mächtig und Sie sterben unter den Händen derer, welche sie morden wollen!"

Wie vom Blitzstrahl an allen Sinnenwerkzeugen gelähmt, lag Dessalines zitternd vor dem Kühnen, der mit der Stimme und den Augen eines Apostels zu ihm sprach. Endlich zuckten seine Lippen heftiger und er stammelte: „Yuina, ja, du hast Recht! — Du bist ein Prophet — ein Heiliger! — Gott sei mir Sünder gnädig! — Ich will deinen Eingebungen folgen, und glücklich will ich dich machen, glücklich, wie kein Mensch auf Erden noch gewesen ist! Dein Mädchen sollst du haben, dein Mädchen aus Fairsfield, und zwanzig, hundert andre noch daneben! Ich selbst will dein Freiwerber werden: sieh, mir zittern die Hände, aber dennoch will ich an den

alten Pearown schreiben, so gut wie ich es kann! Er soll zu mir kommen! Ich will ihn zu meinem Minister machen! Yuina gieb mir das Schreibzeug!“

Yuina zögerte und beseufzte seinen Einfall, statt Carlota's Namen, den er nicht nennen durfte, Sara das Mädchen seiner Wahl genannt, und die Ruhe seines alten biederen Freundes gefährdet zu haben. Doch beruhigte ihn der Gedanke, daß Dessalines so wenig, als ein Mitglied seiner Umgebung der englischen Sprache mächtig sei, und er erbot sich selbst zu schreiben.

Während er Dessalines Forderung zu befriedigen schien, sich aber nur darauf beschränkte, seinem Freunde eine oberflächliche Nachricht von seinen Verhältnissen zu geben, kehrte der entsandte Chef des Generalstaabes zurück, und bestätigte die Meldung des Commandanten. Der Empörungsversuch war folgenlos erstickt.

Zwischen dem Kaiser und dem Offizier entspann sich jetzt ein leise geführtes Gespräch, auf dessen Inhalt Yuina wenig achtete. Er war durch den letzten Vorgang sich seines Obgewichts über Dessalines bewußter als je geworden, und zuversichtlicher als je entwarf er Plan auf Plan zur Beglückung und zur Veredlung des verthierten Volkes, über dessen Herrscher Gottes Gnade ihm die Herrschaft gegeben hatte. — Welche irdische Seligkeit war der seinigen vergleichbar, wenn es ihm gelang,

einst selbst beglückt durch die Liebe, alle Bürger dieses Landes, ohne Rücksicht auf die Farbe der Haut, zu einem untrennbaren, gleich bevorrechteten Brudervolk zu vereinigen, welches, von ihm geleitet, vor den Augen der staunenden Welt in dem kurzen Raume eines Menschenalters alle Ziele zu überfliegen versprach, deren Gipfel Europas Völker unter zweitausendjährigen Mühen noch nicht völlig erklommen hatten.

Der Kaiser hatte inzwischen den Offizier entlassen, und verlangte jetzt von Yuina den an Pearown beendeten Brief, welchen jener ihm, freilich nicht mit wörtlicher Treue, übersetzte. Dessalines hörte lächelnd zu, dann sprach er: „Deine Liebesgluth scheint kühl geworden zu sein durch die Trennung von deiner Geliebten, denn dein Brief zeugt von keinen Flammen mehr. Ich werde ihn mit eigner Hand vervollständigen.“

Dieser Beschluß beunruhigte Yuina nicht wenig, aber der Eindruck desselben verwischte in seiner Seele Dessalines nächstes Wort völlig. „Mein Sohn,“ sprach dieser, seine Hand fassend, „ein großer Herr ist doch auch ein Mensch, der so gut das Recht hat sich seiner Feinde zu entledigen wie der Geringste, der gewiß, wenn er kann, das Skorpion zertritt, eh' es ihn sticht; nur muß man freilich behutsamer zu Werke gehn, wenn die Rede von Menschen ist und nicht von einem Ungeziefer; wenn ich aber eine

gute Gelegenheit habe, meine Feinde als Hochverräther aus dem Wege zu schaffen, bin ich nicht ein Thor, wenn ich diese Gelegenheit mir entschlüpfen lasse? — Denk an Buonapartes Höllenmaschine; wie schlau hat er diesen Versuch, ihn zu tödten, benutzt, um sich vieler seiner Widersacher zu entledigen, die gar nicht die Hand dabei im Spiele gehabt hatten? — warum soll ich denn, wenn mir Gott eine ähnliche Gelegenheit giebt, sie nicht auf gleiche Weise benutzen? — Wisse mein Sohn, es kostet mich gar keine Mühe, Pethion, Christoph und noch mehrere als Anstifter des gestrigen Auflaufs verdächtig zu machen und sie alle auf das Schaffot zu bringen. Auf diese Art kann mich niemand eines Mordes beschuldigen, und ich habe als ein gerechter Kaiser, meiner und deiner Feinde mich entledigt."

Ein fast schwindelähnlicher Zustand verdunkelte Yuina's Augen; er fing an zu ahnen, daß er eher die Giftblase einer Klapperschlange zum Heilpflaster einer Wunde anwenden, als auf diesen verhärteten Bösewicht sein phantastisches Gebäude gründen dürfe; doch ließ er seinen Muth noch nicht ganz sinken. „Sire, Sie sind an Gottes Statt auf Erden," hub er an, „nehmen Sie Gottes Gerechtigkeit zum Maßstabe der Ihrigen und bürden Sie Ihren Gegnern keine Schuld auf, welche diesen fremd ist. Ich will Ihnen ein anderes Mittel angeben, sich all Ihrer Feinde zu entledigen, ein Mittel, welches niemand

mehr in Händen hat, als ein Fürst; wenden Sie es an, und all Ihre Gegner werden verschwinden von der Erde!"

„Recht, mein geliebter Sohn," fuhr Dessalines in wilder Freude auf. „Verschwinden sollen meine Feinde, wie der Prophet Elias verschwunden ist von der Erde, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr. Zweihundert Centner Pulver liegen aufbewahrt in den Kellern meines Schloßes zu Port au Prince; dorthin lad' ich Alle zum großen Festmahl, und hab ich sie alle versammelt, dann eine brennende Lunte in die Kellerlucke geworfen, und dann will ich anfangen, Kaiser von Hayti zu sein."

Ein wahrhaftes Gespenstergrausen übermannte Juina bei dem Anblick dieser ganz entfalteten teuflischen Seele. Aber der Gedanke, daß dieser Bösewicht gefesselt in seinen Händen liege, rettete seine Fassung, und schnell begreifend, daß er, um dieser Zügel, die Gott ihm anvertraut hatte, gewiß zu bleiben, mit Vorsicht zu Werke gehen müsse, versetzte er: „Sire, was geschehen muß, um Sie siegreich zu machen gegen Ihre Feinde, das überlassen Sie dem Geist, der mächtig ist in meinen Träumen. Versprechen Sie mir, um Ihrer eigenen Sicherheit willen, keinen entscheidenden Schritt zu unternehmen, bevor Gott mir nicht geoffenbart haben wird, ob dieser Schritt zu Ihrem Heile führt."

Dessalines schien grade befriedigend antwor-

ten zu wollen, als ihm die Ankunft der Generale und Minister gemeldet wurde, welche kamen, um ihm ihre Theilnahme an seiner Rettung zu bezeugen.

„Es fängt erst an Tag zu werden," wandte er sich an Yuina. „Ich will die Ankunft dieser Herrn zur gewöhnlichen Sitzung des Staatsraths benutzen, und du, Yuina, du sollst — ich hab' es noch keinem Menschen anvertraut — du sollst mir meine geheimen Papiere bringen."

Er zog aus der Brusttasche seiner Weste den Schlüssel hervor, dessen Abdruck Josephine genommen hatte, lös'te einen zweiten kleineren von einem Bande, welches er um seinen Hals trug, reichte beide Yuina und gebot ihm eine fast unsichtbare Wandthür zu öffnen. Yuina gehorchte, und eine schmale dunkle Treppe ward sichtbar. „Nimm das Licht und zähle sechzehn Stufen abwärts," fuhr der Kaiser fort, dann öffne mit diesem großen Schlüssel die Thür, welche du zur rechten Hand entdecken wirst. Du gelangst durch diese in das Gemach mit den Schränken; den dritten Schrank öffne mit dem kleinen Schlüssel und bringe mir dieselben Kästchen, welche ich dir vorgestern in mein geheimes Kabinet zu tragen gab. Es versteht sich, das alle Thüren sorgfältig wieder verschlossen werden."

Yuina nahm ein Licht, und bemerkte, daß im

Augenblick seiner Entfernung die Alte, welche den Wartdienst bei Dessalines Freundinnen zu versehen schien, mit verstörtem Gesicht in das Zimmer stürzte.

Ohne einen Blick zurückzuwerfen, trat Yuina den ihm vorgeschriebenen Weg an und öffnete das ihm schon bekannte Gemach, dessen Hauptwand eine lange Reihe nummerirter Schränke bedeckte. Er schloß den dritten derselben auf, und war im Begriff, die ihm bezeichneten Aktenbehälter herauszunehmen, als plötzlich die Thür des einen Eckschrankes geöffnet wurde, aus welchem Josephine heraustrat.

Erschrocken starrte Yuina bald das Mädchen, bald den geöffneten Eckschrank an, dessen Rückwand eine zweite Thür bildete, welche in einen kurzen Gang, und durch diesen in ein offenstehendes Zimmer führte. — Während Yuina's Auge auf dieses gerichtet war, zog Josephine den kleinen Schlüssel aus dem Schloße, und hatte, ehe Yuina es verhindern konnte, auch diesen in Wachs abgedrückt.

„Verrätherin, was treibst du?“ rief er mehr hauchend als sprechend, und griff nach dem Schlüssel, aber das Mädchen wehrte ihn ab, und zischelte, das Schlüsselchen von den Wachsflecken reinigend: „Schilt mich nicht Verrätherin! deine Retterin will ich werden! vertrau dem Bluthunde nicht, der dich

betrügen will, wie er alle betrogen hat, die ihm vertrauten. Du bist ihm nichts, als was wir Alle ihm sind, ich, die anderen Mädchen und die Pagen; Geiseln für die Treue unsrer Väter, und wehe dir, wenn du ihm mehr wärest! wenn du fähig wärest dein Volk zu verrathen, und der Gehülfe des entsetzlichsten Mörders zu werden, der je die Hand in Blut getaucht hat! — Was du ihm noch werden sollst, das werd' ich bald wissen, denn Dessalines wird hinführo kein Wort reden, welches mir verborgen bliebe. — Jetzt nimm deine Schlüssel und geh' — und, Yuina, du Königsenkel, du, der künftig König sein soll, du kannst dich nicht schuldig machen an dem Blute, welches dieser Mörder zu vergießen gedenkt durch deine Hand!"

Sie preßte ihre glühenden Lippen auf Yuina's Mund, und war verschwunden.

Betäubt blickte Yuina ihr nach. Sein Glaube an seine Obmacht über Dessalines blutgierige Seele, schon schwankend geworden durch sein letztes Gespräch mit ihm, schwankte jetzt heftiger erschüttert; doch der Gedanke an Haytis Schicksal, wenn dessen Lenkung diesen kräftigen Händen entrissen werde, ermunterte ihn, der hier und bei Marguerite angesponnenen Meuterei entschlossen entgegen zu treten. Das Ereigniß des gestrigen Abends hatte ihn belehrt von dem Verderben, welches diese Insel zu überziehen drohe, wenn der Bändiger dieser mordsüch-

tigen Horden seinen Feinden unterliege. — Dieser Dessalines, wie schrecklich er auch wüthen mochte, war dennoch das wohlthätige Werkzeug einer höheren Gewalt, und minder gefährlich, als die tausend Mörder, deren Hände er fesselte. Yuina fühlte: er sei es der Menschheit schuldig, die Werke dieser Meuterei zu hintertreiben, ohne jedoch Dessalines ihr heimliches Wirken ahnen zu lassen.

Aber neben diesem Gefühl ward noch ein anderes, ein warnendes, in seiner Seele rege; er empfand die Nothwendigkeit, seiner Herrschaft über Dessalines nicht unbedingt zu vertrauen, und vor allem seinen geheimen Zweck möglichst zu fördern; sich immer nur als einen fluchtfertigen Gast und nicht als einen Bürger dieses Landes zu betrachten, welches sein Beruf ihn leicht zu fliehen zwingen konnte, ohne Rücksicht, ob ein rasender Gewaltherrscher gegen das Ganze, oder ein zuchtloser Haufe gegen den andern hier wüthen möge.

Als er das Schlafgemach des Kaisers wieder betrat; fand er diesen in unruhiger Bewegung und von mehreren, Yuina großentheils unbekannten Menschen umgeben. Unter den Bekannten nahm dieser den Leibarzt und den General Christoph wahr. — Sein Anblick schien die Unruhe des Kaisers zu vermehren. „Yuina, was willst du hier?“ schrie er diesem entgegen, sichtbar seines Auftrages uneingedenk, dann schien er sich zu besinnen, und

gebot ihm die Kästchen wieder hinunter zu tragen, doch einen Augenblick später wiederrief er diesen Befehl. — „Schiebe die Kästchen unter mein Bett, gieb mir die Schlüssel und dann geh'," rief er ihm zu. „Geh' an dein Tagewerk, mein Sohn," setzte er freundlich hinzu. „Meine Krankheit darf die Schanzarbeiter nicht unterbrechen, und deine Gegenwart ist hier minder nöthig als dort."

Gern diesem Befehl gehorchend, überlieferte Yuina dem Kaiser die Schlüssel und entfernte sich, mehr an sein heutiges, ihn hoffentlich zu seinem Ziele beförderndes Tagewerk denkend, als über die Veranlassung nachgrübelnd, welche seine Gegenwart dem Kaiser in dieser Stunde überflüßig machte. — Er gelangte bald zu den Arbeitern, deren Beaufsichtigung er sich selbst vorbehalten hatte, leitete ihre Beschäftigung ein, und begab sich, nicht ohne ein erhöhtes Herzklopfen, in seine Hütte.

Er sank auf die Knie, seine Hände falteten sich, er betete. — Ermuthigt stand er auf, warf seinen Rock ab, und klomm, eine Schaufel und einen Hammer in den Händen, in die Spalte des Felsens hinab, dessen Mündung die Gewalt eines elfjährigen Zeitraums auf Kosten ihrer Tiefe erweitert hatte.

Yuina fand durch die statt gefundene Verwitterung der Seitenwände, den Schlund bis hoch über den herabgestürzten Deckstein durch Felsgebröckel ausgefüllt, und überzeugte sich bald, daß er sich

getäuscht habe, als er bei seinem letzten Besuche dieser Stelle das Kästchen schimmern zu sehn geglaubt hatte. Er legte ohne Aufschub Hand ans Werk, und hatte nach einer mehrstündigen Anstrengung seiner Kräfte die Freude, die Oberfläche des Steinblockes frei zu sehn, dessen Herabsturz ihm vor eilf Jahren eine Stufe aus der Tiefe dieser Gruft gebildet hatte. — Jetzt brach er seine Arbeit ab, um sich seinen Leuten wieder zu zeigen, und nicht durch eine zu lange Vernachläßigung derselben einen Verdacht auf sich zu laden. Er überzeugte sich indeß, daß der Page, welchen er zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, seiner Pflicht treulich obliege, und eilte bald wieder zu seiner unterbrochenen Arbeit zurück.

Diese ward mühsamer, je näher sie Yuina seinem Ziele führte; die Wände, deren Verengung zunahm je tiefer er ging, mußten erweitert werden; und mit Angst sann er auf Mittel den drönenden Schall seines Hammerschlages zu dämpfen, dessen Laut die Aufmerksamkeit seiner Leute erregen mußte. Er warf den Hammer weg und griff nach Brecheisen und Stoßärten; aber diese Werkzeuge, welche er, ohne ihnen den erforderlichen Nachdruck geben zu dürfen, anwenden mußte, förderten sein Werk so wenig, daß, als der Sonnenuntergang der Tagesarbeit seiner Werkleute ein Ziel setzte, und auch ihn mahnte, nach seinem Kerker zurückzukehren, er die entmuthigende Ueberzeugung mitnahm, diese Arbeit

erfordere, um schnell beendet zu werden, andre Kräfte und andre Werkzeuge als diejenigen, welche ihm zu Gebote standen. Er dachte an eine Sprengung der Seitenwände durch die Kraft des Pulvers; aber die Besorgniß, das Kästchen vielleicht ganz zu verschütten oder zu zertrümmern und dessen Inhalt zu versenken, war hinreichend, ihn von diesen Gedanken abzubringen. Da trat ein anderer an die Stelle des aufgegebenen, und diesen hielt er fest; er beschloß die Erweiterung dieses Schlundes von seinen Schanzgräbern bewerkstelligen zu lassen, und diese Arbeit für einen Bestandtheil der entworfenen Befestigungswerke auszugeben. — Die Ausführbarkeit dieses Beschlusses leuchtete ihm ein, und erheitert betrat er die Schwelle seines Kerkers wieder.

Ihn empfing an der Thür des kaiserlichen Schlafgemachs der Chef des Generalstabes und bedeutete ihm, sich in sein Zimmer zu begeben, indem der Kaiser ihn jetzt nicht empfangen könne. — Diese unerwartete Weisung befremdete Yuina; er erkundigte sich nach dem Befinden und nach der Stimmung des Kaisers, und erfuhr, daß dieser durch ein häusliches Geschäft beunruhigt werde, welches jedoch der Beendigung nahe sei.

Yuina erkannte, daß Dessalines etwas beginne, was ihm verheimlicht bleiben solle, und begab sich, nicht ohne Unruhe über den Beweis der Verkühlung des Kaisers gegen ihn, nach seinem

Zimmer. Hier war es sein erstes Geschäft die Wände desselben zu prüfen, um die verborgene Pforte kennen zu lernen, welche Dessalines zu seinen nächtlichen Ueberraschungen benutzt haben mußte; aber vergebens spürte er den bombenfesten Mauern entlang, nirgends war eine Thür zu entdecken.

Körper und Seele von gleich schwerer Ermüdung niedergedrückt, warf Yuina sich auf sein Lager und entschlummerte unter Sorgen und bangen Fragen; doch war trotz der langen Ruhentbehrung sein Schlaf nicht fest genug, um den Störungen widerstehen zu können, welche bald nach Mitternacht das ganze Haus beunruhigten. Derbe Fußtritte lärmten auf den Treppen und Gängen, und die Brücken donnerten unter den Hufschlägen vieler Pferde.

Yuina's verscheuchter Schlaf kehrte nicht wieder. Sein Geist schweifte von Gedanken zu Gedanken. Der eine erhub, der andere erdrückte seine Hoffnungen, aber trotz dieses Wechsels blieb ihm doch die Ueberzeugung, daß seine Sendung einen großen gemeinnützigen Zweck haben, und daß es ihm gelingen müsse, selbst wenn er durch Dessalines schwindendes Vertrauen gezwungen werden sollte, sein Werk unvollendet zu verlassen, in der Prophetenstimme seiner erfundenen Träume Warnungsstimmen zurückzulassen, welche die Furcht dieses Greuelthäters vor den Folgen seiner Greuelthaten erwecken und ihn zügeln mußten. Er bereitete

sich auf einen solchen nachhaltigen Traum vor; da ward heftig an sein Zimmer geklopft; er öffnete es und ein Bote beschied ihn zu dem Kaiser.

Dessalines lag, ohne den Eintretenden anzublicken, das niedergesenkte Gesicht auf seinen Arm gestützt, tiefsinnig da. Endlich blickte er düster auf und sprach: „Komm' näher, mein Sohn; bist du gestern fleißig gewesen?"

„Der Umriß zweier Schanzen ist beendet, Sire," antwortete Yuina. „Heute gedenk' ich die Wolfsgruben zu beginnen, bei deren Anlagen die Natur mir vorgearbeitet hat; ich will nämlich die schon vorhandenen Vertiefungen zu diesem Zweck benutzen."

Yuina's Antwort schien dem Kaiser, welcher wieder in seine vorige Achtlosigkeit versunken war, verloren zu gehen. Zum erstenmale vergaß er nach Yuina's Traum zu fragen und brach, nachdem er lange geschwiegen hatte, in ein unverständliches Gemurmel aus, welches Yuina die Worte mehr errathen als verstehen ließ: „Für wen arbeit' ich das Alles?"

Jetzt folgte wieder eine drückende Pause, welche der Kaiser spät unterbrach, indem er anhub: „ich hätte dich auch wohl länger schlafen lassen können, denn der Auftrag, den ich dir geben will, drängt nicht; du sollst mir diese Kästchen wieder verschließen — und — ich will nicht allein sein!"

„Nein, Sire, es war gut, daß ich erweckt wurde," erwiederte Yuina. „Mich marterte ein böser Traum,

von dessen Geistern mich Ihr Bote erlöste. Das Bild der Höllenmaschine, deren Sie gestern gedachten, schwebte mir vor, während ich einschlief, und verließ mich nicht wieder. Anfangs sah' ich Ihre Feinde festgebunden auf dem verderbeschwangeren Kasten, und Sie, Sire, standen von unermeßlichen Volkshaufen umgeben, lächelnd vor dem Vernichtungswerkzeuge. Da sprangen plötzlich zwei riesige Neger aus dem Haufen hervor, faßten Sie, und einen Augenblick später lagen Sie an der Stelle ihrer Opfer. Ich griff zu, um Sie zu retten, aber da setzten die Räder der Maschine sich in Bewegung, und ihr Wirbel schauderte mich zurück. Ich lag am Boden; nun ward es plötzlich sehr hell, ich sah eine brennende Fackel niedersinken vom Himmel, die, wie von unsichtbarer Hand gehalten, schweben blieb über Ihrem Haupt und eine Stimme rief aus den Wolken: „so soll er liegen auf Pulvertonnen, und der erste Blutstropfen, den er vergießt, soll die Fackel niedersenken!" — Todesangst überfiel mich; Ihre Hand war blutroth, aber ich betete, und allmählich schwand das schreckliche Roth. — Jetzt weckte mich Ihr Bote und mein Traumbild verließ mich."

Dessalines hatte sich lang aufgerichtet in seinem Bette. Sein Kinnbacken, sich tief und immer tiefer senkend, während Yuina erzählte, preßte sich jetzt wieder an den Oberkiefer. — Wie erschlafft

sank er in seine brütende Lage zurück. „Ich bin fast irre geworden in meinem Glauben an die prophetische Kraft deiner Träume," murmelte er; — „und dennoch," setzte er hinzu, „dennoch ist's möglich, daß der Geist, der dir inne wohnt, ein wahrhafter ist; — wer vermag in die Zukunft zu sehen? — Aber diese riesigen Gestalten — von welchen du träumtest, hast du sie erkannt? — Beschreib' mir ihre Züge!"

„Sire, ich sah nichts deutlich, als Sie, den Wagen und die Fackel," erwiederte Yuina, weniger durch diese Frage, als durch den Gedanken beunruhigt, daß Dessalines aufhören könne an die weissagende Kraft seiner Träume zu glauben.

„Zwei riesige Gestalten?" murmelte Dessalines vor sich hin. — „Das ist Wluwuk und mein Flügeladjudant!" brüllte er auf und seine Augen verdrehten sich. —

Entsetzen faßte Yuina's Seele. So griff denn Dessalines einen bedeutungslosen Nebenumstand seines Mährchens auf, um seinen zerschmetternden Argwohn auf einen vielleicht Schuldlosen fallen zu lassen, und verloren blieb ihm die Warnungsstimme, welche Yuina aus seinem Traume reden zu lassen beabsichtigte? — „Sire," rief er aus, „halten Sie nicht die Schatten, sondern das Wesen fest. Hab' ich je einen bedeutungsvollen Traum gehabt, so war es dieser, aber er läßt keine andere Deutung zu, als die warnende Mahnung, niemand als sich selbst

zu fürchten und zu bewachen. Tausend und aber tausend langgestreckte Menschen leben in Ihrem Reiche, aber nur ein Kaiser Johann Jakob, und nur diesen hab' ich deutlich gesehn, und diesen bewahren Sie, indem Sie Ihre Hände rein halten von Blut."

„Das will ich!" sagte der Kaiser dumpf, „das will ich, bis ich wissen werde, ob deine Träume Lügen sind oder Wahrsager! — Und das werd' ich binnen Kurzem erfahren. Bis dahin, das sei dir geschworen, soll meine Hand kein Blut vergießen."

Er ließ das Haupt wieder sinken. — Yuina blickte schwer sinnend in das Dunkel eines neuen Räthsels; welche Bürgen für die Weissagung seiner Träume mochte Dessalines erwarten? — Und wenn dieser Bürge sich nicht einstellte, wie stand es dann um seine Pläne? — selbst um seine Rettung? —

Glücklicherweise schärfte die Sorge Yuina's Blick; der vorgestrige Auflauf gab ihm Gelegenheit ein schon verworfenes Hülfsmittel wieder aufzunehmen. „Sire," begann er seinen Zweck einzuleiten, „die Ereignisse des vorgestrigen Abends haben mich auf die Frage geleitet, warum es Ihrer Weisheit gefallen haben möge, meinen Vorschlag zu verwerfen, durch einen unterirdischen Weg Ihr Leben im Falle der Noth sicher zu stellen? — Ich bebe, indem ich vergebens sinne, wie Ihre Rettung möglich geworden sein sollte, wenn jene empörungslustigen

Haufen, statt sich nach der Kapstadt zu wenden, Sanssouci überrascht hätten? Gestatten Sie mir um Ihrer selbst Willen die Anlage eines solchen Schlupfganges, welcher in den Kellern Ihres Schlosses entspringen und zu einem der Außenwerke führen muß, deren Ausdehnung Sanssouci mit dem Kap, dem Hafen und dem Gebirge in Verbindung zu bringen bestimmt ist."

„Du bist ein guter Junge, ein ehrlicher, der für mich sorgt und wacht," antwortete Dessalines. „Ich wüßte Keinen, der mehr, als du, verdient, meine Krone zu tragen. Was deinen Plan betrifft, so ist er so vortrefflich, so zweckmäßig, daß ich nicht Kaiser von Hayti zu sein verdiente, wenn ich ihn nicht schon längst selber bedacht und — ausgeführt hätte. Der Weg, den du anlegen willst ist schon vorhanden, wenn er auch gleich nicht aus meinen Kellern entspringt. — Daß Keiner außer uns Beiden das Dasein eines solchen Weges ahnt, das versteht sich von selbst; die Arbeiter, welche unter meiner Leitung das Werk vollbracht haben, liegen — ewig stumm — du verstehst mich — unter der Schwelle der Außenthür. — Jetzt, Yuina, geh und trage die Schriften fort; hier nimm die Schlüssel zu dem Archiv."

Yuina erstarrte. Wie diese Arbeiter, so mochte auch er einst zum Schweigen gebracht werden, wenn er diesem Heuchler behülflich gewesen war seinen

Vater um seine Freunde zu bestehlen, und verstärkt durch deren Hülfe die anderen Gegner Dessalines zu entkräften. — Er nahm die Schlüssel, die Kästchen, und trat seinen Weg an, verarmt um die Hälfte seiner Hoffnungen, denn jetzt sah er keine Möglichkeit, sich den Keller dieses Hauses zu erschließen.

Als er die Wandthüre öffnete, schien es ihm, als rausche Etwas vor ihm die Treppe hinab; — ahnend stieg er hinunter, und sah auf der letzten Stufe Josephine seiner harren, welche ihn stürmisch in das schon geöffnete Archivzimmer hineinriß.

„Unglücklicher, was hast du gethan!" rief sie mit gedämpftem Kreischtone. „Fluch über den Geist deiner verrätherischen Träume, der meinen Vater niedergeworfen hat auf die Schlachtbank dieses Menschenschlächters!"

„Wer ist dein Vater?" frug Yuina bestürzt.

„Wluwuck ist mein Vater, Champeau! Der Kommandant vom Kap! Sein Blut auf deine Seele!" rief sie mit rollenden Augen.

„Mädchen, höre mich ruhig an," sagte Yuina. Da fuhr sie auf: „Mädchen? — Mädchen? — Höhnst du mich? — oder hältst du mich für etwas besseres, als die Buhlerinnen, zu deren zwanzigstem Mitgliede der Bluthund mich gewaltsam gemacht hat? — Und glaubst du, daß er dich weniger betrügen wird, als er uns Alle betrogen hat? Dir

versprach er, dich zu seinem Erben zu machen, in demselben Augenblick, als er auf den Sohn lauerte, den Esperance ihm gebären sollte, den Sohn, durch dessen Hoffnung Gott ihn geäfft hat, denn Esperance hat einen todten Knaben geboren!"

„Unglückliche, verdirb die Zeit nicht durch dein Geschwätz;" flüsterte Yuina. „Ich verbürge dir die Sicherheit deines Vaters! Der Kaiser hat mir geschworen, seine Hand rein zu halten von Blut."

„Seine Hand!" fiel Josephe ein. „Ja, seine Hand wird er nicht beflecken, aber die deinige! Du wirst der Giftpfeil sein, den er nach den Herzen seiner Schlächtopfer wirft! Ahnst du denn nicht, daß er auch dich betrügt? — Wisse: noch jetzt, indem er seine betrügerische Verheißung dir wiederholt — jetzt — seit gestern steht seine Hoffnung auf meinen Schooß! — Aber ich narre ihn, wie Gott ihn genarrt hat; ich bin nicht Mutter, und soll ich Haytis künftigen Kaiser gebären, so muß dieser dein Sohn sein! Ja, Yuina, ich will dir halten, was dieser Lügner dir verspricht! Ich will dich zum Kaiser machen, und neben dir sitzen auf deinem Thron! — Aber, Yuina, wenn du mich verrathen könntest? Gedenke, daß ich Zeuge jedes Worts bin, welches du mit jenem Scheusal wechselst? — Sieh, diese fünf Schränke sind nichts, als versteckte Thüren, durch welche der Horcher im ganzen Hause umhergeht, um zu horchen; diese Schlüssel

haben seine Wege mir geöffnet, und wo du bist, da werd' ich nicht weit sein! — Also bewahre Herz und Zunge, oder fürchte den Strick, den der Rächer für deinen Hals drehen wird!"

„Du schreckst mich weder durch den Strick deines Rächers, als du mich lockst durch deinen Zepter," erwiederte Yuina. „Ich verspreche dir aber, dich nicht zu verrathen, wenn du mir offen gestehst, wie weit dein Anschlag auf Dessalines gediehen ist, und welche Wege dir zu Gebote stehen, dich mit deinen Gehülfen zu verständigen?"

„Yuina!" rief das Mädchen, „du Königsenkel! Dein Auge sieht königlich, so edel; — du kannst dich nicht zum Mordknecht dieses Mordmeisters erniedrigen! Ich will dir vertrauen! So wisse denn, daß ich allein gegen Dessalines stehe, daß ich keinen Genossen außer dir habe, aber daß ich deren Tausende haben kann in der nächsten Stunde, denn jener äußerste Eckschrank verbirgt eine Treppe, die nach Außen führt, und meine Schlüssel öffnen diesen Schrank."

Diese Eröffnung machte Yuina all' seine Nebenpläne vergessen; er sah nichts mehr, als den ihm geöffneten Weg aus dieser großen Herberge des Verraths.

„Mädchen!" rief er, „gib mir deine Schlüssel!"

„Gib mir Eisenstifte, so werd' ich dir Schlüssel feilen, denn nicht vergebens war mein Vater ein

Schlosser, eh' Dessalines ihn zu seinem Verschließer machte," erwiederte sie. „Doch — ein Stab dieser Gitter" — sie deutete auf ein Fenster des Gemachs — „wird nicht vermißt werden. Du sollst die Schlüssel haben! Jetzt geh! — Wir sehn uns wieder!"

Sie preßte einen glühenden Kuß auf Yuinas Lippen, und flog, die Thür hinter sich zudrückend, in den Schrank hinein, dessen Hinterwand die zu ihrem Zimmer führende Pforte enthielt.

Jetzt fiel der Gedanke an den seinem Auftrag unangemessen langen Zeitverbrauche schwer in Yuina's Seele; er verschloß schnell den Schrank, die Thür, und vernahm, als er die Treppe erstiegen hatte, die Stimme des Leibarztes in Dessalines Gemach. Unwillkührlich lauschte er, und hörte, wie der Leibarzt dem Kaiser versicherte, Esperance habe die Hoffnung je wieder Mutter zu werden, auf immer verloren. Jetzt trat Yuina ein und fand den Kaiser im Begriff, sich seinen Verband anlegen zu lassen.

„Es geht gut mit mir," rief dieser dem Eintretenden entgegen. „Mein Hofrath macht mir Hoffnung, dich bald in deinem Feldlager besuchen zu können. Geh' und laß die Arbeiter nicht warten."

Yuina überreichte dem Kaiser die Schlüssel und ging, niedergedrückt durch die Last, welche Josephinens Eröffnungen auf seine Seele gewälzt hatten. Daß Dessalines ihn zu betrügen gedenke, daß jene Verheißung, welche in einem bedrängenden Augenblick die Angst jenes truggewohnten Mannes diesem entrissen hatte, zur Grundlage eines weit umfassendern Planes benutzbar gemacht werden solle; daß der ihm hingeworfene Köder wirklich den Zweck habe ihn zum willfährigen Werkzeuge dieses furchtbaren Werkmeisters zu machen, das schien dem Sinnenden zweifelloser von Minute zu Minute; aber stellte die Erkennung der Pläne seines Gegners ihn, diesem gegenüber, nicht in Vortheil? — konnte er ihm nicht ausweichen? ihm entgegenwirken, ohne ihm zu schaden? — stellten Josephinens vorgebliche Mutterhoffnungen nicht Dessalines Glauben an die Sehergabe seiner Traumgesichte wieder her, welchen der Anblick des todtgebornen Sohnes erschüttert hatte, auf dessen Leben der abergläubige Barbar Yuina's vermeintliche Weissagung bezogen haben mochte, als dieser in seinem ersten Traumbericht eines Sohnes des erblosen Thronstifters erwähnte? — Aber wie dann, wenn die Zeit Josephinens Lüge an's Licht brachte? wenn Dessalines aufhörte, den Seher in ihm zu ehren? und welchen Zweck konnte jene Lüge haben, wenn Josephine wirklich so allein

stand wie sie vorgab zu stehen? Etwa um Zeit zu gewinnen? — Zeit? wozu? —

So taumelte Juina's Seele geängstigt in einem lichtlosen Gebiete umher; da riß er endlich mit kräftiger Hand an dem Nebelgewölke, welches seinen Blick verwirrte, und das Ziel seiner Sendung trat wieder klar in sein geblendetes Auge. „Was hab' ich hier zu lenken, zu wahren, zu retten und zu vertreten?" rief er aus. „Nicht diese Seelen, aber Carlota's Glück wird Gott einst fordern von mir! All' diese Klippen, die mich ablenken möchten von meinem Wege, sind nur Stufen, die Gott mir gebaut hat, damit ich sie benutze mein Ziel zu erklimmen, und Gottes Engel werden meinen Fuß vor Abwegen und mein Auge vor Irrungen bewahren!"

Gekräftigt, durch diesen ihm in jedem Dunkel wiederkehrenden Lichtblick, schritt er zur Ausführung seines gestern gefaßten Beschlusses und stellte einige der rüstigsten seiner Arbeiter bei dem Trichter an, dessen Wände erweitert werden mußten, wenn es ihm gelingen sollte auf dessen Grund hinabzusteigen. Die Arbeit begann, aber der Fleiß der Werkleute förderte nur wenig, weil Juina das Hinauswerfen des Steinschuttes keinem Andern überlassen mochte, aus Furcht, eine andere Hand als die seine möge das Kästchen finden und den Finder zum Mitwisser seines Geheimnisses machen. Und so brach

denn abermals der Feierabend an, ohne ihm Gelegenheit zu geben, das Fest der Erfüllung seiner Hoffnungen zu feiern. Seinem geheimen Zwecke die Nacht zu opfern, schien ihm zu gewagt, und schwer beklommen von trüben Ahnungen trat er seinen Rückweg an.

Dessalines schien bereits ungeduldig seines Gehülfen zu harren, und deutete, ohne nach den Fortschritten des heutigen Tagewerks zu fragen, auf ein neben ihm liegendes Felleisen, welches er zu öffnen ihm befahl; es enthielt eine Menge von Briefen, welche Yuina auf des Kaisers Verlangen, einen nach dem andern vorlas, und den Inhalt der Entscheidung auf dem Rande derselben vormerkte. Dieses Geschäft währte bis tief in die Nacht hinein, deren zweite Hälfte für Yuina's Ruhe gleichfalls verloren ging, indem Dessalines ihm andeutete, daß die Abfassung der Beantwortungen dieser Briefe eile. „Der Arbeit ist allerdings viel," setzte er hinzu; „wir haben einige Tage versäumt, und müssen eilen das Versäumte nachzuholen. Du magst die fähigsten meiner Pagen dir zur Hülfe nehmen; geh' in mein geheimes Kabinet, und beginn' dein Werk."

Yuina entfernte sich. Zwei Diener trugen ihm den Korb mit den Briefen nach, während ein dritter die Pagen zu wecken eilte. Er arbeitete, wenig nur von den schlaftrunkenen Knaben unter=

stützt, mit ungeheurem Fleiß, und die ersten Strahlen der Sonne leuchteten ihm zum letzten seiner Geschäfte. Er packte die Papiere in den Korb, versiegelte dessen Deckel, verschloß die Thüre hinter sich, und ging dem Kaiser den Schlüssel zu seinem geheimen Kabinet zu überbringen.

Die Wächter an der Thüre des kaiserlichen Schlafgemachs berichteten ihm, daß der Kaiser noch schlummere. Juina war unschlüssig, ob er ihn erwecken dürfe, doch die Besorgniß, daß seine Werkleute ohne seine Ankunft abzuwarten, ihre gestern abgebrochene Arbeit fortsetzen, und das Kästchen finden könnten, überwog seine Bedenklichkeiten. Er öffnete das Zimmer. Da, indem er die Thüre behutsam zurückdrückte, erhub sich ein lärmendes Schellengerassel, und Juina bemerkte erschrocken, daß die Thür mit einem Wecker versehen sei, der jeden zur Nachtzeit Eintretenden melde; sein zweiter Blick fiel auf den Kaiser, der hoch aufgefahren im Bette saß, eine Pistole von dem neben ihm stehenden Tische ergriff, und mit donnernder Stimme frug: „wer ist da?"

Juina nannte sich, und berichtete dem Kaiser die Veranlassung der Störung seines Schlummers.

„Ah — so!" rief Dessalines gedehnt. „Du erwiederst meine Frühbesuche; nun gut; es ist ja auch schon Tag. — Was hat dir geträumt?"

„Sire, ich habe nicht geträumt, denn ich habe

nicht geschlafen," erwiederte Yuina und setzte hinzu, indem er auf den Korb deutete, welchen zwei der Knaben ihm nachgetragen hatten: „hier, Sire, sind die Arbeiten, welche Sie mir gestern aufgetragen; ich habe sie beeilt, um meine Tagesarbeit nicht aufzuhalten."

Der Kaiser blickte seinen unermüdlichen Diener überrascht an. Dann rief er aus: „Gott hat nur einen einzigen Menschen wie du bist, Yuina, erschaffen, und diesen einzigen hat er mir gegeben! — Du bist mir der Hauptbürge für den Fortbestand meiner Schöpfung, für den Sieg über meine Feinde! Geh' mit Gott, mein Sohn! ich hoffe dich bald zu besuchen."

Ein sehr drückendes Gefühl begleitete Yuina auf seinem Wege. Dieser Mann, der — obwohl voller Trug und Lug — dennoch zur Erhaltung seiner großen Stiftung nothwendig war, dieser Mann vertraute ihm wie keinem andern Lebendigen, und diesen Mann betrog er! — Gegen dieses Werkzeug Gottes, welches in der einen Hand die furchtbarste aller Geißeln schwang, während es mit der andern den Samen einer langsam reifenden, aber weltbeglückenden Frucht ausstreute, hatte er sich mit dessen Feinden in dem Augenblicke verbündet, als er von Josephinen die Mittheilung ihrer erlisteten Schlüssel forderte. Welches Loos erwartete ihn, wenn sein Verrath zu Dessalines

Kenntniß gelangte? — Und wenn es ihm auch glückte sich durch die Flucht zu retten, welchen Einfluß mußte der von ihm verübte Betrug auf Dessalines Gemüth haben, dessen Verhärtung die Verrätherei des Einzigen, dem er vertraut hatte, an dem ganzen menschlichen Geschlecht mit verzehnfachter Grausamkeit zu rächen drohte!

Unter diesen Fragen zitterte Yuina's Herz in angstvoller Beklemmung. Die Pflicht, welche ihn hieher gerufen hatte, seine ältere, mit ihm geborne Pflicht, sie, deren einziger Zweck sein Dasein auf Erden war, überwog alle andere! Mochte die Folge seines Betruges die furchtbarste sein; mochte sie diesen Dessalines zum Wahnsinnigsten aller Wütheriche die je gelebt hatten, zum Vertilger seines ganzen Volkes machen, er war ein Werkzeug in der Hand des Weltverhängnisses gleich den Elementen, die, gesammelt im Schooß des Vulkans sich nicht zu weigern vermögen, in willenloser Gährung aufzulodern, um blühende Städte zu verschütten und fruchtbare Fluren in Einöden zu verwandeln. Das Einzige, was er vermochte, bevor es seinem unsichtbaren Lenker gefallen werde ihn abzurufen, war: Dessalines Schwert in der Scheide zu fesseln und über dieß hocherhobene Haupt zu wachen. Das war sein Beruf, so lange er hier weilte, und nur um diesen Beruf zu erfüllen, und sich in Kenntniß aller Dessalines bedrohenden

Anstiftungen zu erhalten, beschloß er sein Ohr unverwandt auf Josephinen, auf Marguerite und auf Jeden zu richten, der sich eines Anschlags wider jenes auserwählte Haupt verdächtig machte.

So sein Gewissen über den Widerspruch seiner Pflichten beruhigend, legte Yuina die Hand mit neuerwachter Rüstigkeit an sein Werk. Die Arbeit förderte heute mehr als gestern, denn das Gestein war in der Tiefe minder spröde als in der Nähe der Oberfläche, und Yuina stand mit einem laut klopfenden Herzen schon tiefer als er vermeinte, an jenem Unglücksmorgen gefallen zu sein; er wühlte mehr von Angst gepreßt als von Hoffnung erhoben in dem Schutte der losgehämmerten Steintheile umher, und — plötzlich versagte ihm der Athem, seine Hand erstarrte an einem viereckigen, glatten Gegenstande, der kein Granitblock, kein Quarzstück war. Er streckte wieder die Finger aus, und nun fühlte er deutlich den Metallbeschlag um die Ränder seines verlornen Juwelenkästchens. Er richtete das in Schweiß gebadete Gesicht empor, und war eben im Begriffe seinen Arbeitern ein anderes Geschäft anzuweisen, um das gegenwärtige sich zeugenlos vorzubehalten, als eine Stimme neben ihm das furchtbarste Wort aussprach, welches je sein Ohr getroffen hatte. „Der Kaiser! — der Kaiser!“ schrie der Unheilverkünder. Yuina erkletterte zitternd die Sprossen seiner Leiter und sah den pur-

purfarbenen Behang des kaiserlichen Palankins daher schweben.

Einen Augenblick lang schwankte Yuina's Fassung, bald aber hatte er sie wieder gewonnen, und setzte schnell einige Arme in Bewegung, den Grund der Vertiefung leicht zu ebenen, angeblich, um dem Auge des Kaisers einen gefälligen Anblick zu bereiten. Geängstigt durch die Besorgniß, daß ein schwerer Tritt das vielleicht wurmstichige Kästchen zertrümmern, und dessen Inhalt unwiederbringlich verstreuen und versenken werde, blickte Yuina auf die Emsigen nieder, die es sich zu eifrig angelegen sein ließen, mit Hülfe gewichtiger Werkzeuge seinem Befehl nachzukommen. Dieser war völlig erfüllt, als der Kaiser auf diesem Punkte anlangte. Yuina trat ihm entgegen.

„Welche Bestimmung hat denn dies Loch?“ frug der Kaiser, sich so viel als möglich aufrichtend und den Bereich der begonnenen Arbeiten musternd.

„Es ist zu einer Wolfsgrube bestimmt, Sire,“ versetzte Yuina getrost. „All' diese Verklüftungen will ich zu solchem Zwecke benutzen.“

Dessalines Miene verzog sich halb spöttisch, halb unwillig. „Hier willst du die Wolfsgruben anlegen, und vor denselben die Verschanzungen? — Weißt du denn nicht, daß die Trappen Schutzwerke der Schanzen sind?“ Yuina schwieg, unsäglich betroffen. Er war der Befestigungskunst ganz unkun-

dig, hatte nie eine Festung als das halbverfallene Fort Pembrock gesehen, und weder Neigung noch Zeit gehabt, sich mit den Werken dieser Citadelle genauer bekannt zu machen. Sein ganzes, diesen Gegenstand betreffendes Wissen beschränkte sich auf einzelne aus den Zeitungen aufgefaßte Kunstausdrücke, die er hinreichend hielt den rohen Neger zu befriedigen, ohne dessen natürliches Talent zu ahnen.

„Ich sehe wohl," fuhr Dessalines fort, „du magst ein tüchtiger Künstler auf dem Papier sein, aber an Ort und Stelle taugst du nichts, wenigstens hier nichts. Ich werde dich brauchen, wo du zu brauchen bist. Komm mit mir. Die Leitung dieser Arbeiten werde ich einem Andern übergeben. Das Loch muß zugeschüttet werden."

Alle Qualen, mit welchen Yuina je gerungen hatte, schienen ihm nichts gegen die Martern dieses Augenblicks; so nahe an seinem Ziele sollte es unwiederbringlich ihm entrissen werden? Mitten in dem Krampfe, der ihn bei diesen Gedanken faßte, fiel ihm noch ein Rettungsversuch ein. „Sire, lassen Sie das Loch nicht zuwerfen," bat er. „Erfüllt es auch seinen Zweck als Wolfsgrube nicht, so ist es doch als Pulverniederlage zu gebrauchen. Gestatten Sie mir dessen Vollendung!"

Der Kaiser blickte seinen verunglückten Ingenieur scharf an. „Ein Pulvermagazin?" frug er gedehnt. „Hat das der Geist dich geheißen, der sich dir

offenbart in deinen Träumen? Wohlan, Yuina!" fügte er mit ganz verändertem Tone hinzu, während die unverkennbarste Trugluſt aus seinem Auge lächelte, „es soll geschehen wie du sagst; aber dein Werk ist hier vollendet! Christoph hatte Recht: Einer kann nicht in allen Fächern dienen. Du sollst in meinem Kabinet arbeiten und für den Schanzenbau muß sich ein Anderer finden. — Komm mit mir."

„O, Carlota! Unglückliche Carlota!" jammerten in Yuina's hoffnungsleerer Seele die Wehstimmen seiner Verzweiflung. Ein einziger Schlag hatte sein Werk im Augenblick der Vollendung desselben vernichtet; dieser Schlag warf ihn hoffnungslos nieder. Ohne sich bewußt zu sein, was er that und was er thun sollte, schlich er stumm hinter Dessalines Palankin her, dessen Träger nach kurzer Zeit ihre Last an dem Portal des Schlosses Sanssouci absetzten.

Der Kaiser hatte des Fehlgriffs seines Kriegsbaumeisters nicht mehr erwähnt; jetzt gebot er diesem freundlich, ihm in sein Schlafgemach zu folgen, und stützte sich auf ihn, als er die Treppe hinaufhinkte.

„Yuina," hub er versöhnend an, als er sich mit diesem allein sah, „grollst du mit mir? — hat es dich verletzt, daß ich dir in Gegenwart der Arbeiter mein Mißfallen über deine fehlerhaften

Anlagen zu erkennen gab? — Nimm Vernunft an, Yuina; du bleibst ja doch mein Sohn, mein Erbe, und wirst dermaleinst erfahren, daß es einem großen Herrn nicht möglich ist, immer Meister seiner Worte zu sein. — Komm, gib mir die Hand; maule nicht mit deinem Kaiser; laß uns unsre gewöhnlichen Arbeiten beginnen; in diesen bist du ein unübertreffbarer Meister."

Yuina fühlte zwar nicht seine Hoffnung auf einen gewissen Punkt gerichtet, aber doch sein Gemüth wieder erhoben. Er arbeitete mit dem Kaiser emsig, bis dieser ihn nach beendetem Vortrage entließ, um ihm Gelegenheit zu geben mit Hülfe einiger Pagen die entworfenen Verfügungen auszuarbeiten.

Ermattet durch Nachtwachen und Tagesarbeit, durch körperliche Anstrengung, wie durch Abspannung der Seelenkräfte, begann Yuina sein Werk, aber während er schrieb und schreiben ließ, drängten ganz andere Gedanken, als die, welche seine Feder zu leiten bestimmt waren, von dieser seine Seele hinweg, und längst schon war die Mitternacht vorüber, als er die Knaben entlassen und sich in sein Zimmer begeben konnte.

Yuina, auf diesem Wege begriffen, hatte die Stelle noch nicht erreicht, wo die Treppen sich schie-

den, deren eine zu dem Wohnzimmer der Kaiserin, die zweite zu dem Gestocke führte, in welchem sein Zimmer lag, als plötzlich aus einem Winkel, den die Hallenlampen nicht erleuchteten, eine Gestalt ihm entgegentrat. Es war der Leibarzt, welcher ihm ein Zeichen zu schweigen gab, ihn bei der Hand faßte und auf einem entgegengesetzten Wege mit sich fort riß, endlich eine Thür öffnete, und Yuina in ein Zimmer führte, welches augenscheinlich das Laboratorium des Arztes war.

„So hab' ich denn zur glücklichen Stunde Sie erlauert," flüsterte dieser. „Ich preise meinen Glücksstern, der Erste zu sein, der Ihnen seine Theilnahme an der Gunstbezeugung des Kaisers bekundet, die Ihnen nahe bevorsteht. Seine Majestät — aber verrathen Sie mich nicht, — seine Majestät hat beschlossen, Ihre Verdienste durch die Hand seiner treuesten Freundin, der Tochter des Generallieutenants Parillon, Esperance, zu belohnen."

Ein Aufschrei des Entsetzens drang aus Yuina's Munde. Der Arzt, Hofrath Fauron, drückte die Hand auf diesen und fuhr fort:

„Verrathen Sie unsere geheime Zusammenkunft durch keinen Laut! Sie wissen ohne Zweifel so gut wie ich, daß ein jeder Bewohner dieses Schlosses zum Lauscher bestellt ist, und daß ein jeder Lauscher wieder belauscht wird. Seine Majestät haben es

sich vorbehalten, in eigner Person Ihnen Ihr Glück zu verkünden, aber ich hab' es mir nicht versagen können, Ihnen vorläufig einen Wink zu geben und mich Ihrer Gnade zu empfehlen."

Yuina blickte düster vor sich hin. „Hat Ihnen der Kaiser selbst diesen Beschluß mitgetheilt?" frug er.

„Er hat die Dame heut in Kenntniß von seiner Absicht gesetzt, und durch diese bin ich von der Ihnen zugedachten Gunst benachrichtiget worden," versetzte der Hofrath. „Ihr Glück ist gewiß; Sie dürfen nicht daran zweifeln."

„Mein Glück?" wiederholte Yuina bitter. — „Ich danke Ihnen, Herr Hofrath für Ihre Mittheilung, aber Ihren Glückwunsch kann ich nicht annehmen," setzte er ruhiger hinzu. „Ich werde nie eine Gemahlin aus der Hand des Kaisers empfangen. Ich werde nie —" sein Auge flammte; er brach ab.

„Reden Sie aus! Reden Sie aus!" zischelte der Arzt hastig. „Ich ahne was Sie abhält, ein etwas zweifelhaftes Glück zu empfangen: Sie sind der Zusage der Kaiserin eingedenk, Sie zu deren Schwiegersohn, und dermaleinst auf den Thron zu erheben; freilich ist bei der Unbeständigkeit des Kaisers diese Aussicht lockender; denn der Gnade, welche er Ihnen zudenkt, ist ein gewisser, allerdings bedenklicher Umstand beigemischt, welcher — — darf ich offen zu Ihnen reden?"

„Reden Sie rückhaltslos; Sie haben keinen Verrath zu besorgen,“ antwortete Yuina.

„Das glaub' ich; ja das weiß ich sogar,“ versetzte jener. „Ich weiß, daß Sie gewisse Geheimnisse vor dem Kaiser haben, und auch ich habe deren, folglich sind wir Verbündete und dürfen einander vertrauen. Der Kaiser glaubt nämlich, ich sei ein Engländer, und durch seinen Ruf von Jamaika hierher gelockt worden. Daß ich auf dieser Insel einheimisch bin, durft' er nicht wissen; Sie kennen seinen Haß wider die Franzosen, wider alle eingebornen Weißen. Sie konnten mich verrathen, aber sie haben Ihre Gründe gehabt, ihm mein Geheimniß zu verschweigen, und ich habe meinen Antheil des Ihrigen verborgen gehalten; wir beide sind also zu einander hingerissen worden, und unser Verhältniß wird noch enger durch unser stattgehabtes Zusammentreffen bei der Kaiserin. Ich will also ganz aufrichtig zu Ihnen reden, muß jedoch bei meinen Eröffnungen etwas weit ausholen. Der Kaiser hat keinen sehnlichern Wunsch als sein Zepter auf einen Sohn zu vererben, und beschloß, als die Ihnen bestimmte Braut Mutter zu werden versprach, diese Hoffnung seiner Gemahlin anzudichten. Um der Entdeckung dieses Betruges vorzubeugen, war es nöthig, die Kaiserin, angeblicher Kränklichkeit halber, seit länger als sechs Monaten eingesperrt zu halten. — Vor einigen Tagen kam das erwartete

Kind, in vieler Zeugen Gegenwart, vorsorglich aber in einem fast ganz dunklen Zimmer zur Welt; doch — es war ein todtes! — Eine kurz vorhergegangene rohe Behandlung der Mutter hatte diesen Unfall bewirkt, und derselben auf immer die Hoffnung benommen, je wieder in diesen Zustand versetzt zu werden. — Um Sie unauflöslich an seine Person zu fesseln, und Sie gleichzeitig den Ansprüchen eines anderen Kindes unschädlich zu machen, welches der Kaiser von einer jüngeren Geliebten erwartet, und wie er mit der Zuversicht eines Propheten behauptet, ein Sohn sein wird, hat er den Beschluß gefaßt, Sie nicht allein einer ihm recht innig ergebenen Freundin zu vermählen, sondern auch ein Mittel ersonnen, Ihre künftige Ehe kinderlos zu erhalten. Die Ihnen bestimmte Gattin ist nämlich Madame Esperance, die verunglückte, und von nun an zuverlässig unfruchtbare Mutter seines todtgebornen Sohnes. — So wird also, indem der Kaiser sie recht hoch in seiner Gnade hebt, dennoch Ihrem Lebensglück ein recht empfindlicher Streich versetzt, und in dieser Hinsicht kann ich Ihren Entschluß, dieser Bestimmung auszuweichen, und auf die Entwürfe der Kaiserin einzugehn, nur billigen. Diese verlangt sehnsüchtig nach einer Unterredung mit Ihnen, und hat auch schon dem Flügeladjutanten des Kaisers, welcher diesem zur Geisel für die Treue seines Vaters dient, aber sein Auge

auf die Hand einer der Prinzessinnen geworfen, und Wege gefunden hat, sich der Kaiserin zu nähern — diesem hat sie vor mehreren Tagen den Auftrag gegeben, Sie zu ihr zu führen, damit sie sich mit Ihnen über die Maßregeln verständigen könne, welche zur Erreichung ihrer Absichten genommen werden müssen, um diese, mit Hülfe Ihres vielvermögenden Vaters auszuführen, wenn der Schlag erfolgt, den der Kaiser blindlings auf sein Haupt herabzieht."

Yuina erschrack heftig, aber er bemeisterte sich und frug so ruhig als möglich: „und von welchen Händen soll dieser Schlag vollführt werden?"

„Von allen!" erwiederte der Arzt. „Ohne unter einander verschworen zu sein, leidet es keinen Zweifel, daß alle Bewohner der Insel, hoch und niedrig, arm und reich, stillschweigend darüber einig sind, bei der ersten Gewaltthat des Kaisers zu rebelliren. Er hat keinen Freund in seinem Reiche, und selbst die, welche er scheinbar erhebt, verletzt er wieder durch Wortbruch, durch Härte und durch offenbaren Betrug. Selbst Sie, wenn Sie der Gemahl seiner Freundin sein sollten, sind dennoch Ihres Glücks nicht gewiß. Noch sind Sie ihm unentbehrlich, aber wenn Sie einem seiner Pagen Ihr Wissen beigebracht haben, oder wenn ein Andrer sich findet, der Ihre Stelle ausfüllt, oder wenn der General Parillon, Ihr bestimmter Schwiegervater, das Mißtrauen des

Kaisers erweckt, dann steht Ihr Kopf nicht fester als der meinige. Am lockersten aber dürften unsre Köpfe stehn, wenn die Rebellion uns als Günstlinge des Kaisers findet, darum hab' ich mich der Kaiserin angeschlossen, auf welche der allgemeine Haß sich nicht erstreckt, und wie ich, so dürfte vielleicht ein Jeder, mit Ausnahme des Chefs des Generalstabes, welchem der Kaiser selbst eine Prinzessin zugesagt hat, einen Rückhalt im Falle der Gefahr gesucht haben. Ich kann es daher nur weise finden, wenn Sie ein engres Bündniß mit dem Kaiser vermeiden und zu der Parthei der Kaiserin übertreten, deren Gewicht, verbunden mit dem Anhange Ihres Vaters, Ihnen die Aussicht gewährt, einst Gebieter von Hayti zu werden."

„Mein Herr, Sie irren, wenn Sie diese Aussicht für das Ziel meiner Wünsche halten," erwiederte Yuina. „Mein Bestreben ist nur darauf gerichtet, in einem untergeordneten Verhältnisse, für das Glück meiner Brüder zu arbeiten; melden Sie das der Kaiserin; sagen Sie ihr, daß ich ihr Freund sei und nach Kräften für ihr Bestes wirken werde, wenn ich auch gleich auf keinen ihrer Entwürfe eingehen könne. Der Zweck meiner Sendung in dieses unglückliche Land ist ein kühnerer, als der, welchen alle Partheien verfolgen. Gelingt es mir, meinen Mitbrüdern den Segen einer väterlichen Regierung zu sichern, und Allen, ohne Rück-

sicht ob sie schwarz, farbig oder weiß sind, gleiche Rechte zu erwirken, dann hab' ich mein Ziel erreicht, und Gottes Heilige werden mir beistehn, damit ich es erreiche."

Der Arzt hatte Yuina mit ängstlich forschendem Blicke scharf betrachtet, während dieser sprach. Jetzt hub er an: „ich würde sagen: ich verstehe Sie und würde Sie als Bundesgenossen umarmen, wenn Sie ein Weißer wären, ein Franzose wie ich; doch welch andern Sinn als den meinigen könnt' ich Ihren Worten unterlegen? — Sie sind ja unter Weißen geboren und erzogen; Ihr Herz hat Sie zum Sohn eines Franzosen gemacht; — Sie wollen sich weder mit Dessalines noch mit dessen Gegnern verbinden; Sie gehören also einem Dritten an. — Theurer Mann — wenn dieser Dritte derselbe wäre, für den ich zu wirken beabsichtige in dem Augenblicke, da Dessalines Fall die Partheien spalten, und die Rebellen unfähig machen wird, ihren Raub zu vertheidigen. — Ich habe Ihnen so viel gesagt, daß ich es nöthig finde, mich völlig gegen Sie zu erklären: das Haupt, dem ich angehöre, ist Frankreich! — Glauben Sie mir: Frankreich wird dankbar sein gegen uns, wenn wir Mittel finden, ihm diese Perle in seiner wiedergefundenen Krone zu retten! Die Statthalterschaft über das alte San Domingo kann Ihnen nicht entgehen; alle Neger müßten bestätigt werden im

Besitz ihrer Erwerbungen, und nur die noch nicht vergabten Güter würden ihren weißen Eigenthümern zu erstatten sein. — Kann ein anderes als dieses, das Ziel Ihres Strebens sein? — und kann ein Andrer als Sie diesen Plan mit Leichtigkeit verwirklichen? — Ihr Vater steht dem Häuflein Franzosen gegenüber, welches die Veste San Domingo vertheidigt; wie leicht würde durch diesen Ihnen die Anknüpfung einer Verbindung mit dem französischen Kommandanten werden? — Ihrem Vater würde zum Lohne für seine Mitwirkung in dem Moment der Entscheidung der Konetablestab von San Domingo verheißen. — O, mein Herr, wär' ich im Besitze solcher Hülfsmittel wie Sie sind, ich würde nicht säumen, der Retter meines Volks zu werden, indem ich dasselbe seiner rechtmäßigen Regierung zurück gäbe."

Yuina's Seele zitterte, zerrissen von Zweifeln. Er schauderte zurück vor dem Gedanken: sein Brudervolk aufs Neue der verthierenden Sklaverei zu unterwerfen, welche Frankreichs errungene Herrschaft über dasselbe erwarten ließ; aber diese Herrschaft setzte Carlota wieder ein in ihr Erbe, dessen Wiedergewinn ihm nie zweifelhafter gewesen war, als in dieser Stunde. — Er gerieth in ein fürchterliches Schwanken zwischen dem Vortheil seiner Geliebten und dem Interesse seines Volks; eins von beiden mußte er verrathen. — Da leuchtete sein

guter Geist auch in dieser zweifelschweren Nacht ihm; sein Eingehn auf den Anschlag des Arztes mußte zahllosen Seelen Verderben bringen, und verbürgte ihm dennoch die Gewißheit nicht, sein bisher verfehltes Ziel zu erreichen; sein Ausharren auf dieser Stelle konnte ihm aber eben so wunderbarer Weise als er bisher geleitet worden war, Gelegenheit geben, seinen ursprünglichen Beruf zu erfüllen, und ihn Mittel finden lassen, Dessalines wilde Grausamkeit möglichst dauernd zu mildern, um den Schlag von dessen Haupte abzuwenden, der — mochte er treffen oder nicht — den kaum gebändigten Dämon des Bürgerkrieges wieder zu entfesseln drohte.

Kaum von dieser Seite beruhigt, sah Yuina von einer andern durch einen neuen Feind sich angefallen. Seine Pflicht, den Kaiser zu warnen vor den Umtrieben, welche diesen bedrohten, stand im Widerspruch mit seiner Pflicht für sich selbst und für Carlota; denn nannte er die Quelle, aus welcher er geschöpft hatte, so war auch der Verrath eines Theils seiner Geheimnisse zu fürchten. — Doch auch zur Versöhnung dieses Zwiespalts seiner Pflichten fand Yuina ein Mittel; er beschloß durch warnende Traumstimmen neben der Milde des Kaisers auch dessen Wachsamkeit im allgemeinen rege zu halten, und wandte sich jetzt, völlig einig mit sich selber, zu dem Versucher.

„Sie haben mich mißverstanden, als ich von dem Zweck meiner Sendung sprach," begann er. „Ich bin ein Neger, und kann als solcher die weißen Menschen zwar als Brüder meines Volks, aber nicht als dessen Beherrscher dulden. Mein von Ihnen verkannter Beruf ist kein anderer, als: die Strenge der Gemüthsart des Kaisers zu sänftigen und für seine Sicherheit zu wachen. Befürchten Sie indeß keinen Verrath von mir, aber hüten Sie sich vor zweideutigen Schritten. Ich werde weder von Ihnen noch von irgend einem der andern, welche Sie mir genannt haben, mein Auge abwenden."

„Theurer Mann!" zischelte der Arzt erbleichend. „Beargwöhnen Sie mich nicht der Untreue an dem Kaiser! Zehn anonyme Aufforderungen, ihm Gift zu mischen, könnt ich Ihnen weisen, wenn ich sie nicht vorsorglich verbrannt hätte! Meine Schritte waren ja nur auf den Fall berechnet, daß er in einem Partheikampfe erliege; — ich — heiliger Michael! ich — gegen die Person des Kaisers? — Nimmermehr!"

Juina vernahm diese Betheurungen nur mit halbem Ohre; er hatte, während der Arzt die letzten Worte sprach, bereits die Thür geöffnet, und langte endlich in seinem Zimmer an, als die ersten Sonnenstrahlen den gegenüberliegenden Wall anglühten. — Die versäumte Nachtruhe nachzuholen, war es zu spät, und zu unruhig in Juina's

Innern. Die Vereitelung seines Plans; der Verlust aller Aussichten, durch fremde, wie durch eigne Hülfe sich einen neuen Weg zu erschaffen; die gegen Dessalines Macht bestehenden geheimen Anschläge — kurz, das ganze Buch der ungeheuren Erfahrungen seiner letzten zwölf Stunden entblätterte sich ihm, und gab ihm so viel zu sehen und zu denken, daß er die Schnelle der Zeitflucht nicht bemerkte, welche die Stunde schon vorübergeführt hatte, die ihn gewöhnlich zu Dessalines berief. Am längsten verweilte er mit seinen Gedanken bei dem Beistande, den Josephine ihm zugesagt hatte, und sehnsuchtsvoll belebte er seinen Muth durch die Hoffnung, daß der Kaiser ihm heute durch einen Auftrag Gelegenheit geben werde, mit dieser schlauen Lenkerin seines Geschicks zusammen zu treffen. Aber auch diese Hoffnung schwand in dem Augenblick, als er zu seinem Gebieter berufen, den er bereits von seinem Siechlager erstanden und folglich fähig fand, selbst den Gang in das Archiv anzutreten.

„Mein Sohn, wir haben heut eine Schlacht zu erwarten," hub Dessalines an. „Der Feind ist da! — Ob er gerüstet ist zum Kampf, oder willfährig zum gütlichen Vergleich — das wird die nächste Stunde lehren. Ich will mich auf beides vorbereiten." Er entledigte sich der Oberkleider warf sich auf sein Lager, nahm zwei Terzerole von

der Wand, und verbarg diese neben sich. „Muchru ist da,“ zischelte er sehr leise.

„Mein Vater? und gegen ihn denken Sie diese Waffen anzuwenden?“ frug Yuina beklommen.

„Nicht doch, mein Sohn, nur wehrhaft will ich mich machen, während er mich sterbend glaubt,“ erwiederte Dessalines leise, und Yuina's Athem blieb stocken in seiner Brust.

Ein dreifacher Trommelwirbel verkündete den Ehrengruß, mit welchem die Schloßwacht eins der Heereshäupter empfing. — Dessalines lehnte sich zurück auf sein Lager, und gab mit bewunderns-würdiger Kunstfertigkeit seinem Auge die Mattheit und seinen Zügen die Schlaffheit eines todesnahen Kranken. — Jetzt ward der Generallieutenant Belvedere gemeldet. Der Kaiser nickte, und jener trat ein.

Yuina's Herz bewegte sich unter fremden Gefühlen; Thränen brachen aus seinem Auge; und nie nie empfundener Zwang warf ihn in die Arme des mehr gefürchteten als geliebten Urhebers seines Lebens.

Unbeweglich wie ein Standbild von Stein, beherrschte Muchru mit starren Zügen das Vater-herz, welches in diesem Augenblicke zum erstenmale seit elf Jahren von einer mildern Empfindung als

der des Schlachtenlenkers gehoben ward. Statt seinen Sohn anzublicken, richtete er Rede und Blick, eins so eisig als das andre, an Dessalines: „Sire, Sie haben meine Gegenwart befohlen."

Durchschauert durch den Frost dieses Empfanges taumelte Yuina zurück, und blickte schüchtern das Antlitz an, welches unerwärmbar wie das Herz unter ihm, dem Gesicht eines Kriegers glich, der, gewohnt auf dem Wahlplatz zu wachen, keine Freude kennend als die des Sieges, sich anschickt zur Hut und zum Kampf; und doch mußte unter diesem Eise eine warme Quelle verborgen sein, denn aus diesem Auge, dessen Sprachlosigkeit den Sohn hinweggeschreckt hatte, brach unerstickbar eine Thräne hervor, die in der Narbenrinne, welche die schwarze Wange spaltete, langsam niederrann und auf dem goldgestickten Sammet versiegte, der das überschwellende Vaterherz bedeckte. — Jetzt wußte Yuina: dieses Herz war kein vereis'tes!

Mit lauerndem Auge hatte Dessalines Muchru's eisige Züge festgehalten, und winkte jetzt, laut ächzend, ihn näher zu sich hin. „Generallieutenant," hub er mit schwacher Stimme an. „Gott hat Ihren Sohn zu dem meinigen gemacht; Gott hat mir das väterliche Herz für Yuina gegeben, welches er in Ihrer Brust vergebens sucht; es wird Ihnen kein Opfer kosten, Ihr Vaterrecht auf Yuina mir abzutreten?"

„Mein Sohn hat seit ich ihn sah, freiwillig aufgehört, mein zu sein; ich habe kein Recht an ihn,“ versetzte Muchru kalt.

Yuina schöpfte mit einem schluchzerähnlichen Tone Luft; er schien reden zu wollen, aber Dessalines ließ ihn nicht beginnen. „Generallieutenant — doch laßt uns die Förmlichkeiten beseitigen,“ rief er, aus seinem Tone fallend. „Muchru, alter Freund, unsre Wege haben sich getrennt und uns geschieden; laß deinen Sohn das Band werden, welches uns wieder verbindet. Komm, setze dich zu mir, gieb mir deine Hand! — Diese Stunde muß uns vereinigen, oder ich habe vergebens gelebt und mein Werk fällt zusammen nach meinem vielleicht nahen Tode!“

Plötzlich schwächte er seine Stimme wieder und fuhr fort:

„Wir haben nach einem Ziele gerungen; mich begünstigten die Umstände — du bliebst zurück und wurdest mein Feind; da führte Gott mir deinen Sohn zu. — Gott gab mein Leben in deines Sohnes Hand — und dein Sohn hat mein Leben bewacht! Darum will ich dankbar sein gegen ihn, und indem ich ihn erhöhe, will ich dir das Unrecht vergüten, welches das Schicksal an dir gethan hat. — Muchru, wir beide sind weise Männer, und du weißt so gut als ich, daß — wenn wir beide Hand in Hand stehen — kein schwarzes Augenlied sich emporheben

darf gegen unsern Willen! Laß uns eins sein! Vererbe deine Wünsche, deine Hoffnungen, deine Rechte auf deinen Sohn, der auch mein Erbe einst sein wird! Es kann dir nicht fremd sein, daß die verunglückte Entbindung meiner Gemahlin mir die letzte Hoffnung auf einen Sohn aus meinem Blute geraubt hat, aber ich bin dennoch nicht erblos, denn dein Sohn ist der meinige geworden, mein Kronprinz, mein Nachfolger auf dem Thron!"

Muchru starrte seinen versöhnlichen Feind an, als wolle er durch dessen Augen in sein Herz schauen; einige Minuten schwieg er, dann hub er an: „Javuck lügst du mir nicht, wie du gelogen hast seit ich das erste Wort hörte von deiner glatten Zunge? — Javuck, ich traue dir nicht! du bist voller Truges; drum wisse: Allem was du sprichst und gesprochen hast, mißtraue ich, selbst deine Hoffnung auf einen Erben aus deinem Blute habe ich erheuchelt geglaubt, denn dein Weib ist betagt. — Soll ich dir glauben, Javuck, wohlan, so schwöre mir auf Bibel und Kruzifix, daß es dein fester Beschluß sei: Yuina zum Erben deines Reichs zu ernennen!"

„Ja, gieb mir die Bibel und das heilige Kruzifix," erwiederte Dessalines. „Ich will schwören bei dem Gott, der Wunder gethan hat an meinem Weibe wie einst an Sarah, dem Weibe Abra-

hams; ich will schwören bei seinem Namen, daß Juina der Erbe meines Throns werden soll! — Gieb mir die Bibel, Juina."

Juina stand wie versteinert, da nahm Muchru das Kruzifix, welches zu Dessalines Häupten hing, und das Evangelienbuche von einem Seitentische, und reichte beides dem Kaiser hin.

„Halt ein! Schwöre nicht!" schrie Juina, die Hand des Betrügers fassend, der fertig war, mit Gottes heiligem Namen zu spielen, wie mit Blut und Leben der Menschen. „Schwöre nicht! — Mein Haupt ist nicht geschaffen, die Krone zu tragen! Ich verstehe nicht zu herrschen, nicht Schlachten zu gewinnen, nicht Festungen zu erobern! Ich kann nichts als gehorchen!"

„Schwöre, Javuck!" rief Muchru. „Was er nicht weiß, das soll er lernen von uns! Wer hat uns beide gelehrt, Menschen zu beherrschen und Sklaven zum Siege über ihre Unterdrücker zu führen? Schwöre, Javuk, und ich schwöre dir, dein zu sein mit Blut und Leben und allem was mein ist!"

Juina, gefoltert von unaussprechlicher Bangigkeit, verlor die Verschwörungsworte, welche diese beiden Gebieter seines Schicksals mit einander verbanden, und schrack heftig zusammen, als er sich von dem Arm seines Vaters umschlungen fühlte, der, vom Schluchzen fast gehindert zu reden,

ausrief: „Javuk, ich mein' es ehrlich mit dir, und damit du wissen mögest, wie aufrichtig ich allem Grolle gegen dich entsagt habe, so erfahre, daß mein Haß gegen meinen Sohn erheuchelt war; daß ich ihn liebe, wie vielleicht kein zweiter Vater sein Kind liebt; daß ich auf nichts, als auf seine Rettung aus deinen Händen gesonnen habe, und daß —" (er zog zwei Terzerole und einen Dolch aus seiner Brusttasche und warf die Waffen auf Dessalines Bett) — „und daß dein Leben auf der Spitze dieses Augenblicks geschwebt hat! — Jetzt aber bin ich dein, wie mein Sohn dein ist! Mit all' meinen Kräften will ich für ihn und für dich arbeiten und untergehn, wenn es sein muß, im Kampfe für dich und für ihn!"

„Den Kampf wollen wir uns leicht machen, Muchru," antwortete Dessalines. „Von Untergehn soll, wenigstens in Bezug auf dich, die Rede nicht sein, denn ein offner Kampf gegen die Gegner deines Sohnes muß vermieden werden. — Laß uns ohne Rückhalt mit einander reden, Muchru, du weißt es ja, daß Pethion sowohl als Christoph mich bisher nur deßhalb unterstützt hat, weil ein jeder von diesen Beiden in mir nichts als den Baumeister des Hauses sieht, welches sowohl der als jener dermaleinst zu erben hofft von mir. Diese beiden Bewerber um meine Krone sind die Feinde deines Sohnes, die er aus dem Felde schla-

gen muß; aber Beide stehen an der Spitze starker Partheien, und deßhalb ist ein offner Angriff nicht rathsam; ihnen durch die dritte Hand beizukommen, ist bei ihrer Vorsicht unmöglich; nun kann ich zwar Beide in den Prozeß verwickeln, der gegen die Aufrührer im Gange ist, die ich übermorgen zu richten gedenke, aber ich muß jede Öffentlichkeit vermeiden, wenn ich nicht Alles auf's Spiel setzen will; und da dünkt es mich dann am zweckmäßigsten, scheinbar den Zufall walten zu lassen, der, wie durch einen unvorbereiteten und unausweichlichen Unglücksfall uns dieser Widersacher entledigt. Eh' ich aber diesen Zufall herbeiführe, muß Yuina sich beliebt gemacht und einen Anhang gewonnen haben, stark genug, mich zu unterstützen wenn ich ihn zu meinem Nachfolger erkläre. Um ihm eine solche kräftige Parthei zuzuführen, hab' ich beschlossen, jene Landstreicher — ich meine nicht etwa die hochverrätherischen Sturmläufer auf die Kapstadt, sondern diejenigen Ausreißer, die Verirrten, welche meinem Worte und Yuina's Bürgschaft vertrauend, übermorgen sich einstellen werden, ihre Begnadigung aus seinen Händen, und unter solchen Umständen empfangen zu lassen, welche sie so ganz zu seinem Eigenthume machen, wie es das Schwerdt in der Hand des Scharfrichters ist. — So viel Häupter dort stehn bleiben werden, so viel Herzen muß er gewinnen, und um ihn vollends unüber-

windlich zu machen, muß er sich des Beistandes eines Mannes von Gewicht durch eine Heirath versichern."

„Recht!" schrie Muchru freudig. „Doch eh' du weiter redest, laß mich ein Wort sprechen; „weißt du, daß jene Burschen, die du Hochverräther nennst, mit Yuina's Namen auf der Lippe eingebrochen sind in die Stadt? Javuk, diese Burschen darfst du nicht richten lassen! Yuina findet keine Treueren."

Der Geist der Wuth zuckte mit Dessalines Augenwimpern, aber er verbannte den Unhold und sprach ernst, aber ruhig: „Was Yuina hat, das muß auch ich besitzen! — Wer ihm treu ist, der muß es auch mir sein. — Reden wir nicht weiter über diesen Gegenstand. — Jene Buben gehören jedem an, der sie zu Raub und Mord zu führen verspricht. — Hast du mir nicht etwas Anderes einzuwerfen?"

Muchru hatte, nicht ohne sein Gesicht in bedenkliche Miene zu verziehen, Dessalines aufmerksam zugehört. „Du mußt deutlicher über alles sprechen, wenn ich dich verstehen soll," hub er an: „welcher Unglücksfall soll denn die Republikaner und die Gelben *) ihrer Häupter berauben? — welche

*) Die Gelben sind Mulatten, Mestizen, und überhaupt alle farbige Leute.

Umstände willst du vorarbeiten, um die begnadigten Ausreißer zu Yuinas uneingeschränktem Eigenthum zu machen? — Sprich ohne Rückhalt.“

„Das sind Dinge, die sich nicht abhandeln lassen in Yuina's Gegenwart,“ versetzte Dessalines. „Er ist zu weichlich und kann nicht von Messer und Strick reden hören; — laß uns in der Stille säen; die Ernte wird ihm schmecken, trotz der Düngung des Bodens, auf welchem sie gewachsen ist.“

„Thörichter Knabe!“ fuhr Muchru auf. „Dir graut, wenn von dem Falle einiger Köpfe die Rede ist? Weißt du denn nicht, daß der Thron, der dich einst tragen soll, auf den Gebeinen von zweimalhunderttausend Ermordeten steht? — Sechszigtausend französische Soldaten liegen auf achtzigtausend Negerleichen, und zwanzigtausend unsrer weißen Folterknechte haben wir auf die Leichname von vierzigtausenden unsrer schwarzen Freiheitsmärtyrern gebettet. — Rede, Javuk; dieser Knabe hat keine Stimme hier! Wir sind seine Vormünder und wollen ihn heben und halten! Nun sprich unverblümt: was gedenkst du zu thun, um uns freie Hand zu verschaffen? — Wessen Tochter soll ihm die Kraft ihres Vaters zur Mitgift bringen? — Und welche Arme willst du für ihn gewinnen, wenn die Ausreißer, denen du Gnade verheißen hast, dir nicht trauen? — Wenn sich keiner stellt? — Wenn Alle fürchten, was ich gefürchtet habe: daß deine Lockung

trügerisch sei? — daß du Juina's Namen zum Köder für die Thörichten zu machen säumst? — Sprich, Javuk, wie dann?“

Dessalines lächelte: „Ei, wie du mich so genau kennst!“ versetzte er. „Nun, offenherzig gestanden, du hast dich nicht geirrt; ich hatt' es anders als jetzt im Sinne, damals, als ich die Abtrünnigen berief; damals bedurfte es noch eines Bandes zwischen deinem Sohne und mir; er sollte mein werden, indem er für mein galt, und kein Andrer ihn sein nennen mochte, nachdem die Köpfe derer, welcher seiner Verbürgung für mein Wort vertraut hatten, gefallen waren. — Jetzt aber hat die Sache sich verändert, und ich kann einen zweckmäßigern Gebrauch von den Buben machen, die er mir hervorlocken soll aus ihren Schlupfwinkeln.“

Eine fürchterliche Kälte durchfröstelte Juina's Körper; es war ihm als sei jeder Blutstropfen in seinen Adern zum Eisklümpchen geworden; — diese, der Schlauheit eines Teufels würdige Berechnungskunst, welche mittelst der Schwärzung seines Leumundes ihn von der Menschheit loszureißen und der Hölle anzuketten, bezweckte, füllte ihn mit so ungeheurem Grausen, daß nur die fernere Entwickelung der Pläne des ihm gegenüberstehenden Ungethüms sein Blut nicht allein wieder zur Flüssigkeit, sondern vom höchsten Kältegrad zum höchsten Siedepunkt zu bringen im Stande war.

„Da du mich aber belehrt hast, wie du mich durchschaust, so sollst du auch wissen, daß ich nicht minder tiefe Blicke in dein Herz geworfen habe," fuhr Dessalines fort. „Du hast dein Möglichstes gethan, um durch Warnungen vor mir die Ausreißer abzuhalten, meinem Aufrufe zu folgen; jetzt mach' es wieder gut, Muchru, locke sie hervor aus ihrem Hinterhalte, damit diejenigen, welche es versäumen sich übermorgen einzufinden, wenigstens bei einem zweiten Aufruf nicht fehlen, um Yuina's Parthei zu verstärken, welcher Jarguls Hinzutritt vollends das Uebergewicht geben soll."

„Jarguls?" frug Muchru befremdet.

„Freilich Jarguls; des alten Generallieutenants Pavillon," erwiederte Dessalines. — „Du weißt, wie hoch dieser Alte in der öffentlichen Meinung steht, seit er den verschanzten Pavillon beim Port au Prince erstürmte; mich selbst hat die Größe seines Anhangs so beunruhigt, daß ich es für nöthig gefunden habe, mich seiner durch seine Tochter, Esperance, zu versichern. — Dies Mädchen ist's, welches deinem Sohne die Herzen der halben Armee zur Mitgift bringen soll."

„Topp!" schrie Muchru mit funkelnden Augen. „Laß sie kommen, diese Esperance! — Wir wollen Yuina's Verlobung feiern auf der Stelle!"

„Esperance ist krank," versetzte Dessalines etwas verlegen. „Zudem bedarf es erst

der Rücksprache mit ihrem Vater; ich gedenke das Werk der Hände deines Sohnes, eine von ihm erbaute Schanze, binnen kurzem einzuweihen; dann mag die Hochzeit der Verlobung unmittelbar folgen."

Von nun an war jeder Gegenstand dieses Gesprächs für Yuina verlohren. Die düsterste, sinnlähmendste Verzweiflung ergriff ihn bei dem Gedanken, daß er jetzt nichts mehr für Carlota, auch nicht den geringsten Theil ihrer Schätze zu retten hoffen dürfe, und daß er es jetzt für die größte, für die einzige Gunst des Geschickes erachten müsse, wenn es ihm Gelegenheit gebe mit leeren Händen zurückzukehren. Bis zu diesem Augenblick hatte er die Rettung jener Schätze zu seinem Hauptzwecke gemacht, und seine Flucht als eine leicht zu bewerkstelligende Nebensache behandelt; jetzt trat diese als Hauptwerk, und überall umringt von unübersteiglichen Hindernissen in den Vordergrund seines hoffnungslosen Sinnes.

Stunde auf Stunde verstrich, Dessalines brach die mit Muchru gepflogenen Unterhandlungen, welche heimlicher gepflogen zu Verständnissen geführt hatten, die Yuina fremd geblieben waren, endlich ab, um die neuhergestellte Verbindung durch ein Festmahl zu feiern. Muchru verlohr in demselben Verhältniß, wie Dessalines die Herrschaft über sich selbst zu sichern wußte, die seinige und offenbarte in seiner heitern Gesprächigkeit mehr von

seinen verborgenen Kräften und aufgegebenen Plänen, als sein Sohn der Unsicherheit der neuen Stellung des Bethörten angemessen glaubte. „Du ahnst nicht, wie du gehaßt wirst, und welchen Zauber der Name Yuina auf das Volk übt," rief er, während Dessalines mit sichtbarer Heimtücke im lächelnden Auge ihm zunickte; — „wäre Yuina mein Bannerträger gewesen in den Zeiten unseres Zwiespalts, hätte er in der Nacht unseres Ausbruchs mir die Hand geboten, statt zu fliehn mit den Weißen, so würd' ich heute stehn, wo du stehst! — Doch wie es jetzt ist, so ist's besser! Ich bin nicht schlau genug um zu heucheln wie du, und hätte den Grund von Köpfen nicht legen können, wie du, zu dem Gebäude, in welchem mein Sohn wohnen soll! — Aber Javuk, wo soll er wohnen, während du noch lebst? — Eine fürstliche Ausstattung mußt du ihm geben; eine Residenz!"

„Allerdings!" versetzte der Kaiser. „Yuina soll die Wahl frei stehn, ob er Christoph beerben will oder Pethion. Auch unter meinen Schlößern soll er wählen dürfen; selbst mein Sanssouci sollte mir nicht theuer sein, es ihm abzutreten, wenn er nicht klüglich nach etwas Besserm greifen will."

„Sire!" fiel Yuina ein, nach dem Lichtblick des Augenblicks haschend, „Ihre Gnade begegnet meinem kühnsten Wunsche: Hier bin ich erzogen! Hier hab' ich eine glückliche Kindheit verlebt! —

Machen Sie dieses Schloß zu meinem Eigenthum! — Aber jetzt gleich, mein gnädigster Kaiser! Ohne Verzug!"

„Gern, mein Sohn!" erwiederte Dessalines, den unlieblichen Ausdruck des auf Yuina geworfenen Seitenblicks mit der Schnelligkeit eines Muskelzuckens zu einem liebreichen Hinblick verwandelnd; „Sanssouci ist dein! doch kann ich dir noch nicht gestatten öffentlich Gebrauch von deinem Eigenthum zu machen. Unser Geheimniß erfordert sorgsame Hut; eine sichtbare Veränderung unserer gegenseitigen Stellungen könnte unsre Gegner warnen. — Warte den Tag deiner Erhöhung ab, und dann will ich Sanssouci räumen. — Und auch du, Muchru, sei vorsichtig. Du bist der Feder nicht mächtig; vertraue unser Geheimniß keinem Vierten. Reise ab, aber triff übermorgen ein in der Kapstadt; du sollst gegenwärtig sein, wenn dein Sohn die erste Stufe der ihm bevorstehenden Erhöhung betritt."

Zitternd stand Yuina im Anstarren des lügenden Spiegelbildes verlohren, nach dessen Truggestalt sein Vater in seiner Blindheit griff. Er sah nur einen einzigen Rettungsweg auf Erden. Den Betrogenen zu warnen vor der Gemeinschaft mit diesem Arglistigen aller Schleichgänger, und entweder durch den Verrath an diesem sich Bahn zu brechen zu seinem geheimen Ziele, oder in blindlings fort-

gesetzter Flucht sich der Willkühr der Wellen in einem geraubten Boote Preis zu geben.

Noch bebte Yuina's Seele in ihrer Lichtlosigkeit, als er die Umarmung seines Vaters empfand, der mit den Worten: „Gott beschütze dich, du künftiger Kaiser," von ihm zu scheiden im Begriffe war. — Unwillkührlich hing Yuina fest an dem Hals des Scheidenden; unwillkührlich trugen, neben diesem, seine Füße ihn hinaus aus dem Zimmer, und ohne zu wissen was er sprach, hauchte er, kaum zwanzig Schritt entfernt von der Thür, die ihn trennte von Dessalines: „Vater — halte deine Hand rein von Meuchelmord! — Nimm mich mit dir — traue diesem Heuchler nicht, denn —"

Da unterbrach Yuina ein leises Geräusch in seiner Nähe; ein schmales Thürchen flog seitwärts auf, und Josephine stand vor ihm.

„Ich werde deinem Vater sagen, was ihm zu wissen nütz' ist," flüsterte das Mädchen. „Du aber geh' zurück und halte Dessalines auf. Er hat das Bett verlassen und wird dir folgen!"

Sie zog Muchru mit sich fort, und hinter beiden klappte leise das Thürchen zu.

Unfähig sich zu regen, blieb Yuina stehn. Daß Josephine den Besitz ihrer Schlüssel benutzend, sich in Kenntniß von allem, zwischen jenen beiden Männern heut getroffenen Verabredungen gesetzt hatte, daß durch sie sein Vater von Dessalines

Doppelzüngigkeit unterrichtet, sein Arm, statt für diesen, gegen ihn gewaffnet, daß der Empörungskrieg zum Ausbruch kommen werde, alle diese schrecklichen Gewißheiten schwebten dunkel Yuina's Seele vorüber. Sie fest ins Auge zu fassen gebrach ihm Besonnenheit und Muße, denn das Knarren einer Thür, und ein Lichtstreif, der in die Halle drang, verkündete ihm Dessalines Nähe. — Yuina schwankte diesem entgegen.

Suchend mit dem weitaufgerissenen Auge lugte Dessalines, auf der Schwelle seines Zimmers stehen bleibend, neben Yuina vorüber in das Halbdunkel des Bogenganges hinein. „Wie weit hast du deinen Vater begleitet?" frug er, nicht ganz freundlich den Blick auf Yuina heftend.

„Bis zur Treppe," antwortete dieser, mühsam den Anschein der Gleichgültigkeit erzwingend.

„Dann hast du viel Zeit nöthig gehabt, um Abschied von ihm zu nehmen," versetzte der Kaiser. „Was hat Muchru dir noch gesagt?" frug er.

„Er sagte — er hoffte — er wünscht mich seinen Freunden zu zeigen," stammelte Yuina zu sich selbst kommend, „er hofft, daß es Ihrer Majestät gefallen möge, mich zu beurlauben auf einige Tage."

„Es wird sich besser geziemen, wenn seine Freunde

zu dir kommen," entgegnete der Kaiser, und lange innehaltend, verwirrte er Juina auf's Neue durch die Stierheit des auf ihn gehefteten Blicks. Endlich brach er sein Schweigen wieder.

„Wärs möglich, Juina, könntest du Thor genug sein, an die Wahrheit des Gefühls zu glauben, welches dieser Muchru dir heuchelt? Hast du nicht selbst gesehn, wie sein Herz erst dann sich öffnete, nachdem ich ihm die Krone gezeigt, zu deren Träger ich dich bestimmt habe? — Nicht du bist seine Liebe, sondern der Zepter ist's, den er einst deinen Händen zu entreißen hofft. Es ist gut, daß er gekommen ist, denn gewonnen mußte er werden, oder —"

Dessalines brach ab. Ein widrig lächelnder Zug, der sein Gesicht fast katzenartig verzerrte, sprach einige Minuten lang statt der verschluckten Worte, doch ließ er es auch an einer Erläuterung dieses Zuges nicht fehlen, indem er wieder anhub: „ja er irrt, wenn er mich zu überleben und dich zu beherrschen vermeint! Mein Würgengel soll er sein, und wenn er ausgedient hat, dann —"

Juina gewann die verlohrne Klarheit seines Blickes wieder. Er sah deutlich das seinem Vater bestimmte Loos, von derselben Hand zu sterben, die ihn zum Würgengel warb. Diese Erkenntniß und die beängstigenden Fragen, ob der Unglückliche schon das Schloß verlassen habe? ob sein Aufenthalt in

demselben bemerkt worden sein möge? und welche Folgen seine Unterredung mit Josephine haben werde? entfernten seine Geister von den Geschäften, mit welchen der Kaiser die Hälfte der Nacht auszufüllen begonnen hatte, und ließen seinem Körper wenig mehr, als die Fähigkeit eines mechanisch bewegten Automaten.

Dem Kaiser entging die Geistesabwesenheit seines Gehülfen nicht. „Du scheinst schläfrig,“ sprach er; „laß mich sehn, ob du zu ermuntern bist, oder zu Bette geschickt werden mußt. Lies mir etwas vor.“

Er reichte Yuina ein aufgeschlagenes Buch. — Yuina las die ihm bezeichnete Stelle; es war die Geschichte der von Brantome geschilderten pariser Bluthochzeit. —

„Nun lege das Buch weg,“ gebot Dessalines, als erschöpft von Schauern, Yuina's Stimme sank. „Und nun sage mir, mein Sohn, was hältst du von dem französischen Könige Karl dem Neunten?“

„Daß keine Mutter auf Erden ein entmenschteres Ungeheuer geboren hat, als diese Katharina von Medicis!“ rief Yuina.

„Kein entmenschteres Ungeheuer? — das versteh' ich nicht,“ erwiederte der Kaiser. „Ein Schwächling war dieser Karl, der nicht die Kraft besaß, den Anblick seines eigenen Geschöpfes zu ertragen. Der Ernst jedoch, mit welchem er den Ungehorsam seiner Unterthanen bestrafte, die zu glauben verweigerten,

was er zu glauben ihnen geboten hatte, ist achtungswerth; und großartig ist die Wahl von Ort und Zeit dieser Bestrafung der Rebellen. Es konnte kein kleiner Geist sein, der fähig war den Gedanken zu fassen, mitten unter die Hochzeitsgäste eines Königs den Würgengel hinzustellen, und das königliche Brautpaar von dem Sterberöcheln gerichteter Rebellen in Schlaf singen zu lassen. Es war das durchdachteste Mittel, einen Weichling zu kräftigen, und seinem Sprößling den Keim der Stärke einzuimpfen. Wäre Ludwig der Sechzehnte die Frucht einer solchen Bluthochzeit gewesen, dann würd' er nicht gezagt haben, zwanzigtausend Köpfe von ihren Rümpfen springen zu lassen, um — zwanzig Millionen, mit Inbegriff seines eignen, zu retten. Tadle also den Herrscher nicht, der den Würgengel zu seinem Wappenhalter macht; Gott selbst hat keinen treuern Wächter seines Ansehns als diesen, und wie er zittern müßte auf seinem Himmelsthrone, wenn die Menschen aufhörten, seinen stummen Boten zu fürchten, so würden auch die irdischen Herrscher beben müssen, wenn ihnen die Macht gebräche, jeden hinweg zu räumen, der ihnen im Wege steht. — Mein Weg ist schon ziemlich rein, und nur wenig noch ist mir zu thun geblieben; aber das Wenige muß gethan werden, oder mein Nachfolger muß wieder anfangen, wo ich bereits aufhörte! Kräftige dich also, Juina; oder soll ich, um dich zu heilen

von deiner Weichlichkeit, dir ein Ständchen bringen lassen in deiner Hochzeitnacht, der Musik ähnlich, die Heinrich des Vierten Herz stark genug machte, seinen Freund Bicon köpfen zu lassen? — doch sieh: du bist munter geworden. Komm, laß uns weiter arbeiten."

„Gott und ihr Heiligen Gottes alle — wer rettet mich?" ächzte Yuina, endlich von Dessalines entlassen und verzweifelnd auf sein Lager niedersinkend. „Bin ich verurtheilt hier zu warten, bis dieser Mörder durch neue Mordversuche seine Mörder weckt? — Muß ich warten, bis Josephinens Verrath Muchru mit seinen Feinden verbindet, und Alles aufsteht wider den gemeinsamen Feind? — Bin ich verdammt, zuzusehn, wie sein fallender Leichnam das Saatfeld zermalmt, welches erntereif keine Spur der blutigen Hände mehr entdecken läßt, die es bestellt haben? — Nein! Jetzt von hinnen! Retten kann ich nichts, aber meine Augen will ich rein bewahren vor dem Anblick der Zerstörung seines Werks, das keiner nach ihm emporheben wird aus dem Schutte! — Wie kann ich mich aber retten? — Welcher Engel Gottes steht mir bei? — Doch übermorgen — ja! Uebermorgen! — Entweder rettet mein Vater mich, oder Gott wendet das Herz eines Schiffers meiner Angst zu, der mich erlös't, mich hinwegführt in schleuniger Flucht."

So befestigte sich der Vorsatz, sein Werk aufzugeben und zu fliehen, in seiner hoffnungslosen Seele; da trat das Bild der bedrängten, der bedürftigen Gebieterin seines Lebens vor sein Auge. Er sah das ihrige mit dem Schmerz der jammerreichsten Täuschung auf seinen leeren Händen ruhen, und die Festigkeit seines Entschlusses, nur sich selbst zu retten, wankte. Er durchsann das ganze Gebiet der Möglichkeiten, um einer Hoffnung theilhaftig zu werden, an welcher seine Seele, unter ihren Bürden vernichteter Entwürfe, verzweifelt hatte. — Und plötzlich ging eine neue freudige Sonne seiner Nacht auf. Er hub seine Hände zum Himmel empor und rief mit der Zuversicht eines begeisterten Sehers: „Gott — Gott! ich bin gerettet."

Der Tag war inzwischen angebrochen. Yuina begab sich, seinen Rettungsplan noch einmal wohl übersinnend, ungerufen zu Dessalines. Er fand diesen mit seiner gewohnten Thätigkeit am Arbeitstische. — „Was bringst du, Yuina?" empfing ihn der Kaiser. „Du scheinst verstört; — überwacht vielleicht; — ist dir Etwas begegnet?"

„Ja, Sire; etwas von Bedeutung — etwas Uebernatürliches," versetzte Yuina. „Ich habe Erscheinungen gehabt, wie vielleicht kein Lebendiger sie hatte, seit der Prophet Nathan verheißend und warnend vor König David stand! Wissen Sie, Sire: ich werde nie Ihren Thron besteigen,

denn ein Erbe aus Ihrem Blute wird Ihnen geboren werden binnen sieben Monden; aber nicht die Kaiserin — eine Fremde wird die Mutter Ihres Sohnes sein!"

Dessalines Erstaunen malte sich in seinen Zügen. Yuina fuhr fort: „Ferner, Sire, wissen Sie: in dem Keller dieses Schlosses liegt ein Schatz; sieben Tage lang lassen Sie mich zeugenlos graben, denn ich bin bestimmt diesen Schatz zu heben, und ihn als Mittel zur Rettung Ihres Lebens anzuwenden."

„Yuina, das ist Gottes Geist, der aus dir spricht!" rief der Kaiser. „Was du mir sagst, das ist theils wahrscheinlich, theils wahrhaftig wahr; — wisse: ich ahne das Werden eines Kindes aus meinem Blute und — den Schatz, von dem du sprichst, anderthalb Millionen, hab' ich mit eignen Händen vergraben in meinen Kellern! — Und diese anderthalb Millionen willst du haben, um mein Leben zu retten?"

„Das ist meine Bestimmung, Sire," versetzte Yuina beinah außer Fassung gebracht durch die Entdeckung der Verwandtschaft seines Geheimnisses mit dem Geheimnisse des Kaisers. — „Ihr Feind," fuhr er fort, „der Generalkapitän von Portoriko, wird Boten aussenden, um Sie zu tödten, und diese Boten werden ihren Auftrag erfüllen, wie Sie auch wachen mögen, wenn ich nicht am siebenten Tage, vom heutigen an gerechnet, von Ihnen ent-

sandt werde nach Portoriko, um durch Hülfe jenes Schatzes Ihrem Feinde zuvorzukommen, und diesen in Ihre Hände zu liefern."

„Ja, ja!" rief Dessalines. „Ich will dich entsenden. Kein Mensch außer dir weiß von jenem Schatze, den ich vergraben habe; und daß du es weißt, das verbürgt mir die Wahrhaftigkeit deiner Erscheinung und deiner Bestimmung mich zu retten! — Aber Yuina, was wird deine Treue an mich binden, wenn meine Krone aufhört der Gegenstand deiner Hoffnung zu sein?"

„Sire, ich hab' Ihnen schon gesagt: Ihre Krone reizt mich nicht," antwortete Yuina. „Geben Sie mir die Kellerschlüssel und lassen Sie mich mein Werk beginnen, oder Sie sind verloren!"

„Da nimm die Schlüssel," sagte Dessalines, ihm zwei mächtige Schlüssel hinreichend. „Doch laß dir zuvor beschreiben, wo das Geld liegt; — aber vor Allem noch ein anderes Wort: dein Vater darf Nichts ahnen von dem Verlust deiner Hoffnung."

„Das Geheimniß bleibt zwischen uns Beiden," antwortete Yuina, und wandte sich der Thür zu.

„Nicht dort hinaus — hier!" rief der Kaiser, auf die Wandthür zeigend. „Du wendest dich aber statt rechter Hand nach meinem Archiv zur linken und verfolgst die Treppe. — Doch — gedenkst du den ganzen Schatz zu deinem Zwecke zu verwenden?"

„Was ich finde, Sire, etwas Mehreres ist mir nicht erlaubt zu nehmen“

„Gut denn; suche, und was du finden wirst, das nimm!“ versetzte Dessalines leichter athmend. — „Doch ohne Geräthe kannst du dein Werk nicht beginnen; — hier — versorge dich.“

Er schloß einen Schrank auf, und Yuina sah eine Menge von Werkzeugen, deren er zu seinem Zwecke bedurfte. Er versah sich mit diesen und wandte, im Begriff das Zimmer zu verlassen, sich noch einmal gegen Dessalines: „Sire, ich darf nicht gestört werden in meiner Arbeit,“ sprach er. „Weder Sie, noch irgend Jemand anders darf mich begleiten, oder mir folgen. Zur Zeit der Tafel werde ich mich einstellen.“

Er ging, und um Josephinens überall horchendes Ohr nicht zu wecken, mit leisem Tritt die Stufen hinab, öffnete eben so vorsichtig die eiserne Thür des unterirdischen Gewölbes, und überschaute bei dem Lichte seiner Laterne den weitläuftigen, ihm ganz unkenntlich gewordenen Raum. Mit ängstlich geschärftem Auge forschend, durchschritt er einen Keller nach dem andern; ein jeder hatte die ehemalige Gestalt verändert oder Yuina's Gedächtniß war ihm treulos geworden. Hier gab es nicht, wie in der Gegend des Felsenspaltes, Gegenstände, welche seiner Erinnerung zu Führern dienen konnten; all' die ungeheuren Pfeiler, welche diese Wölbungen trugen, waren von ganz gleichen Formen; keines

jener kleinen, eng verstabten Fenster war verschieden von den andern, also weder die Pfeiler, noch die Fenster konnten Yuina statt der Wegweiser zu der verlorenen Spur dienen. Trübsinnig, aber dennoch nicht muthlos, schlich er umher, durchleuchtete, so lange sein Licht aushielt, jeden Winkel und kehrte erst, als dieses dem Erlöschen nahe war, in die Region des Lichtes zurück.

Dessalines hatte, um Yuina zu erwarten, seine Tafelstunde hinausgerückt, und diesem war es nicht möglich, sich der Einladung, Theil an derselben zu nehmen, zu versagen. Das Benehmen des Kaisers gegen ihn hatte sich auf eine sehr bemerkbare Art verändert, und zum Erstenmale mit einer Art von Ehrfurcht, als erkenne er in seinem Diener ein Wesen höherer Gattung, bat er nach der Aufhebung des Mahls diesem, statt ihm wie bisher zu gebieten, seinem dringenden Geschäfte eine Stunde abzumüßigen, um ihm in einer schwierigen Angelegenheit mit Rath und Anleitung hülfreich zu sein.

Noch einmal trat ein — zu schon aufgegebenen Hoffnungen auf's Neue ermunternder Wunsch vor Yuina's Seele; die Sicherheit, mit welcher Dessalines heute klarer, als je, die verwickeltsten Verhältnisse durchschaute und ordnete; die Weisheit, mit welcher er das Allgemeine berücksichtigend, im Einzelnen entschied, und die Willfährigkeit, mit welcher er, auf Yuina's Rathschläge hörend, die

Strenge seiner Gerechtigkeit milderte, all' diese Zeugen für den ursprünglich hohen Beruf dieses Sohnes und Zöglings der Natur riefen mit tausend Zungen den Wunsch, ihn und sein Werk zu retten, in Juina's Herzen auf; und wie ein, all' seine Nerven berührender Schlag durchfuhr der Gedanke sein Hirn, daß wahrscheinlich sein eigner Vater, abtrünnig gemacht durch Josephinen's Einflüsterungen, sich vorbereitete, den Dolch gegen dies vielbegabte Leben zu zücken. — Juina's Unruhe ward fast sichtbar; er durfte hoffen, wie auf Dessalines, so auch auf seinen Vater durch erdichtete Traumerscheinungen wirken zu können, aber wo hatte er Gelegenheit seinen Vater zeugenlos zu sehen?

Da erinnerte Dessalines, gleich als lege eine höhere Macht diesem die Antwort auf jene Frage auf die Zunge, daß der morgende Tag derselbe sei, welchen er den ausgetretenen Negern zum Empfange ihrer Begnadigung anberaumt habe. — Im leichten Athemzuge wallte Juina's Brust empor; diese Erinnerung an das vergessene Geschäft, welches ihn zwang, die Zeit des morgenden Tages seinen dringenden Arbeiten abzubrechen, schien ihm ein Bürge für die Erfüllung seiner Hoffnungen. Aber ein andrer Gedanke erdrückte diesen: der nächste Gnadentag war ja auch ein Bluttag für die Unglücklichen, die seinen Namen zu ihrer Lösung gemacht hatten, und bang aufathmend ergriff er Des-

falines Hand und bat um Gnade auch für diese Verwürker ihres Lebens, um Schonung ihres Blutes.

„Sei ruhig; es soll morgen kein Blut vergossen werden,“ versetzte Dessalines, und nun eilte Yuina, erwärmt von tausend frohen Hoffnungen, zu seiner Arbeit zurück, um diese zu beginnen, oder wenigstens seine Forschungen fortzusetzen.

Er durchwandelte mit verdoppelter Aufmerksamkeit die weiten Räume der ihm fremd gewordenen Welt, und ward immer gewisser, daß diese, bei der Erweiterung des Gebäudes, ebenfalls erweitert worden sei. Statt der einzelnen Treppe, zu deren linken Hand er in jener Nacht sich gewendet zu haben eingedenk war, fand er drei Treppen; welches war die ursprüngliche? — Da besann er sich, die Barren zunächst einer Wand, der Fenstermauer gegenüber, eingescharrt zu haben, aber auch diese Einhülfe seiner Erinnerung frommte ihm nichts, denn jene Wandseite war in ihrer ganzen Ausdehnung mit riesigen Fässern bedeckt, deren Hinwegräumung durchaus den Beistand mehrerer rüstigen Gehülfen erforderte, und sein Arm war der einzige, dessen er sich bedienen durfte, wenn er sein Geheimniß nicht Preis geben wollte. Da fiel es ihm ein, nach Dessalines Schätze zu suchen, und nach seiner Entfernung diesem den seinigen zur Schadloshaltung zu überweisen; aber um diesen, zu finden, mußte er vielleicht den ganzen Boden in der Tiefe einer hal-

den Mannslänge Schritt für Schritt durchsuchen; eine Arbeit, die seine Kräfte überstieg.

Immer trüber, immer gedrückter schlich Yuina von Winkel zu Winkel; schon fand das Licht des anbrechenden Tages den Zugang zu den, kaum aus dem Erdgeschoß hervorragenden Fenstern, und noch nirgends beleuchtete es einen ihm bekannten Gegenstand, der ihn auf eine Spur hätte leiten mögen. Erschlafft an Seele und an Körper starrte er umher, einem Schatzgräber gleich, der seine Wünschelruthe und zugleich auch den Faden verloren hat, der ihn zu leiten bestimmt war in den Verschlingungen seiner Katakomben. — Er sank auf seine Kniee und betete inbrünstig; da erneuerte sich ihm der Gedanke, der so oft schon seine gesunkene Hoffnung erhoben hatte. „Was zag ich denn?“ rief er, „jetzt, da Wunder auf Wunder sich häufen, um mir den Beistand der Engel Gottes zu verbürgen? Wer hat mich in dies Schloß geführt? — Wer hat diesen mißtrauischen Mörder gezwungen, mir diese eiserne Thür zu öffnen und mit eigner Hand mich zu rüsten zur Vollführung meines Werkes? — Das hat Gott gethan! — und Gott, dessen Werkzeug ich bin, wird sein Werk nicht unvollendet lassen! — Schlag' ein mit der Hacke, wo es auch sei! Gottes Geist wird der Lenker deines blindlings gehobenen Armes sein!“

Er war im Begriff zu beginnen, da mahnte

das über ihm erwachende Leben ihn an das anderweitig ihm bevorstehende Tagesgeschäft. — Seufzend verschob er das dringendere, packte seine Geräthe in einen Winkel zusammen und verließ das Gewölbe. Er begab sich in sein Zimmer, verbarg den Kellerschlüssel in sein Bett und erwartete, seine Kleidung ordnend, den Ruf des Kaisers, zu dessen Begleitung nach der Kapstadt, ab. — Dieser Ruf erfolgte sehr bald.

Dessalines erste Frage bezielte Yuina's letztnächtlichen Traum, aber Yuina hatte einen solchen nur in Beziehung auf seinen Vater und nicht für den Kaiser in Bereitschaft. Er entschuldigte die Traumlosigkeit seiner letzten Nacht mit seiner Durchwachung derselben. Der Kaiser beruhigte sich mit dieser ausweichenden Erwiederung seiner Frage und schritt, immer noch hinkend, auf Yuina gestützt die Treppe hinab.

Der Zug, welcher die kaiserliche Begleitung zu bilden bestimmt, und glänzender und zahlreicher, als gewöhnlich war, schien nur Yuina's Ankunft abgewartet zu haben, um sich in Bewegung zu setzen; und bald wuchs, durch Deputationen der Stadt und des Militärs, welche dem Kaiser entgegen kamen, um sein erstes öffentliches Erscheinen nach seiner überstandenen Krankheit zu feiern, sein Gefolge zu einer fast unübersehbaren Ausdehnung an. Kurz

vor der, zu einem Triumphthor umgewandelten Barriere der Stadt, verließ der Kaiser seinen Palankin und bestieg sein Roß. — Der Einzug in der festlich ausgeschmückten Straße begann, jedoch ungefeiert durch lauten Jubel; nur hier und da begrüßte das rohe Jauchzen eines Betrunkenen den Vater des Vaterlandes.

Yuinas Auge suchte Muchru; da durchbrach plötzlich ein berauschtes Weib die von Soldaten gebildete Gasse, welche zur Abhaltung des Volkes auf dem Wege, den der Kaiser bis zum Stadthause zurückzulegen hatte, aufgestellt waren, warf sich dem zurückschreckenden Pferde desselben mit ausgebreiteten Armen entgegen und schrie: „Halt' an, großer Dessalines! gib mir mein Eigenthum zurück! Du hast genug an ganz Hayti; laß mir den Einzigen, den ich mir gerettet habe aus den Klauen der Weißen! der ist mein, und ich will ihn behalten!"

„Von wem spricht die Wahnsinnige?" frug Dessalines, unwillig um sich her blickend.

„Von wem ich spreche," kreischte das Weib. „Von dem dort, der dicht hinter dir reitet mit dem Golde auf den Achseln und der Brust, mit der großen rothen Feder auf dem goldenen Hute; von dem schönen Yuina, dessen Weib ich bin, und dessen weiße Schwester mich betrogen hat um ihn! — Seine Buhlin war es, die Gott verdamme!"

Yuina's Augen hatte der Schrecken gelähmt, seit er das Antlitz der alten Mulattin erkannt hatte, die seine Retterin aus Baquets Händen, und hier am Tage seiner Ankunft seine Verrätherin gewesen war.

„Yuina, spricht diese Mulattin wahr?" hub Dessalines mit gerunzelter Stirn an. „Bist du der Gatte dieses Ungethüms?"

„Nein, Sire, das bin ich nicht, so wahr Gott mir gnädig sei!" betheuerte Yuina. „Dieses Weib war eine Gehülfin meiner Wächter, als ich mich in der Gefangenschaft der Spanier befand, und hat mir Gelegenheit gegeben, diesen zu entfliehen. Ein anderes Recht, als das auf meine Dankbarkeit, hat diese Frau nicht an mich, aber auch dieses Rechtes an mich hat sie sich entäußert, als sie mich späterhin wieder den Spaniern verrieth."

„Den Spaniern hat sie dich verrathen?" fuhr Dessalines mit dem donnernden Tone auf, den der Ingrimm seiner Stimme mitzutheilen pflegte. „Und die Verrätherin wagt es, dich, einen Beamten meines Hofes, des Treubruchs anzuklagen? — Steig' ab vom Pferde, zieh dein Schwert."

Yuina zögerte; da wiederholte Dessalines ernster seinen Befehl und Yuina stieg bebend vom Pferde. — Das Weib starrte betroffen bald ihn, bald den Kaiser an.

„Generaladjudant Belvedere," hub Dessa-

lines mit feierlicher Stimme an. „Dieses Weib hat Ihre Ehre angetastet; — dieses Weib ist des Todes schuldig; waschen Sie Ihre Ehre rein in dem Blute dieser Betrügerin.“

„Sire,“ stammelte Yuina mit unsäglicher Angst.

„Yuina, ich kann dich deines Schicksals nicht überheben,“ flüsterte Dessalines, sich vertraulich zu ihm niederneigend. „Es bleibt dir Nichts übrig, als meine Erlaubniß zu benutzen und diesem Weibe den Schädel zu spalten. Weigerst du dich, so glaubt alle Welt, daß dies Scheusal die Wahrheit gesagt habe, und ich muß, um des Volkes Willen, deiner Verläumderin ihr Recht zugestehn. — Hau zu, oder nimm sie in diesen Arm als dein Weib!“

„Nimm mich! Nimm mich, Yuina!“ winselte die Alte, den Unglücklichen umschlingend. — Er stieß sie mit Abscheu zurück, da kreischte sie: „Was? du stößt mich von dir? — ist das dankbar? — hab' ich dich nicht gerettet? — meinst du, Baquet würde deiner geschont haben, nachdem du ihm die Diamanten ausgeliefert, die du dem Nunez versprochen hattest?“

Yuina sah voller Entsetzen all' seine Geheimnisse auf der Zunge dieser Unholdin schweben. Nur einen Athemzug noch durfte sie an ihre Rede setzen und der Verrath einer seiner verfälschten Mittheilungen war vollbracht und Dessalines Glauben an ihn war vernichtet. — „Elende, du bist trunken!

du bist wahnwitzig! Schweig, oder du bist des Todes," rief er mit gedämpfter Stimme, indem er den Degen zog und diesen drohend der Verrätherin auf die nackte Brust setzte. — Sie aber fuhr fort zu kreischen: „Warum soll ich denn schweigen? — Ich will dich haben! dich und deine Diamanten! die half ich dir ausgraben, du Armer, mit deiner lahmen Hand und denn O — — — h — —"

In diesem langgedehnten Kreischtone starb die Stimme der Unglücklichen, denn in diesem Augenblicke durchfuhr Yuina's Degenklinge ihre Brust. Sie sank, und ihr Blut besprudelte den Mörder, der vernichteter als die Gemordete, seiner Hand den Degengriff entfallen ließ, und mit schlaffen Gliedern und mit sehkraftlosen Augen, einem Wachsbilde ähnlich, da stand.

„Bravo, mein Generaladjutant!" brüllte Dessalines. „Nun ist deine Ehre rein wie die meinige! Nun will ich dir erlauben an meiner Seite zu reiten. Sitz auf!"

Yuina hörte nicht. Ein anhaltendes Ohrenbrausen, als rausche der Sturm über ihn hinweg, machte ihn unfähig etwas zu vernehmen, und vor seinen Augen flimmerte es, als zücke Blitz auf Blitz vorüber. Dessalines winkte; zwei Soldaten faßten ihn an, erhuben ihn, und ohne zu wissen, wie? saß er wieder auf seinem Pferde.

Der etwa zehn Minuten lang durch dieses Zwi-

schenspiel aufgehaltene Zug bewegte sich wieder vorwärts; ihm schlossen die Glieder des Spaliers sich an, welche hinter demselben den Platz vor dem Stadthause, ein großes Viereck bildend, besetzten. Dessalines ritt an den Vorderreihen der Truppen vorüber, stieg in dem Portal des Stadthauses vom Pferde, schritt hinein, und erschien, von seinem Gefolge umgeben, auf dem Balkon. Yuina war maschinenmäßig gefolgt, und stand wie hinangelähmt im Hintergrunde.

Jetzt fühlte er sich am Arme ergriffen und heftig gerüttelt. „Der Kaiser ruft Sie," flüsterte die Stimme seines Erweckers ihm in's Ohr, und einer schob ihn dem Andern zu, bis er den Platz an der Seite des Kaisers erreichte.

„Sieh hinab," sprach dieser halblaut, auf einen Haufen Männer, Weiber und Kinder deutend, welche, mit Stricken um den Hälsen in der Mitte des Vierecks standen. „Kennst du einen von diesen? — Es sind die Rebellen, die Ausreißer, die sich eingestellt haben um ihre Begnadigung auf deine Fürbitte zu empfangen."

Die Blutschuld auf Yuina's Herzen war zu schwer, als daß ihre Niederwälzung das Werk eines Augenblicks sein konnte; er hörte Dessalines Stimme, aber er verstand nicht was dieser sprach.

Da lärmte ein langer Zug Geketteter heran; die Missethäter, deren nur schwach gebändigte Raub-

sucht das Gerücht von dem Tode des Kaisers entzügelt hatte. Es waren ihrer dreiundsiebzig an der Zahl. — Sie wurden den Ausreißern gegenüber aufgestellt.

Nunmehr erhub der Kaiser sich von dem Stuhle, dessen Benutzung die Schwäche seines Fußes ihm aufgezwungen hatte, und begann mit lauter Stimme zu reden:

„Ihr Feinde des Vaterlandes, ihr, die ihr euch ausschlosset von dem großen Bunde eurer Brüder, ihr, die ihr euch des Antheils an meiner Gnade begabt, als ihr an meiner Macht frevelnd, in die Einöden entwicht, um eine zuchtlose Horde zu bilden, den wilden Thieren ähnlich, die der Mensch das Recht hat durch List zu fangen, wenn sein Schwert, sein Feuergewehr sie nicht erreichen kann; Ihr liegt jetzt gefangen in meinem Garne! Ihr Blödsinnigen! Habt ihr vermeint, daß es mir Ernst gewesen sei mit meinem Versprechen: euch zu begnadigen? — habt ihr je gehört, daß ein Mensch Verräthern sein Wort halte? — daß der Jäger die Unze freigibt, die er gefangen in seinem Netze? — — Ihr seid die Unzen, und ich bin der Jäger!"

Nachdem Dessalines sich eine geraume Weile an der Todesangst der Schlachtopfer geweidet hatte, deren Gewimmer jedes, nur Yuina's Ohr nicht zerriß, auf dessen Sinnen noch immer der bedeutende

Druck lag, hub er wieder an: „Seht, ihr Elenden, nichts hindert mich die Stricke zusammenschnüren zu lassen, die ihr um eure Hälse tragt, und durch einen Hauch hinweg zu blasen vom Erdboden; — aber — — horcht auf: Dieser hier, Muchru's Sohn, der Sohn des tapfern Generallieutenant Belvedere hat zu meinen Füßen für euer Leben gefleht — und — ihr sollt leben! — Lebet als das Eigenthum eures Retters. Ich schenke euch ihm! Die Kräftigsten aus eurer Mitte soll er sammeln zum Stamme des Regiments, dessen Chef er sein wird."

Wie vorhin der Jammer, so zerriß jetzt der Jubel die Luft; aller Augen sahen auf den Träger dieser beispiellos auf ein Haupt gehäuften kaiserlichen Gunst, der aber, wie niedergedrückt von der Last derselben, ohne Belebung seiner leichenähnlichstarren Züge vor sich niederblickte.

Der Kaiser deutete durch ein Zeichen mit der Hand an, daß er sprechen wolle, und die Stille stellte sich her.

„Ich habe euch das Leben geschenkt, ihr reuigen Verbrecher," sprach er; „aber ich will euch noch mehr, ich will euch auch die Mittel, es zu fristen, schenken, die ihr aus meiner Hand zu empfangen versäumt habt, als ich die Güter der Weißen vertheilte unter meinen Getreuen; — seht jene Missethäter dort; keiner ist unter ihnen, der meiner

Gnade nicht ein Eigenthum verdankt hat; — der Stab ist gebrochen über das Haupt eines jeden dieser Empörer, und derjenige von euch, der Muth hat zum Henker zu werden an diesen Verurtheilten, soll der Erbe des Eigenthums dessen werden, den er würgt. Auf dann — ihr Männer Yuinas! Lös't die Stricke von euren Hälsen, und thut an diesen Verbrechern, wie dieser, euer Gebieter gethan hat vor einer Stunde an einer Verbrecherin."

Ein unbeschreibliches Getümmel entstand auf dem Platze; der losgelassene Haufen warf sich, gleich einem Rudel wüthender Hetzhunde, mit den Stricken auf die Gefesselten; — der Lärm des jauchzenden Hussageschreis der Würger, das Kettengeklirr der Schlachtopfer, das Wimmern Einiger, das Wuthgebrüll Anderer, welche mit den Schellen an ihren Handgelenken die Gegenwehr versuchten, und endlich eine Stimme, welche die verröchelnde Wehklage der Erliegenden, überschrie, weckten Yuina's Sinne. Er fuhr empor; da stand ein greiser Neger, gegen fünf seiner Henker sich wehrend, und hinaufbrüllend zum Balkon: „Yuina, du Elender! du Abtrünniger! — Für dich, du Knecht unsres Mörders — für dich haben wir unsre Arme bewährt, und du läßt uns morden! — Ein Wort darfst du sprechen und ganz Hayti ist dein! — Wag es: umfasse den Mörder und schleudre ihn hinab und —"

In diesem Augenblick sank der Unglückliche übermannt von seinen Henkern. — Mit dem wilden Blick eines Sinnlosen, die Hände wie die Lippen krampfhaft zusammengekniffen, flog Yuina's Auge seitwärts dem furchtbaren Mordstifter zu, der verschüchtert in die Ecke des Balkons sich zurückgedrückt hatte, jetzt aber sich besinnend, schnell aufsprang, und mit gebietendem Tone zu der Versammlung sprach: „Ich werde jetzt die Messe hören; wer Theil nimmt an meiner Wiederherstellung und an der von meinem Haupte abgewandten Gefahr, der wird mich begleiten, und mit mir das Te Deum singen."

Er ging und im Vorübergehn streifte er Yuina vertraulich mit dem Arme und flüsterte: „was sinnst du? hab ich dir mein Wort nicht gehalten? — ist ein Blutstropfen geflossen? — gab es eine weisere Strafart für die Aufrührer? — Folge mir."

Yuina, von dem Strome fortgedrängt, folgte; — das Getümmel der Schlachtbank schwieg als er die Straße betrat; die Erben standen in Gruppen neben ihren erdroßelten Erblassern, gewöhnlich ihrer zwei bis drei neben einem dieser. „Blick auf, Yuina, schau deine Leibkompagnie an," sagte Dessalines im Vorüberschreiten lächelnd zu diesem, und Yuina blieb gelähmt vor den schauderhaften Gruppen stehn.

„Wo haben Sie Ihren Degen gelassen?" mit diesen gedämpft gesprochenen Worten weckte eine

Stimme Yuina aus seiner Erstarrung; die Erinnerung an das schreckliche Werkzeug, welches ihm gedient hatte, sein und Carlota's bedrohtes Geheimniß mit der Nacht des Grabes zu bedecken, riß sein Auge los von dem Anblick dieser Mörder; und die von ihm verübte Blutthat, einem gräßlichen Gespenste gleich, trat in sein Gedächtniß zurück. „Das war der zweite Mord!“ schrie er mit einer Stimme, als wolle er die Todten wach schreien aus der Gruft, in deren Tiefe er ihre Leichname gebettet hatte, und drückte, die verstümmelte Hand mit der gesunden zusammenballend, beide auf seine Stirn. Doch mit einem Male war es ihm, als werde es lichter in seiner Seele, als höre er Rondelliers Stimme hauchen: „Fasse Muth! Was du gethan hast, das that Gott durch dich — für Carlota! — Für sie zu kämpfen hat Gott dich berufen, und wer sich dir entgegenstellt, der ist dein Feind und muß fallen, damit sie nicht falle — sie mit dir!“

Wie aus einer Ohnmacht erwachend schöpfte Yuina Luft, und erkannte in der Person seines Begleiters den Kommandanten Champeau. „Beruhigen Sie sich,“ zischelte dieser. „Kommen Sie mit mir; Sie dürfen nicht fehlen in der Kirche; — aber wo ist Ihr Degen?“

„Mein Degen?“ — wiederholte Yuina dumpf,

— „der steckt tief und fest. — Ich war zu kraftlos ihn wieder zurückzuziehen.“

„Aber ohne Degen darf ja kein Offizier unter die Augen des Kaisers treten,“ rief der Kommandant; da sprang ein Mann aus einer der um die Leichname gebildeten Gruppen hervor, riß seinen eigenen Pallasch sich von der Seite; und befestigte ihn in Juina's Degengehenk.

„Uxnuk, sind deine Hände leer?“ zischelte der Kommandant. — „Meine Hände, ja, aber die Pallaschscheide nicht!“ antwortete dieser. Juina fühlte seine Hand flüchtig gedrückt und erkannte jetzt den alten Freund seiner Kindheit, der mit dem Schritt eines Straußes aus seinen Augen verschwand.

„Uxnuk!“ schrie Juina ihm nach, von der Sehnsucht, seinen Vater zu sprechen, über alle Grenzen der Besonnenheit hingerissen; da packte der Kommandant ihn heftig bei dem Arme, zog ihn fort, und flüsterte: „kein lautes Wort, so lieb dein Leben dir ist! Hier lauern tausend Ohren, und keines darf ahnen, daß du diesen Boten kennst. An der Kirchthüre trenne dich von mir und sogleich wenn du allein sein wirst, durchsuche deine Pallaschscheide.“

Jetzt trat Juina ein in die Pforte der Kathedrale; sein Begleiter schlüpfte hinter ihm hinweg, und ihn traf, seine Seele mit Grauen erfüllend,

der dunkle Stern, den Dessalines weit vorstehender, bleiweißfarbiger Augapfel, suchend wie es schien, umher, und ihm entgegen wälzte. Das Auge ward freundlicher, nachdem es ihn gefunden hatte, und hörte auf, Juina durch seinen Anblick zu ängstigen, der in einen Winkel sich zurückdrängend, bald an den Inhalt seiner Pallaschscheide, bald an seinen Vater dachte, den seine Angst vergebens unter diesen fremden Gesichtern suchte.

Plötzlich fuhr er zusammen durch Dessalines donnernde Stimme aufgeschreckt, welcher — der erste von Allen — den ambrosianischen Lobgesang anstimmte. Dann sank er mit der ganzen Versammlung zum Empfange des Segens auf die Kniee, und blieb, um nicht zum zweitenmale Dessalines Auge zu begegnen, mit gesenktem Antlitz liegen, bis die Stille um ihn her ihm verbürgte, daß die Kirche leer sei. — Nun erhub er sich, schwankte hinaus, die Straße hinab, und stand jetzt wie gelähmt vor einem Spalier, von Leichenhaufen gebildet. Entsetzen lähmte seinen Fuß; es war ihm nicht möglich die Gasse zu durchschreiten, welche die Blutlust verthierter Kannibalen nicht grausenerweckender hätte ersinnen und bauen können. Da fesselte ein Gegenstand vor allen sein krampfhaftig stierendes Auge; es war der Kopf eines der Erwürgten, der als Gipfelschmuck auf dem vor ihm aufgethürmten Leichenobelisk liegend, ihn mit

bekannten Zügen anschauderte. Sein Starrkrampf ward zum Zitterkrampfe; dieser Gemordete — es war der Schwarzkünstler, der seine Mutter von Javuk's Blutbann zu lösen versucht hatte; der Erste, von dessen Lippen er hier den Willkommsgruß empfangen hatte: es war der alte Churul!

Bewußtlos wandte Yuina sich um, und warf sich in eine andre Straße; da ward der Fuß ihm so schwer als hänge auch an ihn eine Last sich, wie sie hing an seinem Herzen; er blickte nieder und sah: eine Pfütze geronnenen Blutes, in einander geknetet mit dem Sande von seiner Sohle, hing an dieser. — Wild flog sein suchendes Auge umher, und der Leichnam der durch ihn gemordeten Alten, der seitwärts geschleudert auf den Lavafliesen des Fußsteiges lag, ließ ihn nicht zweifeln, wessen Blut an seinen Füßen klebte. — Carlota, seinen Vater, ganz Hayti — Alles außer seiner Blutschuld vergessend, stand er stumm und gelenklos, und starrte wieder auf das Grausen zu seinen Füßen.

„Fort! Fort! — fliehe!“ mahnte ihn die Stimme des Geistes, der diesen Augenblick — den düstersten seines Lebens — beherrschte; aber plötzlich lichtete und erweiterte seine Welt sich. „Fliehen willst du?“ rief ein mächtigerer Geist in ihm. „Steh! — Noch kannst du mit Sicherheit nichts retten, nicht einmal dein elendes Leben! — Willst du vergebens Mörder geworden sein? — Willst du

in sinnloser Uebereilung durch feige Flucht deiner himmlischen Lenker spotten? — Hast du noch nicht genug der Wahrzeichen ihrer unmittelbaren Nähe? — Jener Jude war gezwungen dich hierher zu schleppen und nicht nach Mexiko und nicht zu Aquilaqua! — Dieser Dessalines mußte sein Leben als Geschenk aus deiner Hand empfangen, und deinen Fabeln glauben, um lenkbar zu werden wie ein gefesselter Tiger! — Diese verrätherische Mulattin mußte sterben, um dein Geheimniß zu retten, und alle jene Leichen hat Gott niedergeworfen zur Brücke für deinen Fuß — zu Opfern für das Heil seines Lieblings! Er ließ sie fallen, auf daß Carlota erhoben werde! — Wer zählt die Menschenleben, die untergehen müssen, um einen Fürsten zu erhöhen, und du willst sie zählen, wo es die Erhöhung eines Engels gilt! — Fort! Hinweg über Blut und Leichen! Keinen Blick rückwärts, seitwärts oder anderwärts geworfen! Fest das Auge auf dein Ziel, und auf den Himmel gerichtet! — Und nun fort zu Dessalines."

Er schleuderte den Bluttaig von seinen Füßen hinweg und durchstürmte das gräßliche Pyramidenspalier, dessen Gipfelköpfe ihm warnend zuzuwinken schienen: „Kehr um! des Blutes klebt genug an deinen Händen und an deinen Füßen! Geh nicht weiter!" — Aber Yuina drückte die Augenlieder zusammen und sah nicht mehr; er klemmte das

Herz in seiner Brust zusammen, und das Herz hörte auf zu fühlen — zu reden. So schritt er weiter, einem Bannerführer im Bürgerkriege gleich, der im wahnsinnigen Rausch über Bruderleichen hinweg, dem fürchterlichsten aller Schlachtensiege entgegenfliegt.

Und so — mehr oder weniger als Mensch geworden — stand er vor Dessalines, der vor dem Portal des Stadthauses die Henkerbande musterte, welche in soldatischer Ordnung, eine lange Reihe bildend, auf dem Platze aufgestellt war.

Sichtbar erschrocken trat Dessalines einige Schritte zurück, als Yuina mit rollendem Auge ihm entgegenstürzte. „Was willst du, Yuina?“ frug er. „Was bringst du?“

„Mich selbst; mein Kaiser,“ erwiederte Yuina mit fliegender Brust. „Gebieten Sie über mich!“

Dessalines maß den Ueberspannten mit bedenklichen Blicken, winkte ihm zu folgen, und Yuina taumelte an seiner Seite dem Stadthause zu.

„Du bist verstört, Yuina,“ redete der Kaiser ihn an, nachdem er die Thüren des Saals sorgfältig verschlossen hatte, in welchen beide eingetreten waren. „Was du heute gethan und veranlaßt und gesehen hast, war allerdings viel auf einmal für ein weichliches Gemüth; doch der Anfang mußte

einmal gemacht werden, und den hast du jetzt überstanden; das Schwerste liegt hinter dir! — Was dir noch bevorsteht ist nur eine Kleinigkeit."

Er setzte sich, sah Yuina lange an, und fuhr dann fort:

„Du hast mir heute einen Blick zugeworfen, der mich unter andern Umständen besorgt für mein Eigenthumsrecht an dich hätte machen können; aber ich weiß Uebereilung vom bösen Willen zu unterscheiden, und würde von deiner Aufwallung gar nicht reden, wenn du durch diese nicht einen wohlüberdachten Plan vereitelt hättest. Ich bedarf keiner Bürgschaft für deine Treue gegen mich, aber der Welt muß ich Zeugen stellen, daß du Hand in Hand mit mir gehst, und auf ein solches Zeugniß war alles berechnet, was du heute thun mußtest und thun sahst. Die Art meiner heutigen Gerechtigkeitspflege würde man deinem Rathschlage beigemessen haben, wenn du den mißbilligenden Blick zu bemeistern verstanden hättest, der mir öffentlich widersprach. Es wird daher eines zweiten unverholenen Zeugnisses für mein Eigenthumsrecht an dich bedürfen, und dieses werde ich gelegentlich von dir fordern. Doch ist mein heutiges Unternehmen, wenn es auch nicht ganz meinen Absichten entsprochen hat, kein völlig verfehltes gewesen; es hat dich an die Spitze eines Haufen von Männern gestellt, die fähig sind auf einen Wink von dir oder mir —

Vater und Mutter zu erwürgen. Erhalte dir die Achtung dieser Männer; es sind kräftige Menschen, die sich nie daran gewöhnen werden, einem Führer zu folgen, der ihnen mit nassem Auge, mit verstörtem Gesichte, und mit schlotternden Knieen vorangeht."

Ebenso unnatürlich wie die Flamme gewesen war, die Yuina's Adern fieberhitzig ausgedehnt hatte, zog jetzt eine eisige Kälte sein Herz zusammen. Die Spuren der Verwilderung vertilgten sich allmählig auf seinem Gesichte. Dessalines fest auf ihn gerichteter Blick ward freundlicher; er fuhr fort zu reden: „deine Fassung scheint wiederzukehren; bewahre sie; du wirst ihrer bedürfen für die Geschäfte, welche ich dir heute aufzutragen gedenke."

Das Wort „Geschäft" weckte Yuina's Erinnerung an das seinige. „Sire," fuhr er auf, „ich bitte Sie, entlassen Sie mich nach Sanssouci! — Sie wissen — meine Arbeit leidet keinen Aufschub!"

„Willst du nicht zuvor eine Nachricht von deinem Vater abwarten?" frug Dessalines. „Mein Leibarzt muß sie binnen Kurzem bringen."

„Mein Vater?" schrack Yuina auf. „Wo ist er? — Warum ist er nicht hier?" —

„Denkst du jetzt erst seiner?" frug Dessalines lächelnd. „Ei, so hat deine kindliche Liebe doch engere Grenzen, als ich vermeint habe; — dein

Vater hat, bei einem Sturz mit dem Pferde, das Bein gebrochen; er liegt auf dem Landsitze des Kommandanten, zwei Meilen von hier entfernt."

„Sire, ich muß meinen Vater sehen!" rief Yuina, jetzt erst der in den Hintergrund seines Gedächtnisses gedrängten Schwerter eingedenk, die über Dessalines Haupte hingen und nur durch sein schleuniges Zusammentreffen mit seinem Vater schadlos gemacht werden konnten.

„Du trittst in Widerspruch mit dir selber," erwiederte der Kaiser. „Du hast vor wenig Minuten behauptet, deine Arbeit in Sanssouci leide keinen Aufschub, und jetzt willst du sie selbst aufschieben um deinen Vater zu sehen, der dein Feind ist?"

„Sie haben Recht, Sire," versetzte Yuina, mit Todesschauern übergossen durch den Gedanken, daß durch die Zunge desselben Teufels, der hier vernichtet zu werden bestimmt war, Gott selbst zu ihm rede, um ihn zu hindern, den letzten Schritt zur Rettung des Verlornen zu beginnen, und ihn zu zwingen, von seinem begonnenen Werke nicht vor dessen Vollendung zu weichen. „Ja, Sie haben Recht," wiederholte er kälter und fester, als er je in seinem Leben gesprochen hatte. „Der Eindruck des Augenblicks hat mich verblendet für die Erkennung meiner wahren, meiner einzigen Pflicht. Entlassen Sie mich, Sire, nach Sanssouci."

„Noch nicht," entgegnete Dessalines. „Du sollst nicht allein, und auch jetzt noch nicht gehn. Deine Leibkompagnie sollst du, wenn die Finsterniß eingebrochen sein wird, dahin führen, und den Weg über deine Schanzanlagen nehmen; was du dort zu thun hast, sollst du im Augenblick deines Abmarsches erfahren."

Das sonnenhellste Licht überstrahlte Yuina's Gesichtskreis. Die Hoffnung, daß der ihm bevorstehende Auftrag ihm Gelegenheit geben werde sich des Juwelenkästchens zu bemächtigen, setzte sein Blut in so heftige Bewegung, daß er kaum fähig blieb, mit erzwungener Ruhe, zu antworten: „ich werde gehorchen, Sire."

Der Kaiser nickte gütig. „Es ist mir lieb, daß ich dich wieder besonnen genug sehe, noch ein andres Geschäft für mich zu übernehmen," hub er wieder an. „Schon vor einiger Zeit hat Christoph mir einen angeblich sehr brauchbaren Mann empfohlen, welcher von dem Fort San Domingo entwichen und zu Pethion übergegangen ist. Diener, von solcher Hand empfohlen, bedürfen einer sehr sorgfältigen Prüfung; — ich werde dir sogleich Gelegenheit geben, dem Ueberläufer zu begegnen; sprich mit ihm und sage mir deine Meinung über ihn. Du wirst mich im Saale des Staatsraths finden."

Der Kaiser ließ Yuina allein; da beschloß dieser den störungsfreien Augenblick zu benutzen, um

sich mit dem Geheimnisse seiner Degenscheide bekannt zu machen. Er zog die Klinge heraus, und fand die Hälfte derselben abgebrochen. Statt dieser fiel, als Yuina die Scheide genauer untersuchte, aus derselben ein schlüsselartig gefeiltes Eisenstiftchen, mit einem Papier umwickelt, und alsdann ein größeres Stäbchen, mit einem dietrichförmigen Barte versehen, heraus.

Yuina erkannte den Zweck dieser Werkzeuge sogleich, und begriff, daß Josephine schon Gelegenheit gefunden haben müsse, sich mit Personen außerhalb Sanssouci in Verständniß zu setzen. Er wickelte den Papierstreifen ab von dem kleinen Schlüssel, verbarg diesen wie den größern wieder in die Scheide, steckte den Pallasch ein, und entfaltete das Blatt. Es enthielt folgende sehr unleserlich gekritzelte Worte:

„Ich — du weißt: Wer? — bin nicht krank. Ich muß dafür gelten, um unbeachtet in deiner Nähe sein zu können im entscheidenden Augenblick. — Thu' Alles, was Er — du weißt: Wer? — dir zu thun heißen wird. Der uns die Grube zu graben gedenkt, der gräbt sie sich selber. — Sie — du weißt: Wer? — hat dir diese Schlüssel gemacht. Mit dem größeren öffne die Thür, welche sich aufthat vorgestern in der Halle hinter unsern Rücken. Sie führt zu der Archivtreppe. Im Archiv werde ich deiner harren. — Heute um Mit-

ternacht! — die Andern — du weißt: Welche? haben einen Spion abgeschickt. — Sei ihm behülflich, aber vertrau' ihm nichts an. Wir spielen unser eigenes Spiel, und werden gewinnen. Verbrenne dies Blatt."

Juina's Sinne waren so ausschließlich an den Inhalt dieser Schrift gefesselt, daß er das leise Aufgehen der hinter ihm befindlichen Thür nicht bemerkte. Er wickelte das Blatt zusammen und verbarg es einstweilen, bis er Gelegenheit haben werde, es zu verbrennen, in dem Falz seines Hutes, welcher dem Stiele des Federbusches zur Scheide diente.

Ein Geräusch in seinem Rücken, wenig stärker, als das Knittern des Papiers unter seinen Fingern, schreckte ihn auf; er sah sich um, und vor ihm stand, versteinert wie er selbst, der Sennor Nunez Aquilaqua.

Einige Minuten lang hielten beide ihre Antlitze — zweien einander zugekehrten Medusenhäuptern ähnlich — sich gegenseitig zugewand. Endlich bewegten sich Nunez Lippen. „Juina! — Sie sind es? — Es war der Sohn des Generallieutenants Belvedere, den ich hier finden sollte."

„Ich bin der Sohn des Generallieutenants Belvedere," versetzte Juina, den Anschein einer Fassung erzwingend, von welcher er sehr entfernt war.

„Sie sind es?“ frug Nunez auf einmal und sehr unruhig. Er betrachtete Yuina anhaltend, dann fuhr er fort: „Yuina, die Verhältnisse hatten uns einst einander feindlich gegenübergestellt; wir werden das vergessen müssen, denn — wir sind ja bestimmt für einen Zweck zu arbeiten. — Es war ein Mißgriff des Verhängnisses, lieber Yuina, der uns beide unter jene Weißen warf; wir würden, hätten wir einander hier gefunden, uns gegenseitig nie verkannt haben. — Wir gehören ja beide — Sie ganz, ich — zwar durch die Farbe meiner Haut nur zur Hälfte, aber vermöge des mir angeborenen Gefühls, uneingeschränkt diesem Volke an; gedenken Sie nicht mehr dessen, was uns getrennt hat, gedenken Sie also nur unseres gemeinschaftlichen Berufes und lassen Sie Hand in Hand uns arbeiten für das Glück unseres Volks.“

„Und welche Mittel gedenken Sie zur Erfüllung dieses Berufes anzuwenden?“ frug Yuina, indem er versuchte, dieser Frage den Anstrich einer leicht hingeworfenen zu geben.

Der Mulatte sah den Frager mit schlauem Blicke an und erwiederte, nicht minder vorsichtig, als dieser: „Ich habe den Auftrag meine Schritte ganz Ihrem Ermessen zu unterwerfen.“

„Von wem haben Sie diesen Auftrag?“ frug Yuina schnell.

„Von Hayti's treuesten Freunden, namentlich

von dem Generallieutenant Belvedere," entgegnete Nunez eben so schnell.

Yuina bebte, das gefährliche Geheimniß, dessen unfreiwilliger Theilnehmer er war, in diesen Händen zu sehen. „Wo und wann haben Sie meinen Vater zum letztenmale gesehen?" frug er.

„Zum ersten und zum letzten Male am heutigen Morgen auf dem Schlosse Champeau," erwiederte Nunez. „Ich fand ihn sehr krank an seinem Beinbruche; es schien ihn außerordentlich zu beunruhigen, daß der Unfall, den er erlitten, ihn mit einem wahrscheinlich langen Siechlager bedroht."

Diese Worte standen in zu augenfälligem Widerspruch mit dem Inhalt des eben gelesenen Blattes, um Yuina zweifeln zu lassen, daß dieser Bote, welcher seines Vaters vorgebliche Krankheit für eine wirkliche hielt, keineswegs in dessen Verhältniß eingeweiht sein könne; und das Gespräch kurz auf einen andern Gegenstand wendend, frug er: „Wann und warum haben Sie Portoriko verlassen?"

„Vor drei Wochen," erwiederte Nunez. „Mein Vater starb, und die Schwierigkeit meiner Verhältnisse zu dem Generalkapitän bewog mich zur Auswanderung. — Und Sie? — wie kommen Sie hierher?"

„Nicht wie Sie freiwillig, aber gewiß nicht von minder guten Entschlüssen hier festgehalten, als Sie," versetzte Yuina. „Ob indeß ein gemeinschaftliches

oder ein getrenntes Wirken uns bevorsteht, das wird die nächste Zukunft uns lehren. Bis dahin, und namentlich, bis wann ich wieder Gelegenheit haben werde mit Ihnen zu reden, rathe ich Ihnen jedoch, Ihre Bewerbungen um einen Dienst an diesem Hofe einzustellen."

Yuina nahm seinen Hut, verbeugte sich und ging; — doch eh' er noch die Thür erreicht hatte, rief Nunez ihm nach: „Yuina — Herr Generaladjutant — noch ein Wort; — vielleicht — wenn Sie es vernommen haben, gewinnen Sie Vertrauen zu mir und ändern Ihren Rathschlag: Sie haben heute das Unglück gehabt, ein Weib zu erstechen." —

Yuina schauderte zusammen. — Der Mulatte fuhr fort: „Ihr Herr Vater hat mir aufgetragen Ihnen zu sagen, daß dieses unangenehme Ereigniß vorbereitet gewesen sei durch den Kaiser. Das Weib habe sich nämlich öffentlich gerühmt, einst in dem Besitze Ihrer Gunst gewesen zu sein, und der Kaiser habe die Unglückliche anstellen lassen, Sie von ihm zu fordern, um ihm Gelegenheit zu geben, Sie zur Begehung einer That zu zwingen, welche wahrscheinlich den Zweck hat, Sie zu ähnlichen Thaten zu ermuthigen, und Sie zu einem uneingeschränkten Werkzeuge des Kaisers zu machen. — Werd' ich nun hoffen dürfen in den Besitz Ihres Vertrauens zu gelangen?"

Yuina machte unwillkührlich eine Bewegung

mit der Hand über seine Stirn hinweg, als wolle er die Bewegung seiner Züge bedecken. „Haben Sie etwa das Weib gekannt, welches“ — er hatte nicht die Kraft die Frage zu vollenden.

„Allerdings hab' ich die Unglückliche wieder erkannt, als ich ihren Leichnam sah,“ erwiederte Nunez. „Jetzt, da ich weiß, daß Yuina und der Generaladjutant Belvedere eine Person sind, jetzt kann ich mir auch erklären, welche Bewandniß es mit den Diamanten hat, von deren Ausgrabung das Mütterchen gesprochen haben soll, wie man sagt. — Nicht wahr, es sind die bewußten Diamanten?“ Sein Blick ward stechend, indem er hinzusetzte: „Hoffentlich sind diese sowohl, als Rondelliers Barren schon geborgen? — nicht wahr?“ —

Yuina fühlte seine Besonnenheit von Minute zu Minute schwinden. — „Ich muß Sie verlassen,“ rief er. „Ich werde Sie wieder aufsuchen — morgen — übermorgen — sobald wie möglich. — Leben Sie wohl.“

Er verließ eilig den Saal. Mit der Beklemmung eines Engbrüstigen rang er nach Athem, als er sich allein sah. Die Erscheinung dieses Mulatten machte seine Lage urplötzlich zu der gefährlichsten seines Lebens. Sollte er mit ihm, der ganz andere Zwecke verfolgte, als die seinigen waren, in Gemeinschaft treten? — Dessen war er nicht fähig. — Sollte er durch Ränke und Kabalen die Aufnahme

dieses abgefeimten Spähers in Dessalines Dienst verhindern? — Auch hierzu gebrach ihm Fähigkeit und Neigung. — Er sann und sann, aber seine innere Hülfskraft war gewichen von ihm. Daß Nunez vorgeblicher Auftrag, ihn in Kenntniß von der empörenden Vorbereitung seiner heut vollführten Mordthat zu setzen, von seinem Vater ausgegangen sei, schien ihm unwahrscheinlich, desto wahrscheinlicher aber die geflissentliche Veranlassung derselben von Seiten Dessalines. — War dieser Heuchler fähig gewesen, auch jetzt noch ihm zu heucheln, was hatte er alsdann von seiner eingebildeten Obmacht über diesen schrecklichen Menschen zu hoffen?

So frug er sich, als ein heftiger Lärm aus dem unteren Raume des Gebäudes zu ihm emporbrang, und auch das Ohr des Kaisers erreichte, welcher eine nahe Thür öffnete und nach der Veranlassung des lauten Getümmels forschte. Yuina eilte, um Erkundigung einzuziehn, der Treppe zu, begegnete aber auf den ersten Stufen schon dem wachthabenden Offizier, welcher die Einfangung eines verdächtigen weißen Kahnführers meldete, dessen Sprache niemand verstehe.

„Haltet ihn fest,“ gebot der Kaiser. — „Nach aufgehobener Tafel erinnert mich an ihn; komm' Yuina.“

Er zog sich zurück in das Gemach und frug: „Hast du den Mulatten gesprochen?“

„Ja, Sire," antwortete Yuina sich sammelnd. „Ich habe mit ihm gesprochen — und — Sire — seine Empfehlung ist zweideutig; — halten Sie ihn fern von Ihrer Person bis — bis ich zurückgekehrt sein werde von Portoriko."

„Das war auch meine Absicht," versetzte der Kaiser. —

Da erscholl der Wirbel der Wachttrommel am Portal und unmittelbar darauf ward der General Pavillon gemeldet.

„Soll warten," befahl der Kaiser, ergriff Yuina's Hand und hub mit gedämpfter Stimme zu reden an:

„Mein Sohn, nicht dieses Gesicht; — dein künftiger Schwiegervater muß mit einer anderen Miene empfangen werden, wenn er unser werden soll. — Meinst du, es gelinge mir, ohne Zwang mein Antlitz gegen ihn zu verlarven? Glaube mir, ich würde diesen Männern des Pöbels in ganz anderer Gestalt erscheinen, wenn ich ihrer nicht bedürfte. — Setze dich zu mir, mein Sohn, ich will diese Minuten benutzen, um ganz rückhaltlos mit dir zu reden: du ziehst es vor, statt einst meinen Thron zu besteigen, der erste Diener, der treuste Freund meines Sohnes zu sein; du bist ein edler, ein seltener Mensch, und ruhig werd' ich mein Haupt niederlegen, wenn ich dereinst scheiden muß von meinem Kinde, zu dessen Vormund ich dich bestimme.

— Aber weder mein Kind, als mein Erbe, noch du, als dessen Vormund, wird unangefochten bleiben, wenn ich auch alle Gegner vertilge, die ich jetzt als solche erkenne; darum muß ich dich wehrhaft machen zum Widerstande. — Allein jener Muchru, so wenig wie dieser Jargul würden mir dienen, wenn sie wüßten, daß ihre Dienste nur meinem Kinde und nicht dir gelten; beide dürfen folglich nicht ahnen, wie großmüthig du bist. Sie müssen erhalten werden in dem Glauben, daß du, als mein künftiger Nachfolger, das Werk ihrer Hände sein werdest. — Dir — das weiß ich — wird es leicht sein, an die Spitze ihrer Partheien zu treten, und ist das geschehen, hast du die Stelle dieser Häupter eingenommen, dann bedürfen wir ihrer nicht mehr, und dann magst du erklären, daß du dich mit dem zweiten Platze in meinem Reiche begnügst. — Für deine Treue gegen mein Kind fordre ich keinen Bürgen; ich weiß, daß du redlich und edel bist; hast du doch einem Weißen und seinem Kinde treu gedient; — wie könntest du das Vertrauen eines Menschen täuschen, der deines Gleichen ist?"

Zuina hatte mit einer Erschütterung, die von Wort zu Wort stieg, zugehört; das Ende dieser Rede verwischte den üblen Eindruck, den der Anfang derselben in seiner Seele zurückgelassen hatte. Sein Gewissen regte sich heftig bei der Frage, ob

er einen Betrüger, der ihm allein von allen Menschen vertraute, betrügen dürfe? — Es war ihm nicht möglich, Dessalines Hand, welche die seinige umfaßt hielt, ungedrückt zu lassen, als er erwiederte! „Sire — ja! — ich will Ihrem Vertrauen entsprechen, wenn — wenn es Gott gefällt mein Leben zu diesem Zwecke zu fristen, aber —"

„Kein Aber, denn du wirst leben!" rief Dessalines aufspringend. „Wer so in Gemeinschaft mit Gott steht, wie du, der ist unantastbar!" — Er schritt, ohne den Schmerz, der seinen Gang hinderte, zu fühlen, im Zimmer auf und ab und rief: „So wird denn das Werk meiner Hände, mein haytisches Reich nicht untergehen, wenn ich untergehe! Meinem Kinde wird es gerettet werden durch dich!"

Er schloß Yuina in die Arme; sein Auge war feucht, und dieser Bürge für das Menschenherz in dieser Raubthierbrust, riß ihn zu einer fast thörigten Aufwallung längst vernichteter Hoffnungen hin. „O, mein Kaiser!" rief er, „Sie sind ein Mensch! — Sein Sie es immerdar! — Sie retten Ihre Stiftung am sichersten, wenn Sie dem Teufel entweichen, der Sie versucht und Ihre Seele mit Mordgedanken füllt! — Geben Sie Ihren Vorsatz auf, diesen Pethion, diesen Christoph, und — ja, lassen Sie es mich sagen — einst auch meinen Vater und diesen Jargal zu ermorden! — Ich weiß es, Sire,

Sie haben den Beschluß gefaßt auch diese beiden hinzurichten, wenn Sie sich ihrer bedient haben werden, Ihre Gehülfen zu sein. — Sire, Sie haben mir geschworen, keinen Schritt zu thun, ohne ihn zuvor meinen Rathschlägen unterworfen zu haben; brechen Sie Ihren Eid nicht, und ich schwöre Ihnen, so wahr der Herr des Lebens lebt: ich selbst will nicht leben, wenn ich nicht, ohne Blut zu vergießen, Ihre Feinde in Ihre Freunde umwandle."

Dessalines Antlitz hatte sich wunderbar verändert; fast schien es, als habe er es mit einer lächelnden Larve bedeckt. — Yuina blickte ihn an und schauderte. Das feuchte Auge war trocken und hart geworden, wie jeder Zug seines Gesichts; jenes starrte wie eine gefrorene Quelle, dieses wie ein Saatfeld, welches der Samum gedörrt hat. Von Lebenswärme war in beiden keine Spur zu finden, als er freundlich erwiederte: „Wirklich, mein Sohn? — meinst du? — Nun, so wollen wir das überlegen, morgen, oder wenn du zurückgekehrt sein wirst von Portoriko."

Er öffnete die Thür und rief befehlend hinaus: Der General Pavillon. — Yuina's Athem stockte, als habe eine Schlange sich um seinen Hals geringelt; — doch plötzlich erwachte seine Besonnenheit und mit dieser sein Muth. Er sah gefaßt der schweren Stunde entgegen, wie ein Gewappneter, der sich der Tüchtigkeit seines Panzerhemdes bewußt ist.

Die Thür flog auf; ein ziemlich bejahrter mit Gold bedeckter Neger, von kleiner aber gedrängter Statur trat gravitätisch in das Zimmer. — Dessalines hinkte ihm entgegen, umarmte ihn und sprach, auf Yuina deutend: „das ist dein Eidam! — Das ist der Mann, an dessen Hand deine Tochter übermorgen zum Altare treten, und einst den Thron von Hayti besteigen wird."

Der fremde Neger streckte seine Hand Yuina begrüßend entgegen, und war im Begriffe ihn anzureden, aber Yuina, indem er die ihm dargebotene Hand faßte und drückte, bemächtigte sich des Wortes und wandte sich an Dessalines.

„Sire, Sie sind an Gottes statt auf Erden, und kein Fürst hat seinen hohen Beruf je, wie Sie erkannt und geübt. Ich würde zum Verbrecher an Ihrem heiligen Haupte werden, wenn ich mich noch länger durch Furcht hindern ließe Sie abzuhalten ein Verbrechen zu veranlassen. Jene Nordamerikanerin, Sire, ist mein mir rechtmäßig angetrautes Weib!"

„Bube! und das sagst du mir erst jetzt?" fuhr Dessalines auf.

„Ihre Drohungen, Sire, verschlossen mir den Mund, als ich im Begriffe war, Ihnen mein Bekenntniß abzulegen," antwortete Yuina. „Entsinnen Sie sich: es war an jenem Abende, nachdem ich Sie auf Ihrem Ritte zur Besichtigung der Gegend

begleitet hatte, welche zum Mittelpunkt der Verschanzungen bestimmt war."

Dessalines saß, das Kinn auf die Hand gestützt, schweigend und sinnend. „Warum hast du dein Weib verlassen?" frug er endlich.

„Ich gehörte Rondellier, und ward gezwungen, ihn zu begleiten, als er Neujersei verließ," erwiederte Yuina.

„Das hast du für den Weißen gethan, und weigerst dich, ein Gleiches zu thun für mich?" rief Dessalines heftig.

„Sire, ich fürchtete nicht, mein Weib immer verlassen zu müssen," versetzte Yuina.

Dessalines war aufgesprungen. „Es ist kein Sakrament was dich bindet an dieses Weib!" schrie er. „Die Nordamerikaner sind Ketzer, und ein Ehebund mit einer Ketzerin, geschlossen und eingesegnet von einem ketzerischen Priester, ist ungültig!"

„Nein, Sire, meine Gattin ist keine Ketzerin!" rief Yuina; da wandte der Kaiser ihm scharf den Blick entgegen und sprach: „wohlan, so wirst du Wittwer werden müssen, wenn deine Ehe nicht zu lösen ist durch meinen Spruch. — Mein Arm, Yuina, reicht auch bis Fairfield!"

Yuina's Nerven geriethen in eine widernatürliche Schwingung, vor seinen Augen zitterte, vor seinen Ohren braus'te es. — Es war schrecklich still geworden um ihn her; — da näherte sich Jargul

ihm und frug: „Seit wann bist du entfernt von deinem Weibe?“

Einer genauen Berechnung der Zeit war Yuina in diesem Moment nicht fähig; er stammelte: „seit vier — nein, seit fünf Jahren.“

„Und wie alt bist du jetzt?“ forschte Jargul weiter.

„Fünf und zwanzig Jahre ist er alt,“ antwortete Dessalines an der Stelle des Gefragten.

„Nun, so wissen wir ja, was wir zu beginnen haben, ohne den Arm ausstrecken zu dürfen bis nach Fairfield,“ rief Jargul aus. „Fairfield ist weit, und ehe dein Arm dort anlangt, dürfte eine geraume Zeit verstreichen, und während dieser möchten deine Gedanken sich ändern. — Du kannst ja deine Sache kürzer abmachen: ein Vertrag, den Unmündige schließen, ist ungültig! — Ruf deine Richter zusammen, und gebiet' ihnen das kindische Bündniß zu lösen; aber verliere keine Zeit; denn laß es dir gesagt sein: bevor meine Tochter diesem nicht öffentlich und feierlich anverlobt ist, erhebt keiner meiner Freunde einen Arm für ihn, wenn es zum Armerheben kommen sollte.“

Dessalines Auge rollte fürchterlich. „Wohlan!“ murmelte er vor sich hin: „so mag's vorläufig denn eine Blutverlobung werden, statt der Bluthochzeit!“

Diese Worte fielen, Yuina's letzte Kraft zer-

malmend, in sein Ohr. Sein Haupt neigte sich unerträglich schwer seiner Brust zu, aber schaudernd riß er den Kopf wieder in die Höhe, denn seinem gesenkten Auge begegneten die Zeugen seiner heutigen Blutthat, welche, wie ein Haufen mattgeschliffener Rubinen an der Goldstickerei seiner Uniform hingen.

Jetzt meldete der Kammerherr vom Dienst die Tafelstunde an. Dessalines erhub sich und gab seinen beiden Gesellschaftern ein Zeichen, ihm zu folgen. Yuina vertrat ihm den Weg.

„Sire, meine Uniform ist befleckt," sprach er, „ich werde nicht erscheinen dürfen an Ihrer Tafel. Geruhen Sie das für mich bestimmte Geschäft mir anzuweisen, und mich zu entlassen."

„Feindesblut am Rocke ist ein Ehrenzeichen, mein Sohn," versetzte Dessalines lächelnd. „Komm, du sollst mir gegenüber sitzen an meiner Tafel." — Er stützte sich bei diesen Worten auf Yuina's Achsel, und hinkte hinaus. —

Yuina ward ruhiger, denn er gewann es über sich, das Antlitz der Gefahren, welche ihn umringten, fest in's Auge zu fassen; der Zustand der ihm bestimmten Braut, welche unmöglich schon von ihrem Siechlager genesen sein konnte, ließ ihn den Aufschub des ihm angedrohten Verlöbnisses hoffen; nah und sicher war ihm aber der Tag seiner Rettung selbst in dem Falle, daß die Durchsuchung des Kellers ihm fruchtlos bliebe und er sich mit

dem Gewinn begnügen müsse, welchen er sich als sichre Ausbeute der ihm in der nächsten Nacht bevorstehenden, ihm angedeuteten Arbeit an den Schanzen versprach. Für sich selbst hatte er also eigentlich nichts zu fürchten als diesen Nunez, doch hatte er keinen Grund zu zweifeln, daß es ihm gelingen werde, diesen von der Person des Kaisers entfernt zu halten, so lange er zunächst an derselben festgehalten wurde. Mit desto bängerer Besorgniß heftete er aber seinen Blick auf die Zukunft dieses unglücklichen Landes, auf seinen Vater, und selbst auf Dessalines, welcher die Nähe der blitzschwangern Wolke nicht ahnend, die über seinem Haupte sich zusammenzog, seine Huld unter Pethion und Christoph theilte, denen er die Ehrenplätze an seiner Seite angewiesen hatte.

Auch heute, wie gewöhnlich, glich die kaiserliche Tafelgesellschaft einer Versammlung von Stummen; nur die beiden Nachbarn des Kaisers wagten hin und wieder unberufen ein Wort, es konnte also keinem Ohre im ganzen Saale entgehen, als der Kaiser sich mit folgenden Worten an Christoph wandte: „Sie hatten Recht, General, mich zu warnen, nicht zu viel Bürden auf ein Haupt zu häufen; mein junger rüstiger Generaladjutant erlag in der That der Masse von Geschäften, mit welchen sein Diensteifer ihn überladen hatte. Ich hab' ihn daher der Leitung des Schanzbaues über-

hoben, aber zeigen will ich Ihnen doch, was er geleistet hat; — Sie sollen sein Werk im schönsten Glanze sehn. — Uebermorgen feiere ich die Verlobung des Baukünstlers mit der Tochter unseres alten Waffengenossen, des Generallieutenants Pavillon: — Sie, General Christoph, und Sie, General Pethion, müssen vor Allen diesen Tag mir feiern helfen. Ich erwarte Sie zum Mittagsmahl, und mit Einbruch des Abends soll ein Feuerwerk uns die Belvedereschanze beleuchten.

„Uebermorgen!“ dröhnte es in Yuina's Ohr und mit tausendfachem Echo schmetterte es in seinem Gehirn wieder: „übermorgen? Schon übermorgen?“

Pethion und Christoph ergriffen ihre Gläser, und neigten, trinkend, freundlich ihre Häupter dem Schwiegervater und dem Eidam zu, welche Dessalines, seinem Platze gegenüber zu Nachbarn gemacht hatte. Ein Gezischel lief von Mund zu Mund durch den Saal.

„Einer solchen Braut sind die Diamanten, deren die todte Prätendentin heute erwähnte, allerdings angemessener als dieser,“ hub Pethion lächelnd an.

„Welche Diamanten? — welche Prätendentin?“ frug der Kaiser neugierig.

„Ist's Ihnen entgangen, Sire, daß die berauschte Mulattin, welche heut Ihren Einzug auf eine so ungebührliche Art aufhielt, von einem Diamanten=

schatze sprach, dessen Lager der Generaladjutant Belvedere kennen sollte?" frug Pethion.

„Ein Diamantenlager ist Krongut in allen Monarchien!" rief Dessalines. „Juina — Belvedere — welche Bewandtniß hat es mit diesem Schatze?"

Juina's Herz flog, als spiele der Wogensturm mit demselben; den Hut zwischen seinen Knieen preßte er zusammen mit diesen: den Federbusch zerpflückte er mit den Fingern, und so dem Triebe seiner Angst unwillkührlich eine mechanische Beschäftigung gebend, gelang es ihm, sein Gesicht in die Falten eines ruhigen Lächelns zu zwingen, und scheinbar kalt zu erwiedern: „Sire, diese Diamantengrube liegt nirgends als — hier!" er deutete mit der Hand auf seine Stirn. — „Als mich, wie Sie wissen, die Spanier gefangen hielten, da gewann ich jenes Weib, mich zu befreien, durch die Vorspiegelung, daß ich eine Stelle kenne, auf welcher ein Diamantenschatz vergraben sei, welchen ich mit dieser Alten zu theilen versprach. — Sie wissen, Sire, aus meinen Erzählungen, auf welche Art meine Begegnung mit dem spanischen Generalkapitain mich von diesem Weibe trennte."

Dessalines nickte freundlich. — In diesem Augenblicke vernahm Juina eine Hand an seinen Füßen, und unmittelbar darauf eine Stimme an seinem Ohr. — „Generaladjutant, Sie verloren

Ihren Federbusch; hier ist er;" flüsterte die Stimme. — Yuina's Kopf flog, wie einem Kommandoruf gehorchend, rückwärts, und hinter ihm stand Nunez. —

„Wer ist der Mensch?" frug Dessalines.

„Mein Adjutant, Aquilaqua," versetzte Pethion. „Derselbe, den ich gewagt habe Euer Majestät zu empfehlen. Sie haben unserer Begleitung Plätze an Ihrer Marschallstafel gestattet."

Yuina's Finger bohrte sich tief in die Federbuschscheide seines Hutes hinein. — Sie war leer! Die Gefühllosigkeit eines Gefolterten, an dessen Gliedern der höchste Grad ersinnbarer Martern erschöpft ist, befiel ihn. — Er suchte behutsam das Auge niederwendend unter dem Tische, unter dem Stuhle; — nirgends war das Blatt zu finden — Muchrus Todesurtheil — sein eignes lag in Nunez Händen. —

Als er das Auge wieder erhub, sah er den Leibarzt hinter dem Stuhle des Kaisers stehn, und hörte ihn reden. — Er sprach von der Gefahr des Zustandes, in welchem der Generallieutenant Belvedere sich befinde. — Yuina's Seele nahm nichts auf, was seine Sinne ihm zuführten.

Ein Getöse, dem Geheul eines Erliegenden unter Mörderhänden gleich, scholl von Außen in den Saal. — Der Flügeladjutant stand auf, ging heraus und kehrte sogleich mit der Nachricht wieder

zurück, daß ein Theil der Schloßwacht den Kahnführer schlage, welcher heut als verdächtig eingebracht worden sei, und sich stelle, keine an ihn gerichtete Frage zu verstehen.

„Unvernunft!“ schalt der Kaiser. „Einen Menschen zu schlagen, weil er unsre Sprache nicht spricht! — Es wird doch —“ setzte er hinzu, indem er umherblickte in der Versammlung — „jemand an meinem Hofe sein, der diesem Fremdling zum Dollmetscher dienen kann? — Bringt ihn herauf zu mir, ich will ihn selbst hören.“

Die Thür ging auf. Ein Greis in zerlumpter bäurischer Tracht, die Weiße des Gesichts vom Schmutz, fast der Mulattenfarbe ähnlich, entstellt, das spärliche Haar zerrauft, ward hereingeführt. Aller Augen sahen auf ihn, nur Yuina erhub die seinigen nicht.

„Wer bist du und was willst du hier?“ frug der Kaiser. — Der Alte antwortete, aber in einer unverständlichen polternden, mit etwas Englisch gemischten Sprache.

„Wer versteht den Weißen?“ forschte der Kaiser, und seine Augen flogen fragend umher.

„Ich, Sire!“ erscholl eine Stimme von der Marschallstafel, und Yuina schauderte empor, denn diese Stimme gehörte Nunez.

„Ich verstehe den Alten,“ wiederholte dieser. „Seine Sprache ist die Holländische.“

„Nun, so horch' ihn aus und berichte," befahl der Kaiser, und Nunez fing an, den Alten zu befragen. Dieser schien sehr umständlich in seiner Erzählung zu sein, denn es dauerte lange, bevor Nunez folgenden Bericht erstatten konnte, welcher Yuina wie durch einen Zauberschlag von seiner Stumpfheit befreite.

„Dieser Alte, Sire, ist ansäßig auf der Insel San Martin, und treibt mit seinen Söhnen gemeinschaftlich das Schleichhändlerhandwerk. Im vorigen Jahre ist er durch einen Neger seines Schiffes beraubt worden, und diesen Neger hat er vor kurzem eingefangen, ihn wieder beraubt und an einen Juden verkauft, um sich für den Verlust seines Schiffes bezahlt zu machen. Unter den Gegenständen, welche er dem Neger abgenommen, ist auch eine Uhr befindlich gewesen, welche er überaus schön, und mit einem Gemälde versehen, beschreibt; diese Uhr haben seine Söhne in Portoriko feil geboten, und an dem Gemälde auf demselben, welches ein Bildniß des dasigen Generalkapitäns sein soll, hat man sie für dessen Eigenthum erkannt, die Feilbieter derselben festgehalten, und sie zu dem Generalkapitän geschleppt, der ihnen angedroht hat, sie nach Verlauf von vierzehn Tagen henken zu lassen, wenn sie bis dahin nicht den beraubten Eigenthümer dieser Uhr zur Stelle schaffen würden. — Die geängstigten Verkäufer haben sogleich einen

Boten mit dieser Unheilpost an ihren Vater abgeschickt; dieser hat sich unverzüglich zu dem Juden begeben, mit welchem er jenen Handel abgeschlossen, und von diesem erfahren, daß er den ihm verkauften Neger hier abgeliefert habe, woselbst es sich ergeben, daß derselbe der Sohn eines großen Herrn sei. Diese Auskunft hat der Alte dem Generalkapitän überbracht, welcher ihm keinen Glauben beigemessen, sondern von ihm verlangt hat, entweder diesen Neger selbst, oder ein schriftliches Zeugniß von ihm zu schaffen, daß er freiwillig hier verweile. — Um seine Söhne vom Tode zu retten, hat sich der Alte auf den Weg begeben, ist in einer abgelegenen Bucht gelandet, und hofft nun Gelegenheit zu finden, die Forderungen des spanischen Generalkapitains zu erfüllen."

„Yuina! Prophet! — das ist er, den mein Mörder schickt!" schrie Dessalines, und erschütterte, indem er heftig aufsprang, den vor ihm stehenden Tisch so gewaltig, daß die Gläser und Flaschen übereinander stürzten! — „Packt ihn! halt ihn fest, Yuina, den Mordknecht, den der Geist dir gezeigt hat! Laß ihn foltern! Er soll bekennen, daß er abgeschickt worden ist, um mich niederzustechen!"

Nie hatten Yuina's himmlische Lichtspender seine Seelennacht heller erleuchtet, als in diesem Augenblick; sie waren es, die ihm diesen Boten

sandten, um ihn zu erlösen! — Ehe der nächste Tag graute, mußte er sich in den Besitz seiner Juwelen und seiner Freiheit gesetzt haben, oder — er war verloren. — Er eilte auf den Kaiser zu, und flüsterte ihm in's Ohr: „Sire, reden Sie nicht laut von meiner Prophezeihung; unser Geheimniß muß gehütet werden! — Kommen Sie mit mir; Niemand darf auf Ihrem und meinem Gesichte lesen, was ich Ihnen zu sagen habe."

Der Kaiser ging. Yuina ergriff die Hand des alten Schleichhändlers, der ihn jetzt erst zu erkennen schien, und mit Mühe verhindert werden konnte, sich zu seinen Füßen zu werfen; er zog ihn mit sich fort, verfolgt von den Blicken der staunenden Tafelgäste, welche kaum ihre Verwundrung über die Herrschaft zu verbergen vermochten, deren dieser Fremdling ob dem Unbeugsamsten aller Herrscher sich zu bemächtigen gewußt hatte.

„Schleppst du mir den Mörder nach?" schrie Dessalines, als Yuina samt dem Alten ihm in ein abgelegenes Zimmer gefolgt war.

„Besorgen Sie nichts von diesem Greise, Sire," antwortete Yuina ruhig. „Er soll und wird das Werkzeug Ihrer Rettung werden. — Ich behalte ihn unter meiner Obhut und stehe Ihnen mit

meinem Kopfe für seine Unschädlichkeit. Hören Sie mich aufmerksam an."

„Sprich nicht in seiner Gegenwart!" rief Dessalines. „Sieh, die Kanaille horcht auf jedes Wort!"

„Er versteht mich nicht, Sire, lassen Sie mich ruhig reden," versetzte Juina. „Diesen Menschen hab' ich im Traume gesehn; ihn hat mir der Geist bezeichnet als das Werkzeug, dessen ich mich bedienen soll, um Sie zu retten, und Ihren Feind in Ihre Hände zu liefern. — Ich werde entfliehn mit diesem Alten, und mich von ihm zu dem Generalkapitän nach Portoriko führen lassen. Bei diesem werde ich mich über Ihre Härte beklagen, und unter dem Vorgeben, mich an Ihnen zu rächen, ihm Ihre Auslieferung verheißen. — Wir haben heute den sechzehnten October; vom sechs und zwanzigsten an lassen Sie die Ozaukamündung bewachen. — In der Bucht, welche diese bildet, werd' ich landen mit Ihrem Feinde."

Dessalines schien unschlüssig, ob er diesen Plan billigen solle. „Wie aber; wenn der Spanier nicht mit dir gehn will?" frug er.

„Er geht mit mir; das hat der Geist mir verheißen," betheuerte Juina, und setzte, um nicht durch einen Widerspruch mit seinen früher geäußerten Grundsätzen, neue Zweifel des Kaisers zu erregen, listig hinzu: „daß Sie den Spanier in

Ihre Gewalt bekommen werden, das, Sire steht in den Sternen geschrieben, aber auch die Grenzen Ihrer Gewalt sind Ihnen bezeichnet: es ist Ihnen nicht erlaubt, das Blut Ihres Feindes zu vergießen; Sie dürfen sich seiner nur zu dem Zwecke bedienen, ihn gegen die Festung San Domingo auszuwechseln. Sie haben, wenn dies bewerkstelligt sein wird, nichts mehr von ihm zu befürchten, und sind alsdann uneingeschränkter Herr von ganz Hayti."

In Dessalines Gesicht war sehr leserlich der Gedanke ausgedrückt, daß, wenn er in den Besitz seines Feindes gelangt sei, er die Grenzen seiner Gewalt über denselben nach eigenem Ermessen erweitern werde. Yuina fand es nicht rathsam, ihm Frist zu Ueberlegungen zu gestatten. „Sire, die Zeit drängt," hub er an, „lassen Sie mich Ihren letzten Auftrag empfangen und dann gehn."

„Ja! Ja!" rief Dessalines. „Aber den Alten da, den mußt du mir wieder mitbringen von Portoriko. — Der muß bestraft werden, der Bandit!"

„Ja, ich bring' ihn wieder zurück, Sire," versicherte Yuina. „Aber auch an diesen Alten dürfen Sie Ihre Hand nicht legen. Kein Blut dürfen Sie mehr vergießen; wessen es auch sei! — Sire, Sie forschten heute nach meinem jüngsten Traume; ich wich Ihnen aus, um Sie nicht zu beunruhigen an Ihrem Ehrentage; aber es ist nöthig, daß ich

Ihnen nichts verheimliche; die Müdigkeit drückte mir in der vorigen Nacht die Augen zu, da sah ich Sie stehn in einem Meere von Blut, und nur Ihr Kopf noch ragte empor aus den rothen Wellen. Todesangst zerriß Ihre Züge, und eine Stimme rief donnernd: Noch eine Handhoch mehr des Blutes und das Maß ist voll.“

Eine Minute lang verzerrte das Gesicht des Abergläubigen sich höchst widerlich, bald aber war er wieder beruhigt und versetzte: „eine Handhoch fehlt noch? — Nun so viel soll's nie werden, Yuina, gewiß nicht! — Nur noch vier — fünf — sechs — ja höchstens sieben Köpfe!“

„Jesus Maria! Und welche?“ schrie Yuina entsetzt.

„Nun, du kennst sie ja,“ erwiederte Dessalines. „Ueber Pethion und Christoph bin ich ja einig geworden mit deinem Vater in deiner Gegenwart, und die beiden anderen, den Langen, hast du mir selbst bezeichnet durch deinen Traum; den Kommandanten und den Flügeladjutanten.“

Yuina's Langmuth war zu Ende; aber noch einmal bezwang er sich und hub an: „Sire, messen Sie das Menschenblut nicht nach Ihrem Maßstabe; — was Ihnen ein Tropfen dünken mag, das ist auf Gottes Waage mehr als —“

„Sei stille,“ fiel der Kaiser ihm ins Wort. „Ich

werde niemand tödten, das hab ich versprochen, und ich halte mein Versprechen!"

„Sire, versuchen Sie Gott nicht!" rief Yuina. „Wähnen Sie denn, daß Gott die Morde, welche Sie veranlassen, in die Schale Ihres Werkzeuges und nicht in die Ihrige werfen wird? — Gedenken Sie meiner warnenden Traumstimme: der erste Mord den Sie veranlassen, füllt Ihr Maaß!"

Der Kaiser lächelte. „Dein Geist betrügt dich doch zuweilen, Yuina," sagte er. „Dein letzter Traum ist ja älter, als die Leichen, welche heute fielen auf meinen Wink, und das Maaß hat sich dennoch nicht gefüllt, denn ich lebe ja noch."

„Ja, noch leben Sie, Sire," rief Yuina. „Aber wenn Sie mich noch eine Stunde lang verhindern für Ihre Rettung zu wirken, so haben Sie aufgehört zu leben! Geben Sie mir Ihren Auftrag und entlassen Sie mich, damit ich mein Werk vollende. — Ich darf keinen Augenblick verlieren."

„Was? — Du willst mich jetzt schon verlassen?" frug Dessalines. „Es sind ja erst zwei Tage verstrichen von der siebentägigen Frist, die der Geist dir gesetzt hat. — Morgen bleib noch Yuina, morgen, und übermorgen; es ist alles bereit — ich kann es nicht verschieben!"

„Sire, die Erscheinung dieses Boten gibt mir das Zeichen, zu eilen," versetzte Yuina. „Doch" — fügte er mit schneller Ueberlegung hinzu — „doch

mögen noch mehrere Tage vergehn, bevor ich Hayti verlassen kann; Sie wissen: es ist mir geboten, nicht mit leeren Händen nach Portoriko zu kommen."

„Yuina, du findest meinen Schatz nicht, und wenn du sieben Wochen lang grübest und suchtest statt sieben Tage," sprach der Kaiser. „Aber Morgen will ich dir selbst den Stein mit den drei Kreuzen zeigen, unter welchem er liegt, und übermorgen um Mitternacht magst du deinen Weg antreten. — Aber dein Vater! — Yuina, dein Vater wird dich nicht ziehn lassen! Und mit deinem Vater sind alle Whidas. — Yuina, ich muß selbst reden mit deinem Vater bevor du gehst."

„Ja, Sire, reden Sie mit meinem Vater," erwiederte Yuina, ängstlich nach dem dunkel umzogenen Himmel blickend, dessen nächstes Morgenroth ihn hier nicht mehr finden durfte. „Es wird Nacht, Sire," hub er wieder an; — „ich muß Sie erinnern an das Geschäft, welches Sie für mich noch in Bereitschaft haben."

Dessalines blickte nach den Festern; „ja, es ist Zeit," sprach er hastig, öffnete die Thür und rief hinaus: „sitzen die Herrn Gäste noch an der Tafel?"

„Ja, Sire, die Bowlen sind eben aufgetragen," antwortete von außen eine Stimme. — „Jetzt folge mir Yuina," sprach der Kaiser, und war im Begriff sich auf Yuina zu stützen, als er an dessen

Hand den Alten bemerkte. „Was soll der?“ frug Dessalines heftig.

„Er bleibt in meiner Obhut, Sire; so ist es mir befohlen,“ erwiederte Yuina und führte den Kaiser die Treppe hinab. Der Jubel aus dem Saale scholl den Wandrern nach.

In dem unteren Vorderraume des Gebäudes wand Dessalines sich linker Hand, öffnete eine Thür, und Yuina sah sich auf einem kleinen Hofe, der von allen Seiten mit hohen Mauern umgeben war; in einer derselben öffnete der Kaiser eine zweite Pforte, und Yuina sah seine Leibkompagnie hier aufgestellt. Alles war todtenstill.

„Hier herein,“ gebot Dessalines mit gedämpfter Stimme, und der Haufen drang in den Hof ein.

Jetzt schloß der Kaiser die eiserne Thür eines thurmartigen Gebäudes auf, winkte den beiden nächststehenden aus dem Haufen, befahl ihnen die Treppe in das geöffnete Gewölbe hinabzusteigen, und eins der Fässer welche sie aufeinandergethürmt im Dunklen leicht finden würden, heraufzutragen. — Die beiden Befehligten stiegen hinab und kehrten sehr bald mit einem Fäßchen zurück. — Jetzt wurde ein zweites Paar zu gleichem Zwecke, dann ein drittes, ein viertes hinabgesandt, und die Sendung so lange wiederholt, bis zwölf Fäßer geborgen waren. Nun verschloß der Kaiser die Thurmpforte wieder, und wandte sich an Yuina:

„Diese zwölf Fäßer," sprach er, „will ich in dem Loche, welches du zu einer Wolfsgrube bestimmt hattest, aufbewahrt wissen. — Du wirst das Loch bedeckt, aber in der Decke eine Fallthür finden; diese hebe auf und laß die Fäßer hinunterstürzen. Vorsicht ist dabei nicht zu beachten; die Reifen werden springen bei dem Sturze; — das schadet aber nichts. — Unterwegs halte auf Ordnung und Stille; — verbiete deinen Leuten Taback zu rauchen. — Jetzt geh. — Gott segne dich, mein Sohn. — Morgen seh' ich dich wieder. Deine Leute laß einquartieren in den Kasematten von Sanssouci."

Nach diesen Worten öffnete der Kaiser die Mauerpforte wieder, und entließ Yuina sammt dessen Kompagnie.

Ein Kampf ertödtender und belebender Geister tobten in Yuina's Seele, als er, die Hand seines vermeinten Rettungbringers, des alten Schleichhändlers festhaltend, hinter seiner Bande fortschritt. Jetzt lag in unmittelbarer Nähe vor ihm das Ziel seines Strebens und an seiner Hand ging der gottgesandte Vermittler seiner Erlösung aus dieser Hölle, deren Flammen gerade in diesem Augenblick über ihm zusammen zu schlagen und ihn zu vernichten gedroht hatten. Aber neben dieser begeisternden Stimme erhub eine andre sich, die sein Auge auf die dunklen Stellen seiner nächsten Zukunft leitete. — War das Kästchen unversehrt geblieben, während der

Ebnung des Bodens über demselben? — War dessen Inhalt nicht vielleicht verstreut und versenkt in die bodenlose Tiefe? — hatte — wenn es gerettet, wenn es unzersprengt geblieben war unter den Füßen jener Treter — hatte nicht vielleicht jetzt einer der Arbeiter es gefunden, welche die Wölbung über dem Spalt geschlagen hatten? — So zwischen Hoffnungen und Befürchtungen schwankend, trieb Yuina, selbst getrieben von seiner Angst, seine Begleiter zur Eile, ohne auf den Alten zu hören, der ununterbrochen ihm erzählte von seinem Jammer, von der Härte des Generalkapitains und von dem geringen Erlös aus dem Verkauf seiner Hütte, welchen er aufgewandt hatte, um zu seiner Begleitung einige Bootsknechte willfährig zu machen, die er mit seinem Fahrzeuge in einer nahe gelegenen Meerbucht zurückgelassen hatte.

Jetzt war das Ziel erreicht, Yuina stand auf dem Verdecke seiner verunglückten Wolfsgrube und suchte mit zitternden Händen die ihm bezeichnete Fallthür. — Er fand sie, aber keine hinabführende Leiter, und das Loch war über Manneslänge tief. Auch ließ seine Furcht, das Kästchen zu zertrümmern, ihn keinen Sprung hinabwagen. — Doch hier war Säumniß ein Verbrechen, das mit dem Tode gebüßt wurde; Yuina übergab den Alten der Hut seiner Begleiter, vertraute zweien der Kräftigsten seine Hände und ließ, von diesen gehalten, sich hinab-

Eine eisige Kühle drang an seine Füße; es war Wasser, welches den Boden bedeckte, und wahrscheinlich aus einem nahen Gesümpf quellend, die gelockerten Fugen des vielgeäderten Gesteins durchbrochen hatte. — Er gab das Zeichen ihn loszulassen, und sank bis weit über die Knie in das Gewässer. Aber dieses hatte, statt ihm hinderlich zu sein, den nun leicht durchwühlbaren Schutt aufgeweicht, und Yuina's Hand stieß beim ersten Versuch auf das Kästchen.

Ein Gluthstrom durchrollte seine Adern, als siede das eiskalte Wasser um ihn her. Noch war es ihm als träume er; mit fliegenden Fingern betastete er seinen Fund; — aber nein — nein! er träumte nicht; dies war der alte, ihm wohlerinnerliche, unverwüstliche Silberbeschlag, der das eisenharte Ebenholz elf Jahre lang in seinen Fugen zusammen gehalten hatte! Es war das Kästchen, welches ihm in jener verhängnißvollen Fluchtnacht entfallen mußte, um ihm jetzt das Bewußtsein zu geben, daß Carlota sein durch Höllenmartern erkauftes Eigenthum sei.

„Nun fort!“ rief er leise, indem er mit kreuzweise verschränkten Armen das Kästchen an seine Brust drückte und durch die Öffnung über ihm sein betendes Auge zu dem schmalen Streifchen des ihm sichtbaren Himmels warf. „Nun fort zur Bucht! — Nun sende die Bande ihrem Bandenführer und

erlöse dich! Begnüge dich mit dem, was du gerettet hast; es ist mehr als tausend arme Familien bedürfen um überreich zu sein. — Fort! Erlösung! Freiheit!“

Einen Augenblick starrte er schüchtern die hohlen steilen Wände an, welche ihn gefangen hielten, doch nicht lange blieb er zweifelhaft über die Wahl der Mittel sich schnell zu befreien. Er befahl seinen Leuten ein Fäßchen nach dem andern behutsam in seine Hände gleiten zu lassen, fing ein jedes auf, thürmte eins auf das andere, trat auf die Stufe, und ward, sein Kästchen fest umklammernd, emporgezogen aus der Tiefe. —

„Jetzt geht voraus nach Sanssouci,“ sprach er, die Hand des Greises wieder fassend, während die letzten Fässer durch die Öffnung stürzten. „Ich werde —“

Plötzlich erstickte der fürchterlichste Schreck das Wort in seiner Kehle, denn eine Stimme erhub sich hinter ihm, fragend: „Belvedere, sind Sie's? — Sie lassen das Pulver in's Wasser werfen? —“

Es war der Chef des Generalstabes, dessen Stimme Juina jetzt erkannte; und ohne sich bewußt zu sein, was er sagte, wiederholte er lallend dessen letzte Worte: „das Pulver in's Wasser werfen?“

„Freilich,“ versetzte jener. „Ich habe deßhalb den Schlauch nicht angelegt, weil ich sah, daß die

Explosion nicht erfolgen könne. Sehen Sie, die Bäume zwischen der Schanze und dieser Grube sind weggehauen um die Aussicht von hier dorthin frei zu machen. — Dieses Gerüst war für die Gäste bestimmt; aus der Schanze sollte das Feuerwerk abgebrannt werden, und ein Schlauch mit einem Schwefelfaden versehen, war bestimmt das Feuer von dort hierher zu leiten. — Ich komme eben von der Kapstadt, wohin ich mich gegen Abend verfügt hatte, um dem Kaiser Bericht über den störenden Wasserquell zu erstatten, der sich hierher Bahn gebrochen hat; aber ich habe den Herrn nicht gefunden; er hat sich zu ihrem Vater hintragen lassen, um diesem einen Krankenbesuch abzustatten, und wird von dort unmittelbar nach Sanssouci zurückkehren. — Kommen Sie; unser Geschäft ist hier beendet."

Yuina's Füße trugen ihn mechanisch; seine Arme preßten eben so triebmäßig das Kästchen an seine Brust, dessen Wahrnehmung von andern Augen glücklicher Weise die völlig lichtlose Nacht hinderte.

Aber wie finster auch der Himmel über Yuina war, in seinem Innern blieb es nicht lange dunkel. „Gott will, daß ich all' die Zwecke erreiche, zu deren Erfüllung er mich gesandt hat," so sprach die ermuthigende Stimme in ihm. „Es war ein feiger Gedanke, von deinem halbvollendeten Werke zu fliehn; und gerade jetzt zu fliehn, nachdem der

deutlichste Fingerzeig dir geworden ist, wo du beginnen sollst. Suche den Fliesenstein mit den drei Kreuzen und den hebe auf! — Sogleich; in dieser Stunde noch, denn eh' der Morgen anbricht muß Hayti hinter dir liegen!"

Der Befehl, der Bande Quartier in Sanssouci zu geben, war dieser bereits dahin vorausgeeilt; Yuina, dieser Sorge überhoben, und nunmehr verlassen von seinem unwillkommenen Schicksalsboten, zog den andern, den willkommenen mit sich fort, seinem Zimmer zu, in der Absicht, zuvörderst den Inhalt seines Kästchens zu bergen, und alsdann die letzte Hand an sein letztes Werk zu legen. Aber schon begann der Lichtstreif an der östlichen Himmelsenkung heller zu werden, und die höchste Eile war vonnöthen; an dieser ward Yuina aber sehr überraschend gehindert. — Als er im Begriff war, die dritte Treppe zu ersteigen, sprang ihm zitternd und athemlos der Leibarzt entgegen, faßte ihn bei der Hand und zischelte mit fliegender Zunge: „Retten Sie mich, Ihren Vater und Sich selbst! Wir alle sind des Todes, wenn Sie nicht standhaft und besonnen sind in dieser Stunde!"

„Lassen Sie mich!" erwiederte Yuina, den Zitternden zurückdrängend; aber dieser klammerte sich fest an ihn und hauchte, neben Yuina her,

und mit ihm in sein Zimmer taumelnd: „Nein, ich lasse Sie nicht! Sie müssen mich retten! Sie wissen: ich habe gestern dem Kaiser Bericht erstattet von dem hohen Grade der Krankheit Ihres Vaters; — mein Bericht war falsch! — Ich fand Ihren Vater gerade im Begriff seinen Aufenthalt zu verlassen, gesunder als ich selbst war in jenem Augenblick, — und — er wußte was vorgegangen war zwischen der Kaiserin und mir — und zwang mir das Versprechen ab, ihn für todtkrank auszugeben bei dem Kaiser. — Und zwei Stunden später, nachdem ich meinen Bericht erstattet hatte, brach der Kaiser auf, ließ sich hinaustragen zu dem vermeintlich Kranken und — jetzt weiß er, daß ich ihn hintergangen habe, denn er hat statt des Siechbettes, ein leeres gefunden; und mich, und Ihren Vater und uns alle wird er vernichten in seinem Ingrimme!“

Unter Yuina's Füßen brannte der Boden, während ein frostartiger Zustand seine Glieder zusammenzog. Er ward plötzlich eingedenk, daß sein Vater in der, schon seit mehreren Stunden vergangenen Mitternacht ihn hier zu erwarten verheißen hatte; und der Gedanke, daß der kühne Mann noch in diesem Schloße befindlich seie, daß er hier zusammen treffen könne mit seinem Urfeinde; die Ahnung der Folgen einer solchen Begegnung, und endlich die Erinnerung an Nunez, in dessen Händen sich

das Geheimniß befand, welches, einem Schwerdte gleich, über seines Vaters Haupt und seinem eignen hing, zückte blitzähnlich durch Juina's Gehirn; — aber diese Blitze blendeten sein Auge nur minutenlang; der Zweck seiner Berufung stand in ungeschwächtem Lichte vor seiner Seele, und schnell drängte er den verzweifelnden Arzt zur Thür hinaus, und war schon im Begriff sein Kästchen zu öffnen, um dessen Inhalt zur Sicherung desselben in seiner Kleidung zu verbergen, als er den Alten bemerkte, dessen vergessene Gegenwart ihn plötzlich an die Nothwendigkeit erinnerte, gerade diesen Augen den Anblick seines Geschäfts entziehen zu müssen. Einen Verbergungsort gab es in dem Gemache nicht; Juina führte daher den Greis zu der einzigen Thür des Zimmers hinaus, und ließ ihn auf dem Gange seiner harren.

Jetzt war er allein, und sogleich schritt er zum Werke. Das schwache Schlößchen des Kästchens widerstand seiner abgebrochenen Degenklinge nicht lange; — dann riß er mit den Zähnen die Fütterung seiner Uniform, seiner Weste, und seiner Stiefeletten auf, und vertheilte in denen, zwischen Oberzug und Unterfutter gewonnenen Taschen die lockeren Steine. In seiner Halsbinde, unter den Kniegürteln und in dem Kragen seines Rockes fand er Raum für die Arm- und Halsbänder, für die Zitternadeln, die Perlen und die Ketten. — Nun blieb das leere

Kästchen noch zu vernichten, um dessen Trümmerstücke durch die engen Fenstergitter in den Schloßgraben versenken zu können; aber als er den ersten Schlag auf dasselbe vollführte, da spaltete der gewölbte Deckel sich, und diesem an Form und Größe gleich, sprang ein Bild, in Email gemalt ihm entgegen. — Es war Agnesens Bild? Mit diesen Augen hatte sie ihn angelächelt, sie, seine irdische Mutter einst, und jetzt sein heimlicher Engel, Carlota's Schutzheilige, die ihn und sie segnend umschwebte. — Dieses Bild mußte er retten! — Er brach den Deckel behutsam aus seinen schwachen Bändern, legte ihn auf seine Brust und knüpfte mühsam Rock und Weste darüber, zerschlug das Kästchen, warf dessen Splitter durch das Fenstergitter, und ergriff nun zuversichtiger als je, die in seinem Bette aufbewahrten Kellerschlüssel, um den dreifach bekreuzten Stein aufzusuchen.

Der Schatten, welche die geheimnißvolle Weisheit der großen Lichtquelle jedem irdischen Lichte beigesellt hat, begleitete auch das seinige, denn in dem Augenblick als Yuina sich der Thür nahte, spaltete vor seinen Füßen sich der Fußboden, und Josephine, eine schmale Treppe aufwärts klimmend, sprang aus der schachtähnlichen Tiefe ihm entgegen.

„Yuina!" rief sie entathmend, „schon seit einer halben Stunde bist du zurück und läßt deinen

Vater harren, der deiner wartet seit Mitternacht? — Komm mit mir! Sogleich! Noch ist nichts verloren! Folge mir diese Treppe hinab! — Seit drei Tagen hab' ich sie gesucht und mich verirrt in den zahllosen Schlupfgängen dieses Kerkers, und erst in dieser Nacht hab' ich sie gefunden. Gieb mir die Hand, ich werde dich führen."

„Mädchen, der Tod sitzt auf deinen Fersen, wenn du nicht abläßt von deinen Plänen!" rief Yuina. „Ich kann dir nicht folgen! — Ich kann meinen Vater nicht sprechen! — Aber — Gott — Gott! — Wie soll ich ihn retten! — Wiss'! Dessalines hat ihn gestern Abend aufgesucht und nicht gefunden! — Er wird hier sein, der fürchterliche Mörder, binnen kurzem! — Verbirg meinen Vater. — Verbirg ihn noch eine Stunde lang, dann komm ich, um ihn abzuholen, um ihn mit mir zu nehmen auf meiner Flucht!"

„Und ich?" — schrie Josephine; — „und ich soll zurückbleiben? — und mein Vater? — er soll sterben? — Alle sollen sterben? — und du willst leben? Muchru ist auf meines Vaters Landsitze gewesen; hat Dessalines ihn dort aufgesucht und nicht gefunden, dann ist sein Haupt das erste welches dem Mordstahle erliegt! — Yuina, sei stark! Mehr als hundert tapfre Herzen sind dein eigen in dieser Burg! Du bist Meister derselben, wenn du den Muth hast es zu sein! Laß dich

von mir leiten und nimm aus meiner Hand deines Vaters Leben und Haytis Krone. Vertheile deine Leute in den Gängen dieses Schloßes und fange den Tieger in seiner eignen Höhle! — Komm! komm! mein König! mein Kaiser! mein Gebieter!"

Sie klammerte sich fest an seinen Hals, und strebte, mit Küssen seinen Mund bedeckend, ihn mit sich hinweg zu ziehn, aber er drängte sie hinweg und rief: „Elende, was hab' ich gethan um dich zu berechtigen mich für deinen Genossen zu halten? Geh' zurück zu meinem Vater, sag' ihm, daß ich ihn retten werde, aber du laß ab von mir!"

Ein wildes Feuer sprühte aus Josephinens Auge; sie starrte Yuina an; ihre Brust flog — ihre Lippen zitterten, und plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, wandte sie sich um und flog die Treppe hinab.

Mit einem tiefen Athemzuge warf Yuina hinter ihr die Fallthür zu und eilte das Zimmer zu verlassen, da öffnete dessen Thür sich und herein stürzte Marguerite, begleitet von dem Arzte. Beiden folgte der alte Holländer, wahrscheinlich von seiner Angst gedrängt, den ihm angewiesenen Platz zu verlassen.

„Yuina, du willst mich hülflos lassen in meiner Todesnoth?" wimmerte Marguerite mit dem Gekreisch einer Verzweifelnden unter Mörderhänden. „Yuiña! mein Kind, du Blut von meinem

Blute; willst du arg sein gegen mich wie ein Thier, das, der Mutterpflege entwachsen, der Brust vergißt, die es ernährt hat? — Willst du mich fallen lassen unter den Händen des Tigers von Hayti? — Hoffst du, der Weiße dort werde standhaft genug sein, in seiner Todesangst zu verschweigen, daß ich Tag und Nacht gebetet habe, um den Sturz jenes Scheusals und um deine Erhebung? — Wähnst du, der Schwächling dort werde kräftig genug sein, auf der Folter zu leugnen, daß ich dich an der Hand meines geliebten Kindes zum König zu machen gedachte, wie deine Väter es waren in Whida? — O, Yuina, Yuina! Rette meine Kinder! — Vergilt es mir, was ich an dir gethan habe, als du todeskrank, mit der frischen Brandwunde auf deinem Nacken, auf meinem Schooße lagst und wimmertest! — Vergilt mir meine schlaflosen Nächte, meine getäuschte Hoffnung, als du mit dem Weißen entwichst und dein Volk bestahlst um dich! Vergilt mir alle die Mißhandlungen, die ich von dem Räuber deines Throns erlitt, wenn ich um dich weinte!"

Margueritens Arm schlang sich immer krampfhafter um Yuina's Hals. — Der äußere Druck wie der innere raubte ihm den Athem, endlich ward er einiger Worte mächtig. „Ja, ich will dich retten!" rief er. „Komm, fliehe mit mir! — Ich kenne einen unbewachten Weg aus diesem Schloße;

ein Fahrzeug harrt meiner in einer nahen Bucht; hole deine Töchter, und in wenig Stunden trennt das Meer uns von Haytis Küsten."

„Wie? — zu fliehen gedenkst du, statt deinen Fuß felsenfest auf diesen Boden und auf den Nacken unseres Mörders niederzusetzen?" schrie Marguerite auf. „Nein Yuina, nicht eine Flüchtlingin will ich in fremden Ländern mein Brod betteln, sondern die Mutter des Königs der Haytischen Neger will ich sein! Nicht mit den Fingern soll man auf mich weisen und rufen: da ist die gestürzte Emporkömmlingin! sondern die Knie soll man beugen vor mir und sagen: da ist sie, die Haytis Retter genährt hat mit der Milch ihrer Brust! — Führe mich auf deinem geheimen Wege, bis diese Mauern hinter uns liegen, und dann werd' ich dich führen — zu deinem Vater! Dein Vater ist Dessalines Feind! Dein Vater ist mächtig; in seinen Händen —"

Marguerite brach erschrocken ab, denn vor ihren Füßen flog die Fallthür auf; Josephine klomm empor; Muchru folgte ihr. — Jetzt verdunkelten Yuina's Sinne sich.

„Hier ist dein Vater!" schrie Josephine Yuina entgegen. „Hier sag' es ihm selbst, wenn du Muth hast, daß Whidas Königsstamm entartet ist, daß der Sultan von Dehomes Recht that, die Sklavensinnigen zu Sklaven zu machen! Sag' ihm,

daß du zu feig bist, dein Eigenthum aus den Händen eines Räubers zu reißen! — Sag' ihm, daß du es vorziehst, durch den Strick des Henkers, als durch das Schwerdt des Feindes zu sterben!"

Ehe das Wort, welches auf Muchru's Lippen schwebte, diesen entflog, rief Juina: „Vater, elf Jahre lang ist das Blut der Kinder Haytis aus tausend Quellen geströmt; — sind die Ueberlebenden beglückt? — O, Vater, höre auf zu morden! — Oder du wirst kein Ende finden, wenn du auf's Neue angefangen hast mit diesem Dessalines. Komm mit mir, ich will dich in ein Land des Friedens führen, und wenn der Dämon ausgeras't hat, der mit seinen blutigen Händen dein Leben bedroht, dann kehre wieder zurück zu deinem brüderlichen Volke!"

„Sprach das mein Sohn?" fuhr halb nur murmelnd, halb brüllend Muchru auf, und mühsam sich mäßigend setzte er hinzu: „es bedarf nur zweier Leichen, um Stufen für dich zu bilden zu deinem Throne, denn nur einer lebt in ganz Hayti, der noch nicht erkannt hat, daß er ein Ball in der Hand des abgefeimtesten Betrügers ist, und ehestens zermalmt unter den Füßen seines Schleuderers liegen wird. — Niemand soll fallen als dieser und der Chef seines Stabes! das schwöre ich dir! — Nun gieb mir die Hand und begleite mich zu deiner Kompagnie. — Ich werde sprechen für

dich, und alle werden dir folgen. — Die Wache wird entwaffnet, oder sie huldigt dir, und Dessalines fällt in demselben Augenblick, da er seinen Fuß über die Schwelle dieses Hauses setzt. Dann ziehn wir nach der Kapstadt. Dort erwartet uns Champeau, der Vater deines künftigen Weibes und dann —"

„Champeau? — der Vater seines künftigen Weibes?" fiel Marguerite Muchru kreischend in die Rede. „Und sein künftiges Weib wäre diese?" — Sie deutete, den Geifer der auf ihre Lippen trat, hinwegsprudelnd, auf Josephine. — „Diese Buhlerin — Yuina — dein Weib?" —

Jetzt drang der dreimalige Donner des Trommelwirbels in Yuina's Ohr. „Jesus Maria! das ist Dessalines!" schrie er, aber niemand hörte ihn, und niemand hatte den Gruß vernommen, der den zurückkehrenden Kaiser empfing, denn gellender als die Wachttrommel und Yuina's Aufschrei, hatte Josephine ihre Stimme erhoben, um Margueritens beschimpfende Rede zu erwiedern. Der Zungenlärm stieg von Augenblick zu Augenblick, und festgehalten durch seinen Vater, war der unglückliche Yuina gehindert seinen Fluchtweg anzutreten, zu welchem die Erkenntniß seiner Gefahr, Carlota's Sache rettungslos zu verlieren, ihn antrieb. Vergebens suchte er die um seinen Besitz kämpfenden Weiber und seinen Vater zur Entfer-

nung zu bewegen; keiner als der Arzt, der in Todesängsten verging, hörte auf ihn, und mehr fallend als gehend, kroch dieser die Treppe hinab, kehrte aber nach wenig Sekunden mit dem Verzweiflungsschrei zurück: „Rettet euch! rettet euch! — der Kaiser folgt mir auf dem Fuße!"

Er schlüpfte unter Yuina's Bett, und nun ließen die Megären ab von ihrem Streite; Marguerite brach in das Geheul einer Wahnsinnigen aus, und klammerte sich fest an Yuina, während Josephine ihr zuschrie, ihn loszulassen, damit er sich wehren könne. Muchru zog seinen Hieber, aber in diesem Augenblick donnerte ein Pistolenknall von unten herauf; Muchru sank; Margueritens Arme fielen erschlafft von Yuina's Nacken; sie taumelte zu Boden, und in einer Hand den Säbel, in der andern das eben entladene Pistol, klomm Dessalines aus der Tiefe.

Der erste Moment der fürchterlichen Ueberraschung hatte Yuina seiner Besinnung beraubt, und ehe er den verlornen Augenblick ersetzend, im Laufe des nächstfolgenden Muchru's Schwert aufraffen konnte, traf ihn, während er sich niederbückte um es aufzuheben, ein heftiger Stoß von Dessalines Fuß, der ihn rücklings zu Boden warf. Der Wüthende trat fest auf die Brust des Unglücklichen, zog ein Papier aus dem Busen und hielt es ihm vor. Es war Muchrus Brief.

„Schlange, kennst du das?" brüllte Dessalines. „Betrüger, Heuchler, der du mit Geistern zu verkehren logst, und dennoch dein eigenes Schicksal nicht vorhersahst, du sollst mir deine Barren, deine Juwelen ausgraben, du Wunderseher, du Schatzgräber, und dann sollst du eines Todes sterben, wie ihn noch keiner gestorben ist, den ein Weib geboren hat. Aber zuvörderst will ich Gericht halten über den Boten dort, den dir dein Geist gesandt hat; und über dich, du Verrätherin!" — er wandte sich an Josephinen. „Du sollst neben dem Leichnam deines Vaters, an Bäumen genagelt, verfaulen! — und du" — da fuhr, während er sein rollendes Auge Marguerite zukehrte, Josephine, einem rasenden Raubthiere gleich, auf ihn zu, ihre Finger zu Krallen gebogen, schlugen sich fest in das Gesicht ihres Gegners, verwickelten sich in sein Halstuch und zerrten und würgten ihn, während sie wie mit einer Thierzunge redend, einzelne Kreischtöne hervorstieß. Da taumelte Dessalines; Yuina entraffte sich seinem Fuße, doch ehe er noch fest auf dem seinigen stand, schwang der Mörder das Pistol über Josephinens Haupt; der Hahn desselben drang tief in ihren Schädel ein, und das Mädchen stürzte röchelnd neben Muchru nieder.

Jetzt fuhr ein fremder schrecklicher Geist in Yuina's Herz und Arm; es war der Geist der

Blutlust, der die Menschenseele verthiert und verteufelt, wenn es die Vertheidigung ihrer geliebtesten Wünsche oder die Rächung des Raubes ihrer verlornen Hoffnungen gilt, der fürchterliche Geist, der den betrogenen Jüngling zum Meuchelmörder, und das verlassene Mädchen zur Kindesmörderin macht. Yuina drang mit Muchrus Schwert auf Dessalines ein; — ein fürchterlicher Stoß, von Dessalines gegen seine Brust geführt, glitt ab von der metallnen Fütterung des Ebenholzdeckels, unter welcher Agnesens Bild sein Herz beschützte. Er empfand die Nähe seiner lebenrettenden Heiligen, schwang den Hieber mit verzehnfachter Kraft, fühlte wie er traf, und ein schwerer Fall dröhnte in sein Ohr. Es ward Licht vor seinen Augen; er starrte nieder, und der Säbel entsank seiner Hand, denn zu seinen Füßen lag Dessalines, das hervorstechende Augenpaar gebrochen, den aufgerissenen Mund mit Schaum bedeckt und den Schädel gespalten.

Jetzt war die Kraft geschwunden aus seiner Seele wie aus seinem Arme. — Sein Auge taumelte über Dessalines und Josephinens Leichen hinweg, dem Leichnam seines Vaters zu, welcher mit einer Hand die blutende Wunde seiner Brust bedeckte, dem geliebten Sohne die andere entgegenstreckte und mit dem Geröchel: „Gott segne dich, du Kaiser Haytis!“ die Augen schloß.

Juina sank wie vernichtet auf den Leichnam nieder. — Da hörte er eine Stimme hinter sich; er sah sich mit wilder Verstörung um, und der Alte stand hinter ihm.

„Herr, laßt uns fliehen, ehe die Andern kommen, und euch hinwegschleppen zum Hochgericht," flüsterte der Greis. — Juina stand auf, zwang seine erschlafften Glieder ihn zu tragen, und schwankte, seine Barren und seine Krone vergessend, hinaus.

Auf der Stelle angelangt, auf welcher vor drei Tagen Josephine seinem Vater und ihm entgegengetreten war, gedachte er des Pförtchens, welches sich damals aufgethan hatte. Er entledigte seine Pallaschscheide ihres Inhalts, versuchte Dietrich und Schlüssel, und das Pförtchen that sich auf. Er gelangte, von dem Alten gefolgt, in den Archivsaal, öffnete die Thür des letzten Schrankes, und stand, den Gang verfolgend, der sich ihm aufthat, nach Verlauf weniger Minuten im Freien, — dicht vor ihm rollte der Strom seine Wogen.

Augenblicklich, als zerreiße ein Sonnenblick die Wolkennacht über ihm, ward es klar in seinem Gedächtnisse. — Dieses hohe Ufer, zu welchem er emporblickte, dort die fünf Cedern, jenseits das schroffe Kalkgestein — er konnte nicht zweifeln, daß er sich an derselben Stelle befinde, an welcher er vor elf Jahren zu Rondelliers Rettung den

Kahn heraufgezogen hatte. Nun war er seines Wegs gewiß, aber nun gedachte er auch des Steines mit den drei Kreuzen wieder, der mit dem Zauber eines Magnets ihn zurückzog. — Er deutete dem Alten seinen Entschluß an, noch einmal zurückzukehren und gebot diesem, seiner hier zu harren.

Der Schrecken bleichte die Wangen des Greises. Er bat — er flehte; endlich schien er zu vermeinen, Yuina habe die Absicht, sich mit Reisemitteln zu versehen, und zog eine reichgefüllte Börse, eine Uhr und ein mit Gold beschlagenes Pistol hervor. Yuina erkannte in diesen Gegenständen Dessalines Eigenthum. Der raubgewohnte Alte hatte den Leichnam geplündert.

Ein Schauer überlief Yuina. „Das ist der Räuber — du bist der Mörder!" rief es in ihm, und als stelle der Leichnam des Gemordeten sich zwischen ihn und den Eingang des Todtenhauses, so war es ihm, als er dessen Schwelle sich näherte. Er hatte den Muth verloren diese zu überschreiten. Eine Weile stand er noch schwankend; — plötzlich fuhr er auf, ergriff die Hand seines Begleiters und eilte, das Strombett zum Führer nehmend, davon.

Die Hast, mit welcher Yuina seine Flucht angetreten hatte, nahm zu, je näher seine Eile ihn der Bucht zuführte. Der Greis hatte Mühe, Schritt

mit ihm zu halten, und so ward denn in verhältnißmäßig kurzer Zeit der Weg zurückgelegt. Ein kleines Küstenfahrzeug, mit zwei handfesten Bootsknechten bemannt, lag vor Anker in der abgelegenen Bucht, derselben, in welcher Baguet einst mit Yuina gelandet war. Es nahm den seltsamen Flüchtling auf, der einer Krone entfloh, um sich in das Dunkel niederer Dienstbarkeit zu begraben. Der Himmel war heiter; der Luftstrom günstig; das Schiffchen flog wie ein vom Winde gejagtes Blatt über die Wellen hinweg, aber weder der wolkenlose Himmel noch der nahe Rettungsport, selbst der Gedanke an Carlota's Wiederbegrüßung — keine dieser Freudenquellen spülte die Last von Yuina's Gemüth fort, welche er mit sich hinwegtrug aus seinem, durch ihn verwais'ten Vaterlande. Seine gestrige Mordthat, seine heut verübte standen, zwei der Hölle entstiegene Gespenster, zwischen ihm und seiner Hoffnung, und unter Schauern der Vernichtung empfand er die Unmöglichkeit je wieder glücklich werden zu können auf Erden. Jeder einzelne, aus der Zeit seines Aufenthalts in jenem Lande hervorragende Moment that sich ihm auf, und aus jedem trat eine vorwurfsschwere Erinnerung seinem Gewissen entgegen. „Warum," so frug er sich, „warum überließ ich mich nicht willenlos den Lenkern meines Schicksals? — ich war das — ihnen von Gott zugewiesene Werkzeug; warum strebte ich

mehr zu sein? — Was sie begonnen durch mich, das mußte ihre Macht vollführen; — warum griff ich eigenmächtig in ihr Triebwerk? — Warum begegnete ich dem Heuchler, dem Lügner, dem Betrüger, dem ich gegenüberstand, durch Heuchelei, durch Lüge, durch Betrug? — So begann ich mit Sünden; so stürzte ich mich in Verbrechen, und so endete ich mit Thaten, der ewigen Verdammniß würdig! Hätte ich — statt Träume zu erlügen, die den Argwohn des blutdürstigen Tyrannen auf schuldlose Häupter lenkte — hätte ich statt dessen mein Obgewicht über ihn benutzt, ihn durch die Schrecken des ewigen Gerichts zu bändigen, so würde mein Vater noch leben; so würde Gott meine Hand rein bewahrt haben von dem Blute dieser Unseligen, die ich erstach; so würde Gottes Gnade mein Gewissen von dem Meineide bewahrt haben, den ich schwur, und Dessalines würde, vielleicht ein milderer Herrscher, gewaltet haben über das Volk, welches er erschaffen hat, und nun untergehen wird, durch mich beraubt um seinen Schöpfer und Erhalter!"

So jammerte Yuina, immer gedrückter von seiner Bürde, immer muthloser in seine Zukunft, immer bebender in seine Vergangenheit blickend, und verlor seine Gegenwart so ganz aus den Augen, daß er es unterließ, die Gesichter der Fremdlinge, denen er sich anvertraut hatte, zu prüfen, welche, auf die Mittheilung des Alten von seinem auf

Hayti erlebten Abentheuern horchend, ihren Reisegenossen mit Blicken betrachteten, die einen aufmerksamen Beachter derselben zu bangen Besorgnissen veranlaßt haben würden. Endlich mußte er dem einen derselben seine Achtsamkeit zuwenden, denn dieser trat dicht heran an ihn, betastete seine Brust, und frug ihn in sehr gebrochenem Englisch, was er unter dem Rocke verborgen habe? —

Yuina erschrack; aus den Zügen dieses Fragers, aus dem Ton seiner Stimme, aus seiner kecken, anmassenden Stellung, kurz aus all' seinen Eigenthümlichkeiten sprach sein Handwerk: der Raub. Hülfe suchend flog Yuina's Blick dem Alten zu, welcher gleichmüthig eine Handvoll Tabaksblätter in den Mund schiebend, eben so wenig auf eine Unterstützung hoffen ließ, als sein zweiter Genosse, der, an das Steuerruder gelehnt, neugierig auf den Erfolg der eben eingeleiteten Untersuchung zu harren schien.

Yuina zitterte für Carlota's Eigenthum, welches er auf Kosten all' seiner Lebensgüter gerettet hatte. Seine Wehrlosigkeit machte ihn unfähig, sich der Gewalt zu widersetzen. Er beschloß daher der Anwendung dieser vorzubeugen, knöpfte Rock und Weste auf und zog das Bild hervor, dessen Mangel an kostbarer Verzierung die Habsucht nicht zu reizen versprach.

Mit einem einstimmigen „Ah!" standen die drei

Kerle im Anschaun des Bildes verloren. „Wen stellt das vor?“ frug der eine, nach dem Gemälde greifend.

„Meine Schutzheilige,“ antwortete Yuina, indem er das Bild wieder an seiner Brust verbarg.

„Er ist ein Katholik,“ flüsterte der eine dem andern zu, und Yuina erkannte zitternd, daß er sich unter Ketzern befinde, vor deren Böswilligkeit ihn sein, von Kindheit an genährter Wahn das Uebelste befürchten ließ; und mit ängstlichem Auge jede Bewegung dieser verdächtigen Ruderknechte verfolgend, sann er über die Mittel nach, welche ihm zur Abwehr eines Angriffs zu Gebote stehen möchten; die Nothwendigkeit, sich auf einen solchen gefaßt zu machen, ward dringender, als einer der Bootsknechte, auf seine Uniformknöpfe deutend, frug: „Schwarzer, ist das Gold?“ —

„Es ist Messing,“ versetzte Yuina, und seine Gegner streckten flüsternd die Köpfe zusammen. — Das Gespräch, in welches auch der Alte sich mischte, ward lauter und immer lauter, aber in der Yuina unverständlichen holländischen Sprache geführt; so viel war ihm indeß deutlich, daß der Greis durch eifrige Widerrede bemüht war, die Absichten der beiden Andern zu hintertreiben; aber diese schienen fest an ihrem Beschlusse zu halten, und Yuina sah mit Schrecken die Verwendung seines Vertheidigers immer schwächer werden: endlich schien auch dieser

von der mächtigern Gegenparthei mit fortgerissen zu sein, denn selbst er machte Yuina mit dürren Worten den Antrag, die Knöpfe und den Goldbesatz seiner Uniform loszutrennen, um die Habsucht seiner Begleiter zu befriedigen."

„Schwarzer," hub einer derselben an, als Yuina diesen Antrag zurückwies, „sei kein Thor! du bist ein entlaufener Sklave; du hast den Generalkapitain bestohlen; folglich wirst du gehenkt oder gerädert, wenn du nach Portoriko kommst, was nützt dir auf dem Rade dein Gold? — sei vernünftig, gib es uns; mitnehmen kannst du es ja doch nicht in jene Welt."

„Freunde, ihr irrt euch, wenn ihr mich für einen Verbrecher haltet," erwiederte Yuina. „Fragt diesen Alten, und er wird euch sagen, daß er den Befehl hatte, sich mit meiner Erklärung zu begnügen, daß ich freiwillig in Hayti bleiben wolle; aus meiner selbstwilligen Rückkehr nach Portoriko möcht' ihr also schließen, daß mich dort weder Galgen noch Rad erwartet, sondern daß ich der freundlichsten Aufnahme gewiß bin."

Der habsüchtige Bootsknecht schüttelte ungläubig den Kopf. „Du hast in Hayti den schwarzen Kaiser gemordet," versetzte er; „das hat dieser Alte selbst gesehen, und folglich war deine Entfernung keine freiwillige, sondern eine nothgedrungene, denn die Schwarzen dürften wohl noch härtere

Strafmittel für dich ersonnen haben, als der Galgen ist und das Rad."

„Hört mich an," schrie Yuina aufspringend. „Es ist wahr, ich habe den Kaiser erschlagen, aber ich war beauftragt von eurem Generalkapitain zu dieser That! — Wie ich, im Begriff meine Sendung zu erfüllen, nach San Martin gerieth, das hab' ich weder Lust noch Muße euch ausführlich zu erzählen; — das aber betheure ich euch, wagt ihr es Hand an mich zu legen, so stürze ich mich in die See, ende mein Leben, und deine Söhne, Alter, sind dem Strick des Henkers verfallen!"

Er bekräftigte seine Versicherung, indem er den Oberleib weit hinaus über den Bord des Fahrzeuges neigte.

Seine List hatte den erwünschten Erfolg; der Alte trat entschieden auf seine Seite, und die beiden raubsüchtigen Gehülfen desselben, schlichen, eingeschüchtert durch den sehr unerwartet empfangenen Aufschluß, zu ihren Rudern zurück. Yuina blieb indeß auf seiner Hut, und die Spannung, in welcher die ihm aufgedrungene Wachsamkeit ihn erhielt, ward zur wohlthätigen Ableiterin seiner Blicke von dem Giftquell, der, seiner jüngsten Vergangenheit entsprudelnd, seine ganze Zukunft zu verheeren drohte. Aber der Wechsel seiner Gemüthsbewegungen war zu schnell für die erschütterte Kraft seines Körpers; sein Kopf ward ihm unerträglich schwer, sein Athem

beklemmt; ein dumpfer Schmerz in seinem Gehirne, halb stechend, halb drückend, und ein jähes, immer häufiger sich wiederholendes Zusammenschrecken; — alle diese Vorboten einer zerstörenden Krankheit fielen ihn an. — Mit dumpfer Gleichgültigkeit sah' er die Küste von Portoriko aufdämmern, das Schiffchen einlaufen in den Hafen, und schwankte, so wenig durch Freude als durch Sorge bewegt, dem Hafenkapitain entgegen, der ihn mit freundlichem Gruße empfing und ihn nach dem Schlosse begleitete. Erst der Anblick seines Wohlthäters hauchte seinen verglimmenden Lebensfunken an, aber kaum war er sich seiner Freude bewußt geworden, kaum hatte er dem Generalkapitain entdeckt, daß er Juwelen von hohem Werthe in seinen Kleidern versteckt trage, deren Eigenthümerin Carlota Rondellier in Bordeaux sei, da verwirrte das Fieber, dessen Keim er in sich trug, seine Sinne; er sank bewußtlos nieder.

Mit welchen Gespenstern Yuina's zerrüttete Phantasie seine lange Nacht bevölkert hat, davon ist dem unglücklichen Märtyrer seiner Treue kein deutliches Bild geblieben. Nur das hat er in seinem Gedächtnisse zurückbehalten, daß er in Ketten geschlagen wider Legionen höllischer Heere geras't hat; und wirklich fand er, als er sich des ersten Blicks bewußt ward, seine Hände gefesselt, und sah einen ihm zum Wächter bestellten Mulatten mit

einer Peitsche in der Hand, drohend zu ihm hinblicken.

„Bin ich auf Hayti?“ frug der Unglückliche, wie aus einem Traum erwachend, seinen Gesellschafter.

„Nein, du bist in San Juan de Portoriko, du verrückter Schwarzer,“ erwiederte der Mulatte und Yuina's Besinnung gewann festen Fuß. „Wo ist Don Estraella?“ frug er.

„Don Estraella ist in Cuba, schon seit Weihnachten, und kommt erst zur Fastenzeit zurück,“ antwortete der Mulatte.

„Seit Weihnachten? — Weihnachten ist also vorüber?“ fuhr Yuina auf, und blickte seine Ketten an. „Warum hat man mich denn geschlossen?“ rief er. „Ich bin kein Sklave! Ich bin ein freier Neger!“

„Ein Verrückter bist du, der acht Wochen lang geras't hat,“ versetzte der Mulatte; „ein Toller, der zu den Irren eingesperrt worden wäre, wenn Don Estraella nicht Befehl gegeben hätte, dich hier in seinem Schlosse zu pflegen.“

In Yuina's Pulsen fing es wieder an zu hämmern. Der Arzt kam, ein kenntnißloser Abentheurer, der durch einige beglückte Kuren hier zu einem unverdienten Rufe gelangt war, und jetzt den Fieberkranken, den er für einen Wahnsinnigen erklärt hatte, von seinen Fesseln befreite. — Der

erste Gegenstand, welchen die Besinnung des Entfesselten jetzt festhielt, war Carlota's Diamantenschatz, aber weder der Arzt noch der Mulatte wußte von diesem; — eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich Yuina's; die bedrohliche Zudringlichkeit seiner Reisegenossen, so wie die Hinfälligkeit, in welche er während der letzten Zeit seiner Ueberfahrt versunken war, kehrten in sein Gedächtniß zurück; er forschte nach dem alten Holländer, der ihn von Hayti abgeholt hatte, und dessen Gehülfen, erfuhr aber nichts weiter, als daß man diesen verweigert habe an's Land zu kommen; und nun fing seine Besorgniß an, sich nach allen Seiten hin furchtbar auszudehnen. Der wahrscheinliche Verlust der einzigen Ausbeute seines verhängnißschweren Unternehmens; die Mordthaten, welche er begangen hatte; seine Sorge um Carlota, die gedrückt von ihrer Sehnsucht nach ihm, ihrem Grame unterliegen mochte; der Umsturz der bürgerlichen Ordnung auf Hayti, den er veranlaßt hatte, all' diese Ungeheuer wurden wach in seiner Phantasie und hemmten den ohnehin nicht beförderten Fortschritt seiner Genesung. Er verlangte Schreibmaterialien, um an Don Estraella, an Carlota und an Pearown zu schreiben, aber der Arzt untersagte es ihm, seiner machtlosen Hand einen solchen Versuch abzuzwingen, und schlug, statt durch beruhigende Erwiederungen seiner Fragen nach dem Stande

der Dinge auf Hayti, seine Angst zu beschwichtigen, ihn durch ausweichende Antworten nur noch tiefer nieder. Diese Folterwerkzeuge arbeiteten an seiner Seele wie an seinem Körper, und verlassen von seinen Hoffnungen, jedes Trostes beraubt, von keinem menschenfreundlichen Blicke aufgerichtet, warf ein fürchterlicher Rückfall ihn zum zweitenmal in die rohe Hand seines Arztes zurück.

Eine zweite Nacht, nicht minder lang und lichtlos als die erstere, welche Yuina in der Sinnzerrüttung eines tödtlichen Fiebers durchschmachtet hatte, ging endlich in einen freundlichen Morgen über; Yuina fand seine Hände ungefesselt und statt des rohen Irrenwächters einen milden Krankenwärter an seinem Lager stehen. Das erste Wort, welches ihn begrüßte, an seinem neuen Lebensmorgen, war der Name seines Wohlthäters, welcher gerade in dem Augenblick seines Erwachens Erkundigung von seinem Ergehen einholen ließ, und bald darauf selbst an dem Bette seines geretteten Pfleglings erschien.

Dieser Moment schien der Wendepunkt des Mißgeschicks zu sein, welches Yuina so hartnäckig verfolgt hatte; seine Diamanten, der erste Gegenstand, nach welchen er frug, hatte Don Estraella in sorgfältige Verwahrung genommen, und Hayti

war, statt mit seinem Kaiser zu fallen, wie Yuina gefürchtet hatte, unberührt geblieben von dem ungeheuren Schlage. Der General Christoph hatte sich nämlich, nach friedlicher Uebereinkunft mit den andern Partheihäuptern, unter dem Titel eines Oberhauptes der Regierung, an die Spitze der Verwaltung gestellt, deren Zügel er dem Vernehmen nach, mit milder Hand führte.

Weitere Mittheilungen ließ Yuina's Schwäche noch nicht zu; nach Verlauf einiger Tage aber dehnte seine Unterhaltung mit seinem gütigen Wohlthäter sich auf mehrere Gegenstände weitläufig aus, und nun erfuhr Yuina unter andern, daß von den verschiedenen Gerüchten, welche über die Todesart des Kaisers im Umlauf waren, kein einziges ihn dessen Mörder nannte: neben Dessalines Leichnam hatte man seine ohnmächtige Gattin, die Leiche eines seiner Kebsweiber, einen seiner Generale schwer, jedoch nicht tödtlich verwundet, und den kaiserlichen Leibarzt gefunden. Im ersten Moment hatte man diesen Personen die Mordthat beigemessen, doch war unmittelbar darauf ein fünfter Bewerber um die Ehre, der Befreier Haytis zu sein, aufgetreten, und dieser fünfte war kein anderer, als Nunez Aquilaqua, welcher vor kurzem durch den Tod seines Vaters dessen Schutzes beraubt, Gelegenheit gefunden hatte, aus einem hiesigen Zuchtgefängnisse zu brechen, nach

Hayti zu entkommen, und von dem General Pethion in Dienst genommen zu werden, für dessen Vertrauten er jetzt galt.

Jetzt befriedigte Yuina die Neugier seines Gönners, indem er diesen mit den Hauptmomenten des letzten Abschnittes seines bewegten Lebens bekannt machte, ohne jedoch tief in die Schilderung seiner Abgeschiedenheit mit Carlota auf den Teufelsinseln einzugehen, noch weniger Nunez die Ehre streitig zu machen, der Erlöser Haytis zu sein. Er erschien seiner Erzählung zufolge, nur in dem Lichte eines, für seine Herrschaft alles opfernden und alles wagenden Dieners.

Der Generalkapitain staunte den seltsamen Flüchtling an, welcher eine ihm von allen Seiten zugeworfene Krone von sich gestoßen hatte, um an ihrer Statt eine Kette zu tragen, die leicht schwerer werden konnte, je länger er sie trug. Als dieser aber des Juwelenkästchens erwähnte, dessen Deckel seiner Brust zum Schilde gedient hatte, da sah er das Gesicht seines Wohlthäters plötzlich sich verfinstern, und mit Heftigkeit rief dieser aus: „was? aus diesem Geschlechte stammt das Frauenzimmer, welchem du dienst? — Yuina: ich kenne die Person, deren Bild du auf deiner Brust trugst, besser als du! — Wisse: vor mehr als fünfzig Jahren entfloh aus ihrem Vaterschlosse in Kastilien die Tochter eines spanischen Grands erster Klasse mit

einem elenden namenlosen Franzosen, und diese Ehrlose war — die Schwester meines Vaters! — Dies Bild ist das ihrige, und jenes Schmuckkästchen verschwand mit der Entarteten, die wenigstens weise genug war, nie wieder etwas von sich hören zu lassen."

Der Generalkapitain verließ in heftiger Bewegung das Zimmer, kehrte aber, während Yuina im flüchtigen Nachsinnen zur Ueberzeugung gelangte, daß jene Flüchtige nicht Agnese sein könne, sondern ihre Mutter gewesen sein müsse, deren kastilianische Abkunft ihm bekannt war, mit dem Deckel des Schatzkästchens zurück. „Siehe," sprach er, auf die obere Seite desselben deutend, „das ist das Wappen der ruhmreichen Estraellas! — und dieses Bild" — er kehrte die innere Seite nach aussen — „dasselbe Bild hängt mit einem Flor bedeckt in dem Ahnensaale meines Erbschlosses! — Yuina, du dienst einer schlechten Sache; gib sie auf, denn so wenig wie eine Limonie auf einem Dornstrauch wachsen kann, so wenig kann ein Mädchen von Ehre, dem Blute einer Ehrlosen entstammen. Bleib bei mir, Yuina; diese Juwelen will ich der Enkelin jener Entarteten in die Hände zu bringen wissen, aber du bist ein zu köstliches Juwel, um es zur Dienstbarkeit jener Elenden zu entwürdigen. Ich werde Sorge für deine völlige Genesung tragen, und, wenn diese erfolgt sein wird,

dir eine Stelle anweisen, welche deiner Ehrliebe und deiner Herzensweichheit gleich angemessen ist."

Bebend starrte Yuina in die neue Nacht hinein, welche seinem kaum angebrochenen Lebensmorgen gefolgt war; doch bald entdeckte sein forschendes Auge einen hellen Punkt, welcher sich nach und nach zur leuchtenden Sonne entwickelte; es war die Ueberzeugung, daß es seine Bestimmung sei, seinen edlen Gönner mit der schuldlosen Ankömmlingin jener Verirrten, ja selbst mit dem Andenken derselben zu versöhnen; diese Aussicht erfüllte seine Seele mit Begeisterung, und entfaltete alle Knospen, welche sein Frühlingsleben nach dem Winterschlafe zu treiben vermochten, rasch und reich. Von allen Seiten lächelte ihn sein Dasein an; hier, mit dem Traume von dem letzten Zwecke seiner Sendung; dort, mit dem Gedanken an die wahrscheinliche Lebensrettung seines Vaters; und so erheitert in seinem Gemüthe, begann er, seine blutige That mit gemilderten Blicken anzuschauen, weil die Folgen derselben, statt sein Brudervolk auf der Bahn der Entwicklung seiner geistigen Kraft aufzuhalten, diese vielmehr zu befördern versprachen. Die Verhinderung seiner schon vorbereitet gewesenen Flucht von Hayti, seine unausweichliche Zurückführung nach Sanssouci; sein Zusammentreffen mit den Verschwornen — alles erleichterte es ihm sich selbst zu überreden, daß es seine Bestimmung gewesen sei,

durch Dessalines Hinwegräumung einen allgemeinen Angriff auf den allgemein Verabscheuten, und folglich den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges zu verhindern.

Diese Ueberzeugung würde Yuina's Ruhe völlig wieder hergestellt haben, wenn er jetzt die Möglichkeit gefunden hätte, die Barren aus Sanssouci zu holen, und dann schnell nach Europa zurückzukehren; an der Ausführung dieser Wünsche hing er ununterbrochen mit täglichem Sinnen und nächtlichen Träumen. Er wußte zwar, daß Don Estraella's amtliche Stellung es diesem verbiete, ihm zu erlauben mit einem geächteten Feinde in offenen Verkehr zu treten, und daß die spanische Flagge, seit ihrer Verbindung mit der französischen, auf allen Meeren gefährdet war, aber er wußte auch, daß eine geheime Verbindung der Bewohner Portorikos mit den Haytiern ohne Unterbrechung fortdauere, und daß binnen wenig Monaten die große Silberflotte unter dem Schutze einer bedeutenden spanischen Seemacht, diese Gewässer auf dem Wege nach Kadix zu durchsegeln bestimmt war; und hierauf begründete Yuina seine Hoffnungen; doch bald erkannte er, daß mehr Schwierigkeiten als er erwartet hatte, ihm entgegen traten. Sein Versuch, Don Estraella mit der Erbtochter seines entarteten Stammzweiges zu versöhnen, mißglückte völlig; der ahnenstolze Spanier ward rauh und herrisch-kalt, als der keke Neger

von der Antheillosigkeit der vielbegabten Enkelin an der Sünde der Großmutter, zu reden begann, und untersagte dem unbefugten Fürsprecher ein für allemal ihm Carlota's Namen zu nennen. Dieses Verbot schlug Yuina tief nieder, aber es entmuthigte ihn noch nicht, und zwar bescheiden, jedoch fest erklärte er dem Generalkapitain, daß seine Pflicht für Carlota seine ältere sei, daß er sich nicht abhalten lassen dürfe, sich der nach Europa segelnden Silberflotte anzuschließen, vorher aber noch den Versuch machen werde, die Reichthümer zu retten, welche er auf Hayti zurückgelassen hatte.

Yuina's Festigkeit milderte den strengen Ton, welchen Don Estraella angenommen hatte. Gedenkst du mich zu opfern, um einem Geschöpfe, welches dir nie wohlgethan hat, mit unverständiger Treue anzuhängen?" frug er mit der Stimme eines bekümmerten Vaters. „Ich darf deiner Reise nach Hayti keinen Vorschub leisten, ohne zum Verbrecher an meinem Könige zu werden, und in den Verdacht zu gerathen, einen Verkehr mit geächteten Rebellen zu begünstigen. — Willst du aber ohne meinen Beistand dein verwegenes Unternehmen beginnen, und dich in die Arme eines galeerenreifen Gesindels werfen? — Sprich: wer soll dir helfen die Barren auszugraben, einzuschiffen und hierher zu bringen? — wärest du wahnsinnig genug, dich noch einmal dem Schleichhändlervolk anzuvertrauen? — Nein,

mein Sohn, du wirst nicht feindselig gegen dich selber, und nicht undankbar gegen mich handeln. Entsage deinen Plänen, zu deren Ausführung eine mehr als menschliche Macht gehört, denn die Silberflotte, auf deren Abgang du hoffst, wird schwerlich in diesem Jahre, wenigstens nicht früher abgehn, als bis die englische Seemacht, welche im atlandischen Meere kreuzt, um auf diese Beute zu lauern, auf einen andern Punkt hingeleitet worden ist. Zudem dürfte die Verbindung Amerikas mit Europa ganz abgeschnitten werden, wenn nämlich, wie man sagt, das gelbe Fieber in Philadelphia ausgebrochen sein soll. Ich verlasse Portoriko auf einige Wochen, um auf Cuba zur Abwehrung der Seuche Vorkehrungen zu treffen. — Dir aber will ich, um dich bis zu meiner Rückkehr durch eine dir angemessene Beschäftigung zu zerstreuen, die Aufsicht über die Pflege der kriegsgefangenen brittischen Offiziere und über die Neger geben, welche jenen zur Dienstleistung überwiesen worden sind. Du sollst dein Amt noch heute antreten."

Ein unsäglich tiefer Trübsinn sank auf Yuina's Seele nieder. Don Estraella's Güte hatte seinen Muth entwaffnet und seine Hoffnungen gebrochen. Sein Herz, mit sich selber im offenen Streite, hatte keinen Trost mehr. Sein Kummer erregte das Mitleid seines edlen Freundes, welcher, um die Wirkung des für Yuina's Wunden in

Bereitschaft gehaltenen Heilmittel sogleich zu erproben, den Befehl gab, ihn ohne Verzug zu den kranken Gefangenen zu führen.

Der Menschenkenner hatte richtig geurtheilt. Bei Yuina's Eintritt in das düstre kasematirte Gemach, welches den verwundeten Britten zum Aufenthalte diente, bei'm Anblick der Entbehrungen, mit welchen diese Unglücklichen kämpften, vergaß er seinen Kummer, und ehe sein Gemüth diesen wieder aufnehmen konnte, bemächtigte ein anderer Gegenstand sich seiner Sinne; denn vor ihm lag auf einer feuchten Matratze ein junger bleicher Mann, die Stirn mit einer blutigen Binde umwickelt, aber unter dieser Binde blickte ein mit bekannten Zügen — mit den Zügen des Vaters seiner Carla — geschmücktes Gesicht ihn an, und außer sich vor Ueberraschung rief er: „Rondellier!"

Der junge Offizier fuhr erschrocken auf. „Wer kennt mich hier?" frug er.

„Ich! — Yuina — ich kenne Sie, wenn Sie Henri Rondellier, derselbe sind, den Ihre Brüder auf der Küste von Irland als todt betrauern!" rief Yuina. „Erkennen Sie mich vielleicht an meiner gelähmten Hand? — Ich bin der Pflegling Ihres Oheims."

„Der bist du?" rief der Jüngling, und die Freude röthete sein bleiches Gesicht. „Ja, ich bin Henri Rondellier, aber —"

Da trat ein ältlicher Mann dazwischen und sprach: „Sein Sie vorsichtig, Kammerad. Verräth der Neger Ihren Namen und Ihre französische Abstammung, so werden Sie den Franzosen ausgeliefert und erschossen, wie es jedem Ihrer ursprünglichen Landsleute ergangen ist, der mit den Waffen in der Hand gefangen wurde."

„Nein, Major Greath, dieser Neger verräth mich nicht," versetzte Henri. „Du, Yuina, hast also meinen Bruder, meinen Theophil gesehen? — Also ist der unglückliche Knabe noch nicht dem Drucke erlegen, unter welchem ich ihn zurücklassen mußte bei meiner Flucht?"

Yuina erzählte; doch als er Theophil's Liebe zu einer gewissen Fanny, der Hausgenossin eines brittischen Zollbeamten, Namens Greath erwähnte, da fuhr der ältliche Offizier auf und rief: „Was ist das? — diese Fanny — die Hausgenossin eines gewissen Greath? — Herr, dieser Greath ist mein Bruder und Fanny ist sein einziges Kind!"

Yuina erschrack unbeschreiblich, welchen Grund konnte George gehabt haben, ihn durch die Lüge zu hintergehen, daß Fanny ein feiles Geschöpf sei? — Die bange Ahnung, mit welcher diese Frage ihn erfüllte, ging in den lähmendsten Schrecken über, als nach Beendigung seiner Erzählung nicht allein der Major Greath sich in Verwünschungen

des lügnerischen Schurken ergoß, der den Ruf seiner Nichte verunglimpft hatte, sondern auch Henri in offene Vorwürfe wider Yuina selbst ausbrach. „Was hast du gethan, Unglücklicher?“ rief er. „Warnte dich denn keine innere Stimme vor der Hölle, in deren Schlund du Carlota hineingestürzt hast? — Warst du zu kurzsichtig, um den Teufel zu erkennen, der in der Seele jenes Weibes wohnt, welches auch meinen Bruder George verteufelt hat? — Wo willst du Carlota suchen? — Geh' von Landstraße zu Landstraße des weiten Frankreichs und schau' jeder Buhlerin in's Gesicht! Durchstreife die Zuchthäuser und spüre unter dem aufgegriffenen Gesindel umher; denn — Yuina, ich will nicht leben, wenn das Weib meines Bruders die Unglückliche nicht beraubt nnd hinausgestoßen hat, hülflos und erbarmungslos in die Fremde!“

„Ich Sinnenloser! Das ist mein Werk!“ schrie Yuina, von der entsetzlichsten Angst bewältigt! „Ich habe sie in jene Mördergrube geworfen, und während sie verzweifelt, laß' ich mich hier festhalten, beladen mit ihren Juwelen, um — einst ihren Leichnam in Gold hüllen zu können! — Ich muß fort — nach Frankreich. — Aber — Gott im Himmel! — Wie? — wie durchschwimme ich die Meere?“

„Wie?“ fiel der Major ein. „Wie anders, als auf einem brittischen Schiffe? — Miethe heimlich

ein Boot, Schwarzer, das uns nach Jamaika überschifft; von dort geh'n in dieser Jahreszeit unaufhörlich Schiffe nach England; mein Bruder soll Eure Ueberfahrt nach Frankreich ermitteln."

„Nein, keinen Verrath an meinem Wohlthäter! Keine heimliche Flucht!" rief Yuina, schnell zur Besinnung gelangend. „Ich weiß einen edlern Weg Euch und mich zu befreien! Lebt wohl; Ihr seht mich bald wieder."

Er eilte zu dem Generalkapitain. „Excellenz," sprach er, „Ihre Gnade hat mich zu dem Pflegeamt der kriegsgefangenen brittischen Offiziere berufen; vier dieser Unglücklichen sind durch ihre Wunden verkrüppelt, unfähig zum ferneren Kriegesdienst, und haben also aufgehört Soldaten zu sein. Die Menschlichkeit fordert ihre Entlassung; es ist kein Grund mehr vorhanden sie festzuhalten; ich erflehe mir von Ihrer Großmuth die Erlaubniß für diese Krüppel, sich nach Jamaika begeben, und für mich — sie begleiten zu dürfen."

Eine flammende Röthe übergoß das Gesicht des Generalkapitains; sein Auge funkelte in Zorngluth, aber er bekämpfte sich und sprach: „Du bist ein Kind, Yuina. Wie kannst du mich ermächtigt wähnen, Kriegsgefangene auf freien Fuß zu setzen? Alles, was ich für diese Leute thun kann, ist die Bewirkung ihrer Auswechslung gegen gefangene Spanier,

und hierzu will ich die erforderlichen Schritte thun, nachdem ich zurückgekehrt sein werde von Cuba."

„Gnädigster Herr," rief Yuina, „ehe die Unglücklichen auf diesem Wege erlöst werden, kann ein Jahr vergehen! — kann Carlota des elendesten Todes gestorben sein, und —"

Eine Ader schwoll dick und blau auf der Stirn Don Estraella's an. „Schweig!" rief er. „Was geht mich der Bastard an! — Die Gefangenen werden zu ihrer Zeit nach Jamaika zurückgesandt werden, und dich — wenn du darauf bestehst mich zu verlassen — will ich nicht hindern sie zu begleiten."

Ein nie gefühltes Feuer schlug seine Flammen aus Yuina's Brust in sein Hirn auf: „Excellenz," stammelte er: „ich bin ein freier Mann! — Niemand darf mich halten, wenn ich gehen will — und ich will jetzt gehn! Ich muß jetzt gehn — denn — Carlota ist mein Weib und in Mörderhänden!"

Don Estraella's Flammenblick erkühlte sich. Er maß den Neger mit einem langen verächtlichen Blicke. — „Dein Weib? — Da hat sich also das Gleiche zu dem Gleichen gesellt! — Die Bastarde und der Neger! — Die Auswüchse der Menschheit! — Verlaß' mich! — deine Gegenwart eckelt mich an!" — Er wandte sich kurz um und warf die Thür dröhnend hinter sich in's Schloß.

Einem verschwundenen Schatten gleich waren in Juina's Seele die Erinnerungen an all' die Wohlthaten vertilgt, die er von Don Estraella empfangen hatte. Er stürzte hinaus in sein Zimmer. Der Gedanke eines Komplotts mit den Kriegsgefangenen zu ihrer und seiner Erlösung, welcher seine Seele angeschauert hatte, stand jetzt wie ein Rettungsengel vor ihm. Aber allmählig tobte der glühende Sturm in seinem Innern aus, und nun begann ein schrecklicher Aufruhr zweier gleich kräftigen Gefühle in seiner Brust. Seine Pflichten standen gegeneinander auf zum fürchterlichsten Kampfe; auf dieser Seite seine Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter — auf der andern seine Liebe! — Hier lohnte er die liebevollste Sorgfalt durch den schändlichsten Verrath; — dort ward er zum Verräther an dem Wesen, dessen Beglückung der Zweck seines Daseins war. — Da fiel sein Blick auf Agnesens vermeintliches Bild, und seine Angst gab den todten Lippen Sprache: „Hab' ich deßhalb deine Brust beschützt vor dem tödtlichen Stiche, um dich zum Verräther zu machen an deiner, mit dir gebornen Pflicht? — Abtrünniger! Verzagter! Du, dem ich alle Thore geöffnet habe, du willst nicht Hand an das letzte kleine Pförtchen legen, um es zu sprengen! — Geh'! rette mein Kind! Mein Geist bewacht und beschirmt dich!"

So ließ sein Wahn ihn die Stimme der Todten

hören, und als nun auch das Bild der Lebendigen ihm erschien, Carlota's vergrämte verkümmerte Gestalt, da sprang er auf und schrie: „Nein! nein! ich habe keine andere Pflicht, als die für dich! Für dich hab' ich meine Feinde gemordet und für dich will ich meinen Freund verrathen!"

Er eilte zu den Kriegsgefangenen und schloß seinen Vertrag mit Henri und Greath ab. Beide sollten befreit werden, aber beide eine schriftliche Erklärung des Inhalts zurücklassen, daß sie fortfahren würden, sich als Kriegsgefangene der Spanier zu betrachten, bis ihre Auswechselung bewirkt sei. Er selbst hoffte durch ein ebenfalls zurückzulassendes Schreiben seinen Wohlthäter mit der ihm von höheren Mächten gebotenen That zu versöhnen.

Da fiel plötzlich eine neue Last auf Yuina's Seele: Carlota's Diamanten waren noch in dem Gewahrsam des Generalkapitains. Fordern durfte er diese nicht, ohne dessen Verdacht gegen sich zu erregen, und ohne dieselben durfte er nicht fliehen. Eine unbeschreibliche Beängstigung ergriff ihn, vergebens erschöpfte er all' seinen Scharfsinn; er ersann kein Mittel sich in den Besitz dieser einzigen Ausbeute seiner schweren Unternehmung zu setzen.

In seinem sinnzerrütteten Grübeln unterbrach ihn ein Diener des Generalkapitains, welcher ihn zu diesem beschied. — Er fand ihn sehr ernst, etwas

blaß. — Yuina's Seele gerieth in Aufruhr bei seinem Anblick. — Don Estraella empfing ihn mit folgenden Worten:

„Yuina, ich habe heute vergessen, daß du nicht allein ein freier Mensch, sondern auch der Erhalter meines Lebens bist. — Du hast von mir zu scheiden begehrt; — scheide! — Hier hast du deine Edelsteine, und hier — die Uhr mit meinem Bilde zurück. — Für die Sicherheit deiner Reise kann ich nichts thun; — ich kann es nicht verhindern, daß die Gehülfen, deren du dich vielleicht zu deiner Reise bedienen wirst, in Versuchung geführt werden, zu Dieben an den unermeßlichen Reichthümern zu werden, welche du bei dir trägst. — Die Verhältnisse des spanischen Reichs zu England machen es dir unmöglich, dich auf einen sicheren Ort nach Jamaika zu befördern. Geh, mein Sohn, und willst du mir lohnen für meine Absicht dich zu beglücken, so verschweig' es deinem Weibe, daß es — mütterlicher Seits aus dem Blute der Estraellas entsprossen ist."

Aus Yuina's Augen war die Sehkraft gewichen. Er war versteinert — zermalmt. — Als er aufzublicken fähig war, hatte Don Estraella sich entfernt.

„Ich muß ihn noch einmal sehen!" ächzte er. „Ich kann diesen Mann nicht verrathen! Ich muß ihm entdecken — — Unglücklicher! Nein! — Du

darfst ihm nichts entdecken! — Du mußt ihn verrathen oder Carlota morden!" Er taumelte hinweg.

Don Estraella war, ohne Yuina noch einmal sehen zu wollen, abgereis't, und dieser begab sich jetzt zu seinen neuen Freunden, um die Mittel zur Ausführung der gemeinschaftlichen Flucht zu verabreden; aber hier fand er einen unerwarteten Widerstand seiner Entwürfe. Statt, wie er beabsichtigte, nur Henri und den Major zu befreien, erklärten beide, ihre sämmtlichen Gefährten in ihr Unternehmen mit einschließen, oder dasselbe ganz aufgeben zu wollen. Die miethsweise Entlehnung eines Fahrzeuges, welches Greath vorgeschlagen hatte, wurde als gefährlich für die Sicherheit der Flüchtlinge verworfen, man beschloß vielmehr, sich gewaltsam eines Küstenschiffes zu bemächtigen, dessen Führung die anwesenden Seeoffiziere sich gewachsen erklärten. Zu dieser Unternehmung solle ohne Aufschub geschritten, und noch heute der zu derselben günstige Wind benutzt werden.

Mit Beben überzeugte Yuina sich von der unausweichlichen Ausdehnung, welche er seinen Verbrechen geben, oder Carlota ihrem Verhängnisse überlassen müsse. Eine Wahl war hier nicht möglich; — sein Schicksal riß ihn fort; — aber plötzlich ging ein Licht ihm auf, und die Stimme

seines Verhängnisses drang an sein Ohr. „Wohlan, ich will euch retten, euch alle," rief er, „doch unter einer Bedingung nur: wir richten unsern Weg nicht unmittelbar nach Jamaika, sondern wir landen zuvörderst auf Hayti. Dort hab' ich einen Schatz vergraben, das Eigenthum der Brudertochter deines Vaters, Henri! — Diesen Schatz helft ihr mir heben, und einen zweiten, anderthalb Millionen betragend, geb ich euch preis; — Wollt ihr frei werden unter dieser Bedingung?"

Ein einhelliges „Ja," war die Antwort, und nun entfernte sich Yuina, um die Flucht vorzubereiten. Ein Zufall machte ihn zum Zeugen der Verabredung einiger Schiffer, in der nächsten Mitternacht auszulaufen, um die Abwesenheit des wachsamen Generalkapitains zur Einschwärzung englischer Waaren zu benutzen; und schnell entschlossen, sich dieses segelfertigen Fahrzeuges dieser Leute zu seinem Zweck zu bedienen, kehrte Yuina zurück, nähte seine Diamanten so vereinzelt als möglich in einen Ledergurt, wappnete seine Brust mit Agnesens Bilde, und begab sich nach dem Einbruche der Dunkelheit zu seinen Mitverschwornen.

Er führte diese durch eine ihm bekannte, unbewachte Poterne an den Strand, überfiel die Schiffer in ihrem Fahrzeuge, welche nicht wagten durch lauten Widerstand die schlafenden Wächter zu wecken und ihr schwer verpöntes Unternehmen zu verra-

then. Sie wurden ohne Mühe zurückgedrängt, und bald begrüßten die glücklichen Flüchtlinge das offene Meer. — Yuina war nicht fähig, in ihren Jubel einzustimmen; seine Seele rang unter Folterqualen. Hinter sich blutige Leichen und ein betrogener Wohlthäter; — vor sich eine vielleicht schon unrettbar verlorne Geliebte. — Die Freude seiner Gefährten schnitt wie mit tausend glühenden Messern in sein Herz ein.

Nie war eine Seereise begünstigender gewesen als die gegenwärtige. Aller Herzen, auch die der Verwundeten, schlugen fröhlich bei'm Anblick der haytischen Gebirgshäupter, welche, gleich den Minareten einer ungeheueren morgenländischen Stadt, auf den Wellen, vom Golde der Abendsonne geröthet, schwammen. — Jetzt übernahm Yuina das Steuerruder und landete um die Zeit der Mitternacht in einer kleinen Bai der Ozaukamündung.

Man hatte verabredet, daß die Hälfte der Gesellschaft, Yuina an deren Spitze, den Weg nach Sanssouci antreten, die andere Hälfte aber in dem Boote zurückbleiben solle. Der Major übernahm die Führung der ersten Parthei, welche nun das Boot verließ, um sich auf den Weg nach dem Schlosse zu begeben. — Doch plötzlich blieb die kleine Karavane stehn, denn vor ihnen schien die ganze Abdachung des Gebirges in Flammen zu stehn. Mit höchster Befremdung starrte Yuina das Phänomen an,

dessen Veranlassung ihm völlig unerklärbar war; er bewog indeß seine Gefährten weiter vorzuschreiten und entdeckte bald, daß die vermeintliche Lufterscheinung nichts sei, als eine Menge einzelner Feuer, deren Zweck ihm jedoch räthselhaft blieb. — Der Weg ward fortgesetzt, aber bald wieder aufgehalten. Eine Gruppe schlafender Neger, von den unsicher tappenden Füßen der Wandrer aufgeschreckt, fuhr empor. — Die Britten machten sich fertig zur Abwehr eines etwaigen Angriffs, aber zu einem solchen gebrach den Schwarzen sichtbar die Lust. Yuina näherte sich ihnen; seine erste Frage betraf seinen Vater.

Die Neger sahen einander ungewiß an. „Belvedere? — Belvedere? Ah, Muchru!“ fiel einer ein. „Muchru hat abgedankt, er ist kein General mehr,“ versetzte jener.

Ein freudiges Gefühl durchzuckte Yuina's Herz; sein Vater lebte also und lebte zurückgezogen von den öffentlichen Händeln. — Jetzt erkundigte er sich nach dem Zweck jener Brände.

„Dort lagern Flüchtlinge aus der Kapstadt,“ versetzte der Neger.

„Flüchtlinge? — Warum flieht ihr?“ frug Yuina.

„Wir fliehn, weil wir nicht sterben wollen am gelben Fieber, welches gestern ausgebrochen ist in

der Stadt und schon über zweihundert hingeworfen hat," antwortete der Neger.

„Das gelbe Fieber?" schrie der Major und ergriff Yuina bei'm Arme. „Zurück, Schwarzer! Nicht um die Schätze der Welt einen Schritt vorwärts!" riefen die Andern, und rissen ihren Führer in so wilder Flucht mit sich fort, als fühle ein jeder schon sich angehaucht von der Pestluft.

Sie gelangten zu ihrem Boote. — Die Kunde: hier hause das gelbe Fieber, setzte alle Hände schnell in Bewegung, die Anker zu lichten, und Yuina sah die von den Höllengeistern der fürchterlichsten Pest bewachte Küste in dem Dunkel der Nacht verschwinden.

Gegen Morgen setzte der Wind um, und die aus dem Binnengewässer hervorbrechende Strömung war so heftig, daß ein jeder Versuch in dasselbe einzulaufen fruchtlos blieb. Lange Zeit kreuzte das Boot in dem Meerarme, welcher Hayti von Cuba trennt; die geringen Vorräthe waren aufgezehrt und um die Verlegenheit der Abentheurer auf's Höchste zu treiben, zeigte sich gegen Abend ein spanisches Segel, dessen Absicht, Jagd auf das Boot zu machen, nicht zu verkennen war. Es blieb den Flüchtlingen nichts übrig, als Schutz in der nächsten Bai zu suchen, durch das Vorgeben zur französischen Besatzung von San Domingo zu gehören, die spa-

nischen Behörden zu täuschen, und sobald als möglich die Fahrt fortzusetzen.

Das Boot landete an der Küste von Cuba. Yuina, ergriffen von dem Schreckgedanken an die Nemesis, welche, seinen Verrath rächend, ihn in die Hände seines verrathenen Wohlthäters zurückwarf, schloß sich den Zurückbleibenden in dem Boote an, während die größere Hälfte der Abentheurer an's Land ging, um Lebensmittel aufzutreiben. Der junge Rondellier, der einzige, dessen Aussprache den gebornen Franzosen bekundete, führte den Zug der Wandrer.

Ungefähr drei Stunden verstrichen Yuina unter dem Druck einer unaussprechlich schweren Beängstigung; wenn jene vorgeblichen Franzosen als Britten, als entwichene Kriegsgefangene erkannt, wenn sie sämmtlich verhaftet wurden, und er mit ihnen, wo sollte er den Muth hernehmen, den Augen des großmüthigen Mannes zu begegnen, dessen Vertrauen er gemißbraucht hatte? — und wer sollte Carlota retten, wenn er seinen Verrath vielleicht in einem Kerker zu büßen bestimmt war, der sich nie wieder für ihn öffnete?

Yuina's Befürchtungen bestätigten sich jedoch nicht; die entsandten Britten kehrten, mit einigen Vorräthen versehen, aber begleitet von einer Menge bewaffneten Landvolks zurück, welches sich in einem weiten Halbkreise um das Boot lagerte, um dessen

Bemannung zu verhindern, an das Land zu steigen. Das Gerücht von der auf Hayti ausgebrochenen Pest war hier schon verbreitet, und die Angabe der Flüchtlinge, auf San Domingo heimisch zu sein, hatte die Eingeborenen zu dem Beschlusse veranlaßt, diesen Gästen die nachgesuchte Aufnahme zu versagen, und bis zum Eingange erbetener Verhaltungsbefehle sie in ihrem Boote zu bewachen. — Diese rathschlagten jetzt unter einander, ob es vorzuziehen sei, die Entscheidung der Behörden abzuwarten, oder den jetzt günstiger gewordenen Wind zum unverzüglichen Wiederaufbruch zu benutzen? — Alle Stimmen entschieden sich für das Letztere; die Fahrt wurde fortgesetzt und das Boot überwand die Hindernisse derselben glücklich. Die mitgebrachten Erfrischungen belebten den Muth der kleinen Reisegesellschaft, und ehe die Sonne zum zweitenmale sich senkte, war man im Angesicht von Jamaika.

Der widerwärtigen Vorsichtsmaaßregeln eingedenk, mit welchen man die Flüchtlinge auf der Küste von Cuba so ungastlich empfangen hatte, kamen diese überein, ihren Landungsversuch auf der angesteckten haytischen Küste zu verschweigen, um sich vor einer Absperrung zu bewahren, welche ihnen um so überflüssiger schien, als sie mit keinem Kranken auf Hayti in Berührung gekommen waren. — Sie landeten. — Lauter Jubel empfing sie; ein Fest ward angeordnet von ihren Waffengenossen

zur Feier ihrer Rettung; aber während man bei'm fröhlichen Gelage die Punschbecher zusammenklingen ließ, ward Henri das Haupt so schwer, als hätte er allein eine der mächtigen Bowlen geleert. Man maß sein Uebelbefinden seiner Entwöhnung von solchen berauschenden Freuden, und seiner durch Wunden und Einsperrung bewirkten Körperschwäche bei, und übergab ihn der Obhut Yuina's, welcher keinen Antheil an dem Bankette genommen hatte.

Eine furchtbare Ahnung durchdrang Yuina's Seele, als er die bleiche Haut des Jünglings mit einem grellen Gelb überzogen sah. — Seiner dringenden Forderung ward nachgegeben und ein Arzt geholt; diesem entdeckte Yuina die versuchte Landung auf der verpesteten Küste, und nun stoben die Festgeber und die Gäste von tödtlichem Schrecken ergriffen, auseinander. Der Arzt erklärte die Krankheit des jungen Mannes für das fürchterliche gelbe Fieber.

Jetzt war die Absonderung der Ankömmlinge zu spät, um die Verbreitung der schrecklichen Pest zu hindern; ihr erstes Opfer war Henri Rondellier; — nach Verlauf dreier Tage athmete ganz Jamaika die Giftluft, und von Yuina's Reisegefährten retteten nur zwei das Leben aus den kalten Armen des furchtbarsten Boten der Gottheit. Einer dieser Geretteten war der Major Greath.

Yuina, welchen der Hauch des Todesengels

nicht berührte, sah mit dumpfer Verzweiflung auf das Werk der Rachedämonen, die er nachgezogen hatte in das unglückliche Land. Er war es gewesen, der den Golddurst der armen Bethörten weckte, die seiner Einladung folgend, den Fuß an jenes todesschwangere Ufer gesetzt, den Seuchestoff eingesogen und ihn hierher getragen hatten! Er war der Mörder all dieser Verlornen, deren gräßliches Sterben, um Rache für ihn zum Himmel schrie! Mit Entzücken hatte seine Seele den Gedanken genährt, den todtgeglaubten Henri in die Arme seiner Blutsfreunde zu legen. — Dieser Gedanke war der Versühner seines Gewissens gewesen, welches ihm den Undank gegen seinen Wohlthäter mit verdoppelter Härte vorwarf, seit er sich bewußt war, sich ganz zwecklos mit diesen Verbrechen beladen zu haben. Statt, wie er versichert war, schneller nach Europa zu entkommen, schlich ihm hier, abgesperrt von der übrigen Welt, Monat an Monat vorüber; kein Schiff kam, kein Schiff ging, und nie, selbst unter Baguet's Händen, und von Dessalines Argwohn bewacht, war er getrennter gewesen von Carlota als jetzt. — Statt wie er gehofft hatte, mittelst des Beistandes der von ihm Befreiten, die Barren aus den Kellern von Sanssouci zu retten, sah er zur Fristung seines elenden Lebens sich gezwungen, zum Zehrer an Carlota's Eigenthum zu werden, und einen Edelstein nach dem andern

den Wucherern zuzuwerfen, welche diese Kostbarkeiten für die Ausbeute eines Raubes halten mochten, und den vermeintlichen Räuber mit unverhältnißmäßig geringen Zahlungen abfertigten.

Zehn Monate lang nagten diese lebenverzehrenden Rächer an der Kraft seiner Seele; da waren die erweiterten Kirchhöfe gefüllt, und die Seuche zog hinweg aus den entvölkerten Häusern; der auswärtige Verkehr mit der Insel ward wieder eröffnet, und nun rüsteten die Schiffe, welche ungestört der Bohrwurm benagt hatte in dem verschlossenen Hafen, sich zur Ausflucht nach Europa. Auch Juina machte sich fertig zur Reise, aber eh' er auf immer von diesem Himmelsstrich schied, mußte er dem edlen Don Estraella sein Herz voll Reue zeigen, und die Vergebung des großmüthigen Mannes erflehen. Die Feder zitterte in seiner Hand; an mehr als einer Stelle machten seine Thränen die Schrift unleserlich, da, während er noch schrieb, flog die Thür auf, und freudig trat der Major Greath ein.

„Lustig, Schwarzer!“ rief dieser. „Uebermorgen lichten wir die Anker! Der Bristoler ist fertig, aber was weinst du? — an wen schreibst du?“

Juina reichte, ohne zu antworten, dem Major den eben beendeten Brief hin. — Dieser las, doch schon nach den ersten in das Blatt geworfenen Blicken warf er es zurück und sprach: „die Mühe hättest du dir ersparen können, denn für diesen

Brief wirst du keinen Besteller finden. Weißt du denn nicht, daß wir das gelbe Fieber auch auf Cuba gebracht haben, und daß der Generalkapitain eins der ersten Opfer der Seuche geworden ist?"

„Wie ein tödtender Eishauch durchschauerte ein entnervender Schrecken Yuina's Gebeine. — „Todt! — Nein! — Nein! —" schrie er, und schien seinen letzten Athemzug an diesen Aufschrei gesetzt zu haben.

„Du glaubst mir nicht?" frug der Major. — „Komm mit mir, du sollst deinen eigenen Augen glauben; auf dem nächsten Kaffeehause liegt der ganze letzte Jahrgang der Zeitungen von Cuba; eben angekommen. — Komm mit."

Er zog Yuina fort, in ein nahegelegenes Kaffeehaus hinein, warf ein Zeitungsblatt hin und Yuina las:

„Ueber die Art der Einschleichung der furchtbaren Krankheit, welche unsere Insel sieben Monate lang verheert hat, ist man nicht mehr im Zweifel. Am 23ten Mai landete ein Boot mit elf bis zwölf fremden Soldaten, angeblich zur Besatzung von San Domingo gehörig, in der Bai de la Regla. — Schon am Tage darauf brach die Krankheit in dem Dorfe Guhamago aus, dessen Bewohner mit jenen Fremdlingen in Berührung gekommen waren; und schon am zweiten Juni erlag der Seuche: Seine Excellenz, der General der Kavallerie seiner

katholischen Majestät, Generalkapitain der spanischen Antillen, Ritter des goldenen Vließes und des hohen Ordens Karl des Dritten, Don Carlos Fernand de Estraella. —“

Das Blatt entsank aus Yuina's Händen. — Ein Grauen vor seinem eigenen Wesen ergriff ihn; er zitterte vor der Einsamkeit seines Zimmers, und dennoch vermochte er die Gegenwart anderer Menschen nicht zu ertragen. Endlich behielt die Angst, die er empfand, wenn ein fremdes Auge auf ihm ruhte, die Oberhand; — er schwankte hinweg, seiner Wohnung zu; da lag sein Brief an — den Todten. — Er sank, die Stirn auf das Blatt niedergebeugt, zu Boden; — lange Zeit mochte er so liegen; es ward Nacht, aber er bemerkte es nicht, denn rings um ihn her beschien ein gräßliches Licht seine Welt; er sah sie, ein blühendes Paradies vor sich liegen, da trat er hinein, und die Blüten verdorrten unter seinem Fuße, die Früchte vermoderten in seiner Hand, dem Würgengel gleich, schritt er einher und Legionen höllischer Dämonen hohnlachten ihm nach.

Mit Augen, wie der Wahnwitz sie verzerrt, starrte er das schauderhafte Bild seiner Vergangenheit an, bis die aufgehende Sonne die bösen Geister, die seiner Seele mächtig geworden waren, verstiebte, und mit milderem Lichte seinen Gesichtskreis beleuchtete. Seine Augen hatten wieder Thränen;

seine Seele Worte des Gebets, und sein Herz fand neuen Trost in der Religion seiner Liebe. „Ich bin ja nicht der Thäter dieser ungeheuren Thaten!“ schluchzte er. „Gott hat sie gethan durch meine Hand! — Der Engel dort, dessen heiliges Bild meine Brust beschirmt hat vor Dessalines Schwert, die Heilige, welche an Gottes Thron für Carlota betet, hat meine Hand in Blut getaucht und den Tod an meine Ferse geheftet, damit ihr Schützling lebe und beglückt sei! Aber — —“

Mit diesem schrecklichen „aber,“ versank er in seine Zweifel, in seine Angst. War denn Carlota nicht vielleicht schon verloren für jedes Glück der Erde? — Und wenn er nun ein Grab fand statt ihrer? — oder eine seelenlose Larve, ihrem Antlitze ähnlich, aber ohne durch eine Spur zu verrathen, daß ihr Herz einst diese Hülle belebt habe? — Seine Nerven zuckten zusammen bei dem Gedanken an den Rath ihres sterbenden Vaters, jene Reichthümer, jene Thränen- und Blutzeugen nicht hervorzurufen aus ihrer Nacht. „Warum erinnerte ich Carlota nicht an ihres Vaters Gebot, als sie mich entsandte, um diese Steine und jenes segenlose Gold an's Licht zu ziehn?“ frug er sich. — Aber da lächelte Angnesens Bild ihn an, und er wußte: dies hatte er retten müssen. — „Aber warum begnügt' ich mich nicht mit der gelungenen Rettung dieses Heiligthums? — Längst wär' ich

in Europa, in Frankreich, wenn ich statt den Tod von Haytis Küste zu holen und seinen Pesthauch von Lande zu Lande zu tragen, unmittelbar nach meiner Flucht diesen Strand aufgesucht hätte! — dann würde Henri — dann würde der edelste von allen Menschen, die mir wohlgethan, — dann würden all' die Tausende noch leben, die gestorben sind durch mich!"

Die Reisevorkehrungen, zu deren Veranstaltung der Major Yuina's Beistandes bedurfte, entrissen diesen seinem seelenstumpfenden Sinnen; der Verkauf einiger von Carlota's Edelsteinen und das Geschäft seiner Paßberichtigung zerstreute ihn den Tag hindurch. — Der folgende fand ihn bereits auf den Wogen des Golfs von Mexiko.

Cubas Berge entwickelten sich aus den grauen Pünktchen die auf dem Meere schwammen. — „Da liegt der Tode, dessen Seele ich zu Gott sandte um mich zu verklagen!" wimmerte Yuina's Gewissen. — Da überkam ein sühnender Gedanke ihm: er zog seine Brieftasche hervor, öffnete sie, und seine Thränen fielen auf den Brief nieder, den er an Don Estraella geschrieben und aufbewahrt hatte. „Dich will ich hinsenden zu seinem Grabe!" hauchte er. „Du sollst Staub werden neben seinem Staube, und der Geist der Reue, der dich schuf, möge den Weg finden zu dem Himmel des Erhobenen! Er soll ihm sagen, daß ich ihm nicht gehö-

ren durfte, weil ich das Eigenthum höherer Mächte war! — daß ich willenlos den Tod an seine Küste tragen mußte, um als Gottes Bote ihm das Himmelreich zu öffnen! — Er war ein täuschbarer Mensch auf Erden und mußte zum klarsehenden Engel werden, damit er mich nicht verklagen dürfe bei dem, dessen Werkzeug ich war!"

Er ließ das Blatt fallen, es hüpfte von Welle zu Welle dem Ufer entgegen, und glänzte, durchnäßt, den Sonnenstrahl empfangend und spiegelnd, gleich einem silbernen Plättchen wohl eine Minute lang auf der Oberfläche des Wassers. — Dann verschmolz es mit dem Golde der Wogen; und mit Thränen verblindetem Auge suchte Yuina vergebens nach einem menschenleeren Plätzchen in dem Schiffe.

Kein Sturm, keine Windstille, kein Feindesschiff hinderte den Lauf des friedlichen Kauffahrers, der nach Verlauf weniger Wochen im Bristoler Kanal ankerte. Der Major, von Yuina begleitet, trat ans Land und forschte nach seinem Bruder.

Der Inspektor des Hafenzolls, an welchen der Major diese Frage richtete, beschied ihn, ein wenig zu warten, indem Sir Greath sogleich selbst hier sein werde. — Yuina, unter dessen Füßen dieser Boden glühte, verlor keine Zeit, Erkundigung

einzuziehn, ob der zwischen England und Frankreich wüthende Krieg die Verbindung beider Reiche sehr erschwere? —

„Nach Bonapartes Meinung, ja; wie wir Briten meinen: nein,“ versetzte der Beamte. „Wie dies ja und nein befriedigend sich vereinen läßt, das wird Sir Greath Ihnen auseinandersetzen. All' unsere Schiffe sind, wenn sie in der Franzosen Hände fallen, gute Prisen, und so auch umgekehrt; aber eine solche feindselige Handlung wird auf sehr friedlichem Fuße abgemacht; — sehn Sie, jener Dreimaster dort ist schon zweimal von den Franzosen genommen worden und ist eben im Begriff auszulaufen, um sich zum drittenmale nehmen zu lassen. Dießmal wird auch Sir Greath der Gefangenschaft entgegen gehn. — Doch da ist er selbst.“

Yuina sah auf, und Fannys vermeintlicher Zwingherr trat ein. Der Major warf sich in seine Arme.

„Du willst verreisen? nach Frankreich?“ frug der Major, seinen Bruder umfassend. — Dieser schrack zusammen; eine Thräne trat in sein Auge, und jetzt erst bemerkte Yuina die Bläße seines Gesichts.

„O, Gott, ich sollte bleiben um deinetwillen,“ rief der Bruder. — „Aber ich kann nicht! Ich darf keine Stunde verlieren, um mein Kind zu retten!“

„Dein Kind? — deine Fanny?“ fuhr der Major entsetzt auf.

„Meine Fanny, ja,“ erwiederte jener. „Vor zwei Jahren, während ich auf einer Sendung nach Irrland begriffen war, gerieth mein Kind in Bekanntschaft mit einem jungen Franzosen; — ich entriß ihm die Unglückliche; er flog nach Frankreich. — Vor fünf Wochen verschwand Fanny, und wie ich aus sichrer Hand weiß — mit dem Franzosen, den ich in Kilmarok schwach genug war, aus meinen Händen lebendig entkommen zu lassen.“

„Aber Bruder,“ fiel der Major ein, „du willst es wagen, dem Verführer nach Frankreich zu folgen? — Du fürchtest nicht den Kerker, der dort auf jeden Britten wartet?“

„Ich fürchte nichts, denn ich habe nichts mehr zu fürchten,“ antwortete der unglückliche Vater. „Auch du hast nichts für meine Sicherheit zu besorgen,“ setzte er hinzu. „Bonapartes tollmüthiges Unternehmen gegen unsern Handel mit dem Festlande, würde seinen eigenen Handelsstand vor allen vernichten, wenn zwischen den französischen Kaufleuten und den brittischen nicht stillschweigend ein Tauschvertrag bestände. — Wir lassen eines unserer Schiffe mit den Produkten fremder Welttheile angefüllt, kapern, und kapern dagegen gelegentlich eins der ihrigen, mit Wein, Oel, und dergleichen, zu gleichem Werthe wie das verlorene befrachtet. —

In sechs Wochen bin ich wieder hier, und — will's Gott — mit meiner Fanny."

Zwischen dem Willkomms- und Abschiedsgruß der beiden Brüder lag nur eine kurze Frist. Der Major empfahl dem Zollbeamten den Neger, der in der Hand, die seine Eile so wunderbar förderte, die gütig waltende der Heiligen erkannte, deren Bild er auf seiner Brust trug. Zu einer Berichtigung seines Passes war die Zeit zu kurz, indem das Fahrzeug, welches Fanny's Vater aufzunehmen bestimmt war, bereits im Begriffe stand die Anker zu lichten. Yuina entschloß sich daher für den Diener des Sir Greath zu gelten, und trat unter dieser Larve die Reise an.

Die Spannung, in welcher die unaufhörliche Angst seit jenem Augenblicke, als Henri die fürchterliche Anklage auf seinen älteren Bruder warf, Yuina's Seele erhalten hatte, war auf den höchsten Grad gestiegen, als er, auch über Theophil's Charakter in Sorge gesetzt, zu der entmuthigenden Erkenntniß gelangte, daß unter den Menschen, in deren Hände er Carlota zurückgelassen hatte, auch nicht einer sich befinde, auf welchem er sein sorgendes Auge hoffend ruhen lassen dürfe. Seine Unruhe wuchs in gleichem Verhältniß, wie der Augenblick näher rückte, welcher seine Sorgen zu enden, oder sie zu verewigen, zu vertausendfachen bestimmt war. — Wo? — Bei wem sollte er Carlota's Aufent-

halt erfragen? — Wer in jener großen Stadt mochte ihm Bescheid über ein fremdes verlassenes Mädchen geben? — Und wenn er die Unglückliche nun nicht in Bordeaux fand, wenn sie beraubt um ihr geringes Eigenthum und hinausgestoßen war in die unermeßliche Oede der weiten Welt — wo sollt' er sie alsdann suchen? — Welche Mittel standen ihm, dem Fremden, dem Neger zu Gebote, ihre Feinde zu zwingen, ihm den Aufenthaltsort der Verlornen anzuzeigen? — In der Qual solcher Fragen verzehrte Yuina sich vier Tage lang, da kehrte sein Trostengel ihm zurück, und durch den Rückblick auf den wunderbaren Beistand, der ihn begleitet hatte, seit er Irrland am Bord des Dublin bestieg, bis zu dieser Stunde, zu neuen Hoffnungen empor gehoben, rief er sich selbst zu: „Nein, ich muß sie finden! — Finden im Schutze derselben Gottheit, die mich beschützt und gerettet hat! — Nicht um mich, sondern um sie zu beglücken, haben die Heiligen über mein Haupt gewaltet! — Ihretwillen mußte der Jude mich zu Dessalines schleppen, mußte der Wüthrich mir vertrauen und mir Gelegenheit geben einen Theil ihrer Erbschätze zu retten! — Und ihretwillen mußte im Augenblick meiner Landung auf Englands Küsten dieses Schiff bereit liegen zur Ankerlichtung nach derselben Stadt, in welcher ich sie finden soll! — Gotteslästerung wär's, die Schickungen, Zufälle zu nennen, und

Wahnsinn wär's, zu wähnen, daß die Hand des großen Schicksallenkers segnend auf mir geruht habe, und dennoch den Engel untergehen lassen könne, für dessen Heil die Heiligen Gottes beten!"

Während Juina durch diese Zuversicht gekräftigt, seine Sorgen niederschlug, kreuzte der Kauffahrer, des Kapers harrend, welchem er, zufolge der getroffenen Uebereinkunft, zuzufallen bestimmt war, im Angesicht der Westküste Frankreichs; da ward es am fünften Morgen nach der Abfahrt aus dem Bristoler Kanal sehr lebhaft auf dem Schiffe: der feindliche Kaper ward sichtbar, gab das verabredete Signal, und nun begann ein kurzes Scheingefecht; einige Schüsse wurden gewechselt, aber die Geschützkugeln tanzten spielend über die Wellen hinweg, oder saus'ten, der gegenseitigen Takelwerken schonend, vorüber; endlich strich der Britte die Segel, der Franzose ankerte, und der Bristoler Kapitain beeilte sich dem Bordeauleser sein Schiff, als rechtmäßig erworbene Prise zu übergeben.

Die Passagiere, welche sich an Bord des brittischen Fahrzeuges befanden, hatten, als das Gefecht sich zu seinem Ende neigte, sich in die Kajütte begeben müssen, und sahen getrost dem, ihnen schon zuvor gesicherten Loose entgegen. — Plötzlich erhob sich ein sehr heftiger Tumult auf dem Verdecke des Schiffs; ein Lärm von Waffen, von donnernden und kreischenden Stimmen ward vernehmbar und

ehe die Passagiere Zeit gehabt hatten, einander ihre Besorgnisse mitzutheilen, stürzte der brittische Kapitain in die Kajüte, das wuthblaue Gesicht mit Blut beströmt, welches aus einer Kopfwunde niederfloß, und schrie: „Kommt! kommt zur Hülfe! Wir sind betrogen! — Das ist nicht unser Handelsfreund; ein fremder spitzbübischer Kaper ist's, der geentert hat! Ist euch Freiheit und Leben lieb, so bewaffnet euch und folgt mir! Meine besten Matrosen sind schon überwältigt und hinübergeschleppt in das Schiff des verrätherischen Franzosen."

Ein unbeschreiblicher Schrecken ergriff bei dieser Kunde die meistens noch wehrlosen Passagiere, welche verwirrt und entmuthigt, selbst durch die Aussicht, als Kriegsgefangene in irgend einer französischen Festung eingesperrt zu werden, nicht zu bewegen waren, den Versuch einer Vertheidigung zu wagen. Greath und Yuina waren die einzigen, welche sich zur Gegenwehr ermannten, und eben im Begriff standen, dem Kapitain auf das Verdeck zu folgen, als die Thüre der Kajüte aufgerissen wurde und der Eigenthümer des Kaperschiffes, begleitet von einem Dutzend handfester Bearnischer Matrosen, eintrat. Wie gelähmt ließ Greath sein Pistol und Yuina den Knittel, den er zur Waffe erlesen hatte, niedersinken, und beide wie aus einem Munde riefen: „George Rondellier!"

Schnell flog das Auge des Gerufenen den

Rufern entgegen. „Ei, willkommen, Sir Greath!“ rief er. — „Und du Yuina? — du hier? — Bringst du —“

„George, wo ist Carlota?“ fiel dieser ihm in’s Wort. „Lebt sie? — ist sie gesund? — ist sie in Noth! — Ich komme sie zu retten!“

„Hast du die Barren? — die Juwelen?“ frug George hastig.

„Die Barren nicht, aber —“ begann Yuina zu antworten, doch ungeduldig unterbrach ihn Greath: „Und mein Kind!“ schrie dieser. „Lebt die Unglückliche? — Reden Sie!“

„Fanny lebt und wird sich freuen, den Papa gut aufgehoben zu wissen,“ antwortete George lächelnd und wandte sich wieder an Yuina. „Also die Barren bringst du nicht? — aber die Juwelen? — sprich!“

Yuina verstummte, von der Gefahr angeschaudert, welche durch sein Geständniß Carlota’s Eigenthum drohte. — Da schrie George mit verstärkter Stimme: „Bube, wirst du antworten?“

Er griff ihn bei der Brust, aber seine Faust glitt ab von einem harten Gegenstande, welcher die Kleidung straff spannte. Es war Agnesens Bild. — „Das sind die Juwelen!“ schrie George! — „Werft ihn nieder! Bindet ihn!“ rief er den Matrosen zu.

„Zurück!“ brüllte Yuina und riß das Pistol

aus Greaths Hand. „Höre mich an, George, die Juwelen, welche ich bei mir trage sind ja Carlota's Eigenthum! Du wirst doch die Tochter des Bruders deines Vaters nicht berauben wollen?"

George antwortete nicht, sondern winkte seinen Begleitern. Diese drangen auf Yuina ein.

„Zwingt mich nicht loszudrücken," donnerte Yuina, mit dem Pistol auf George zielend; dieser verbarg sich hinter den Matrosen, da schrie einer derselben: „Patron, fürchtet Ihr Euch, so versprecht mir einen guten Antheil an der Beute, und ich werfe den Schwarzen nieder, trotz seines Pistols."

„Werf ihn nieder und fünfhundert Franken sind dein!" rief George.

„Fünftausend Franken biet' ich dem, der mich rettet!" schrie Yuina. — „Wißt — hört es Alle: ich bin der Diener der nächsten Blutsfreundin dieses Räubers, bin gesandt von ihr über das Meer, um ihr Vatererbe zu retten und kehre jetzt zurück, beladen mit ihrem Gute! — Noch einmal: Fünftausend Franken dem, der mich rettet!"

„Hört auf den Schurken nicht, was kann er euch von fremdem Eigenthum versprechen!" schrie George, und mit den Worten: „er hat Recht! Ein Vogel in der Hand ist mir mehr werth, als ein Dutzend in der Luft!" hob der Matrose einen

Flügel der Kajütenthür aus, und drang, mit diesem sich deckend, auf Yuina ein.

Da sprang der Bedrängte seitwärts auf George zu, und laut brüllend: „Du sollst sterben und ich will sterben," nahm er ihn mit dem Pistol scharf auf's Korn. — „Hört mich an, ihr Alle! Was man bei meinem Leichnam finden wird, das ist das Eigenthum Carlota's Rondellier in Bordeaux. Liefert es den Gerichten aus! Ein Ehrlicher wird doch sein unter euch Allen!"

Jetzt drückte er ab und — das Pistol versagte.

Einen Augenblick später lag er am Boden unter den Knieen und Fäusten der Matrosen. — George riß ihm den Rock auf, fand das Bild, schleuderte es bei Seite, setzte seine Untersuchung fort und bald sah Yuina seinen reichgefüllten Gurt in den Händen des Räubers.

„Was beginnt Ihr, Rondellier?" so durchdrang eine dröhnende Stimme den Lärm des Getümmels, und ein breitschultriger Mann, welcher bei'm ersten Blick den Seemann nicht verkennen ließ, schob die Matrosen zur rechten und linken Hand an die Seite. „Ihr zieht die Passagiere aus, ohne auf mich zu warten? —" fuhr er fort, „das ist wieder die Abrede. Das Schiff ist mein, die Ausrüstung Euer und in gleiche Theile geht die Beute! Das ist unser Vertrag."

„Wer sagt Euch denn, daß ich unsern Vertrag

überschreite, Freund Roviere?" entgegnete George. „Da stehen alle die Passagiere noch unangetastet; — dieser Schwarze steht aber im Dienst meines Bruders, und was er bei sich trägt ist das Eigenthum seines Herrn, und das kann doch wohl nicht zur Theilung unter uns kommen?"

„Es ist nicht wahr, Herr!" röchelte Yuina, fast erdrückt von den Händen seiner Ueberwältiger, dem Fremden zu: „Der Gurt dort, den jener Bube mir abgenommen hat, enthält das Eigenthum meiner Gebieterin, Carlota Rondellier!"

„Nun, da hört Ihr's selbst," versetzte George. „Was Carlota Rondellier gehört, das werdet Ihr doch nicht begehren wollen?"

„Freilich, wenn dem so ist," antwortete der Compagnon des Kaperhauptmanns; „über den Einen wollen wir nicht zerfallen mit einander. — Laßt uns die Andern durchsuchen, und ein Jeder, wenn er abgefertigt ist, mag einstweilen die Reise hinab in den Unterraum antreten." —

„Mit dem sind wir fertig, also fort mit ihm," rief Rondellier auf Yuina deutend; und mit geknebelten Händen und Füßen ward der Verzweifelnde die steile Treppe hinabgeschleppt.

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Edgeworth, Maria, die Gönnerschaft. Aus dem Englischen von Louise Marezoll. 4 Theile. Rthlr. 4. 12 gr. fl. 7. 48 kr.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein historischer Roman in 12 Büchern. 3 Theile. Rthlr. 2. 6 gr. fl. 3. 48 kr.

Fischer, C. A, neue Kriegs- und Reisefahrten oder romantische Kriegs- und Lebensabentheuer. 2 Theile. Rthlr. 3. 12 gr. fl. 6.

Fischer, C. A., Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

Kupfersammlung zu Cooper's sämmtlichen Werken. Erste Lieferung. 20 gr. fl. 1. 24 kr. Zweite Lieferung. 16 gr. fl. 1. 12 kr. Dieselben enthalten: der Spion; der Letzte der Mohikaner; die Ansiedler; der Lootse; Lionel Lincoln; die Steppe; der rothe Freibeuter; die Grenzwohner; die Wassernixe; der Bravo.

— — zu Irving's sämmtlichen Werken. Erste Lieferung. 16 gr. fl. 1. 12 kr. Zweite Lieferung. 8 gr. 36 kr. Dieselben enthalten: das Skizzenbuch; Erzählungen eines Reisenden; Bracebridge-Hall; Eingemachtes; Leben und Reisen des Columbus.

Kupfersammlung zu Walter Scotts sämmtlichen Werken. Erste Lieferung: Das Fräulein vom See. 8 gr. 36 kr. — Zweite Lieferung: Kenilworth. 12 gr. 54 kr. — Dritte Lieferung: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 12 gr. 54 kr. — Vierte Lieferung: Das Kloster. Der Abt. — Fünfte Lieferung: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. — Sechste Lieferung: Quentin Durward. Rokeby. — Siebente Lieferung: Waverley. Nigel's Schicksale. — Achte Lieferung: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. — Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. Von der 4ten bis zur 9ten Lieferung kostet jede 8 gr. 36 kr.

Schopenhauer, Johanna, sämmtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taschenformat; mit dem Bildniß der Verfasserin. Auf ordin. Pap. Rthlr. 8. fl. 14. 24 kr. Auf Velinpap. Rthlr. 12. fl. 21. 36 kr.

Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gedeihlicher läßt es sich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte bei dem weiblichen Geschlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr sittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Takt, durch ihr Darstellertalent und ihre Sprachgewandtheit steht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unsern berühmtesten Zeitgenossen mit hoher Achtung genannt: ihre Schriften umfassen die anziehendsten Zweige der Kunst und des Wissens.

Diese ausgedehntere Verbreitung der Werke einer so geistvollen Schriftstellerin, welche mit einer wahren Meisterschaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu kräftigen, das sittliche Gefühl zu erheben und namentlich die erhabene Bestimmung der Frauen im schönsten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer wohlfeilen Ausgabe ihrer Schriften veranlaßt. Dieselbe schmeichelt sich, einem Bedürfniß unserer Zeit zu

genügen, indem sie den deutschen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, diese Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die wohlfeilste Taschenausgabe aller bis jetzt erschienenen deutschen Klassiker, so wird dieselbe doch vor allen übrigen sich durch Eleganz auszeichnen und so dem würdigen Namen der Verfasserin und dem Geschmacke derer zumal, für welche diese Schriften zunächst bestimmt sind, vollkommen entsprechen.

Um dem Publikum eine Uebersicht der Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der schriftstellerischen Leistungen der berühmten Verfasserin zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verschiedenen Lieferungen mit.

I. Lieferung. Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: Fernow's Leben. 2 Theile. — Ausflug an den Rhein. — Gabriele. Novelle in 3 Theilen.

II. Lieferung. Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 Theile. — Die Jahreszeiten. Novelle. — Sidonia. Novelle in 3 Theilen.

III. Lieferung. Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — Reise durch England und Schottland. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 2 Theile.

IV. Lieferung. Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 4 Theile.

Stelldichein im Tivoli, das, oder Schuster und Schneider als Nebenbuhler. Localposse mit Gesang in zwei Acten. Vom Verfasser des „alten Bürgercapitain." Geh. 12 gr. 45 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Storch, Ludwig, der Karikaturist. Novelle. 2 Theile. Rthlr. 3. 8 gr. — fl. 5. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 3.

Die Lesewelt erhält in diesen Erzählungen des allgemein bekannten und beliebten Verfassers eine reiche Gallerie von

Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, sowie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verfasser hat es in den kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Takt, die Spannung vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten, sowie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, aufs Neue vortheilhaft dargethan finden.

Thümmels, H. W. v., nachgelassene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Sieben- und Siebzigjährigen. Elysium und Tartarus. Eine Fantasmagorie. Nebst des Verfassers Biographie. Geh. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

Weitzel, J., Napoleon durch sich selbst gerichtet. Geh. 16 gr. fl. 1. 12 kr.

— — Scherz und Ernst; zur Charakteristik unserer Zeit. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. 40 kr.

Zehner, H. G., die Pietistin. Novelle. Rthlr 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.